Samlung

Von der Dritten Armee.



DIE VILLA LES OMBRAGES IN VERSAILLES,

Hauptquartier des Kronprinzen.

Von der Dritten Armee.

Kriegsgeschichtliche

Skizzen aus dem Feldzuge von 1870—1871.

Von

Paul Hassel,

Docenten der Geschichte an der Universität in Berlin,
z. Z. des Krieges Berichterstatter im Hauptquartier der Dritten Armee.

Mit 10 Blättern in Farbendruck
nach Originalaufnahmen von Hauptmann [illegible] von [illegible]

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1872.



DIE VILLA LES OMBRAGES IN VERSAILLES.

Hauptquartier des Kronprinzen.

Von der Dritten Armee.

Kriegsgeschichtliche

Skizzen aus dem Feldzuge von 1870–1871.

Von

Paul Hassel,
Docenten der Geschichte an der Universität in Berlin,
z. Z. des Krieges Berichterstatter im Hauptquartier der Dritten Armee.

Mit 10 Blättern in Farbendruck
nach Originalaufnahmen von Hauptmann Grafen G. von Seckendorff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1872.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Dem Oberbefehlshaber der Dritten Armee,

Generalfeldmarschall

Kronprinzen des Deutschen Reichs, Kronprinzen von Preußen,

Kaiserliche und Königliche Hoheit,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Die nachfolgenden Darstellungen treten nicht mit dem Anspruche auf, eine vollständige Geschichte von den Kriegsthaten der Dritten Armee zu liefern. Gewiß wird dermaleinst — und wol in nicht allzu ferner Zeit — der deutschen Geschichtschreibung die nationale Pflicht obliegen, diesen großartigen Stoff des Krieges von 1870 und 1871 in lebendigen und bis ins Kleinste anschaulichen Erzählungen dem Gedächtnisse des Volkes festzuhalten. An historischen Vorgängen, die wir selbst als mitwirkende oder wenigstens als mitempfindende Zeugen durchlebten, nehmen wir einen Antheil, der sich nicht begnügt, nur den allgemeinen Verlauf der Ereignisse zu verfolgen, sondern der sich mit gemüthvollem Verständniß auch der einzelnen That zuwendet, weil sie in sich den Ausdruck der Hingebung und Begeisterung trägt, von der in opferschwerer, entscheidender Zeit jeder sich ergriffen fühlte. Unser deutsches Heer zumal, das in seiner Zusammensetzung alle Schichten des Volksthums gleichmäßig vertritt, ist so sehr eine Verkörperung des gesammten nationalen Wesens, daß die tiefgewurzelten Grundelemente desselben sich nicht minder glänzend darstellen in den Leistungen des gemeinen Mannes wie in den Verdiensten der obersten Führung. Die Vorzüge, auf denen nach unbestrittenem Urtheil die Erfolge der deutschen Waffen beruhen: Tapferkeit und Ausdauer,

Diensteifer und Unterordnung, geistige Ueberlegenheit und Umsicht in der Gefahr, sowie das Bewußtsein der sittlichen Zwecke, um derentwillen inmitten einer civilisirten Gesellschaft allein noch das Schwert des Völkerkampfes gezogen werden darf, — alle diese Eigenschaften sind nicht blos das Besitzthum einzelner Kreise, sondern sie gehören so durchaus zu dem Charakter der Gesammtheit, daß der Geschichtschreiber des Krieges sicher sein kann, auch in den kleinsten Gliedern des mächtigen Heeresgefolges, ohne Unterschied der Stämme und des militärischen Verbandes, den gleichen Zügen nationaler Größe zu begegnen und auf einen Stoff zu treffen, dessen Ueberlieferung zum Ruhme des Vaterlandes gereichen muß.

Allein es wird sich nicht verkennen lassen, daß eine bis ins Einzelnste erschöpfende Schilderung der Kriegsbegebenheiten noch nicht Sache des gegenwärtigen Augenblickes ist. Die Ansammlung der dazu nothwendigen Quellen kann erst von der Zukunft erwartet werden, und diese Arbeit geht über das Bereich der Thätigkeit eines einzelnen Schriftstellers weit hinaus. Man wird, um gerecht zu sein, den bisher erschienenen Kriegsgeschichten, die zum Theil mit den noch in der Entwickelung begriffenen Ereignissen gleichen Schritt hielten, die Anerkennung nicht versagen dürfen, daß sie ein dringendes Interesse des Tages erfüllt haben; zugleich aber wird selbst die wohlwollendste Kritik sich über diese Werke dahin aussprechen müssen, daß sie von dem Begriff einer wahrheitsgemäßen, alle Momente der Kriegführung umfassenden Geschichte weit entfernt geblieben sind. Das Material, auf das sie sich stützten, bestand ausschließlich in den Berichten, officiellen wie privaten, die vom Kriegsschauplatze aus der heimatlichen oder der fremdländischen, namentlich der englischen Presse eingesandt wurden.

Diese Beiträge zur Geschichte des Feldzuges werden, natürlich unter der Voraussetzung kritischer Sichtung, spätern Bearbeitungen als eine willkommene Grundlage dienen, aber sie werden nicht ausreichen, um ein lückenloses Gesammtbild von den kriegerischen Actio-

nen zu entwerfen. Selbst wo die Verfasser sich der möglichsten Ausführlichkeit befleißigten, bei der Schilderung der Schlachten und der wichtigern Gefechte, mußten sie sich in der Regel auf die allgemeinsten Umrisse beschränken; sie mußten zufrieden sein, wenn es ihnen gelang, die Aufgaben der größern Truppentheile zu klarer Anschauung zu bringen. Die Theilnahme der kleinern Abtheilungen blieb ihnen meistens verborgen, und die Beweise persönlicher Tapferkeit vollends konnten nur in wenigen Ausnahmefällen zur Mittheilung gelangen. Der gewissenhafte Geschichtschreiber wird also doch noch ganz andern Aufschlüssen entgegensehen. Es ist die begründetste Hoffnung vorhanden, daß ihm dieselben nach kurzer Frist zu Gebote stehen werden. Die deutsche Armee ist so reich an Männern, die mit den Kenntnissen des militärischen Berufs hervorragende wissenschaftliche Bildung und literarische Talente verbinden, daß es auf die Dauer kaum irgendeinem Truppentheile an einer Verherrlichung seiner Thaten fehlen wird. Erwägt man, wie rasch die kriegsgeschichtliche Literatur des Feldzuges von 1866 zu ansehnlicher Fülle erwachsen ist, so wird man dem ungleich gewaltigern Kriege, den wir eben siegreich beendeten, dieselbe Erscheinung in noch weit höherm Maße vorhersagen dürfen. Mögen dann auch die zu erwartenden Darstellungen nach Zweck und Anlage verschieden sein, mag der eine in tagebuchartiger Erzählung von Selbsterlebtem berichten, der andere die Geschicke der kleinern Gemeinschaft, in der er zunächst seine Stellung hatte, in behaglicher Breite verkünden, der dritte von weiterm Gesichtskreise aus die militärischen Bewegungen der größern Corps veranschaulichen oder die Probleme des strategischen Gedankens dem Laienblicke nahe führen: in jedem Falle sind wir sicher, daß auch diesmal von der Armee selbst die werthvollsten Bausteine für die Geschichte der Armee und des Krieges werden geliefert werden.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hatte das Glück, während der ganzen Zeit des deutsch-französischen Feldzuges der Dritten Armee

folgen zu dürfen. Er befand sich in der Begleitung des Hauptquartiers, von dem Tage an, wo dasselbe Berlin verließ, bis zu dem Abschlusse des Friedens und der Räumung von Versailles. Die Aufzeichnungen, zu denen die Anwesenheit im Kriegslager, eigene Beobachtungen während der Gefechte, Besuch der von den Truppen eingenommenen Positionen, persönliche Verkehrsbeziehungen der mannichfachsten Art Anlaß gaben, sollen hier, zu einem zusammenhängenden Text verarbeitet, dem Publikum dargeboten werden. Ohne den Reiz zu verkennen, den die Erzählung von Selbsterlebtem auf einen größern Leserkreis ausübt, konnte sich der Verfasser doch nicht entschließen, diese Form der Darstellung zu wählen. Vor der Größe der Ereignisse und ihrer Erfolge tritt die einzelne Persönlichkeit, zumal wenn sie an dem Kriege nicht unmittelbar betheiligt war, so sehr zurück, daß es etwas Widersprechendes hat, die Denkwürdigkeiten des Krieges gerade in diese persönlichste Form der Wiedergabe zu kleiden. Sie hat ihre volle Berechtigung nur da, wo man auf die Darlegung des militärisch-strategischen oder taktischen Theils, die Beschreibung der Kriegsscenen, verzichtet und lediglich sein Auge heftet auf die Schilderung individueller Eindrücke, wie dies von verschiedenen Seiten nicht ohne Geschick versucht worden ist.

Die folgenden Blätter haben die Absicht, einen andern Weg einzuschlagen. Sie wollen von den Thaten der deutschen Südarmee berichten, soweit dies bisjetzt mit Rücksicht auf die oben auseinandergesetzten Beschränkungen thunlich ist. Da sie an einem Zeitpunkte erscheinen, wo sich in der Literatur bereits manche gewichtige und sachkundige Stimme über die Vorgänge des deutsch-französischen Krieges hat vernehmen lassen, so befinden sie sich in der günstigen Lage, ein ziemlich umfangreiches Quellenmaterial für ihre Zwecke verwerthen zu können. Selbst von französischer Seite liegt bereits eine Anzahl militärischer und politischer Untersuchungen vor, die, der Leidenschaft ungerechten Hasses sich entäußernd, die Gründe für die Niederlage des feindlichen Heeres und die momentane Auflösung des feindlichen

Staates vorurtheilsfrei in Betracht ziehen und daher in dem gegenwärtigen Stadium der Geschichtschreibung nicht mehr außer Rechnung gelassen werden dürfen. Der unparteiische Beurtheiler wird hoffentlich trotzdem erkennen, daß die vornehmste Quelle, aus welcher der Verfasser geschöpft hat, in seinen eigenen Wahrnehmungen beruht, und daß er insofern ein Recht hat, den ganzen Inhalt als sein geistiges Eigenthum zu bezeichnen. Er war in der Lage, seine Studien, wenn auch oft genug nur in skizzenhaftem Entwurfe, sogleich an Ort und Stelle niederzuschreiben und größere Abschnitte derselben sofort der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der Stoff, um den es sich in letzterer Beziehung handelt, ist enthalten in den von dem Verfasser gelieferten fortlaufenden Berichten des „Königlich Preußischen Staats-Anzeiger" und in einer längern Reihe von Briefen oder mit selbständigem Titel ausgestatteten Aufsätzen, welche die „Allgemeine Zeitung" in Augsburg und die „National-Zeitung" in Berlin gebracht haben. Fern von jeder Ueberhebung, darf der Verfasser wol sagen, daß die meisten dieser Relationen nicht nur die Runde durch die gesammte deutsche Presse gemacht haben, sondern daß sie auch im Auslande vielfach übersetzt und benutzt worden sind. Freunde von nah und fern schickten dem Herausgeber dieses Buches belgische, englische, amerikanische, ja selbst russische, polnische und ungarische Zeitungen, in welchen er seine Berichte theils vollständig, theils in Auszügen wiederfand. Diese Berichte nun lieferten den Hauptstoff für die hier niedergelegten Erzählungen. Dabei ist selbstverständlich, daß ihnen, entsprechend der gegenwärtigen Bestimmung, eine andere Gestalt als die des Originals gegeben werden mußte. Im Detail war manches zu berichtigen, vieles zu ergänzen, vieles Neue, was erst nach dem Moment der Berichterstattung bekannt geworden oder aus andern Quellen entlehnt werden durfte, hinzuzufügen; und in der gesammten Fassung der Relationen mußte eine durchgreifende Veränderung eintreten, um die fragmentarischen Bestandtheile, welche die einzelnen Berichte darstellen, zu einem stilistischen Ganzen zu ver-

einigen. Bei dieser Redaction hat es sich der Verfasser angelegen sein lassen, die ursprüngliche Frische, welche den Darstellungen des aus eigener Beobachtung schöpfenden Autors eigen zu sein pflegt, sowenig wie möglich anzutasten. Die ganze Anlage des Werkes bedingte die Festhaltung dieses Gesichtspunktes. Denn es kam nicht blos darauf an, eine pragmatische Geschichte der bedeutendsten Kriegsereignisse, an denen die Dritte Armee theilgenommen hat, zu schreiben, sondern von den verschiedenen Situationen, die der Krieg mit sich bringt, ein anschauliches Bild zu entwerfen, den Leser einzuführen in das Leben der Truppen, wie es sich kundgibt auf den Märschen, im Quartier, im Verkehre mit den Einwohnern des fremden Landes, im Vorpostendienste und manchen andern Beziehungen.

Die leitenden Gesichtspunkte, nach denen der Stoff ausgewählt und vertheilt wurde, waren namentlich auch maßgebend für den Umfang der politischen Deductionen, die hier und da dem Text einverleibt worden sind. Es hätte für einen Historiker wol die Versuchung nahe gelegen, seine politischen Discussionen zu einer gelehrten Untersuchung über die Zustände Frankreichs, zu einem Raisonnement über die Beziehungen zwischen der Gegenwart dieses tiefzerrütteten Staates und den Fehlern der Vergangenheit, zu einer ausführlichen Kritik der verschiedenen Parteien auszudehnen. Allein die Einheit der Darstellung wäre durch ein solches Verfahren leicht gestört worden. Es schien daher geboten, über den Rahmen der Kriegsgeschichte nicht hinauszuschreiten. Die Politik, soweit sie nicht unmittelbar in den Lauf des Krieges eingreift, spielt in den Augen einer kämpfenden Armee immer erst in zweiter Linie eine Rolle, und auch der Geschichtschreiber des Krieges, denke ich, der nur der Natur seines Stoffes eingedenk bleibt, darf sich die gleiche Enthaltsamkeit auferlegen. Eine umfangreichere politische Abhandlung wurde daher nur in dem einleitenden Kapitel gegeben, wo, an der Hand der bisher veröffentlichten Documente, die Ursachen des deutsch-französischen Krieges entwickelt

worden sind. Der Verfasser unterläßt hierbei nicht zu bemerken, daß die in jüngster Zeit so viel besprochenen Enthüllungen des Grafen Benedetti („Ma mission en Prusse") in einem Augenblicke erschienen, wo der Druck des vorliegenden Werkes fast vollendet war. Mit einer gewissen Genugthuung aber darf der Verfasser aussprechen, daß er, nach der sorgfältigen Prüfung jenes französischen Buches, sich nicht veranlaßt fühlt, an seiner Darstellung auch nur das Geringste zu ändern. Wenn durch die Erzählung der Vorfälle in Paris und Ems, wie sie hier geboten wird, als Grundton hindurchklingt die Ueberzeugung, daß das Verfahren des französischen Cabinets während der verhängnißvollen Julitage 1870 darauf angelegt gewesen sei, durch herausforderndes Auftreten entweder eine Demüthigung Preußens herbeizuführen, oder einen künstlichen Vorwand zum Kriege zu schaffen, so wird jetzt, auf Grund des von dem französischen Botschafter mitgetheilten Depeschenwechsels zwischen ihm und dem Herzoge von Gramont, kein unparteiischer Beurtheiler mehr über den wahren Thatbestand Zweifel hegen können.

In den folgenden Abschnitten dagegen hat der Verfasser sich darauf beschränkt, die innern Verhältnisse Frankreichs nur so weit zu berücksichtigen, als sie bedingend und gestaltend auf den Krieg eingewirkt haben.

Um das Buch dem Publikum in möglichst würdiger Ausstattung zu übergeben, ist dasselbe von einer Anzahl Abbildungen begleitet, welche nach Originalaufnahmen des Herrn Hauptmanns Grafen von Seckendorff, der dem Hauptquartier als Adjutant attachirt war, angefertigt worden sind. Sie vergegenwärtigen in stimmungsvoller Auffassung die landschaftliche und architektonische Scenerie und werden mannichfache Erinnerungen lebendiger im Gedächtnisse der Beschauenden festhalten.

Es ist schließlich für den Verfasser eine ebenso angenehme wie ehrenvolle Pflicht, allen denen, die ihm bei seinen Berichten und bei diesen erweiterten Mittheilungen mit Rath und Aufklärung zur Seite

gestanden haben, öffentlich seinen Dank auszusprechen. Wenn er es unterläßt, die Namen der Betreffenden anzuführen, so glaubt er ihrer Zustimmung dafür sicher zu sein. Der Verfasser selbst, indem er an die Ausarbeitung dieses Werkes ging, hatte keinen andern Wunsch, als daß es dazu beitragen möge, den Führern wie den Truppen der Dritten Armee auch in weitern Kreisen des Volkes ein Denkmal glorreicher Erinnerung zu stiften, deren sie, wie die übrigen Theile des deutschen Heeres, durch den Wettstreit in Hingebung für die Sache des Vaterlandes in so hohem Maße würdig sind.

Berlin, im November 1871.

Paul Hassel.

Inhalt.

Verzeichniß der Abbildungen.

Erstes Buch.

Einmarsch in Feindesland bis zur Schlacht von Sedan.

I.

Die politische Lage.

Es ist wol nie in der Geschichte erlebt worden, daß bei dem Ausbruche gewaltiger Entscheidungskämpfe die Gesammtheit eines Volkes von einem so lebendigen und allgemeinen Verständnisse der tiefern geschichtlichen Nothwendigkeiten beseelt war wie die deutsche Nation angesichts des Krieges von 1870. Kaum sind die ersten Nachrichten von der Demüthigung, welche der Kaiser der Franzosen dem Oberhaupte des Norddeutschen Bundes zu bereiten suchte, kundbar geworden, kaum neigt das unstete Regiment des französischen Kaiserreiches, von einer plötzlichen Aufwallung nationaler Eitelkeit in dem französischen Volke fortgerissen, zu einer ebenso unberechtigten wie überstürzten Herausforderung der deutschen Waffen hin, so vergessen die deutschen Stämme alle Zwietracht, welche die Gegensätze der frühern und der neuesten politischen Entwickelung zurückgelassen hatten. Die Schranken, welche die Friedenstractate von 1866 dem Werke der deutschen Einigung zogen, zerfallen mit Einem Schlage, und in dem Augenblick, wo die Armeen Norddeutschlands aufgerufen werden, um zur Vertheidigung der bedrohten Volksehre die Wehr zu ergreifen, beeilen sich die Fürsten des Südens, im innigsten Einverständnisse mit den laut geäußerten Wünschen ihrer Bevölkerungen, den Beitritt zu der Sache des nationalen Freiheitskampfes zu erklären. Ein ungewohnter Pulsschlag gemeinsamer Begeisterung geht durch alles, was deutschem Blut und deutscher Art entsprossen: zum ersten male fühlt das Mutterland mit den

durch alle Gegenden des Erdkreises zersprengten Gliedern deutscher Nationalität sich einig in Einem Gedanken, in der Hingebung für Eine That.

Woher die Gründe dieser einheitsstarken Bewegung? Man hat versucht, sie lediglich aus den Ereignissen der letzten Jahre abzuleiten. Durch die Siege von Sadowa und Königgrätz — so haben wir oft genug hören müssen — sei in den Franzosen eine Eifersucht auf Preußen entzündet worden, welche den blutigen Zusammenstoß beider Mächte auf die Dauer unvermeidlich gemacht habe. Diese Ueberzeugung sei mehr oder minder von jedermann in Deutschland getheilt worden, und es habe selbst nicht an solchen gefehlt, welche den Wunsch nährten, daß die Katastrophe sobald als möglich eintreten möge, damit die Unsicherheit der Zustände, welche drückend auf alle Beziehungen des materiellen Verkehrs wirkte, ein Ende erreiche. Und gewiß, die Möglichkeit eines solchen verderblichen Völkerzwistes war uns in diesen Jahren seit 1866 mehr als einmal nahe gerückt. Das französische Staatsleben mit den fortdauernden Erschütterungen unabgeschlossener Parteikämpfe hatte uns gerade in der letztverflossenen Zeit bei den verschiedensten Anlässen seine kranken Seiten gezeigt, und wer dem Systeme Napoleon's mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt war, mußte sich gestehen, daß der Kaiser nicht einen Moment Bedenken tragen werde, das Heilmittel des auswärtigen Krieges in Anwendung zu bringen, wie es seit beinahe drei Menschenaltern noch jede Regierung in Frankreich gethan hat, sobald sie im Kampfe mit widerstrebenden innern Elementen ihre Existenz gefährdet sah. Außerdem wußte man in Deutschland aus wohlbegründeten Aeußerungen, die von competentester Stelle herrührten, daß es bei mehrern Gelegenheiten der ganzen Vorsicht und Mäßigung preußischer Staatskunst bedurft hatte, um den offenen Bruch zu vermeiden. Der Vertrauensvollste, der Friedfertigste mußte daher auf den Eintritt neuer Verwickelungen, die nur durch die Macht des Schwertes zu lösen waren, gefaßt sein.

Dennoch genügen diese Verhältnisse nicht, um die Einmüthigkeit der Erhebung zu erklären. Die weihevolle Haltung und Stimmung, welche das deutsche Volk kundgab in der erwartungsschweren Zeit, die zwischen der Ansage des Krieges und dem Beginne der Feindseligkeiten lag, lieferte den unzweifelhaften Beweis, daß außer den Span-

nungen der jüngsten Vergangenheit doch noch andere tiefer empfundene Gründe für diesen Krieg obwalteten, Momente der Feindschaft, von denen sich jeder, selbst der Geringste, bestimmte Rechenschaft ablegen konnte.

Es ist ein böses Wort, das von dem „alten Erbfeind der deutschen Nation", ein Wort voll unversöhnlichen Hasses, von dem gar manche geurtheilt haben, daß es nach den Befreiungskriegen ein und für allemal hätte vergessen werden müssen. Allein — dieses so viel benutzte Wort, lag ihm nicht eine Vorstellung zu Grunde, die aus dem Gesammtverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich, wie es sich seit dem Jahre 1815 gestaltet hatte, fort und fort neue Berechtigung erhielt? Man braucht nur daran zu denken, daß Frankreich auch nach dem Sturze des Napoleonischen Kaiserthums dem Plane der Eroberung des linken Rheinufers mitnichten abgesagt hatte. Es verhält sich mit diesem Gedanken wie mit so vielen, welche die Revolution von 1789 in Umlauf gebracht hat, daß sie nicht aus dem Gedächtnisse des französischen Volkes schwinden können, daß sie nach bestimmten Zeiträumen immer von neuem auftauchen, die bestehenden Ordnungen erschüttern, die Geister zu abenteuerlichen, fast wahnsinnigen Unternehmungen verleiten. Längst hatte sich das Grab über dem Gefangenen von Sanct-Helena geschlossen, als das wiederhergestellte legitime Königthum einen diplomatischen Streich ersann, der die Grenze Frankreichs bis an den Rhein führen sollte. Es war im Jahre 1830: der Boden wankte schon unter den Füßen Karl's X., da brachte das halb feudale, halb priesterliche Ministerium Polignac, unfähig, seine Zeit zu begreifen und die Stürme der innern Opposition zu beschwichtigen, auf die europäische Tagesordnung jenes Programm gewissenloser Cabinetspolitik, welches mehrere deutsche Staaten zerstückelte, Hannover zwischen Preußen und Holland theilte, die Familie des sächsischen Königshauses in einem Theile ihrer angestammten Provinzen expropriirte und nach Polen verpflanzte, die Donaufürstenthümer auseinanderriß und dem russischen Zaren einen zweiten Thron unter den Moscheen von Konstantinopel errichtete, während Frankreich zum Lohne für diese civilisatorische Wohlthat, welche die Völker noch einmal wie gedankenlose Menschenheerden behandelte,

mit den linksrheinischen Ländergebieten ausgestattet werden sollte. Allein das geniale Rettungsmittel verfing nicht; es erfolgte die Julirevolution. Man weiß, wie dann zehn Jahre später dieselbe Idee der Rheingrenze als eine populäre Aushülfe gegen ministerielle und staatliche Verlegenheiten wieder aufgefrischt wurde. Die Gesinnung, welche im Jahre 1840 die Agenten des Julikönigthums auf eine Erhitzung der französischen Gemüther hinarbeiten ließ, war noch verwerflicher als diejenige, aus der im Jahre 1830 das Project einer neuen Eintheilung der europäischen Karte hervorgegangen war. Damals konnte ein französischer Minister sich damit entschuldigen, daß der letzte Versuch gewagt werden müsse, um eine in Verachtung gerathene Dynastie aufrecht zu erhalten: unter Ludwig Philipp handelte es sich um nichts mehr, als dem französischen Cabinet für eine diplomatische Niederlage, die es in den orientalischen Angelegenheiten davongetragen, Entschädigung zu schaffen. Es war bekanntlich Herr Thiers, der zu jener Zeit die Feuer des Völkerhasses schürte. Wie 1870 zeigten sich die Pariser am schnellsten enthusiasmirt, als ihnen die Erfüllung eines längstgehegten Lieblingsgedankens vor die Seele geführt wurde; man sang die Marseillaise in den Theatern wie auf den Straßen, und die Massen verlangten, nach dem Rheine zu marschiren. Und wieder war es Herr Thiers, damals noch ein Staatsmann von unbestimmtem Gefühle, von mehr Zukunft als Vergangenheit, der sich veranlaßt fühlte, die Sturmeswogen, die er aufgeregt hatte, wieder zu besänftigen. So mächtig und einmüthig erscholl das Becker'sche Lied: „Sie sollen ihn nicht haben den freien, deutschen Rhein", aus allen Gauen unsers Vaterlandes über den Strom hinüber, daß selbst der Treiber des Kampfes an seinem Vorsatze irre wurde. Der französische Staat gebot 1840 in den Reihen seiner Diplomaten über geschicktere Beobachter der öffentlichen Stimme, als dies 1870 der Fall gewesen zu sein scheint. Die Berichte, die von den deutschen Höfen wie von Petersburg und London in Paris einliefen, warnten den auswärtigen Minister vor einem Kriege, der die allgemeine Meinung gegen sich haben werde. Selbst Fürst Metternich hatte in Bezug auf die französischen Truppenconcentrationen an der preußischen Grenze den französischen Vertreter in Wien, Herrn

von Saint-Aulaire, in der energischsten Weise angesprochen. „Wollen Sie den Krieg" — hatte er gefragt — „wollen Sie, daß wie 1813 ganz Deutschland sich der Reihe nach erhebt? Man scheint mir in Frankreich fortwährend wie von der Tarantel gestochen zu sein: wenn man nicht selbst herumspringt, dann wirft man sich auf die ganze Welt." Es bedurfte nur noch, daß die Schicksalsmächte in der gespenstischen Gestalt eines Attentats gegen das Haupt Ludwig Philipp's aufstiegen — und die Sache war abgethan.

Aber wahrlich, das deutsche Volk hatte recht, wenn es nach solchen Erfahrungen die alte Erbfeindschaft nicht vergaß. Weder der Mäßigung der französischen Nation noch der Friedensliebe seiner Regierungen war es zuzuschreiben, wenn die Absicht eines räuberischen Anfalls der deutschen Lande zweimal innerhalb kurzer Zeit aufgegeben worden war. Wo immer hernach das Lied vom freien deutschen Rhein gesungen wurde — man entsann sich des Anlasses seiner Entstehung.

Und dazu kam ein anderes Motiv, das mehr der nächstfolgenden Zeit angehört. Seit den Jahren 1848 und 1849 kann man verfolgen, wie sich in unsern nationalen Parteien das Axiom feststellt, daß die politische Einigung Deutschlands niemals anders als in einem größern Kriege werde zu erringen sein. Diese Ansicht fand zwar zunächst selbst in den aufrichtig nationalgesinnten Kreisen vielfachen Widerspruch; seit dem italienischen Feldzuge des Jahres 1859 jedoch wurde sie ziemlich allgemein. Es ist vollständig richtig, daß diese ernste und verantwortungsschwere Ueberzeugung, die von den Blättern der Nationalparteien genährt wurde, zunächst nur Bezug hatte auf die Auseinandersetzung zwischen Oesterreich und Preußen, welche seit dem genannten Zeitpunkte lebhafter als je discutirt wurde. Oesterreich hatte gezeigt, daß es selbst in einem Augenblicke, wo die Erhaltung seiner Gesammtmonarchie auf dem Spiele stand, entschlossen war, den nationalen Tendenzen Preußens in nichts nachzugeben. Lieber opferte es in dem Frieden von Villafranca den besten Theil seiner italienischen Besitzungen, als daß es den Reformversuchen, mit denen die Regierung des damaligen Prinz-Regenten von Preußen auftrat, freien Raum ließ, obgleich diese Versuche zunächst weit mehr militärischer als politischer Natur waren. Unverkennbar bewirkte das

Beispiel der Einigung Italiens, die durch die Ereignisse von 1859 um einen so gewaltigen Schritt der Vollendung näher gebracht worden war, daß auch die deutsche Verfassungsfrage in ein neues Stadium trat. Die zahlreichen Reformplane, die gerade im Anfange der sechziger Jahre von namhaften Politikern, von Vereinen und selbst von mehrern deutschen Regierungen veröffentlicht wurden, durften als Symptom gelten, daß die nach 1849 eingetretene Erschlaffung unsers öffentlichen Lebens geschwunden, und daß der nationale Trieb des deutschen Volkes in rascher Erstarkung begriffen sei. Mochten die politischen Erörterungen mehr oder minder von dem angestrebten Ziele noch weit entfernt bleiben: in jedem Falle sammelten sie einen ansehnlichen Stoff von guten Rathschlägen, fruchtbaren Gesichtspunkten und hatten im ganzen die Folge, daß die nationalen Ideen allgemach eine praktischere Fassung annahmen. Man wird nicht leugnen, daß namentlich die Bestrebungen des damals gegründeten Nationalvereins wesentlich zur reifern Formulirung der preußischen und österreichischen Antithese in den deutschen Reichsverhältnissen beigetragen haben. Zugleich ging Hand in Hand mit der öffentlichen Besprechung eine schärfere Reibung der verschiedenseitigsten Interessen, die Gegensätze sonderten sich schroffer voneinander, als dies bisher geschehen. Oesterreich selbst veranlaßte durch sein Auftreten bei dem Fürstentage von Frankfurt (August 1863) eine energischere Regung derjenigen Theile des Volkes, welche sich die nationale Verfassung Deutschlands nicht anders denken konnten noch wollten als unter einheitlicher Aegide Preußens. Der österreichische Entwurf ging auf eine Einrichtung der Directorialgewalt hinaus, welche die mittlern Mächte des deutschen Staatencomplexes enger als je mit dem habsburgischen Kaiserstaate verband und so zu dessen Gunsten eine compacte Majorität schuf, welche die preußischen Anträge oder Forderungen einer regelmäßigen Ueberstimmung ausgesetzt, Preußens Einfluß in den deutschen Dingen also mediatisirt haben würde. Gerade diese Seite des Reformversuches von 1863 war es, die den Gedanken der preußischen Spitze, jenen einst durch den Meinungskampf des frankfurter Parlaments in das deutsche Leben eingeführten Plan eines engern Bundes von da an zu freierm und allgemeinerm Bewußtsein gelangen ließ. Dennoch

wird man nicht sagen dürfen, daß es eine Partei oder auch nur einen Staatsmann gegeben habe, die damals schon mit vorbedachter Absicht auf eine Entzweiung Preußens und Oesterreichs hingedrängt hätten; und wenn die spätern Ereignisse diesen Lauf nahmen, so wird man eingestehen müssen, daß die Lösung, welche sie herbeiführten, den Interessen Deutschlands zwar auf das vollkommenste entsprach, an sich selbst aber mit einer von niemand erwarteten Plötzlichkeit eintrat.

Dagegen hatte die Frage der politischen Einigung Deutschlands, nachdem sie einmal in Fluß gerathen, doch noch ganz andere Meinungen an die Oberfläche gebracht. Trotz des Eifers, mit welchem Kaiser Napoleon III. nach dem Staatsstreiche die Freundschaft Preußens suchte, täuschte sich sowol in Preußen wie in Süddeutschland keiner darüber, daß Frankreich, getreu seinen Traditionen, die gründliche Umgestaltung der deutschen Verhältnisse nicht werde geschehen lassen ohne den Versuch einer Gegenwirkung. Wir leugnen nicht, daß die orakelhafte Weisheit der „Sphinx auf dem französischen Kaiserthrone" auch in Deutschland überschätzt worden ist, das Lob aber darf man dem gesunden Verstande der Deutschen nicht versagen, daß sie, was ihre eigenen Angelegenheiten betraf, sich von frommen Einbildungen fern hielten. Nirgends ist, dank der zunehmenden politischen Reife, die Natur des neuern französischen Kaiserreichs richtiger aufgefaßt worden als bei uns. Wenn nach dem Pariser Frieden, der den Krimkrieg schloß (1856), Rußland sein politisches Uebergewicht in dem europäischen Staatensystem vorläufig einbüßte, so hatte man in Deutschland sicherlich keinen Grund, dies zu bedauern; wenn Frankreich aber seit jenem Moment die glückliche Anstrengung machte, dieses Uebergewicht für sich zu erhaschen, so hatte man in Deutschland ebenso wenig Grund, darüber irgendwelche Genugthuung zu empfinden. Die Gesammthaltung, welche die französische Politik seit der Eroberung von Sewastopol annahm, beunruhigte die übrigen Cabinete, oder zwang sie wenigstens zur größten Achtsamkeit. Zwar die Befürchtungen derer, welche aus den Erfolgen des Krimkrieges die Prophezeiung ableiteten, daß das zweite Kaiserreich, nach Art des ersten, eine neue Epoche der Weltkriege eröffnen werde, fand zunächst keine Bestätigung,

allein es zeigte sich doch, daß Napoleon III. für die Idee des französischen Prestige nicht minder empfänglich war als sein Oheim. Die Verherrlichung der nationalen Glorie, die der Stifter der Bonapart'schen Dynastie zu seinem Grundsatze erhoben hatte, indem er den Ausspruch that: „Frankreichs Ruhm ist mein Recht" — diese Verherrlichung, die zu allen Zeiten auf ein gewisses Entgegenkommen bei den patriotischen Leidenschaften der Franzosen rechnen kann, enthüllte sich bald genug als die leitende Tendenz in dem äußern Auftreten des Kaiserthums vom 2. December. Es konnte keine Verwickelung der europäischen Politik geben, in der Frankreich nicht sein Schiedsrichteramt auszuüben suchte. Diese pariser Diplomatencongresse zur Schlichtung europäischer Streitigkeiten, bei denen sich freilich der Kaiser als der liebenswürdigste aller Gastgeber bewährte, regten die öffentliche Meinung Deutschlands in ungewöhnlichem Grade auf, selbst wenn sie sich auf so kleine Gegenstände bezogen, wie die Conferenzen vom März 1857, auf denen der Conflict zwischen Preußen und der Schweiz, die Angelegenheit von Neuenburg, geregelt wurde. Es lag hier ein Princip der Intervention vor, das seinem Wesen nach unendlich dehnbar und darum unendlich gefährlich war. Es kam der italienische Krieg: die Intervention wurde Thatsache. Sie kleidete sich vor der Welt in das selbstlose Opfer der Befreiung einer fremden Nation. Die alte Legende, daß das Schwert Frankreichs immer nur im Dienste der Cultur, für den Fortschritt der Völkerideen gezogen werde, wurde wieder hervorgeholt und diesmal, wie es schien, mit einigem Rechte. Hinterher freilich erfuhr die getäuschte Welt, daß es mit der Uneigennützigkeit Napoleon's grundschlecht bestellt gewesen war; man erfuhr, daß zwischen dem Kaiser und dem Hofe von Turin im voraus der Gegenpreis abgekartet worden. Nizza und Savoyen, italienische Provinzen von höchst zweifelhafter französischer Gesinnung und von noch zweifelhafterm Nationalcharakter, wurden dem Kaiserreiche einverleibt. Aus der Interventionspolitik hatte sich, gleich im zweiten Stadium, die Politik der Eroberungen entpuppt.

Nach diesen Erfahrungen hätte in Wahrheit ein seltener Grad von Ideologie dazu gehört, wenn die Deutschen in dem Kaiser Napoleon

zärtlichere Gefühle für ihre Einheitsbestrebungen als für die der italienischen Nation vorausgesetzt hätten. Der Argwohn, daß Frankreich versuchen werde, die Lösung der deutschen Frage in demselben egoistischen Interesse auszunutzen wie die italienische, befestigte sich seit jenem auch in dieser Beziehung entscheidenden Jahre 1859 immer mehr. Selbst das höchst augenfällige Streben nach einem engern Anschlusse an Preußen, das Napoleon zu erkennen gab, als er sich um die persönliche Begegnung mit dem Prinz-Regenten in Baden-Baden (15.—17. Juni 1860) bemühte, konnte diese Befürchtungen nicht aufheben, diente vielmehr in gewissem Sinne zu ihrer Bekräftigung. Die ritterliche Offenheit, welche der Prinz-Regent bei jener Zusammenkunft bewies, indem er die deutschen Fürsten aufforderte, an den Conferenzen mit Napoleon theilzunehmen, schlug den Verdacht einer geheimen Verbindung zwischen Preußen und Frankreich, von der in miswollenden Kreisen hier und da die Rede gewesen war, vollständigst nieder: die Erhaltung der Integrität des deutschen Reichs wurde schon damals von dem Regenten in feierlicher Weise als erster Grundsatz seiner Staatsführung ausgesprochen. Allein was Frankreich anbetraf, so gewannen die wiederholten Versicherungen seiner Friedensliebe doch nur ein sehr bedingtes Vertrauen in der öffentlichen Meinung. Obgleich in der Zeit, von der die neue Phase unserer Nationalbewegung datirt, der Epoche von 1860—63, Napoleon III. nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen ließ, um zu erklären, daß die Achtung vor dem Selbstbestimmungsrechte der Völker stets die leitende Maxime der kaiserlichen Regierung bleiben werde, so vermochten diese Betheuerungen in der deutschen Welt doch nur wenig Glauben zu erwecken. Die Zustände Europas legten dem Kaiser vorläufig die Nothwendigkeit auf, sich die Freundschaft Preußens zu erhalten und vielleicht sogar dem Gegensatze gegen Oesterreich, falls derselbe für die Entschlüsse des preußischen Cabinets bestimmend werden sollte, Vorschub zu leisten. Der Umschwung Italiens war noch nicht abgeschlossen: er fand 1860 seine Fortsetzung in der nationalen Erhebung Neapels, der gegenüber Frankreich eine mehr als zweifelhafte Rolle beobachtete. Die italienischen Patrioten wurden zur Unzufriedenheit gereizt, da sie sich in ihren Hoffnungen von Napoleon betrogen wähnten. Das eben noch von

dem französischen Gouvernement verkündigte Princip, nach welchem jede Nation der andern die Führung ihrer Geschicke selbständig überlassen müsse, erlitt eine Beeinträchtigung, die von den Franzosen selbst empfunden wurde. Eine französische Oppositionspartei, deren Entstehung man bis in das Jahr 1860 zurückverfolgen kann und die aus ihren republikanischen Gesinnungen von Anfang an kein Hehl machte, schärfte ihre Waffen an der Vertheidigung der italienischen Volksrechte. Zwischen den radicalen Elementen der beiden romanischen Länder entwickelten sich die lebhaftesten Berührungspunkte, die selbst schon die Furcht vor einer Verschwörung erzeugen konnten. In dem Maße, als diese Spannungen fortdauerten, blieb dem Kaiser der Franzosen der Gedanke einer möglichen Erneuerung des Krieges gegen Oesterreich nahe gerückt. Nahm dagegen die italienische Revolution ihren Verlauf, und vollendete sich dadurch das Werk der italienischen Einigung, das Napoleon im Jahre 1859 begonnen hatte, ohne die Absicht, es zu Ende zu führen, so kam auch die Rivalität Oesterreichs und Frankreichs in Fortfall; Frankreich konnte sich der Rücksicht auf Preußen entschlagen, wenn dieses irgendeinen Schritt unternehmen sollte, der die Erledigung der deutschen Frage ihrem Ziele näher brachte.

Diese Gesichtspunkte drängten sich allen denen auf, die von Frankreich einen hemmenden Einfluß auf die Reform der deutschen Verhältnisse muthmaßten, und das war die große Majorität des deutschen Volkes. Die Richtigkeit solcher Erwägungen kann heute kein Vernünftiger mehr bestreiten. Mögen auch die officiellen Actenstücke, die im Laufe des letzten Jahres über die diplomatischen Beziehungen Preußens ans Tageslicht gekommen sind, noch manchen wesentlichen Punkt, namentlich aus dem Bereiche der französischen Motive, im Unklaren lassen, so geben sie doch über die schrittweise Abwandlung, die in der gegenseitigen Stellung der beiden Cabinete eintrat, erschöpfenden Aufschluß. Die Thatsache vor allem, daß von dem Augenblicke an, wo Preußens Politik die entscheidende Wendung machte, um sich an die Spitze der deutschen Dinge zu stellen, Frankreich dieser neu hereinbrechenden Entwickelung Deutschlands sein ganz bestimmt abgewogenes Sonderinteresse entgegensetzte, wird durch jene Urkunden zu zweifelloser Gewißheit erhoben.

Wir nehmen Abstand von der Wiedergabe der entsprechenden Depeschen, deren wörtlicher Text ohnehin allgemein verbreitet ist; dagegen versuchen wir, indem wir ihren wesentlichen Inhalt auf unsere Darstellung übernehmen, die politische Taktik Frankreichs, wie sie sich hier in einer authentischen Quelle kundgibt, aus dem Zusammenhange zu charakterisiren.

Zunächst geht aus den Enthüllungen, welche der Bundeskanzler Graf Bismarck Ende Juli 1870 der Oeffentlichkeit übergab, mit höchster Evidenz hervor, daß der Conseil der Tuilerien schon in der Zeit, wo er sich die Allianz mit Preußen besonders angelegen sein ließ, gewisse Territorialentschädigungen, auf die Frankreich Anspruch erheben dürfe, wenn Preußen nach dem Vorbilde Sardinien-Italiens die Umgestaltung der deutschen Verhältnisse in die Hand nehme, zum Gegenstande diplomatischer Erörterungen gemacht hatte. Graf Bismarck bemerkt in einer Circularnote an die Vertreter des Norddeutschen Bundes vom 29. Juli 1870 ausdrücklich, daß er mit derartigen Anträgen schon vor dem Jahre 1862, also vor seiner Uebernahme des preußischen Ministeriums, von den französischen Machthabern heimgesucht worden sei, ein Beweis, daß die Gerüchte von eigensüchtigen Umtrieben der kaiserlich französischen Regierung, die trotz der Zusammenkunft in Baden-Baden nicht aufhörten das deutsche Publikum zu beschäftigen, keineswegs blos in das Gebiet nebelhafter Phantasien gehörten. Die Zeit, von der der Bundeskanzler spricht, ist die seines Aufenthaltes in Paris als Vertreter des preußischen Staates. Man hat sich daran gewöhnt, diese Epoche der Thätigkeit des Grafen Bismarck als eine der einflußreichsten für die Ausbildung seines politischen Programms zu bezeichnen, und gewiß insofern mit Recht, als der preußische Staatsmann hier Gelegenheit fand, fort und fort persönlichen Gedankenaustausch mit dem Kaiser zu unterhalten und die Interessen, die Frankreich an eine mit der deutschen Bewegung nothwendig zusammenhängende Veränderung des continentalen Staatensystems knüpfte, mit eindringendem Blicke zu sondiren. Es bleibt unentschieden, ob das französische Cabinet die geographische Abfindung, wegen deren es damals anpochte, in Belgien oder Luxemburg oder innerhalb der deutschen Grenze suchen wollte, so viel aber

steht fest, daß hervorragende Persönlichkeiten von französischer Seite diesen Verhandlungen nicht fern blieben. Graf Bismarck nennt sie nicht, allein daß die Eröffnungen, die ihm gemacht wurden, über die gewöhnlichen Formen diplomatischen Verkehrs, Besprechungen der Minister, hinausgingen, läßt sich mit einiger Unfehlbarkeit entnehmen aus dem wichtigen Passus seines Rundschreibens, in welchem er wörtlich sagt: „Ich kann es nicht als meine Aufgabe ansehen, solche Mittheilungen, die rein persönlicher Natur waren, in das Gebiet der internationalen Verhandlungen zu übertragen, und glaube die interessanten Beiträge, welche ich auf Grund von Privatgesprächen und Privatbriefen zur Beleuchtung dieser Angelegenheit geben dürfte, zurückhalten zu sollen.“ Mit der im diplomatischen Umgange gebräuchlichen Zuvorkommenheit wurden, so scheint es, die Vorschläge Frankreichs als Meinungsäußerungen eines damals befreundeten Cabinets angenommen, ohne daß Preußen durch positive Gegenerklärungen irgendwelche Verpflichtung eingegangen wäre. Besäßen die Franzosen die Eigenschaft, sich um die Presse der übrigen Staaten zu kümmern und namentlich den Debatten der gesetzgebenden Körperschaften des Auslandes diejenige Berücksichtigung widerfahren zu lassen, die ihnen als vornehmste Kundgebung der öffentlichen Stimmung gebührt, so würde ihnen nicht entgangen sein, daß Graf Bismarck schon in den frühern Reden, die er nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten vor der preußischen Volksvertretung hielt, die Grundsätze der von ihm geleiteten Politik dahin zusammenfaßte, daß dieselbe niemals einen Zoll deutschen Landes in fremde Hände werde gerathen lassen, und daß sie ebenso wenig jemals sich der Achtung vor den Verträgen, auf denen der gesicherte Zustand Europas beruhe, entschlagen werde. Da aber die französische Staatskunst, nicht minder von den Banden nationaler Selbstüberschätzung gefesselt wie jede andere Hervorbringung des französischen Wesens, an dem Glaubenssatze festhält, daß man „rien que Français“ zu sein brauche, um auf der Höhe jeglicher Mission zu stehen und das Ideal vollkommenster Weisheit zu erreichen, so entschlug sie sich jener Wahrnehmungen, die sie hätten bedenklich machen müssen, und meinte, daß Preußen durch stillschweigende Entgegennahme der französischen

Propositionen seine Bereitwilligkeit zur Ausführung derselben zu erkennen gegeben habe. Dieses Moment ist für die Haltung des französischen Staates während der Jahre 1860—64 maßgebend gewesen. Graf Bismarck urtheilt, daß Frankreich hauptsächlich in der Voraussicht einer künftigen Verständigung mit Preußen sich jeder Einmischung in den Lauf der nächsten Begebenheiten enthalten habe. Es ist zwar keine Frage, daß die Entwickelung des deutsch-dänischen Krieges, in der Art, wie sie sich vollzog, die Cirkel des kaiserlichen Politikers einigermaßen in Verwirrung setzte. Höchst unangenehm überraschte in Paris namentlich die Einigung Oesterreichs und Preußens, die an einem Zeitpunkte stattfand, wo man dort bereits auf den völligen Bruch der beiden deutschen Hauptmächte speculirt hatte. Auf der andern Seite aber bot sich in der Annexion der Elbherzogthümer, über die man in Frankreich weniger Scrupel hegte, als dies bei einigen deutschen Doctrinären der Fall war, ein Object, durch welches die Herstellung des preußischen Uebergewichtes in Deutschland um so viel näher gerückt wurde, daß nun auch Frankreich glaubte den Moment seiner Compensationen näher ins Auge fassen zu dürfen. Diese Erwartung mußte jedoch jeden Bestand verlieren, wenn die Waffengenossenschaft Preußens und Oesterreichs sich zu einem politischen Bündnisse behufs gemeinsamer Verständigung in Sachen der deutschen Verfassung erweiterte. Daher Frankreichs Verstimmung über den Vertrag von Gastein (14. August 1865), auf welche Graf Bismarck hingewiesen hat, indem er sagte, sie habe mit der Besorgniß zusammengehangen, daß eine dauernde Befestigung der preußisch-österreichischen Allianz das pariser Cabinet um die Früchte seiner neutralen Haltung bringen werde.

Allein diese Besorgniß war nicht von langer Dauer. Als die deutsch-dänische Frage anfing, die französische Regierung in eine unbehagliche Lage zu versetzen, weil die Opposition während der Frühjahrssitzungen von 1866, von dem alten Meister der politischen Arena, Herrn Thiers, geführt, diese Sache zu einem Angriffe auf die auswärtige Politik des Kaiserreichs benutzte, trat auch schon die Krisis ein: das österreichisch-preußische Condominat in den Herzogthümern erzeugte eine Entfremdung der beiden Mächte, die mit rapider Eile

zu einer äußersten Lösung trieb. Die Nähe des von vielen beklagten, von den meisten aber doch für unvermeidlich angesehenen deutsch-österreichischen Krieges machte sich seit dem März des Jahres 1866 allgemein fühlbar. Und diese Zeit der Vorspiele des Kampfes wurde nun von Napoleon III. zu einer Annäherung an Preußen benutzt, die über die Plane der französischen Politik keinen Zweifel mehr lassen konnte. Es handelt sich um jenes Project gemeinsamer Gebietserweiterungen, das der damalige französische Gesandte in Berlin, Graf Benedetti, dem Grafen Bismarck als Preis eines engen Bundes mit Frankreich anbot, und das erst in unsern Tagen bekannt geworden ist. Die Verhandlungen zwischen dem preußischen und französischen Staatsmanne fanden im Mai 1866 statt, einem Zeitpunkte, wo Frankreich seinen Lieblingsgedanken eines allgemeinen europäischen Congresses zur Revision der Verträge von 1815 wieder auf die Bahn gebracht hatte. Nach einem schriftlichen Exposé von der Hand des Grafen Benedetti, das dem preußischen Ministerpräsidenten zurückgelassen worden war, bezogen sich die französischen Anträge auf folgende Punkte: 1) Für den Fall, daß die Berufung eines Congresses stattfindet, vereinigen sich Preußen und Frankreich, um hier die Abtretung Venedigs an Italien und der Herzogthümer Schleswig-Holstein an Preußen vorzuschlagen. 2) Bleibt der Congreß resultatlos, so treten beide Mächte zu einer Offensiv- oder Defensivallianz zusammen. 3) Der König von Preußen wird in diesem Falle zehn Tage nach dem Auseinandergehen des Congresses die Feindseligkeiten eröffnen. 4) Kommt dagegen der Congreß nicht zu Stande, so wird Preußen dreißig Tage nach Unterzeichnung des vorliegenden Vertrags den Angriff beginnen. 5) Der Kaiser der Franzosen wird an Oesterreich den Krieg erklären, sowie die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen begonnen haben. 6) Keine Partei wird sich in einen Separatfrieden mit Oesterreich einlassen. 7) Der Friede wird unter nachfolgenden Bedingungen geschlossen werden: Venedig kommt an Italien; Preußen erhält näher zu bestimmende deutsche Territorien, von 7—8 Millionen Seelenzahl nach seiner Wahl, und die Berechtigung zu einer Verfassungsreform im preußischen Sinne; Frankreich erhält das Gebiet zwischen Mosel und Rhein, mit Ausnahme von Koblenz und Mainz, nämlich 500000 Seelen von

Preußen, das linksrheinische Baiern, Birkenfeld, Homburg, im ganzen von Darmstadt 213000 Seelen. 8) Vom Augenblicke der Unterzeichnung an schließen Preußen und Frankreich eine Militärconvention zu Lande und zur See. 9) Beide Mächte suchen den Beitritt des Königs von Italien zu erwirken.

Es ist wol nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß diese eine Urkunde des Grafen Benedetti für den künftigen Geschichtschreiber der neuesten Zeit genügen wird, um alle Täuschungen, welche diesseit und jenseit des Rheins über den Charakter der französischen Politik gehegt worden sind, vollständig zu vernichten. Wer trotz der Entwickelung, welche die italienische Einheitsfrage nahm, noch immer an der landläufigen Phrase festhalten zu müssen glaubte, daß es dem Staate Napoleon's III. um eine aufrichtige Vertretung des Nationalitätsprincips zu thun wäre, wird angesichts des Entwurfes vom Mai 1866 die gründlichste Bekehrung erfahren haben. Nach dem von dem französischen Botschafter aufgestellten Plane hoffte Frankreich einen Zuwachs seiner Bevölkerung von 1,800000 Seelen aus rein deutschen Elementen zu gewinnen. Zugleich eröffnete dieser Vorschlag einen tiefen Einblick in die Natur der von Frankreich angestrebten Bundesgenossenschaft mit Preußen. Ein stärkerer Rückfall in die abgelebten Grundsätze der Cabinetspolitik ist nicht zu denken: weiter in dem Princip willkürlicher Länderzerreißung und Menschenvertheilung ging selbst auf dem Wiener Congreß die alte Diplomatenschule nicht, als sie während des berüchtigten Faschingswinters in souveränem Wohlbehagen noch einmal die Gestalt Europas zuschneiden durfte, bevor der frische Morgenhauch des neuerwachten Völkerfrühlings mit unaufhaltsamer Vernichtung über die Schöpfungen des Jahres 1815 dahinfuhr. Wen anders aber hätte die ganze Gehässigkeit der französisch-preußischen Verschwörung getroffen? — wen anders als den Staat der Hohenzollern allein! Frankreich würde sich in den Augen der eigenen Nation durch die Beute des linken Rheinufers indemnisirt haben, Preußen dagegen würde, indem es die Unverletzlichkeit der deutschen Reichsmarken in so selbstsüchtigem Interesse preisgab, seines moralischen Ansehens auf lange Zeit beraubt worden sein, unsere nationale Bewegung wäre zurückgestaut, der deutsche Name zu dem

preußischen in das Verhältniß grollenden Mistrauens, ja selbst tödlichen Hasses versetzt worden.

Preußen hütete sich, seine Zukunft zu compromittiren; die französische Politik aber sollte erfahren, daß sie sich diesmal in ihren eigenen Schlingen verfangen hatte. Um aus dem entstehenden Kampfe territoriale Vortheile zu ziehen, hatte sie ihre Mithülfe Preußen zur Verfügung stellen wollen; von diesem Staate höflichst beiseitegeschoben, hatte sie sich in eine Lage gebracht, in welcher ihr der Uebertritt auf die andere Seite zur Unmöglichkeit wurde. Denn einmal hinderte der Abschluß des preußisch-italienischen Bündnisses den Kaiser der Franzosen an offener Theilnahme für Oesterreich, weil er durch einen solchen Schritt das Werk des Jahres 1859, die Aufrichtung der freundschaftlichen Beziehungen zu Italien, zerstört haben würde, und außerdem hatte die französische Politik durch die entschiedene Tendenz zur Unterstützung der preußischen Plane, in welcher sie bis kurz vor Ausbruch des Krieges verharrte, sich dem österreichischen Cabinet gegenüber jedes Vertrauens beraubt, das für das Zustandekommen einer engern Allianz die unerlaßlichste Voraussetzung ist. Die Depesche, die Graf Mensdorff am 1. Juni 1866 an den österreichischen Botschafter in Paris, Fürsten Metternich, richtete, beweist, daß das wiener Cabinet im allgemeinen von den Umtrieben der französischen Diplomatie wohl unterrichtet war. Den Mittelpunkt jenes Actenstückes bilden einige Sätze, in welchen die Bedingungen entwickelt sind, von denen Oesterreich seine Betheiligung an einem Congreß abhängig machen müsse. Hier heißt es: „Die kaiserliche Regierung wünscht im voraus eine Versicherung darüber zu erhalten, daß in Gemeinschaft mit ihr alle Mächte, die an der Versammlung theilnehmen sollen, bereit sind, von jeder Verfolgung eines particularen Interesses zum Nachtheil der allgemeinen Ruhe Abstand zu nehmen. Damit das Werk des Friedens, welches die Cabinete im Auge haben, sich erfüllen könne, scheint es uns unabwendlich, daß von den Berathungspunkten jede Combination ausgeschlossen bleibt, die etwa den Zweck haben sollte, irgendeiner der hinzugezogenen Mächte eine territoriale Vergrößerung oder einen Zuwachs an Macht einzuräumen. Ohne diese vorgängige Garantie, welche ehrgeizige Ansprüche entfernt und Verständigungen, die nicht

für alle in gleichem Maße billig und gerecht sind, ausschließt, können wir uns von den vorgeschlagenen Verhandlungen unmöglich einen glücklichen Erfolg versprechen." Namentlich der Hinweis auf die Verständigungen „équitables pour tous au même degrès" wird in Paris nicht unverstanden geblieben sein. Da nun aber der Congreß mit der von Oesterreich verlangten Clausel, die alle Besitzerwerbungen ausschloß, für Napoleon III. werthlos geworden war, so hatte die französische Politik vorläufig jede feste Basis ihrer diplomatischen Action verloren. Es schien, als ob die Zauberformeln, mit denen Napoleon III. bis dahin die Lösung der europäischen Conflicte herbeizuführen gewußt hatte, ihm plötzlich abhanden gekommen seien. Ein Schriftstück, das der Kaiser am 11. Juni 1866, also wenige Tage bevor die Würfel der ersten Entscheidungen fallen sollten, seinem Minister Drouyn übersandte, einer jener hochofficiellen Staatsbriefe, in denen Napoleon seine persönlichen Ansichten über die herrschende Situation ins Klare zu setzen liebte, konnte als Zeugniß gelten, daß der tiefere Trieb der Dinge diesmal seinem Auge verborgen geblieben war. Nimmermehr hätte er sonst die Ansicht aussprechen können, daß die Abtretung der Elbherzogthümer an Preußen und eine Reform der deutschen Verfassung, die einerseits Oesterreichs althergebrachten Einfluß aufrecht erhielt, andererseits den deutschen Staaten mittlern Ranges eine erhöhte Bedeutung innerhalb der föderativen Gemeinschaft zusicherte, genügen würden, um die Gewitterwolken, die am politischen Horizont standen, zu verscheuchen. Auf Grund dieses Schreibens, das später eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, als Oesterreich, nach der Schlacht von Königgrätz, die darin niedergelegten Grundsätze für die seinigen erklärte, kann niemand bestreiten, daß die französische Politik beim Beginn des Feldzuges von 1866 außer Curs mit den schwebenden Gegensätzen gerathen war.

Je deutlicher sich schon in diesen Verhältnissen ein gewisser Niedergang des französischen Prestige äußerte, um so mehr mußten die überwältigenden Erfolge, die Preußens Kriegsmacht in den wenigen Tagen des böhmischen Feldzuges davontrug, in Paris einen niederschmetternden Eindruck hervorbringen. Zwar der ersten Botschaft von dem preußischen Siege bei Königgrätz (3. Juli) folgte auf dem Fuße die

2*

Nachricht von der Cession Venetiens, zu der sich Oesterreich entschlossen hatte, und zwar in einer Form, die selbst in Norddeutschland den Jubel über die gewonnene Entscheidungsschlacht für einen Augenblick zu dämpfen vermochte. Das italienische Festungsviereck wurde am 5. Juli an Frankreich abgetreten: der einzige Siegespreis, den sich die Italiener bei ihrer Waffenerhebung gegen Oesterreich ausersehen haben konnten, ging in die Hände Napoleon's III. über, dessen Staatsweisheit, so schien es, durch diesen unvorhergesehenen Zwischenfall doch noch zu einer intervenirenden Rolle in der großen Umwälzung des Jahres 1866 gelangt war. Mit dem Geschenke der oberitalienischen Provinz konnte der Kaiser das florentiner Cabinet von dem preußischen Bündnisse abziehen: die eine Hälfte der österreichischen Armee, die bisher in Italien festgehalten worden war, erhielt dann freies Spiel zum Anschluß an die Truppenkräfte auf dem deutsch-böhmischen Kriegsschauplatze. Und gewiß, — das Kaiserreich feierte noch einmal einen seiner glänzenden Tage. Die Pariser, die fast schon den Ruf „Es lebe der Kaiser!" verlernt hatten, wurden von einem Enthusiasmus fortgerissen, wie er selbst in den Zeiten von Sewastopol und Solferino nicht überschwenglicher gewesen war. Man vergaß den preußischen Sieg und sprach nur von dem unblutigen Triumph, den das Genie des Kaisers der französischen Nation verschafft habe.

Ob Napoleon diese rosigen Anschauungen auch nur einen Augenblick theilte, bleibe dahingestellt, jedenfalls war er nicht der Mann, um sich von den Uebertreibungen nationaler Eitelkeit lange täuschen zu lassen. Daß der 3. Juli einen tiefeinschneidenden Wendepunkt in den Gestaltungen der europäischen Centralmächte darstelle, war im Cabinet der Tuilerien zu lebhaft empfunden worden, als daß die Tragweite des diplomatischen Sieges vom 5. Juli hätte überschätzt werden können. Man hat darüber später das offene Geständniß Rouher's vernommen. Seine Aeußerungen ließen durchfühlen, daß die herrschenden Gewalten Frankreichs bei der Nachricht von Königgrätz einen Schlaganfall erlitten hatten, von dem sie sich nur langsam zu erholen vermochten: „Ich zögere nicht, es zu sagen" — bemerkte Herr Rouher — „der 3. Juli war ein schwerer Tag für die Männer, welche die Geschicke dieses Landes leiteten. Sowol die Armee wie die öffentliche Meinung hatten

geglaubt, Preußen werde seinen kühnen Versuch theuer bezahlen müssen; man hielt es für gewiß, daß es eine Schlappe erleiden werde. Seinem Erfolge, diesem unerwarteten Ereignisse gegenüber fühlten wir patriotische Beklemmungen (des angoisses patriotiques)." In diesen Worten enthüllt sich das System, das Frankreich gegenüber den Verwickelungen des Jahres 1866 hatte beobachten wollen. Man war überzeugt gewesen, daß Preußen im Begriff stehe, seine Kräfte an einer unmöglichen Aufgabe zu übernehmen; den Augenblick, wo das preußische Schwert besiegt sich niedersenken mußte, hatte Frankreich für seine diplomatische Action aufgespart; ähnlich wie bei dem italienischen Kriege wollte es sich in der günstigen Stunde zwischen den Sieger und Besiegten werfen und die Lösung zum französischen Vortheile leiten. Aber anders, als die französische Voraussicht geahnt, war der Lauf der Dinge geworden. Er ließ den Einmischungsgelüsten Napoleon's nur den doppelten Weg: entweder mit den gewonnenen Resultaten Preußens zu rechnen und dabei allenfalls gleichzeitig einen möglichen Gewinn Frankreichs in Betracht zu ziehen, oder, in drohender Haltung gegen die siegreiche Macht, diese an ein bestimmtes Maß ihrer Forderungen zu binden.

Noch war man in Paris nicht einig, welche dieser beiden Möglichkeiten ergriffen werden sollte, als Graf Benedetti den Auftrag erhielt, in das preußische Hauptquartier zu eilen, auf einen Waffenstillstand anzutragen und dem Sieger von Sadowa und Königgrätz das französische Project der Friedenspräliminarien zu unterbreiten. Allein schon in diesem Stadium der Dinge zeigte sich, daß Frankreich bei weitem weniger Meister der Situation war, als das französische Volk in einer heißblütigen Aufwallung der alten Ruhmeserinnerungen hatte glauben wollen. Zunächst sträubte sich das nationale Ehrgefühl der Italiener, Venetien als ein Geschenk Napoleon's hinzunehmen. Es war die Stunde gekommen, wo Italiens herangereifte Macht sich stark genug fühlte, um die Fesseln der französischen Vormundschaft für immer zu zersprengen. Die italienische Nation bewahrte dem preußischen Bündnisse Treue und setzte den Krieg fort. König Victor Emanuel erklärte, daß er den Friedenspräliminarien nur dann beitreten werde, wenn Oesterreich die Cession

Venetiens an Italien im Princip anerkenne. Dadurch, daß dies geschah, wurde die französische Dazwischenkunft zu einem Act von rein formeller Bedeutung abgeschwächt. Diese Enttäuschung blieb jedoch nicht die einzige. Das Factum der französischen Friedensvermittelung verlor selbst in den Augen der Franzosen einen großen Theil seines Werthes, als die Urkunde der Friedenspräliminarien vom 26. Juli bekannt wurde. Napoleon hatte die Grundzüge des herzustellenden Definitivfriedens zusammengefaßt in die sechs Punkte: Integrität Oesterreichs mit Ausnahme von Venetien; Auflösung des alten Deutschen Bundes und Umgestaltung Deutschlands unter Ausschluß von Oesterreich; Union der Staaten nördlich vom Main unter preußischer Oberleitung; Organisation der süddeutschen Staaten zu einem Bunde von internationaler Unabhängigkeit; Vereinigung der Elbherzogthümer mit Preußen; Bezahlung der Kriegskosten von seiten Oesterreichs und seiner Bundesgenossen. Der Präliminarvertrag von Nikolsburg aber ging in einem sehr wesentlichen Punkte über diese von Frankreich gutgeheißenen Bedingungen hinaus. Er enthielt im fünften Artikel die Versicherung Preußens, daß der Territorialbestand des Königreichs Sachsen ungeschmälert bleiben solle, während im folgenden Absatze desselben Artikels der Kaiser von Oesterreich seine Zustimmung zu denjenigen Territorialveränderungen aussprach, die Preußen im nördlichen Deutschland vornehmen werde. Diese Veränderungen waren nicht namentlich aufgeführt, allein die deutsche Presse, einschließlich der officiösen Organe, hatte sie längst in den Annexionen der mit Preußen kriegführenden norddeutschen Staaten näher bezeichnet.

Der Länderzuwachs Preußens war derjenige Punkt in den Verträgen von 1866, über den sich Frankreich am schwersten hinwegsetzen konnte. Die französische Politik hatte diesen Fall lange vor Augen gehabt, aber sie hatte ihn niemals anders behandelt als unter der Voraussetzung einer gleichmäßigen Vergrößerung Frankreichs. Noch war der Friede nicht geschlossen, die innern Verhältnisse Deutschlands waren aus allen Fugen gerissen: die Interessen, die mit den alten Zuständen verwachsen waren, und die Hoffnungen, die sich an die neue Organisation knüpften, zertheilten die Gemüther der deutschen Stämme. Es fragte sich, ob die französische Diplomatie in dieser

Zwischenzeit nicht auf einige Nachgiebigkeit bei Preußen rechnen konnte. Wenigstens wollte sie den Versuch gemacht haben. Sie trat aus ihrer Vermittlerrolle heraus und brachte das Thema der Entschädigungen noch einmal auf die Tagesordnung. Wir verdanken die Kenntniß dieses Theiles der diplomatischen Geschichte von 1866 ebenfalls erst neuern Veröffentlichungen. Zu den besten kritischen Résumés über die Politik Napoleon's, welche der Fall des Kaiserthums in der französischen Literatur hervorgerufen hat, gehört eine Broschüre, die Anfang 1871 in Regensburg unter dem Titel „Coup d'oeil sur la politique du second empire" erschien. Wir wollen den Schleier ihres Incognito nicht lüften, allein es darf für unzweifelhaft gelten, daß der Verfasser den höhern diplomatischen Kreisen nahe steht: die Aufschlüsse, die er gibt, vermögen an Stellen, wo anderweitiges Material zur Prüfung vorliegt, die Probe sehr wohl zu bestehen. Der Wendepunkt, an dem sich die französische Politik plötzlich zu einer aggressiven Haltung aufraffte, fällt in den August des Jahres 1866, und was uns davon überliefert wird, bietet wegen der Parallelen zum Jahre 1870 ein nicht geringes Interesse dar. Auf der einen Seite tritt, fast in gleicher Stärke wie beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges, die Versuchung an den Kaiser heran; auf der andern Seite regt sich in ihm noch eine Vorsicht des politischen Calculs, die an die bessern Tage des großen Emporkömmlings erinnert, und deren Hintansetzung im Jahre 1870 die ehemaligen Bewunderer Napoleonischer Staatskunst am meisten befremden mußte. Der Chauvinismus des Jahres 1866 ging von dem kaiserlichen Cabinet aus. Vornehmlich der Minister des Auswärtigen, Drouyn de l'Huys, vertrat die Ansicht, daß Frankreich die Ländervergrößerung Preußens nicht dulden dürfe und sich nöthigenfalls mit dem Schwerte widersetzen müsse. Er hatte anfangs Schwierigkeiten, den Kaiser von diesem Gedanken zu überzeugen. Eines Tages aber schien er am Ziele zu sein. Napoleon sagte zu ihm: „Nun wohl, mein lieber Herr Minister, Sie haben recht. Nach reiflichen Ueberlegungen ordne ich mich Ihrem Rathe unter." Man redigirte die Depeschen, und die Sommation, die über Krieg oder Frieden entscheiden sollte, wurde abgeschickt.

Daß Preußen in den Tagen der Friedensunterhandlungen mit

Oesterreich dicht vor der Eventualität eines französischen Krieges stand, durfte man schon aus frühern Aeußerungen des Grafen Bismarck entnehmen. Seitdem hat man aus einer Rede, die der jetzige Reichskanzler vor kurzem bei der ersten Debatte über die Einverleibung Elsaß-Lothringens im Reichstage hielt, gehört, daß es am 6. August des Jahres 1866 — also wenige Tage nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien — war, als Graf Benedetti dem preußischen Ministerpräsidenten die Forderungen Frankreichs überbrachte. Sie bestanden in nichts Geringerm als der Abtretung des linken Rheinufers. „Mainz oder der Krieg" — so lautete die Alternative des französischen Bevollmächtigten. „Gut denn — der Krieg", erwiderte Graf Bismarck, und mit diesem Bescheide machte sich Benedetti auf die Reise nach Paris. Trotzdem erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs nicht. Nach einer pikanten Bemerkung, welche der Reichskanzler der Erzählung dieses Vorfalls hinzufügte, hat das französische Cabinet sich später damit entschuldigt, daß die Instructionen für Benedetti dem Kaiser in einem Zustande der Krankheit abgerungen worden seien. Mit dieser Krankheit nun hatte es folgende Bewandtniß. Das Gespräch mit Herrn Drouyn hatte den Kaiser veranlaßt, von dem Kriegsminister einen Bericht über die militärische Ausrüstung Frankreichs einzufordern. Diese Rechenschaft muß mehr als unbefriedigend ausgefallen sein; denn mit Rücksicht auf sie erklärte der Kaiser seinem auswärtigen Minister, daß man nicht weiter an die Sache denken dürfe. „Ich habe weder Menschen, noch Pferde, noch Kanonen", sollen seine Worte gewesen sein. Inzwischen war Graf Benedetti in Paris angelangt. Die Behandlung, welche den französischen Compensationsgelüsten in der gesammten deutschen Presse widerfuhr, und die Unterhandlungen mit den süddeutschen Ministern hatten den französischen Staatsmann belehrt, daß eine Herausforderung von seiten Frankreichs die innern Gegensätze Deutschlands sofort zum Schweigen bringen und eine Ueberbrückung der Mainlinie anbahnen würde. Kaum war die Angelegenheit dem Kaiser aus diesem Gesichtspunkte dargestellt, als er sich beeilte, in der formellsten Weise nicht nur jede Absicht des Bruches mit Preußen zu verleugnen, sondern auch den Gerüchten, die sich von dem wahren Thatbestande in Frankreich ver-

breitet hatten, entgegenzutreten. Er schrieb am 12. August 1866 einen Brief an den Minister des Innern, Grafen Lavalette, worin er die zwischen Berlin und Paris gepflogenen Verhandlungen wegen der Compensation im allgemeinen zugestand, ihnen aber eine andere Wendung unterschob, als sie in Wahrheit genommen. Namentlich wurde von der Verweigerung der Rheinlande, die doch in dem energischen Protest des Grafen Bismarck deutlich genug enthalten war, mit Ausdrücken gesprochen, als ob die ganze Sache in das Bereich der Zeitungsnachrichten gehöre. Dann hieß es weiter: „Aus meiner Unterredung mit Benedetti erhellt, daß wir für einen sehr kleinen Vortheil ganz Deutschland gegen uns haben würden. Es ist wichtig, die öffentliche Meinung nicht in Aufregung gerathen zu lassen über diesen Punkt. Frankreich hat sein wahres Interesse nicht in einer unbedeutenden Territorialveränderung zu suchen, sondern darin, daß es Deutschland unterstützt, sich diejenige Verfassung zu geben, die für unsere und die europäischen Interessen die möglichst günstige ist." Mit dieser zweideutigen Erklärung hörte das französische Cabinet vorläufig auf, den Umwandlungen des Jahres 1866 entgegenzuwirken. Die Haltung des deutschen Volkes hatte dem Kaiser für seine krankhaften Anfälle der Eroberungslust das Heilmittel gereicht.

Allein man weiß, daß seit dem Jahre 1866 ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Frankreich und Preußen sich nicht wiederherstellen wollte. Wir werden dem Eifersuchtskampfe, den die französische Nation seit Sadowa gegen alle Fortschritte der deutschen Einheit unternahm, nicht durch seine verschiedenen Phasen folgen. Die Ereignisse der letzten Jahre sind im Gedächtnisse aller, und die positiven Streitpunkte, welche die Kluft der beiden Völker erweiterten, haben mit dem Kriegsgrunde oder Kriegsvorwande von 1870 nichts gemein. Das einzige Moment, das für unsere Untersuchungen der politischen Lage von 1870 ein Interesse darbietet, ist das Verhalten der französischen Regierung selbst. Napoleon III. hat bei der Kriegserklärung im Juli 1870 zu seiner moralischen Rechtfertigung sich auf die Anklage gestützt, daß die Verbitterung der beiden Nationen lediglich der deutschen Politik zur Last falle. Um diese Anklage zu prüfen, wird es nothwendig sein, die Stellung, welche das französische Gouvernement zu dem

Fortgange der innern Angelegenheiten Deutschlands während der kritischen Jahre von 1866—70 einnahm, in der Kürze zu betrachten.

Wer mit der Natur des französischen Volkes einigermaßen vertraut ist, konnte wenig davon überrascht werden, daß die Ereignisse des Jahres 1866 jenseit der Vogesen in einem ausschließlich feindlichen Sinne aufgefaßt wurden. Für die Fragen der deutschen Verfassung hat die französische Nation von jeher nur ein geringes Verständniß bewiesen; das Einzige, worauf sie in ihrem Verhältnisse zu Deutschland Gewicht legte, war die Vertheilung der Macht. Bisher hatten die Franzosen sich rühmen dürfen, daß sie in der Einheit ihrer staatlichen Entwickelung über eine Concentration der nationalen Kräfte geboten, mit welcher die zerklüftete deutsche Staatenwelt, wenige Momente ihrer Geschichte abgerechnet, nicht rivalisiren konnte. Allein die Ausbildung des preußisch-norddeutschen Bundesstaates mußte diesem Zustande ein Ende machen. Um den vermehrten Kern der preußischen Monarchie gruppirten sich die kleinern Staaten zwischen Nordsee und Main, einst machtlos in ihrer Isolirung und daher oft genug unfrei hinsichtlich ihrer Politik, jetzt durch den Schutz, den ein mächtiger Gesammtwille ihnen gewährte, in ihrem Dasein gefestigt und dem stärkenden Lebensproceß einer großen Gemeinschaft zurückgegeben. In Vergleich ihrer Entstehung und ihrer Verfassungsgrundlage war diese norddeutsche Organisation von dem centralisirten Einheitsstaate Frankreich himmelweit verschieden: in einem wesentlichen Punkte aber kam sie derselben nahe, darin nämlich, daß sie kraft ihrer militärischen und politischen Einheit eine compacte Macht darstellte, wie sie bisher noch keiner deutschen Staatenbildung geeignet hatte. Von vornherein wurde in Frankreich nur diese Seite der neuen Entwickelung Deutschlands verstanden, und sie genügte, um den französischen Nationalgeist — wenn ein etwas sonderbar klingender Ausdruck gestattet ist — aus dem Gleichgewichte seiner historischen Erinnerungen zu heben. Es ist nicht dagegen zu streiten, daß die Vorherrschaft, die Frankreich sich anmaßte, zu den Erschütterungen, die Europa in den letzten Jahrhunderten durchleben mußte, am meisten beigetragen hat. Man wird aber ebenso wenig leugnen können, daß das Bewußtsein der Uebermacht, an welchem die französische Nation trotz der

Demüthigungen von 1814 und 1815 festhielt, der realen Berechtigung keineswegs entbehrte. Seine Quelle entsprang aus einer Wahrnehmung, die sich jedem Franzosen aufdrängen mußte, wenn er die Grenzverhältnisse seines Vaterlandes übersah. Rings um das nationale Gebiet Frankreichs lagerte sich ein System von Staaten, die entweder, wie Italien und der vielgliederige Bau des Deutschen Bundes, die unnatürlichen Bildungen der Vorzeit erst noch zu überwinden hatten, bevor sie das volle Gewicht ihres politischen Einflusses entwickeln konnten, oder die, wie Spanien, Belgien, Holland-Luxemburg und die Schweiz, durch ihre Bevölkerungsziffer so weit hinter der Macht Frankreichs zurücktraten, daß eine freie Action von ihnen nicht zu befürchten war. Das Emporkommen Preußens hatte diese Lage über Nacht geändert. Mochte auch der norddeutschen Föderation ein volles Drittheil der Seelenzahl fehlen, um die Bevölkerungsstärke Frankreichs zu erreichen, so war doch schon in dem Prager Friedensinstrument die Möglichkeit gegeben, durch politische Bündnisse mit dem Süden das Fehlende nicht blos zu ergänzen, sondern in einen Ueberschuß zu Gunsten der deutschen Kraft zu verwandeln. Unbedingt vollzog sich in dieser Thatsache eine tiefgreifende Veränderung der Machtverhältnisse des alten Europas. Indem das Centrum des Erdtheils sich aufraffte aus jahrhundertelanger Schwäche und Abhängigkeit, brachte es den Schwerpunkt des Gleichgewichts, der sich bis daher nach Westen geneigt hatte, in seine natürliche Lage zurück. Daß dies geschehen sei, wurde gleich nach dem Kriege von 1866 in Deutschland nicht minder lebhaft empfunden als in Frankreich. Nur in den Schlußfolgerungen, die mit dem neuen Zustande verknüpft wurden, trennten sich die Meinungen der beiden Nationen auf das heftigste. Das deutsche Volk betrachtete seine Umgestaltung als eine Bürgschaft für den künftigen Frieden Europas; Frankreich, dessen Politik bei dem halbbarbarischen Grundsatze stehen geblieben war, daß die Stärke eines Staates in der Kraftlosigkeit seiner Nachbarn beruhe, sah in der Erhebung Deutschlands nicht blos die Mäßigung, sondern die directe Bedrohung der eigenen Macht. Die Deutung, die man den Dingen gab, lief darauf hinaus, daß die historischen Grundlagen der französischen Entwickelung gebrochen seien, und indem so für das allgemeine Urtheil der Zu-

sammenhang von Vergangenheit und Gegenwart gelöst war, geschah es, daß die nationalen Leidenschaften bis in ihre Grundtiefen erregt wurden.

Die Aufgabe einer weisen Regierung wäre es gewesen, die öffentliche Stimme über die Irrthümer und Ausschreitungen des nationalen Ehrgefühls aufzuklären. Napoleon III. hat diese Aufgabe entweder niemals ernstlich gewollt, oder er hat sie nicht zu lösen verstanden. Aus allen Actenstücken, die über die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland von dem Cabinet der Tuilerien ausgegangen sind, von dem Lavalette'schen Rundschreiben an bis zu den Noten über die Throncandidatur Leopold's von Hohenzollern, wird auch die unparteiischste Interpretation nur das Eine herauslesen können, daß die Regierung des Kaisers von gleichem Neid und Haß gegen die sicher einherschreitende Vollendung der deutschen Einheit erfüllt war wie die Nation, über die sie gebot. Je mehr die große Majorität des französischen Volkes im Jahre 1866 noch der Führung Napoleon's mit Vertrauen folgte, um so schwerer wiegt die Last der Schuld, welche auf die leitenden Staatsmänner fällt. Wäre der Kaiser von dem Wunsche beseelt gewesen, einen dauernden Frieden zwischen den beiden Nationen zu begründen, so hätte er ohne Vorbehalt sich zu dem Grundsatze bekennen müssen, daß Frankreich kein Recht habe, sich in die Ordnung der innern Verhältnisse Deutschlands zu mischen. War dies schon in den Verhandlungen von 1866 nicht geschehen, so ermangelten auch die spätern Erklärungen jeder zuverlässigen Bestimmtheit. Gleich bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm zur Besprechung der neuen Zustände Europas darbot, in der Thronrede vom Februar 1867, kam Napoleon auf die Intervention, die seiner Diplomatie nach Königgrätz gelungen, zurück und pries sie in einer Selbstverherrlichung, die diesseit des Rheins mit gerechter Entrüstung aufgenommen werden mußte. „Ich habe nicht einen einzigen Soldaten mehr bewaffnet, nicht ein einziges Regiment vorrücken lassen, und gleichwol hat die Stimme Frankreichs Einfluß genug gehabt, um den Sieger vor den Thoren Wiens aufzuhalten" — so sagte der Kaiser. Der Bonapartismus hat seit alters her seine bestimmten Redewendungen, die von den literarischen Satelliten der Partei wie ein äußeres Zeichen des Geheimbundes festgehalten werden. Als 1870

die Nachricht von dem Verzicht des Hohenzollern'schen Prinzen in Paris bekannt wurde, brach ein von der Regierung inspirirtes Blatt — der „Constitutionnel" — in die Worte aus: „Wenn Frankreich nur will, so fügen sich alle Mächte seinem Befehle." In demselben Tone sprach Napoleon III. 1867 von Deutschland, und er setzte das nicht minder unbesonnene Wort hinzu: „Preußen sucht alles zu vermeiden, was die nationale Empfindlichkeit Frankreichs reizen könnte", ein Wort, das keinen Sinn hatte, wenn dadurch nicht ausgedrückt werden sollte, daß jeder weitere Fortschritt in dem Ausbau der deutschen Verträge mit den Wünschen Frankreichs im Gegensatze stehen werde.

Das Einzige, was zur Entschuldigung der kaiserlichen Rede gesagt werden konnte, war, daß der Appell an die machtvolle Stellung Frankreichs zur Beschwichtigung der öffentlichen Stimme habe dienen sollen, die seit dem Prager Frieden nicht aufhörte, Sadowa als eine Niederlage der französischen Ehre zu bezeichnen. Allein aus dem Köder, den man den Unzufriedenen hinwarf, wurde eine Lockung, welcher das Cabinet selbst ebenso wenig zu widerstehen wußte als die oppositionellen Parteien. In einer parlamentarischen Rede, die Herr Thiers während der Session von 1867 hielt, zeigte dieser Staatsmann zunächst, daß er über das Interventionsrecht der französischen Politik genau so dachte wie Napoleon III. Aber er ging weiter. Er entwickelte den Gedanken, daß Frankreich im Jahre 1866 den Italienern hätte den Krieg verbieten müssen, und wenn er sich auch hütete, dasselbe in Bezug auf Preußen zu behaupten, so liefen die Schlußfolgerungen, die er zog, doch ungefähr auf das gleiche Argument hinaus: denn Preußen, meinte er, hätte ohne Italien den Krieg nicht anfangen können. Der patriotische Eifer des Herrn Thiers stachelte die Rhetorik Rouher's an: zunächst entfiel diesem das geflügelte Wort „der patriotischen Beklemmungen"; dann verschärfte er den Ausspruch, den der Kaiser hinsichtlich der Umkehr der Preußen vor Wien gethan hatte, indem er der französischen Diplomatie die Rolle vindicirte, bei den Unterhandlungen von 1866 Baiern, Würtemberg, Sachsen vor dem Heißhunger der preußischen Annexionspolitik gerettet zu haben. Dies bedeutete: die Intervention verherrlichen, um die Lust zur Intervention bei empfindlicher Regsamkeit zu erhalten.

Das Schlimmste war, daß man es nicht bei Worten bewenden ließ, um an die alte Kluft zu erinnern, sondern daß Thaten folgten, die den Mishelligkeiten einen schärfern Charakter geben mußten. Schon in dem unmittelbar an die Umgestaltungen Deutschlands und Italiens anknüpfenden Lavalette'schen Rundschreiben vom 16. September 1866 war ein Passus aufgefallen, der die verschiedenartigsten Deutungen zuließ. Auf die Grundelemente der modernen Völkerbewegungen eingehend, stellte jenes Gutachten den Satz auf, daß eine unwiderstehliche Macht die heutigen Völker dazu dränge, sich in großen zusammenhängenden Staatsgebilden zu vereinigen und dabei die kleinern Staaten verschwinden zu lassen. Der Kaiser adoptirte diesen frappanten Ausdruck der „Agglomeration", er ließ ihn häufiger in seinen persönlichen Aeußerungen erscheinen und nahm ihn endlich, im Februar 1867, feierlichst in das bonapartistische Programm auf, indem er ihn mit dem Vermächtnisse von Sanct-Helena in Verbindung setzte. Er erinnerte an einen Ausspruch, den Napoleon I. auf seinem Felseneilande gethan hatte und der sich auf die Wiedervereinigung der gleichartigen, geographisch zusammengehörigen, aber durch Revolutionen oder durch politische Abmachungen zerklüfteten Völkercomplexe bezog. Die Concentration der verwandten Staatsgebilde — erklärte Napoleon — sei die zwingende Macht in der gegenwärtigen Zeitströmung. Einen Augenblick konnte man glauben, daß diese in der vorliegenden Fassung schlecht umgrenzte Theorie aufgestellt sei, um die französischen Anschauungen mit dem Wechsel der Dinge in Deutschland zu versöhnen. Allein nur zu bald offenbarte sich, daß die Sache auf einen andern Zweck angelegt war. Napoleon kam noch einmal auf den Plan zurück, durch eine Länderentschädigung für die Miserfolge des Jahres 1866 Revanche zu nehmen. Es entstand die Luxemburgische Frage. Die Aufnahme, die sie in ganz Europa fand, hätte Frankreich ein und für allemal vor ähnlichen Versuchen bewahren sollen. Selbst der Neid, mit dem Herr von Beust die Erstarkung des Nordbundes betrachtete, kam der französischen Politik nicht zu statten: Oesterreich und die übrigen Mächte erklärten sich gegen die Einverleibung des neutralen Herzogthums; einer der Contrahenten des Länderhandels, Holland, beeilte sich, das Geschäft rückgängig zu machen, um dem

moralischen Fiasco zu entgehen, und das Cabinet Napoleon's trat den bekannten Rückzug des Klügern an, der ihm durch die Schleifung Luxemburgs geebnet wurde: — ein ziemlich winziges Aequivalent, da die Festung nach Aussage aller Taktiker wenig für die Defensive der deutschen Grenzen bedeutete, und da das lange ausgeübte Besatzungsrecht absolut nichts dazu beigetragen hatte, um die Mischbevölkerung Luxemburgs mit dem deutschen Wesen fester zu verbinden.

Dennoch verschloß man sich in Paris den Lehren, die in diesen Erfahrungen lagen. Bei den Compensationsgelüsten von 1867 hatte man es auf eine Herausforderung Preußens ankommen lassen und war dabei nicht blos in Berlin, sondern in ganz Deutschland auf die energischste Zurückweisung gestoßen. Man hatte mit der Möglichkeit des Krieges ein gefährliches Spiel getrieben; denn ernstlich den Krieg heraufzubeschwören, war nicht die Absicht Frankreichs gewesen, das damals, erst mit der Einführung einer neuen Waffe beschäftigt, dem Wettstreit mit der siegreichen Militärmacht des Jahres 1866 in jedem Falle aus dem Wege gehen mußte. Jetzt veränderte man die Taktik. Was man 1867 gegen Preußen nicht hatte durchsetzen können, suchte man 1868 im Bunde mit Preußen zu erreichen.

In diesem Sinne warf die französische Diplomatie an der Centralstätte des Norddeutschen Bundes ihre Fühler aus. Die Summe ihrer Bestrebungen liegt vor in einem Vertragsschema, das abermals Herrn Benedetti zum Verfasser hat und das Graf Bismarck in dem Augenblicke, wo die deutschen und die französischen Heerscharen zum Völkerkampfe gegen den Rhein zogen, zuerst in der „Times“ veröffentlichen ließ. Frankreich geht auch hier von der Erwerbung Luxemburgs aus. Es verlangt von Preußen, daß seine Regierung die Unterhandlungen mit dem Könige von Holland auf sich nehme und diese zur Cession des Großherzogthums an Frankreich, gegen entsprechende Abfindung in Geld, geneigt mache. Allein bei diesem Länderkaufe soll es nicht sein Bewenden haben. Der französische Bevollmächtigte verlangt im vierten Artikel des Vertrags die Mithülfe Preußens für eine etwaige Einverleibung Belgiens in Frankreich. Um die anmaßliche Haltung, die überhaupt ein Grundzug der Benedetti'schen Impromptus ist, kennen zu lernen, muß man jenen flagranten Artikel im

originalen Texte lesen. Er lautet: „Se. Majestät der König von Preußen wird in dem Falle, daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch die Umstände bewogen werden sollte, seine Truppen in Belgien einrücken zu lassen oder es zu «erobern», Frankreich die Beihülfe seiner Waffen gewähren und ihm mit allen seinen Land- und Seestreitkräften gegen und wider jede Macht beistehen, welche in diesem Falle ihm den Krieg erklären sollte." Diese Worte, aus der dürren Formel einer geschäftlichen Urkunde in die lebendigen Verhältnisse übersetzt, bedeuten ebenso viel als: Frankreich sieht voraus, daß ein Raubanfall auf die durch Collectivverträge der Großmächte geheiligte Existenz des belgischen Nachbarreiches einen europäischen Krieg entzünden werde; geschieht dies, so wird Preußen sich mit aller Welt herumschlagen, damit Kaiser Napoleon III. der ausersehenen Beute theilhaftig werden könne.

Wer diese Wendung der französischen Politik mit historischem Blicke prüft, wird lebhaft an eine Episode aus der Geschichte Friedrich's des Großen erinnert. Sie fällt in die Jahre 1740 und 1741. Die ersten Schlachten des Schlesischen Krieges sind geschlagen. Zum Erstaunen Europas hat diese junge preußische Monarchie eine Kraft entwickelt, die niemand ihr zugetraut hätte. Wie es immer Frankreichs Grundsatz war, die Schwachen mit Hochmuth zu behandeln und sich an die Starken anzuschließen, so schmiedet man am Hofe Ludwig's XV. den Plan, sich des gutgeschliffenen preußischen Schwertes zur eigenen Machterhöhung zu bedienen. Man bietet dem preußischen Könige enge Waffengenossenschaft an. Es ist auf nichts Geringeres abgesehen als auf einen totalen Umsturz der österreichischen Monarchie, auf deren Trümmern kleine Reiche errichtet werden sollen, die dem damaligen Frankreich nicht das Gleichgewicht halten konnten. Auch Preußen würde seine Entschädigung erhalten haben, und Frankreich hätte sich den Siegespreis schon damals in belgischen Provinzen geholt. Aber Friedrich, in dem sichern Selbstgefühle eines unabhängigen Souveräns, sagte über dieses Project: „Es war mit der deutschen Freiheit unverträglich, es war ganz und gar nicht in dem Sinne des Königs, der für die Erhöhung seines Hauses arbeitete und sehr weit davon entfernt war, sein Kriegsvolk aufzuopfern, um sich Nebenbuhler heran-

zuziehen und zu schaffen.“ Er fügte hinzu, daß er seinen Staat nimmermehr zum Werkzeuge französischer Umtriebe machen werde.

Es geschah im treuesten Zusammenhange mit den altpreußischen Traditionen, daß sich Preußen durch die französischen Anerbietungen nicht einen Augenblick von der ihm vorgezeichneten nationalen Politik abwendig machen ließ. Die französische Presse hat später, nachdem die geheimen Urkunden von 1866 und 1868 in die Oeffentlichkeit getreten, eine Rechtfertigung derselben für nothwendig gehalten. Die Actenstücke sind nicht gerade abgestritten, aber es ist doch eine Entstellung ihres wahren Thatbestandes versucht worden. Die einen wollten glauben machen, daß Graf Benedetti allerdings die Verträge niedergeschrieben habe, allein auf Dictat des Grafen Bismarck, die andern häuften alle Schuld auf Benedetti, in dem Sinne, daß nicht der Kaiser, sondern nur sein Botschafter um die Vergrößerung Frankreichs sich bemüht hätte. Wenn an der Sache noch ein Zweifel haftete, so ist er jetzt durch die „Geheimen Papiere der Tuilerien“, welche die provisorische Regierung des 4. September ihrerzeit herausgab, beseitigt worden. Unter der Hinterlassenschaft der entflohenen Kaiserin-Regentin fand sich ein kleines Papier, auf welchem das Verfahren entwickelt war, welches die französische Politik einschlagen müsse, wenn sie gewillt sei, die Hand auf Belgien zu legen. In erster Linie ist es erforderlich, die öffentliche Meinung Frankreichs auf den gewünschten Punkt zu dressiren. Weil man das Nationalitätsprincip nicht verleugnen darf, so muß man vor die französische Nation mit dem wunderbaren Erweise treten, daß es überhaupt keine belgische Nation gebe, oder mit andern Worten, daß Belgien für das Napoleonische „Agglomerat“ reif sei. Dann muß man sich mit Preußen verständigen. Gelingt dies, so hat ein solcher Act den doppelten Vortheil, Preußen zu compromittiren und einen solidarischen Bund zwischen diesem Staate und der Politik des Kaisers herzustellen.*) Dies wird nicht leicht sein. Denn Preußen hat durch die jüngsten Experimente der

*) Anm. „.... il aurait le double avantage de compromettre la Prusse et d'être pour elle un gage de la sincérité de la politique ou des intentions de l'Empereur.“

französischen Diplomatie und die Empfindlichkeitsäußerungen der öffentlichen Kreise bekräftigt werden müssen in dem Argwohn, daß Frankreich auf die Forderung der Rheingrenze nicht verzichtet habe. Es ist daher nothwendig, Preußen zu erklären, daß der Kaiser sich endgültig entschlossen habe, die Vergrößerung, die für Frankreich wegen der Ereignisse von 1866 nothwendig geworden, nicht am Rhein, sondern an seiner Nordgrenze, in Belgien, zu suchen, falls es in dieser Angelegenheit auf die Mitwirkung der deutschen Nordmacht zählen könne.

Diese der Form nach flüchtig hingeworfenen Bemerkungen athmen so ersichtlich dieselbe Atmosphäre wie das Benedetti'sche Project, daß man mit Sicherheit auch für dieses die Provenienz aus dem Tuileriencabinet annehmen darf. Aeußerungen des Grafen Bismarck, in der Circulardepesche vom 29. Juli 1870 enthalten, vermehren die Gewißheit. „Zur Zeit der Vorbereitung der belgischen Eisenbahnhändel im März 1868" — so berichtet der Bundeskanzler — „wurde mir von einer hochstehenden Person, welche den frühern Unterhandlungen nicht fremd war, mit Bezugnahme auf letztere angedeutet, daß für den Fall einer französischen Occupation Belgiens «nous trouverions bien notre Belgique ailleurs»." Es verhielt sich mit diesem „preußischen Belgien" ungefähr so wie mit den italienischen Annexionen des Jahres 1859, die den politischen Schöpfer der italienischen Einheit, Cavour, zu dem bekannten Ausspruche veranlaßten, daß Preußen das Beispiel Italiens einst noch segnen werde. Die Staatskunst Napoleon's beging den Fehlschluß, daß sie der preußischen Regierung die gleiche gewaltthätige Eroberungslust zutraute, der sie verfallen war, während das Auftreten des Norddeutschen Reichstages gleich in seinem ersten Sitzungsjahre sie hätte belehren können, daß die Gesammtheit der Nationalparteien lediglich von der moralischen Attraction der Einrichtungen und Gesetze des Nordbundes den Anschluß der Staaten jenseit des Mains erwartete, jedes Mittel eines zwingenden Druckes aber auf das entschiedendste verschmähte. Je mehr in allen Theilen des deutschen Volkes die Anschauung Wurzel faßte, daß der Einheitsbund der norddeutschen und süddeutschen Stämme nur durch eine freiwillig sich kundgebende Willensäußerung der süddeutschen Bevölkerungen angebahnt werden könne, um so schlimmer gestaltete sich die Ver-

blendung der französischen Politik, welche die Herstellung der deutschen Einheit zum Gegenstande eines Staatsvertrages zwischen Preußen und einem fremden Reiche machen zu dürfen glaubte. Nicht ohne Entrüstung verfolgt man diese Seite des Programms von 1868. Um Preußen für die erbetene Hülfe bei der Affaire in Belgien entschädigen zu können, nimmt Frankreich die Miene an, als ob die Vollendung des deutschen Verfassungswerkes seiner Zustimmung bedürfe. Noch einmal steigt der Wahn der alten Anmaßung auf. Der Kaiser der Franzosen wird sich einer föderalen Vereinigung des Nordbundes mit den Staaten Süddeutschlands nicht widersetzen; diese Vereinigung darf auf ein gemeinsames Parlament begründet sein, wobei aber in billigem Maße die Souveränetät besagter Staaten gewahrt bleibt. Wer wird, die Augen auf diesen Vertragsentwurf gerichtet, leugnen können, daß mindestens der Anspruch einer Einmischung in die Sache der deutschen Nation nach wie vor Grundsatz der Napoleonischen Politik geblieben war!

Möglich, daß spätere Geschichtschreiber aus der Totalität der französischen Zustände und besonders der Parteiverhältnisse das Verfahren Napoleon's in einem mildern Lichte darstellen werden. Ganz unzweifelhaft hatte der Kanonendonner von Sadowa die vulkanischen Kräfte in dem revolutionären Boden von Frankreich zu neuem Leben aufgerüttelt. Die Opposition gegen die imperialistische Verfassung setzte in den Haß gegen den Kaiser um. Träger dieses Hasses wurde zunächst die liberale Kammerminorität, die, schon von ihrem ersten Auftauchen an republikanisch gefärbt, seit den Debatten von 1865 dem Kampfe gegen die Regierungsgewalt einen Ausdruck persönlicher Erbitterung gegeben hatte. Wenn die Linke des Gesetzgebenden Körpers auch in den Sessionen von 1867 und 1868 noch scheinbar für kein anderes Programm kämpfte als das einer gründlichen Reform der bestehenden Verfassung, so trifft dies nur ihr äußerliches Gebaren; ihrer innersten Ueberzeugung nach ließ sie sich bereits von der Maxime leiten, daß eine liberale Verfassung mit dem Kaiserthum ein Ding der Unmöglichkeit sei. Es gehört überhaupt zu dem Fluche des französischen Liberalismus, daß er sein vornehmstes Lebenselement von jeher in der Verschwörung fand. In seinen Anfängen von 1789 constitutionell,

warf er sich 1791 in die antimonarchische Conspiration, 1795 und noch vollständiger 1799 in die antirepublikanische, seit 1813 in die antibonapartistische, im Laufe der Restauration in die antibourbonische, 1848 in die antiorleanistische. Was dazwischen liegt, zeigt nicht ein ruhiges und gesetzmäßiges Fortwirken der constitutionellen Ideen, sondern eine Erschlaffung des politischen Geistes der liberalen Elemente, die bald in eine einseitige Förderung der Bourgeoisinteressen, bald, wie das Volk oder die nächste Clique der jeweiligen Regierungsmacht, in Anbetung des äußern Erfolges und des nationalen Ruhmes versanken. Seit 1866 bildet sich die antibonapartistische Verschwörung. Das Argument, von dem sie ausging und Anhang im Volke gewann, war die Unfähigkeit der kaiserlichen Regierung, der man vorwarf, daß sie den politischen Einfluß Frankreichs von seiner weltbeherrschenden Höhe habe herabfallen lassen. Zu der mittelbaren Niederlage von Königgrätz kam die unmittelbare der mit blutigen Wunden in die Wehrkraft Frankreichs einschneidenden Expedition von Mexico. Wer in der Zeit der Weltausstellung von 1867 tiefer sah als bis zu der Oberfläche dieser pomphaften Entfaltung des imperatorischen Glanzes, mußte gewahr werden, daß ein düsterer Druck der öffentlichen Stimmung anfing über die französische Gesellschaft seinen Schatten zu werfen. Trotz des Rausches üppiger Tage und trotz der speculativen Genugthuung, die über den aus allen Welttheilen angeschwemmten Geldverdienst empfunden ward, konnte selbst Paris die heranziehende Gewitterschwüle nicht verbergen. Bei einigen öffentlichen Anlässen äußerte sich die Unzufriedenheit der pariser Bevölkerung ziemlich unverhohlen. Wir entsinnen uns namentlich einiger Scenen, die in die letzten Octobertage des Jahres 1867 fallen. Den politischen Demonstrationen, die mit der Ausstellung verbunden wurden, sollte ein glänzender Abschluß gegeben werden. Die Ankunft des Kaisers Franz Joseph endete die stattliche Reihe der Fürstenbesuche. Sein Erscheinen soll dem französischen Volke beweisen, daß nicht blos die Tragödie von Queretaro keine Spannung zwischen den Höfen von Wien und Paris zurückgelassen hat — was ohnehin durch die Zusammenkunft in Salzburg hinreichend markirt war —, sondern daß Oesterreich es an entgegenkommenden Schritten nicht fehlen lassen will, um die

Freundschaft mit Frankreich zu befestigen. Von einem glänzenden Cortége gefolgt, hält der Kaiser an der Seite seines hohen Gastes den Einzug über die Boulevards und den Eintrachtsplatz. Die sprichwörtliche Neugier der Pariser hat eine zahlreiche Menschenmasse versammelt. An einzelnen Stellen, wo der Zufluß am stärksten, versuchen einige geschickt vertheilte „Romains" eine Ovation für Napoleon zu Stande zu bringen. Aber ihre Rufe verhallen; die Menge bleibt stumm in frostiger Haltung: es ist, als ob zwischen ihr und dem Kaiser sich die Gespenster der jenseit des Oceans in vergeblichem Kampfe Geopferten aufrichten. Man macht sich lustig über die misglückten Acclamationen, hier und da discutirt man die kaiserliche Politik in übelwollendem Sinne. „Ja, ja, es ist greisenhaft geworden dieses System Napoleon's und kann nichts mehr ausrichten .... Dieu sait où ça finira."

Die Männer der antibonapartistischen Opposition in der Kammer haben sich, nachdem die großen Katastrophen von 1870 eingetreten waren, nachdrücklich dagegen verwahrt, daß sie an dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland schuld trügen. Sie haben das Glück gehabt, daß ihr angesehenster Vertreter, der vorletzte Minister des Auswärtigen in Frankreich, gleich in dem ersten Rundschreiben, welches er als Mitglied des Comité der nationalen Vertheidigung erließ, die Rechtfertigung der Partei übernahm und für die friedfertigen Gesinnungen, welche die Jungrepublikaner schon in der Zeit vor dem Kriege beseelt hatten, in die Schranken trat. Es liegt kein Grund vor, den Worten Jules Favre's den Glauben zu versagen. Von ihm und von seinen nächsten parlamentarischen Freunden, wie Thiers, Pelletan, Picard, mag allerdings die Behauptung gelten, daß sie dem Gedanken des Krieges widerstrebten, weil sie überzeugt waren, daß Napoleon denselben in unbesonnener Weise als dynastisches Auskunftsmittel benutzen werde. Die Partei konnte schon um deswillen nicht gut anders handeln, weil sie sich sagen mußte, daß ein militärischer Sieg, der das persönliche Regiment Napoleon's befestigte, für die innere Freiheit nicht minder verderblich sein werde als eine Niederlage vernichtend für das Ansehen der französischen Nation. Diese Männer der gemäßigten Republik, zu denen

einst auch Herr Ollivier zählte, waren also wirklich gegen den Krieg. Allein es hatte sich schon seit dem Sommer des Jahres 1868 gezeigt, daß der Schwerpunkt der antibonapartistischen Opposition nicht in die Versammlung des Palais-Bourbon fiel, sondern in jene Kreise der flottirenden pariser Bevölkerung, deren dunkle Existenzen jederzeit ihre socialen Umsturzideen mit irgendeinem politischen Ferment zu verbinden pflegten. Dieser Fusion mit den unlautersten Elementen der Gesellschaft bedurfte es, damit ein Charakter vom Schlage Rochefort's zu einer gewissen populären Größe sich aufschwingen konnte. Für das bessere Bürgerthum hatte Napoleon von diesem schamlosesten seiner pamphletistischen Angreifer wenig zu fürchten. Denn so gering man auch von der Zuverlässigkeit des politischen Verstandes der pariser Bourgeoisie denken mag, so bewegte sie sich doch auf einem ungleich höhern Niveau als die politischen Phrasen des Verfassers der „Laterne". Dagegen stellten die Eigenschaften des Menschen, die sich in den literarischen Producten widerspiegeln, Rochefort mitten in die Region des weltstädtischen Jakobinerthums. Sittlich verkommen, körperlich entnervt, zu jeder ernsten Beschäftigung unfähig, von Schuldnern verfolgt, hin- und hergeworfen zwischen äußerm Genuß und ungesunder Entbehrung, Atheist aus Verzweiflung, Pessimist aus Neid und Haß, repräsentirte dieser Mann das Wesen der pariser Vorstädte, deren infective Stoffe das Kaiserthum nicht erst angesammelt, wohl aber endemisch gemacht hatte. Das Schlimmste für Napoleon war, daß dieser Theil der Gesellschaft keine ideenlose Opposition trieb. Die Clubs, die sich im Jahre 1868 aufthaten, geben das getreue Abbild der politischen Versammlungen aus der ersten Revolutionszeit, wo die Grundsätze der reinen Demokratie zur Ausbildung kamen. Nur gelangte man diesmal nicht allmählich zu den destructiven Principien der Jahre 1792 und 1793, sondern man nahm von ihnen den Ausgangspunkt. Wir können nicht umhin, den Debatten der Vorstadtclubs gegenwärtig ein lebhafteres Interesse zu zollen als vor zwei oder drei Jahren. Damals sahen wir in ihnen nur die Utopien einer Gesellschaftsschicht, von der wir überzeugt waren, daß sie vergeblich nach der obersten Herrschaft rang; heute, wo wir erleben mußten, daß dieselbe Partei, wenn auch vorübergehend, die Haupt-

stadt ihrer Botmäßigkeit unterwerfen konnte, sind wir nachdenklicher geworden. Die Parole der Revolutionäre von 1868 wurde: Umsturz der bestehenden Regierungsordnung und communistischer Kampf gegen die Mächte des Besitzes. Auf der Unterlage dieses Programms vollzog sich die Fusion mit den Arbeitervereinen der Internationalen innerhalb und außerhalb Frankreichs. Wir haben niemals recht begriffen, wie die französischen Staatsleiter, Napoleon an der Spitze, trotz der Erinnerungen des Jahres 1848 den universalrepublikanischen Tendenzen gewisser Geheimbünde, die sich von Frankreich aus über Italien, die Romanische Schweiz, Belgien und England verzweigten, ihre Aufmerksamkeit entziehen konnten. Auch die Internationale, die derselben Tendenz huldigt, wurde erst auf die Proscriptionsliste gesetzt, als am Anfange des Jahres 1870 ihre Bestrebungen in offene Conspiration übergingen.

Fragt man nun, in welches Verhältniß die Revolutionspartei zu der deutschen Angelegenheit trat, so kann von ihr nicht dasselbe gelten wie von der parlamentarischen Opposition, von der man sagen konnte, daß sie dem Kriege der beiden Nachbarvölker widerstrebte. Man hörte schon im Jahre 1868 von sehr gemäßigten Männern in Paris die Ansicht aussprechen, daß die revolutionäre Partei ihre ganze Berechnung auf den Moment gebaut habe, wo die regulären Waffenkräfte des Kaiserreiches in einen auswärtigen Krieg verwickelt sein würden. In Wahrheit konnte diese Partei sich nicht verhehlen, daß sie unter ruhigen Verhältnissen nur auf geringe Aussichten für das Gelingen eines Staatsstreiches zu zählen hatte. Der Apparat der polizeilichen Ueberwachung und der militärischen Repression war noch zu gut geordnet, als daß es nicht ganz anderer Vorbereitungen bedurft hätte, um die Erhebung der socialen Revolution möglich zu machen. Die Revolutionäre verschafften sich diese Erfahrung selbst. Im Spätherbst des Jahres 1868 unternahmen sie einige Emeuten, die keinen andern Zweck haben sollten, als die Kräfte zu messen, über die man für eine Revolte gebieten könne. Auf dem Kirchhofe vom Montmartre sammelten sich am Allerseelentage (2. November) um die Gräber Cavaignac's und des im Barrikadenkampfe vom 3. December 1851 gefallenen Baudin einige tausend Republikaner, meist den Vorstädten

und dem niedern Volke angehörig, und feierten in tendenziösen Reden die republikanischen Erinnerungen von 1848. Die Thatsache wog an sich schwer genug, zumal die Redner mit directen Angriffen auf das Oberhaupt des Staates nicht sparten, der äußere Erfolg dagegen löste sich in Nichts auf, da es den Polizeiagenten, ohne Succurs der Truppen, mit leichter Mühe gelang, die Menge auseinanderzutreiben. Die Unversöhnlichen hatten sich überzeugen müssen, daß ihre Stunde noch nicht gekommen. Seitdem speculirten sie auf eine gewaltsame Erschütterung der innern Ordnung, die nothwendig eintreten mußte, wenn der Kaiser sich zu einem auswärtigen Kriege fortreißen ließ und die ersehnte Gloire auf den Feldern der Entscheidung nicht fand.

Es konnte nicht anders sein, als daß die Umtriebe der Revolutionäre dem Kaiser Besorgniß einflößten. Napoleon III. kannte zu gut die Interessen, welche die Gesellschaft seit dem Staatsstreiche mit seinem Regiment verbunden hatten. Die französische Nation ließ damals den mächtigen Druck der kaiserlichen Autorität über sich ergehen, weil es kein anderes Mittel gab, um den Staat aus den Händen der entarteten Revolution zu retten. Allein indem die Nation so gehandelt hatte, war es mitnichten ihre Absicht gewesen, sich für alle Zeit der unumschränkten Gewalt zu unterwerfen; sie wartete auf die Stunde, wo sie den ihr gebührenden Antheil an den gesetzgeberischen Rechten zurückfordern wollte. Bisher hatte nur eine kleine Partie der liberalen Opposition für die Wiedererwerbung der politischen Rechte gekämpft, aber ihr Anhang war seit dem Tage von Sadowa, wo der siegreiche Nimbus des persönlichen Regiments schattenhaft wurde, stetig gewachsen und erhielt im gegenwärtigen Augenblicke, wo Zweifel auftauchen konnten, ob das Kaiserthum noch die unfehlbare Garantie gegen den Ausbruch socialer Zerrüttungen darbot, neue Verstärkung. Unter den merkwürdigsten Erscheinungen vollzogen sich daher die Wahlen, die am 23. und 24. Mai 1869 einzutreten hatten. Die Freiheit des Versammlungsrechtes, welche eine kaiserliche Ordonnanz vom 6. Juni 1868 garantirt hatte, bewirkte, daß diesmal die Bestrebungen der verschiedenen Fractionen zu einem vollgültigen Ausdrucke gelangten. Die Zusammensetzung des neuen Corps législatif gab einen Reflex von der veränderten Schichtung der Parteien. Nicht nur kam die

äußerste Linke zu einer vermehrten Repräsentation, sondern in noch weit höherm Maße gewann die verfassungsmäßige Opposition an Gewicht. Ihre Partei nahm eine nicht geringe Anzahl von ehemaligen Regierungsmännern in sich auf, und während sie bisher nur über zwanzig bis dreißig Stimmen geboten hatte, verfügte sie diesmal über hundert oder mehr. Sie nannte sich vorzugsweise liberale Linke, linkes Centrum, allein da in ihren Reihen bald auch die Bezeichnung des „Tiers-parti" eingebürgert wurde, die den constitutionellen Epochen der ersten Revolution und der Julimonarchie entnommen ist, so ließ sich daran erkennen, daß die Bourgeoisie in die neue Kammer eingetreten war mit der Absicht, die active Rolle zu übernehmen, die sie sich bei den frühern Versuchen des französischen Constitutionalismus vindicirt hatte. So geschah es. Kaum hatten die Sitzungen am 28. Juni begonnen, als es bekannt wurde, daß das kaiserliche Cabinet mit einer Gesetzvorlage umgehe, welche die Einrichtungen der imperialistischen Verfassung im liberalen Sinne verändern sollte. Der Tiers-parti glaubte, diese kaiserliche Ausarbeitung nicht abwarten zu sollen: er entwickelte auf dem Wege einer Interpellation die Grundsätze der innern Reform, wie er dieselbe aufgefaßt haben wollte. Diese Interpellation gestaltete sich zu einem entschiedenen Siege der parlamentarischen Ideen durch die numerische Stärke, mit welcher die liberalen Elemente auftraten. Die Zahl der Unterzeichner stieg rasch auf 90—100, schließlich auf 116. Die Verfassungsänderungen, auf welche dies Actenstück hinwies, waren gründlich, aber, das constitutionelle Princip einmal zugegeben, nicht übertrieben. Man forderte die Ministerverantwortlichkeit und freie, gesetzlich zu regelnde Theilnahme der Volksvertretung bei den legislativen Arbeiten.

Die Aufmerksamkeit, welche das Land den Debatten des Gesetzgebenden Körpers schenkte, war eine um so intensivere, als im Augenblicke keine auswärtige Frage das öffentliche Interesse zertheilte. Die belgischen Eisenbahnhändel fanden eben ihren friedlichen Abschluß durch eine in Paris mit dem belgischen Finanzminister Herrn Frère-Orban vereinbarte Convention, die den geschäftlichen Betrieb zwischen den Grenzbahnen Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs regelte. Ruhigere Blätter, wie „Temps" und „Siècle" schilderten die Si-

tuation richtig, wenn sie die durch die ersten Tagesordnungen der neuen Kammer hervorgerufene Spannung als eine allen Kreisen des Landes gemeinsame hinstellten. Je mächtiger auf diese Weise die Erwartungen sich regten, desto verantwortungsvoller wurden die Schritte der Regierung.

Von vornherein dürfte man nicht sagen, daß der Conseil Napoleon's auf unlösliche Schwierigkeiten gestoßen sein würde, wenn er dem selbständigen Auftreten der parlamentarischen Fraction nachgegeben hätte. Die dynastische Treue derjenigen Partei, aus deren Kreise die Interpellation ihren Ursprung nahm, wurde selbst von den Organen der officiellen Presse nicht angezweifelt. Allerdings gehörten zu dieser Richtung einige Männer, die man seit Jahren als Vorkämpfer gegen das bonapartistische System anzusehen gewohnt war; allein ihre Angriffe hatten doch auf den Monarchen persönlich bisher nur insoweit gezielt, als sie aus der Vergangenheit Napoleon's glaubten folgern zu müssen, daß der Kaiser sich niemals zu einem aufrichtigen Liberalismus bekehren werde. Jetzt dagegen, wo die Lossagung von dem persönlichen Regiment entschiedener als je vorher in Aussicht gestellt wurde, waren sie nicht abgeneigt, den Versuch einer freisinnigen Verfassung mit dem Kaiserthume wenigstens zu wagen. Denn auch Männer wie die damaligen Abgeordneten von Paris — Favre, Garnier-Pagès, Picard, Ferry, Thiers, vertraten die Interessen des Bürgerthums, und das letztere hatte wahrlich guten Grund, einen Ausbruch der revolutionären Insurrection nicht minder zu fürchten als die Dynastie Bonaparte. Das Programm der Internationalen, mit seiner Aufhebung der Erbrechte, Vertheilung der Güter, Eröffnung des Staatscredits für die Associationen der Arbeiter, bedeutete nichts anderes als den socialen Krieg, und durch so manche Erfahrungen wie Enttäuschungen sind die Mittelklassen belehrt, daß sie dem Aufwogen der communistischen Republik nur zu widerstehen vermögen unter dem Schutze einer kräftigen Staatsgewalt.

Der Kaiser hatte schon in seiner Thronrede vom 18. Januar 1869 von dem Bunde gesprochen, welcher die Gesellschaft der Ordnung mit seinem Throne verknüpfte. Anspielend auf die neuesten Tumulte in Paris, hatte er der künstlichen Agitation gedacht, welche gewisse

Kreise ergriffen und Ideen wie Leidenschaften wieder zu Tage gefördert hatten, die man erloschen glaubte. Dann hatte er die Worte hinzugefügt: „Aber andererseits hat die Nation, unempfindlich für die heftigsten Aufreizungen und zählend auf meine Festigkeit für die Aufrechterhaltung der Ordnung, sich nicht ihren Glauben an die Zukunft erschüttern lassen. Bemerkenswerthes Zusammentreffen! Je mehr abenteuernde und auf den Umsturz gerichtete Geister die öffentliche Ruhe zu stören trachteten, desto tiefer wurde die Ruhe." Der letztere Satz hatte nun freilich im Sommer des Jahres 1869 seine Bedeutung verloren. Bei Gelegenheit der Versammlungen zu den Nachwahlen von Paris, während der beiden ersten Wochen des Juni, waren neue Unruhen entstanden, die sich minder leicht niederwerfen ließen, als man dies von der Fürsorge der hauptstädtischen Sicherheitsorgane und von der Energie des Kaisers erwarten durfte. Diese Unruhen, die plötzlich mitten in der Saison des allgemeinen Touristenverkehrs die Weltstadt menschenleer machten, hatten die Mittelklassen in nicht geringe Bestürzung versetzt, dagegen die Hoffnungen der revolutionären Partei, die einige Tage hindurch ihren Unfug ziemlich ungestört treiben durfte, eher belebt als geschwächt. Gleich in einer der ersten Sitzungen brach der Deputirte Raspail, als ihm zur Begründung einer Interpellation über die Junivorgänge das Wort entzogen wurde, in die Drohung aus: „Es werden noch ganz andere Interpellationen kommen und zwar schreckliche!" Die Regierung trug Bedenken, einer Versammlung, die derartige Elemente enthielt, die freie Discussion in der Verfassungsangelegenheit zu übertragen. Sie fürchtete die Revolutionäre, die durch ein Rednertalent wie das Gambetta's, des juridischen Vertheidigers der bei der Baudin-Affaire Compromittirten, verstärkt, nicht übel Lust zeigten, die Erinnerungen der Revolutionsconvente hervorzuholen, wie man unter anderm aus ihrer Benennung als „Bergpartei" (Montagnards) ersehen konnte. Ueberdies widersprach es allzu sehr den historischen Grundtendenzen des Bonapartismus, den Schwerpunkt der Gesetzreform in die berathende Körperschaft zu verlegen und dieser dadurch den Stempel einer constituirenden Versammlung aufzudrücken.

Der Kaiser beschritt daher, noch ehe die Interpellation der Hundert-

sechzehn überreicht war, im Einverständnisse mit seinem Ministerrathe, den Weg der streng monarchischen Verfassungsänderung. Er ließ am 12. Juli durch Rouher eine Botschaft verkündigen, welche die leitenden Gesichtspunkte der Reform entwickelte. Eine Annäherung an das parlamentarische System war in den sechs Artikeln nicht zu verkennen; nur ließ die Unbestimmtheit der Ausdrücke den weitesten Spielraum für den Grad der Annäherung. Der Gesetzgebende Körper erhält das Recht, seine Geschäftsordnung selbst aufzustellen und sein Bureau zu wählen. Das Verfahren bei Einreichung und Prüfung der Amendements wird vereinfacht. Die Legislative nimmt theil an der Berathung der internationalen Verträge, durch welche Tarifbestimmungen abgeändert werden, also der Handelsverträge. Das Budget wird in Specialetats vorgelegt. Die Beschränkungen, welche den Ministern und andern öffentlichen Beamten die Uebernahme eines Mandats verbieten, fallen fort. Das Interpellationsrecht wird erweitert.

Man kann nicht zweifeln, daß die Verfassungspartei, wie sie war, durch diese Punkte vorderhand zufrieden gestellt worden wäre, wenn ihr das Gouvernement die Vollmacht verliehen hätte, in eine nähere Debatte über die Ausführung der vielumfassenden Paragraphen einzutreten. Allein der Kaiser übertrug das Amt der Discussion ausschließlich dem Senat, der die Zugeständnisse prüfen, durchberathen und den Verfassungsentwurf danach feststellen sollte. Dieser Modus wurde von der liberalen Presse mit getheiltem Beifall aufgenommen. Selbst diejenigen Organe, die sich auf den Boden der kaiserlichen Verkündigung stellten, wie von den größern Zeitungen „France", „Patrie", „Constitutionnel", „Temps" und „Siècle", ließen die Möglichkeit durchblicken, daß mit den Zugeständnissen des Kaisers eine allseitige Befriedigung der liberalen Wünsche noch nicht erreicht sein werde; aber sie äußerten zugleich die Zuversicht, daß das Oberhaupt des Staates noch nicht das letzte Wort seiner Bewilligungen gesprochen habe. Bezeichnend sagte der „Constitutionnel": „Das Kaiserthum widersteht den Drohungen der Straße, aber es gibt den weisen Rathschlägen der öffentlichen Meinung immer nach."

Noch am Abend des 12. Juli faßte die Partei der Hundertund-

sechzehn, zwar nicht einstimmig, aber doch mit großer Majorität den Entschluß, die Interpellation, als nunmehr gegenstandslos, fallen zu lassen und sie nur gemeinsam mit der kaiserlichen Verkündigung in dem Archiv des Gesetzgebenden Körpers niederzulegen. Diese Erklärung bewies, daß das Kaiserthum auf die Ergebenheit der Constitutionellen zählen durfte. Aber der Staatsrath der Tuilerien antwortete darauf mit einem Acte, der von der Kammer als Mistrauensvotum aufgefaßt werden mußte. Ein am 13. Juli veröffentlichtes Decret sprach die Vertagung der Legislativen aus. Der Zeitpunkt ihrer Wiederberufung wurde nicht angegeben, man erkannte aber in den Kreisen der Deputirten sofort, daß dieselbe nicht eher erfolgen werde, bis die Verfassungsberathung zu Ende gediehen sei. Bei der Verlesung des Decrets kam es zu einer bewegten Scene. Ein Theil des Tiers-parti hörte die Botschaft schweigend an, auf andern Bänken des Centrums erhoben sich murrende Misfallsäußerungen, und wenn auch von dieser Seite des Hauses, durch die geschickte Manipulation des Präsidenten Schneider, nur Ein Redner zu Worte kam, Herr Jules Favre, so war doch der Protest, den dieser vorbrachte, energisch und weit über die Räume des Palais-Bourbon hinaus wirkungsvoll. Von der Vertagung sprechend, sagte Favre: „Dieser Act ist nicht nur eine Unzuträglichkeit, er beeinträchtigt nicht nur die Würde der Kammer, er ist auch eine verhängnißvolle Maßregel ... Wer von Ihnen, meine Herren, sich nicht beleidigt fühlt, den kann ich nur beklagen. Das Land wird uns alle richten."

Dieser 13. Juli hat der Parteizwietracht unter dem Kaiserreiche neue Nahrung gegeben; er hat die dynastisch-liberale Fusion gesprengt und den Samen einer Opposition ausgestreut, welche den gesetzgeberischen Act des Jahres 1869 durch all seine folgenden Phasen begleitete.

Von der Regierung wurde nichts versäumt, um dem Decret des 12. Juli einen möglichst constitutionellen Anstrich zu geben. Das Ministerium Rouher legte seine Portefeuilles nieder. Aber der neue Staatsrath, der am 18. Juli von dem bisherigen Minister des Innern, Marquis Forcade de la Roquette, theils aus frühern Conseilmitgliedern, theils aus altbewährten Anhängern des Bonapartismus gebildet wurde, fand bei den Liberalen ungünstige Aufnahme. Man

wußte, daß mit Vertretern des liberalen Centrums wegen Uebernahme der Portefeuilles vergeblich unterhandelt worden war. Unter andern hatte Herr Ollivier damals erklärt, daß er niemals einen Ministerposten annehmen werde, bevor nicht die unbedingte Ministerverantwortlichkeit ausgesprochen. Selbst das Gouvernement beeilte sich, das gegenwärtige Ministerium als ein einstweiliges zu bezeichnen und die definitiven Ernennungen bis zum Erlasse der Senatsverfassung aufzuschieben.

Am 8. September konnte der Senatusconsult dem Kaiser in Saint-Cloud überreicht werden. Dieser Gesetzentwurf theilte mit so mancher französischen Verfassung das Schicksal, an einem Zeitpunkte zu erscheinen, wo er durch die Forderungen der öffentlichen Stimme bereits überholt war. Man hatte dem Gesetzgebenden Körper Stillschweigen auferlegen können, während die Senatoren beriethen, aber man hatte hierdurch, freilich ohne es zu wollen und doch mit leicht zu überblickender Logik, den Meinungskampf nur verallgemeinert. Man hatte der gesammten freisinnigen Presse das Mandat in die Hand gedrückt, die Debatten des Oberhauses Schritt für Schritt zu discutiren. Viele von den Hundertundsechzehn der Interpellation hatten zu der Waffe des Journalisten gegriffen und übten, im nachwirkenden Ingrimm über die Vertagung, an den sechs Artikeln eine Kritik, die vielleicht schonungsvoller gewesen wäre, wenn der Kaiser seinem Decret vom 12. Juli sofort die Berathung im Plenum hätte folgen lassen. Im einzelnen zeigten sich in den Ansichten der Opposition, selbst wenn man von den extremen Organen, wie „Réveil" und „Avenir national" absieht, manche Differenzen: aber es gab eine Summe gemeinsamer Bestrebungen, die weit über die genau den Grenzen des kaiserlichen Briefes folgende Senatsverfassung hinausgingen. Allgemein forderte man in den liberalen Kreisen Freiheit der Gemeindeverwaltung und Geschworenengerichte für die Presse. Auch in einigen Angriffen auf den Senatusconsult herrschte Uebereinstimmung: namentlich fand man im Punkte der Ministerverantwortlichkeit zu wenig gethan, da nach dem Septembergesetze nur der Senat das Recht der Ministeranklage besitzen sollte.

In Paris hatte Favre's Urtheil, daß dem Gesetzgebenden Körper

durch die Vertagung vom 12. Juli Schimpf angethan sei, den Sieg davongetragen. Es wurde die Frage behandelt, ob nicht den Volksvertretern das Recht zustände, sich aus freiem Entschlusse wieder zu versammeln, ohne das zögernde Berufungsdecret der Regierung abzuwarten. Graf Kératry erklärte sich in einem längern Gutachten für die Competenz der selbständigen Vereinigung. Obgleich es den Liberalen an Muth fehlte, die Demonstration so weit zu treiben, so nahm die Misstimmung doch einen verschärften Ausdruck an. Bei den Nachwahlen von Paris am 21. und 22. November wurde der tödlichste Feind der Dynastie, Rochefort, in die Kammern gewählt. Man konnte bemerken, daß nach solchen Erfahrungen das feste Vertrauen, welches er in die Reformplane vom Juli 1869 gesetzt haben mochte, dem Kaiser zum guten Theil bereits verloren gegangen war. Die Thronrede, die er am 29. November zur Eröffnung des Senats und des Gesetzgebenden Körpers hielt, sprach mehr von den Gefahren der Freiheit als von Erfüllung derselben. Napoleon sagte: „Es ist nicht leicht, in Frankreich den regelmäßigen und friedlichen Gebrauch der Freiheit festzustellen." Er gedachte wieder der auf den Umsturz gerichteten Leidenschaften, welche die Gesellschaft in den letzten Monaten bedroht hätten. Noch durfte er die gegen die Regierung gerichteten Angriffe als ohnmächtig bezeichnen, aber er setzte hinzu: „Nichtsdestoweniger darf die Ungewißheit und die Verwirrung in den Gemüthern nicht länger dauern; die Lage erfordert mehr als jemals Freimuth und Entschlossenheit.... Frankreich will die Freiheit, aber gleichzeitig mit der Ordnung. Die Ordnung, für diese bürge ich; helfen Sie mir, meine Herren, die Freiheit zu retten."

Da die ersten Sitzungen des Corps législatif zeigten, daß die freisinnige Partei sich seit der Vertagung eher verstärkt als vermindert hatte, und da weitere Abänderungen der Constitution nicht im Sinne der Regierung lagen, so blieb nur noch Ein Mittel übrig, um das Mistrauen oder die Feindseligkeit des liberalen Centrums zu beschwichtigen — die Wahl eines aus liberalen Elementen zusammengesetzten Ministerconseils.

Wie sehr hat sich doch von Anfang an die öffentliche Meinung Europas gegenüber diesem bald sehr berüchtigten Ministerium vom

2. Januar 1870 im Irrthum befunden! Verleitet durch einen Brief, den der Kaiser am 27. December an Herrn Ollivier richtete und worin er ihn mit der Bildung des neuen Ministeriums betraute, hat man in dem Act des 2. Januar einen raschen und großmüthigen Entschluß Napoleon's III. gesehen. Heute dagegen beweisen die „Enthüllungen der Tuilerien", daß selten eine ministerielle Combination unter schwerern Geburtswehen zu Stande gekommen ist als die der Ollivier, Daru, Leboeuf und Gefährten. Herr Ollivier war nichts weniger als der Deus ex machina, der plötzlich die liberale Aera auf die Bühne des Staatsrathes führen sollte. Schon seit Anfang November „arbeitet" er an der Formirung dieses Ministeriums und bemüht sich lange Zeit vergeblich, die Männer zu finden, die dem Kaiser passen und die dem Lande passen. Für eine Verschwörung, wo Eines Mannes Untreue alle verdirbt, kann man die Mitwisser nicht behutsamer wählen, als Herr Ollivier seine Collegen. „Könnte man nicht Herrn Buffet das Portefeuille des Handels anbieten?" — schreibt Ollivier am 13. November an den Kaiser. „Ich kenne noch besser als Sie, Sire, die Unbequemlichkeiten dieses Mannes (les inconvénients de ce personnage); aber er hat mit uns das Coalitionsgesetz gemacht, ist kein Schutzzöllner, redet gut, ist rechtschaffen und erfreut sich eines wirklichen Einflusses auf einen Theil der öffentlichen Meinung. Was seine Unbequemlichkeiten anbetrifft, so will ich sie schon auf mich nehmen und auf Mittel sinnen, sie von Ew. Majestät fern zu halten — (et je m'ingénierai à en défendre Votre Majesté)." Am meisten würde man irren, wenn man glaubte, daß die liberale Ueberzeugung der Betheiligten der leitende Gesichtspunkt für die Wahl des neuen Cabinets gewesen wäre. Auch von dem Motiv persönlicher Eifersucht, das von jeher in dem französischen Parteileben eine so große Rolle gespielt hat, weiß Ollivier an geeigneter Stelle Gebrauch zu machen: so empfiehlt er für eins der vornehmsten Aemter des Justizministeriums einen Mann lediglich aus dem Grunde, weil derselbe, Advocat von Fach, ein Nebenbuhler Gambetta's ist und daher die Hoffnung erweckt, daß er die erste Gelegenheit benutzen werde, um das Haupt der „Unversöhnlichen" die Macht seiner Rede fühlen zu lassen.

Es dürfen begründete Zweifel dagegen erhoben werden, daß der

Kaiser den Männern des 2. Januar den Zugang der Tuilerien mit besonderer Bereitwilligkeit geöffnet habe.

Wenn man den Brief liest, den Kaiserin Eugenie, damals auf der Orientfahrt begriffen, im December 1869 an Napoleon III. schrieb, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Zeilen an einen Mann gerichtet sind, der den starken Glauben an sein gutes Glück verloren hat und düster sinnend sich im Zwiespalt seines Wollens befindet. „Zerstreue Dich, ich halte die Zerstreuung für unentbehrlich; das geistige Wesen bedarf der Erholung wie das körperliche, und ein fortwährender Gedanke verbraucht zuletzt (finit par user) auch den bestangelegten Geist." Und gewiß — die letzten Monate des Jahres 1869 hatten schwere Sorgen über den Beherrscher des Kaiserreichs gebracht. Nicht blos in Frankreich kannte man die Gefahren, die über dem Leben Napoleon's III. schwebten: die Börse von ganz Europa notirte ihre Curse nach den Bulletins, die von Paris einliefen. Daß man im Staatsrathe die Möglichkeit eines ernsten Ereignisses ins Auge faßte, beweisen die Entwürfe über Einsetzung des Regentschaftsrathes, die wir aus jener Zeit besitzen. Da sie das Datum des 1. October 1869 tragen, so wissen wir mit Bestimmtheit, daß sie in die Zeit fallen, wo die liberale Aera bereits im Zuge war. Dennoch finden wir unter den Hütern, die dem kaiserlichen Prinzen zur Seite gesetzt werden, ausschließlich die altbekannten bonapartistischen Namen, die Ergebenen des persönlichen Regiments und seines Führers: Rouher, Persigny, Lavalette, Jérôme David, Laity: nicht einer, der das Princip verträte, aus welchem seit dem 12. Juli die Verfassung des Kaiserreichs in neuer Gestalt hervorgegangen sein sollte. So sehr glaubte der Kaiser für eine Regierungscombination, die doch erst noch den Kampf mit der öffentlichen Meinung hätte aushalten müssen, bei den Männern seines persönlichen Vertrauens stehen bleiben zu dürfen. Und doch sagte ihm Herr Ollivier noch vor dem Antritt seines Ministeriums, daß dem Kaiserreiche Eins vor allem noththäte: neue, jugendliche Kräfte. „Rufen Sie die Jugend zu sich herbei, Sire" — so redet er den Kaiser an — „sie allein kann Ihren Sohn retten; die egoistischen Greise, die Sie umgeben, denken nur an sich." Und noch schärfer zugespitzt setzt sich dieser Gedanke fort in dem Satze:

„Die Wiedergeburt unsers Personals ist dringlich, andernfalls würden Sie an Entkräftung untergehen inmitten dieser unfähigen und kleinherzigen Beamtenschar“ — (Vous péririez d'inanition au milieu de la cohorte incapable et pusillanime de Vos fontionnaires). Mit einer Schonungslosigkeit, die sich nur derjenige erlauben darf, der weiß, daß er zum äußersten Nothbehelf herangezogen wird, enthüllt hier der Chef des Januarministeriums den wahren Entstehungsgrund dieser scheinbar so constitutionellen Verbindung. Das dynastische Interesse, oder sagen wir vielleicht lieber schon die dynastische Sorge war der Kitt, der Napoleon III. mit diesen neuen Männern verband, deren Vergangenheit die wunderbarsten Selbstbekehrungen zeigte: Ollivier (Justiz und Cultus) der heftige Führer der vereinsamten Opposition in den glücklichsten Jahren des Kaiserreichs, Graf Daru (Auswärtiges) der Orleanist, Buffet (Finanzen) und Marquis von Talhouet (öffentliche Arbeiten) die Feinde des Staatsstreichs, und nach einer andern Richtung Chevandier de Valdrôme (Inneres) der vieljährige Anhänger des persönlichen Regiments.

Jedenfalls hatten die „neuen Männer“ erst zu zeigen, wie sie mit dem Kaiser und wie sie mit den Stimmungen des Landes auskommen würden. Man darf nicht verkennen, daß Herr Ollivier sich von vornherein die größte Mühe gab, den parlamentarischen Standpunkt seines Ministeriums so scharf wie möglich zu betonen. In seiner ersten Kammerrede, am 11. Januar, hob er das Princip der Majoritätsregierung in einer Weise hervor, die nicht nur während des Kaiserreichs, sondern auch in den frühern Epochen des französischen Constitutionalismus ihresgleichen noch nicht gehabt hatte. „Welche Gruppe dieser Versammlung je die Mehrheit im Lande erlangen wird“ — sagte er — „wir werden in ihre Hände die schwere Verantwortlichkeit der Regierung niederlegen.“ Das liberale Centrum nahm diese Erklärung ohne Widerspruch auf, nur die äußerste Linke verharrte in ihrer pessimistischen Abweisung; sie verkündigte durch Gambetta's Mund, daß sie den gegenwärtigen Ministern niemals ihren Beistand leihen würde: nicht Opportunitätsrücksichten, sondern ein Princip läge zwischen der Regierung und der Linken. Warum dies so sei, zeigte Gambetta einige Wochen später, als er eine begeisterte Lobrede auf die Republik

hielt. Die Umtriebe der republikanischen Partei blieben also eine Thatsache; ja die Unterstützung, auf welche die Partei bei den Massen von Paris nach wie vor zählen konnte, gelangte zu einem eclatanten Erweise in der berüchtigten Angelegenheit des Prinzen Peter Bonaparte. Die Opposition der Straße brachte es am 12. Januar, dem Tage, wo die Leiche des vom Prinzen getödteten Victor Noir, des Mitredacteurs der Rochefort'schen „Marseillaise", der Erde übergeben werden sollte, zu einer Zusammenscharung, wie sie so imposant seit 1848 in Paris nicht erlebt worden war. Dennoch nahm dieser Tag einen für die Regierung merkwürdig günstigen Verlauf. Er zeigte, daß die augenblicklichen Führer der Demagogie minder gefährliche Leute waren, als mancher gedacht hatte: ihre Unfähigkeit, diese wortlaute Menge von Hunderttausenden, die mit dem Gedanken der Unruhestiftung gekommen, zu einer plötzlichen That zu elektrisiren, hatte sich deutlich herausgestellt. Das Ministerium zog sogar Vortheil aus der Sache. Denn da der Herausgeber der „Marseillaise", statt in den Grenzen einer sachlichen Anklage zu bleiben, für welche das banditenhafte Auftreten Peter Bonaparte's hinreichenden Stoff geliefert hatte, mit persönlichen Injurien gegen das Staatsoberhaupt herausplatzte, so setzte der Justizminister in der Kammer ohne Schwierigkeit die Verhaftung desselben durch (7. Februar) und befreite sich dadurch von einem unruhigen, zur Zeit höchst populären Gegner.

Erst nach diesem Zwischenfalle wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit den gesetzgeberischen Arbeiten zu. Das Ministerium beging die Klugheit, sich durch rasches Handeln die Initiative zu bewahren. Es brachte einen Gesetzentwurf über die Verweisung der Preßvergehen vor die Geschworenengerichte ein; es bereitete Commissionen vor, die sich mit der Ausarbeitung eines Gemeinde- und eines Unterrichtsgesetzes beschäftigen sollten. Ein regsamer Geist legislativer Neuerung gab sich in dem obersten Staatsrathe kund.

Aber je mehr sich auf diese Weise die Hoffnung beleben konnte, daß man in eine neue Phase der innern Entwickelung eingetreten sei, um so eifriger zeigten sich die Liberalen, den günstigen Zeitpunkt für principielle Reformen zu benutzen und dadurch dem Rückfall in das persönliche Regiment soviel wie möglich vorzubauen. Diesmal machte

sich Jules Favre zum Wortführer: er stellte eine Interpellation über die innere Lage Frankreichs, die am 21. und 22. Februar zur Verhandlung kam. Seine Rede zeigte, daß die Liberalen das Ministerium des 2. Januar annahmen, aber es klang aus ihr noch immer ein mistrauender Gedanke hervor, der Gedanke, daß die liberale Aera, wie sie durch einen Senatusconsult geschaffen sei, so auch dermaleinst durch einen aus der Initiative des Kaisers fließenden Act wieder beseitigt werden könne. Jules Favre verlangte, daß dem Gesetzgebenden Körper die constituirende Gewalt verliehen werde, die bei der Grundlegung der Constitution im Juli 1869 vom Kaiser außer Acht gelassen war. „Diese constituirende Gewalt", erklärte er vom Standpunkte seiner Partei, „ist für uns ein Princip."

Sollte dieser Forderung nachgegeben werden, so war es nothwendig, daß diejenigen Factoren, in denen bisher, nach den Satzungen des Kaiserreichs, die oberste Entscheidung der Verfassungsfragen geruht hatte, die Person des Monarchen, der Senat und das souveräne Volk, sich eines Theils ihrer Competenzen entäußerten und denselben auf das Corps législatif übertrugen. Ollivier übernahm es, diesen bedeutungsvollen Schritt zu thun. Die erste Voraussetzung, um der Legislative eine dem constitutionellen Wesen entsprechende Mitwirkung zu sichern, lag in der unbedingten Freiheit der Wahl für die repräsentirende Versammlung. Am 24. Februar stand die Debatte über die officiellen Candidaturen auf der Tagesordnung. Die imperialistische Rechte verlangte einheitlich und energisch Beibehaltung der Regierungscandidaten; sie kündigte dem Ministerium geradezu den Dienst, wenn man in diesem Punkte die Ueberlieferung des alten Systems verlasse. Aber Ollivier trat den Einwürfen der Arcadier entgegen; er sprach für die Wahlfreiheit und stellte sich damit auf den Boden der Liberalen. Der Schlußstein wurde den Reformen eingefügt, als am 22. März der kaiserliche Brief erschien, in welchem Napoleon III. dem Justizminister erklärte, daß er alle diejenigen Verfassungsänderungen annähme, welche das constitutionelle Regiment bedingte. Der Kaiser erwähnte noch einmal der Constitution von 1852: sie sei gegeben worden, um die Autorität und Ordnung wiederherzustellen; jetzt habe sie ihren Zweck erfüllt, und Sache des gegenwärtigen Zeitpunktes sei

es, eine neue Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt zwischen beide Kammern anzubahnen, damit auf diese Weise die Nation den Theil der constituirenden Rechte zurückempfange, den sie bisher dem Senat anvertraut hatte. Diese Grundsätze führten zur Vorlage eines neuen Senatusconsults, der schließlich am 20. April von den Senatoren einstimmig angenommen wurde. Dem Inhalte nach ordnet der Senatusconsult die gesetzgebende Gewalt der Art, daß die künftig zu erlassenden Gesetze zwischen dem Kaiser, dem Corps législatif und dem Senat zu vereinbaren seien, während über die Grundlage der neuen Verfassung, ähnlich wie dies im Jahre 1851 und 1852 geschehen war, das Volk selbst durch eine allgemeine, plebiscitäre Abstimmung gehört werden sollte. Durch kaiserliches Decret vom 23. April wurde die dem Volke vorzulegende Fragestellung veröffentlicht. Sie war in den Satz gefaßt: „Billigt das französische Volk die in der Verfassung seit 1860 durch den Kaiser unter Mitwirkung der großen Staatskörper bewirkten liberalen Reformen und genehmigt es den Senatsbeschluß vom 20. April 1870?"

An dieser Frage des Plebiscits zersetzte sich das kurze Einverständniß zwischen dem Ministerium und den Liberalen. Die letztern gingen von der Auffassung aus, daß die Volksabstimmung dem Kaiser ein Mittel werden solle, um die politischen Freiheiten, die er während der letzten Monate den Franzosen bewilligt, ein und für allemal in ihre gegenwärtigen Grenzen einzuzäunen und jede Fortentwickelung derselben unmöglich zu machen. Das Plebiscit trat in einem Augenblicke ein, wo nur erst den einzelnen gesetzgebenden Gewalten die Sphäre ihrer Wirksamkeit in allgemeinen Umrissen vorgezeichnet worden war, während die Gesetze, die dem Lande und seinen natürlichen Organen sowie dem Einzelnen die Freiheit geben sollten, noch zu schaffen waren. Eine „Decentralisationscommission" beschäftigte sich zwar mit dem Plane einer Gemeindeverfassung, aber man wußte, daß die Principien der Selbstverwaltung, welche ihre Mitglieder unter Odilon Barrot's Leitung vertraten, bei den Ministern auf die größte Schwierigkeit stießen. Ebenso war für die Feststellung des Vereins- und Associationsrechtes, der Preßfreiheit — gerade der hervorragendste Punkt im Programm der Liberalen — noch nichts geschehen. Die

Verfassung ohne die ihrem Geiste entsprechenden legislativen Unterlagen blieb vorläufig ein leerer Schematismus, und wenn derselbe jetzt durch einen Beschluß des souveränen Volks sanctionirt werden sollte, so lag allerdings die Gefahr nahe, daß die Regierung künftig die Volksabstimmung als Vorwand benutzte, um jeder ihr unliebsamen Neuerung, welche die constitutionelle Partei in Anregung brachte, auszuweichen und überhaupt die Epoche der Concessionen für abgeschlossen zu erklären.

Was am meisten den Eifer der Opposition schürte, war, daß Napoleon III., obwol er selbst in seiner Proclamation von der constitutionellen Regierungsform gesprochen hatte, zu der das Kaiserreich übergegangen sei, sich dennoch auch für zukünftige Fälle die Appellation an das Volk vorbehielt. Die Linke erklärte eine solche directe Berufung für verfassungswidrig, nachdem die Volksrepräsentation in die Theilnahme an der legislativen Gewalt wieder eingesetzt worden war. Sie stützte sich auf die Geschichte der Plebiscite, um den unzuverlässigen Charakter dieser Massenabstimmungen zu erweisen. Im Jahre 1851 entscheidet sich das Volk für die Republik mit der Regentschaft Napoleon's, und im Jahre 1852 geht dasselbe Volk zum Kaiserreiche über, indem es eine Verfassung bestätigt, welche die Rechte der Volksvertretung annullirt und an deren Stelle die Prärogative des Staatsoberhaupts und des Senats setzt. Das Volk als solches besitzt kein berathendes Organ und ist daher nicht in der Lage, den staatsrechtlichen Inhalt der ihm vorgelegten Gesetze einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Die Verfassungsfrage, vor das Forum des Volkes gebracht, verliert ihre ursprüngliche Gestalt und nimmt diejenige Form an, welche ihr die Regierung durch eine geschickte Agitation zu verleihen weiß. Ohnehin hatte die Vergangenheit des Kaiserreichs gelehrt, daß das bonapartistische System in dem Willen des Volkes nicht etwa das schöpferische Princip für die zu bildenden Verfassungen sah, sondern daß es im Gegentheil denselben nur dann als Quelle der Rechtsbildung benutzte, wenn es darauf ankam, einer schon vollendeten Thatsache, deren innere Berechtigung auf schwachen Füßen stand, den Stempel der Legitimität aufzudrücken. Staatsstreich und Plebiscit entsprachen einander in der Geschichte Napoleon's III. wie Ursache

und Wirkung. Dem „souveränen" Volke war zweimal die Rolle zugefallen, entweder einen schon geschaffenen Zustand durch sein Ja zu bekräftigen, oder aber sich in die Auflehnung zu werfen und dadurch die Wogen der Revolution von neuem zu entfesseln.

Am treffendsten hob diesen Punkt in einer Rede gegen das Plebiscit der Abgeordnete Grévy hervor, der sich in unsern Tagen als Präsident der Nationalversammlung von Bordeaux und Versailles einen bedeutenden Namen gemacht hat. „Welches Plebiscit" — sagte er — „wäre nicht votirt worden unter dem Drucke von Umständen, wie die von 1852, nach einer gewaltigen Revolution, unter der Herrschaft des Schreckens? Wenn man einer Nation die Wahl läßt zwischen dem Abgrunde und der Bestätigung einer vollendeten Thatsache, kann sie da noch schwanken? Aber lassen wir die Vergangenheit. Ich erkläre, daß für die Zukunft das Plebiscit nicht ein Mittel ist, den Nationalwillen auszudrücken, sondern ihn zu confisciren. Mit dieser Waffe ausgerüstet, kann das Staatsoberhaupt eines Tages Frankreich unter die Herrschaft der Dictatur und des Despotismus bringen."

Wer wollte nach dem Laufe, den die Ereignisse nahmen, darüber streiten, ob dieses Urtheil zu hart war oder nicht? Jedenfalls trat der Gedanke des Plebiscits unter Umständen ein, die das Mistrauen der Liberalen gerechtfertigt erscheinen ließen. Die bloße Möglichkeit, daß das Ministerium eine dauernde Gemeinschaft mit der gemäßigten Linken anknüpfen, die constitutionelle Regierungsweise also zur Verwirklichung kommen könnte, hatte eine wahre Revolution unter den alten Arcadiern des Kaiserreichs erzeugt. Daß dabei unendlich viel von dem berüchtigten französischen Interessengeist, der nie irgendeine Partei zur selbstlosen Hingabe an die allgemeinen Zwecke kommen lassen wird, im Spiele war — wer wollte es leugnen? Herr Ollivier hatte bisher an der innern Verwaltung noch nichts geändert, als daß er aus einigen wenigen Präfecturen die abgenutzten bonapartistischen Beamten entfernte und sie durch Männer der neuen Aera ersetzte. Schon dies fand die Rechte empörend. Die Frage der officiellen Candidaturen verschärfte den Gegensatz. Am Schlusse der Debatten, die, wie schon bemerkt, einen für die Liberalen günstigen

Verlauf nahmen, rief einer der jüngern Heißsporne des Imperialismus, de la Fauconnerie: „Von jetzt ab werden wir täglich bei Beginn der Sitzung die Auflösung der Kammer verlangen.“ Die Folge war, daß sich eine äußerste Rechte abschied, die ihren eigenen Club gründete und den Kampf gegen die liberalen Institutionen zu ihrer Devise machte; an der Spitze standen intime Vertraute Napoleon's: Jérôme David und Clément Duvernois.

Für den Kaiser hatte sich dadurch eine Situation vorbereitet, die der ähnlich war, in welcher sich Karl X. kurz vor der Revolution von 1830 befand: die alten Freunde zogen sich in eine stille Verschwörung zurück, und auf die neuen wollte man sich nicht verlassen. In diesem Dilemma war die Idee des Plebiscits entstanden. Der Kaiser wollte den alten Freunden zeigen, daß ihre Sorge ungerechtfertigt sei und daß er von den Grundsätzen einer beinahe zwanzigjährigen Regierungskunst sich nicht lossagen werde. Das Land hatte die richtige Fühlung, wenn es in dem Plebiscit den Sieg der Rechten und der Anhänger des persönlichen Regiments sah. Denn in der Richtung des Ministeriums vom 2. Januar war die Logik dieses Actes keineswegs begründet, vielmehr schieden einige von den Ministern und zwar gerade diejenigen, denen das allgemeine Vertrauen gehörte, infolge des Beschlusses der Volksabstimmung aus, und wenn Herr Ollivier für die Inscenirung der letztern eine wahrhaft „verzehrende“ Thätigkeit entwickelte, so wußte man, daß er nichtsdestoweniger anfangs gegen das Plebiscit gewesen war, und sich nur aus Rücksichten äußerer Convenienz gefügt hatte. Die Dinge lagen so, daß der Liberalismus des Ministeriums den Einflüssen der Camarilla, die hauptsächlich durch Rouher's Mund das Plebiscit gerathen, zum Opfer gefallen war.

Die parlamentarische Niederlage, die Ollivier im April 1870 erlitt, war vollständig. Das liberale Centrum, in welchem bisher der eigentliche Schwerpunkt des Ministeriums geruht, löste sich auf, und von seinen 51 Mitgliedern gingen nur 16 zur Partei der Rechten, 35 aber zur gemäßigten Linken über, sodaß in dem Augenblicke, wo das Volk über die Verfassung abstimmte, 8. Mai, alle fähigen, bedeutenden und entschlossenen Elemente, über welche der französische

Liberalismus zeitweilig gebot, in einmüthigem Widerstreite gegen die Combination des 2. Januar geschart waren.

Aber auch die Resultate des Plebiscits, trotz der 7,350143 Ja gegen 1,538825 Nein, boten ihre sehr ernsten Seiten dar. Was die Gesammtzahlen anbetrifft, so blieb der Erfolg hinter denen der frühern Abstimmungen nicht unerheblich zurück. Im Jahre 1852 z. B. war fast eine halbe Million bejahender Stimmen mehr notirt worden, während die verneinenden sich auf 253145, also nur auf den sechsten Theil, beliefen. Außerdem war das Bürgerthum der größern und mittlern Städte, d. h. das liberale Element, mit einem starken Ueberschusse an verneinenden Voten vertreten. Paris ergab 184246 Nein im Verhältnisse zu 139538 Ja. Zählte man diese beiden Ziffern zusammen und verglich sie mit der Durchschnittssumme der sonst gewöhnlich bei den Wahlen abgegebenen Stimmen (circa 450000), so ersah man, daß die von den Liberalen ausgegebene Parole der Wahlenthaltung in Paris gehorsame Folge gefunden hatte. Die anderthalb Millionen der verneinenden Stimmen erhielten aber noch ein besonderes Gewicht, wenn man sich die außerordentlichen Anstrengungen vergegenwärtigte, welche die Regierungsmaschine zur Bearbeitung des Volkes aufgeboten hatte. Ollivier leistete auch hierin alles, was der Kaiser von ihm erwarten konnte, und alles, was das Land nicht erwarten konnte, nachdem er eben erst sich für die Neutralität der Regierung bei den Wahlen ausgesprochen hatte. „Es ist Zeit, daß man den Arm des Gouvernements fühlt", schreibt er an den Generalprocurator von Besançon, der die Auflösung eines dem Plebiscit feindseligen Comité widerrathen hatte.

Das wirksamste Mittel der Agitation aber hatte die wahnsinnige Verblendung der socialen Republikaner dem Ministerium in die Hände geliefert. Die Regierung kam einem Attentat auf die Spur, welches einige verblendete Köpfe gegen den Kaiser im Schilde geführt hatten. Es fehlte nicht an solchen, die behaupteten, daß die ganze Angelegenheit von der Regierung erfunden sei. Und sicher ist allerdings, daß man in officiellen Kreisen aus der beinahe willkommenen Entdeckung politisches Kapital zu schlagen suchte. Man schickte Berichte in die Provinzen, welche die conservative Landbevölkerung belehren sollten,

Verfassung ohne die ihrem Geiste entsprechenden legislativen Unterlagen blieb vorläufig ein leerer Schematismus, und wenn derselbe jetzt durch einen Beschluß des souveränen Volks sanctionirt werden sollte, so lag allerdings die Gefahr nahe, daß die Regierung künftig die Volksabstimmung als Vorwand benutzte, um jeder ihr unliebsamen Neuerung, welche die constitutionelle Partei in Anregung brachte, auszuweichen und überhaupt die Epoche der Concessionen für abgeschlossen zu erklären.

Was am meisten den Eifer der Opposition schürte, war, daß Napoleon III., obwol er selbst in seiner Proclamation von der constitutionellen Regierungsform gesprochen hatte, zu der das Kaiserreich übergegangen sei, sich dennoch auch für zukünftige Fälle die Appellation an das Volk vorbehielt. Die Linke erklärte eine solche directe Berufung für verfassungswidrig, nachdem die Volksrepräsentation in die Theilnahme an der legislativen Gewalt wieder eingesetzt worden war. Sie stützte sich auf die Geschichte der Plebiscite, um den unzuverlässigen Charakter dieser Massenabstimmungen zu erweisen. Im Jahre 1851 entscheidet sich das Volk für die Republik mit der Regentschaft Napoleon's, und im Jahre 1852 geht dasselbe Volk zum Kaiserreiche über, indem es eine Verfassung bestätigt, welche die Rechte der Volksvertretung annullirt und an deren Stelle die Prärogative des Staatsoberhaupts und des Senats setzt. Das Volk als solches besitzt kein berathendes Organ und ist daher nicht in der Lage, den staatsrechtlichen Inhalt der ihm vorgelegten Gesetze einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Die Verfassungsfrage, vor das Forum des Volkes gebracht, verliert ihre ursprüngliche Gestalt und nimmt diejenige Form an, welche ihr die Regierung durch eine geschickte Agitation zu verleihen weiß. Ohnehin hatte die Vergangenheit des Kaiserreichs gelehrt, daß das bonapartistische System in dem Willen des Volkes nicht etwa das schöpferische Princip für die zu bildenden Verfassungen sah, sondern daß es im Gegentheil denselben nur dann als Quelle der Rechtsbildung benutzte, wenn es darauf ankam, einer schon vollendeten Thatsache, deren innere Berechtigung auf schwachen Füßen stand, den Stempel der Legitimität aufzudrücken. Staatsstreich und Plebiscit entsprachen einander in der Geschichte Napoleon's III. wie Ursache

und Wirkung. Dem „souveränen" Volke war zweimal die Rolle zugefallen, entweder einen schon geschaffenen Zustand durch sein Ja zu bekräftigen, oder aber sich in die Auflehnung zu werfen und dadurch die Wogen der Revolution von neuem zu entfesseln.

Am treffendsten hob diesen Punkt in einer Rede gegen das Plebiscit der Abgeordnete Grévy hervor, der sich in unsern Tagen als Präsident der Nationalversammlung von Bordeaux und Versailles einen bedeutenden Namen gemacht hat. „Welches Plebiscit" — sagte er — „wäre nicht votirt worden unter dem Drucke von Umständen, wie die von 1852, nach einer gewaltigen Revolution, unter der Herrschaft des Schreckens? Wenn man einer Nation die Wahl läßt zwischen dem Abgrunde und der Bestätigung einer vollendeten Thatsache, kann sie da noch schwanken? Aber lassen wir die Vergangenheit. Ich erkläre, daß für die Zukunft das Plebiscit nicht ein Mittel ist, den Nationalwillen auszudrücken, sondern ihn zu confisciren. Mit dieser Waffe ausgerüstet, kann das Staatsoberhaupt eines Tages Frankreich unter die Herrschaft der Dictatur und des Despotismus bringen."

Wer wollte nach dem Laufe, den die Ereignisse nahmen, darüber streiten, ob dieses Urtheil zu hart war oder nicht? Jedenfalls trat der Gedanke des Plebiscits unter Umständen ein, die das Mistrauen der Liberalen gerechtfertigt erscheinen ließen. Die bloße Möglichkeit, daß das Ministerium eine dauernde Gemeinschaft mit der gemäßigten Linken anknüpfen, die constitutionelle Regierungsweise also zur Verwirklichung kommen könnte, hatte eine wahre Revolution unter den alten Arcadiern des Kaiserreichs erzeugt. Daß dabei unendlich viel von dem berüchtigten französischen Interessengeist, der nie irgendeine Partei zur selbstlosen Hingabe an die allgemeinen Zwecke kommen lassen wird, im Spiele war — wer wollte es leugnen? Herr Ollivier hatte bisher an der innern Verwaltung noch nichts geändert, als daß er aus einigen wenigen Präfecturen die abgenutzten bonapartistischen Beamten entfernte und sie durch Männer der neuen Aera ersetzte. Schon dies fand die Rechte empörend. Die Frage der officiellen Candidaturen verschärfte den Gegensatz. Am Schlusse der Debatten, die, wie schon bemerkt, einen für die Liberalen günstigen

Verlauf nahmen, rief einer der jüngern Heißsporne des Imperialismus, de la Fauconnerie: „Von jetzt ab werden wir täglich bei Beginn der Sitzung die Auflösung der Kammer verlangen.“ Die Folge war, daß sich eine äußerste Rechte abschied, die ihren eigenen Club gründete und den Kampf gegen die liberalen Institutionen zu ihrer Devise machte; an der Spitze standen intime Vertraute Napoleon's: Jérôme David und Clément Duvernois.

Für den Kaiser hatte sich dadurch eine Situation vorbereitet, die der ähnlich war, in welcher sich Karl X. kurz vor der Revolution von 1830 befand: die alten Freunde zogen sich in eine stille Verschwörung zurück, und auf die neuen wollte man sich nicht verlassen. In diesem Dilemma war die Idee des Plebiscits entstanden. Der Kaiser wollte den alten Freunden zeigen, daß ihre Sorge ungerechtfertigt sei und daß er von den Grundsätzen einer beinahe zwanzigjährigen Regierungskunst sich nicht lossagen werde. Das Land hatte die richtige Fühlung, wenn es in dem Plebiscit den Sieg der Rechten und der Anhänger des persönlichen Regiments sah. Denn in der Richtung des Ministeriums vom 2. Januar war die Logik dieses Actes keineswegs begründet, vielmehr schieden einige von den Ministern und zwar gerade diejenigen, denen das allgemeine Vertrauen gehörte, infolge des Beschlusses der Volksabstimmung aus, und wenn Herr Ollivier für die Inscenirung der letztern eine wahrhaft „verzehrende“ Thätigkeit entwickelte, so wußte man, daß er nichtsdestoweniger anfangs gegen das Plebiscit gewesen war, und sich nur aus Rücksichten äußerer Convenienz gefügt hatte. Die Dinge lagen so, daß der Liberalismus des Ministeriums den Einflüssen der Camarilla, die hauptsächlich durch Rouher's Mund das Plebiscit gerathen, zum Opfer gefallen war.

Die parlamentarische Niederlage, die Ollivier im April 1870 erlitt, war vollständig. Das liberale Centrum, in welchem bisher der eigentliche Schwerpunkt des Ministeriums geruht, löste sich auf, und von seinen 51 Mitgliedern gingen nur 16 zur Partei der Rechten, 35 aber zur gemäßigten Linken über, sodaß in dem Augenblicke, wo das Volk über die Verfassung abstimmte, 8. Mai, alle fähigen, bedeutenden und entschlossenen Elemente, über welche der französische

Liberalismus zeitweilig gebot, in einmüthigem Widerstreite gegen die Combination des 2. Januar geschart waren.

Aber auch die Resultate des Plebiscits, trotz der 7,350143 Ja gegen 1,538825 Nein, boten ihre sehr ernsten Seiten dar. Was die Gesammtzahlen anbetrifft, so blieb der Erfolg hinter denen der frühern Abstimmungen nicht unerheblich zurück. Im Jahre 1852 z. B. war fast eine halbe Million bejahender Stimmen mehr notirt worden, während die verneinenden sich auf 253145, also nur auf den sechsten Theil, beliefen. Außerdem war das Bürgerthum der größern und mittlern Städte, d. h. das liberale Element, mit einem starken Ueberschusse an verneinenden Voten vertreten. Paris ergab 184246 Nein im Verhältnisse zu 139538 Ja. Zählte man diese beiden Ziffern zusammen und verglich sie mit der Durchschnittssumme der sonst gewöhnlich bei den Wahlen abgegebenen Stimmen (circa 450000), so ersah man, daß die von den Liberalen ausgegebene Parole der Wahlenthaltung in Paris gehorsame Folge gefunden hatte. Die anderthalb Millionen der verneinenden Stimmen erhielten aber noch ein besonderes Gewicht, wenn man sich die außerordentlichen Anstrengungen vergegenwärtigte, welche die Regierungsmaschine zur Bearbeitung des Volkes aufgeboten hatte. Ollivier leistete auch hierin alles, was der Kaiser von ihm erwarten konnte, und alles, was das Land nicht erwarten konnte, nachdem er eben erst sich für die Neutralität der Regierung bei den Wahlen ausgesprochen hatte. „Es ist Zeit, daß man den Arm des Gouvernements fühlt", schreibt er an den Generalprocurator von Besançon, der die Auflösung eines dem Plebiscit feindseligen Comité widerrathen hatte.

Das wirksamste Mittel der Agitation aber hatte die wahnsinnige Verblendung der socialen Republikaner dem Ministerium in die Hände geliefert. Die Regierung kam einem Attentat auf die Spur, welches einige verblendete Köpfe gegen den Kaiser im Schilde geführt hatten. Es fehlte nicht an solchen, die behaupteten, daß die ganze Angelegenheit von der Regierung erfunden sei. Und sicher ist allerdings, daß man in officiellen Kreisen aus der beinahe willkommenen Entdeckung politisches Kapital zu schlagen suchte. Man schickte Berichte in die Provinzen, welche die conservative Landbevölkerung belehren sollten,

daß nur die Wachsamkeit der Regierung eine von den Republikanern vorbereitete Revolution verhütet habe. Herr Ollivier berief den Staatsgerichtshof, als ob es sich nicht um eine partielle Verschwörung, sondern um ein über das ganze Land verbreitetes Complot handelte. Trotzdem aber hatte die Sache einen Kern der Wahrheit. Bei dem am stärksten compromittirten Mitgliede der verbrecherischen Association, Beaury, wurden Papiere gefunden, die seine Verbindung mit den Internationalen außer Zweifel setzten. Es war unleugbar, daß die Bestrebungen dieser revolutionären Gesellschaft, seit Rochefort sich im Gefängnisse und andere Führer auf der Flucht im Auslande befanden, Fortschritte machten. Auf politischen Meetings, die hier und da, in Belgien, namentlich aber in London abgehalten wurden, entwickelte die socialdemokratische Partei eine Propaganda, welche darauf berechnet war, bei den französischen Republikanern den Haß gegen die bestehende Regierungsform rege zu erhalten. Wenn auf einer dieser Versammlungen in London ein Hoch zugleich auf Rochefort und auf einen der berüchtigtsten Fenierhäuptlinge ausgebracht wurde, so ist diese Thatsache an sich unbedeutend, aber sie erlangt Wichtigkeit durch die ihr zu Grunde liegende Tendenz: — die Idee der universalen Republik beginnt ihren Krankheitsstoff von allen Seiten aufzusaugen, wo zersetzende Elemente an den rechtmäßigen Staatsordnungen rütteln. Es sind die ersten Zuckungen der communistischen Verschwörung, die im Frühjahr 1871 die bürgerliche Gesellschaft von Paris überschwemmen sollte.

Wir werden das Gebiet der historischen Discussion nicht so weit verlassen, daß wir uns in Muthmaßungen ergingen über die neuern Kämpfe, denen das Staatsleben des Kaiserreichs anheimgefallen sein würde, wenn es nicht in der Septemberschlacht von 1870 seinen Untergang gefunden hätte. Im Spätherbst des Jahres 1870, als das Schicksal Napoleon's III. entschieden war, konnte man von den inzwischen selten gewordenen Imperialisten fast einstimmig die Ansicht hören, daß der Kaiser den Krieg nicht aus Haß gegen Deutschland unternommen habe, sondern daß er durch die innern Schwierigkeiten dazu getrieben worden sei. Auch Gegner des Kaisers haben dies so angesehen. Aus Besorgniß vor den Fortschritten der parlamentarischen

Ideen hat der Kaiser, nach Guizot's Meinung, den Krieg unternommen. Der heutige Geschichtschreiber hat sich hier eines positiven Urtheils zu enthalten: erst den spätern wird es vergönnt sein, in der Seele Napoleon's zu lesen und die Motive zu sondern, die einen so frevelhaften und verhängnißvollen Entschluß geleitet haben. Die innern Gefahren jedoch, von denen das Kaiserreich, als es den Kampf mit Deutschland begann, umringt war, erschließen sich schon heute dem Blicke der Forschung. Napoleon hatte durch Zugeständnisse den Liberalismus mit seiner Herrschaft zu versöhnen gesucht. Allein es ging ihm wie seinem großen Vorfahren, als dieser die Freiheit zum letzten Mittel wählte, um die Gesellschaft an seinen schon zerbrochenen Thron zu ketten: die Welt glaubte nicht an die Aufrichtigkeit seiner Verheißungen, und ihm selbst fehlte der Glaube an die Heiligkeit der Principien, der allein den Muth und die Ausdauer zu großen Reformen gibt. Mochten immerhin die officiellen Organe nach der Volksabstimmung emphatisch verkünden, daß nun erst das Kaiserreich und die Dynastie für immer begründet seien: — jede Verhandlung des Gesetzgebenden Körpers strafte die schmeichelnden Lobredner Lügen. Mit seltener Einmüthigkeit zogen sich die liberalen Elemente voll Mistrauen und Haß vor der Regierung des Kaisers zurück.

Derart war die Lage des Kaiserreichs, als sich zwischen Deutschland und Frankreich der Streit über die Besetzung des spanischen Thrones erhob.

Diese Frage trat ein in einem Augenblicke, wo die Welt nichts als Frieden geträumt hatte. Niemand wurde von den Wetterzeichen, die den heraufziehenden Sturm verkündigten, mehr überrascht als die Diplomaten, die sich noch kurz zuvor von allen Himmelsgegenden aus die tiefste Stille der auswärtigen Politik signalisirt hatten. Selbst die Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich waren niemals ruhiger gewesen als in den jüngstverflossenen Monaten. Seit dem Sommer des Jahres 1869 gehörte die Aufmerksamkeit der französischen Parteien so ausschließlich den innern Angelegenheiten, daß man für die regelmäßige, von jeder unnatürlichen Beschleunigung sich frei haltende Entwickelung des deutschen Nordbundes kaum noch ein Auge zu haben schien. Der Eintritt Ollivier's war als Friedensbürgschaft angesehen worden, da dieser Mann zu den wenigen zählte, die den Vorgängen in Deutschland ein unbefangenes Urtheil entgegentrugen. Nicht nur

hatte er in der Zeit, wo die parlamentarische Opposition auf ihn noch als einen ihrer Hauptsprecher sah, zu wiederholten malen, sogar im directen Verkehr mit deutschen Politikern, die Ansicht ausgesprochen, daß die nationale Bewegung Deutschlands weit davon entfernt sei, einen bedrohlichen Charakter für Frankreich zu umschließen, sondern er hatte auch bei verschiedenen Anlässen, wo der Chauvinismus der Regierungspartei seinen leichterregbaren Wogenschaum emporwarf, die Aufreizung der Völkerzwietracht mit beredten und eindringlichen Worten gegeiselt. Eine im December 1867 von ihm gehaltene Kammerrede enthielt die bemerkenswerthen Worte: „Jedesmal, wenn in diesem Hause ein Redner sich erhebt, um Ihnen darzuthun, daß zuletzt die in Deutschland vollzogenen Ereignisse weder drohend noch demüthigend für uns sind, ersticken Sie seine Stimme durch Ihr Gemurr. Sowie dagegen ein Redner behauptet, daß der Sieg von Sadowa für Frankreich eine Art Niederlage, eine Schwächung, eine Beeinträchtigung seines Glanzes sei, zollen Sie Beifall. . . . In einem Lande wie das unserige, das stolz, empfindlich, leicht reizbar im Ehrenpunkte ist, kann man unmöglich auf der Tribüne und in der Presse unter jeder Form es denken, behaupten und alle Tage wiederholen, daß wir geschwächt, gefährdet, erniedrigt sind, ohne daß sich eine wirkliche Aufregung ergebe.“ Um diese Aufregung, aus der ein unsinniger Krieg hervorgehen könnte, zu vermeiden, hatte Herr Ollivier die Politik der Neutralität in den politischen Fragen der andern Nationen als die einzig richtige empfohlen. Allerdings riefen die Debatten über die Gotthardsbahn (20. Juni) eine augenblickliche Erregung hervor, die aber, da das Cabinet beruhigende Erklärungen abgab, in sich selber verlief. Einige Tage später (30. Juni) erhob sich bei den Verhandlungen über das Heerescontingent von 1871 Granier de Cassagnac mit dem Ausrufe: „Nehmen wir den Rhein, und wir werden bald eine Verminderung von 200000 Mann haben!“ — allein diese aberwitzige Stimme blieb ohne Nachklang.

Da brachte am 3. Juli 1870, dem vierten Jahrestage der Schlacht von Königgrätz, die pariser telegraphische Correspondenz des Bureau Havas aus Madrid die erste Nachricht von jenem Ministerbeschlusse, durch welchen die spanische Königskrone dem Prinzen Leopold von

Hohenzollern angetragen wurde. Am 5. Juli bemächtigte sich der Gesetzgebende Körper dieser Angelegenheit. Es wurde eine Interpellation gestellt, welche der Herzog von Gramont, Minister des Auswärtigen seit dem Rücktritte Daru's (14. April), erwiderte. Da seine Rede als die erste officielle Aeußerung des französischen Gouvernements angesehen werden mußte, so lag in ihr eine schwerwiegende Verantwortlichkeit. Der Herzog, dem weniger der weitsehende Scharfblick des Politikers, als seine vornehme Abkunft, Gunst des Kaisers und ein gewisser Glanz des äußern Auftretens den Weg zur hohen Staatscarrière gebahnt hatten, — der Herzog entledigte sich seiner Mission mit unglaublicher Leichtfertigkeit. Hätte seine Antwort den sachlichen Verhältnissen entsprechen wollen, so wäre nichts weiter thunlich gewesen als die einfache Erklärung, daß das Königthum Leopold's von Hohenzollern vorläufig noch nicht in das Gebiet der vollendeten Thatsachen gehöre, und daß die französische Regierung vorläufig noch nicht in der Lage sei, über die Stellung, die Preußen in der Sache eingenommen, Aufschluß zu geben. Statt dessen ging Gramont über den gewichtigen Umstand, daß die spanischen Cortes der Ernennung des hohenzollernschen Prinzen noch nicht beigetreten waren, oberflächlich hinweg und behandelte den Nachtheil, der dem Einflusse Frankreichs möglicherweise aus der spanischen Combination erwachsen konnte, mit der ganzen Verzückung, in welche die Phantasie des Franzosen überzuschlagen pflegt, wenn nach seiner Meinung die nationale Ehre auf dem Spiele steht. „Wir glauben nicht", sagte Gramont, „daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karl's V. setzt, dadurch zu ihrem Vortheile das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte derangiren und so die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte." Allerdings wurde hinzugesetzt, daß diese Eventualität noch nicht verwirklicht sei, und daß Frankreich auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes rechne. Granier de Cassagnac warf dazwischen den Ruf: „Und auf unsere Entschlossenheit", — worauf der Minister seinen Vortrag mit den Worten endete: „Wenn es anders kommen sollte, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung, meine Herren,

und durch die der Nation, unsere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen wissen.“ Man bemerkt auf den ersten Blick, wie sehr die ministerielle Rede dahin zugespitzt war, das streitige Object den Kammern in möglichst gehässigem Lichte darzustellen und die Vorurtheile gegen Preußen wach zu rufen. Nach Gramont's Auslegung war die spanische Candidatur eine Intrigue Preußens, bestimmt, die Machtverhältnisse Europas im eigensüchtigen Interesse der hohenzollernschen Dynastie umzugestalten und der französischen Politik eine Demüthigung zu bereiten.

Es liegen schon jetzt Zeugnisse der verschiedensten Parteien vor, die keinen Zweifel darüber lassen, daß die französische Regierung entschlossen war, die sich ihr darbietende Gelegenheit im feindlichsten Sinne auszubeuten, noch bevor sie in irgendeinen Meinungsaustausch mit dem Cabinet von Berlin eingegangen war. Am 5. Juli, also bereits einen Tag vor seiner Beantwortung der Interpellation, hatte Gramont eine Unterredung mit dem Fürsten Metternich. Der österreichische Botschafter fand den Minister in der größten Aufregung. Auf den spanischen Zwischenfall, die Erhebung Leopold's hinweisend, sagte dieser: „Das soll nicht geschehen; wir werden uns mit allen Mitteln entgegensetzen, sollte selbst der Krieg gegen Preußen daraus hervorgehen.“ Metternich erwiderte darauf, daß nach seiner Meinung diese Sache lediglich das spanische Volk angehe, und daß es nicht leicht ein Mittel geben werde, diesem die Wahl Leopold's von Hohenzollern zu verbieten. Aber Gramont wich vor diesem Einwurfe aus und gab eine Antwort, aus der hervorging, daß das französische Cabinet Spanien ganz aus dem Spiele lassen und sich nur an Preußen halten werde. Noch deutlicher ergibt sich die herausfordernde Haltung, welche der Ministerrath von Saint-Cloud beobachtete, aus dem Tone der officiellen und halbofficiellen Blätter. Der „Moniteur“ erklärte, daß Frankreich schon seit Jahren hätte Abrechnung halten müssen mit dem ungemessenen Ehrgeize Preußens. Habe doch Preußen den Franzosen jede Dankesleistung, auch die unbedeutendste, eine Grenzberichtigung, die Abtretung Luxemburgs, hartnäckig verweigert. Jetzt aber sei die Geduld Frankreichs und Europas erschöpft, und wenn es zu einem ernsten Conflict komme, werde die öffentliche Meinung

aller Welt auf seiten Frankreichs stehen. Man bemerke, daß diese Sprache geführt wurde, ehe noch Herr Benedetti sich zum Könige von Preußen begeben hatte, ja ehe überhaupt noch irgendein Communiqué zwischen den Cabineten erfolgt war. Die französische Regierung gab die Parole der Demüthigung Preußens aus, die sich dann, wenige Blätter ausgenommen, in allen nur möglichen Spielarten durch die ganze Presse von Paris fortsetzte und in zweimal vierundzwanzig Stunden die Massen mit jener fieberhaften Aufregung durchdrang, die, einmal entfesselt, oft genug über die Ziele der leitenden Staatsmacht hinausgeschlagen hat. Erst nachdem auf diese Weise die Verhetzung der Gemüther bewerkstelligt worden war, ließ man auf der Basis einer schon vollständig und absichtlich getrübten Situation die Diplomaten sprechen.

Die Folge unserer Erzählung führt uns an den Ort, wo die französische Herausforderung ihr Werk fortsetzen sollte, — nach dem Bade Ems, wohin sich auf telegraphische Weisung Gramont's der französische Botschafter verfügte.

Am 7. Juli empfing der im Wildbade weilende Graf Benedetti eine Depesche Gramont's, die ihn anwies, sich sofort nach Ems zum Könige von Preußen zu begeben. Am 8. Juli hatte er die erste Audienz bei Sr. Majestät. Das Anliegen, das der französische Diplomat vorbrachte, ging dahin, daß der König dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl zur nachträglichen Verweigerung der ihm von Spanien angebotenen Krone ertheilen möge. König Wilhelm konnte darauf nur erwidern, daß Preußen der spanischen Angelegenheit in ihrem ganzen bisherigen Verlaufe fremd geblieben sei, daß er, der Monarch, dem Prinzen keinerlei Erlaubniß zur Annahme der spanischen Throncandidatur zu ertheilen gehabt habe und daher auch jetzt nicht in der Lage sei, demselben einen diese Sache berührenden Befehl zu ertheilen. Bedürfte die Thatsache, daß die Thronfrage Spaniens ohne jede Einmischung des preußischen Cabinets in ihr gegenwärtiges Stadium getreten war, noch irgendwelcher Bestätigung, so braucht man nur den Bericht zu lesen, den der Abgesandte der spanischen Cortes, Señor Eusebio de Salazar y Mazarredo, über seine Verhandlungen mit Prinz Leopold von Hohenzollern

veröffentlicht hat und worin sich folgende Erklärung findet: „Die preußische Regierung hat sich in diese Unterhandlung nicht eingemischt, und der König von Preußen war überrascht, als ihm der Prinz, welcher volljährig ist, nach Ems seinen endlichen Entschluß mittheilte als eine Sache der Höflichkeit.“*)

Trotz der Antwort des Königs kam Herr Benedetti bei einer zweiten Audienz am 11. Juli auf seine vorige Forderung zurück, indem er den König abermals zu einer Pression auf den Erbprinzen zu veranlassen suchte, was aus denselben Gründen wie das erste mal zurückgewiesen wurde. Am folgenden Tage trat die bekannte Lösung des Thronstreites ein: mit Rücksicht auf die Verwickelungen, welche die Throncandidatur heraufzubeschwören drohte, erklärte Fürst Anton von Hohenzollern am 12. Juli mittags den Verzicht seines Sohnes, des Prinzen Leopold, und schickte die betreffenden Notificationen darüber auf telegraphischem Wege nach Madrid, sowol an die Cortesregierung wie an den Marschall Prim. Um aller Vorsicht zu genügen, wurde in einem dritten Telegramm die Entsagung im Namen des Erbprinzen persönlich aufrecht erhalten.

Der König erfuhr diese wichtige Nachricht zuerst aus einem Extrablatte der „Kölnischen Zeitung“. Er überreichte dasselbe am 13. Juli früh bei der Brunnenpromenade dem Grafen Benedetti, indem er sein Einverständniß mit dem Entschlusse des Fürsten von Hohenzollern ausdrückte und hinzufügte, daß er die Sache hiermit für erledigt ansehe. Nach dieser bestimmten Erklärung des Königs mußte es um so mehr befremden, daß der Botschafter plötzlich mit einer Verschärfung seiner bisherigen Forderungen auftrat. Er verlangte vom Könige das Versprechen, daß Preußen niemals seine Einwilligung geben werde, wenn das Project der hohenzollernschen Throncandidatur früher oder später noch einmal auf die Bahn gebracht werden sollte. Offenbar widersprach dieses französische Ansinnen, durch welches dem Souverän eines der mächtigsten Staaten zugemuthet wurde, sich für künftige, im voraus nicht zu übersehende Eventualitäten die Hand zu binden, allem

*) Im Original lautete die Schlußstelle: „Le escribó a Ems su resolucion definitiva como acto de cortesia“.

bisher von den Cabineten beobachteten Gebrauche. Es fehlt zwar in der Geschichte der Diplomatie nicht an Beispielen, wo sich mehrere der Großmächte zur Ablehnung eines Throncandidaten vereinigten, noch ehe die definitive Wahl desselben erfolgt war. Der nächstliegende Fall, der sich dem Vergleiche darbot, war der Belgiens nach der siegreichen Revolution von 1830. Die Aussicht auf die Wahl eines französischen Prinzen, des Prinzen von Nemours, zu der eine Partei der belgischen Nationalversammlung sich entschlossen zeigte, hatte im Jahre 1831 die Ostmächte und England veranlaßt, in einem besondern Protokoll die gegenseitige Gewährleistung auszusprechen, daß sie jener Candidatur ihre Genehmigung versagen wollten. Allein gerade das damals beobachtete Verfahren gab den besten Anhaltspunkt auch für den gegenwärtigen Fall: die Ausschließung des Prinzen von Nemours war erfolgt auf Grund freier Vereinbarungen, die zwischen den Ministern der betheiligten Mächte geführt wurden. Im Juli 1870 dagegen wagte Frankreich den Versuch, eine ähnliche Entschließung ohne voraufgegangene Unterhandlungen dem Könige von Preußen zu octroyiren, und zwar in einer Absicht, deren raffinirte Berechnung bald genug an das Tageslicht treten sollte.

König Wilhelm wies die Zumuthung, die der Botschafter am Morgen des 13. Juli in mehrern Reprisen gegen ihn anstrengte, mit Würde zurück. Gleichwol meldete sich Benedetti nach wenigen Stunden zu einer neuen Audienz. Wie sich später herausstellte, geschah dies infolge einer ihm inzwischen von Paris zugefertigten Instruction. Da der Graf angab, daß die Unterredung, die er begehrte, sich nochmals auf die spanische Angelegenheit beziehen solle, wurde ihm bedeutet, daß der König seinen bisherigen Antworten nichts hinzuzufügen habe, und daß weitere Verhandlungen, wenn sie nöthig wären, den Ministern überlassen werden müßten. Wie wenig die Verweigerung einer gegenstandslos gewordenen Audienz von dem Könige in die Form einer directen Zurückweisung gekleidet wurde, geht schon daraus hervor, daß noch am Nachmittage des 13. Juli in königlichem Auftrage der Flügeladjutant Oberstlieutenant Fürst Radziwill sich zu dem Grafen Benedetti begab, als Ueberbringer einer Botschaft, welche dem französischen Vertreter mittheilen sollte, daß der König soeben durch ein

Privatschreiben des Fürsten Anton von Hohenzollern die Bestätigung des Verzichtes empfangen habe. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Herr Benedetti über die Weisungen, die ihm im Laufe des Tages von Gramont zutheil geworden waren. Diese betrafen die beiden Punkte: Anerkennung der Verzichtleistung des Erbprinzen durch den König und Versicherung, daß auch in Zukunft die hohenzollernsche Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde. Beide Punkte wurden zur Kenntniß des Königs gebracht, worauf Se. Majestät den Fürsten Radziwill mit einer zweiten Mission betraute, um den Botschafter darauf hinzuweisen, daß der König sich bereits am Morgen über die in der Gramont'schen Instruction enthaltenen Forderungen hinlänglich geäußert habe. Benedetti konnte dies nicht in Abrede stellen, verharrte aber hinsichtlich des zweiten Punktes, der Verpflichtung für die Zukunft, bei seiner Bitte um eine abermalige Audienz, wäre es auch nur, um aus dem Munde des Königs die schon gehörten Worte „noch einmal zu vernehmen". Auch hiervon wurde Se. Majestät unterrichtet, und so kam es gegen 6 Uhr nachmittags zu einer dritten Sendung des Flügeladjutanten, die den Zweck hatte, die königlichen Aussprüche zu wiederholen und sie als das letzte Wort König Wilhelm's hinzustellen. Der Botschafter gab darauf die Erklärung, daß er sich bei den Worten Sr. Majestät beruhige, und erschien am nächsten Tage (14.), als der König eine Fahrt nach Koblenz unternahm, zur Verabschiedung auf dem Bahnhofe, wo er von dem Monarchen begrüßt wurde.

So weit die Vorgänge in Ems. Sie ließen keinen Zweifel, daß man sich in Paris oder Saint-Cloud mit der einfachen und natürlichen Lösung des Conflicts, die durch den Verzicht des spanischen Throncandidaten eingetreten war, nicht beruhigen wolle. Stellt man dieser Thatsache die Ereignisse gegenüber, die sich gleichzeitig in Paris vollzogen, so hebt sich der Schleier von den geheimen Machinationen, die in Ems mehr geahnt und durchgefühlt, als in ihrem wahren Wesen erfaßt werden konnten.

Die drohende Sprache, welche die Minister am 6. Juli in der Kammer geführt hatten, machte es dem französischen Cabinet leicht, jeden Augenblick zu einer directen Herausforderung überzugehen. Auch an den unparteiischen Höfen, sowol in Wien wie in London, fand

man, daß die Sprache Gramont's wenig angethan sei, um einen ausgebrochenen Conflict ohne Leidenschaft zu prüfen. Lord Grandville erklärte im Oberhause geradezu, daß er dem französischen Botschafter in London, Herrn von Lavalette, sein Bedauern über die „starken Aeußerungen" Gramont's zu erkennen gegeben habe. Ja, den französischen Ministern selbst kam die Einsicht, daß sie in der ersten Hitze zu weit gegangen seien. Sehr beredt ist in dieser Beziehung das aufrichtige Geständniß, das Ollivier dem Kaiser ablegt. Er telegraphirte am 6. Juli abends den Verlauf der Sitzung nach Saint-Cloud. Von der kriegsmuthigen Stimmung sprechend, in welche die Kammer durch die ministeriellen Erklärungen versetzt worden sei, sagte er: „Die Bewegung ist im ersten Augenblicke selbst über das Ziel hinausgegangen. Man hätte sagen können, das sei schon die Kriegserklärung." Dann rühmt er sich, daß er die Situation wiederhergestellt habe, indem er allen Argwohn entfernte, als ob das Ministerium mit Vorbedacht auf den Krieg lossteuere. Und in der That mußte man sich vorerst die Möglichkeit eines anständigen Rückzuges offen halten, da noch niemand wußte, zu welchen Beschlüssen der Kaiser sich hinneigen werde.

Das Ministerium unternahm es daher, in den nächsten Tagen die Hebel nach beiden Seiten in Bewegung zu setzen, und bewies dabei eine Zweizüngigkeit, die wahrhaft in Erstaunen setzen kann. Ein Theil der officiellen Presse erhielt die Aufgabe, die Leidenschaften abzuwiegeln, das Publikum darüber aufzuklären, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie scheine, daß vielmehr die Spanier nur den Erwählten der Cortes zurückzuweisen brauchten, worauf Frankreich von Preußen „weiter nichts zu verlangen habe". Der andere Theil aber mußte die Aufreizungen fortsetzen und die Position schaffen, von der aus die Diplomatie, wenn der Krieg beschlossen wurde, sofort sich jähen Sprunges auf den Gegner werfen konnte. Diese chauvinistische Richtung der officiellen Presse entwickelte ihr Programm bereits am 8. Juli im „Moniteur". Hier wurde die spanische Frage aus der Perspective des Jahres 1866 betrachtet, und dabei im Sinne der gehässigen Anklagen und Verleumdungen, welche in den hitzigsten Debatten der vergangenen Jahre gefallen waren, die Schlußfolgerung gezogen, daß Frankreich nur

veröffentlicht hat und worin sich folgende Erklärung findet: „Die preußische Regierung hat sich in diese Unterhandlung nicht eingemischt, und der König von Preußen war überrascht, als ihm der Prinz, welcher volljährig ist, nach Ems seinen endlichen Entschluß mittheilte als eine Sache der Höflichkeit.“*)

Trotz der Antwort des Königs kam Herr Benedetti bei einer zweiten Audienz am 11. Juli auf seine vorige Forderung zurück, indem er den König abermals zu einer Pression auf den Erbprinzen zu veranlassen suchte, was aus denselben Gründen wie das erste mal zurückgewiesen wurde. Am folgenden Tage trat die bekannte Lösung des Thronstreites ein: mit Rücksicht auf die Verwickelungen, welche die Throncandidatur heraufzubeschwören drohte, erklärte Fürst Anton von Hohenzollern am 12. Juli mittags den Verzicht seines Sohnes, des Prinzen Leopold, und schickte die betreffenden Notificationen darüber auf telegraphischem Wege nach Madrid, sowol an die Cortesregierung wie an den Marschall Prim. Um aller Vorsicht zu genügen, wurde in einem dritten Telegramm die Entsagung im Namen des Erbprinzen persönlich aufrecht erhalten.

Der König erfuhr diese wichtige Nachricht zuerst aus einem Extrablatte der „Kölnischen Zeitung“. Er überreichte dasselbe am 13. Juli früh bei der Brunnenpromenade dem Grafen Benedetti, indem er sein Einverständniß mit dem Entschlusse des Fürsten von Hohenzollern ausdrückte und hinzufügte, daß er die Sache hiermit für erledigt ansehe. Nach dieser bestimmten Erklärung des Königs mußte es um so mehr befremden, daß der Botschafter plötzlich mit einer Verschärfung seiner bisherigen Forderungen auftrat. Er verlangte vom Könige das Versprechen, daß Preußen niemals seine Einwilligung geben werde, wenn das Project der hohenzollernschen Throncandidatur früher oder später noch einmal auf die Bahn gebracht werden sollte. Offenbar widersprach dieses französische Ansinnen, durch welches dem Souverän eines der mächtigsten Staaten zugemuthet wurde, sich für künftige, im voraus nicht zu übersehende Eventualitäten die Hand zu binden, allem

*) Im Original lautete die Schlußstelle: „Le escribó a Ems su resolucion definitiva como acto de cortesia“.

bisher von den Cabineten beobachteten Gebrauche. Es fehlt zwar in der Geschichte der Diplomatie nicht an Beispielen, wo sich mehrere der Großmächte zur Ablehnung eines Throncandidaten vereinigten, noch ehe die definitive Wahl desselben erfolgt war. Der nächstliegende Fall, der sich dem Vergleiche darbot, war der Belgiens nach der siegreichen Revolution von 1830. Die Aussicht auf die Wahl eines französischen Prinzen, des Prinzen von Nemours, zu der eine Partei der belgischen Nationalversammlung sich entschlossen zeigte, hatte im Jahre 1831 die Ostmächte und England veranlaßt, in einem besondern Protokoll die gegenseitige Gewährleistung auszusprechen, daß sie jener Candidatur ihre Genehmigung versagen wollten. Allein gerade das damals beobachtete Verfahren gab den besten Anhaltspunkt auch für den gegenwärtigen Fall: die Ausschließung des Prinzen von Nemours war erfolgt auf Grund freier Vereinbarungen, die zwischen den Ministern der betheiligten Mächte geführt wurden. Im Juli 1870 dagegen wagte Frankreich den Versuch, eine ähnliche Entschließung ohne voraufgegangene Unterhandlungen dem Könige von Preußen zu octroyiren, und zwar in einer Absicht, deren raffinirte Berechnung bald genug an das Tageslicht treten sollte.

König Wilhelm wies die Zumuthung, die der Botschafter am Morgen des 13. Juli in mehrern Reprisen gegen ihn anstrengte, mit Würde zurück. Gleichwol meldete sich Benedetti nach wenigen Stunden zu einer neuen Audienz. Wie sich später herausstellte, geschah dies infolge einer ihm inzwischen von Paris zugefertigten Instruction. Da der Graf angab, daß die Unterredung, die er begehrte, sich nochmals auf die spanische Angelegenheit beziehen solle, wurde ihm bedeutet, daß der König seinen bisherigen Antworten nichts hinzuzufügen habe, und daß weitere Verhandlungen, wenn sie nöthig wären, den Ministern überlassen werden müßten. Wie wenig die Verweigerung einer gegenstandslos gewordenen Audienz von dem Könige in die Form einer directen Zurückweisung gekleidet wurde, geht schon daraus hervor, daß noch am Nachmittage des 13. Juli in königlichem Auftrage der Flügeladjutant Oberstlieutenant Fürst Radziwill sich zu dem Grafen Benedetti begab, als Ueberbringer einer Botschaft, welche dem französischen Vertreter mittheilen sollte, daß der König soeben durch ein

Privatschreiben des Fürsten Anton von Hohenzollern die Bestätigung des Verzichtes empfangen habe. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Herr Benedetti über die Weisungen, die ihm im Laufe des Tages von Gramont zutheil geworden waren. Diese betrafen die beiden Punkte: Anerkennung der Verzichtleistung des Erbprinzen durch den König und Versicherung, daß auch in Zukunft die hohenzollernsche Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde. Beide Punkte wurden zur Kenntniß des Königs gebracht, worauf Se. Majestät den Fürsten Radziwill mit einer zweiten Mission betraute, um den Botschafter darauf hinzuweisen, daß der König sich bereits am Morgen über die in der Gramont'schen Instruction enthaltenen Forderungen hinlänglich geäußert habe. Benedetti konnte dies nicht in Abrede stellen, verharrte aber hinsichtlich des zweiten Punktes, der Verpflichtung für die Zukunft, bei seiner Bitte um eine abermalige Audienz, wäre es auch nur, um aus dem Munde des Königs die schon gehörten Worte „noch einmal zu vernehmen". Auch hiervon wurde Se. Majestät unterrichtet, und so kam es gegen 6 Uhr nachmittags zu einer dritten Sendung des Flügeladjutanten, die den Zweck hatte, die königlichen Aussprüche zu wiederholen und sie als das letzte Wort König Wilhelm's hinzustellen. Der Botschafter gab darauf die Erklärung, daß er sich bei den Worten Sr. Majestät beruhige, und erschien am nächsten Tage (14.), als der König eine Fahrt nach Koblenz unternahm, zur Verabschiedung auf dem Bahnhofe, wo er von dem Monarchen begrüßt wurde.

So weit die Vorgänge in Ems. Sie ließen keinen Zweifel, daß man sich in Paris oder Saint-Cloud mit der einfachen und natürlichen Lösung des Conflicts, die durch den Verzicht des spanischen Throncandidaten eingetreten war, nicht beruhigen wolle. Stellt man dieser Thatsache die Ereignisse gegenüber, die sich gleichzeitig in Paris vollzogen, so hebt sich der Schleier von den geheimen Machinationen, die in Ems mehr geahnt und durchgefühlt, als in ihrem wahren Wesen erfaßt werden konnten.

Die drohende Sprache, welche die Minister am 6. Juli in der Kammer geführt hatten, machte es dem französischen Cabinet leicht, jeden Augenblick zu einer directen Herausforderung überzugehen. Auch an den unparteiischen Höfen, sowol in Wien wie in London, fand

man, daß die Sprache Gramont's wenig angethan sei, um einen ausgebrochenen Conflict ohne Leidenschaft zu prüfen. Lord Grandville erklärte im Oberhause geradezu, daß er dem französischen Botschafter in London, Herrn von Lavalette, sein Bedauern über die „starken Aeußerungen" Gramont's zu erkennen gegeben habe. Ja, den französischen Ministern selbst kam die Einsicht, daß sie in der ersten Hitze zu weit gegangen seien. Sehr beredt ist in dieser Beziehung das aufrichtige Geständniß, das Ollivier dem Kaiser ablegt. Er telegraphirte am 6. Juli abends den Verlauf der Sitzung nach Saint-Cloud. Von der kriegsmuthigen Stimmung sprechend, in welche die Kammer durch die ministeriellen Erklärungen versetzt worden sei, sagte er: „Die Bewegung ist im ersten Augenblicke selbst über das Ziel hinausgegangen. Man hätte sagen können, das sei schon die Kriegserklärung." Dann rühmt er sich, daß er die Situation wiederhergestellt habe, indem er allen Argwohn entfernte, als ob das Ministerium mit Vorbedacht auf den Krieg lossteuere. Und in der That mußte man sich vorerst die Möglichkeit eines anständigen Rückzuges offen halten, da noch niemand wußte, zu welchen Beschlüssen der Kaiser sich hinneigen werde.

Das Ministerium unternahm es daher, in den nächsten Tagen die Hebel nach beiden Seiten in Bewegung zu setzen, und bewies dabei eine Zweizüngigkeit, die wahrhaft in Erstaunen setzen kann. Ein Theil der officiellen Presse erhielt die Aufgabe, die Leidenschaften abzuwiegeln, das Publikum darüber aufzuklären, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie scheine, daß vielmehr die Spanier nur den Erwählten der Cortes zurückzuweisen brauchten, worauf Frankreich von Preußen „weiter nichts zu verlangen habe". Der andere Theil aber mußte die Aufreizungen fortsetzen und die Position schaffen, von der aus die Diplomatie, wenn der Krieg beschlossen wurde, sofort sich jähen Sprunges auf den Gegner werfen konnte. Diese chauvinistische Richtung der officiellen Presse entwickelte ihr Programm bereits am 8. Juli im „Moniteur". Hier wurde die spanische Frage aus der Perspective des Jahres 1866 betrachtet, und dabei im Sinne der gehässigen Anklagen und Verleumdungen, welche in den hitzigsten Debatten der vergangenen Jahre gefallen waren, die Schlußfolgerung gezogen, daß Frankreich nur

in einer Demüthigung der deutschen Nordmacht Genugthuung finden könne. Die Entsagung Leopold's von Hohenzollern sei daher jetzt nicht mehr ausreichend, man müsse von Preußen andere Garantien verlangen, und diese seien: die stricte Aufrechterhaltung des Prager Friedens, die vollständige Trennung von Nord- und Süddeutschland, die Isolirung des Südens selbst von dem militärischen Einflusse Preußens. Am 12. Juli kam dann der Kaiser von Saint-Cloud nach Paris, um in dem Ministerrathe den Vorsitz zu führen. Die Absage des Prinzen von Hohenzollern war inzwischen auch in der französischen Hauptstadt bekannt geworden. Trotzdem wurden im Conseil Beschlüsse gefaßt, die deutlich genug zeigten, daß Frankreich über diesen wichtigen, die Lösung in sich tragenden Zwischenfall stillschweigend hinweggehen wolle.

Es ist der künftigen Geschichtschreibung vorbehalten, zu enthüllen, ob die Entscheidungen des 13. Juli französischerseits eine Intrigue waren, welche durch vorbedachte Beleidigung Preußens den Krieg provociren sollte, oder ob die französische Regierung kurzsichtig genug gewesen, sich über die Folge eines unerhörten diplomatischen Coup zu täuschen. Man steigerte plötzlich in Paris die Forderungen gegen Preußen über das Maß dessen, was gleichzeitig in Ems verlangt wurde. Es fand an jenem 12. Juli eine Unterredung zwischen Gramont und dem nach Paris zurückgekehrten norddeutschen Botschafter Freiherrn von Werther statt, in deren Verlaufe der französische Minister erklärte, daß er die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern als Nebensache ansehe, da Frankreich seine Thronbesteigung doch niemals geduldet haben würde. Dagegen habe die Angelegenheit in Frankreich nach seiner Meinung ein tiefes Mistrauen gegen Preußen erweckt, und es werde außerordentlicher Schritte bedürfen, um ein friedliches Verhältniß zwischen beiden Mächten wiederherzustellen. Als das geeignetste Mittel schlug er einen Brief König Wilhelm's an den Kaiser Napoleon vor, worin der preußische Monarch die Versicherung niederlegte, „daß Se. königl. Majestät, indem Allerhöchstdieselbe den Prinzen Leopold von Hohenzollern zur Annahme der Krone Spaniens ermächtigten, nicht hätten glauben können, weder den Interessen noch der Würde der französischen Nation zu nahe zu treten“. Außerdem sollte in jenem

Schreiben der Wunsch ausgesprochen werden, daß jeder Grund des Zwiespalts zwischen den beiden Regierungen aufgehoben sein möchte, nachdem der König sich der Entsagung des hohenzollernschen Prinzen angeschlossen hätte.

Da das französische Gouvernement theils durch seine eigenen Agenten in Madrid, theils durch Erklärungen, die in allen öffentlichen Blättern die Runde machten, darüber unterrichtet sein mußte, daß Preußen der spanischen Thronfrage von Anfang an fremd geblieben war, so fielen die Voraussetzungen, auf denen Gramont die Gründe des zu erlangenden königlichen Briefes auferbaute, in sich selber zusammen. Ueberdies hätte man sich am französischen Hofe klar machen müssen, daß, wenn von der Rechtfertigung oder gar Entschuldigung einer Partei die Rede sein sollte, dann unbedingt diese Rolle zunächst Frankreich zugefallen wäre. Das Auftreten der französischen Staatsmänner, ihre Insulte vom 6. Juli hatten mit Recht die nationalen Gefühle Deutschlands empört. Man empfand, solchen Anmaßungen gegenüber, die Behandlung, welche dem Grafen Benedetti in Ems zutheil geworden war, als eine viel zu schonungsvolle, und jeder, der das Herz eines Deutschen hatte, wußte es dem Könige Dank, daß er in seiner Milde nicht weiter gegangen. Dies war die allgemeine Stimmung, die unter anderm Graf Bismarck zum Ausdruck brachte in einer Conferenz mit Lord Loftus am 13. Juli, worin er betonte, daß Preußen in jedem Falle von Frankreich Genugthuung für die Sprache seiner Minister zu fordern habe. Statt dessen zielte das Ansinnen des pariser Gouvernements auf einen demüthigenden Act Preußens. Aus welchen Gründen — erklärte sich schon aus der allgemeinen Lage und ließ sich aus mündlichen Aeußerungen Gramont's geradezu mit den Händen greifen. Das französische Cabinet befand sich nach dem Rücktritte des Prinzen Leopold in der tödlichsten Verlegenheit; es fühlte die Wogen, die es selbst entfesselt hatte, unheilsschwanger über seinen eigenen Häuptern zusammenschlagen. Die Deputirtenkammer drängte — „welches Unglück, daß sie gerade versammelt sein muß!“ sagten Gramont und Ollivier zu Herrn von Werther —, der Straßenpöbel lärmte, die Revolutionsmänner, ihren Spott übend an dem Schwanken der Regierung, schürten die verzehrenden Flammen

der Nationaleitelkeit. „Wenn das Ministerium heute nach der Kammer ginge“ — so enthüllte am 12. Juli Gramont dem Vertreter Englands, Lord Lyons — „und die Angelegenheit als erledigt verkündigte, so wären die Minister des 2. Januar morgen gestürzt.“ Es bedurfte also, wenn das System nicht Fiasco machen sollte, einer frappanten Genugthuung, und zu dieser sollte der König seinen persönlichen Namen darleihen, um den Kaiser und seinen Conseil aus einer Lage zu retten, welche die frivolste Leichtfertigkeit abenteuernder Staatsmänner geschaffen hatte.

Schon die Ungerechtigkeit der Forderung wäre Motiv genug gewesen, um jenen Brief, den Gramont wünschte, zurückzuweisen. Es traten aber noch andere, schwerwiegende Gesichtspunkte hinzu. Das Verfahren der Franzosen, die Inconsequenz, die es enthielt, die mehrmalige Steigerung der Ansprüche, welche sie gegen Preußen geltend machten, förmliche Programme einer offensiven Politik, wie sie jene Drohnote des „Moniteur“ aufstellte, legten den Verdacht nahe, daß es dem Feinde nur darum zu thun sei, Zeit zu gewinnen und Preußen mit den militärischen Rüstungen, die seit dem 6. Juli betrieben wurden, zuvorzukommen. Ließ man dies deutscherseits geschehen — was hinderte, daß Frankreich plötzlich mit einem unerfüllbaren Ultimatum auftrat und die deutschen Mächte unvorbereitet überfiel?

Nirgends ist der unzuverlässige Charakter der französischen Politik lebhafter empfunden worden als auf seiten der neutralen Mächte, die sich bis zum 15. Juli mit dem Gedanken einer Vermittelung trugen. Die Erklärungen, die im englischen Parlament fielen, die Actenstücke, welche von österreichischer und englischer Seite über denselben Gegenstand gewechselt worden sind, darf Preußen geradezu als glänzende Zeugnisse seines Rechtes in Anspruch nehmen. Denn wenn man fragt, was die Absicht einer friedlichen Intervention bei den Neutralen überhaupt nicht zu rechter Lebensfähigkeit kommen ließ, so war es die Ueberzeugung von Frankreichs unversöhnlichem Hasse, welche die unbetheiligten Staatsmänner in sich aufgenommen hatten. In diesem Sinne erklärte Lord Lyons an Gramont, daß er für das Vorgehen Frankreichs keinen andern Beweggrund entdecken könne als leidenschaftliche Begierde, seinen Nachbar zu erniedrigen. „Ich sagte

geradezu", bemerkte Lyons, „Frankreich würde die öffentliche Meinung in der ganzen Welt gegen sich haben."

Die Verhandlungen des Corps législatif vom 15. Juli machten dann die Kluft vollends unausfüllbar. Man wird uns ersparen, die Fäden des Lügengewebes, mit welchem die Minister, nachdem sie sich festgefahren hatten, vor die Kammer traten, im einzelnen auseinanderzulegen. Erinnern wollen wir nur an den charakteristischen Zwischenfall, der sich ereignete, als Ollivier seinen Bericht von dem Hergange der Unterhandlungen in Ems beendet hatte. Der Minister hatte die Depeschen des Grafen Benedetti verlesen, denen gewiß keine schönfärbende Tendenz vorgeworfen werden konnte. Und doch war der Eindruck, den diese Schriftstücke auf solche Männer ausübten, die sich noch ein besonnenes Urtheil zu wahren wußten, ein derartiger, daß Herr Thiers den Ruf erhob: „Da möge nun jedermann richten." — „Man kann unmöglich aus solchem Grunde den Krieg erklären" — fügte der Herzog von Choiseul hinzu, und Arago, den Gedanken aufnehmend, sagte: „Wenn man dies hören wird, wird die civilisirte Welt Ihnen unrecht geben, und wenn Sie darauf hin den Krieg erklären, so wird man wissen, daß Sie ihn um jeden Preis haben wollten." Noch einmal ergriff Thiers das Wort, um die Regierung, die ihrem Geschicke auf abschüssiger Bahn entgegenrollte, zurückzuhalten. „Vor der ganzen Welt zieht der König von Preußen die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zurück oder läßt sie zurückziehen, — und das wäre keine Concession? . . . Ich halte diesen Krieg für unklug; die Ereignisse von 1866 gingen mir mehr nahe als irgendwem, aber die Gelegenheit, das Uebel wieder gut zu machen, ist kläglich gewählt. . . . Ich bin gewiß, daß Sie eines Tages diese Ueberstürzung bereuen werden." Der greise Politiker hat später mit wehmüthiger Bitterkeit geklagt, wie seine Kassandraworte von der Majorität mit geballten Fäusten beantwortet wurden und wie höhnende Beweise der öffentlichen Ungunst ihn bis an die Schwelle seines Hauses verfolgten. Acht Monate später stand dieser Mann an der Spitze des französischen Staates.

Die Sprache der Vernunft fand keinen Widerhall in einer Versammlung, die zum größern Theile aus Mitgliedern bestand, welche

bisher mit blinder Devotion dem Bonapartismus durch die vielverschlungenen Pfade seiner theils treulosen, theils verblendeten Politik gefolgt waren, und die sich jetzt in Hast überstürzten, um dem Kaiserreiche den großen Liebesdienst zu erweisen. Diesmal hatte allein der Haß die richtige Ahnung, die sich sonst am ehesten mitfühlenden Herzen zu erschließen pflegt. Unter allen Freunden Napoleon's fand sich nicht einer, der den Folgen eines verhängnißschweren Entschlusses die beredte Stimme gemüthvoller Warnung geliehen hätte, — der altverschworene Gegner des Decembermannes mußte der einzige bleiben, welcher der Cäsarendynastie den geöffneten Abgrund ihres historischen Endes zeigte.

Die entscheidenden Beschlüsse werden gefaßt: ein außerordentlicher Credit gegen die Stimmen weniger Männer, unter denen Arago, Favre, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin und Pelletan, angenommen, die Gesetzentwürfe über Einberufung der Mobilgarde und Anwerbung von Freiwilligen votirt. Noch rascher erledigt der Senat das Geschäft des Kriegsbeschlusses. In dieser Körperschaft, von der Napoleon so oft zu rühmen pflegte, daß sie alle Notabilitäten der Nation enthalte, fällt auch nicht Ein Wort sorgsamer politischer Erwägung. „An dem Degen Frankreichs ist es, seine Pflicht zu thun" — so verkündigt Herr Rouher, und schließt die Sitzung. Am 19. Juli übergibt der französische Geschäftsträger Le Sourd in Berlin die Kriegserklärung Frankreichs.

König Wilhelm hatte Ems am 15. Juli verlassen, begleitet von den Segenswünschen vieler Tausende, die auf dem Bahnhofe zusammengeströmt waren. Thränen in den Augen dankte der König für die Beweise tiefgefühlter nationaler Sympathie, die ihm dargebracht wurden. Auf der ganzen Rückfahrt, die durch einen großen Theil des mittlern und nördlichen Deutschlands führte, derselbe Ausdruck allgemeiner Opferbereitschaft, in einfache, herzliche, prunklose Worte gehüllt. Den Kronprinzen zu seiner Seite hielt der König gegen 9 Uhr abends seinen Einzug in Berlin, während eine zahllose Menschenmenge aus allen Volksschichten sich um seinen Wagen drängte, — auch hier ohne den wüsten Lärm vorzeitiger Siegeshoffnungen, der zu dem Ernste dieser feierlichen Abendstunde einen unwürdigen Contrast

gebildet haben würde. Ein Moment, jedem unvergeßlich, der ihn mit durchlebte.

Die französische Nation, und zumal die leichtbewegliche Menge der Hauptstadt, feierte indessen im voraus die unbezweifelten Erfolge der militärischen Großthaten. Freilich, wenn man die Depeschen von Saint-Cloud durchblättert, die später Kriegsbeute werden sollten, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß von dem wahnwitzigen Kriegsgeschrei, welches seit dem Abende des 15. Juli die Straßen von Paris durchtobte, doch unendlich viel auf Kosten amtlicher Agitation zu setzen ist. Aus dem kaiserlichen Cabinet, vom Privatsecretär des Kaisers, ging dem „Minister der schönen Künste" die Weisung zu, dem Volke die Marseillaise zu gestatten, und der Minister des Innern beeilte sich, dieselbe Erlaubniß telegraphisch an die Cafés-chantants anderer großer Städte ergehen zu lassen. Es ist, als ob in diesem Musterstaate der Centralisation auch die Begeisterung erst auf dem ordonnanzmäßigen Wege befohlen werden müßte.

Schon in der Zusammenstellung der einfachsten Thatsachen liegt bisweilen ein wahrhaft niederschmetterndes Urtheil des höhern Sittengesetzes. Am 15. Juli gestattet die französische Regierung dem Pöbel von Paris, sich durch tobende Zusammenrottungen auf den Straßen für die „Promenade nach Berlin" vorzubereiten, am 17. Juli fragt der Präfect des Niederrheindepartements an, ob man die fremden Arbeiter nicht aus der Stadt entfernen solle — das erste Symptom jener Deutschenhetze, durch welche die französische Regierung wenige Wochen später in die Barbarei vergangener Kriegführung zurücksank. „Sire" — sagte Rouher beim Empfange des Senats zum Kaiser — „das große Werk der Reformen wird keine andere Verzögerung erleiden als die Zeit, welche Sie gebrauchen, um zu siegen." „Wir sind erzbereit (archiprêt)", rief Marschall Leboeuf in der Militärcommission und erklärte diesen Ausdruck, als Cassagnac nach dessen Bedeutung fragte, dahin, daß er sagte: „Ich verstehe darunter, daß, wenn der Krieg ein Jahr dauerte, wir nicht einmal einen einzigen Gamaschenknopf zu kaufen brauchten." — „C'était superbe", schrieb die Kaiserin Eugenie am 24. Juli von Cherbourg, wo das Kriegsgeschwader in Sicht ge-

kommen. Und in denselben Tagen klagte das Flottencommando beim Marineminister, daß es ihm an Seekarten für die nördlichen Meere fehle, klagte man aus Havre, daß kein Lootse da sei, der in der Nord- oder Ostsee Bescheid wisse. Acht Tage nach der Kriegserklärung jammerte das Corps in Bitsch, daß seine Kriegskassen leer seien. Die Corps von Metz und Thionville riefen nach ihren Ambulancen, ihrem Train, ihrem Proviant, und noch während er in Saint-Cloud weilte, machte der Kaiser die Bemerkung, daß es seiner Armee an Brot fehle, und interpellirte seinen „erzbereiten" Kriegsminister darüber.

„Es werden schwere Opfer von meinem Volke gefordert werden" — antwortet der König von Preußen auf die Adresse der Stadt Berlin. „Wir wollen es uns nicht verhehlen, wir sind durch den unter Gottes Beistand erlangten raschen Sieg in zwei glücklichen Kriegen verwöhnt. So leichten Kaufes werden wir diesmal nicht davonkommen." Am 16. Juli erließ Prinz Karl, als Hochmeister des Johanniterordens, einen Aufruf an diese würdige und segensreiche Verbindung, damit sie sich rüste zu ihrem Dienste bei den Verwundeten und Kranken im Felde. Am 17. Juli trat das Centralcomité des Deutschen Hülfsvereins seine Wirksamkeit an, am 18. Juli forderte die Königin in einem Telegramm die Frauen des Vaterlandes auf, ihre Pflicht zu thun, am 19. Juli stellte sich die Kronprinzessin an die Spitze der Liebessammlungen des National-Invalidenvereins, welcher ihren Namen trägt, und an demselben Tage wurde zur Erinnerung an die Befreiungskriege, deren Heldenthaten ein leuchtendes Vorbild sein sollten, der Orden des Eisernen Kreuzes vom Könige erneuert.

Das deutsche Volk aber verstand den Ruf, der an seine Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Aufopferung erging. Wenige Stunden, nachdem das Aufgebot der Heere Norddeutschlands verkündigt war, erklärten die süddeutschen Fürsten ihre Bundesgenossenschaft, und die Kammern weihten die Eintracht der Stämme durch ihre übereinstimmenden Beschlüsse. Wo vereinzelt entgegengesetzte Meinungen sich regten, verhallten sie machtlos und verachtet, als wären sie nicht von Deutschen oder von Feinden Deutschlands gesprochen. Ohne Selbstüberhebung, aber in heiligem Eifer gefaßt, stark im Vertrauen auf ihre gerechte Sache, ging die deutsche Nation in diesen Völkerkrieg. Noch ganz den

innern Sorgen zugewandt, ein letztes mal vor der Trennung geschart um den heiligen Herd der Familie, erfüllt von den Pflichten gewissenhafter Zurüstung, fand niemand die Zeit, sich in Muthmaßungen über die äußersten Folgen des erhofften Sieges zu ergehen. Selbst die Rückforderungen, welche das deutsche Volk aus frühern Jahrhunderten her gegen die französische Raubgier erheben konnte, gelangten in diesen Tagen der Vorbereitung kaum irgendwo zum Ausdrucke. Und doch lag bereits über dem schmerzvollen Gedanken an das Blut so vieler Edeln, welches Deutschland verlieren sollte, versöhnend und verklärend die Hoffnung, daß dieser Krieg nicht fruchtlos am deutschen Leben vorübergehen werde. Man fühlte, daß es den letzten Kampf gelte gegen den alten Feind unserer Unabhängigkeit, unserer nationalen Einheit, und in jedes Deutschen Brust regte sich der Wunsch, daß das Schwert nicht eher gesenkt werden solle, bis das langersehnte Ziel unserer volksthümlichen Entwickelung erreicht sei. So sprachen zu dem Könige die Männer aus allen Klassen des Volks, die ihm am 15. Juli die erste Adresse überreichten, indem sie ihn baten, nicht eher zu ruhen, bis der französische Uebermuth für alle Zukunft gedemüthigt und Deutschland in seiner alten Größe hergestellt und gesichert sei.

In der Stunde des Entschlusses hatte das deutsche Volk seine Zusammengehörigkeit empfunden, und so erfüllte es sich in den tiefsten Quellen seines Bewußtseins mit der vorahnenden Zuversicht, daß ihm aus dieses Krieges Sturm und Leid in neuer Pracht erstehen werde der alte Ruhm des einigen deutschen Namens.

II.

Aufbruch des Hauptquartiers.

Speier und Landau.

Da man deutscherseits nicht wußte, wie weit die französischen Rüstungen bis zum Tage der Kriegserklärung gediehen waren, so konnte der Kriegsplan zunächst nur in großen Zügen entworfen werden. Der Hauptpunkt desselben aber stand von Anfang an fest: — sobald man die Truppenconcentrationen so weit betrieben haben würde, daß man sich den Franzosen mit numerisch gleichen oder stärkern Streitkräften gegenübersah, wollte man die Offensive ergreifen und sie richten auf das Centrum der feindlichen Macht, die Hauptstadt Paris. Von den Franzosen durfte man annehmen, daß sie ihre Hauptmacht auf die Festungen Strasburg und Metz dirigiren würden. Außerdem legte die Ruhmredigkeit, mit der sie sich laut der Ueberlegenheit ihrer Flotte gebrüstet hatten, die Vermuthung nahe, daß der Versuch einer Landung an den deutschen Küsten unternommen werden würde. Zum Schutze der an das Meer grenzenden Landestheile wurde daher in den Bereichen der Armeecorps 1 (Preußen), 2 (Pommern), 9 (Schleswig-Holstein, Oldenburg, Hansestädte, Mecklenburg), 10 (Hannover) durch königlichen Erlaß vom 22. Juli ein Generalgouvernement errichtet und der Leitung des Generals Vogel von Falckenstein anvertraut. Das Obercommando der mobilen Truppen in diesen Küstenländern erhielt der General der Infanterie Großherzog Friedrich Franz von

Mecklenburg-Schwerin. Unter demselben Datum erfolgte die Eintheilung des gesammten norddeutschen Bundesgebietes in vier weitere Generalgouvernements, durch welche dem Zusammenwirken der Militär- und Civilbehörden die nöthige Sicherung und Festigung gegeben werden sollte.

Die Gesammtführung der activen Armee übernahm als oberster Feldherr der deutschen Heere König Wilhelm. Der Chef des Generalstabes der Armee, General der Infanterie Freiherr von Moltke, befand sich in seinem Hauptquartier, um mit altbewährter Kühnheit und Sicherheit die Leitung des strategischen Planes auf sich zu nehmen. Die Truppen, die zunächst gegen den Feind operiren sollten, wurden in drei Armeen eingetheilt. Die I. Armee, die ihre Zusammenziehung an der Mosel, um Trier, bewerkstelligen sollte, hatte zum Oberbefehlshaber den General der Infanterie von Steinmetz, zum Stabschef den Generalmajor von Sperling, zum Commandeur der Artillerie den Generallieutenant Schwartz und zum Commandeur der Ingenieure den Obersten Richter. Der II. und III. Armee war die Aufgabe zugetheilt, sich längs des linken Rheinufers, auf der Linie von Bingen bis Speier, gegen die französische Grenze vorzuschieben. Oberbefehlshaber der II. Armee, deren Hauptquartier anfänglich in Mainz stand, wurde der General der Cavalerie Prinz Friedrich Karl, Chef des Stabes Generalmajor von Stiehle, Commandirender der Artillerie Generallieutenant von Colomier und der Ingenieure Oberst Leuthaus. Die III. Armee, die sich am Oberrhein zu concentriren hatte, wurde dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen unterstellt. Zum Stabschef dieser Armee war Generallieutenant von Blumenthal, zum Commandeur der Artillerie Generallieutenant Herckt, zum Commandeur der Ingenieure Generalmajor Schulz erwählt.

Keine der großen deutschen Armeen war so sehr aus den verschiedensten Stämmen des Vaterlandes zusammengesetzt als diejenige, die den Namen des Kronprinzen empfangen sollte. Das 5. und 11. preußische Armeecorps, die nach der ursprünglichen Eintheilung der III. Armee sofort überwiesen waren, enthielten die Regimenter Niederschlesiens und Posens, Westfalens, Kurhessens, Naussaus, Thüringens, Waldecks und der Stadt Frankfurt a. M. Dazu aber gesellten sich

die Armeen Süddeutschlands: Baiern, Würtemberger, Badenser. Mit dem 6. Armeecorps traten wenige Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten noch die Oberschlesier, und später zeitweise die Pommern des 2. Armeecorps in den Verband der III. Armee ein. Es mag nicht ohne Interesse sein zu bemerken, daß in dieser Armee mehr als zwölf deutsche Dialekte gesprochen wurden.

Wir dürfen schon hier hervorheben, daß es bei der innigen Berührung zwischen den norddeutschen und süddeutschen Volkselementen, zu der die Zusammensetzung Anlaß gab, der III. Armee im besondern Maße vorbehalten war, den politischen Gedanken dieses nationalen Krieges in dem Heere zum lebhaftesten Ausdruck zu bringen. Bei allen Gelegenheiten, die sich ihm darboten, um in feierlicher Anrede vor den Truppen oder den Offizieren zu sprechen, betonte der Kronprinz die hohe Befriedigung, die er darüber empfand, daß es ihm vergönnt sei, die süddeutschen Streitkräfte unter seinem Oberbefehl zu vereinigen. In der Absicht, den süddeutschen Fürsten für ihr rasches und entschlossenes Handeln den Dank des Königs auszusprechen und dieselben persönlich zu begrüßen, unternahm der Kronprinz, bevor er sich zu seinem Obercommando begab, am 26. Juli eine Rundreise an die süddeutschen Höfe. Der erste Besuch galt dem Könige Ludwig II. von Baiern in München, wo der Prinz am 27. Juli vormittags eintraf. Ueberall, wo er sich zeigte, beim Empfange auf dem Bahnhofe, in den Straßen, abends, als er zur Seite des jungen Königs im Theater erschien, war die Aufnahme, welche die Baiern ihm bereiteten, eine ebenso herzliche wie begeisterte. Auf der Reise von München nach Stuttgart verweilte der Kronprinz am 28. Juli morgens einige Augenblicke in Ingolstadt und stellte sich hier den versammelten Offizieren als Obercommandanten der bairischen Kriegstruppen vor. Seine Ansprache lautete: „Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie hoch ich mich geehrt fühle, daß mir Ihr König seine Armee anvertraut hat. Verhehlen wir uns nicht, daß wir einem schweren Kampfe entgegengehen, aber der allgemeine Enthusiasmus, der uns aus allen Gauen Deutschlands entgegenkommt, läßt mich hoffen, daß es mit Gottes Hülfe ein sieggekrönter Kampf sein wird, der uns zu einem endlichen, das deutsche Vaterland beglückenden Frieden führen wird. Verlassen

wir uns also auf unser gutes Recht — und auf unser gutes Schwert!" — Ueber Stuttgart, wo der Kronprinz, vom König empfangen, einige Stunden in der würtembergischen Residenz verweilte, wurde dann am 28. Juli abends die Reise nach Karlsruhe fortgesetzt. Ueberall ließ die Stimmung des Publikums erkennen, daß die Süddeutschen entschlossen waren, ihre volle Kraft für die nationale Sache einzusetzen.

Bevor wir dem Aufbruche des Hauptquartiers folgen, geben wir umstehend eine Uebersicht der norddeutschen und süddeutschen Truppenabtheilungen, aus denen die III. Armee zusammengesetzt war.

Sofort nach der Mobilmachung hatte das Hauptquartier der III. Armee seinen Sitz im Palais des Kronprinzen aufgeschlagen, um von hier aus die Befehle für die Beförderung der Truppen und für die ersten Concentrationen ergehen zu lassen. Zum Oberquartiermeister der Armee war Oberst von Gottberg, bisher Stabschef des 9. Corps, und zum Commandanten des Hauptquartiers Major von Winterfeld, persönlicher Adjutant des Prinzen Alexander von Preußen, ernannt worden. Den Adjutantendienst beim Kronprinzen versahen der Major à la Suite des Generalstabes der Armee Mischke, der Hauptmann der Reserve des 1. preußischen Garderegiments zu Fuß Hofmarschall Graf zu Eulenburg, der Rittmeister à la Suite des 2. schlesischen Dragonerregiments Nr. 8 Freiherr von Schleinitz. Als Generalstabsoffiziere fungirten beim Obercommando der Major von Hahnke, Hauptmann Karnatz, Hauptmann Lenke, Hauptmann vom Garderegiment Königin Elisabeth von Wolff, Hauptmann vom hessischen Füsilierregiment Nr. 80 von Viebahn, Premierlieutenant vom mecklenburgischen Grenadierregiment Nr. 89 Bronsart von Schellendorf. Mehrere dieser Herren, an ihrer Spitze Oberst von Gottberg, begaben sich sogleich nach der bairischen Pfalz, wo der Aufmarsch der Truppen stattfinden sollte, um die Vertheilung der einzelnen Standquartiere im Sinne des strategischen Planes leiten zu können.

Am Donnerstag, den 28. Juli, setzte sich von Berlin aus das gesammte Hauptquartier in Bewegung. In drei Separatzügen, die von abends 8 Uhr an auf der Anhaltischen Eisenbahn expedirt wurden, begaben sich die dem süddeutschen Lager attachirten Mitglieder des Offiziercorps, die Adjutanten, die zu den Ordonnanzen bestimmten

Ordre de bataille

III.

Oberbefehlshaber: General der Infanterie Kronprinz von Preußen

Armeecorps.	Division.	Brigade.	Regimenter.
5. Armeecorps. Generallieutenant von Kirchbach. ——— Chef des Generalstabes Oberst von der Esch.	9. Infanteriedivision. Generalmajor von Sandart.	17. Inf.-Brig.: Oberst v. Bothmer.	58. u. 59. Infanterieregiment.
		18. Infanteriebrigade: Generalmajor von Voigts-Rhetz.	7. Königs-Grenadierregiment. 47. Infanterieregiment.
		Außerdem der Division zugetheilt: 5. Jägerbataillon und 4. Dragonerregiment.	
	10. Infanteriedivision. Generalmajor von Schmidt.	19. Infanteriebrigade: Oberst von Henning auf Schönhoff.	6. Grenadierregiment. 46. Infanterieregiment.
		20. Infanteriebrigade: Generalmajor Walther von Monbary.	37. Füsilierregiment. 50. Infanterieregiment.
		Außerdem der Division zugetheilt: 14. Dragonerregiment.	
	Außerdem zum 5. Armeecorps gehörig: 5. Feld-Artillerieregiment, 5. Pionnierbataillon, 5. Trainbataillon.		
6. Armeecorps. General der Cavalerie von Tümpling. ——— Chef des Generalstabes Oberst von Salviati. (Erst seit Weißenburg der III. Armee zugetheilt.)	11. Infanteriedivision. Generallieutenant von Gordon.	21. Infanteriebrigade: Generalmajor von Malachowski.	10. Grenadierregiment. 18. Infanterieregiment.
		22. Infanteriebrigade: Generalmajor von Eckartsberg.	38. Füsilierregiment. 51. Infanterieregiment.
		Außerdem ist der Division zugetheilt: 6. Jägerbataillon und 8. Dragonerregiment.	
	12. Infanteriedivision. Generallieutenant von Hoffmann.	23. Infant.-Brig.: Oberst Gündell.	22. u. 62. Infanterieregiment.
		24. Inf.-Brig.: Gen.-M. v. Fabeck.	23. u. 63. Infanterieregiment.
		Außerdem der Division zugetheilt: 15. Dragonerregiment.	
	Außerdem zum 6. Armeecorps gehörig: 6. Feld-Artillerieregiment, 6. Pionnierbataillon, 6. Trainbataillon.		
11. Armeecorps. Generallieutenant von Bose. ——— Chef des Generalstabs Generalmajor Stein von Kaminski.	21. Infanteriedivision. Generallieutenant von Schachtmeyer.	41. Inf.-Brig.: Oberst v. Koblinski.	80. und 87. Füsilierregiment.
		42. Inf.-Brig.: Gen.-Maj. v. Thile.	82. u. 88. Infanterieregiment.
		Außerdem der Division zugetheilt: 11. Jägerbataillon und 5. Dragonerregiment.	
	22. Infanteriedivision. Generallieutenant von Gersdorff.	43. Inf.-Brig.: Oberst v. Kontzki.	32. u. 95. Infanterieregiment.
		44. Inf.-Brig.: G.-M. v. Schkopp.	83. u. 94. Infanterieregiment.
		Außerdem der Division zugetheilt: 13. Husarenregiment.	
	Außerdem zum 11. Armeecorps gehörig: 11. Feld-Artillerieregiment, 11. Pionnierbataillon, 11. Trainbataillon.		
Der III. Armee an Cavaleriedivisionen zugewiesen. (Beide Cavaleriedivisionen der III. Armee nicht für die ganze Dauer des Krieges zugetheilt; später an der Loire beschäftigt.)	2. Cavaleriedivision. Generallieutenant Graf zu Stolberg-Wernigerode.	3. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Colomb.	1. Leib-Kürassierregiment. 2. Ulanenregiment.
		4. Cavaleriebrigade: Generalmajor Freiherr von Barnekow.	1. Leib-Husarenregiment. 5. Blücher'sches Husarenregim.
		5. Cav.-Brig.: G.-M. v. Baumbach.	4. und 6. Husarenregiment.
	4. Cavaleriedivision. General der Cavalerie Prinz Albrecht von Preußen K. H.	8. Cavaleriebrigade; Generalmajor von Hontheim.	5. Kürassierregiment. 10. Ulanenregiment.
		9. Cav.-Brig.: G.-M. v. Bernhardi.	1. und 6. Ulanenregiment.
		10. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Krosigk.	2. Leib-Husarenregiment. 14. Husarenregiment.

der deutschen Armeen.

Armee.

königl. Hoheit, Chef des Stabes: Generallieutenant von Blumenthal.

Armeecorps.	Division.	Brigade.	Regimenter.
Königl. bairisches 1. Corps. General der Infanterie Freiherr von der Tann-Rathsamhausen.	1. Division. Generallieutenant von Stephan.	1. Infanteriebrigade: Generalmajor Dietl.	Leibregiment. 1. Infanterieregiment. 2. Jägerbataillon. 9. Jägerbataillon.
		2. Infanteriebrigade: Generalmajor Orff.	2. Infanterieregiment. 11. Infanterieregiment. 4. Jägerbataillon.
		1. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Tausch.	1. Kürassierregiment. 2. Kürassierregiment. 6. Chevauxlégerregiment.
Chef des Generalstabes Oberst Diehl, später Oberstlieutenant von Heinleth.	2. Division. Generallieutenant von Pappenheim.	3. Infanteriebrigade: Generalmajor Schuhmacher.	3. Infanterieregiment. 12. Infanterieregiment. 1. Jägerbataillon.
		4. Infanteriebrigade: Generalmajor Freiherr Rudolf von der Tann.	10. Infanterieregiment. 13. Infanterieregiment. 7. Jägerbataillon.
		2. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Mayer.	3. Chevauxlégerregiment. 4. Chevauxlégerregiment.
	Außerdem zugetheilt dem Armeecorps: 1. Artillerieregiment, eine Feld-Genie-Division und eine Artillerie-Reserveabtheilung.		
Königl. bairisches 2. Corps. General der Infanterie von Hartmann.	3. Division. Generallieutenant von Walther.	5. Infanteriebrigade: Generalmajor von Schleich.	7. Infanterieregiment. 8. Jägerbataillon.
		6. Infanteriebrigade: Generalmajor Joner-Trettenweiß, später Oberst Börries von Wissell.	14. Infanterieregiment. 15. Infanterieregiment. 3. Jägerbataillon.
		3. Cavaleriebrigade: Generalmajor Freiherr von Dietz.	1. Chevauxlégerregiment. 2. Chevauxlégerregiment.
Chef des Generalstabes Oberst Freiherr von Horn.	4. Division. Generallieutenant von Bothmer.	7. Infanteriebrigade: Generalmajor von Ribeaupierre, später Generalmajor von Thiereck.	5. und 9. Infanterieregiment. 6. und 10. Jägerbataillon.
		8. Infanteriebrigade: Generalmajor Maillinger.	4. und 8. Infanterieregiment. 5. Jägerbataillon.
		4. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Mulzer.	5. Chevauxlégerregiment. 1. Ulanenregiment. 2. Ulanenregiment.
	Außerdem zugetheilt dem Armeecorps: 2. Artillerieregiment und eine Feld-Genie-Division.		
Combinirtes würtembergisch-badisches Corps.	Königl. würtembergische Division. Generallieutenant von Obernitz.	1. Infanteriebrigade: Generalmajor von Reitzenstein.	1. und 2. Infanterieregiment. 2. Jägerbataillon.
		2. Infanteriebrigade: Generalmajor von Starkloff.	2., 4., 5. u. 6. Infanterieregim. 3. Jägerbataillon.
		3. Infanteriebrigade: Oberst von Hügel.	3. und 8. Infanterieregiment. 1. Jägerbataillon.
	Chef des Stabes Oberst von Bock.	Reiterdiv.: Gen.-M. Gr. v. Scheler.	1., 2., 3. u. 4. Reiterregiment.
		Außerdem zur Division gehörig: ein Feld-Artillerieregiment, zwei Pionniercompagnien, eine Feld-Jägerescadron.	
Chef des Generalstabes Oberstlieutenant von Leszczynski.	Großherzoglich badische Division. Generallieutenant von Beyer, seit 13. August Generallieutenant von Werder.	1. Infanteriebrigade: Gen.-Lieut. Frhr. v. Laroche du Jarry.	1. Leib-Grenadierregiment. 2. Grenadierregiment.
		2. Infanteriebrigade: Generalmajor Frhr. v. Degenfeld.	3. und 4. Infanterieregiment.
		3. Inf.-Brig.: Gen.-Maj. Keller.	5. und 6. Infanterieregiment.
		Cavaleriebrigade: Generalmajor von Laroche-Starkenfels.	1. Leib-Dragonerregiment. 2. Dragonerregiment. 3. Dragonerregiment.

Offiziere, die Feldjägerlieutenants, die Vertreter der Johanniter- und Malteserorden, die Armeeärzte, die Beamten der Telegraphie und Feldpost, die Felddruckerei, dazu die Pferde und der Train, über Halle, Erfurt, Frankfurt a. M. und Mannheim nach Speier, wo das Obercommando seine erste Etappe halten sollte. Zur militärischen Bedeckung waren dem Hauptquartier die Stabswachen beigegeben, theils Cavalerie, theils Infanterie, zusammen etwa 100 Mann, ausgewählt aus den verschiedenen Regimentern des pommerschen Armeecorps, dessen Befehlshaber der Kronprinz bisher gewesen war. Diese Mannschaften trugen die Jägeruniform und den flachen Jägerhelm mit dem Landwehrkreuz. In Eisenach schloß sich am 29. Juni nachmittags der Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha mit Gefolge dem Zuge an, nachdem er sich von einem zahlreichen Publikum, welches dem Landesherrn das Geleite gab, verabschiedet hatte. Se. Hoheit war von dem Könige zu dem Hauptquartier der III. Armee commandirt und dem Kronprinzen zur Verfügung gestellt worden. Schon in den hessischen Landestheilen verdichtete sich durch den Zufluß der Truppen aus Holstein, Hannover, Westfalen die Heereswanderung derartig, daß in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli nur wenige Meilen zurückgelegt werden konnten. Die Stimmung der Krieger war voll Kampfesmuth und Zuversicht. Auf allen Stationen, wo gewartet wurde, von allen Zügen, im Vorüberfahren, ertönten die vollstimmigen Gesänge, mancher alter Schlachtgesang aus der Zeit der Befreiungskriege war wieder aufgelebt, das bevorzugte Lied aber schon damals „Die Wacht am Rhein", die bald zur Kriegs- oder Siegeshymne des ganzen Feldzugs werden sollte. Wenn die Stimmung dieses streitbaren Volksheeres mit der Stimmung der Nation identisch war, so gab es damals in Deutschland keinen Zweifel mehr am Siege. Die Besorgniß vor dem ersten Zusammenstoße war von den Soldaten längst überwunden, sie hatten im Geiste die Grenzen schon überschritten und sahen sich siegreich mitten auf Feindes Boden; an ihre Wagen hatten sie die ahnungsvollen Worte geschrieben: „Eilgut von Deutschland nach Paris." Der Humor, dieser treue Genosse des deutschen Volkes durch Leid und Lust, hatte sein Strafgericht an den Aufreizern des Kampfes bereits vollzogen. An den Waggons sah man, mit

energischen Kreidestrichen hingeworfen, das Bild Gramont's, wie er, den Mund noch aufgerissen zum Trompetenstoß der Kriegsverkündigung, durch preußische Soldaten von der Rednerbühne heruntergezaust wird. Ollivier kniet an der Erde, gnadeflehend vor den deutschen Gewehrkolben, und Bonaparte, — Bonaparte, leibhaftig in der Gestalt, wie sie durch die Zeichnung des altbekannten nationalen Witzblattes der deutschen Vorstellung greifbar geworden ist, hängt am Galgen.

Indem man sich dem Rheine näherte, war man darauf vorbereitet, die Nachricht zu hören, daß die Franzosen irgendwo bereits einen Vorstoß gewagt hätten. So allgemein war die Annahme von der zeitigern Bereitschaft der Franzosen, daß man fast erstaunte, in Frankfurt a. M., wo man am 30. Juli mittags die neuesten Tagesblätter in die Hand bekam, zu vernehmen, daß der Feind sich noch in Ruhe hielt. Nur die Mythenbildung hatte, wie es unter dem Eindruck der Aufregung immer geschieht, ihr Werk begonnen. War es die Sorge für die am nächsten bedrohten südwestlichen Gebiete, war es eine Art unbestimmten Vorgefühls, man wollte in Frankfurt wissen, daß zur Nacht an der pfälzisch-französischen Grenze, auf die weißenburger Höhen zu, etwas vorgefallen sei, und bezeichnete damit die Stelle, wo wirklich die erste entscheidende Begegnung erfolgen sollte. Ja, einige sprachen sogar davon, daß Weißenburg selber in Flammen aufgegangen. Allein vorderhand war alles noch Gerücht.

Am 30. Juli abends, bald nach 8 Uhr, war das Hauptquartier vollzählig an seinem Bestimmungsorte versammelt. Der Kronprinz, von Karlsruhe kommend, hatte am 30. Juli, vormittags 11¼ Uhr, Speier erreicht und, gefolgt von einer zahlreichen Suite bairischer und preußischer Offiziere, dem Commandanten der Stadt, dem Oberpräsidenten der Pfalz, den Spitzen der Behörden und der Stadtvertretung, die bei der Bewillkommnung anwesend waren, seinen Einzug gehalten. Der Empfang Sr. königlichen Hoheit von seiten der Bürgerschaft war ein überaus festlicher und begeisterter. Alle Häuser waren mit Fahnen geschmückt: an den meisten Stellen zeigten sich die Farben des Norddeutschen Bundes und die Nationalfarben neben dem bairischen Blau-Weiß — ein Sinnbild der Einheit, wie es wenigstens jenseit des Mains noch nicht gesehen worden war. Vor dem Präsidialgebäude

am Domplatze, wo Se. königliche Hoheit bei dem Regierungspräsidenten von Pfeufer Wohnung genommen hatte, versahen bairische Truppen den Ehrendienst. Wenige Stunden nach seiner Ankunft besuchte der Kronprinz die beinahe zwei Meilen entfernte Festung Germersheim und verweilte in dem Bivuak, welches bairische Truppen eine Stunde vor Speier für diese Nacht eingenommen hatten.

Am Sonntag, den 31. Juli, nachdem die Truppendurchzüge aus den bairischen Quartieren begonnen hatten, bot die Stadt den belebtesten Anblick dar. In langen Zügen bewegten sich die Truppenmassen durch die Straßen, freudig begrüßt von einer zahlreichen Bevölkerung, und man hatte Gelegenheit, die feste und zuversichtliche Haltung dieser Truppen zu erkennen. Der Hauptreiz des großen militärischen Bildes entfaltete sich in der Maximiliansstraße, welche, 900 Schritt lang, bei ansehnlicher Breite, die Stadt in ihrer Mitte durchläuft und ihre merkwürdigsten Baudenkmäler, das altehrwürdige Burgthor und den von König Ludwig von Baiern wiederhergestellten Dom, verbindet.

Vormittags besuchte der Kronprinz den Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Bei seinem Eintritte erhob sich die zahlreiche Versammlung zur Ehrenbezeigung gegen den Feldherrn der süddeutschen Armee. Consistorialrath Murschel hielt die Predigt auf den Text Jesaia 40, 27—31. Zum Kirchengesange hatte man gewählt den Choral „In allen meinen Thaten", das Lied Paul Flemming's, des frommen Sängers aus Deutschlands schwerster Zeit, der Noth des Dreißigjährigen Krieges.

Als nach beendetem Gottesdienste der Kronprinz auf dem Vorhofe des Präsidialgebäudes die Meldungen der Offiziere entgegennahm, sammelte sich das Publikum im weiten Kreise um die Pforten. Von allen Seiten hörte man die Bürger Speyers versichern, daß sie stolz seien auf die Ehre, den erlauchten Sohn des deutschen Bundesfeldherrn gerade in ihren Mauern weilen zu sehen. Wie auf den Kronprinzen richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die deutschen Fürsten, die sich bereits im Feldlager des süddeutschen Heeres eingefunden hatten. Außer dem Herzoge von Koburg waren es Herzog Eugen der Aeltere von Würtemberg, Prinz Wilhelm von Würtemberg, der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar und der Erbprinz von Hohenzollern. Nicht minder interessirte sich die Bürgerschaft in hohem Maße für die Person

des Stabschefs der III. Armee; denn die Verdienste, die sich Generallieutenant von Blumenthal während des schleswigschen Feldzuges, besonders durch Entwurf des strategischen Planes für den Uebergang auf Alsen, erworben hat, sind auch hier nicht vergessen. Von Speier an folgten ferner dem Hauptquartier die Militärbevollmächtigten Baierns und Würtembergs, Major von Freyberg und Oberstlieutenant von Faber du Faur, und der königlich großbritannische Militärgesandte, Bevollmächtigter am berliner Hofe, Oberst Walker. Als consultirender Chirurg war der Generalarzt Geheimrath Dr. Wilms berufen, um in Gemeinschaft mit den dem Hauptquartier attachirten höhern Militärärzten, Armee-Generalarzt Dr. Böger und Generalarzt Dr. Wegner, der III. Armee seine längstbewährten Dienste zu widmen.

Am Nachmittage des 31. Juli war das Hauptquartier vollständig eingerichtet. Die mit demselben verbundenen amtlichen Behörden hatten sämmtlich ihre Thätigkeit begonnen. Die Intendantur stand in lebhaften Verhandlungen mit den deutschen Armeelieferanten, die sich in nicht geringer Zahl in Speier eingefunden hatten. Die Feldpost schlug ihre Bureaux in einem Hause am Domplatze auf und beförderte abends die ersten Briefe in die Heimat. Die Feldtelegraphie hatte sich in Parterrelocalen des erzbischöflichen Gebäudes eingerichtet, ihr Wappenzeichen war bald genug außen am Hofe angebracht, die Drahtverbindung zwischen den einzelnen Corps und dem Centrum des Hauptquartiers hergestellt.

Von Speier aus wurde dann auch am 30. Juli der erste Heeresbefehl an die Truppen der süddeutschen Armee, im Namen des Höchstcommandirenden, erlassen. Mit welcher Einfachheit und Bescheidenheit trat dieses Actenstück auf in Vergleich zu der pomphaften Anrede, mit der ungefähr gleichzeitig Kaiser Napoleon seine Soldaten begrüßte! Mit mehr als dreister Zuversicht sieht der Imperator den vollen Glorienschein längstvergangener Zeiten sich um die Fahnen Frankreichs erneuern. „Ihr werdet nunmehr gegen eine der besten Armeen Europas kämpfen, allein auch andere Armeen, welche ebenso tüchtig waren als sie, konnten euerer Tapferkeit nicht widerstehen.... Welchen Weg immer wir «außerhalb» der Grenzen unsers Vaterlandes einschlagen, wir finden stets die ruhmreichen Spuren unserer Väter. Das Weltall

hat seine Augen auf euch gerichtet!" — die anmaßende Nachahmung des stolzen Wortes: „L'univers vous regarde", welches die Ueberlieferung den ersten Napoleon vor den Pyramiden sprechen läßt. Wie ganz anders der deutsche Feldherr! Er verschmäht es, daran zu erinnern, daß auch den deutschen Truppen die Heeresstraßen außerhalb des Reiches, die Wege, die nach Paris führen, nicht unbekannt sind. Hören wir, wie er zu seinen Truppen spricht:

„Soldaten der III. Armee! Von Sr. Majestät dem Könige zum Oberbefehlshaber der III. Armee ernannt, entbiete ich den von heute ab unter meinem Befehle vereinigten königlich preußischen, königlich bairischen, königlich würtembergischen und großherzoglich badischen Truppen meinen Gruß. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, an der Spitze der aus allen Gauen des Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. Wir gehen einem großen und schweren Kampfe entgegen, aber in dem Bewußtsein unsers guten Rechtes und im Vertrauen auf euere Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. So wollen wir denn festhalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten, für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden.

Hauptquartier Speier, 30. Juli 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Am 1. August war die Concentration der Streitkräfte in der Rheinpfalz vollendet. Es muß den militärischen Fachwerken überlassen werden, die topographischen Details über die Stellungen der einzelnen Truppenkörper an der Hand von Specialkarten auseinanderzusetzen. Für die allgemeine Orientirung genügt es zu wissen, daß von der III. Armee die würtembergische Division, die zwischen Speier und Germersheim stand, den rechten Flügel, Front nach Feindesland bildete, während das 1. bairische Corps bei Germersheim mit dem 11. und 5. Corps, zwischen dieser Festung und Landau, das Centrum, die bis Bergzabern vorgeschobenen Baiern des 2. Corps den linken Flügel formirten. Von Bergzabern bis zur französischen Grenze auf

Weißenburg zu ist eine knappe Meile, von Landau bis zur Grenze 2½ Meile, von Speier bis dorthin etwa 6 Meilen. Die obengenannten Abtheilungen hatten, wie man sich überzeugt, sämmtlich das linke Rheinufer eingenommen, auf der rechten Seite des Flusses verharrten an jenem Zeitpunkte von den Truppen der Südarmee nur noch die Badenser, und zwar in einer Stellung zwischen Karlsruhe und Rastadt, die so gewählt war, daß die Hauptfestung Badens gedeckt wurde; außerdem weiter südlich unterhalb Breisach ein detachirter Posten der Würtemberger, welcher den Rhein und die Zugänge des Schwarzwaldes beschützte. Im Zusammenhange des Aufmarsches der ganzen deutschen Kriegsmacht bildete die III. Armee den linken oder südlichen Flügel. Sie unterhielt durch das bei Manheim stehende Gardecorps Verbindung mit dem Centrum der Gesammtheit, der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl, die ihre einzelnen Corps von Manheim über Worms und Alzei bis gegen Bingen hin aufgestellt hatte und sich ihrerseits wieder anlehnte an den rechten Flügel, die I. Armee des Generals von Steinmetz, die von der Mosellinie her gegen die feindliche Grenze vorbrechen sollte.

Wenn man während der Tage des Hauptquartiers von Speier die Umgegend durchstreifte, konnte man sich leicht überzeugen, daß die Bewohner der Rheinpfalz die Zeit, die seit der französischen Kriegserklärung verstrichen, in schwerer Unruhe zugebracht hatten. Nach einer so frevelhaft hingeworfenen Herausforderung wie der vom 19. Juli mußte alle Welt auf einen jählings unsere Grenzen überflutenden Angriff der Franzosen gefaßt sein. Wie viele eingeäscherte Städte und Dörfer, zerstörte Schlösser und Burgen erinnerten die Pfälzer daran, daß in den deutsch-französischen Völkerkriegen vergangener Jahrhunderte gerade ihr Land zuerst das Stoßkissen war, welches die feindlichen Armeen mit ihren Füßen niedertraten. Speier, Landau, Kaiserslautern, Germersheim, Pirmasens, alle diese Namen sind aus der Kriegsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts nur allzu berühmt. Vornehmlich in Speier hatte man Grund, der vandalischen Verwüstungen zu gedenken, mit denen der Reichsfeind, wenn ihm die Occupation deutschen Gebiets von statten ging, Fluren und Ortschaften zu überfahren pflegte. War doch bei einem der Raub-

kriege Ludwig's XIV. Speier, der Sitz des höchsten kaiserlichen Gerichts, die alte Reichsstadt mit all ihren Häusern und dem prachtvollen Kaiserdom, der die Gebeine der Kaiser enthielt, in Asche gelegt worden (1688). Von den Greuelthaten, welche die Franzosen damals verübten, lebt eine noch heute im Gedächtniß des Volkes: wie die Soldaten Louvois' in die Gewölbe des Doms eindrangen, die Sarkophage der Kaiser plünderten, die Leichname durcheinanderwarfen und mit den ehrwürdigen Ueberresten ein frevelhaft entheiligendes Spiel trieben. Ein protestantischer Landgeistlicher der Rheinpfalz verwies uns auf Bischof Geissel's Geschichtswerk über die Diöcese von Speier, wo der Anblick, den die Stadt nach dem vollständigen Brande darbot, geschildert wird. „Zehn Jahre", hieß es dort, „lag Speier mit seinem Dome danieder still und grauenvoll, wie ein Ort, auf dem der Fluch lastet, oder wo Nachtgeister ihr unheimliches Wesen treiben."

Es war wenig Aussicht vorhanden, daß die Feinde es diesmal menschlicher treiben würden, wenn ihnen der Vorbruch gegen den Rhein gelang. Wußte man doch, daß im ersten Treffen der französischen Armee die wilden Horden afrikanischer Miethssoldaten bereit gehalten wurden, um die deutschen Gauen zu überschwemmen. Es ist wahr, die deutschen Krieger trugen vor den schwarzen und kupferbronzenen Gesichtern dieser morgenländischen Legionen keine Furcht, sie betrachteten die Abbildungen, die ihnen von denselben in den Tornister gegeben worden waren, längst mit kaltblütiger Ruhe, und wenn sie befragt wurden, welchen Empfang sie ihnen bereiten würden, so antworteten sie, wie jener süddeutsche Infanterist auf die Anrede seines Offiziers: „Was wirst du thun, wenn du dem Turco oder Spahi begegnest?" „Herr Lieutenant, ich schlag' ihn auf den Kopf." Allein welchen Leiden war der friedliche Landmann und Städter ausgesetzt, wenn dieses plünderungswüthige Volk sich über seine Besitzthümer ergoß. „Von unserm Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und Civilisation ab" — hatte Napoleon in einem Befehl an die Armee gesagt —; wer war nicht versucht, diese Worte in ihren Gegensatz umzukehren, wenn man an die barbarische Roheit derjenigen Truppen dachte, die das Kaiserreich zunächst für den Angriff auf Deutschland bestimmt hatte?

Die Geschichte ist es den Bewohnern der Pfalz schuldig, zu berichten, daß sie in diesen Tagen banger Erwartung ein wahrhaft erhebendes Beispiel von dem Opfermuthe und der Thatkraft deutscher Vaterlands-liebe gegeben haben. Mochte man an einzelnen Orten, die besonders ausgesetzt schienen, wie z. B. in Landau, die besten Habseligkeiten, soweit es sich eiligst thun ließ, in sichere Verstecke geborgen, mochte man hier und da die Vorkehrungen zum Schutze gegen ein etwaiges Bombardement getroffen haben, so war doch die ganze Einwohner-schaft, Frauen wie Männer, auf dem Platze geblieben und niemand hatte sich durch feige Flucht den möglichen Gefahren entzogen. Auf allen Wegen, auf denen unsere Truppen marschirten, um die größern Sammelorte der Pfalz zu erreichen, fanden sie bei den Einheimischen den wirthlichsten Empfang. Man begrüßte den Soldaten nicht als Ver-theidiger blos, — als Retter; die Preußen mit nicht geringerer Herz-lichkeit als die Süddeutschen, ja vielleicht mit noch größerer, denn man staunte über die Schnelligkeit, mit der der Norden aufge-standen war, um die bedrohte Westmark zu schützen. Die ersten, die kamen, hatten noch manche ängstliche Vermuthung zu beschwichtigen, allein je dichter die Heereswanderung wurde, desto mehr hoben sich die Herzen in Hoffnung und Vertrauen. Der stramme Anmarsch dieser rüstigen, kampfbereiten, von tadelloser Mannszucht zusammengehaltenen Heeressäulen übte eine imponirende Gewalt. Die Jugend wurde nicht müde in lauten Bewillkommnungsgrüßen, die Erwachsenen, nament-lich die Frauen, überboten sich in Rührigkeit, um den schnell Vorüber-ziehenden einen Labetrunk oder sonst eine Erfrischung darzureichen, die Alten standen am Wege, die Hände zum Gebet gefaltet, und in dem Ausdrucke ihrer Blicke las man eine Gewißheit, die zu sagen schien: „Ja, ja, sie werden's gut machen.“

Besondern Grund zur Besorgniß hatte man im Großherzogthum Baden gehabt. Gleich nach der Kriegserklärung hatte die französische Diplomatie gegen dieses Land eins jener terroristischen Mittel in Be-wegung gesetzt, um welche die Franzosen niemals verlegen sind. Kurz bevor die Vertreter der deutschen Mächte ihre Pässe verlangten, war in höherm Auftrage ein Attaché des Auswärtigen Ministeriums bei dem badischen Gesandten, Herrn von Schweizer, erschienen, um ihm mit-

zutheilen, daß Baden, falls das französische Militär dort eindringe, in keiner Weise auf Schonung zu rechnen habe. Ueber den Grund dieser sonderbaren Ankündigung befragt, wies er darauf hin, wie das französische Kriegsministerium in Erfahrung gebracht habe, daß man in der badischen Armee, trotz der Bestimmungen des Petersburger Protokolls, entschlossen sei, Sprenggeschosse für den Krieg in Anwendung zu bringen. Nachdem er von den Greueln, welche die Franzosen in Baden vornehmen würden, eine crasse Schilderung entworfen hatte, fügte er das schamlose Wort hinzu, das unsere Leser am liebsten in der Sprache des Feindes vernehmen werden: „même les femmes ne seront pas ménagées." Der Gesandte hatte darauf nur zu erwidern, daß Baden jenem für die civilisirte Kriegführung maßgebenden Vertrage beigetreten sei wie die übrigen deutschen Mächte. Der Sicherheit wegen wurde jedoch sofort nach Petersburg telegraphirt und angefragt, ob vielleicht durch irgendeinen zufälligen Umstand die Unterschrift des Großherzogthums in der Urkunde des Tractats ausgelassen worden sei. Die Antwort, die das russische Cabinet überschickte, zeugte vom Gegentheil, woraus sich ergab, daß Frankreich seine schmähliche Drohung nicht einmal mit einem Irrthum entschuldigten konnte. Uebrigens war das Motiv leicht zu durchschauen. Die französische Regierung, damals noch von dem leeren Wahne ausgehend, daß die beiden größten Staaten des deutschen Südens, Baiern und Würtemberg, die Neutralität bewahren würden, hatte die Absicht, sich mit aller Macht auf Baden zu werfen und durch ein ausgesucht grausames Verfahren Schrecken unter den süddeutschen Bevölkerungen zu verbreiten. Dazu bedurfte man eines wenn auch noch so frivolen Vorwandes, und das französische Gouvernement zeigte, daß es ihn zu finden wußte. Die Tage vor den ersten glücklichen Schlägen waren also auch für die Badenser voll banger Sorge und harrender Ungewißheit, aber auch hier trug die muthige, patriotische Haltung einen glänzenden Sieg über die Einschüchterungen des Feindes davon.

Die ersten Nachrichten, die von den Vorposten noch in Speier einliefen, lauteten günstig. Die Recognoscirungen hatten begonnen. Aus einer dieser Recognoscirungen entwickelte sich das erste wenn auch verhältnißmäßig unbedeutende Kriegsereigniß, von dem im Bereiche der

III. Armee zu melden war. Am 26. Juli hatte der würtembergische Generalstabsoffizier Graf Zeppelin mit dem badischen Dragoneroffizier Winsloë, drei andern Offizieren und vier Gemeinen von den badischen Dragonern einen Ritt unternommen, der ihn bei dem elsässischen Städtchen Lauterburg auf Feindesland und nächsten Tages über Selz hinweg bis südlich von Wörth führte. Hier erst, bei Schirlenhof, wurde die kleine Cavalcade von französischen Chasseurs aufgetrieben; Winsloë fiel, die übrigen geriethen in Gefangenschaft, mit Ausnahme des Grafen von Zeppelin, der glücklich entkam und dem Hauptquartier die Botschaft überbrachte, daß die Linie zwischen Lauterburg-Wörth und Wörth-Niederbronn von den Franzosen noch nicht besetzt sei. Daraus ging hervor, daß der Feind, von dessen Concentrationen in Strasburg, Hagenau, Bitsch man unterrichtet war, auf diesen Seiten noch nicht vorwärts gedrungen.

Von gleichem Interesse war eine andere Nachricht, die am 1. August in Speier eintraf. Sie betraf eine Recognoscirung, die von Pirmasens aus unternommen worden war und bei der preußische und bairische Truppen, gegen die feindlichen Posten vordringend, ein kleines Rencontre mit denselben zu bestehen hatten. Der Bericht, den man die Güte hatte uns im Original vorzulegen, war in Pirmasens vom Freiherrn von Egloffstein, Major im 2. bairischen Chevauxlégerregiment, aufgesetzt worden. Wir entnehmen seinem Inhalt das Folgende: Unter Commando des genannten Majors von Egloffstein marschirte am 1. August früh eine combinirte Abtheilung, Chevauxlégers (bairische Truppen), Husaren des 12. Regiments und ein Zug Jäger, auf Obersinten. Von hier aus ging man nach Eppenbrunn vor, und nachdem sichere Kunde eingegangen, daß eine feindliche Abtheilung im Kloster Stürzelbronn stehe, wurde die Jägerabtheilung auf den Erlenkopf zu Hülfe gerufen. Husaren und Chevauxlégers dirigirten sich auf Stütenbach. Durch Vermittelung eines Jägers, der einen nähern Weg wußte, wurde die Jägerabtheilung hierher (Stütenbach) dirigirt. Da dieselbe während anderthalb Stunden vergeblich erwartet war, wurde Befehl gegeben, daß die Cavalerie allein vordringe. Es wurde im Trabe vorgegangen. Major von Parry (einer der ersten, der bei Königgrätz in das österreichische Regiment Haugwitz-Egloffstein eindrang)

und Lieutenant von Gersdorff vom 12. Regiment Husaren sowie Major Freiherr von Egloffstein waren an der Spitze. Rechts auf der Straße nach Bitsch zeigte sich ein Piket französischer Infanterie, die Gewehre in der Hand, noch mit vorgeschobenem Posten. Im Galop stürzte sich die ganze Abtheilung vor. Sie mußte, ehe sie die Straße erreichte, eine Brücke passiren. Während dieser Zeit hatten die Franzosen die Gewehre ergriffen und ein starkes Feuer eröffnet. Dasselbe wurde sogleich von deutscher Seite erwidert. Da es unmöglich war, den Feind, der sich auf die für Cavalerie unübersteiglichen Felsen zurückgezogen hatte, mit Cavalerie zu erreichen, so wurden noch 200 Schritt im Galop auf der Straße zurückgelegt und dann links über eine Wiese in die jenseitigen Waldhöhen abgeschwenkt. Auch diese waren vom Feinde stark besetzt, und kam das Recognoscirungscorps in ein heftiges Kreuzfeuer. Major von Parry leitete persönlich die Rückzugsdeckung und hielt an diesem gefährlichen Platze aus, bis der letzte Mann in einer schwer zu ersteigenden Schlucht Deckung gefunden. Der Rückgang erfolgte über Ludwigswinkel, Eppenbrunn und Obersinten.

Diese kleine Attake, bei der die deutschen Truppen keine Verluste erlitten — es wurden nur zwei Husarenpferde verwundet — lieferte den Beweis, daß der Feind vorläufig keine besondere Lust zeigte, in die Offensive überzugehen. Seit dem 2. August sah man es daher für ziemlich sicher an, daß der erste Angriff der deutschen Armee verbleiben werde.

Diese Annahme fand durch die nächsten Vorgänge Bekräftigung. Der Aufmarsch der Truppen wurde mit der größten Eile betrieben. Von einem Bivuaklager, welches bei Alt- und Neu-Lußheim errichtet war und in welchem die Truppen in der Regel ihr Nachtquartier zubrachten, zogen die Baiern in beinahe ununterbrochenen Linien durch Speier hindurch. Diese Bewegungen gaben den Commandirenden der beiden bairischen Corps, General von der Tann und General von Hartmann, Gelegenheit, sich dem Kronprinzen in seinem Hauptquartier vorzustellen. Auch Prinz Albrecht von Preußen passirte am 2. August die Stadt, um sich an die Tête seiner 4. Cavaleriedivision zu begeben. Diesen Vorbereitungen weiterer Concentrationen entsprach es, daß den

Mitgliedern des Obercommandos am 2. August abends Befehl gegeben wurde, sich zum Aufbruche bereit zu machen.

Der folgende Tag, 3. August, hundertster Jahrestag der Geburt König Friedrich Wilhelm's III., sah das Hauptquartier der Südarmee in voller Marschbewegung. Es wurde an diesem Tage das bisherige Hauptquartier Speier verlassen. Morgens um 8 Uhr begann auf dem Platze vor dem Dome nach dem Commandoruf die Rangirung. Die Tête bildete das Offiziercorps des Hauptquartiers, unter welchem man auch die anwesenden Fürstlichkeiten bemerkte. Die Gastfreundschaft der Bürger von Speier folgte dem Hauptlager bis vor die Thore. Frauen und Mädchen hatten es sich nicht nehmen lassen, eine kleine Strecke vor der Stadt ihre Marketenderei zu errichten und den Mannschaften der Stabswache und der sonstigen Begleitung die letzte Erfrischung darzureichen. Dieselbe Aufmerksamkeit wurde den Truppen in allen Dörfern zutheil, durch welche der Marsch ging. Denn überall hatten die Bauerngemeinden sich freiwillig zusammengethan, um den deutschen Kriegern auf diese Weise ihre Erkenntlichkeit auszudrücken. Der Zug nahm den Weg auf Landau, die große Straße entlang, die über Dudenhofen, Berghausen, Schwegenheim, Weingarten, Hochstädt, Essingen führt. In Schwegenheim hatte das erste Lazareth auf diesem Flügel der Armee sein Depot errichtet. Se. königliche Hoheit, der um 10 Uhr Speier verlassen hatte, passirte die Linie des marschirenden Hauptquartiers bis Hochstädt, etwas über eine Meile von Landau entfernt. Die aus der Vereinigung der beiden Ortschaften Nieder- und Ober-Hochstädt bestehende Stadt prangte im reichsten Fahnenschmucke. Man hatte auch hier wie überall in der Pfalz preußische Farben, oft mit frischem Blumenschmucke geziert. Der Kronprinz in seinem Wagen, von einigen Offizieren des Generalstabes und von dem Herzoge von Koburg begleitet, wurde von den Bevölkerungen der verschiedenen Ortschaften auf das lebhafteste begrüßt. Nach einem Marsche von 3¾ Meilen, den man in fünf Stunden zurücklegte, erreichte das Hauptquartier seinen neuen Aufenthaltsort, Landau, wo der Kronprinz in dem Hotel zum Pfälzischen Hofe am Marktplatze Wohnung nahm.

Der Aufenthalt in dieser vollkommen zur Vertheidigung eingerich-

teten Festung sollte jedoch nur wenige Stunden dauern. Da man im Großen Hauptquartier des Königs, das sich augenblicklich in Mainz befand, die Kundschaft hatte, daß die Franzosen an den meisten Punkten ihrer Aufstellung mit den Kriegsrüstungen noch nicht bis zu voller Bereitschaft gekommen waren, wohl aber täglich Verstärkungen zu ihren Hauptheeren heranzogen, während die deutschen Concentrationen jetzt am neunzehnten Tage nach der Mobilmachung vollendet waren, so wurde beschlossen, ohne Verzug auf den Feind loszugehen. Der Plan war, daß die I. und II. Armee gegen Metz operiren sollten, und daß auf dem linken Flügel dieser beiden Heere die III. Armee sich dem Vormarsche anschlösse. Eine genaue, endgültige Directive konnte vorderhand für das deutsche Südheer nicht festgesetzt werden, weil der strategische Gedanke, den der Feind auf seinem südlichen (rechten) Flügel verfolgte, noch nicht mit absoluter Sicherheit zu erkennen war. In jedem Falle zwar blieb der III. Armee die Aufgabe, mit einem Theile ihrer Streitkräfte sich an die Centrumsarmee des Prinzen Friedrich Karl anzulehnen und sobald als möglich die engste Verbindung mit derselben herzustellen; auf der andern Seite aber konnte sehr wohl die Nothwendigkeit entstehen, daß der Kronprinz mit einem größern Theile seiner Truppencorps eine Südschwenkung über Hagenau fort gegen Strasburg vornahm, wo man die Franzosen in bedeutender Stärke — die Schätzung belief sich auf etwa 80000 Mann — vermuthete. Ein sehr wesentliches Moment jedoch, nämlich daß der Feind unmittelbar vor der Front der III. Armee, an demjenigen Theile der französischen Grenze, der durch den Lauterbach beschrieben wird, nur mit geringen Truppenmassen stand, war durch die Recognoscirungen zur Gewißheit gebracht worden. Die Annahme, von der man in dieser Beziehung am 3. August ausging und die sich dahin zusammenfaßte, daß man jenseit des kleinen Grenzflusses zunächst höchstens auf eine Division vom Feinde stoßen würde, sollte durch den Erfolg des 4. August glänzend gerechtfertigt werden.

Der Kronprinz hatte seiner Armee für den 3. August eine concentrirte Stellung vor Landau, auf der Linie Bergzabern-Maxau, befohlen und gab für den 4. August Ordre zur Ueberschreitung der Lauter, also zum Einrücken in das elsässische Gebiet.

Obgleich die Einwohner Landaus natürlich von der Richtung der beabsichtigten Operationen nichts wußten, so hatte doch jedermann das Gefühl, daß eine Entscheidung nahe bevorstehe. Die erwartungsvolle Spannung, die großen Ereignissen voranzugehen pflegt, theilte sich der ganzen Bevölkerung mit. Die frühe Stunde, auf welche zum 4. August die Abreise des Oberbefehlshabers der III. Armee angesetzt war, bestärkte die Bürger, die diesmal der Nachtruhe entsagt hatten, in ihren Ueberzeugungen. Trotz des Regenwetters, das schon am Abend vorher eingetreten war und seit 4 Uhr morgens heftiger wurde, hatten sich zahlreiche Menschenmengen vor dem Hauptquartier eingefunden, als der Kronprinz gegen 5 Uhr mit dem Generallieutenant von Blumenthal, dem Stabe und der Suite zu Pferde Landau verließ. Das Hauptquartier hatte die Instruction, mit den Stabswachen, den Bureaux und den Wagen um 10 Uhr zu folgen. Als zur festgesetzten Stunde abgeritten wurde, wogte die Bevölkerung auf den Straßen. Männer und Frauen schlossen sich den Soldaten an und begleiteten sie, Wohlthaten spendend, durch das südliche, „Französische" Thor bis an das Glacis, wo zur Vorsicht gegen eine Belagerung die Hecken niedergefällt und in Verhaue umgewandelt worden waren. Hier nahm das Volk von den Soldaten Abschied, man schüttelte sich die Hand, ein altes Mütterchen drängte durch die Reihen hindurch, und eine Rose darreichend, rief sie: „Nehmt sie hin diese Blume, und wie sie blühend ist, so möge euer Glück niemals verwelken." Auch auf den Landstraßen war es lebendig: in jedem Orte hatte sich die Bauernschaft in Reih und Glied gestellt, um den in mehrfachen Colonnen vorüberziehenden Soldaten ihren Dank auszudrücken. Als man Impflingen, auf halbem Wege zwischen Landau und Bergzabern, erreichte, dröhnte der erste Kanonendonner herüber: es blieb kein Zweifel mehr, daß die Truppen der III. Armee ihr erstes Gefecht zu bestehen hatten.

III.

Weißenburg und Wörth.

Stellungen der französischen Armee. Ursprünglicher Kriegsplan des Kaisers. Disposition für die III. Armee zum 4. August. Terrain von Weißenburg. Das Gefecht von Weißenburg. Erstürmung der Stadt. Der Sturm auf die Geisberger Höhen. Das Schlachtfeld. Verluste. Neue Dispositionen Mac-Mahon's. Anmarsch der III. Armee gegen Wörth. Die Schlacht vom 6. August. Vorpostenkämpfe. Angriff der Baiern. Schlachtordnung des 5. Corps. Gunstett. Wörth. Elsaßhausen. Fröschweiler. Attake französischer Cavalerie bei Mörsbrunn. Nach der Schlacht. Stimmung der französischen Gefangenen. Die Verwundeten und die Freiwilligenhülfe.

Zu der Zeit, wo mit dem Vorstoße der III. Armee das Drama des deutsch-französischen Krieges beginnen sollte, kannte man den Aufstellungsplan der französischen Armee erst in seinen allgemeinen Umrissen. Hauptsächlich durch Nachrichten aus den Zeitungen wußte man, wie schon berichtet, daß Straßburg und Metz als vornehmste Stützpunkte für die an den deutschen Grenzen concentrirten französischen Streitkräfte ausersehen worden waren. Straßburg wurde durch das 1. Armeecorps des Marschalls Mac-Mahon, Herzog von Magenta, bestehend aus vier Infanteriedivisionen und einer Cavaleriedivision, gedeckt, und in Metz sollte das 3. Armeecorps unter Marschall Bazaine, enthaltend die Garnison von Paris und hinsichtlich der Zahl der Divisionen ebenso zusammengesetzt wie das 1. Corps, seine Formation bewerkstelligen. An diese Centren schlossen sich die übrigen selbständigen Truppentheile in folgender Ordnung an. Das 2. Armeecorps, unter General Frossard, mit drei Infanteriedivisionen und einer Cavalerie-

division, stand in Saint-Avold, das 4. Corps, unter Ladmirault, in gleicher Stärke um Thionville, das 5. Corps, unter de Failly, mit ebenfalls vier Divisionen, in Bitsch, und das 6. Corps unter Marschall Canrobert, bestehend aus vier Infanteriedivisionen und einer Cavaleriedivision, in Châlons und dem Uebungslager an der Suippe. Das 7. Armeecorps, befehligt von Felix Douay, das seine Mobilisirung am spätesten vollendete, hatte die südlichen Ausgänge der Vogesen zu schützen und stand in dem weiten Bogen von Kolmar über Mülhausen bis Belfort, wo das Obercommando seinen provisorischen Sitz haben sollte. Außerdem war die Garde in einem besondern Corps von zwei Infanterie- und einer Cavaleriedivision unter dem Befehle des Generals Bourbaki vereinigt; sie stand einstweilen in Nancy. Was das Zusammenwirken dieser Corps, soweit sie gegen die Grenze vorgeschoben waren, also mit Ausnahme des Canrobert'schen Truppentheiles und der Garde, anbetrifft, so konnte der Herzog von Magenta entsprechendenfalls rascher Unterstützung von Belfort und von Bitsch gewärtig sein, in Metz dagegen durfte man auf Hülfeleistung von Thionville und Saint-Avold rechnen. Auch war die Stellung, welche das 5. Corps, im Centrum, bei Bitsch einnahm, so gewählt, daß ihm ein Eingreifen auf beiden Flügeln ermöglicht wurde, während das Heranziehen der Armee von Châlons, wegen der Weite der Entfernungen — 17 Meilen bis zu dem nächstgelegenen Punkt der Aufstellungslinie, Metz — den größten Schwierigkeiten unterworfen war. Die Aufstellung der Franzosen litt an einer unverhältnißmäßigen Auseinanderzerrung der Flügeldistanzen. Zählt man von Belfort an, so ergab sich bis Straßburg eine Entfernung von 11 Meilen, von Straßburg bis Saint-Avold $11\frac{3}{4}$ Meilen, von hier bis zur Mosel bei Thionville $7\frac{1}{4}$ Meilen. Man hatte auf diese Weise, die einspringenden Winkel der weiter zurückgelegenen Concentrationspunkte, wie Metz und Bitsch, ungerechnet, eine Operationsbasis von mindestens 30 Meilen; während die Front des deutschen Aufmarsches, gerechnet von Bingen bis Saarbrücken ($13\frac{1}{2}$ Meilen) und von Saarbrücken bis an die Lauter um Weißenburg (etwa $10\frac{1}{2}$ Meilen) im ganzen ungefähr 24 Meilen umfaßte, dafür aber auch mit einer mehr als doppelt so starken Kriegsmacht geschützt war.

Im ganzen war aus der französischen Aufstellung nicht sofort

ersichtlich, nach welcher Seite der Feind, wenn ihm die Initiative des Angriffs blieb, seinen Hauptstoß führen wollte. Die Truppenansammlungen in Straßburg, Bitsch und Belfort einerseits schienen auf die Absicht eines Rheinüberganges bei Kehl und einer Invasion des badischen Gebietes hinzudeuten; die Concentrationen in Metz und Umgegend andererseits legten die Vermuthung nahe, daß es die Franzosen auf einen Einfall in die Rheinprovinz abgesehen hätten. Kaiser Napoleon III. hat später, als er auf Wilhelmshöhe selbst die Feder des Kriegsschriftstellers ergriff und einige seiner Stabsoffiziere mit militärischen Rechtfertigungsschriften*) betraute, kein Hehl daraus gemacht, daß er den deutschen Armeen durch einen Angriff des rechten Rheinufers zuvorzukommen hoffte. Sein Plan war, die Heere von Metz und Straßburg zu vereinigen und an der Spitze der Gesammtmacht, von der er annahm, daß sie beim Beginn des Krieges mindestens 250000 Mann betragen werde, bei Maxau, zwischen den Festungen Germersheim und Rastadt, über den Rhein zu gehen, Baden und die Pfalz zu überrumpeln und durch den moralischen Eindruck dieser plötzlichen Attake die Süddeutschen von dem nationalen Bündnisse abwendig zu machen. Hinter dem Rücken der über den Rhein setzenden Armee sollte dann Canrobert mit dem Corps von Châlons avanciren und, an Metz angelehnt, den Schutz der Nordwestgrenze übernehmen, während die Deckung der Südgrenze, längs des Oberrheins, nach geglücktem Vorstoße nicht mehr als nothwendig angesehen wurde.

Mit dem Moment jedoch, wo er in Metz anlangte (28. Juli), begann für den Kaiser die Stunde der Ernüchterung. Das erste, was er erfuhr, als er den Oberbefehl zu übernehmen kam, war, daß die sämmtlichen Corps mit ihren Effectivbeständen bei weitem hinter der Ziffer zurückgeblieben waren, die sie nach der Ordre de bataille hätten

---

*) Die bemerkenswertheste unter denselben ist eine 27 Seiten umfassende Broschüre, betitelt „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan. Par un officier attaché à l'État-Major Général (Brussel, J. Rosez). Die Schrift ergeht sich mit großer Aufrichtigkeit über die Fehler der Ausrüstung und der Disciplin des französischen Heeres, denen die preußischen Einrichtungen als Muster gegenübergestellt werden.

haben sollen. Statt der 250000 Mann zählte die active Armee einstweilen kaum 150000 Mann. Selbst im Lager von Châlons, wo man doch über die Eisenbahnen nach allen Richtungen gebot, wurde der Ankunft von zwei Divisionen, einer aus Paris, einer aus Soissons, erst noch entgegengesehen. Am weitesten zurück war die Formation des 7. Corps. Am 27. Juli erkundigte sich der Kriegsminister bei General Felix Douay telegraphisch über den Zustand seines Heeres. „Wie weit sind Sie mit Ihrer Formation?" frug er. „Wo sind Ihre Divisionen? Der Kaiser befiehlt Ihnen, die Formation zu beschleunigen, um so rasch als möglich zu Mac-Mahon im Niederrheindepartement zu stoßen." Die Depesche mußte dem General von Belfort, wo man ihn vermuthete, nach Paris zugeschickt werden, denn hier hielt er sich auf, ohne daß der Kriegsminister von seiner Anwesenheit wußte. Als Douay dann in Belfort eintraf, befand sich eine seiner Divisionen und eine Brigade Cavalerie noch in Lyon, Train und Artillerie waren ohne Pferde, die Depots, welche den Soldaten das Feldgepäck liefern sollten, standen leer, nur ein einziges Regiment hatte mit Kochgeschirren ausgestattet werden können, und den Offizieren mußte der Befehl ertheilt werden, die Lagergeräthschaften für ihre Leute zu kaufen, wo sie sie fänden. Unter diesen Umständen konnte vorläufig von einem Abmarsche zur Verbindung mit Mac-Mahon keine Rede sein. Das einzige, was geschah, war, daß Douay Mülhausen und den Paß von Altkirch auf Hüningen stärker besetzte, weil die Scheinbewegungen des Schwarzwalddetachements, die mit so großer Geschicklichkeit vorgenommen wurden, daß der Feind eine Ansammlung bedeutender Streitkräfte auf dem rechten Rheinufer bei Lörrach fürchtete, die Bewohner der nächsten südelsässischen Grenzdistricte in panischen Schrecken versetzt hatten. Erst mehrere Tage später, als jene kaiserliche Ordre gewollt hatte, nämlich nach der Affaire des 4. August, konnte eine Vereinigung der Corps Mac-Mahon und Douay hergestellt werden, und auch dann blieb sie auf den Anschluß einer einzigen Division beschränkt: ein Umstand, der für den Erfolg des 6. August mit in Anschlag gebracht werden muß.

Natürlich hatte das Vorrücken der III. Armee, deren Têten sich seit dem 1. August der Nordgrenze des Elsasses näherten, den franzö-

sischen Befehlshabern nicht verborgen bleiben können. Die Recognoscirungsabenteuer von Pirmasens und Eppenbrunn hatten dem General de Failly den Glauben eingeflößt, daß das Gros der gegenüberstehenden deutschen Truppen sich in der Richtung auf Bitsch entwickeln wollte; und da er bei dieser Annahme verharrte, auch nachdem das kronprinzliche Heer seine Front mehr südlich zusammengedrängt hatte, so wurde er seinerseits von der rechtzeitigen Unterstützung Mac-Mahon's nicht minder abgehalten wie Douay.

Seit der bekannten Affaire von Saarbrücken (2. August) trug man sich in dem kaiserlichen Hauptquartier mit dem Gedanken, den entscheidenden Stoß gegen die Rheinprovinz zu führen. Mac-Mahon erhielt daher Befehl, sich mit seiner Armee dem Centrum der französischen Aufstellung zu nähern. Als er bereits die Anstalten traf, um diese Bewegung vorzunehmen, erreichte ihn die Nachricht, daß die Deutschen mit starken Truppenmassen von Landau her gegen die Lauter vorrückten. An eine Vereinigung mit Failly und die Abschwenkung nach links war unter diesen Umständen nicht zu denken: die ganze Sorge Mac-Mahon's mußte sich vorläufig darauf concentriren, dem Gegner den Uebergang über die Grenze streitig zu machen. Infolge dessen bekam eine Division seines Corps, und zwar die zweite unter General Abel Douay, den Auftrag, die Stadt Weißenburg mit den westlich und südlich sich anschließenden, von den Straßen auf Sultz und Hagenau durchschnittenen Höhen, die für eine Defensivstellung besonders geeignet erscheinen mußten, zu besetzen. Diese Deckung des wichtigsten Grenzpasses war jedoch so spät erfolgt, daß der größte Theil der Truppen erst am Abend des 3. August, viele sogar erst während der Nacht des 4. August ihre Positionen erreichten, und daß die natürlichen Hülfsmittel, die sich hier dem Vertheidiger in den localen Verhältnissen darboten, keineswegs nach Möglichkeit hatten ausgenutzt werden können. Weißenburg selbst, obgleich längst nicht mehr in der Reihe französischer Festungen zählend, hätte doch vermöge seines starken Walles, seiner doppelten von einem Graben umzogenen Enceinte, wenn der Stadt eine zahlreiche Besatzung gegeben worden wäre, tödlichen Widerstand leisten können. Allein in dieser Beziehung war jede Vorsorge unterlassen. Ebenso hatte man versäumt, die berüchtigten

Weißenburger Linien, die sich längs der Lauter bis Lauterburg hinziehen und zugleich nordöstlich über Weißenburg bis an die Waldberge von Obermundat heranreichen, zu einem Vertheidigungssystem anzuwenden. Jene aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammenden Befestigungen haben zwar jede fortificatorische Bedeutung verloren, seit sie meist nur noch in den Ueberresten der Mauern bestehen, allein der einigermaßen erfahrene Ingenieur würde hier jedenfalls eine ganze Anzahl von vortheilhaften, namentlich für den Artilleriekampf dominirenden Stellungen entdeckt haben. Ohne Zweifel hatten die Franzosen, als sie auf Weißenburg rückten, gehofft, daß ihnen noch Zeit bleiben werde, um sich zum Empfange der Deutschen vorzubereiten: der ganze Sachverhalt des Gefechtes vom 4. August sollte beweisen, daß ihnen der Angriff des Gegners unerwartet kam.

Den Dispositionen des Oberbefehlshabers entsprechend, zog sich die III. Armee am frühesten Morgen des 4. August in vier Colonnen an Weißenburg und die Lauter heran. Die rechte Flügelcolonne bildete das 2. bairische Armeecorps (von Hartmann); sie kam von Bergzabern herauf und sollte über Oberotterbach auf der directen Straße zum Angriffe gegen Stadt Weißenburg vorgehen. Ihr zunächst, linksseitig, marschirte als zweite Colonne das 5. Corps (von Kirchbach), das von seinem letzten Bivuak bei Billigenheim, an der Straße Impflingen—Langenkandel—Lauterburg, mehr als zwei Meilen zurückzulegen hatte, bevor es an die Lauter gelangte, die zwischen Altenstadt und Weißenburg, zum Ostangriff auf die Stadt und die Höhen, überschritten werden sollte. Die dritte Colonne wurde formirt vom 11. Armeecorps (von Bose), das, von Rohrbach aus, dem nächsten Dorfe hinter Billigenheim nach Landau zu, heraufkommend, noch einen weitern Weg zurückzulegen hatte als das 5. Corps, dem es anfangs folgte, um dann, links abschwenkend, sich an die linke Flanke desselben anzuschließen und von Bienwald aus gegen die Lauter vorzudringen. Die vierte Colonne endlich, bestehend aus dem für diesen Tag formirten Corps des Generals von Werder (Badenser, Würtemberger), deckte den äußersten linken Flügel und hatte die Aufgabe, Lauterburg, den Ausgangspunkt der Weißenburger Linien, zu nehmen, sowie durch Detachements im Bienwalde mit dem 11. Corps Fühlung zu behalten.

Wenn man die Hauptstraßen, die auf Weißenburg führen — die von Landau über Bergzabern und die von Germersheim über Langenkandel und Schweighofen, das letzte bairische Dorf —, hinansteigt, so erblickt man die französische Grenzstadt in einem Thalkessel liegend, dessen westliche und südliche Rückwand von einer mäßig hohen, waldbedeckten Hügelkette geschlossen ist. Saatfelder und Rebengehänge senken sich von hier aus zur Stadt hinunter. Bei der französischen Bevölkerung heißen die Höhen, die westlich von der Stadt aufragen, Cherholle, von den Pfälzern werden sie als „der lange Berg" bezeichnet. Die Höhen südlich, längs der Chausseen auf Sultz und Hagenau, führen den Namen Geisberg. Drei Pappeln, die sich durch ihren schlanken Wuchs weithin bemerkbar machen, lassen den Kamm des Höhenzuges deutlich hervortreten. Weiter unterwärts erhebt sich ein castellartiges Gebäude, Schloß Geisberg, in unmittelbarer Nähe einige Gehöfte. Die Sultzer Straße führt ziemlich über den Gipfel des Berges hinweg, doch liegen auch jenseit derselben noch zahlreiche kleine, hier und da sanft auffsteigende Waldungen, die da, wo sie auseinandertreten, freies, flaches Feld zwischen sich lassen: ein besonders günstiges Terrain zur Absteckung eines Lagers, weil man sich an der großen Heerstraße befindet, und weil man sich durch Tirailleurlinien an den Waldsäumen nach allen Richtungen hin vor einem Ueberfall schützen kann. — Die Höhen, die das Thal nördlich und östlich umgeben, sind niedriger, die Landschaft offener und freier. Da, wo die vorher genannten Straßen von Landau und Germersheim den Kamm der Höhen erreichen und dann gegen Weißenburg abfallen, beginnt die französische Grenze. Auf der Seite von Schweighofen her ist dies der Fall bei dem Orte Windhof, wo ein Wirthshaus mit der Aufschrift „Auberge" den Uebergang anzeigt. Im Thale liegt linkerhand von Weißenburg, am Fuße des Geisberges, der Marktplatz Altenstadt, und durch das Thal fließt in südöstlicher Biegung die Lauter, die Weißenburg durchschneidet und Altenstadt am nördlichen Eingange berührt.

Es war morgens 9¼ Uhr, als der Kronprinz das Schlachtfeld erreichte, in dem Augenblicke, wo die ersten Schüsse gewechselt wurden. Den Generallieutenant von Blumenthal und die Offiziere des Haupt-

quartiers an seiner Seite, nahm Se. königliche Hoheit Stellung auf den Höhen vor dem Dorfe Schweigen, unmittelbar über Weißenburg in nordöstlicher Richtung. Von hier aus wurde das Gefecht geleitet, die Ordonnanzen nach den verschiedenen Seiten der Front entsendet. Die Stellungen der Deutschen und Franzosen ließen sich von hier aus in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen. Die Baiern kämpften auf der rechten (westlichen) Seite der Hauptstraße, die von Bergzabern her auf Weißenburg ausläuft. Sie hatten den Feind in den Mauern der Stadt und auf dem Cherholle vor sich. Die Preußen standen links auf dem Hügelterrain jenseit Windhof, die Têten gegen den Lauterbach. Auch ihre Operationsbasis war eine doppelte. Sie hatten einmal die Stadt im Centrum zu beschießen, und dann die Geisdorfer Höhen zu nehmen. Hier, wo der Feind auf vielfach coupirtem Terrain in bester Deckung stand und die Truppen, auf die er das meiste Vertrauen setzte, die Turcos, aufgestellt hatte, sollte die Entscheidung des Tages fallen.

Das Gefecht begann zu der angegebenen Stunde auf dem rechten Flügel, wo die 4. bairische Division unter Generallieutenant Graf von Bothmer, mit den Infanteriebrigaden von Ribeaupierre und Maillinger und der Cavaleriebrigade von Tausch, ins Treffen kam. Die Avantgarde, bestehend aus drei Bataillonen, gerieth, als sie sich den Mauern Weißenburgs näherte, in ein lebhaftes Engagement mit der Besatzung der Stadt. Auch das Feuer der am Cherholle und in den Gehöften zu Füßen desselben ausgestellten französischen Tirailleurschwärme wirkte bis an diesen Punkt. Der bairischen Artillerie gelang es, an zwei Stellen in der durch und durch massiv gebauten Stadt Brand zu schießen, dennoch wurde der Befehl zum Sturm nicht ertheilt, weil es gerathen schien, die Festung zunächst derartig zu flankiren, daß ihr die Verbindung mit dem Gros der französischen Division auf dem Geisberge abgeschnitten war.

Zu der Zeit, wo sich der Kampf auf seiten der Baiern entspann, waren die Preußen, die den weitern Weg zurückzulegen hatten, noch nicht bis an das Lauterthal herangekommen. Beim 5. Corps hielt die 9. Division (General von Sandrart), die schon während der Nacht vollständig concentrirt im Bivuak gelegen hatte, das Vordertreffen.

Als die beiden Brigaden dieser Division, die 17. (Oberst von Bothmer) und die 18. (Generalmajor von Voigts-Rhetz) mit den Regimentern 58, 59, Königs-Grenadierregiment (7) und 47, auf der Höhe bei Schweighofen ankamen, wo linkerhand nach Altenstadt abgeschwenkt werden sollte, hörten sie Kanonenschüsse vom rechten Flügel und überzeugten sich, daß das Gefecht im Gange sei. Die Artillerie des 5. Corps annoncirte, daß sie zur Unterstützung der Bundesgenossen bereit stände. Nachdem die Brigaden sich diesseit Altenstadt in Compagniefront formirt hatten, wurde nach 10½ Uhr auf den Ort losgeschritten. Einige Züge französischer Infanterie hatten ihn besetzt gehalten, räumten aber die Stellung ohne erheblichen Widerstand. Altenstadt wurde nun der Stützpunkt der weiter vorzunehmenden Operationen. Es kam zunächst darauf an, die engste Verbindung mit den Baiern herzustellen, die in der Zwischenzeit den Artilleriekampf gegen Weißenburg fortgesetzt hatten. Zum Anschluß an die Baiern mußten zwei Bataillone des 47. Regiments (Oberst von Burghoff) in dem Abschnitte zwischen der Altenstädter Straße und der Schweighofer Chaussee in der Richtung auf Weißenburg vorgehen. Gleichzeitig wurde eine Flankirung von links her dadurch eingeleitet, daß ein Bataillon des 58. Regiments (Oberst von Rex) den Befehl erhielt, am südlichen Ufer des Lauterbachs gegen Weißenburg vorzugehen und die Stadt von der Südseite zu fassen. Die Bataillone 47er hatten mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Als sie aus Altenstadt debouchirten, empfingen sie die ersten Shrapnels aus den am Geisberg aufgepflanzten französischen Geschützen. Dann dem Bache folgend, über Wiesen, die durch das Wetter grundlos geworden, mehrmals die vom Regen angeschwollene Lauter durchwatend, hatten sie zunächst einige Gehöfte zu occupiren, in denen feindliche Vorposten standen. In einem Fabrikgebäude hatten sich ungefähr 50 Turcos eingerichtet. Der verwegenste derselben war bis an die Gartenhecke herangeschlichen, wurde hier aber von einem Sergeanten gefaßt. Es dürfte bei dieser Gelegenheit gewesen sein, daß der erste Schwarze in die Hände der Deutschen fiel. Lieutenant von Trotha drang mit einem Zuge der 5. Compagnie in die Baulichkeiten der Fabrik ein und nahm den ganzen Posten, 48 Mann, alle von der afrikanischen Horde, gefangen.

Dann ging man halb links gegen den Bahnhof, der nur noch 600 Schritte von den Wällen der Stadt entfernt ist, und wo die 47er mit den 58ern zusammentrafen.

Die letztern waren unter schweren Verlusten vorgedrungen. Der Feind hatte die Chaussee von Altenstadt bis Weißenburg stark besetzt. Das Terrain ist so ungünstig wie möglich. Tiefe Gräben laufen an der Seite der Straße, die Hecken, die sich längs derselben hinziehen, fallen in steilen Richtungen ab, Bäume und Strauchwerk dienten dem Feinde zum Verstecke für seine Tirailleurposten. Man hatte es auch hier meistens mit Turcos und Zuaven zu thun und lernte dabei die Gefechtsweise dieser Truppe kennen. Hier lauerten sie, meist der einzelne Mann für sich, hinter einem Verhau, dort lagen sie, vereinzelt oder zu wenigen, in irgendeiner Terrainvertiefung, die sie den Blicken des anstürmenden Gegners entzog, auf dem Bauche und zielten aus weiten Entfernungen mit großer Sicherheit. Kam der deutsche Soldat näher, so eilten sie davon und setzten, das Gewehr nach rückwärts gewandt, ihr Feuer noch im Laufen fort. Am liebsten suchten sie tiefere Gräben auf, wo sie, katzenartig zusammengekauert, den Feind erwarteten, ihm in außerordentlich schnellem Tempo mehrere Salven entgegenschickten, dann aufsprangen, um sich an dem nächsten Versteck wieder zu sammeln. Auch das preußische Bataillon mußte ausschwärmen, die Terrainhindernisse stürmen und den kleinen Trupps einzeln zu Leibe gehen. Diese Kampfesweise setzte sich bis vor das Altstädter (Hagenauer) Thor von Weißenburg fort, da auch die Wohnhäuser an den Wällen, längs der Lauter, von Schützen und Tirailleurlinien besetzt gewesen waren, deren Vertreibung nur im hartnäckigsten Einzelkampfe bewirkt werden konnte.

Während sich die 58er zum Sturm auf das Südthor sammelten, war durch die 47er Fühlung mit den Baiern hergestellt worden. Auf dem äußersten rechten Flügel des von Altenstadt aus gegen Weißenburg vorgeschickten Bataillons der 47er ging Premierlieutenant von Tresckow mit fünf Zügen der 3. Compagnie auf die Schweighofer Straße los: die geschlossene Abtheilung ganz zum Angriff vorbereitet, Schützen an der Tête, Patrouillen zur Seite. Das Terrain war unübersichtlich, man bemerkte nicht, daß man der Stadt schon nahe sei, und gelangte

plötzlich an den Stadtwall. Man hatte den sturmfreien Graben vor sich. Der Feind unterhielt zu dieser Zeit, zwischen 12 und 1 Uhr, noch ein heftiges Gewehrfeuer aus den Schießscharten, über die Brustwehr hinweg und aus den Dächern der Häuser; auch einige Geschütze waren längs der Wälle emplacirt. Vor der Front der Compagnie lag stark verbarrikadirt das Schweighofer (Landauer) Thor. Die Vorwärtsbewegung unserer Truppen reichte auf dieser Seite bereits bis dicht an die Stadt. In dem Garten eines der nächsten Häuser stand ein Halbzug vom 1. schlesischen Jägerbataillon unter Lieutenant von Waldow, unmittelbar daran sich anschließend eine bairische Jägercompagnie. Ein Infanterieangriff auf das Thor schien, wegen der Festigkeit desselben, kein Resultat zu versprechen. Als die Lage der Dinge dem Obercommando durch den Ordonnanzoffizier, Premierlieutenant von Gusted von den Gardehusaren, gemeldet wurde, erging der Befehl, zwei Geschütze heranzuziehen, die denn auch in wenigen Minuten das Thor sprengten. Eine bairische Infanteriecolonne, die unmittelbar nach der Sprengung des Thores und der Freilegung der Zugbrücke avancirte, trat zuerst in die Stadt unter den Augen des Herzogs Eugen Erdmann von Würtemberg, Generallieutenant à la Suite der preußischen Armee, der von Schweigen aus, wie er es während des Gefechtes pflegte, allein an diese Stelle vorgeritten war. Mittlerweile gingen auch andere Truppentheile der bairischen Division Bothmer weiter rechts zum Sturme vor und passirten ebenfalls in die Stadt. Ungefähr gleichzeitig wurde das Südthor von den 58ern erzwungen. Major von Grönenfeld fand an der Spitze des Bataillons den Heldentod. Hauptmann von Wernicke übernahm die Führung. Die Fahne wurde von drei Kugeln durchlöchert, Sergeant Deptschinski, der sie trug, tödlich getroffen. Premierlieutenant Baron ergriff darauf das Banner, und mit seiner Section vorstürmend war er der erste, der die Stadt von dieser Seite betrat. Die französische Vertheidigungsmannschaft, die man in Weißenburg noch vorfand, 400 Mann, meist dem 74. Regiment zugehörig, und einzelne Zersprengte vom 1. Turcoregiment (Algier), die von den deutschen Soldaten aus den Vorstädten hinter die Wälle verscheucht worden waren, wurden kriegsgefangen. Die Truppe sagte aus, daß sie erst gestern von Straßburg hierher befördert worden sei.

Mit dieser Action gegen Weißenburg war jedoch nur ein Theil der Aufgabe gelöst, welche der III. Armee an diesem Tage zufiel. Von Altenstadt aus hatte noch eine zweite Operation eingeleitet werden müssen, die zu der glänzendsten Ruhmesthat des 4. August führen sollte: der Sturm auf den Geisberg. Schon um 11½ Uhr, also beinahe zwei Stunden bevor das Schicksal von Weißenburg entschieden, hatte der Kronprinz auf die Nachricht, daß das 11. Corps herangekommen sei und in Bereitschaft stehe, an General von Kirchbach die nöthigen Befehle zum Vorbruche gegen das feindliche Centrum ergehen lassen.

Um 12 Uhr setzte sich General von Voigts-Rhetz mit dem Königs-Grenadierregiment, einem Bataillon 47er und dem 5. Jägerbataillon zur Attake gegen die Höhen in Bewegung. Von der linken Seite sollte die 41. Brigade des 11. Corps, unter Oberst von Koblinsky, die aus dem Bienwalde durch das Dorf Schleithal debouchirte, den Angriff unterstützen. Die drei Pappeln auf der Höhe wurden als Object des concentrischen Angriffs in Aussicht genommen. Ehe noch die herangezogene Brigade des 11. Corps ihre Streitkräfte zu der Flankenbewegung entwickelte, stürmte General von Voigts-Rhetz mit dem Königs-Grenadierregiment (Oberst von Köthen), das die Avantgarde bildete, vorwärts. Obgleich die Königsgrenadiere seit acht Stunden auf dem Marsche waren, hatten sie sich doch nicht Zeit gelassen, ihr Gepäck abzulegen: sie suchten sofort die unmittelbare Nähe des Gegners. Ohne daß auch nur ein Schuß auf ihrer Seite gefallen wäre, stürzten sie sich mit Bajonnetattake gegen die feindliche Infanterie. Aber die Festigkeit dieser Stellung ist eine wahrhaft furchtbare. Etagenweise schichtet sich das Terrain übereinander: es zerfällt in muldenförmige Senkungen, welche die Höhe kranzartig umgeben; die einzelnen Abschnitte sind von oben bis unten mit dichten Schützenschwärmen besetzt, die den auseinandergezogenen Compagniecolonnen ein mörderisches Feuer entgegenschmettern. Die Franzosen vermeiden auch hier den Nahkampf: wenn sie sehen, daß ihr Gewehrfeuer das Vordringen der Deutschen nicht aufhält, weichen sie mit fliegender Eile aus ihren Stellungen, um oberhalb, in neuer Deckung, ihre Abwehr fortzusetzen. Schon in den Vorbergen, wo das Terrain durch Hopfenanbau unklar ist und den Feind vor den Blicken der preußischen Schützen barg,

erlitten die Regimenter schwere Verluste. Dennoch wurde der Feind von Bastion zu Bastion zurückgetrieben: man befand sich endlich nur noch wenige hundert Schritte von dem Schlosse Geisberg und einem oberhalb desselben, linkerhand, gelegenen Gehöfte, „der Schafbusch" genannt. Das Schloß, ein großes viereckiges Domanialgebäude, mit 15 Fuß hoher Mauer versehen und von einer Reihe von Nebengebäuden umringt, war das Reduit einer starken französischen Besatzung und der eigentliche Schlüsselpunkt der feindlichen Position. Man drang zunächst in den Vorgarten ein, wo man durch die Hopfenstangen einigermaßen unter Schutz war. Es wurde nur einen Moment gehalten und der Angriff geordnet: das Füsilierbataillon im Centrum, das 1. Bataillon auf dem rechten, das 2. auf dem linken Flügel, — so stürmte man aufwärts, zunächst gegen die Gehöfte. Die Franzosen ließen den Gegner hier nahe herankommen, dann aber eröffneten sie aus allen Fenstern, Luken und Kellern des Schlosses und der Wirthschaftsgebäude ein Feuer, das verheerend war. Ja, da sie sahen, daß der erste Angriff den Preußen nicht gleich gelang, so gingen — und zwar an dieser Stelle das einzige mal während des ganzen Tages — einige feindliche Compagnien bajonnetweise zur Offensive vor. Dieser Stoß wurde abgeschlagen, und es erneuerte nun die Mittelcolonne ihren Sturm. Der Führer des Bataillons, Major von Kaisenberg, hatte sich an die Tête gesetzt: drei Compagniechefs fielen rasch hintereinander tödlich getroffen. Noch wehte die Fahne unter den Stürmenden — aber plötzlich sinkt ihr Träger, Sergeant Heinrich, von einer Kugel durchbohrt, leblos zu Boden. Nun ergreift Major von Kaisenberg die Fahne, er hat sie kaum in die Höhe gehoben, als der Schaft durch eine einschlagende Kugel zertrümmert wird, — dann, wenige Secunden, und auch Kaisenberg sinkt zusammen, aus zwei Wunden blutend, an der Schulter und am Knie. Premierlieutenant Simon hebt das Banner auf, — auch er wird erschossen: gleich nach ihm trifft dasselbe Geschick den Premierlieutenant Scholtz. Die Fahne kommt dann in die Hände des Unteroffiziers Lorenz, der sie glücklich bis zu Ende trägt.

Es war gegen 1 Uhr mittags, als der concentrische Angriff auf den Geisberg von allen Seiten her zu seiner vollen Geltung kam. Während das stark decimirte Füsilierbataillon des Königs-Grenadier-

regiments, bis an die Schloßgebäude vorgedrungen, halt machte, um ein Ausbrechen des Feindes nach dieser Richtung, wo ein Hohlweg läuft, zu verhindern, flankirten die andern Bataillone, auch das der 47er, die minder stark gelitten, das Schloß: die 17. Brigade, 58er und das 59. Regiment (Oberst Eyl) folgten ihnen unmittelbar, und auf den Schafbusch dirigirte sich die 41. Brigade mit den Regimentern 80 (von Colomb) und 87 (von Grolmann). Dieses Eingreifen des 11. Corps, das seine Artillerie vorgezogen hatte, erwies sich als äußerst wirkungsvoll. Es gelang, 800 Schritte vom Schlosse eine Batterie anzufahren, deren Granatfeuer das Außenterrain und die Höfe des Castells bestrich und in die Mauern einschlug. So in allen Flanken umfaßt, überzeugte sich der Feind von der Nutzlosigkeit des fernern Widerstandes: das Commando des Geisberges capitulirte. Fluchend und von tiefem Ingrimm durchwühlt ließ die Besatzung sich gefangen nehmen, es waren über 400 Mann und 15 Offiziere.

Der Kronprinz war mit den Fürsten und seiner Suite sogleich nachdem das Avanciren der Baiern und des preußischen rechten Flügels gegen Weißenburg begonnen hatte, die Sache des Commandos hier also für erledigt gelten konnte, über die Schweighofer Straße hinweg, durch Altenstadt, in die vordern Kampfeslinien geritten. Auf dem Geisberge kam man an den Gefallenen des Königs-Grenadierregiments vorüber, die Sanitätsmannschaften waren thätig, um die Verwundeten, die nach Altenstadt heruntergeschafft werden sollten, fortzutragen. Der Prinz sprach mit vielen der Blessirten und empfahl sie der Sorge ihrer Pfleger. Am Schlosse Geisberg stand das Füsilierbataillon des Königsregiments, der Kronprinz ritt an dasselbe heran und dankte den Truppen wie den Führern, von denen General von Kirchbach leicht verwundet war, mit bewegten Worten für ihre Tapferkeit. Die zerschossene Fahne wurde gebracht und von der Suite ehrfurchtsvoll begrüßt. Dann ritt der Kronprinz zu dem schwerverwundeten Major von Kaisenberg, sprach ihm seine Anerkennung aus und umarmte ihn. In den obern Gehöften lagen viele französische Verwundete, die von ihren Truppentheilen hier zurückgelassen worden waren, und mehrere todte Offiziere. Gleich nach der Schlacht war dem Kronprinzen der Tod des bei Weißenburg commandirenden französischen Generals Abel

Douay gemeldet worden. Die Leiche des Feldherrn lag in dem obersten Gehöfte, in einer Bauernstube. Der Kronprinz stieg vom Pferde, trat in das Haus ein und verweilte einige Augenblicke an der Bahre des französischen Generals. Douay*) hatte von der Schafenburg aus das Commando geleitet. Im Begriffe, einer Mitrailleusenbatterie, die hier auf der Höhe gestanden hatte, die Richtung zu geben, war er tödlich verwundet worden und sogleich verschieden. Sein verwundeter Generalstabsoffizier fiel in preußische Gefangenschaft. Die Franzosen hatten den General liegen lassen, — nur der Hund desselben hielt winselnd und an den erstarrten Gliedern schnobernd bei der Leiche aus.

Als die deutschen Truppen über Schloß Geisberg hinaus auf den Gipfel der Hügelkette kamen, fand man jenseit der Chaussee linkerhand das verlassene Lager der Franzosen. Hunderte von Tornistern, in langen Reihen aufgepflanzt, ganze Berge von Bekleidungsstücken, namentlich von hellblauen Zuavenjacken, Feldflaschen, Bajonnete, Terzerole und andere Kriegsgeräthschaften waren liegen geblieben. Vor allem aber brodelte noch am Holzfeuer das Mittagsmahl, das die Franzosen sich hatten zubereiten wollen, als sie, nichts ahnend, von Altenstadt aus angegriffen wurden. Die Deutschen versäumten natürlich nicht von dieser sehr willkommenen Beute, die ihnen die Franzosen aufgetischt hatten, Besitz zu ergreifen.

Am Nachmittag des 4. August bivuakirten die drei bei der Affaire von Weißenburg betheiligt gewesenen Colonnen der III. Armee auf den Anhöhen jenseit der Lauter. Allein auch die vierte Colonne, das Corps Werder, von dem wir wissen, daß es den äußersten linken Flügel formirt hatte, sollte sich noch an diese neue Frontenlinie anschließen. Generallieutenant von Werder war auf Lauterburg gegangen und hatte diesen wichtigen Knotenpunkt der Bahn auf Strasburg ohne Mühe morgens occupirt, da der Posten vom Feinde nicht besetzt gewesen war. Nachdem dies geschehen, hatte der General nach alter

---

*) General Karl Abel Douay war 1809 geboren. Im Orientkriege Oberst, zeichnete er sich bei der Erstürmung des Malakow aus und wurde Brigadegeneral. Auch bei Solferino focht er mit Bravour. Vor Ausbruch des Krieges hatte er zuletzt die Stelle als Chef der Militärschule von Saint-Cyr bekleidet.

Soldatenweise den Marsch auf den Kanonendonner los angetreten und sich mit seinem rechten Flügel wieder an das 11. Corps herangeschoben, sodaß am 4. August abends die sämmtlichen in der III. Armee vereinigten deutschen Stämme auf der siegreich behaupteten ersten Walstatt Schulter an Schulter zum weitern Vormarsche geordnet waren. Die Vorposten wurden auf dem linken Flügel (Badenser, Würtemberger) in der Richtung auf Seltz, im Centrum und rechten Flügel gegen Sultz unterm Walde poussirt.

Der Erfolg dieses Tages durfte ohne Ueberschätzung ein glänzender genannt werden. Wie belebend mußte dieser Sieg in der ersten Affaire auf die gute Zuversicht unserer Truppen wirken! Die Waffengenossenschaft der Norddeutschen und Süddeutschen war rühmlichst eingeweiht worden: alle Theile hatten sich einander ebenbürtig gezeigt an Muth, Entschlossenheit, Ausdauer. Der Sturm auf den Geisberg wird in der preußischen Heeresgeschichte glänzen als eins der schönsten Beispiele von unerschütterlicher Disciplin und Zähigkeit. Numerisch waren die Deutschen den Franzosen bedeutend überlegen. Es mögen auf ihrer Seite zwischen 16 und 18 Bataillone im Treffen gewesen sein, während die Division Douay's im ganzen nur zwischen 8000 und 9000 Mann zählte. Allein der Feind stand in überlegener Position, er hatte seine besten Truppen im Feuer, die Kriegswaffen, von denen er sich nach seiner eigenen Aussage die Resultate dieses Feldzuges versprach, waren in Thätigkeit. Er hatte in letzterer Beziehung eine arge Enttäuschung erfahren müssen. Die Mitrailleusenbatterie, welche die Turcos mit sich führten, war nur zu dreimaligem Abfeuern gekommen, ohne den Preußen Schaden zu thun. Bald nach begonnenem Kampfe platzte eine preußische Bombe in dieser Batterie, machte die Geschütze unbrauchbar und richtete unter der bedienenden Mannschaft die größte Verheerung an. Darauf hin hielt der Feind es für gerathen, seine „Höllenmaschinen" abfahren zu lassen, damit sie nicht in die Hände der deutschen Truppen fielen. Dagegen hatte die 1. Compagnie des 5. Jägerbataillons, die zur Seite der 47er den Geisberg attakirte, mit gezogenem Hirschfänger ein französisches Geschütz erobert, das an einem vorspringenden Hügelrande postirt gewesen war.

Nach dem Ritte über das Gefechtsfeld bis zum Kamme des Geisberges hinauf hatte sich der Oberbefehlshaber der III. Armee in sein Hauptquartier begeben, welches anfangs in Niederotterbach aufgeschlagen werden sollte, noch am Nachmittage jedoch nach Schweighofen, kaum eine Viertelmeile von Weißenburg, verlegt wurde, weil das Obercommando den Truppen am 5. August aus unmittelbarster Nähe folgen wollte. Der Kronprinz bewohnte in Schweighofen das einfache niedrige Haus des Ortsgeistlichen, die Offiziere übernachteten in den Bauerhütten.

Vor dem Hauptquartier wurden gegen Abend die gefangenen Turcos und Zuaven gesammelt, um nach Bergzabern auf die Eisenbahn befördert zu werden. Sie warfen wüthende Blicke auf die Vorübergehenden. Die Turcos saßen in sich gekehrt und schweigsam an der Erde, bis sie abgeführt wurden. Die Zuaven machten ihrem Zorne in lebhaften Declamationen Luft: sie meinten, daß sie niemals gefangen worden wären, wenn nicht über einen Franzosen immer „zehn Preußen" hergefallen wären. Man konnte an der Sprache erkennen, daß die wenigsten dieser Leute ihr Französisch in Algier gelernt hatten, und einige verriethen schon durch ihre theatralischen Gesticulationen, daß sie mit Seinewasser getauft waren. Die bairischen und preußischen Soldaten zogen gleichgültig an ihnen vorüber, ohne einen Laut unziemlichen Hohnes, sie sahen bereits gelassen auf diese schwarzen und kupferbronzenen Gesichter, wie auf „die übrigen Gestalten der bewohnten Erde".

Als wir am nächsten Morgen vor Tagesanbruch, im ersten Dämmerschein, noch einmal über das Schlachtfeld gingen, hatte sich über die meisten der Gefallenen das kühle Erdengrab bereits geschlossen. Die Nacht war benutzt, um den Kampfplatz aufzuräumen. Aber den Geisberg hinauf lagen die Todten noch, wie sie niedergestreckt, zuweilen in dichten Haufen: das Antlitz selten entstellt, zumeist im friedlichsten Schlummer der Ewigkeit. Wer möchte es unternehmen, die Gefühle zu schildern, die bei solchem Anblicke die Brust durchziehen! An dieser Stätte, wo nur noch die Stunde der Vergangenheit schlägt, endete ein Moment in Hunderten von Herzen das blühende Leben. Wie verschieden die Hoffnungen und Bestimmungen derer, die hier nebeneinander ruhten. Und doch leitete sie Ein Gedanke, in einer und

derselben Pflicht erlagen sie ihrem Geschicke, ein und derselbe Trost versöhnt den Schmerz ihrer Hinterbliebenen. So fallen die Schranken, die sonst das Menschliche zertrennen, vor der erhabenen Idee, für die heute allein noch die Völker sich aufopfern dürfen und müssen — der Idee des Vaterlandes.

Auf dem Geisberge oben konnte man bemerken, daß die Kugeln der Preußen noch weit über die Straße von Sultz hinweg gewirkt hatten. Einige Zuaven, die hinter Verhauen Wache gehalten, wol als Posten für das offene Lager, waren dort von unsern Schützen erlegt worden. Am Kopfe getroffen und vornüber gefallen, lagen sie mit dem Gesichte in den Sandboden gepreßt. Die Stadt Weißenburg blieb noch für den Zugang des Publikums gesperrt. Man war eben dabei, in den Gärten der Vorstädte und an der Lauter die Tirailleure der Turcos aufzusammeln, die von den Baiern und Preußen im Handgemenge niedergemacht worden. Zwischen dem Schweighofer Thore und dem Bahnhofe hatte ein Feldlazareth seine Baracken erbaut; zum Hauptdepot für die Verwundeten aber war Altenstadt eingerichtet worden.

Wie der Kronprinz schon in seiner Depesche von Niederotterbach, durch welche man in deutschen Landen zuerst von dem Siege erfuhr, gemeldet hatte, so war der glänzende Tag mit blutigen Opfern erkauft worden. Die schwersten Verluste hatte das 5. Corps. Es verlor 15 Offiziere als todt, 25 verwundet, darunter allein das Königs-Grenadierregiment 10 Offiziere todt, 12 verwundet, und das 58. Regiment 5 Offiziere todt, 11 verwundet. Beim Königs-Grenadierregiment waren die sämmtlichen Stabsoffiziere verwundet (Major von Unruh, Major Schaumann, Major von Kaisenberg). Auch der Commandirende des 5. Jägerbataillons Major Graf Waldersee war schwer verwundet. An Unteroffizieren und Mannschaften büßte das Corps ein 626 Verwundete und 140 Todte. Beim 11. Corps waren 15 Offiziere verwundet, von Unteroffizieren und Mannschaften 22 todt und 224 verwundet; beim 2. bairischen Armeecorps 3 Offiziere todt, 14 verwundet, von Unteroffizieren und Mannschaften 28 todt und 228 verwundet. Der Totalverlust belief sich also auf beinahe 1400 Mann.

Der Feind, der seinen ungeordneten Rückzug in der Richtung auf

Hagenau genommen hatte, war bis an den Hagenauer Wald verfolgt worden, wo die localen Verhältnisse der nacheilenden Cavalerie Stillstand geboten. Man hielt es einen Augenblick im Hauptquartier der Südarmee für nicht unmöglich, daß die Franzosen versuchen würden, bei Hagenau, etwa zwischen diesem Orte und Bischweiler, eine neue Stellung zu nehmen und auf diese Weise das Departement Niederrhein, den Niederelsaß, noch einmal zu vertheidigen. Man sollte sich jedoch sehr bald vom Gegentheile überzeugen. Während die Armee des Kronprinzen am 5. August früh von der Lauter vorwärts auf das Städtchen Sultz unterm Walde und die Straße zwischen Weißenburg und Bitsch vorrückte, war von dem Hauptquartier aus durch die Generalstabsoffiziere Major von Hahnke und Hauptmann von Viebahn eine Recognoscirung über Sultz hinaus vorgenommen worden, welche die Gewißheit verschaffte, daß die Franzosen mit einer starken Truppenconcentration jenseit der Sauer und auf den Höhen hinter dem Dorfe Wörth (1⅓ Meilen von Sultz) beschäftigt waren. Es gelang den preußischen Offizieren, sich den feindlichen Vorposten auf Gewehrschußweite zu nähern — Herrn von Viebahn wurde dabei das Pferd unter dem Leibe erschossen —, und die Meldungen, die sie dem Obercommando überbrachten, ließen keinen Zweifel mehr, daß die Hauptmasse des Feindes nicht nach Süden, sondern nach Westen gegangen war.

Wir wissen, wie sehr der Kampf, zu dem die Franzosen an der Grenze gezwungen worden, den ursprünglichen Absichten des Marschalls Mac-Mahon widersprach. Schon auf dem Wege, um sich an das Centrum der französischen Armee heranzuziehen, gegen die Saar hin abzuschwenken, war er durch den entschlossenen Angriff des Kronprinzen in diesem Vorhaben gehemmt worden. Nachdem das Unvermeidliche aber geschehen, mochte es ihm jedenfalls als die der Lage nach wichtigste taktische Aufgabe erscheinen, dem vorrückenden Gegner die Zugänge der Vogesen zu verlegen und, wenn ihm hier der Erfolg einer Schlacht günstig war, die III. Armee aus dem Elsaß wieder hinauszustoßen. Allein das Unternehmen war insofern gewagt, als der Marschall, der sich einen glücklichen Ausgang nur versprechen konnte, wenn er auf die Position vor den Vogesen alles vereinte, was sich

in der Nähe an disponibeln Truppenkräften vorfand, zunächst gezwungen wurde, seinen linken Flügel, der sich bis Hagenau und Seltz ausgedehnt hatte, zurückzuziehen, auch Strasburg von Truppen zu entblößen und dadurch den Deutschen die Wege in das Herz der feindlichen Grenzprovinz offen zu machen. Es hing hiermit zusammen, daß die Vorhut des linken Flügels der III. Armee, als sie am 5. August, von Lauterburg aufgebrochen, über Winzenberg vorging, auf keinen Widerstand stieß. Die Franzosen waren überall im Zurückweichen. Bei Münchhausen, südöstlich von Winzenberg, fiel eine kleine Plänkelei vor, die nach einem Verluste von vier Mann für die Badenser damit endete, daß die Franzosen die Flucht ergriffen. Dann rückte man gegen Seltz. Hier befand sich noch eine französische Besatzung. Sie hatte ein Lager aufgeschlagen und machte sich gerade wieder mit dem Abkochen zu thun, als die Deutschen heranrückten; darauf ließen die Franzosen alles im Stiche: Kochgeschirre, Waffen, Lagerstücke, selbst Geldtaschen, und zogen südwärts ab. Man gewahrte in all diesen Erscheinungen den deprimirenden Einfluß des vorigen Tages. Die Nachricht von der Niederlage bei Weißenburg hatte überall die größte Panique verbreitet. Die Flüchtlinge der Division Douay waren nach Hagenau in einem Zustande gekommen, der die Führer gar nicht erst daran denken ließ, hier an Ort und Stelle, beinahe fünf Meilen vom gestrigen Schlachtfelde, die Truppen neu zu ordnen. Sie wurden per Eisenbahn nach Strasburg geschafft und von hier aus der Mac-Mahon'schen Armee nachgeschickt, mit der sie sich noch vor der Schlacht des 6. August wieder vereinigten.

Der Herzog von Magenta hatte die Nachricht von der Niederlage der Division Douay am 4. August abends in Strasburg erhalten, von wo er am nächsten Morgen mit seinem Hauptquartier aufbrach. Am 5. August war seine neue Aufstellung vollendet. Sie umfaßte die Waldhöhen westlich von Wörth, die zwischen dem Sauerbache und Eberbache gelegen sind, und durch die Straße Reichshofen-Wörth, welche die Höhen nördlich durchschneidet, mit dem Philippsburger Walde und der nordwestlich von diesem liegenden Festung Bitsch in Verbindung stehen. Es ließ sich zunächst nicht übersehen, ob der Marschall diese Linie nur vertheidigungsweise halten, oder aber in die Offensive über-

gehen wollte. Das Terrain, an Schluchten reich und durch zahlreiche Gebirgsbäche coupirt, fast durchgängig steil abfallend, bietet dem Vertheidiger größere Vortheile als dem Angreifer. Dennoch hatte Mac Mahon am Morgen des 5. August über seine Truppen in einer Weise disponirt, die auf einen aggressiven Plan hindeuten konnte. Er hatte einige Infanterieregimenter über den Sauerbach geführt und das Plateau von Gunstett, 4200 Schritt südöstlich von Wörth, durch sie besetzen lassen. Am 5. August vormittags aber, als er über das Herannahen der Deutschen unterrichtet sein mußte, zog er diese Truppen zurück. Dem Kaiser war die Concentration, die um Wörth eingeleitet wurde, nach Metz, wo er sich damals aufhielt, gemeldet worden. Am Abend des 5. August um $8^1/_2$ Uhr erhielt der Marschall eine Depesche Napoleon's III., welche ihm das Corps Failly zur Verfügung stellte. Auch das 7. Corps war seinem Oberbefehle untergeben, doch hatte von diesem bis zum Tage der Schlacht nur die erste Division, die des Generals Conseil-Dumesnil, herangezogen werden können. Noch am Abend des 5. August ging eine Ordre nach Bitsch, durch welche General Failly aufgefordert wurde, sich mit dem ganzen 5. Corps auf Wörth zu bewegen. Aber Failly weigerte sich, diesen Succurs zu leisten, weil er sich immer noch nicht von der Furcht freimachen konnte, daß ihm ein Angriff auf seiner linken Flanke, von Zweibrücken her, bevorstünde. Er wagte es unter diesen Umständen nur, sich seiner rechten vom General Guyot de Lespars befehligten Flügeldivision zu entäußern, und auch diese empfing die Marschordre erst am 6. August morgens. Mac-Mahon blieb daher auf die Streitkräfte des 1. Corps und der Division Dumesnil angewiesen. Er vertheilte diese Truppen auf einer Basis von etwa 14000 Schritten, Front gegen Wörth und die Sauer. Der äußerste linke Flügel stand bei Neuweiler, vier Meilen von Bitsch, der äußerste rechte bei Albrechtshäuserhof und Mörsbrunn: im Centrum lagen die Dörfer Elsaßhausen und Fröschweiler, dieses links, jenes rechts von der Chaussee Reichshofen-Wörth. Festungsgleich, auf isolirten Hügeln, über die unterwärts liegenden Waldungen emporragend, von massiven Gartenmauern umzäunt, beherrschten diese Dörfer die französische Aufstellungslinie: den weithin gebietenden Höhepunkt bildete die Kirche von Fröschweiler,

in welche der französische Commandirende sein Hauptquartier verlegt hatte.

Die Truppenglieder Mac-Mahon's schlossen sich folgendergestalt aneinander. Bei Neuweiler hatte die 1. Division Ducrot ihr Lager, rechts angelehnt an die Gebäude eines Bergwerkes, links an den Leimenbach. Bei Fröschweiler und rechts von der Wörther Straße bis Elsaßhausen, einen Posten detachirt gegen das davorliegende Wörth, breitete sich die 3. Division unter General Raoult aus. Von Elsaßhausen bis Mörsbrunn, den ganzen Niederwald besetzt, stand die 4. Division des Generals de Lartigue. Im Rücken ihres linken Flügels, die Ausgänge des Niederwaldes in der Richtung auf Reichshofen schließend, hatte sich die ehemalige Division Douay, jetzt von General Pellé geführt, mit den Brigaden Montmarie und Pellé aufgestellt. Dem rechten Flügel diente als Reserve die Division des 7. Corps, und hinter den Waldhöhen, die Rückzugslinie auf Reichshofen deckend, hatten die Cavaleriebrigaden Posto gefaßt.

Unternehmen wir es nun, den Aufmarsch der deutschen Truppen verständlich zu machen. Jene Nachrichten der recognoscirenden Generalstabsoffiziere hatten im Hauptquartier des Kronprinzen wichtige Entschlüsse herbeigeführt. Bis zum Nachmittage des 5. August hatten die verschiedenen Theile der III. Armee noch Front nach Süden gehalten, um den Feind, wenn er von Hagenau her vorbrechen sollte, empfangen zu können. Besonders gilt dies von dem linken Flügel und dem Centrum. Die Divisionen des Generals Werder, die den linken Flügel einnahmen, hatten schon die Bestimmung auf Hagenau, und das 11. Corps, welches die Mitte hielt, war in derselben Richtung dirigirt. Sowie daher die veränderte Marschrichtung des Herzogs von Magenta gemeldet war, leitete der Kronprinz am Nachmittage des 5. August eine entsprechende Rechtsschwenkung dieser Truppentheile ein.

Wie dem linken Flügel eine Wendung nach rechts, so mußte dem rechten eine Wendung nach links gegeben, und so die Frontenlinie der Armee auf engern Raum zusammengezogen werden. An der Spitze des rechten Flügels operirte wie vor Weißenburg so auch jetzt das 2. bairische Corps (von Hartmann). Es war auf Lembach, 1½ Meilen südwestlich von Weißenburg, geschickt worden und hatte das 1. bairische Corps

(von der Tann) in seinem Rücken, und zu seiner Linken das 5. Corps (von Kirchbach), welches durch den Hochwald defilirte. Diese Ordnung, in der sich die Kräfte des rechten Flügels am 5. August nachmittags befanden, war von vornherein mit Rücksicht auf einen möglichen Zusammenstoß vor den Vogesen entworfen worden. Denn man sieht auf den ersten Blick, daß die dem Hartmann'schen Corps zugewiesene Stellung bei Lembach als eine Demonstration gegen Bitsch gedacht war, und diese behielt auch angesichts der Dinge, die sich um Wörth vorbereiteten, ihre volle Bedeutung, da man um jeden Preis eine Vereinigung Failly's mit Mac-Mahon hintertreiben mußte. Die Aufstellungen von Lembach und im Hochwalde blieben daher die Grundlage auch für die neuen Dispositionen, und man hatte nur Sorge zu tragen, daß die Spitzen der auf dem rechten Flügel vertheilten Truppenmassen einander näher gebracht wurden, natürlich in der Richtung auf Wörth. Zu diesem Zwecke sollte das 2. bairische Corps seine Têten in südöstlicher Richtung gegen den Sulzbach vorbewegen, das 1. bairische Corps aus seiner Reservestellung heraustreten und sich durch den Hochwald gegen Wörth heranziehen, um das Corps Hartmann mit dem 5. Corps zu verbinden, welches seine neue Stellung bei Preuschdorf erhielt, rechter Flügel an den Hochwald, linker an die Straße von Sulz nach Wörth angelehnt. Daß man wieder angreifend gegen den sich darbietenden Feind verfahren wollte, war vom Oberbefehlshaber der III. Armee sofort entschieden, der Kampf jedoch erst auf den 7. August festgesetzt worden, weil man annahm, daß der 6. August darüber hingehen werde, bevor die Truppendislocationen vollendet wären, und weil man den Soldaten nach den anstrengenden Märschen der letzten Tage gern mehrere Stunden Ruhe gegönnt haben würde. Obgleich die Bewegungen, die dem neuen Operationsplane entsprachen, noch am Abend des 5. August eingeleitet worden, auch das Hauptquartier zu diesem Zeitpunkte in Sulz unterm Walde, einem Cantonstädtchen des Kreises Weißenburg von 2000 Einwohnern, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, so mußte doch der größere Theil der Truppen noch beträchtliche Märsche zurücklegen, bevor er an der Basis der preußischen Stellung, dem Sauerbache, angelangt war. Im allgemeinen waren die Distanzen des linken Flügels größer als die des rechten.

Die Badenser z. B., die in der Nacht auf den 6. August bei Aschbach bivuakirten, hatten fast $2^1/_2$ Meilen bis Wörth; das 11. Corps, das abends noch, zum Schutze des Hauptquartiers, in Sultz anlangte, war zwar hier in gerader Linie nur $1^1/_2$ Meilen von Wörth entfernt, da aber die directe Straße zum Abschnitt des 5. Corps gehörte, und da ferner dem 11. Corps eine Umgehung der feindlichen Linien, auf der linken Seite des deutschen Aufmarsches, gegen Gunstett zu, vorgeschrieben war, so verlängerte sich der Weg fast bis auf das Doppelte. Allein auch auf dem rechten Flügel standen die verschiedenen Truppenabtheilungen keineswegs in gleicher Entfernung von dem nächsten Zielpunkte des Angriffs. Das Gros des 2. bairischen Corps hatte von Lembach 1 Meile bis Wörth, das Corps Kirchbach von Preuschdorf wenig über eine halbe, das 1. bairische Corps dagegen von Ingolsheim mehr als 2 Meilen. Es sind dies die Verhältnisse, welche für die Entwickelung der Schlacht von Wörth in ihren ersten Stadien so gewichtig werden sollten. Hätte der Feind diesen Umstand, daß die deutsche Südarmee am 6. August morgens noch nicht concentrirt war, gekannt, so würde er vielleicht großen Vortheil daraus haben ziehen können. Allein Marschall Mac-Mahon, durch die Erfahrungen des 4. August auf einen Kampf gegen ansehnliche Streitkräfte vorbereitet, handelte mit kluger und vorsichtiger Ueberlegung. Wenn er überhaupt die Absicht hatte, anzugreifen, so war er jedenfalls entschlossen, dies nicht eher zu thun, bis er die seinem Oberbefehle anvertrauten Heeresmassen vollständig vereinigt haben würde. Noch säumte die von Bitsch her versprochene Division, und auch aus Straßburg dauerte das Eintreffen der Truppenzüge die ganze Nacht hindurch, ja, wie sich bald herausstellen sollte, währte es bis zum 6. August nachmittags, also bis zum Moment der letzten Entscheidungen.

Jedenfalls war die Zahl der deutschen Bataillone, die am 5. August abends unmittelbar am Feinde standen, eine sehr geringe: sie beschränkte sich auf die äußersten Vorposten und Replis des 2. bairischen und 5. preußischen Corps, die mit der Front gegen Wörth gerichtet waren.

Der kleine von Feldern und Gärten eingeschlossene Ort liegt am Abhange der vorhererwähnten Hügelkette, die sich fast halbkreisförmig vor der von Sultz herunterkommenden Landstraße ausdehnt. Zahl-

reiche Weiler und Gehöfte, die zu seiten des Dorfes angebaut sind, ziehen sich mit ihren Gärten, Rebengehängen und Steinmauern bis an die Waldhöhen, die unmittelbar hinter Wörth zu steigen beginnen. Eine halbe Meile von Wörth öffnet sich die Landschaft zu beiden Seiten der hier ihren höchsten Punkt erreichenden Sulz-Wörther Straße, und ein geräumiges, meist mit Feldern besetztes Plateau breitet sich aus, das die Entfaltung bedeutender Truppenmassen gestattet und einen freien Rundblick über die Waldkette zuläßt.

Bevor wir den Hauptactionen des 6. August folgen, geben wir einen kurzen Ueberblick über den gesammten Verlauf der Schlacht.

Von seinem Bivuak in Preuschdorf aus hatte das 5. Armeecorps am Abend vor der Schlacht einen Theil seiner Truppen auf die Höhen östlich von Wörth geführt. Mit Tagesanbruch begannen kleinere Vorpostenscharmützel auf dieser Seite, bis man um 8 Uhr starkes Feuer auf der rechten Flanke bei den bairischen Truppen vernahm. Da die Franzosen gleichzeitig das Feuer gegen Wörth richteten, sah man sich veranlaßt, die gesammte Artillerie des 5. Corps auf den Höhen östlich von diesem Orte zum Gefechte vorzuziehen und die Baiern zu degagiren.

Als die Meldung hiervon im Hauptquartier anlangte, gab Se. königliche Hoheit der Kronprinz den Befehl, das Gefecht auf so lange zu unterbrechen, bis die sämmtlichen Truppen, die für den Angriff bestimmt waren, eingetroffen sein würden. Ehe aber dieser Befehl auf dem Schlachtfelde anlangte, hatte das 2. bairische Corps Hartmann und zwar die 4. Division Bothmer von Lembach aus den Kampf fortgesetzt. Es war ihr gelungen, über Langensultzbach in der Richtung von Wörth vorzudringen. Um 10½ Uhr aber erhielt sie durch das 5. Corps fälschlicherweise die Ordre, das Gefecht ebenfalls abzubrechen, und ging auf ihre Position von Langensultzbach zurück.

Diese Erleichterung in seiner linken Flanke gab dem Feinde noch einmal die Möglichkeit, seine volle Kraft gegen Wörth zu wenden. Die Eroberung von Wörth wurde um 11 Uhr von General von Kirchbach forcirt: es gelang den Schlesiern, hier festen Fuß zu fassen, und da nun das Vorrücken des 11. Corps von links her vor Augen lag, auch die Ankunft von der Tann's auf dem rechten Flügel bevorstand, so gingen die 9. und 10. Division über Wörth hinaus gegen

Elsaßhausen und Fröschweiler auf den hier in gewaltigen Positionen massirten Feind, und auch die übrigen Corps richteten ihre Attake auf diese centralen Stellungen. Um 2 Uhr stand der heißeste Kampf längs der ganzen auf anderthalb Stunden ausgedehnten Schlachtlinie. Das Ineinandergreifen der gesammten Streitkräfte gestaltete sich nun in folgender Weise. Das 1. bairische Corps war zur Verstärkung des 2. bei Langensultzbach erschienen und auf Wörth den preußischen Regimentern zu vorgeschritten. Das 11. preußische Corps näherte sich von links und nahm Fröschweiler in Angriff; bei Gunstett reihte sich die würtembergische Division vom Corps Werder zur Unterstützung der preußischen Colonne an. Sowol bei Fröschweiler wie auf den benachbarten Höhen entwickelte der Feind einen zähen Widerstand; er unternahm zwischen 2 und 3 Uhr, zum Theil mit frischen Truppen, noch einmal eine mächtige Offensive: namentlich bei Fröschweiler selbst standen sich die beiderseitigen Linien unbeweglich, ohne zu wanken, gegenüber. Aber die Umzingelung durch die Infanterie und die kolossale Wirkung der auf allen Flügeln nahe herangerückten Batterien, das Granatfeuer, das an vielen Orten gezündet hatte, zwangen den Feind endlich, nachdem ihm eine Cavalerieattake, durch die er sich auf Gunstett zu einen Ausweg bahnen wollte, mislungen war, gegen $4^1/_2$ Uhr Fröschweiler zu verlassen und sich auf die Rückzugslinien zu werfen, die er in wilder Auflösung überschwemmte.

In der Nacht vom 5. zum 6. August war es an den Vorposten der kampfgerüsteten Armeen zu zahlreichen kleinern Plänkeleien gekommen. Ein schwerer Wolkenhimmel, nebelige Dünste, von denen die Luft erfüllt war, hinderten den Einblick in die feindlichen Positionen. Gewaltige Bivuakfeuer, die von Fröschweiler und den östlich gegen Elsaßhausen und Mörsbrunn sich hinziehenden Waldketten herniederschienen, verriethen, daß die Hauptmacht des Mac-Mahon'schen Corps an jener Stelle grossirt war. An den südlichen Abhängen des Niederwaldes bis Albrechtshäuserhof hatte er zahlreiche Batterien aufgefahren, die bald nach 5 Uhr morgens ein starkes Feuer eröffneten. Da vorwärts derselben keine Truppen erschienen, die Kanonade also nicht eingeleitet sein konnte, um eine Action der Infanterie zu unterstützen, so durfte in dem Commandanten der Vorposten auf dem diesseitigen

Centrum vor Wörth, General Walther von Monbary, Führer der 20. Brigade, die Vermuthung aufsteigen, daß der Marschall dieses Artilleriegefecht nur zum Schein unternommen habe und daß seine wahre Absicht sei, die gegenwärtigen Positionen in östlicher Richtung zu verlassen. Um sich über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen, gab General Walther gegen 7 Uhr einem Bataillon des Füsilierregiments 37 (Oberst von Heinemann) Befehl, eine Recognoscirung über Görsdorf, rechts von der Sulzer Straße, hinaus gegen den Sauerbach vorzunehmen. Bei dieser Bewegung, die von Batterien des 5. Corps gedeckt wurde, stellte sich heraus, daß jenseit des Baches weit überlegene französische Streitkräfte angesammelt waren. Das preußische Bataillon wurde mit Chassepotkugeln überschüttet, verlor mehrere Leute und wurde darauf zurückgezogen, weil der Commandirende des 5. Corps, General von Kirchbach, den Instructionen folgend, nach denen erst der nächste Tag für den Kampf in Aussicht genommen war, kurz vor 8 Uhr Abbruch des Gefechtes befahl.

Der Kanonendonner im Centrum hatte jedoch auf dem rechten Flügel, bei den Baiern, den Glauben erweckt, daß die Preußen engagirt seien, und daher den General von Hartmann bestimmt, zur Hülfsleistung der Preußen auch seinerseits in die Offensive einzutreten. Daß dieser Entschluß militärisch durchaus gerechtfertigt war, braucht kaum gesagt zu werden. Die Baiern des 2. Corps, voran wieder die Division Bothmer, defilirten von Lembach über Langensulzbach, nicht ganz eine halbe Meile nördlich und wenig westlich von Wörth. Nur der schmale Sulzbach, der aus der Sauer entsteht, trennte sie vom Feinde, der mit seinem äußersten linken Flügel bis an den Bach gerückt war. Man stand den Truppen des Generals Ducrot gegenüber. Das Vorgehen der Baiern war von glänzendem Erfolge begleitet, sie überschritten den Bach und näherten sich gegen 9½ Uhr dem Dorfe Wörth, als ihnen die Nachricht zuging, daß das 5. Corps einstweilen den Kampf eingestellt habe. Gemäß der Weisung, mit dem fernern Angriffe zu warten, bis die übrigen Truppenkräfte herbeigekommen seien — es handelte sich hier besonders um die Annäherung des 1. bairischen Corps — machte General von Hartmann halt und ließ seine Truppen bei Langensulzbach Position nehmen.

Der Herzog von Magenta hatte sich, als die Bewegungen über Görsdorf und Langensulzbach erkennbar wurden, von seinem Standorte Fröschweiler zur Division Ducrot begeben. Daß die Lage, in die sein linker Flügel durch das Vorgehen der Baiern gerieth, eine ziemlich bedrohte war, daß namentlich der Angriff dem Feinde auch hier wieder unerwartet kam, hat der Marschall in einem Berichte an Napoleon III. aus Savern vom 7. August ausdrücklich anerkannt. Da aber das Vordringen des deutschen rechten Flügels, aus den angegebenen Gründen, unterbrochen wurde, so meinte Mac-Mahon, daß der Gegner auf dieser Seite nur eine Scheinattake habe unternehmen wollen. Er zog daraus den Schluß, daß der Hauptangriff im Centrum und auf dem linken Flügel erfolgen werde, und traf danach seine Dispositionen. Nach Fröschweiler zurückgekommen, schickte er um 9½ Uhr einen Generalstabsoffizier nach Bitsch, um General Failly noch einmal zum schleunigsten Beistande aufzufordern. Dann nahm er eine theilweise Veränderung seiner Front vor, die hauptsächlich darin beruhte, daß er seinen linken Flügel weiter zurückzog, ihn mit der 3. Division (Raoult) vereinte und so seine ganze Widerstandskraft auf die Linie von Fröschweiler, Wörth, Elsaßhausen und Niederwald concentrirte.

Aber auch auf deutscher Seite war man inzwischen thätig gewesen. Der Kanonendonner, der vom bairischen Flügel herüberdröhnte, hatte General Kirchbach veranlaßt, seinem ganzen Corps eine Stellung zur Gefechtsbereitschaft anzuweisen, zumal da die Ankunft der Têten des 11. Corps gemeldet wurde. Das Gros des 5. Corps hatte die Nacht über Bivuak bei Preuschdorf gehalten. Schwere Gewitter, die am späten Abend hereingebrochen, hatten den Boden überschwemmt. An manchen Stellen, namentlich zwischen Preuschdorf und der Sultzer Chaussee, wo der Hochwald sich zu üppigen Wiesengründen abflacht, lag der Soldat in tiefen Wasserlachen, von seinem Mantel nur dürftig gegen die durchdringende Nässe geschützt. An Ruhe war nicht zu denken gewesen, weil der Feind die ganze Nacht hindurch, ohne bestimmtes Ziel, bombardirte. Mehrmals, wenn das Gewehrknattern an den Vorposten heftiger wurde und das Bedenken aufsteigen mußte, als könnte sich aus der Plänkelei ein ernsteres Gefecht

entwickeln, waren die Truppen durch das Commando „An die Gewehre!“ aus ihrem Halbschlummer erweckt worden. Der Tag brach an. Ein grauer, undurchsichtiger Himmel wölbte sich über dem weit ausgedehnten Kriegslager, wo 30000 Mann Fuß an Fuß der Entscheidung entgegenharrten. Das Artilleriefeuer, das die Recognoscirung der 37er und den Vorstoß der Baiern begleitete, galt als Zeichen, daß der Kampf begonnen habe. Laute Hurrahs begrüßen diese Aussicht, die Kampfeslust ist allgemein, man greift zu den Waffen. Allein gegen 8 Uhr wird es wieder stiller, auch von rechts fallen die Kanonenschüsse nur noch vereinzelt. Die Ordre zum Abkochen geht durch die Reihen. Sie wird von den Soldaten mit wohlbegründeter Skepsis aufgenommen, denn nur zu oft haben sie während ihres vierzehntägigen Lagerlebens die Erfahrung machen müssen, daß dieses an und für sich höchst erwünschte Commando gerade in dem Augenblick ertheilt wird, wo man Wichtigeres zu thun bekam, als für Leib und Magen zu sorgen. Und richtig! — die Befürchtung erfüllt sich auch diesmal. Kaum sind die Feuer angezündet, die Kessel aufgesetzt, so ertönt der Ruf: „Fertig zum Abmarsch!“ Das Corps erhält um 9 Uhr den Befehl, sich colonnenweise rechts und links von der Sultz-Wörther Landstraße zu entfalten. Kaum hat man die Chaussee erreicht, so tritt eine Stockung ein: die gesammte Corpsartillerie jagt im schärfsten Trabe vorüber, vorwärts auf Wörth, — Beweis genug, daß der Alarm diesmal nicht vergeblich sein wird. Das Corps ordnet sich in zwei Treffen: zu vorderst die 10. Division, General von Schmidt, dahinter die 9. Division, General von Sandrart. Ihr äußerster Stützpunkt rechts ist Görsdorf, links Gunstett, von der ganzen deutschen Schlachtlinie die wichtigste Position, denn sie mündet in einen Brückenkopf des Sauerbaches, der hier, nachdem er kurz unterhalb des Dorfes, linkerhand, einen andern Bach, die Biber, in sich aufgenommen, mit bedeutender Stromschnelle dahinfließt. An der Brücke, auf dem linken Ufer, treibt der Bach eine Mühle, die Brückmühle, die im Besitze der Preußen war und die, kostete es was es wolle, vertheidigt werden mußte, denn sie wehrte dem Feinde den Uebergang über die stehen gebliebene Brücke. Zwischen Gunstett und der Chaussee, die nach Sultz führt, liegen die Orte Oberdorf und

Dieffenbach, letzterer dicht an der Straße. Außerdem bietet sich zwischen Oberdorf und Dieffenbach, weiter vorgerückt in der Front, noch ein fester Punkt dar, das Dorf Spachbach, das an die Sauer stößt, Elsaßhausen fast gegenüberliegt und von Wörth nur 3500 Schritte entfernt ist.

Einen großartigern Anblick kann man sich nicht denken als diese Bataillestellung, in der das 5. Corps sich bald nach 10 Uhr vormittags rangirt hatte. Die Gewehre zusammengestellt, haben die Truppen sich auf den Höhen niedergelassen. Die Sonne bricht durch die Wolken und glitzernd fallen ihre Strahlen auf die blanken Gewehre und die Helme der tapfern Schlesier. Es gibt noch Augenblicke, in denen das Thal in tiefer Ruhe liegt. Anmuthig und freundlich heben sich die Weiler aus dem Kranze ihres vom Regen erfrischten Gartengrüns: Wörth mit seiner rothbedachten Kirche und seinem einst einem alten Kloster zugehörigen Thurmgemäuer. Daneben und darüber ringsum die andern Ortschaften. Der Bach, der in der Mitte läuft, trennt Deutsche und Franzosen. Im Vordergrunde der deutschen Seite steht an der äußersten Front der Hügel Batterie an Batterie, längs des hohen Waldsaumes, der sich von Dieffenbach nach Spachbach zieht. Unmittelbar dahinter haben sich die Infanterieabtheilungen aufgestellt, die den Geschützen zur Vertheidigung dienen sollten, falls der Feind es wagen würde, über das Bachwasser zu kommen und die Hügel heranzuklimmen. Bald nach 10 Uhr öffnen die Geschütze, 84 an der Zahl, ihren ehernen Mund, um der Infanterie Bahn zu brechen. Die Divisionen treten unter das Gewehr, der deutsche Löwe ist zum Sprunge bereit. Ein Augenblick innerster, heiß durch alle Adern quellender Empfindung: siegesfroh und todesmuthig pochen die Herzen.

Der strategische Gedanke, der die obersten Führer bei der Aufstellung des Centrums leitete, war ein doppelter. Einmal galt es, den Feind aus Wörth herauszutreiben; wenn dies gelungen, sollte er auf den Höhen, die sich nordöstlich zwischen diesem Dorfe und Fröschweiler erstrecken, geworfen und aus dem letztern Orte herausgedrängt werden. Damit aber dieser Angriff auf den linken Flügel der Franzosen zu seinem Ziele komme, war es unbedingt nothwendig, daß

gleichzeitig mit voller Kraft ein Vorstoß gegen den rechten französischen Flügel bei Elsaßhausen geführt wurde. Denn wenn diese Operation unterblieb, wäre dem Marschall Mac-Mahon die Möglichkeit gegeben worden, sich mit den rechts stehenden Divisionen Lartigue und Pellé abzuziehen, die Sauer zu überschreiten und von Gunstett aus, auf den Wegen durch Oberdorf und Dieffenbach, dem 5. Corps in die Flanke zu fallen.

Der Oberbefehlshaber der III. Armee war in seinem Hauptquartier Sultz durch die Botschaften der nach allen Richtungen der Schlachtaufstellung entsandten Ordonnanzoffiziere von der Lage der Dinge genau unterrichtet. Er war nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen, daß die Schlacht angenommen werden müsse, und wenn er morgens den Befehl gegeben hatte, die Truppen vorläufig von einem ernstern Engagement zurückzuhalten, so geschah dies aus keinem andern Grunde, als um den Flügelcolonnen Zeit zur Herbeikunft zu lassen. Die Franzosen selbst beschleunigten den Anfang der Schlacht. Bald nachdem die 5. Corpsartillerie ihr Feuer gegen Wörth eröffnet hatte, trafen sie Anstalt, sich des Dorfes Gunstett, dessen Wichtigkeit ihnen ebenso einleuchten mußte wie den Deutschen, mit Gewalt zu bemächtigen. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr setzte sich eine französische Brigade von Mörsbrunn aus gegen jenen Ort in Bewegung. Zwei französische Batterien und eine Mitrailleusenbatterie, die an einem vorspringenden Winkel des Niederwaldes aufgestellt waren, wurden in Thätigkeit gesetzt, um das Terrain hinter Gunstett derartig unsicher zu machen, daß ein Zuzug von Truppenkräften unmöglich wurde. Das Dorf war anfangs nur von 400 Mann Infanterie des 5. Corps und zwei Escadrons Cavalerie besetzt gewesen. Aber gleich hier zeigte sich, daß das Obercommando für ein exactes Ineinandergreifen der einzelnen Truppentheile gesorgt hatte. Es war dem 11. Corps Befehl gegeben worden, sich bei Gunstett an das 5. Corps heranzuschieben, und das kam zur Ausführung.

Das 11. Corps hatte seinen Marsch in zwei Richtungen vorzunehmen. Die 21. Infanteriedivision (Generallieutenant von Schachtmeyer) war auf Hölschloch beordert und besetzte von hier die Ausläufer des Niederwaldes; die 22. Division (Generallieutenant von Gersdorff) sollte den Umweg über Surburg machen, um die directe Straße zu er-

reichen, die von diesem Orte nach Gunstett läuft. General Schachtmeyer war mit seiner Avantgarde schon um 7 Uhr morgens bei Hölschloch angelangt und hatte, als er die erste Kanonade vernahm, sofort ein Bataillon zum Succurs auf Gunstett dirigirt. Sowie nun zwischen 10 und 11 Uhr jener Angriff der Franzosen auf Gunstett declarirt war, formirte sich die ganze 22. Division in Bataillеordnung und einige weitere Bataillone wurden mit Benutzung eines Hohlweges, der gegen die französischen Batterien Deckung gab, zur Verstärkung des heftig bedrohten Avantpostens entsandt. Die schlimmste Aufgabe fiel denjenigen Mannschaften zu, welche die Brückmühle besetzt halten mußten, — denn hierher richtete sich der Hauptchoc der Franzosen. Obwol der Feind drüben mit weit überlegenen Kräften stand, so gelang es doch, ihm den Uebergang über die Brücke streitig zu machen. Um 11½ Uhr erneuerte er dann zwar seinen Vorstoß, der ihn diesmal bis an die Dorfmauer von Gunstett führte; zur guten Stunde aber war inzwischen das 11. Jägerbataillon erschienen, mit dessen Hülfe die Franzosen zurückgeworfen wurden. Allein auch damit war noch nicht viel gewonnen, denn die französischen Schützen und Tirailleurs blieben, durch die Waldlisière geschützt, an dem hohen rechten Ufer des Sauerbaches stehen, warfen hier ihre Schützengräben auf und unterhielten aus denselben ein mörderisches Gewehrfeuer. Es wurde mehrmals, namentlich von Truppen des 80. und 87. Regiments, der Versuch gemacht, über die Sauer hinüberzustürmen: halbe Compagnien kamen bis zur Mitte der Brücke, aber die commandirenden Offiziere stürzten verwundet nieder, und der kühne Anprall mußte jedesmal wieder aufgegeben werden. In anderthalb Stunden, von 11 bis 12½ Uhr, vermochte man keinen Fuß breit Terrain zu gewinnen.

Inzwischen hatte General Kirchbach, nach einem einstündigen Artilleriekampfe und auf die Wahrnehmung hin, daß der Widerstand der feindlichen Batterien schwächer wurde, um 11 Uhr den Infanteriesturm auf Wörth befohlen. Das Vorgehen der Truppen war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Der Regen hatte den weichen, lehmigen und fetten Boden, der das Terrain um die Sauer charakterisirt, grundlos gemacht: bei jedem Tritt behalten die Soldaten große Stücke zusammengeballter Erde am Fuße, der Bach, der mehr als 4 Fuß

Wasserhöhe hat, muß an vielen Stellen durchwatet werden; drüben beim Anlaufe gegen diese hügelige Straße gleitet so mancher auf der schlüpfrigen Erde aus, aber hinweg über die Fallenden geht der unaufhaltsame Vorsturm weiter. Die Franzosen hatten Wörth zur Vertheidigung eingerichtet. Zugänge und Straßen sind verbarrikadirt, die Mauern für das Auflegen der versteckten Gewehrläufe crenelirt, es wird aus den Fenstern und Thüren, selbst vom Thurme geschossen. Die Preußen waren dreimal im Besitze der Stadt, um sie dreimal wieder zu verlieren. Beim Andringen wie beim Zurückweichen erlitten sie schwere Verluste durch das Kleingewehrfeuer der in den Höhenwaldungen hinter Wörth vertheilten Franzosen. Der Feind versuchte, die Straße vor diesem Orte, die im Thale parallel mit den Hügeln läuft, zu durchbrechen, hier aber gelang es ihm nicht, den Preußen auch nur einen Zoll breit Boden zu nehmen.

Die Schlacht war mittags noch vollkommen unentschieden. Aber die Stunde nahte, wo der genial angelegte strategische Plan seine Wirkung erzielen sollte. Während der Kampf auf der ganzen Flucht der fechtenden Linien entbrannt war, hatte sich der Kronprinz mit dem Generallieutenant von Blumenthal, Sr. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Koburg und der Suite zum Commando der gesammten Truppenkörper auf das Schlachtfeld begeben, wo er um 12½ Uhr die Anhöhen unmittelbar vor Wörth, links von der Chaussee, an den Batterien des 5. Corps, zum Observationspunkt nahm. Auf dem Commandoplatze werden die letzten Befehle ertheilt. Gemäß der Ordre de bataille war die 22. Division nach Surburg gegangen, wo sie morgens 9 Uhr eintraf. Hier empfing sie die Ordre zum Vormarsche auf Gunstett. Oberst von Kontzky führte zunächst die 43. Brigade (Regimenter 32 und 95) an den schwerbedrohten Punkt. Um 11 Uhr, zu derselben Zeit, als die Schlesier den ersten Sturm auf Wörth unternahmen, war der Commandirende des 11. Corps, General von Bose, in Gunstett angelangt. Bis 12 Uhr kam auch die 44. Brigade (Generalmajor von Schkopp) heran, zugleich war das Werder'sche Corps, das in Aschbach den Befehl erhalten hatte, auf dem linken Flügel einzugreifen, im Anmarsche, und auf der rechten Flanke näherte sich zwischen dem 5. und dem 2. bairischen Corps das Corps von der Tann. Nachdem so das Centrum gestärkt und die



nach der Schlacht v. 6. Aug. 1870.

[illegible] hat, auch an vielen Stellen durchwatet werden; drüben beim Anlaufe gegen diese hügelige Straße gleitet so mancher auf der schlüpfrigen Erde aus, aber hinweg über die Fallenden geht der unaufhaltsame [illegible] weiter. Die Franzosen hatten Wörth zur Vertheidigung eingerichtet. Zugänge und Straßen sind verbarrikadirt, die Mauern für das Auflegen der versteckten Gewehrläufe crenelirt, es wird aus den Fenstern und Thüren, selbst vom Thurme geschossen. Die Preußen waren dreimal im Besitze der Stadt, um sie dreimal wieder zu verlieren. Beim Andringen wie beim Zurückweichen erlitten sie schwere Verluste durch das Kleingewehrfeuer der in den Höhenwaldungen hinter Wörth vertheilten Franzosen. Der Feind versuchte, die Straße vor diesem Orte, die im Thale parallel mit den Hügeln läuft, zu durchbrechen, hier aber gelang es ihm nicht, den Preußen auch nur einen Zoll breit Boden zu nehmen.

Die Schlacht war mittags noch vollkommen unentschieden. Aber die Stunde nahte, wo der genial angelegte strategische Plan seine Wirkung erzielen sollte. Während der Kampf auf der ganzen Flucht der fechtenden Linien entbrannt war, hatte sich der Kronprinz mit dem Generallieutenant von Blumenthal, Sr. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Koburg und der Suite zum Commando der gesammten Truppenkörper auf das Schlachtfeld begeben, wo er um 12½ Uhr die Anhöhen unmittelbar vor Wörth, links von der Chaussee, an den Batterien des 5. Corps, zum Observationspunkt wählte. Auf dem Commandoplatze werden die letzten Befehle ertheilt. Gemäß der Ordre de bataille war die [illegible] Division nach Surburg gegangen, wo sie morgens 9 Uhr eintraf. Hier empfing sie die Ordre zum Vormarsche auf Gunstett. Oberst von [illegible] führte zunächst die [illegible] Brigade (Regimenter 32 und 95) an den bezeichneten Punkt. Um [illegible] Uhr, zu derselben Zeit, als die Schlesier [illegible] auf Wörth unternahmen, war der Commandirende des [illegible] in Gunstett angelangt. Bis 12 Uhr kam auch [illegible] (Generalmajor von Schkopp) heran, zugleich war das [illegible]sche Corps, das in [illegible]bach den Befehl erhalten hatte, auf [illegible] linken Flügel einzugreifen, im Anmarsche, und auf der rechten [illegible]ke näherte sich zwischen dem 5. und dem 2. bairischen Corps das Corps von der Tann. Nachdem so das Centrum gestärkt und die



EINE STRASSE VON WÖRTH
nach der Schlacht v. 6. Aug. 1870.

Flankirungen eingeleitet waren, wurde um 12½ Uhr ein Avanciren von allen Seiten befohlen. Eine Viertelstunde später mußten die Franzosen vor einer glänzenden Attake der 10. und zweier Regimenter der 9. Division aus Wörth entweichen: sie debouchirten noch zweimal von den Höhen herunter, um den Ort wieder einzunehmen, aber sie wurden beidemal geworfen. Schon um 1 Uhr konnte General von Kirchbach zum Sturm auf die höher gelegenen Punkte übergehen. Ein Theil der Truppen wurde auf Elsaßhausen, ein anderer auf Fröschweiler dirigirt, die 18. Brigade (General von Voigts-Rhetz) mußte Spachbach und den Wald, der von hier rechts gegen Wörth ausläuft, besetzen, um den Franzosen, die am Waldausgange des jenseitigen Ufers noch in hellen Haufen standen, den Paß über den Sauerbach zu versperren.

Während auf der Seite von Wörth das Gefecht vorwärts ging, hatte auch der linke Flügel wichtige Resultate erzielt. Die vereinten Divisionen des 11. Corps hatten die Sauer überschritten und den Feind, der sich ihnen bei Mörsbrunn stellte, zur Flucht auf Elsaßhausen gezwungen. Der innigste Zusammenhang zwischen den Operationen des Centrums und des linken Flügels wurde dadurch hergestellt, daß General Kirchbach den General Bose von seinen weitern Dispositionen benachrichtigte: das Gros des 5. Corps sollte Fröschweiler erstürmen, einige Bataillone dem 11. Corps auf Elsaßhausen zu entgegenkommen. Um 1¼ Uhr begannen diese Bewegungen. Die Schlacht trat damit in eine neue Phase: der Angriff richtete sich auf die letzten, aber auch die mächtigsten Positionen des Feindes. Mac Mahon hielt noch den Niederwald, den das 11. Corps durchschreiten mußte, um von Mörsbrunn nach Elsaßhausen zu gelangen. An die Entfaltung längerer Frontlinien war hier nicht zu denken, die Bataillone mußten ausschwärmen, um den Feind im Einzelkampfe zu überwinden. Es wird Mann gegen Mann gefochten, mit dem Bajonnet, mit dem Kolben, zuletzt an der Erde gerungen. Der Kampf wird zum Gemetzel, die Todten bleiben liegen, wie die Streitenden gegeneinandergestanden hatten, Deutsche und Franzosen auf demselben Fuß Erde, hier und da noch als Leichen in den Stellungen, in denen die Gegner sich ergriffen: der ganze Weg bis Elsaßhausen gekennzeichnet durch eine

fortlaufende Blutlache. Zuletzt aber säubern die tapfern Hessen, Nassauer und Thüringer den Wald, der Feind wird nach Elsaßhausen abgetrieben, die Artillerie ist den Berg hinaufgefolgt, sie sendet ihre Granaten in das Dorf, und um 2 Uhr muß der Feind dasselbe verlassen. Inzwischen sind Truppentheile der Brigade Voigts-Rhetz, eine Compagnie des 47. Regiments und Compagnien vom Füsilierbataillon des Königs-Grenadierregiments, Erstürmer des Geisberges, von Spachbach ausfallend, theils watend, theils über Colonnenwagen, die man in den Bach geworfen, das Wasser durchschreitend, über die Sauer gegangen: vor Elsaßhausen reichen sie den 82ern und 87ern vom 11. Corps die Hand. Vor dem Eintritt in Elsaßhausen ist der Commandirende dieses Corps, General von Bose, der Kämpfer von Podol, Königgrätz und Holisch, schwer verwundet worden: eine Kugel traf ihn in die Hüfte und er blieb trotzdem auf dem Pferde.*) Auch dann bleibt die furchtbarste Aufgabe noch zu bestehen: die Eroberung des äußersten Höhepunkts, Fröschweiler. Ein geschlossener Angriff ist auch hier unmöglich, bevor nicht die das Dorf umschließenden Weinberge genommen sind. Aber brustwehrartige Mauern umgeben dieselben und dienen den dahinter aufgestellten Turcos als Schanze. Die Truppen entschließen sich rasch: sie werfen sich auf die Erde und, von einem wahren Kugelregen überschüttet, kriechen sie an die Mauern heran. Die 19. Infanteriebrigade (Oberst von Henning auf Schönhoff), welche die Weinberge zu nehmen hatte, mußte einen großen Theil ihrer Leute liegen lassen. Da der Verlust an Offizieren außerordentlich groß war, so löste sich der Zusammenhalt der kleinern Truppentheile aus Mangel an Commandirenden. Obwol die 9. Division (von Sandrart) der 10. (von Schmidt) nachgegangen war, so erwiesen sich diese Truppenkräfte doch zu schwach, um den Widerstand des Feindes zu brechen.

Allein um 2½ Uhr war das Vorgehen der sämmtlichen Flügel so weit gediehen, daß der concentrische Angriff seine ganze Wucht entfalten konnte. Die Zusammenschließung der einzelnen Truppenglieder

---

*) Eine Stunde darauf wurde General von Bose bei Fröschweiler noch einmal verwundet.

gestaltete sich zwischen $\frac{1}{2}$3 und 3 Uhr folgendermaßen. Auf dem äußersten rechten Flügel zieht das 2. bairische Corps über Langensultzbach heran, seine Spitze gebildet von der Brigade Schleich der 3. Division (Walther); das 1. bairische Corps ist rechts von der Wörther Straße über Lobsam, Lambertsloch, Görsdorf vorgedrungen und eilt auf Fröschweiler; das 5. Corps hat das Dorf östlich umzingelt; das 11. Corps wird zum Angriff von Süden und Westen erwartet; links von demselben marschirt über Hohwiller und Gunstett die würtembergische Brigade Starkloff heran, ihr folgend die Brigade Hügel; auch die Badenser haben schon Sultz erreicht und bewegen sich gegen Oberdorf, um, wenn es nöthig ist, noch mitzuhelfen. Die ganze III. Armee steht vereint auf und vor den Bergen von Fröschweiler und Wörth.

Der Aufmarsch dieser mächtigen Heeressäulen verzögerte sich nicht einen Augenblick länger, als man beim Obercommando berechnet hatte. Mit der überlegenen Ruhe, die sein Wesen auszeichnet, hielt Generallieutenant von Blumenthal die Uhr in der Hand und zeigte auf die Minute, wo rechts und links der Pulverdampf aufsteigen werde, zum sichern Zeichen, daß dort die Baiern, hier die Würtemberger und das 11. Corps ins Gefecht eingetreten wären. Der Zeiger hatte die Stelle noch nicht erreicht, als der Kanonendonner auf beiden Flanken bewies, daß die Verkündigung Blumenthal's richtig gewesen. Fröschweiler war gleich nach 3 Uhr von allen Seiten umzingelt. Zunächst erfolgte ein wahrhaft grandioser Artilleriekampf, minder ausgedehnt als später bei Sedan, aber noch ungleich intensiver. Die Anhäufung der Batterien von allen Corps bewirkte, daß die Detonationen sich in Intervallen von wenigen Secunden folgten. Man hätte glauben mögen, daß die ganze Hügelreihe dicht umher von zahllosen Hammerwerken besetzt sei, deren rasselnde Maschinen in regelmäßigem Takt ihre Arbeit verrichteten. Es war ein großartiger, überwältigender Anblick, wie, etwa nach einer halben Stunde, mehrere große Gehöfte Fröschweilers in Brand geriethen, die lichte, dunkelrothe Flammenglut aus der Mitte des Dorfes aufschlug, und wie gleichzeitig durch das Zünden der Granaten auf der ganzen weiten Flucht der Schlachtaufstellung die Rauchsäulen emporstiegen: ein Eindruck, der viele Tage

lang dem innern Blicke nicht entschwinden konnte. Als das Feuer bemerkt wurde, erscholl das letzte Signal: „Alles avanciren!“ Der Kronprinz, der vom Pferde abgestiegen war, schwang sich in den Sattel und sprengte quer über das Feld vorwärts, durch Wörth, auf die Brücke, über den Sauerbach. Die frischesten Truppen, Würtemberger und Baiern, waren beim Sturme die vordersten. Aber auch die Preußen blieben nicht zurück, selbst die Verwundeten rafften sich auf und stürmten mit. „Da sah ich vorsichtig einzelne bairische Jäger eine Seitenschlucht in die Höhe kommen“, so schildert ein verwundeter Major des 46. Regiments, „immer mehr, ich winke meinen Füsilieren, springe auf, diese stürzen herbei, umarmen mich, schreien Hurrah, und nun ging es stürmisch, Baiern, 46er, Leute von allen Regimentern durcheinander auf die Turcos; wir trieben sie von Abschnitt zu Abschnitt und machten viele Gefangene, schwarze, bunte Kerle!“

Mac-Mahon sieht gegen 4 Uhr, daß die Stellung nicht zu halten ist: er entschließt sich, den Rückzug anzutreten. Um diesen zu decken, schickt er, ein Act der Verzweiflung, die Cavaleriebrigade Michel, zwei Reiterregimenter, 8. und 9. Kürassiere, gegen Elsaßhausen vor, um dem deutschen linken Flügel die Verfolgung auf der Straße von Reichshofen abzusperren. Noch am Abend des 6. August erfuhr man von dem gefangenen Obersten eines dieser Regimenter den Hergang der heldenhaften, aber im Plane völlig verfehlten Reiterattake. Der Commandeur weigerte sich anfangs, den Vorstoß, dessen Fruchtlosigkeit er übersah, auszuführen. Mac-Mahon aber verharrte auf seiner Weisung. „Il faut que je sacrifie la brigade pour sauver le reste“, waren seine Worte. Der Führer zaudert auch jetzt noch, und erst nachdem ihm die Ordre zum dritten male ertheilt ist, überläßt er sich seinem Verhängnisse und commandirt zum Angriffe. Ein Theil der Truppe machte Miene, gegen die Offiziere zu meutern, die große Masse aber wird von dem Elan fortgerissen. Zwischen dem Niederwalde und Mörsbrunn gerathen die Regimenter in doppelzeiliges Feuer, hier deutsche Infanterie, dort Artillerie: Roß und Mann werden im buchstäblichen Sinne niedergemäht: wie sie in Reih und Glied angeritten waren, so lagen sie da auf dem Leichenfelde, eine wohlgeordnete Todtenwacht. Während dieses Opfermahl dem Kriegsgotte bereitet

wurde, hatte sich der Herzog von Magenta mit seinen Truppen in wilder taumelnder Flucht auf die Rückzugsstraßen von Reichshofen und Bitsch geworfen.

Fröschweiler bot einen Anblick dar, der alle Gestalten des Krieges, von den erhebenden bis zu den grausenerregenden Bildern, umfaßte. Von allen Seiten zogen die siegreichen Krieger der Nord- und Süd-stämme gegen diesen einen Punkt, der das Centrum des Kampfes gewesen war und der nun, in einem natürlichen Impulse, von allen Corps auch als das Rendezvous der siegreichen Heerscharen betrachtet wurde. Alle Musikcorps spielten die deutsche Nationalhymne. Schon bald nach 5 Uhr mußte der Befehl ausgegeben werden, daß kein Soldat mehr die Marken des Dorfes beschreiten dürfe. Denn die Verwirrung und Verwüstung, die drinnen herrschten, waren unbeschreiblich. Die Franzosen hatten Kanonen, Hunderte von Munitions- und Proviantwagen, ganze Fuhren von Bekleidungsstücken und Mundvorräthen, namentlich zahllose Kisten von Biscuit zurückgelassen. Dies alles war auf den Straßen zusammengethürmt und versperrte den Durchgang. Auf den zertretenen Dorfwegen lagen französische Verwundete, von Elsaßhausen und Wörth hierher geflüchtet. In jedem Hause derselbe Anblick: Verwundete, in breit auseinandergeflossenen Blutrinnen, erfüllen den Estrich. Es brennt an wenigstens zehn verschiedenen Stellen: schon sind verkohlte Balken herabgefallen, jeden Augenblick kracht es von neuem Zusammensturze. Die Kirche, in der zuerst Mac-Mahon sich aufgehalten hatte, war später zum Verbandplatze eingerichtet worden, — auch hier findet man Scharen von französischen Verwundeten: wenigstens 400 an der Zahl, in erstickendem Qualm. Der Dachstuhl brennt. Die sämmtlichen Insassen würden verschüttet worden sein ohne den raschen Ueberblick der preußischen Offiziere. Preußische Soldaten werden requirirt, um die Blessirten hinauszutragen: auch die Offiziere legen Hand an. Kaum ist die Räumung erfolgt, so bricht das Gebäude zusammen. Der furchtbarste Nothstand, der sich im Augenblick geltend macht, ist der Mangel an Wasser. Die sämmtlichen Brunnen in Fröschweiler und Elsaßhausen sind erschöpft, seit vielen Stunden schon entbehren die Verwundeten des Labetrunks. Die Soldaten müssen mit ihren Blechgefäßen an den Sultzbach und

die Sauer hinuntergeschickt werden, um dort Wasser zu schöpfen, ein Weg von wenigstens einer Viertelmeile.

Es wird Abend, bevor nur in den erstürmten Dörfern so weit Ordnung geschafft werden kann, daß die Wege frei und die nöthigen Einrichtungen für die Behandlung der Blessirten getroffen sind. Das ganze Dorf Wörth wird ein einziges großes Depot für die chirurgischen Operationen an den deutschen Verwundeten, deren Zahl man anfangs auf 4—5000 schätzte, während sie in Wirklichkeit auf mehr denn 7000 stieg. Auf allen Wegen, die das Schlachtfeld durchkreuzen, begegnet man langen Zügen von Tragbahren, mit denen die Sanitätscompagnien den Feldlazarethen zueilen. Obwol das ganze militärärztliche Personal, die Chefärzte des Hauptquartiers an der Spitze, sofort nach der Schlacht ihre Thätigkeit begonnen haben, so ist es doch unmöglich, diesen Abend noch allen Hülfe zu schaffen. Die Nacht bricht herein, — und wie viele müssen sie in qualvollen Martern verbringen! In den Weinbergen zumal und auf den Waldhügeln, wohin die Krankenträger in der Dunkelheit nicht vorzudringen vermögen, bleiben Tausende liegen: ihr einziges Labsal ist der Regen, den ihnen der Himmel herniedersendet und der ihre Fieberhitze wenigstens in etwas mildert. Und doch — mit bewunderungswürdiger Ruhe tragen sie ihre Leiden: es tröstet sie der Gedanke, ihr Blut für die heiligste Sache vergossen zu haben, und wenn sie enden, als Sieger zu sterben. Wie einfach großartig jene Scene, wo ein Offizier zwei hülflos daliegenden, auf den Tod verwundeten Kriegern seine Feldflasche darreicht und sie über ihren Zustand befragt: von ihnen antwortet der eine: „Herr Lieutenant, ich sterbe, aber für Deutschland", und der andere, durch den Leib geschossen, spricht: „Mir geht es gut, denn wir haben gesiegt."

Der Oberbefehlshaber der III. Armee hatte das ganze Schlachtfeld beritten und dabei die sämmtlichen Truppen, die an der Action betheiligt gewesen, inspicirt, überall mit wahrem Enthusiasmus empfangen. Der Herzog von Koburg suchte sein 95. Infanterieregiment auf, das, zum 11. Corps gehörig, bei Elsaßhausen in erster Linie gestanden und schwere Verluste erlitten hatte, — auch der Commandeur, Oberst von Beckedorff, war schwer verwundet. Der Kronprinz kam zuletzt auf

seinem Ritt nach Reichshofen, wo er in einem Hause den französischen General Raoult fand, der bei Wörth eine lebensgefährliche Wunde erhalten hatte. Der Prinz trat zu ihm ans Feldbett, reichte ihm die Hand, erkundigte sich theilnehmend nach seinem Zustande und fragte, ob der General Benachrichtigung seiner Verwandten wünsche, oder ob sonst etwas für seine Lage geschehen könne. Raoult dankte, Worte hinzufügend, die das ehrenvollste Zeugniß für die Bravour der Deutschen enthielten.*) Als der Führer der Südarmee gegen 9 Uhr abends nach Sultz zurückkam, empfing ihn die Musik des 82. Regiments mit der Nationalhymne und dem Preußenmarsche. Draußen standen in weitem Kreise, stumm und gleichgültig, viele Bürger und Frauen aus der Einwohnerschaft: sie hatte diesen Tag über in ihrem innersten Herzen nur Einen Wunsch genährt, den nämlich, daß sich der Kampf nicht allzu dicht an ihren Gau heranziehen möge.

Schon waren an tausend Gefangene nach Sultz gebracht. Ihr Bivuaklager war der Marktplatz vor der Kirche, zu dem einige steile Gäßchen hinaufführen. Dort lagen sie auf der Erde, von preußischen Soldaten mit gespanntem Gewehrhahn bewacht. Ein wunderbar phantastischer Anblick, wenn man das Innere der matterleuchteten Kirche betrat. Spahis, Zuaven und Turcos, Chasseurs, Kürassiere, Ulanen und Infanterie lagen hier bunt durcheinander bis auf die obersten Stufen des Altars. Sie hatten sich gierig auf die Erfrischungen gestürzt, welche ihnen Frauen der niedern Klassen darreichten. Von Kameradschaftlichkeit war dabei nicht viel zu spüren gewesen. Die Gewalt des Stärkern raubte dem Schwächern die Brotstücke, die er erhascht hatte. Jetzt streckten sie ihre Glieder auf den Bänken und Fliesen der Kirche. Man glaubte damals noch, daß Mac-Mahon in dem Kampfe einen schweren Schuß davongetragen habe: ein Gerücht, das wol entstand, weil der Stabschef Magenta's, General Colson,

*) Raoult war einer der ausgezeichnetsten höhern Offiziere in der feindlichen Armee. Soldat von der Pike auf, verdankte er seinem tapfern Dienste in Algier ein rasches Avancement. Im Krimkriege war er Oberst. Todleben hat ihm das rühmende Urtheil gesprochen, daß er bei der Eroberung Sewastopols das meiste gethan habe. Er erlag seiner Wunde wenige Wochen nach der Schlacht im Lazareth von Reichshofen.

tödlich getroffen worden. In die Kirche eintretend, berichteten wir den Soldaten die Verwundung ihres Feldherrn. Da erhoben sie sich von allen Seiten in leidenschaftlicher Bewegung, ballten ingrimmig ihre Faust und riefen wie mit Einer Stimme: „Oh ce traître, cet imbécile, il nous a vendus, il nous a gorgés tous. Que la terre l'engloute!“ Dann erzählten sie die Geschichte von den mörsbrunner Kürassieren, die sich wie ein Lauffeuer unter ihnen verbreitet hatte und die dem Marschall von den Seinen als unsinniger Menschenmord angerechnet wurde. Es war das erste mal, daß dieser Ruf des „Verraths“ an unser Ohr klang: der entsetzlichste Fluch, den der Soldat seinem Führer nachschleudern kann. Er hat sich von da an bei jeder Affaire wiederholt, bis zu jenem Kampfe an den Höhen von Garches, wo die Bataillone der „unbezwingbaren Weltstadt“ erlagen.

Mehr Menschen hatte dieses ärmliche Städtchen Sultz wol noch niemals in seinen sonst verödeten Straßen geborgen als am Tage nach der Schlacht von Wörth. Schon war die Eisenbahn über Weißenburg nach Landau wieder fahrbar gemacht worden. Am Morgen des 7. August setzten sich die ersten Züge in Bewegung, um die leichtverwundeten deutschen Krieger nach Deutschland zu schaffen. Wer Muße hatte, begleitete verwundete Freunde einige Stunden rückwärts. Es war erfreulich zu sehen, wie rasch die Spuren der Kriegsfurie vergangen in diesen Gegenden, über die sie eben erst dahingerast. Da es Sonntag war, hatten sich Tausende von pfälzer Bauern mit Weib und Kind zur Wallfahrt nach Weißenburg aufgemacht. Sie dachten zurück, wie ihnen am letzten Sonntage noch zu Muthe gewesen, als sie voll bangender Ungewißheit ihre Blicke auf das Waldesdickicht am Eherholle und Geisberge gerichtet, aus dem jeden Augenblick der Feind hervorbrechen konnte. Aber des deutschen Heeres schlagfertige Bereitschaft hatte sie befreit, ihre Häuser, Aecker und Heerden vor den Brandschatzungen eines barbarischen Feindes bewahrt. Jetzt kommen sie, Gott an der Stelle zu danken, wo die Söhne des Vaterlandes den ersten Sieg errungen. Ihnen entgegen zog eine Leichenprocession durch die Straßen von Weißenburg: Jungfrauen, in schwarze Schleier gehüllt, Myrten- und Palmenzweige tragend, schritten vor einem blumenbekränzten Sarge, die Männer folgten: man bestattete eine

Bürgerstochter, die in dem Augenblicke, wo sie die Thür des Wohnhauses öffnen wollte, von einer bairischen Granate getroffen worden.

Bis Bergzabern hin waren die Reservelazarethe bereits in Stand gebracht und empfingen ihre ersten Verwundeten. Frauen und Barmherzige Schwestern nahmen die blessirten Krieger an den Bahnhöfen unter ihre mitleidsreiche Obhut. Wer wäre nicht gerührt worden beim Anblicke dieser gemüthvollen Fürsorge! Aber auch die Männer zeigten sich nicht müßig. Eine ganze Völkerwanderung von freiwilligen Krankenpflegern hatte sich im Rücken des Heeres aufgemacht, um den Kämpfern in Feindesland zu folgen. Das war die mannhafte Antwort, die Süddeutschland auf die Siegesdepeschen vom 4. und 6. August entsandte. Aus Landau, Speier, Karlsruhe, Manheim, Stuttgart, selbst aus München schon, eilten Hülfsmannschaften zur Verwundetenpflege nach Wörth. Zahlreich vertreten war die akademische Jugend von Tübingen, Erlangen, Heidelberg, Würzburg, aber nicht blos die jungen Leute kamen, auch bejahrte Männer, Greise selbst. Die Kisten mit Verbandzeug und Erfrischungen sind rasch auf die offenen Eisenbahnwaggons gepackt. Ueber ihnen lagern sich die Reisenden, nur die Alten kommen zum Sitzen, die Jungen stehen: — so geht es nach Sulz.

Auch hier hatten sich die Zustände inzwischen gebessert. Hinter dem Bahnhofe waren von preußischen Pionnieren mit unglaublicher Schnelligkeit sechs mächtige Baracken gezimmert worden, zur Aufnahme von etwa 1500 Verwundeten, deren Befinden noch nicht zuließ, daß sie mit der Eisenbahn evacuirt wurden. Generalarzt Wegener übernahm hier die Aufsicht. Generalarzt Böger mit den dem Hauptquartier angehörenden Militärärzten, den Herren Döring und John, Generalarzt Wilms mit seinem Assistenten, Herrn Bader, im Verein mit den Militärärzten der verschiedenen Corps hatten den ganzen Tag über auf dem gestrigen Schlachtfelde amputirt, resecirt und verbunden. Für die Einrichtung der Lazarethe, die zurückgelassen werden mußten, sorgten die Delegirten bei der III. Armee, Fürst zu Putbus für den Orden der Johanniter und Graf von Franckenberg von den Malteserrittern. Vortreffliche Dienste für die Aufsammlung der Verwundeten schon während des Kampfes leistete sowol bei Weißenburg und Wörth

wie in allen spätern Gefechten der III. Armee, eine Johanniter-Transportcolonne, die unter Führung des Barons von der Knesebeck-Carwe stand. Dieser alte stattliche Herr, mit weißem Knebelbarte, in der Kürassieruniform, das Bild eines Reiteroffiziers aus dem Dreißigjährigen Kriege, hatte seine junge Schar, bestehend aus 25 Mann, zumeist Studenten und Baubeflissenen, in echt militärischer Weise organisirt und von Anfang an daran gewöhnt, mit ihren Verwundetenwagen bis in das vorderste Treffen zu avanciren.

Am Nachmittage des 7. August war man in Wörth so weit, daß allen deutschen Verwundeten Hülfe geleistet. Auch für die Franzosen war gesorgt. Es konnte in den letzten Stunden des Tages mit dem Transport der Gefangenen begonnen werden. Ehe sie die Reise nach Deutschland antraten, baten sie flehentlich um Papier, damit sie an ihre Angehörigen schreiben könnten. Mit Erlaubniß der Stabsoffiziere gab man ihnen die nöthigen Utensilien, worauf sie versprachen, über die Lage der Dinge eine getreue Schilderung in die Heimat zu senden. Da es mehr als fraglich blieb, ob das französische Gouvernement diese Lebenszeichen ihrer Krieger an Ort und Stelle befördern würde, so wurde von preußischer Seite Sorge getragen, daß die Expedition dieser Briefe durch die Schweiz stattfand. Im ganzen zeigten sich die Gefangenen von Wörth bei weitem niedergeschlagener als die von Weißenburg. Der 6. August hatte die Masse der Truppen belehrt, daß es nicht so leicht war, gegen die Deutschen zu kämpfen; die wilde Auflösung, die zuletzt in ihren Reihen um sich griff, hatte ihrer Siegeszuversicht ein Ende gemacht. Auch die hundert gefangenen Offiziere ertrugen ihr Schicksal meist mit Gleichgültigkeit. Doch regte sich in einzelnen eine tiefere Empfindung für die Niederlage der französischen Waffen. So sahen wir einen Obersten, der unter seinen theilnahmlosen Gefährten, Thränen im Auge, dasaß. Sein Blick fiel auf das Ehrenkreuz, das er an seiner Brust trug: er ergriff es, riß es herunter und barg es in seine Brieftasche, als ob er sagen wollte: „Du darfst nicht mehr glänzen, — Frankreichs Ruhm ist vorüber!“

IV.

Der Zug durch die Vogesen und das Lager von Nancy.

Verfolgung der Franzosen. Uebergabe der kleinern Vogesenfestungen. Lützelstein. Lichtenberg. Hauptquartier von Petersbach. Armeebefehl des Kronprinzen. Veränderungen in der Zusammensetzung der III. Armee. Operationen gegen die Mosel. Bemerkungen über die französische Armee, ihre Taktik und ihre Bewaffnung im Vergleich zur deutschen. Haltung der Elsässer. Das deutsche Element. Einleitung der Belagerung von Bitsch. Pfalzburg. Schwierigkeiten des Durchmarsches durch die Vogesen. Einnahme von Marsal. Die Franzosen verlassen die Mosellinie. Vorgänge in Paris. Ministerium Palikao. Proclamationen König Wilhelm's. Hauptquartier der III. Armee in Nancy. Berichte von den Kämpfen um Metz. Châlons, das nächste Ziel des deutschen Südheeres.

Die gesammten Streitkräfte des deutschen Südheeres mit Ausnahme der Cavalerieabtheilungen, die dem Feinde nachgesetzt waren, hatte die Nacht vom 6. zum 7. August auf dem so tapfer erkämpften Plateau zwischen Wörth, Fröschweiler und dem Sauerbache ihre Wachtfeuer angezündet. Am 7. August wurde Rasttag gehalten, da die Nachrichten, die inzwischen von den Franzosen eingelaufen waren, Gewißheit gaben, daß vorerst ein neuer Zusammenstoß nicht zu befürchten war.

Die würtembergische Reiterdivision des Generals Grafen von Schéler, das hessische Husarenregiment Nr. 14 (Oberst von Bernuth) und das kurmärkische Dragonerregiment Nr. 14 (Oberst von Schön) hatten sogleich vom Kampfplatze aus die Verfolgung der Mac-Mahon'schen Truppen in der Richtung auf Reichshofen unternommen. Massenhafte

Beute und Hunderte von Gefangenen fielen ihnen in die Hand. Die Würtemberger allein jagten dem Feinde eine Mitrailleuse, drei Kanonen, den Stabswagen der Division Ducrot nebst der Kriegskasse von 220000 Frs. und 4—500 Pferde ab. Die 14. Husaren fingen einige 40 Colonnenwagen, die Equipage des französischen Marschalls mit der Toilette seiner Damen, außerdem 200 Marodeurs auf. Da man die Verwendung größerer Cavaleriemassen auf dem schwierigen Terrain an der Sauer nicht voraussehen konnte, so war bei der Entwerfung der Ordre du jour die 2. Cavaleriedivision des Prinzen Albrecht (Vater), die damals zur III. Armee gehörte, bei Schönenberg, noch eine Drittelmeile hinter Sultz, zurückgelassen worden. Am Nachmittag des 6. August, als die Schlacht sich zum Siege neigte, hatte zwar der Kronprinz an die Division den Befehl ergehen lassen, sich zur Verfolgung bereit zu machen, allein die Straßen auf Wörth waren durch die Reserveartillerie des 5. Corps und der Baiern sowie durch die Colonnen der von Wörth heraufkommenden Feldlazarethwagen derartig verrammt, daß die Cavalerie trotz ihrer Kampfesbegier nur langsam vorrücken konnte. Es mag dahingestellt sein, ob der 6. August nicht mit einer vollständigen Einschließung und Vernichtung der Mac-Mahon'schen Truppe geendet haben würde, wenn es möglich gewesen wäre, den Kampf so lange hinzuhalten, daß dem äußersten linken Flügel der III. Armee, der badischen Division, Zeit gegeben werden konnte, die Straße zwischen Elsaßhausen und Reichshofen zu besetzen, den fliehenden Feind hier aufzufangen.

Aber auch so befanden sich die von Wörth und Reichshofen zurückziehenden Franzosen in einer vollständigen Déroute. Der Marschall hatte seinen Truppen als Rückzugslinien angewiesen die Straßen auf Bitsch und Zabern (Saverne), die sich eine Drittelmeile hinter Reichshofen, bei Niederbronn, kreuzen. Die Verwirrung aber, die sich nach Erstürmung von Elsaßhausen des rechten Flügels bemächtigte, hatte zur Folge gehabt, daß ein bedeutender Theil der besiegten Armee in südlicher Richtung versprengt wurde. Nach den Berichten eines Augenzeugen trafen schon zwischen 4 und 5 Uhr Scharen von Flüchtlingen ohne Waffen, ohne Bagage und in liederlich zerstörtem Anzuge in Hagenau ein. Sie waren vom Schlachtfelde davongelaufen, ehe noch

die letzte Entscheidung ausgekämpft. Im Laufe des Nachmittags brachten Eisenbahnzüge, die den Tag über bei Reichshofen gehalten hatten und die derartig besetzt waren, daß die Soldaten selbst zur Seite der Waggons auf den Tritten standen oder hingen, die Reste ganzer Regimenter herbei, und auf allen Landstraßen jagte Artillerie und Cavalerie daher, bisweilen mehrere Mann auf demselben Pferde, sodaß die Zahl der Truppen, die Hagenau überfluteten, abends auf 9—10000 Mann geschätzt wurde. Der Marschall selbst war zunächst nach Reichshofen entflohen. Mit der Kaltblütigkeit und Ruhe, die man an ihm gewohnt war, hatte er hier eiligst mehrere Befehle unterzeichnet und dann die Flucht auf Niederbronn, das von Fröschweiler eine knappe Meile entfernt ist, fortgesetzt. Da er jedoch wußte, daß die deutschen Verfolger ihm auf der Ferse saßen, hatte er sich auch hier nicht die Zeit gelassen, seine Truppen, bei denen sich bereits jeder Zusammenhalt der Regimenter gelöst, zu ordnen, sondern er war sogleich wieder aufgebrochen und die Nacht hindurch reitend am Morgen des 7. August, 6 Uhr, nach Zabern, 6 Meilen von Wörth, gekommen, wo er einen Rapport über die verlorene Schlacht für Napoleon III. aufsetzte. Bei Niederbronn kam dem Feinde ein Umstand zu statten, der in den Deutschen über die Direction der Flucht Zweifel erwecken konnte. Die Division Lespart vom 5. Corps (Failly) nämlich, die am 6. August morgens bis an den Philippsburger Wald, zwischen Bitsch und Niederbronn ($2^1/_2$ Meilen von Wörth), vorgeschoben worden, hier aber, auf Befehl ihres Corpsgenerals, den ganzen Tag über unbeweglich gestanden hatte, obwol sie den Kanonendonner hörte, war endlich gegen Abend nach Niederbronn aufgebrochen. Diese intacte Division, zusammengesetzt aus den Infanteriebrigaden Abbattucci und Fontanges sowie den Cavaleriebrigaden Bernis und La Mortière, übernahm nun die Deckung der Mac-Mahon'schen Truppe. Der Herzog war einen Augenblick willens gewesen, sich mit dieser Division auf Bitsch zurückzuziehen, hatte schließlich aber, wie bemerkt, die Route auf Zabern gewählt. Nach Bitsch gehen, hätte die Vertheidigung der Vogesen bedeutet, wozu der Herzog von Magenta, im gegenwärtigen Zustande seiner Armee, sich nicht stark genug fühlen mochte; durch die Entscheidung für Zabern war der Rückzug bis zur Mosel eingeleitet.

Deutscherseits konnte man, im Hinblick auf die Vogesenfestungen, die dem Feinde eine Anzahl werthvoller defensiver Stützpunkte boten, auf diese Disposition nicht sogleich gefaßt sein. Die Cavalerie der Corps, die sich vom Schlachtfelde aus an den Feind gehängt, sollte die Verfolgung nur bis Reichshofen ausdehnen, da sie zum Bedarfe ihrer Truppentheile disponibel bleiben mußte. Die Cavaleriedivision des Prinzen Albrecht jedoch, obwol sie, unter dem Einflusse der obengeschilderten Hindernisse, erst mit Tagesanbruch des 7. August in Action treten konnte, recognoscirte, über Niederbronn hinaus vorstoßend, richtig, daß der Feind die beiden Rückzugslinien auf Bitsch und Zabern eingeschlagen habe. Nur folgte man einen Augenblick der Annahme, daß das Gros des Mac-Mahon'schen Heeres der Division Lespart auf Bitsch gefolgt sei, und hielt daher ein Rencontre in den Vogesen, zwischen Bitsch, La petite pierre (Lützelstein) und Pfalzburg, nicht für unmöglich.

Das Hauptquartier der III. Armee verweilte nach der wörther Schlacht am 7. August in Sultz. Da im Laufe dieses Tages von allen Seiten Nachricht angelangt war, daß der Feind den verfolgenden Truppen nirgends mehr in größern Trupps begegnete, so wurde die Fortbewegung des Lagers auf die Vogesen zu, zur weitern Concentration mit der II. Armee, von deren glänzendem Siege bei Spicheren, im Verein mit der I. Armee, man an diesem Tage die ersten Meldungen erhielt, beschlossen. Aus Hagenau war der Feind bereits am 7. August durch Badenser verdrängt worden, denen hier eine ansehnliche Beute, Gewehre, Munition u. s. w., in die Hände fiel. Dieser ausgezeichnete Handstreich war von der badischen Cavaleriebrigade Laroche unternommen worden. Sie fand das Thor der ehemaligen Festung Hagenau offen und jagte, unbekümmert um die Schüsse, die aus den Fenstern abgefeuert wurden, durch die Straßen auf den Marktplatz. Die Flüchtlinge von Wörth hatten die Stadt bereits per Eisenbahn auf Strasburg wieder verlassen. Etwas über hundert Mann waren zurückgeblieben, und diese ergaben sich ohne Widerstand.

In Wörth hatten die Straßen noch nicht von der Zerstörung, die die Schlacht angerichtet, freigemacht werden können, man mußte daher das Hauptquartier auf dem Umwege über Gunstett, Surburg,

Eberbach, auf der Straße gegen Ingweiler weiter führen. Am 8. August wurde in Mersweiler, das durch seinen Eisenhammer ausgezeichnet ist, gerastet und das Nachtlager genommen. Am 9. August wurde die kleine Stadt Pfaffenhofen passirt und eine halbe Meile vor Ingweiler im Dorfe Obermobdern halt gemacht. Vor den Défilés der Vogesen, an deren Fuße man sich hier befindet, tönte während des ganzen Nachmittags das Feuer der schweren Geschütze herüber. Aus dem Schlosse Lichtenberg stiegen die Rauchsäulen auf; eine Abtheilung Franzosen hatte dieses kleine Felsenschloß, das durch seine natürliche Lage fast unangreifbar ist, besetzt. Eine combinirte würtembergische Truppenabtheilung, 1. und 3. Jäger, zwei Compagnien Infanterie und eine Feldartillerieabtheilung unter dem Commando des Obersten von Hügel (3. Brigade) hatten sich vor das Felsenschloß gelegt, wo ihre Granaten alsbald zündeten.

Schon seit dem Ausrücken von Sultz hatte man eine stärkere militärische Bedeckung des Hauptquartiers für nothwendig befunden. Eine Escadron Ulanen begleitete den Vortrab, der von dem Kronprinzen, den Fürsten und den Suiten gebildet wird; zum Schutze der Wagenburg dagegen war Infanterie, und zwar ein Bataillon der 82er (Oberst von Borries), herangezogen worden. In Obermobdern trat an die Stelle der letztern auf Befehl Sr. königlichen Hoheit ein Bataillon von dem 58. Regiment, das bei Weißenburg und Wörth in erster Linie gefochten hatte, dafür aber auch an Offizieren, von denen nur drei unverwundet geblieben, und an Mannschaften stark decimirt war. Escortirt von diesen Truppen trat das Hauptquartier am 10. August, früh 8 Uhr von Obermobdern aufbrechend, den Marsch durch die Défilés der Vogesen an. Der Weg führt, langsam emporsteigend, an den waldigen Abhängen des Gebirges entlang über Weitersweiler und Lützelstein nach Petersbach, wo das Hauptlager am Nachmittage des 10. August Cantonnement bezog. Auf dem Marsche besichtigte Se. königliche Hoheit der Kronprinz die kleine Feste La petite pierre, die zum Schutze der Straße auf Ingweiler dienen sollte, aber, wie die preußische Fahne auf dem Thurme verkündete, ebenfalls in die Hand der Unserigen übergegangen war. Man konnte auch hier wieder die Bemerkung machen, die unsere Truppen bei dem ganzen Zuge durch

den Elsaß und dem Einfall in Lothringen auf Schritt und Tritt begleitete, daß der Feind auf eine so rasche Bewegung der deutschen Armeen nicht im entferntesten vorbereitet war. Man fand die Palissadenarbeiten mitten in der Ausführung unterbrochen, große Massen von Quadersteinen, die zur Vermauerung angewandt werden sollten, unbenutzt. Trotzdem hatte General Failly, der nach der Schlacht von Wörth am Sonntag, den 7. August, die Festungswerke inspicirte, den Befehl ertheilt, daß die Besatzung, etwa 300 Mann stark, auf ihrem Posten bleiben und die Vertheidigung forciren solle. Die Truppe muß aber anderer Meinung gewesen sein, da sie aus dem Fort bereits entwichen war, als deutsche Soldaten vor demselben erschienen. Man hatte französischerseits die Vorsicht gebraucht, Munition und Gewehre zu vergraben. Die Deutschen entdeckten jedoch den Versteck und machten auch an diesem Platze wieder eine reiche Beute, die noch durch einige Koffer voll Offizierssachen und anderweite Bagage vermehrt wurde.

Inzwischen hatte sich auch das Schicksal des Schlosses Lichtenberg entschieden, da der französische Commandant Arcuer (Souslieutenant vom 96. Linienregiment) sich zur Annahme der Capitulation entschlossen. Der Vertrag der Uebergabe war von dem französischen Befehlshaber und dem würtembergischen Major Seestorff, Commandeur des 1. würtembergischen Jägerbataillons, gezeichnet. Die Bestimmungen lauteten dahin, daß die Offiziere in Kriegsgefangenschaft abzuführen seien, aber vorerst das Recht behalten sollten, ihren Degen zu tragen, bis die Entscheidung des Obercommandeurs über die würtembergischen Truppen (General von Obernitz) eingeholt sei; — daß ferner die Offiziere im Besitze ihrer Privatgelder bleiben, während die übrige Besatzung entwaffnet und zu Kriegsgefangenen gemacht, die Verwundeten aber zur Fürsorge den würtembergischen Truppen überlassen werden sollten. Der Kronprinz genehmigte am Morgen des 11. August die Capitulation. Die Feste war glücklicherweise mit geringen Verlusten bezwungen worden. Nach einem officiellen Berichte des Generals von Obernitz büßten die Würtemberger 6 Mann an Todten und 11 Mann an Verwundeten ein. Zu den Todten aber gehörte Oberstlieutenant von Hügel, der Commandirende des 3. Jägerbataillons.

Die französische Besatzung verlor durch das Bombardement, das 12 Stunden gedauert hatte, 40 Mann und gegen 300 geriethen in Gefangenschaft, mit Ausnahme der Artillerie fast alles Entflohene von Wörth, aus wenigstens 20 verschiedenen Truppentheilen.

Ueberall bestätigten die Einwohner, daß die Franzosen auf ihrem Rückzuge in Petersbach, dessen Entfernung vom wörther Schlachtfelde beinahe 6 Meilen beträgt, Sonntag und Montag (7. und 8. August) noch in wildester Flucht angekommen seien. Die einzelnen Regimenter, kaum noch halb so stark, wie sie vor wenigen Tagen zum Anmarsche durchpassirt waren, lagerten sich einige Zeit im Dorfe, um über die weitere Direction der Fluchtlinien zu berathen. Die Soldaten erklärten dabei ihren Offizieren unter Drohungen, daß sie dem Feinde nicht mehr die Spitze bieten würden. Die übriggebliebenen Mannschaften der schweren Cavalerie, die unter allen Waffengattungen der Franzosen in der Schlacht vom 6. am ärgsten mitgenommen war, fast alles Männer aus dem Elsaß, hatten nach der Art eines geschlagenen Söldnerheeres den Verband mit der Armee selbstwillig gelöst, entschlossen, wenn es ihnen gelänge, in ihre Heimatsorte zurückzukehren. Die Offiziere standen der Weigerung ihrer Soldaten gegenüber rathlos da, und unfähig, ihren Widerstand zu brechen, schlossen sie sich den Fliehenden an.

Der Aufenthalt des Hauptquartiers in Petersbach, der bis zum 13. August dauerte, war durch wichtige militärische Acte und strategische Entscheidungen ausgezeichnet. Zunächst erließ der Kronprinz am 11. August einen Armeebefehl an die unter seinem Commando vereinten Corps, der den Truppen die höchste Anerkennung für die bisher bewiesene Bravour aussprechen sollte. Diese Anrede lautete:

„Soldaten der III. Armee! Nachdem wir mit dem siegreichen Gefecht von Weißenburg die französische Grenze überschritten und darauf durch den herrlichen Sieg bei Wörth den Feind gezwungen haben, den Elsaß zu räumen, sind wir heute bereits über das Gebirge der Vogesen hinaus, weit nach Frankreich hineingedrungen und haben die Verbindung mit der I. und II. Armee erreicht, vor deren Erfolgen der Feind ebenfalls weichen mußte. Euerer bewundernswürdigen Tapferkeit und Hingebung, euerer Ausdauer im Ertragen aller Schwierig-

keiten und Anstrengungen verdanken wir die bedeutungsvollen Ereignisse. Ich danke euch im Namen des Königs von Preußen, unsers Oberfeldherrn, sowie in dem der verbündeten deutschen Fürsten, und bin stolz, mich an der Spitze eines Heeres zu befinden, welchem der Feind bisher nicht standzuhalten vermochte, und auf dessen Thaten unser deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt.

Hauptquarter Petersbach, am Fuße der Vogesen, 11. August 1870.

Der Oberbefehlshaber der III. Armee.

(Gez.) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Sodann wurden einige Veränderungen in der Zusammensetzung des deutschen Südheeres vorgenommen, welche durch die gegenwärtige Kriegslage bedingt waren. Nach der Einnahme Hagenaus mußte der badischen Division die Aufgabe zugetheilt werden, sich gegen Strasburg zu wenden, diese Stadt zu blokiren und von hier aus den Oberelsaß der deutschen Invasion zu eröffnen. Das Hauptquartier der badischen Division war bis zum 7. August in Oberdorf verblieben, am 8. nach Brumath, 1½ Meilen südwestlich von Hagenau und 3¼ Meilen nördlich von Strasburg, verlegt worden. Am 9. August stieß die Avantgarde bis in die Nähe von Strasburg vor, und konnte, nachdem das Gros im Laufe dieses Tages herangekommen, zur Einschließung der Feste geschritten werden. Der rasche Vormarsch in Feindesland, der dem Südheere bestimmt war, machte es unmöglich, daß der Zusammenhang mit den Badensern länger aufrecht erhalten wurde. Dieselben traten also in diesen Tagen aus dem Verbande der III. Armee aus, um fortan, unter Hinzufügung anderer Truppentheile, vornehmlich der preußischen Garde-Landwehrdivision (Generallieutenant von Loën) als selbständiges Corps zu agiren. Den Oberbefehl über die Badenser erhielt zunächst General von Beyer; da dieser aber durch Krankheit alsbald gezwungen wurde, sein Commando niederzulegen, so trat General von Werder an seine Stelle, für den die Cernirung von Strasburg der Anfang einer überaus ruhmvollen und heroischen Kriegführung werden sollte. Das Feldlager befand sich zunächst 1 Meile nordwestlich von Strasburg in Lampertheim, wo auch der Großherzog, inmitten seiner Truppen, verweilte; später wurde nach Mundolsheim übergesiedelt. Vom Hauptquartier der III. Armee begab sich

zunächst der Commandeur der Ingenieure, Generalmajor Schulz, mit seinen Adjutanten, Hauptmann im Ingenieurcorps Heyde und Premierlieutenant desselben Waffencorps von Kleist, nach Strasburg, um die Anordnungen zur regelrechten Belagerung zu treffen. Für den Ersatz der badischen Division hatte das Obercommando jedoch im voraus Sorge getragen. Schon in Weißenburg war das 6. Armeecorps (General von Tümpling) zur III. Armee gestoßen. Dieses Corps, beim Ausbruche des Krieges zum Schutz der oberschlesischen Grenze echelonnirt, hatte, nachdem bei der österreichischen Regierung der feste Wille einer aufrichtigen Neutralität sich kundgegeben, Marschordre erhalten und war in einer ununterbrochenen Fahrt von 60 Stunden an die Grenze gefördert worden. Die Vorhut bildete anfangs das 62. Regiment (Oberst von Bessel), das schon am 5. nachmittags den Wachtdienst in Weißenburg versehen hatte. Seitdem blieben die Oberschlesier während des ganzen Krieges mit der Armee des Kronprinzen vereint. Ebenso erhielt die III. Armee in jenen Tagen des Marsches durch die Vogesen eine Verstärkung von Cavalerie, indem die 2. Cavaleriedivision des Generallieutenants Grafen zu Stolberg-Wernigerode ihr zugetheilt wurde.

Unendlich wichtiger jedoch als diese Veränderungen des Truppenbestandes war der neue Operationsplan, in den die III. Armee, zusammenwirkend mit der Gesammtheit des deutschen Heeres, seit ihrem Zuge durch die Vogesen eintrat. Die tapfern Gefechte auf den Spicherer Höhen und bei Saarbrücken am 6. August hatten der I. und II. deutschen Armee den Zugang in Feindesland eröffnet. Am 7. August setzte die I. Armee bei Saarbrücken über die Saar, die II. nahm an demselben Tage Saargemünd ein, um von hier aus den Fluß zu überschreiten. Am 10. August erreichten die Spitzen die Linie Saarunion, Tenquin, Faulquemont, Les Etangs; die Heere rückten somit fächerförmig gegen die Mosel vor. König Wilhelm ging am 10. August über die französische Grenze und schlug sein erstes Hauptquartier auf französischem Boden in Saint-Avold auf. Die gesammte deutsche Wehrkraft entfaltete sich in Feindesland. Der rechte Flügel der III. Armee, gebildet vom 2. bairischen Corps, gewann am 11. Fühlung mit dem linken Flügel des Prinzen Friedrich Karl, der Saarunion

occupirt hatte, während die Baiern 1 Meile westlich davon bei Diemeringen standen. Concentrirt auf einer Basis von kaum 8 Meilen, konnten die deutschen Heere mit vereinter Wucht gegen die Mosel ziehen. Kaum zehn Tage der eigentlichen Kriegführung hatten genügt, um die Franzosen auf der ganzen Flucht von Thionville bis Belfort zum Verlassen ihrer ursprünglichen Stellungen zu zwingen. Von dem 2. Corps, Frossard, das bei Saarbrücken den Hauptchoc hatte aushalten müssen, und von dem 4. Corps, Ladmirault, war declarirt, daß sie sich auf Metz zurückgezogen hatten, zur Vereinigung mit Bazaine (3. Corps), von dem zwei Divisionen in die Niederlage des 6. August verflochten worden waren. Von diesen Corps war also nur eins noch intact, das 4. Corps, das bei Thionville gestanden hatte. Mac-Mahon war erst in Saverne, wo am 7. und 8. die nach Hagenau entwichenen Truppen über Strasburg wieder zu ihm gelangten, im Stande gewesen, einen größern Theil seiner Mannschaft zusammenzubringen, mit dem er sich dann über Luneville nach Neufchâteau, südwestlich von Nancy dirigirte. Man rechnete, daß ihm von den 33000 Mann, die sein 1. Corps bei Wörth zählte, nur noch 18000 Mann verblieben waren. Eine Verbindung mit dem 7. bei Belfort ausgesetzten Corps hatte er noch nicht herstellen können, man wußte nur, daß sich diese Truppe auf dem Marsche, vermuthlich nach Châlons, befand, den Oberelsaß also preisgegeben hatte, dagegen war die Garde (8. Corps) von Nancy gegen Metz herangeschoben worden. Das 6. Corps, Canrobert, stand noch in Châlons; das 5. aber, Failly, hatte Bitsch geräumt, die nördlichen Zugänge der Vogesen, mit der Straße von Saargemünd nach Bitsch, offen gelassen und, wie Mac-Mahon, den Weg über Saarburg zur Mosel eingeschlagen, nur die Reserveartillerie in den Festungen hinterlassend.

Man darf sagen, daß die III. Armee erst in diesen Tagen, die man in den Vogesen zubrachte, und wo man allmählich ein klares Bild von den gegenwärtigen Verhältnissen der Feindesmacht erhielt, zum vollen Bewußtsein der bisher erstrittenen Siege gelangte. Es blieb das überhaupt während des ganzen Krieges ein charakteristisches Merkmal für die vorurtheilslose Haltung der deutschen Führer und Soldaten, daß die Erfolge der gewonnenen Schlachten oder Gefechte, bevor

sich die einzelnen Daten genau übersehen ließen, eher zu gering veranschlagt als überschätzt wurden. So hatte der Kronprinz in seiner Depesche von Weißenburg zunächst nur 500 Gefangene genannt, während sich bald herausstellte, daß es wenigstens 900 waren; am Abend des 6. August sprach man von 5000 französischen Gefangenen, am 7. war ihre Zahl auf mehr denn 8000 gestiegen. So glänzend die Ueberlegenheit der deutschen Taktik durch die wörther Schlacht sich erwiesen, so war doch diese Thatsache stillschweigend, ohne jede Selbstberäucherung, hingenommen. Erst nach mehrern Tagen, als der durch den Widerstand der Vogesenfestungen und die Schwierigkeit der kleinern Gebirgspfade für die Truppen verursachte Aufenthalt dem Hauptquartier einigen Vorsprung gaben, fand man Muße, um den Vergleich der deutschen und französischen Gefechtsweise näher zu discutiren. Der Tapferkeit, mit der die Franzosen bis daher gekämpft, wurde dabei alle Ehre gezollt. Der vielgepriesene „Elan" ihres Vorbruchs hatte sich in mehrern Episoden der Schlacht von Wörth in brillanter Weise bethätigt. Nur war dieser Elan allemal schnell verraucht, wenn die Truppen bemerkten, daß derselbe ohne Eindruck auf einen Gegner blieb, welcher den Angriff kaltblütig aufnahm, sich durch anfängliche Verluste nicht außer Fassung bringen ließ und seine volle Kraft erst einsetzte, wenn er dem Feinde derartig nahe gekommen, daß er sich von seiner Waffe einen sichern Erfolg versprechen konnte. Der französische Elan kommt wesentlich beim Auftreten der Massen zur Wirkung: er ist jener höhere Grad activer Energie, der die Einzelnen beseelt, wenn sie sich als Glieder eines fest zusammengeschlossenen Ganzen fühlen, — der Muth der Gemeinschaft, gesteigert durch die leichterregbare Ekstase, die zum Leben der französischen Phantasie gehört. Laßt aber die Reihen durch einen unglücklichen Angriff gelichtet oder auseinandergerissen sein — und sofort wird sich zeigen, daß der Vorzug individueller Kraft und Entschlossenheit dem französischen Soldaten nur in sehr geringem Grade gegeben ist. Wir verstehen unter dieser individuellen Kraft natürlich nicht das bloße physische Vermögen, sondern jene geistige Ueberlegung und Findigkeit des einzelnen, die den deutschen Soldaten fähig macht, auch wenn sich beim Anprall die Glieder des Truppentheils gelöst haben und der Mann auf sich an-

gewiesen ist, diejenige Stelle zu erspähen, wo er seine Tapferkeit zur Geltung bringen kann. In außerordentlich vielen Stellen des Schlachtfeldes von Wörth wurde diese Erfahrung bestätigt. Wenn eine französische Compagnie, beim Ansturm abgewiesen, sich zersplitterte, so geschah es fast jedesmal, daß die auseinandergewichenen Abtheilungen besinnungslos in die Bajonnete flankirender deutscher Schlachtlinien liefen und ohne Schwierigkeit von diesen abgefangen wurden. Der Elan war eben vorüber, sowie die Masse wankte, und von der vergeblichen Attake bis zum ungeordneten Rückzuge und der Abwerfung der Waffen verstrich dann in der Regel nur ein kurzer Moment. Während der deutsche Krieger, wenn seine Reihen in Unordnung gerathen, zunächst und vor allem nach der Fahne blickt, die ihm den Sammelort für die Zersprengten bezeichnet, so hat der französische Soldat, sowie die Chancen des Kampfes unglücklich stehen, keinen höhern Ehrgeiz, als sein Feldbanner in Sicherheit zu bringen. Die Eitelkeit, mit der er auf die Fahnen sieht, treibt ihn, mit der Rettung derselben selten so lange zu warten, bis der Kampf um diese höchsten Heiligthümer des Soldatenstandes entbrannt ist. Der Deutsche vertheidigt sein Banner bis zum letzten Blutstropfen und oftmals nimmt der schon verlorene Waffenstreit einen siegreichen Ausgang, indem sich die Uebriggebliebenen zur Behauptung der Fahne auf Einem Punkt zusammenscharen.

Die Franzosen waren mit großen Hoffnungen auf ihr Chassepot in den Kampf gegangen. Und ohne Frage mußte man, schon nach den bisherigen Beobachtungen, die große Vorzüglichkeit dieses Gewehres auch auf deutscher Seite eingestehen. Man hatte Gelegenheit gehabt, die Wirkungen seines weittragenden Feuers, auf Entfernungen von 1500, ja selbst bis zu 2000 Schritten, anzuerkennen. Aber auch hier gingen die Licht- und Schattenseiten dicht nebeneinander her. Unter dem Einflusses ihres neuen Hinterladers haben die Franzosen eine Taktik des Ferngefechtes ausgebildet, über die das Urtheil im ganzen nicht günstig ausfallen konnte. Der Grundzug dieser Kampfart besteht darin, daß der französische Soldat sich mehr auf seine Waffe verläßt als auf seinen persönlichen Muth. Wenn er die Annäherung des Feindes gewahr wird, so geht er auf weite Distanz, in der Regel schon

auf 1500 Schritte und darüber, zum Gewehrfeuer über. Obschon sich nicht leugnen läßt, daß die Kugel des Chassepots selbst in dieser Raumweite den Körper durchdringt, so stehen doch diese einzelnen Treffer in keinem Verhältniß zu der Masse der unnütz vergeudeten Munition. In dieser Beziehung behauptet sich die Ruhe unserer Soldaten, die nicht eher abdrücken, als bis sie dem Feinde auf sichere Schußweite nahe gekommen sind, in ganz unzweifelhafter Oberhand. Es kommt hinzu, mit ihren moralischen Eindrücken, die Uebertriebenheit der Vorstellungen, an der die Franzosen leiden, und die sich auch an dem kämpfenden Soldaten rächt. Das allzu starke Vertrauen auf die eingebildete Unfehlbarkeit seines Gewehres läßt den Franzosen glauben, daß er die Salven seines übereiligen Rottenfeuers nur abzudrücken brauche, um den Gegner auf den Boden niederzustrecken; erscheint derselbe dann trotzdem und rückt ihm zu Leibe, so ist unendlich oft mit der Enttäuschung einer leicht geblendeten Phantasie auch die Entmuthigung nicht aufzuhalten. Daß selbst größere französische Infanterieabtheilungen, noch ehe sie Verluste erlitten, vor einem Gegner, der, ohne Schuß, mit dem Bajonnet, auf sie eindrang, davoneilten, war eine Erscheinung, die bei Weißenburg und Wörth nicht zu den Seltenheiten gehörte, auch da, wo der Angegriffene die Gunst der Position für sich hatte. Beim Gefechte in aufgelösten Linien bedienten sich die Franzosen überall der künstlichen und natürlichen Verschanzungen, in denen sie gedeckt waren, mit der bei ihren Schützen anerkannten Meisterschaft. Die Schnelligkeit, mit der sie sich in die Erde graben, ist oft erstaunenswerth: in der Accuratesse der Erdarbeiten, von den einfachsten Gräben an bis zu den complicirtesten Batteriebauten, leisten sie Vorzügliches. Ebenso ist den französischen Schützen und Tirailleurs eine nicht geringe Uebung im Treffen nachzurühmen. Der Anblick der Schlachtfelder des 4. und 6. August belehrte, daß die Zahl der gefährlich Verwundeten auf beiden Seiten außerordentlich groß war, unverhältnißmäßig größer als in frühern Feldzügen. Noch nie ist die Zahl der Kopf- und Brustwunden so beträchtlich gewesen. So wahr bleibt es, daß mit der Vervollkommnung der Schußwaffen die Schlachten um vieles mörderischer geworden sind. Die Percussionskraft der Zündnadelkugel hatte sich von neuem in einem immensen Grade bewährt.

Wo Gewehrkampf auf Entfernungen von wenigen hundert Schritten stattgefunden hatte, wie im Walde zwischen Fröschweiler und Wörth, konnte man bemerken, daß wenigstens 50 Proc. der verwundeten Franzosen mit zerschmetterten Knochen dalagen. Von der feindlichen Infanterie bilden die fremden Regimenter entschieden die Elite, doch geben die deutschen Offiziere den Zuaven vor den Turcos den Vorzug, schon weil sie, als der civilisirtere Theil der französischen Truppe, über ein größeres Maß von Selbständigkeit gebieten. Allein im großen Ganzen gilt auch von den Zuaven, daß sie da, wo die zuverlässige Kraft des einzelnen ihnen gegenübertritt, beim Nahgefechte, beim Draufgehen mit dem Bajonnet, leicht dem Feinde den Rücken kehren, wenn er ihnen auf den Nacken kommt.

Das Urtheil über die Mitrailleusen, das sich schon nach dem Gefechte bei Weißenburg sehr zu Ungunsten dieser von der pariser Presse so stark reclamirten artilleristischen Maschinen anließ, hat durch die massenhaftere Anwendung bei Wörth nur bestätigt werden können. So prahlerisch die Zahl der 25 Läufe klingt, die zu je fünf untereinander in dem Kanonenrohre vereinigt liegen, so gleicht ihr Effect doch in keiner Weise der Masse des aufgewendeten Materials. Der geringe Streukegel dieser Feuerschlünde bewirkt, daß, selbst wenn sie in eine enggegliederte Phalanx einschlagen, immer nur wenige Mann, selten mehr als zwei oder drei, zu Boden geworfen werden. Freilich sind die Betroffenen dann wahrhaft durchbohrt und zerfleischt, allein die intensivere Wirkung einer platzenden Granate, besonders aus gezogenem Feldgeschütze, die, unter gleichen Bedingungen, für zehn bis zwölf Mann tödlich wird, liegt so sehr auf der Hand, daß man sich verwundern muß, wie die Franzosen, um mit ihren Fanfaronnaden von Saarbrücken (2. August) zu sprechen, von dieser speciellen Waffe „Wunderthaten“ voraussehen konnten.*) Das französische Raffinement war auch in diesem Punkte vollständig fehlgegangen. Es äußerte sich in einer wahrhaft kindischen Voreingenommenheit für die moralischen Wirkungen, die das Getöse der Mitrailleusen auf den Gegner aus-

*) Man denke nur an die Depesche des kaiserlichen Privatsecretärs, von Metz, 3. August: „Die französischen Artillerieoffiziere sind begeistert für die Wirkungen der Mitrailleusen.“

üben sollte. Statt dessen mußte man erleben, daß der rasselnde, am besten dem kurzen Abschnurren eines Uhrwerkes vergleichbare Ton jener neuen Wurfgeschosse auf die deutsche Kaltblütigkeit nicht den geringsten Eindruck hervorbrachte. Bekanntlich ist das System der Mitrailleusen durchaus der berüchtigten Höllenmaschine Fieschi's nachgebildet: sogar in der Zahl der 25 Läufe stimmt die Nachahmung genau. Es muß dann nur unerklärlich erscheinen, daß die Ingenieuroffiziere Napoleon's III., wenn die ominöse Erbschaft jenes meuchelmörderischen Instrumentes einmal angetreten werden sollte, nicht einfach die Technik Fieschi's adoptirten, der seine Maschine so construirt hatte, daß ihre einmalige Anwendung, beim Attentat auf Ludwig Philipp (28. Juli 1835), mehr als zwanzig Menschen tödtete oder verwundete.

Mit dem Vormarsche durch die Vogesen war der ganze Niederelsaß von dem deutschen Südheere occupirt. Die Bevölkerung dieser Provinz zeigte sich in hohem Grade niedergeschlagen und verzagt. Beim Einzuge in das Land, von Weißenburg her, fanden wir alle kleinern Ortschaften geräumt. Nur Greise, alte Frauen und Krüppel waren zurückgeblieben. Erst nachdem die Schlacht von Wörth geschlagen, kehrten die Einwohner aus den Wäldern, in die sie sich geflüchtet, und aus den weiter innenwärts gelegenen Dörfern in langen Karavanen zu Herd und Eigenthum zurück. Die geringen Habseligkeiten, Bündel mit Wäsche, Truhen mit Kleidungsstücken oder Hausgeräth, auf einen Wagen gepackt, den Maulesel oder ein Ochsengespann, selten ein Pferd, am häufigsten die Männer selber zogen, — so vollbrachten sie ihre armselige Wanderung. Hielt man sie auf der Straße an, um sie theilnehmend nach ihrem Geschick zu fragen, so waren sie anfangs erschrocken, die Frauen leicht bis zu Thränen aufgeregt; redete man ihnen aber mit den allen verständlichen deutschen Lauten zu, so faßten sie leicht Vertrauen und gaben dankbar, höflich, ja — was zu bemerken nicht jedem lieb war — unterwürfig Bescheid. Und vor wem waren diese Leute geflohen? Nicht vor den Preußen, — so gestanden sie selbst. Ihre Flucht datirte von der Zeit vor dem 3. und 4. August, wo die Avantgarde Mac-Mahon's sich auf den Straßen von Reichshofen, Hagenau, Weißenburg, Wörth ausgedehnt hatte. Bei dieser Gelegenheit mußte der unglückliche Elsaß die Bekanntschaft der Zuaven und Tur-

cos machen. Ohne Schonung des Freundeslandes war die Truppe plündernd in die Dörfer gezogen, in die Heerden der Bauern eingefallen, hatte die Keller gewaltsam geöffnet, das Geflügel auf den Höfen abgeschlachtet und mit sich genommen, was zur Nahrung und zum Unterhalt im Lager dienen konnte. Da die Offiziere nicht Macht genug besaßen, um diesem Unwesen zu steuern, war der Landmann gezwungen worden, seine schutzlose Habe im Stiche zu lassen und seine eigene Person vor bestialischer Mishandlung durch die Flucht zu retten. Unwillkürlich mußte man daran denken, was unsere eigenen Landesgenossen würden zu leiden gehabt haben, wenn diese barbarischen Horden an den Rhein gekommen wären.

Wie ganz anders handelte der deutsche Kriegsmann. Er trat mit dem Elsässer überall auf den verträglichsten Fuß. Man mußte unsere Leute sehen, wie sie entrüstet zuhörten, wenn ihnen irgendein altes Mütterchen ihre Schicksale erzählte: wie die „afrikanischen Bestien" ihr das Letzte vom kümmerlich ersparten Vorrathe mit trotziger Hand abgerungen. Treuherzig sagte der deutsche Soldat zu solcher Erzählung: „Mutter, von uns habt ihr so etwas nicht zu befürchten." Dann erhellte sich das Antlitz der Duldenden, sie brachte das Wenige, das sie sorgsam verborgen, zum Vorschein und empfing erstaunt ihre richtige, oft den Werth übersteigende Bezahlung in klingender Münze. „Die Franzosen haben gestohlen, die Preußen haben gezahlt": — in diesen Satz pflegte sich das Urtheil der Elsässer zusammenzufassen. Mit Andacht las man noch in den Vogesen den Heeresbefehl, den König Wilhelm am 8. August in Homburg erlassen hatte: „Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privateigenthum zu schützen, und nicht zu dulden, daß der gute Ruf unsers Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde." Jeder Soldat setzte seinen Stolz darein, diese Worte des königlichen Oberfeldherrn wahr zu machen, und es gehörte die tiefe Erbitterung dazu, mit der das völkerrechtswidrige Verfahren der Franzosen unser Heer erfüllen mußte, um in den spätern Epochen des Feldzuges den durch und durch humanen Charakter der deutschen Kriegführung bisweilen zurücktreten zu lassen.

Wenn es noch eines besondern Motivs bedurfte, um den lebhaften Agitationen, die sich nach Weißenburg und Wörth in der deutschen Presse für die Wiedergewinnung des Elsasses erhoben, unter den deutschen Soldaten die wärmsten Sympathien zu verschaffen, so waren es die Beobachtungen an Land und Leuten, die sich während des Aufenthaltes in jener Provinz darboten. Daß die Bewohner, zumal des untern Elsasses, nicht blos in der Sprache, sondern, weit mehr als sie sich selber eingestehen wollen, auch in den Sitten das Gepräge deutschen Volksthums treu bewahrt haben, wem könnte dies, im Verkehre mit dem gemeinen Mann, auch nur einen Tag verborgen bleiben? Ueberall, wo wir rasteten, ließen wir es uns angelegen sein, mit den geistigen Führern der Ortschaften, Predigern und Schullehrern, in Verbindung zu treten. Wir verfehlten niemals die verlassenen Schulhäuser aufzusuchen, Schulhefte, Handfibeln, Lehrbücher zu durchmustern. Es ist vollkommen wahr, daß die Regierung Napoleon's III. großen Eifer darauf gewandt hat, den elsässischen Volksschulen einen exclusiv französischen Charakter zu geben; aber es ist ebenso wahr, daß der Allgemeinheit der deutschen Sprache dadurch kein irgendwie nennenswerther Abbruch geschehen konnte. Denn die neuern Reglements setzten zwar durch, daß die Lehrgegenstände der Volksschule, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, in französischer Sprache betrieben wurden, den wichtigsten von allen aber, die Religion, mußten sie der deutschen Sprache überlassen. Es ist der Versuch gemacht worden, den französischen Gottesdienst einzuführen, aber die Gemeinden haben sich dem einmüthig widersetzt, und in allen Dorfkirchen wird deutsch gepredigt. Man trete in ein elsässer Bauerhaus ein, und man findet deutsche Bücher über Landbau, Gartenkunst, Bienenzucht, Forstwesen, deutsche Unterhaltungsschriften im Wandschranke. Man lege dem angesessenen Landmanne eine französische Bibel vor, — nur mit Stottern wird er sie lesen; und man schlage die deutsche Bibel vor ihm auf, hier ist er heimisch. Man hat der protestantischen Bibelgesellschaft in Strasburg, vielleicht dem einzigen Vereine Frankreichs, der seinen Beruf frei von nationalem Vorurtheile verfolgte, wahrlich Dank dafür zu wissen, daß er die reformirten Gemeinden des Landes jahrein jahraus mit den Texten der heiligen Bücher versah. Deutsch

sind die Gesänge der kirchlichen Liederbücher, es sind unsere deutschen Choräle — nicht immer in den besten Ueberlieferungen, aber auch nicht in schlechtern, als so manches Gesangbuch unserer nur allzu sehr zerklüfteten protestantischen Territorialkirchen sie aufzuweisen hat. Oder man besuche eine elsässer Wirthsschenke: deutsch wird die Unterhaltung geführt, deutsch sind die Schelt- und Drohworte, die im Gestreit ausgestoßen werden. Vor allem deutsch spricht man in den Familien. Was ein elsässer Landgeistlicher uns bemerkte, daß für die meisten Landbewohner beiderlei Geschlechts der Abgang von der Schule derjenige Zeitpunkt sei, wo sie sich mit der französischen Sprache am besten behülfen, — diese Bemerkung kann man sich leicht bestätigen. Die Jugend spricht in der Schule französisch, weil sie muß: in das Aelternhaus zurückgetreten oder zur Wirthschaft auf den Gutshöfen verdingt, vergißt sie ihr Französisch und redet deutsch, denn so bestimmt es noch der Väter altangestammte Sitte. Nur in den Städten gilt es für vornehm, französisch zu sprechen: aber der Handwerkerstand macht auch hier eine Ausnahme, soweit er nicht in engere Berührung mit Paris gekommen ist. Konnte es einen grellern Beweis für die fortdauernde Herrschaft der deutschen Sprache im Elsaß geben, als daß die Regierung Kaiser Napoleon's III. sich veranlaßt gesehen hatte, die Proclamation, die sie bei Ausbruch des Krieges verkündete, in allen Communen des Elsasses zugleich deutsch und französisch anschlagen zu lassen? Ja nicht selten sah man an den öffentlichen Gebäuden, vornehmlich den Mairien und Schulhäusern, nur den deutschen Text dieses pomphaften, von einem lügnerischen Pathos durchwehten Actenstückes. „Es gibt im Völkerleben feierliche Augenblicke, wo die Ehre der Nation, gewaltsam erregt, sich als eine unwiderstehliche Macht erhebt.“ Nun, diese Nation des Elsasses erhob sich nicht: wie vom Wetterstrahl wurde sie von dieser jäh hereinbrechenden Invasion betroffen und fühlte nichts als die Ohnmacht, mit der Frankreichs Heere das Grenzland der Eroberung preisgaben; sie war sich vom ersten Augenblicke an bewußt, daß ihre Verbindung mit Frankreich gelöst werden würde. Und in Deutschland hofften bereits Millionen von Herzen, daß es so kommen werde.

Bevor das Hauptquartier der III. Armee Petersbach verließ,

waren vom Oberbefehlshaber die nöthigen Maßregeln zur Cernirung derjenigen Festungen verfügt worden, die das vordringende Südheer in seinem Rücken einstweilen unerobert zurücklassen mußte. Vor Bitsch blieb das 2. bairische Artillerieregiment. Die Lage auf einem einzeln stehenden, durch einen See vom Terrain abgeschlossenen Kreidefelsen macht das Hauptfort dieser Festung für den Infanterieangriff unzugänglich. Der Platz sollte einstweilen nur observirt werden, bis die Heranführung des Belagerungsgeschützes bewerkstelligt werden konnte.

Was Pfalzburg anbetrifft, so war aus dem Hauptquartier in Petersbach, unter dem 12. August, von dem Kronprinzen der Befehl ertheilt, daß das 6. preußische Armeecorps, welches sich im Vormarsch auf Lothringen befand, Pfalzburg umzingeln und diese feste Stadt unter ehrenvollen Bedingungen zur Capitulation zu bewegen versuchen solle. Da die Corpsartillerie erst im Laufe des 14. August vor der Festung vereinigt war, konnten die taktischen Operationen erst an diesem Tage begonnen werden. Nachdem auf den Anhöhen 1500 Schritte südlich von dem Dorfe Vexheim die nöthigen Geschützdeckungen aufgeworfen, konnte die Beschießung aus 10 Batterien, 24 Sechspfündern und 36 Vierpfündern, vorgenommen werden. Laut Befehl hatte jede Batterie ihre Schüsse in Zwischenräumen von 5 Minuten abzufeuern. Vor dem Beginne des Feuers hatte der commandirende General des 6. Armeecorps, General der Cavalerie von Tümpling, die Festung zur Uebergabe auffordern lassen, die aber von dem französischen Commandanten, General Taillon, verweigert wurde. Die Geschütze eröffneten darauf gegen 8 Uhr morgens ihre Kanonade, die der Feind aus 10 Geschützen von großem Kaliber, zumeist Vierundzwanzigpfündern, beantwortete. Es zeigte sich sogleich, daß die Aufstellungen der preußischen Artillerie günstig gewählt waren, da die größere Anzahl der feindlichen Granaten nicht bis zu den diesseitigen Brustwehren reichte und diejenigen, die in dieselben einschlugen, ohne Wirkung blieben. Die Mannschaft verlor nur einen Kanonier, dem die untere Kinnlade weggeschossen wurde. Es gelang der preußischen Artillerie, schon eine halbe Stunde nach Eröffnung des Geschützfeuers die Stadt an mehrern Stellen in Brand zu setzen. Um 4 Uhr nachmittags

hatte sich die Feuersbrunst über einen weiten District von Pfalzburg ausgedehnt. Trotzdem wurden zwei Parlamentäre, Major Rehse und Oberst von Salviati, die man preußischerseits in die Festung sandte, von dem Befehlshaber auf das entschiedenste zurückgewiesen. Die letzte Aufforderung, welche den in der Festung befindlichen Truppen freien Abzug in voller Waffenrüstung anbot, wurde von General Taillon dahin beantwortet, daß er den Platz bis zur letzten Kanone zu vertheidigen gedenke und daß man ihn selbst unter dieser finden werde. Man gewann die Ueberzeugung, daß eine Einäscherung der Stadt zwar leicht zu erreichen sein, aber militärisch wenig nützen würde, weil die Besatzung sich in bombenfesten Kasematten befand. Der Obercommandeur der III. Armee befahl darauf hin die engere Einschließung der Stadt. Die Stärke der Garnison wurde auf 1000—1500 Mann geschätzt: es waren meistens Soldaten der Mobilgarde und Versprengte aus den Gefechten bei Weißenburg und Wörth.

Die französischen Journale priesen die tapfere Vertheidigung Pfalzburgs als eine Heldenthat höchsten Stils. Ja sie waren selbst damit noch nicht zufrieden. Da es seit der „großen Schlacht" von Saarbrücken den französischen Armeen an jeder Waffenthat fehlte, die von den dienstbereiten Geistern der Presse zu einem Siege aufgeputzt werden konnte, so benutzten sie die vergebliche Kanonade auf Pfalzburg um einen solchen daraus zu demonstriren. Mit dreister Stirn behauptete z. B. ein lothringisches Blatt, daß die Preußen bei einem Ausfalle der Besatzung geschlagen worden wären und nicht weniger als acht Geschütze in den Händen der Gegner zurückgelassen hätten.

Der Marsch durch die Vogesen, den das Gros der III. Armee bis zum 13. August zurückgelegt hatte, war durch die Ungunst der Witterung außerordentlich erschwert worden. Tagelanger Regen hatte die Wege aufgeweicht, die Nächte waren dunkel, nebelig und kalt. Eine besondere Schwierigkeit für das Défilé lag darin, daß die Festungen auf weiten Wegen umgangen, und daß statt der Hauptrouten kleinere Nebenwege gewählt werden mußten. Dieser Uebelstand machte sich in um so höherm Maße geltend, als der Rayon, der für den Durchmarsch bestimmt, im Verhältniß zu den großen Truppenmassen ein ziemlich beengter war. Es kam noch hinzu, daß der rechte Flügel der Süd-

armee mehrere Tage hindurch in unmittelbarer Nähe mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl vorwärts zog, sodaß Kreuzungen der Truppen nicht immer vermieden werden konnten. Endlich mußte bei der Vertheilung der Straßenrouten noch darauf Rücksicht genommen werden, daß die verschiedenen Truppentheile nahe genug zusammengehalten wurden, um für den Fall eines Angriffs in kürzester Frist concentrirt werden zu können.*) Je vielfältiger die Hindernisse waren, desto mehr muß man darin übereinstimmen, daß der Zug durch die Vogesen zu den glänzendsten Leistungen der deutschen Armee gehörte. Generallieutenant von Blumenthal, der die Marschordres entwarf, erwarb sich auch hier durch die Genauigkeit seiner Dispositionen das höchste Verdienst. Aber auch die Haltung der Truppen war über alles Lob erhaben. Von den Strapazen, die sie auszustehen hatten, und von dem Geiste, mit dem sie dieselben ertrugen, konnte sich nur derjenige eine Vorstellung machen, der abends im Dunkeln auf ausgetretenen Wegen vorüberritt an Colonnen, die am Morgen schon aufgebrochen waren, noch nicht zur Ruhe kommen konnten, gegen Mitternacht erst ein schlechtes Cantonnement erreichten oder Bivuak aufschlagen mußten, um am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang schon wieder zum Abmarsche parat zu sein. Mit solchen Truppen, die nach Tagesmärschen von 3—4 Meilen auf schlüpfrigem Boden nicht das geringste Zeichen der Uebermüdung blicken ließen, ist kein Sieg unmöglich.

Am 13. August morgens hatte man in Petersbach die unbestimmte Nachricht, daß die Franzosen im Begriffe seien, sich auch von der Mosellinie zurückzuziehen. Sicher war, daß Plänkler von der Cavaleriedivision des Prinzen Albrecht in Luneville eingeritten waren und die Stadt in Besitz genommen hatten. Kurz bevor der Kronprinz am genannten Tage, morgens 8 Uhr, mit dem Hauptquartier aufbrach, waren ihm auf rothsammtenem Kissen die Schlüssel der alten Lothringerstadt überreicht worden. Man zog am 13. bis Sarrebourg, dem

*) Von den Truppentheilen der III. Armee hielten beim Durchmarsche durch die Vogesen den rechten Flügel die 12. Division des 6. Corps und das 2. bairische Corps, das Centrum 1. bairische Corps, Würtemberger und 5. Corps, den linken Flügel 11. Corps und 11. Division vom 6. Corps.

ersten Platze von ausschließlich französischer Einwohnerschaft. Am 14. August bewegte sich das Hauptquartier bis Blamont, einer alten lothringischen Burgstadt, die im Dreißigjährigen Kriege vom Herzog Bernhard von Weimar in Brand geschossen wurde; und an dem Tage, an welchem nach den stolzen Prophezeiungen der pariser Presse die französischen Armeen in Berlin sein wollten, am 15. August, dem Napoleonstage, befand sich das Obercommando der III. Armee in Luneville. Für die Baiern wurde dieser Tag noch durch einen besondern Erfolg bezeichnet. Das 2. bairische Corps hatte Ordre, zur Deckung der rechten Flanke des Südheeres über Marsal nach Luneville zu ziehen. Marsal ist eine Festung neuern Datums, schwer zu vertheidigen, weil die in einem Thale am Seillefluß gelegene Stadt von den nahen Waldhöhen aus mit schwerem Geschütze erreicht werden kann, aber nicht unwichtig als Sperrpunkt für die Straßen von Dieuze auf Nancy und Metz, die centralen Communicationen Lothringens. Als Generallieutenant von Bothmer mit der 4. Division vor der Festung angekommen war, wurde Hauptmann von Hanfstengl als Parlamentär entsandt, um die Uebergabe zu fordern. Abgewiesen verläßt der Hauptmann die Stadt, kaum aber ist er wenige hundert Schritte von der Enceinte entfernt, als ihm Gewehrfeuer nachgesandt wird, infolge dessen er schwer verwundet niederstürzt. General von Bothmer ließ südwärts Batterien auffahren, die ihr Ziel so sicher zu nehmen wußten, daß nach einer halben Stunde der Pulverthurm drinnen in der Stadt in die Luft flog. Der Commandant, Oberst Rochoux, wartete noch eine halbe Stunde, steckte dann aber die weiße Parlamentärflagge aus und schickte einen Offizier, der über die Bedingungen der Capitulation verhandeln sollte. General Bothmer gibt darauf die mannhafte Antwort: wider Völkerrecht und Sitte sei auf den Parlamentär geschossen worden, von Bedingungen könne daher nicht die Rede sein, und liefere der Commandant die Festung nicht binnen einer halben Stunde auf Gnade und Ungnade aus, so werde ohne Erbarmen alles zusammengeschossen werden. Nun beeilten sich die Franzosen. Die Festung capitulirte mit 60 Geschützen und mehr als 500 Gefangenen.

Der Kronprinz bewohnte in Luneville das Hôtel-des-Vosges, während die andern Fürstlichkeiten, der Stab und das übrige Gefolge

in den Privatquartieren der freundlichen und geräumigen, etwa 16000 Einwohner zählenden Stadt untergebracht waren. Seit einigen Tagen hatte sich der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz dem Hauptquartier angeschlossen.

Während der Oberbefehlshaber der Südarmee seinen Einzug in die Residenz der lothringischen Herzoge gehalten, waren die Truppen, fast bis auf den letzten Mann, bereits an die Mosel vorgeschoben. Die verbündeten Preußen, Baiern und Würtemberger hatten damit die nächste strategische Aufgabe, die sich nach der wörther Schlacht ergab, in kürzester Frist und rühmlichster Weise gelöst. Schon aber sollte sich zeigen, daß die tapfere Offensive, durch die das gesammte deutsche Heer den Feind aus seinen ursprünglichen Positionen geworfen hatte, doch noch von weit nachhaltigern Erfolgen begleitet war, als man im ersten Augenblicke hatte voraussehen können.

Seit dem 14. August blieb kein Zweifel mehr darüber, daß die Franzosen sich zur Räumung der Mosellinie entschlossen hatten. Wie sich später offenbarte, war seit dem 12. August in Metz, dem bisherigen Hauptquartier des Kaisers, eine Rückwärtsbewegung gegen die Marne hin, zu einer neuen Concentration aller verfügbaren Streitkräfte in Châlons, eingeleitet worden. Anfangs, nach den gleichzeitigen Schlachten von Wörth und Saarbrücken-Spicheren, war, wie schon bemerkt, eine Vertheidigung der Mosel im Plane der französischen Heerführer gewesen. Darauf deutete die Vereinigung der fünf Corps in Metz, darauf die Bestimmungen, die Napoleon III. hinsichtlich der dem Oberbefehl Mac-Mahon's untergebenen Truppencorps erlassen hatte. Man kennt die kaiserliche Depesche vom Mittag des 7. August, worin gesagt wurde, daß der Herzog von Magenta in jedem Falle Nancy, die Hauptstadt Lothringens, decken werde. Nancy war als rechter Flügelpunkt einer neuen Aufstellung gedacht worden, deren Centrum Toul, die bedeutendste Festung an der obern Mosel, und deren linker Stützpunkt Metz sein sollte. Failly hatte den Auftrag erhalten, mit seinem 5. Corps ein festes Lager bei Toul, zur Verbindung zwischen Bazaine und Mac-Mahon, zu beziehen. Am 12. August aber ging dem General Failly, der schon in Mirecourt, 7 Meilen von Toul, angekommen war, von dem obersten Generalstabe aus Metz eine telegraphische De-

pesche zu, die ihm befahl, den Marsch auf Toul zu unterbrechen und nach Chaumont an der Marne zu rücken.

Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit der Impuls zu dieser Veränderung des Kriegsplanes aus den politischen Vorgängen in Paris hergeflossen. Man erfuhr in den deutschen Hauptquartieren von den pariser Zuständen in der Regel erst dann, wenn die Ereignisse, die das Vertrauen auf die kaiserliche Regierung in der hauptstädtischen Bevölkerung mit beflügelter Schnelligkeit untergruben, zum größten Theile antiquirt waren. Besonders im Hauptquartier der III. Armee, wo man in der Lage war, die Neuigkeiten aus Paris meist erst den sechs bis sieben Tage nach ihrem Erscheinen eintreffenden deutschen Zeitungen entnehmen zu müssen, konnten die Folgen, welche die Niederlagen des 6. August im Centrum Frankreichs hervorgebracht hatten, erst in Luneville mit einiger Vollständigkeit übersehen werden. Seit dem 15. August erst wußte man, daß die berüchtigten Depeschen Napoleon's vom 7. und 8. August, besonders das ominöse Wort: „Es kann noch alles wieder gut werden", den ministeriellen Gewalten, die mit so leichtsinniger Eilfertigkeit diesen Krieg angezettelt, ein Ende gemacht hatten. Die Kammer am 9. August zu einer außerordentlichen Session zusammengetreten; Beschlüsse gefaßt, die nur die äußerste Gefahr eingeben konnte; Paris in Belagerungszustand erklärt; die Massenaushebung decretirt; ein Theil der Mobilgarde in die active Armee einverleibt; die Nationalgarde im ganzen Lande organisirt; die Altersklasse von 1871 unter die Waffen gerufen; Kaiserin Eugenie in die Mitte der „treuen Pariser" geeilt; das kriegsprühende Doppelgestirn Gramont-Ollivier zurückgewichen vor einem energischen Mistrauensvotum desselben Corps législatif, das kaum vier Wochen vorher die aufreizenden Reden der Minister mit Beifall überschüttete. Die letzte That der „liberalen" Januarmänner — eine Proclamation, in der das Lügensystem sich selbst sein moralisches Todesurtheil sprach: „Franzosen! Wir haben euch jetzt die volle Wahrheit gesagt." Das neue Ministerium bildet am 10. August Graf Montauban de Palikao, ein Soldat von ehemals großen, aber längst überlebten Verdiensten, Kämpfer von Algier, berühmt durch die Gefangennahme Abd-el-Kader's, jetzt ein Greis von 74 Jahren, dessen Geistesschwäche vom ersten Augenblicke an

den Franzosen einleuchtete, als der Kriegsminister sich vermaß, vom grünen Tische aus die kriegerischen Operationen zu beeinflussen. Das Portefeuille des Aeußern übernahm in dem neuen Staatsrath Fürst de Latour d'Auvergne, die Marine Rigault, das Innere Chevreau, die Finanzen Magne, den Unterricht Brame, die Justiz Grandperret, die öffentlichen Arbeiten Jérôme David, — alles Bonapartisten vom reinsten Wasser. Am 7. August, unter dem Eindruck der Nachrichten von Saarbrücken und Wörth, hatte Napoleon zur Nation die Worte gesprochen: „Um uns zu unterstützen, ist es nöthig, daß Frankreich und Paris einträchtig bereit sind, ihrem Patriotismus die größten Anstrengungen aufzuerlegen." Das Corps législatif beantwortete diese Aufforderung mit einer förmlichen Anklage gegen die bisherigen obersten Führer der Armee. Eine Seite des Hauses verlangte die Niedersetzung einer Commission, welche das Verfahren Leboeuf's richterlich untersuchen sollte, und wenn diese Rogation nicht durchdrang, so lag das nur darin, daß Palikao der Kammer die Absetzung des Kriegsministers bereits als eine vollzogene Thatsache mittheilte. Ein fernerer Antrag richtet sich gegen den Kaiser persönlich. Eine Gruppe von Abgeordneten fordert eine Erklärung, welche dem Kaiser die Fähigkeit des Obercommandos abspricht. Ja, es fehlt nicht viel, daß man der militärischen Absetzung die politische folgen läßt. Graf Kératry verlangt die Abdankung des Kaisers, und Napoleon III. kommt seiner Entlassung als General-en-Chef nur dadurch zuvor, daß er am 11. August Bazaine zum Oberbefehlshaber ernennt.

Die Gärung der Gemüther in Paris, die unter anderm in tumultuarischen Scenen vor den Sitzungslocalen der Gesetzgebenden Körperschaften ihren Ausdruck fand, mußte den Kaiser bedenklich machen. Es schien ihm unmöglich, unter solchen Umständen die Entscheidungsschlacht an der Mosel, in einer Entfernung von 40 Meilen bis Paris, zu wagen. Denn wurde die vereinte Armee hier geschlagen, so konnte in der Zwischenzeit, welche die Truppen brauchten, um sich auf Paris zurückzuziehen und hier wieder zu sammeln — ein Zeitraum von wenigstens 12—14 Tagen, längst ein politischer Umschwung in der Hauptstadt sich vollzogen haben, der das Kaiserthum zu den Todten legte. Andere Motive wirkten mit ein. Bei der Vertheidigung der

Mosel war wesentlich auf die Cooperation einer im Lager von Châlons zu bildenden Reservearmee gerechnet worden. Diese Armee sollte enthalten die in ihrer Bildung noch unvollendeten 4. (Reserve-) Bataillone der sämmtlichen Infanterieregimenter, und sie sollte ferner aufnehmen die Mobilgarde der mittlern Departements, die man im Uebungslager von Châlons auf gleichen Fuß mit dem stehenden Heere setzen wollte, sowie die aus Rom zurückbeorderten Truppen, die erst Anfang August von Civita-Vecchia nach Frankreich geführt werden konnten. Aus Gründen, die später erhellen werden, lagen die Verhältnisse in Châlons um Mitte August noch vollständig im argen. Es fehlte hier durchaus an einer soliden Truppe, die im Stande gewesen wäre, wenn eine Schlacht an der Mosel verloren ging, dem auf Paris vordringenden Gegner in die Flanke zu fallen. Ohne diese Unterstützung aber schien der bisherige Plan werthlos, eine abermalige Rückwärtsbewegung wurde daher nothwendig.

Dies geschah im Feindeslager, während die Truppen der deutschen Südarmee ungehindert die Mosel überschritten und sich in Lothringen, zunächst in dem Departement der Meurthe, ausbreiteten. Cavaleriepatrouillen ritten dem Gros der Heereskörper voraus. Seit dieser Zeit datirt der Respect, den die Franzosen vor den deutschen Ulanen empfanden. Vier Ulanen waren die ersten preußischen Soldaten, die nach Nancy kamen. Sie ritten am 12. August in die Stadt, recognoscirten, daß kein französisches Militär mehr da sei, suchten sich den Maire auf und kündeten ihm die Besitzergreifung an. Dann warteten sie, bis ein kleiner Zug Infanterie herbeigekommen war, worauf der Bahnhof besetzt und die Schienenstränge in der Richtung auf Frouard, den Kreuzungspunkt für die Linien Toul und Metz, zerstört wurden. Uebrigens war die Haltung der Bewohner Lothringens eine durchaus versöhnliche und entgegenkommende. In Luneville hatte der Maire eine Proclamation erlassen, die in sehr gemäßigtem Tone die Einwohner aufforderte, sich jeder Demonstration zu enthalten und bei der Verpflegung der Truppen genau den von dem Kronprinzen ausgegebenen Corpsbefehl, der die Rationen festsetzte, zu befolgen. Die Truppen fanden denn auch überall die größte Bereitwilligkeit. Am meisten hatten zur Beruhigung der Gemüther zwei Proclamationen Sr. Ma-

jestät des Königs beigetragen, die in allen occupirten Plätzen des Elsasses und Lothringens bekannt gemacht wurden. Die erste dieser Proclamationen wandte sich an die Einwohner Frankreichs und versicherte diesen noch einmal, daß Deutschland nur mit dem französischen Heere, nicht aber mit den französischen Bürgern Krieg führe! Es wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß jeder französische Unterthan fortfahre, die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums zu genießen, solange er nicht durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen sich selbst des Rechtes auf den königlichen Schutz beraubt. Diese Proclamation wurde von den französischen Einwohnern mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Im Elsaß hatte zu der guten Aufnahme, deren sich unsere Truppen durchgehends erfreuten, viel beigetragen, daß der Einzug der Armeen gerade in dem Augenblicke stattfand, wo die mobilen Garden dieses Landes nach Straßburg dirigirt werden sollten. An vielen Stellen äußerten die Dienstpflichtigen unverhohlen ihre Freude darüber, daß dieser Befehl mit der Occupation des Landes hinfällig geworden sei. Ebenso war man jetzt in Lothringen ganz damit einverstanden, daß die zweite Proclamation des Königs Wilhelm die jüngsten Beschlüsse des Corps législatif, welche die levées en masse anordnete, unwirksam machte.*) Um in den Requisitionen, die zur Naturalverpflegung der Soldaten nothwendig waren, Gleichmäßigkeit herzustellen, wurde von den sämmtlichen Corpscommandanten in französischer Sprache ein Befehl erlassen, der diesen Punkt regelte. Danach hatte der Soldat von seinem Quartiergeber für den Tag 750 Grammen Brot, 500 Grammen Fleisch, 250 Grammen Speck, 30 Grammen Kaffee, 60 Grammen Taback oder 5 Cigarren und an Getränk $1/2$ Liter Wein oder 1 Liter Bier oder $1/10$ Liter Branntwein zu erhalten. Es war den Einwohnern jedoch freigestellt, sich für die Tagesportionen mit Geld abzufinden, in welchem Falle sie 2 Frs. pro Kopf zu bezahlen hatten. Diese Maßregeln bewirkten, daß der

---

*) Der erste Paragraph dieser Proclamation lautete: „La conscription est abolie dans toute l'étendue du territoire français occupé par les troupes allemandes." Dieses Actenstück datirte von Saint-Avold, 13. August, die erste Proclamation von Zweibrücken, 11. August.

Verkehr zwischen den Einwohnern und den Soldaten ohne Schwierigkeit von statten ging. Seit dem 15. August zog der größere Theil der III. Armee durch Nancy hindurch. Die Bevölkerung, zum größern Theil aus Industriellen und Handwerkern bestehend, war auch hier resignirt und ruhig: sie kam den deutschen Truppen weniger freundlich entgegen, als dies im Jahre 1814 geschehen war, wo der Municipalrath von Nancy sich in ganz Frankreich berüchtigt machte durch ein Bankett, das er Blücher gab, aber sie enthielt sich jeder feindseligen Demonstration. Sie war nüchtern geworden beim Anblicke der Mac-Mahon'schen Truppen. Denn der Marschall hatte, als er an die Mosel kam, nur etwa 8000 Mann in geschlossener Ordnung mit sich gebracht, die übrigen waren auf den Wegen zurückgeblieben und schleppten sich erst allmählich in aufgelösten Scharen dem Hauptheere nach.

Nachdem man die Wahrnehmung hatte machen müssen, daß der linke Flügel der Franzosen von der Mosel zurückgegangen war, ohne die Ankunft der Deutschen zu erwarten, richtete sich die Aufmerksamkeit desto mehr auf den rechten Flügel. Man hielt es von vornherein für unwahrscheinlich, daß es demjenigen Theile des feindlichen Heeres, der um und in Metz stand, gelingen werde, sich der Einschließung durch die I. und II. Armee zu entziehen. Etwas Näheres aber von den Vorgängen um Metz wußte man bis zum 16. August nicht. Der Oberbefehlshaber der III. Armee war am Abend dieses Tages, in Begleitung des Generallieutenants von Blumenthal und der Adjutanten Mischke, Grafen Eulenburg, Freiherrn von Schleinitz, sowie des bei dem Armeestabschef den Adjutantendienst versehenden Hauptmanns Lenke dem Hauptquartier auf Nancy vorausgeeilt, um sich von hier am nächsten Morgen zu Sr. Majestät dem Könige in das Große Hauptquartier von Pont-à-Mousson zu begeben. Daß am 14. August ein blutiger Kampf bei Courcelles stattgefunden hatte, war inzwischen bekannt geworden. In dem Augenblicke, wo am 17. August früh Se. königliche Hoheit den Wagen besteigen wollte, wurde die Nachricht überbracht, daß am 16. August eine neue Schlacht, bei Vionville, geschlagen sei, und daß die Absicht vorliege, das Treffen am heutigen Tage fortzusetzen. Da bei diesem Stande der Dinge der Kronprinz nicht hoffen konnte, seinen erlauchten Vater in Pont-à-Mousson an-

zutreffen, so unterblieb die Fahrt. Dagegen wurde Hauptmann Lenke sofort in das Große Hauptquartier abgesandt, um die Ereignisse, die diesen Tag vorfallen würden, zu erkunden. Herr Lenke eilte daher nach Pont-à-Mousson und, da er das Hauptquartier hier nicht fand, nach Gorze. Der König hatte sich noch einmal auf das Schlachtfeld von Vionville begeben, um die Truppen zu sehen. Hauptmann Lenke hatte die Ehre, hier seine Meldung anbringen und aus dem Munde Sr. Majestät die nähern Details über das Gefecht vom 16. August vernehmen zu dürfen. Es hatte in der That die Absicht vorgelegen, den Kampf am 17. August fortzusetzen. Der Feind aber wich dem Treffen aus, indem er sich gegen Metz zurückzog. Unter diesen Umständen wurde von einem Angriffe am 17. August Abstand genommen, und zwar um so mehr, als die Truppen durch die starken Märsche bei großer Hitze sehr ermüdet waren. Für den 18. August aber war die Erneuerung der Offensive beschlossene Sache. Diese Nachrichten wurden dem Hauptquartier der III. Armee durch ein per Estafette überschicktes Schreiben des Hauptmanns Lenke an General von Blumenthal notificirt. Der Bote traf in der Nacht vom 17. zum 18. August in Nancy ein. Se. königliche Hoheit der Kronprinz, der jede wichtigere Meldung, ohne Rücksicht auf die Stunde, persönlich empfing, gab Ordre, daß Offiziere des Hauptquartiers an den Ort der Entscheidung eilten, um dem Kampfe beizuwohnen und, sowie er beendet, zum Rapport nach Nancy zurückzukehren, während Hauptmann Lenke den Auftrag erhielt, so lange in der Nähe Sr. Majestät des Königs zu verweilen, bis die Kämpfe um Metz ihren vollständigen Abschluß erreicht haben würden. Infolge dieser Anordnung wurden am Morgen des 18. August um 4 Uhr Major von Hahnke (vom Generalstabe) und Rittmeister von der Lanken (Gardehusaren) von Nancy aus nach Pont-à-Mousson entsendet. Sie erreichten den Commandoplatz des Königs zeitig genug, um Zeuge der ganzen Schlacht zu sein, und ritten, nachdem dieselbe ausgefochten, in das Hauptlager der III. Armee zurück. Indem sie auf diese Weise, ungerechnet den Aufenthalt auf dem Schlachtfelde, einen Weg von 16 Meilen mit denselben Pferden in 24 Stunden zurücklegten, wurde es ihnen möglich, die auch für den Vorgang der Südarmee entscheidende Botschaft von dem schwe-

ren, aber großen Siege bei Gravelotte schon am 19. August früh 4 Uhr dem Kronprinzen zu überbringen.

Der König hatte morgens $^{1}/_{2}$5 Uhr sein Feldlager von Pont-à-Mousson verlassen, sich in die Mitte der Armee begeben und persönlich das Obercommando übernommen. Se. Majestät trafen bei der Front der preußischen Truppen ein in dem Augenblicke, wo der erste Kanonenschuß fiel. Es war 12$^{1}/_{2}$ Uhr mittags. Als Standort wurde für die Leitung der Schlacht eine Anhöhe südlich von Rezonville gewählt.

Die Positionen, welche die verschiedenen Armeecorps eingenommen hatten, schlossen sich in folgender Weise aneinander. Den rechten Flügel bildete das 8. Corps bei Rezonville mit dem 7. als Reserve und der 1. Cavaleriedivision auf dem linken Flügel. Es folgte im Centrum das 9. Corps bei Vionville, links davon die Garde, denen als Reserve das 3. Armeecorps zugetheilt worden war; endlich auf dem linken Flügel bei Mars-la-Tour das 12. (sächsische Corps) mit dem 10. in der Reserve. Vom 2. Corps hatte man die Meldung, daß es seit morgens im Vormarsche über Pont-à-Mousson begriffen war, sein rechtzeitiges Eintreffen sollte wesentlich zum Erfolge beitragen. Die Franzosen standen auf der Linie Saint-Marie-aux-Chênes, Saint-Ail über das Bois de la Cusse hinweg bis zum Kreuzungspunkt Point-du-jour.

Die Schlacht wurde mit dem Artilleriefeuer des 3. Corps gegen Point-du-jour eröffnet. Ueberhaupt war dieses Corps am 18. August bestimmt, die Wucht der feindlichen Streitkräfte auf sich zu ziehen, während die übrigen Corps den Befehl hatten, die Umfangung desselben anzustreben. Der Feind ging auf das dargebotene Engagement ein, und sofort entspann sich auf dem ganzen Vierecke zwischen Vionville (links), Rezonville (Centrum), Gravelotte (rechts) und Saint-Marcel (links von der Straße nach Metz) ein heftiger Geschützkampf, der auf seiten der Franzosen durch ansehnliche Mitrailleusenbatterien unterstützt wurde. Obgleich das Feuer, welches die letztern entsandten, anfangs von nicht geringer Wirksamkeit war, so wurde die französische Artillerie dennoch bald nach 2 Uhr geworfen. Sie mußte abfahren und konnte erst in einer rückwärts genommenen Stellung am Bois de Gravelotte ihr Feuer wieder beginnen. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht

lange: sie kam noch im Laufe des Nachmittags zu völligem Schweigen, theils weil eine größere Anzahl französischer Geschütze demontirt war, theils weil der Feind nicht Lust haben mochte, außer seinen bereits verlorenen Kanonen noch andere auf das Spiel zu setzen. Es war das 8. Corps, welches nach blutigem Infanteriegefechte die etwas südlich von Gravelotte gelegene Waldung einnahm. Ueber diese Stellung hinaus konnte jedoch lange Zeit kein Terrain gewonnen werden, weil die Franzosen überall in eingeschnittenen Schützengräben gedeckt waren. Auch das 9. Corps sowie das Gardecorps und das 12. Corps mußten sich Position für Position unter heftigem Widerstande des Feindes erkämpfen. Die gewünschte Umgehung konnte bei der weiten Distanz, die der linke Flügel zurückzulegen hatte, nur langsam ins Werk gesetzt werden. Für die Franzosen hatte dies den großen Vortheil, daß sie dem Drucke einer mächtigen Flankirung entgingen und, wenn auch mit großen Verlusten, unter dem Schutze der Werke von Metz sich zurückziehen konnten. Sie nahmen diese Richtung unter einem heißen Kampfe, der ununterbrochen bis abends 8 Uhr fortdauerte. Nicht nur unsere Infanterie that sich durch die größte Bravour bei Fortnahme mehrerer Stellungen hervor, sondern auch die Artillerie suchte dem Feinde auf geringe Entfernung, selbst bis auf Gewehrschußweite, auf den Leib zu rücken. Um 8 Uhr begannen die Franzosen zu fühlen, daß ihr Widerstand vergeblich war. Sie versuchten es noch einmal mit der letzten Gewaltanstrengung, zu der ihre Armee, vor einem Rückzuge, sich zu ermannen pflegt, — dem bekannten „retour offensif". Die Anhäufung der Geschützmassen fand diesmal auf dem linken Flügel statt und war gegen Gravelotte gerichtet. Durch gleichzeitiges Vorstürmen der Infanterie gelang es dem Feinde, die von der Infanterie des 7. und 8. Corps errungenen Positionen momentan wiederzunehmen. Es war längst dunkel geworden. Die Verwirrung, die dadurch eintrat, schien einen Augenblick unserm rechten Flügel Nachtheile bringen zu sollen. Hier aber half das Erscheinen des 2. Armeecorps. Sein unerschrockenes Vorgehen gegen die heftigsten Salven, von dem auch die Nacht die Truppen nicht zurückhalten konnte, vertrieb die Franzosen nicht nur aus den erwähnten Stellungen, sondern nahm ihnen

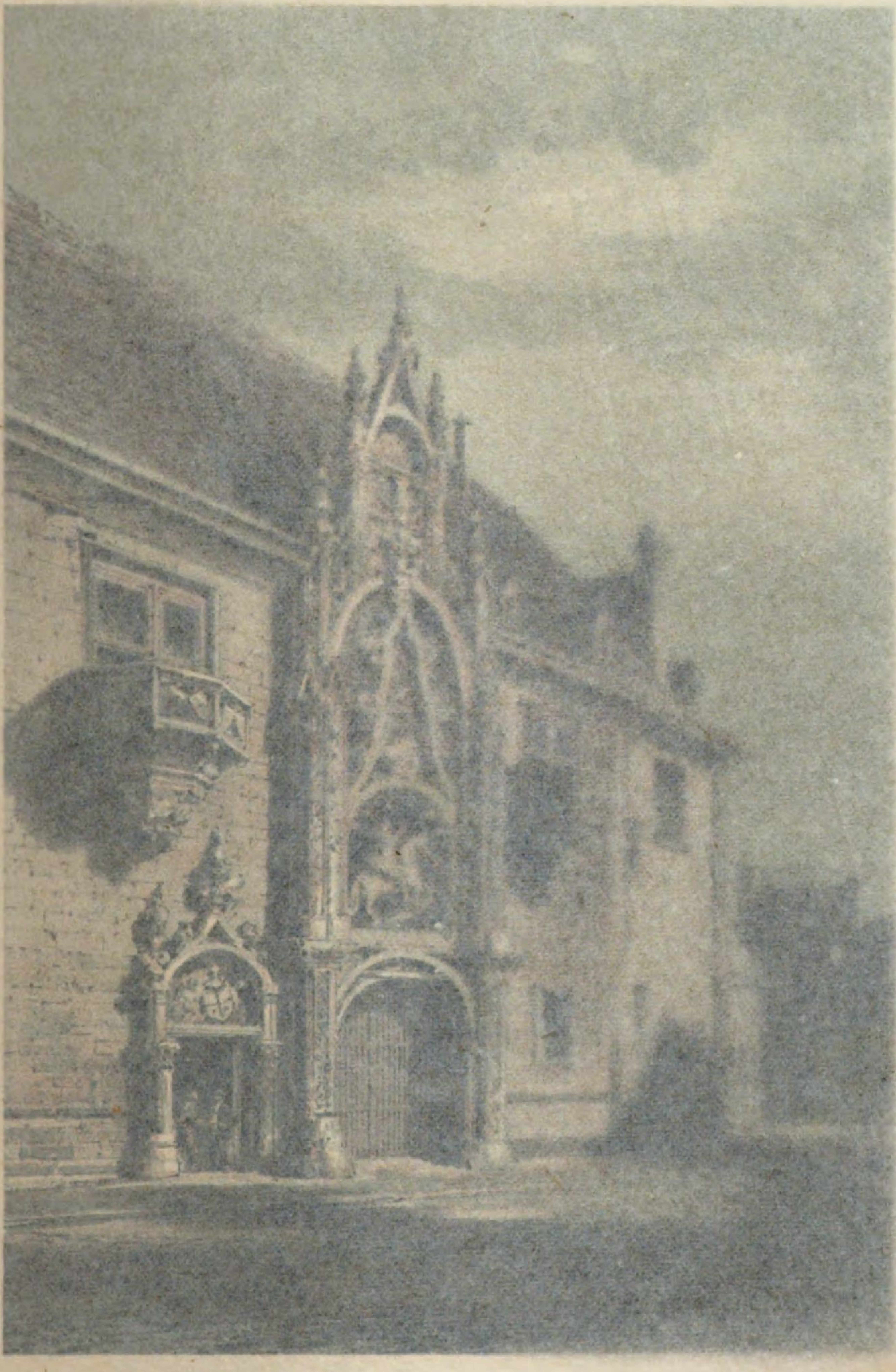
selbst die Positionen auf der Chaussee, die sie bis dahin standhaft behauptet.

So endete die blutige Schlacht des 18. August. Ihr Erfolg war die gänzliche Zurückwerfung des Marschalls Bazaine und seiner Corps. Der Sieg würde sich vielleicht zu einer völligen Entscheidung zwischen den deutschen und französischen Waffen ausgedehnt haben, wenn nicht die Dunkelheit der nachdrücklichen Verfolgung des Feindes Stillstand entgegengesetzt hätte.

Es war für jedes deutsche Soldatenherz ein erhebender Anblick, den greisen Feldherrn der deutschen Armee, König Wilhelm, in allen gefährlichsten Momenten des Kampfes in unmittelbarer Nähe seiner Truppen zu sehen. Bei dem „retour offensif" gerieth der König in das Gewehrfeuer, Offiziere seiner Suite wurden verwundet. Se. Majestät ritt durch die Cavaleriedivision, die bei Gravelotte aufgestellt war, hielt am Standorte der Geschütze bei der Artillerie und verließ das Schlachtfeld erst, nachdem der schwere Kampf auf allen Flügeln siegreich ausgerungen. Auch dann begab sich der König nicht in das Hauptquartier von Pont-à-Mousson zurück, sondern verharrte bei seinen Soldaten in der Nähe des Schlachtfeldes.

General von Moltke blieb während der ganzen Schlacht an der Seite des Königs. Mehrmals, wo ein Punkt der Schlachtlinie bedroht war, ritt er selbst in die vordersten Linien. Der Meister im Ersinnen der Schlachtpläne hat am 18. August bewiesen, daß ihm auch die Größe des Feldherrn eigen ist, der durch das Beispiel seiner Ruhe und Kaltblütigkeit den kämpfenden Truppen das vollste Vertrauen auf den Sieg einzuflößen weiß.

Der Kronprinz hatte am 18. August vormittags längere Zeit in dem Militärhospital von Nancy verweilt, das durch die Anordnungen der Generalärzte Böger und Wilms in ein Lazareth für die preußischen Verwundeten umgewandelt war. Eine Anzahl von Blessirten aus den ersten Gefechten bei Metz hatte bereits hierher gebracht werden können. Se. königliche Hoheit ließ sich die Verwundeten, Mann für Mann, vorstellen und unterrichtete sie von dem glücklichen Erfolge, welchen die deutschen Armeen am 16. August errungen. Am 19. August ver-



HERZOGLICHES PALAIS VON NANCY

[Am 17. Juli 1871 niedergebrannt]

[illegible], die ſie bis dahin ſtandhaft behaupten.

So endete die blutige Schlacht des 18. Auguſt. Ihr Erfolg war die gänzliche Zurückwerfung des Marſchalls Bazaine und ſeiner Corps. Der Sieg würde ſich vielleicht zu einer völligen Entſcheidung zwiſchen den deutſchen und franzöſiſchen Waffen ausgedehnt haben, wenn nicht die Dunkelheit der nachdrücklichen Verfolgung des Feindes Stillſtand [illegible].

Es war für jedes deutſche Soldatenherz ein erhebender Anblick, den greiſen Feldherrn der deutſchen Armee, König Wilhelm, in allen gefährlichen Momenten des Kampfes in unmittelbarer Nähe ſeiner Truppen zu ſehen. Bei dem „retour offensif" gerieth der König in das Granatfeuer, Offiziere ſeiner Suite wurden verwundet. Se. Majeſtät ritt durch die Cavaleriedivision, die bei Gravelotte aufgeſtellt war, hielt am Standorte der Geſchütze bei der Artillerie und verließ das Schlachtfeld erſt, nachdem der ſchwere Kampf auf allen Flügeln ſiegreich ausgerungen. Auch dann begab ſich der König nicht in das Hauptquartier von Pont-à-Mouſſon zurück, ſondern verharrte bei ſeinen Soldaten in der Nähe des Schlachtfeldes.

General von Moltke blieb während der ganzen Schlacht an der Seite des Königs. Mehrmals, wo ein Punkt der Schlachtlinie bedroht war, ritt er ſelbſt in die vorderſten Linien. Der Meiſter im Erſinnen der Schlachtpläne hat am 18. Auguſt bewieſen, daß ihm auch die Größe des Feldherrn eigen iſt, der durch das Beiſpiel ſeiner Ruhe und Kaltblütigkeit den kämpfenden Truppen das vollſte Vertrauen auf den Sieg einzuflößen weiß.

Der Kronprinz hatte am 18. Auguſt vormittags längere Zeit in dem Militärhospital von Nancy verweilt, das durch die Anordnungen der Generalärzte Böger und Wilms in ein Lazareth für die preußiſchen Verwundeten umgewandelt war. Eine Anzahl von Bleſſirten aus den erſten Gefechten bei Metz hatte bereits hierher gebracht werden können. Se. königliche Hoheit ließ ſich die Verwundeten, Mann für Mann, vorſtellen und unterrichtete ſie von den glücklichen Erfolge, welchen die deutſchen Armeen am 16. Auguſt errungen. Am 19. Auguſt ver-



HERZOGLICHES PALAIS VON NANCY.

[Am 17. Juli 1871 niedergebrannt.]

breitete sich die neue Siegesnachricht durch die ganze Stadt, die augenblicklich von nicht viel weniger als 30000 Mann besetzt war, alles Truppentheile des deutschen Südheeres. Ueberhaupt bildete unter den wenigen Ruhetagen, welche der III. Armee bei ihrem energischen und glücklichen Vordringen bisher vergönnt gewesen, das Lager in der volkreichen Stadt Nancy entschieden den Höhepunkt. Auf der Place Stanislas, in deren monumentalen Bauwerken die letzte Epoche lothringischer Herrschaft, vor dem Uebergange des Landes an Frankreich, sich verherrlicht hat, entfaltete sich ein militärisches Bild, dessen lebhafte Mannichfaltigkeit schwer zu beschreiben ist. Um das Denkmal Stanislaus Leszczynski's, welches die Mitte des Platzes einnimmt, bewegten sich zahlreiche Trupps bairischer und preußischer Soldaten, die Offiziere standen in dichten Gruppen beieinander und besprachen die Nachrichten von den Gefechten bei Metz; zwischen den Colonnenwagen, die den ganzen Platz umgaben, über dichte Strohlagen, welche die Proviantwagen zurückgelassen hatten und die das Geräusch der Räder dämpften, marschirten im Paradeschritt, mit ihren Fahnen, mehrere Bataillone, darunter auch eins vom 37. Regiment (Oberst von Heinemann), das an Stelle der 58er, die zu ihrer Division zurückkehrten, Wachtdienst und Bedeckung des Hauptquartiers übernehmen sollte. Die Truppen zogen durch das nach römischem Vorbilde gebaute Siegesthor (Arc de triomphe), das dem Stanislaus-Denkmal gegenübersteht und hinter dem sich die Alleen des Platzes Carrière ausbreiten, — eine weite, von stattlichen Wohnhäusern eingeschlossene Esplanade, die nach dem prachtvollen Säulenbau des ehemaligen Gouvernementshauses, bis vor kurzem noch Wohnung des Generals Canrobert, hinführt.

Auch die Bewohner Nancys hatten von den Schlachten um Metz gehört. Allein Marschall Bazaine galt ihnen für unbesiegbar, — für so unbesiegbar wie in ganz Frankreich Mac-Mahon vor der Schlacht bei Wörth. Sie glaubten daher nicht an die Nachrichten, die ihnen von preußischer Seite zuflossen. Es mochte ihnen nicht entgangen sein, daß die Siegeskunden, die von Mars-la-Tour, Vionville und Gravelotte kamen, feierlicher und ernster aufgenommen wurden, als es sonst in einem Kriegsheere zu geschehen pflegt. Der Gedanke an die Größe der Verluste, die man zwar noch nicht in Zahlen fassen

konnte, die aber doch aus den Nachrichten herausgefühlt wurden, mischte diesmal der Siegesfreude einen Zug still verhaltener Wehmuth bei. Diese weihevolle Stimmung ist dem französischen Charakter so durchaus fremd, daß sie von den Bürgern misverstanden wurde. Die Stadt Nancy war des Glaubens, daß die Preußen bei Metz eine Niederlage erlitten hätten. Es konnte einen unheimlichen Eindruck machen, zu sehen, wie Leute aus allen gesellschaftlichen Sphären in zerstreuten Gruppen, möglichst weit ab von den Preußen, die Begebenheiten des Tages sich in ihrer Weise zurechtlegten. Hier wußte ein Straßenredner davon zu erzählen, wie mehr als 50000 Preußen gefallen, ganze Regimenter vernichtet seien; dort berichtete ein anderer von dem Tode preußischer Prinzen. Prinz Friedrich Karl und der jüngere Prinz Albrecht sollten in der Schlacht gefallen sein; ein dritter raunte seinem Nachbar zu, daß vielleicht in zweimal 24 Stunden die Franzosen wieder in Nancy sein könnten.

Lange sollten diese krankhaften Vorstellungen jedoch nicht andauern. Die Truppen ließen es sich nicht nehmen, am Abend des 19. August eine Siegesfeier in ihrer Weise zu veranstalten. Sie zogen vor das Absteigequartier ihres Oberbefehlshabers, das Hôtel-de-France, in der Straße de la Poissonnerie. Solange man auf dem Marsche war, pflegte während des Abendessens, das um 7 Uhr eingenommen wurde, Militärmusik vor dem Hauptquartier zu spielen. So war es auch heute. Die Klänge bairischer Hornmusik hatten eine unübersehbare Menschenmenge angelockt, durch die die Soldaten sich hindurchdrängten. Als der Kronprinz nach der Abendmahlzeit, wie es seine Gewohnheit war, auf die Straße kam, um sich, die kurze Pfeife im Munde, mit den Mitgliedern des Hauptquartiers oder eingeladenen Gästen im Freien zu unterhalten, wurde er von den Soldaten mit stürmischen Hochs empfangen. Er trat mitten unter sie, sprach mit den einzelnen in huldvollster Weise, erkundigte sich nach ihren Verhältnissen und ihrer Heimat. Dann wurde von einem improvisirten Büffet aus den Truppen Bier gespendet. Die Musik spielte patriotische Lieder, die Volkshymne, die Wacht am Rhein, — die von den Soldaten mit erneuten Jubelrufen aufgenommen wurden. Dieser laute Ausdruck der Siegesfreude hatte für die Franzosen etwas Ueberzeugendes: jetzt fin-

gen sie an zu begreifen, daß Marschall Bazaine am Tage von Gravelotte geschlagen worden sei.

Bald nach 8 Uhr abends kehrte der Abgesandte des Hauptquartiers der III. Armee von Pont-à-Mousson zurück. Er war hier bis zum 19. August festgehalten worden, weil sich am 18. August abends, als die Schlacht endete, noch nicht übersehen ließ, ob die Widerstandskraft der Franzosen so weit gebrochen, daß ihnen die Fortsetzung des Kampfes unmöglich geworden. Erst die Recognoscirungen in den ersten Tagesstunden des 19. August gaben darüber Gewißheit: der Feind hatte sich in die Forts vor Metz zurückgezogen: namentlich auf Fort Plappeville sah man seine großen Bivuaks. Wie er zurückkehrte, über und über vom Staube der Straße bedeckt, mußte der Ordonnanzoffizier dem Oberbefehlshaber auf dem Flur des Hotels den detaillirtern Bericht über die Gefechte vom 14. bis zum 18. August vortragen. Die Thüren wurden geschlossen, um von der lärmenden Menge draußen nicht gestört zu werden, die Offiziere drängten sich dicht um den Kronprinzen, der mit feierlicher Ruhe den Rapport anhörte. Es war eine Erzählung von heißen und blutigen, lange zweifelhaften Kämpfen, von unvergleichlicher Tapferkeit und Aufopferung, ja selbst von allzu großer Verwegenheit und Geringschätzung des eigenen Lebens. Vionville — ein unvergeßlicher Heldentag in der Kriegsgeschichte der tapfern Brandenburger. Die Spitzen des 3. Corps (Generallieutenant von Alvensleben) erreichen den Feind auf seiner Rückzugsstraße nach Verdun. In achtstündigem Kampfe ein einziges Armeecorps gegenüber von fünf französischen Divisionen. Gerade da, wo am heftigsten und stundenlang ohne sichern Erfolg gekämpft wurde, auf dem schwierigen Terrain an den Höhen nördlich von Gorze, wo dann zuletzt die Unterstützung des heranrückenden 10. Corps (von Voigts-Rhetz) und einer Brigade des 8. Corps (General von Goeben), unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl, den Sieg vollendete, weichen die preußischen Linien nicht einen Augenblick. Der Hauptkampf an dieser Stelle entspann sich zwischen Gorze und Rezonville, wo mehrere unserer Batterien in der Gesammtstärke von 60 Geschützen aufgestellt waren. Nicht weniger als sechsmal erneuerten die französischen Garden ihren Angriff gegen diesen Mittelpunkt der preußischen Positionen. Hier war es denn

auch, wo zur Rettung der Artillerie die Reiterregimenter des 3. Corps in den Feind geführt wurden. Es wird immer eins der glänzendsten Beispiele preußischer Bravour bleiben, wie sie sich mit Todesverachtung in die feindlichen Quarrés warfen, die Offiziere voran. Die französische Infanterie griff theilweise zum Kolben und schlug auf die Offiziere, die in ihre Reihen hineingesprengt waren. Mancher fand auf diese Weise seinen Tod. Es waren unter den Gefallenen viele in den weitesten Kreisen der preußischen Hauptstadt bekannte Namen. Der Kronprinz ließ sich die Tapfern, die den Tod gefunden hatten, einzeln herzählen: manch ehrendes Wort wurde dem Charakter, den militärischen Tugenden der Gebliebenen gewidmet. Bisweilen zuckte der Prinz zusammen, bei der Ziffer der gefallenen Mannschaften. Bei der Erzählung von dem tapfern Eingreifen des 2. Armeecorps am 18. August äußerte er, wie stolz er darauf sei, daß diese rettende That gerade den Pommern zugefallen, die er noch immer als „sein Armeecorps" zu bezeichnen pflegt.

Die unermeßliche strategische Wichtigkeit der Kämpfe von Metz lag klar vor Augen. Man hatte den Feind angegriffen in dem Augenblicke, wo er sich auf Châlons und Paris zurückziehen wollte, man hatte ihn festgehalten, in die Forts zurückgetrieben. Jetzt, auf allen Seiten umzingelt, war er abgeschnitten von den innern Straßen des Landes, außer Verbindung mit Verdun-Paris und mit dem Reserveheere von Châlons. Die französische „Rheinarmee" hatte im Felde nichts mehr zu bedeuten; sie war in Metz festgeschmiedet von den Truppen Friedrich Karl's. Auch für die Armee des Kronprinzen eröffnete sich die Aussicht auf einen neuen, rüstigen Vormarsch. Ihr nächstes Ziel wurde Châlons, wo es galt, die Truppen Mac-Mahon's und der übrigen noch actionsfähigen französischen Corps zu Paaren zu treiben. Die nord- und süddeutschen Stämme jauchzten bei der frohen Gewißheit, daß es wieder vorwärts gehen sollte.

V.

Der Marsch auf Châlons und die Abschwenkung gegen Norden.

Allgemeine Kriegslage nach dem 15. August. Zustände in Châlons. Die Mobilgarde der Seine. Aufbruch der Südarmee von Nancy. Begegnung des Königs und des Kronprinzen in Pont-à-Mousson. Vaucouleurs. Erste Beschießung von Toul. Ligny. Besuch des Königs im Hauptquartier der III. Armee (24. August). Gründe für den Aufbruch der Franzosen aus Châlons. Zur Geschichte des 7. französischen Corps. Depeschenwechsel zwischen Paris und Châlons. Schwankungen des französischen Kriegsplanes. General Trochu. Einnahme der Festung Vitry. Napoleon entscheidet sich für den Zug nach Norden. Frontveränderung der III. Armee. Marsch durch die Argonnen. Lager von Sainte-Ménéhould. Gefangene Mobilgarden. Recognoscirungen ergeben die Anwesenheit des Feindes.

Ueberblicken wir noch einmal den bisherigen Verlauf der strategischen Bewegungen auf seiten des deutschen Südheeres, so waren die Stellungen, welche dasselbe bei dem Einfall in den Elsaß, also bis zum 4. August, einnahm, nach einem doppelten Gesichtspunkte vertheilt. Die Bestimmung sollte einmal sein, dem von Strasburg her erwarteten Feinde, der in die Flanken der deutschen Truppen einzufallen drohte, mit energischem Widerstande zu begegnen, andererseits gleichzeitig für die preußische Hauptarmee, falls der Feind sich an der Saar mit überlegener Macht auf sie werfen würde, die nöthigen Kräfte zur Deckung und Verstärkung bereit zu halten. Diese Aufgabe war von der Südarmee im vollständigsten Maße erfüllt worden, wenn auch unter Mo-

dificationen, die sich bei den veränderten Entschlüssen der französischen Heerführer als nothwendig herausstellten. Man zog über die Grenze in dem Augenblicke, als die bei Strasburg aufgestellten Corps in einer Schwenkung begriffen waren, die sie dem Gros des französischen Heeres nähern sollte. Diese Wahrnehmung entschied für ein rasches Vorgehen der III. Armee, die freilich bei solchem Stande der Dinge ihre Bewegungen unternehmen mußte, bevor noch die nachrückenden Colonnen herangezogen werden konnten. Durch die glückliche Disposition und die großen Thaten am 4. und 6. August gelang es, eine Rechtsschwenkung zu bewerkstelligen, welche der Südarmee alsbald mit den Truppen unter Commando des Prinzen Friedrich Karl wieder Fühlung gab und weiterhin das Einrücken in die große Linie der deutschen Offensive für sie ermöglichte. Zwar bedingten die Schlacht von Wörth und der schwierige Durchgang durch die Vogesen einigen Aufenthalt; die zähe Ausdauer aber, mit der sich die deutschen Soldaten den beschleunigten Märschen unterwarfen, hatte die Folge gehabt, daß alle Hemmnisse des Anschlusses glücklich überwunden wurden. Auch die Belagerungen der festen Plätze, wie Bitsch, Pfalzburg, Marsal, die man beim Vordringen zu berücksichtigen hatte, vermochten die Durchführung des Kriegsplanes nicht zu hindern.

Der Erfolg, mit dem der erste Abschnitt des französischen Feldzugs für die Südarmee endete, faßte sich dahin zusammen, daß diese mit den andern preußischen Corps und den deutschen Verbündeten gleichzeitig an der Mosel zum weitern Vormarsche bereit stand. Seit dem 13. August, dem Tage, an dem das Hauptquartier sich gegen die Saar hin in Bewegung gesetzt hatte, konnte der Vormarsch der Südarmee durch den Niederelsaß als beendet angesehen werden.

Durch die drei Schlachten Weißenburg, Wörth und Saarbrücken war der Zusammenhalt des ganzen französischen Heeres erschüttert worden. In den Tagen vom 7. bis zum 10. August wurde eine Rückwärtsconcentration eingeleitet, welche die ganze Armee an die Mosellinie führte. Aber die Nachrichten von Paris, vor allem der Sturm, der sich in der öffentlichen Meinung gegen die Männer des zeitherigen Obercommandos erhob, hatte den Kaiser besorgt und unsicher gemacht. Er sah in seinem Geiste die Zeiten der Revolution

zurückkehren, wo man die Armeen mit Conventsmitgliedern befehligen wollte.*) Am 11. August entschied er sich daher, die Defensivstellung an der Mosel aufzugeben, weil er dieselbe, nach seinem eigenen Ausdrucke, für zu gefährlich hielt. Sein Bestreben ging jetzt dahin, möglichst rasch in Châlons eine neue Armee zu bilden, diejenigen Corps aber, über die er in Metz gebot, nach Verdun zu führen, und hier eine Stellung zu nehmen, die es ihm möglich machte, sich mit der Armee in Châlons zu vereinigen. Um die Tragweite der Ereignisse bis hierher zu verstehen, muß man einen Blick auf die Länge der Rückzugslinien werfen, welche die Franzosen bisher durchmessen hatten. Von Straßburg, wo das 1. Corps sich anfangs gesammelt hatte, ist bis Châlons eine Strecke von 34—35 Meilen: um so viel mußte Marschall Mac-Mahon zurückweichen; und von Saarbrücken bis Châlons eine Distanz von beinahe 27 Meilen: um so viel entschloß sich der Kaiser der Invasion des vorrückenden deutschen Heeres Raum zu geben. So standen die Dinge vor dem 14. August. Durch die Schlachten um Metz wurde dann der im Abzuge begriffene Feind auf seinen Rückzugslinien nach Verdun umgangen und mit schweren Verlusten hinter die Forts von Metz zurückgetrieben.

Die nähern Instructionen für die Bildung der Armee von Châlons hatte Napoleon am 12. und 13. August in Metz erlassen. Sie sollte, außer den Reserven, zusammengesetzt werden aus den Trümmern der fünf Divisionen Mac-Mahon's, dem Corps Failly und den beiden Divisionen Douay's, die bisher in Belfort gestanden hatten. Der Plan dieser Formation wurde von dem neuen Kriegsminister in Paris gutgeheißen und am 13. August die nöthigen Befehle für den Herzog von Magenta ausgefertigt. Man hoffte in wenigen Tagen, spätestens bis zum 17. August, über 80000 Mann kampfbereiter Truppen in Châlons verfügen zu können. Die pariser Mobilgarde wurde, wie schon bemerkt, hierher dirigirt, auch von der Heranschaffung der Marnedivision war die

*) Des Kaisers eigene Worte in einer Depesche an die Kaiserin, aus der Sammlung des telegraphischen Briefwechsels, welche im Juni 1871 das Journal „Le Siècle" veröffentlichte.

Rede. Und zunächst ließ sich allerdings nicht leugnen, daß die Stellung von Châlons günstig gewählt war. Man deckt in dieser Position die Marne und die dahinterliegende Seine, man steht mit der Hauptstadt durch zwei Schienenwege in Verbindung, den einen directen über Epernay und Maux, den andern nur wenig weitern über Rheims; man correspondirt ferner durch den Bahnstrang über Rheims, Laon, Saint-Quentin mit dem Norden Frankreichs und kann endlich durch die Bahnen über Langres und Vesoul mit geringem Aufenthalt die Streitkräfte von Belfort, Dijon und Besançon an sich heranziehen. Die Stadt Châlons, von der das Lager — es liegt bei dem Orte Mourmelon, an der Suippe — $2^3/_4$ Meilen in nordöstlicher Richtung entfernt ist, und die Stadt Rheims, $3^1/_2$ Meilen vom Lager, eignen sich mit ihren Magazinen vortrefflich als Waffenplätze und Fourragedepots für ein zahlreiches Heer. Nur freilich sind dies Vortheile, die nicht erst der Augenblick schaffen kann, sondern die, durch die entsprechenden Verwaltungsmaßregeln, seit dem Beginne des Krieges hätten vorbereitet sein müssen. Aber auch hier wieder rächte sich die Kopflosigkeit der obersten Kriegführung bei den Franzosen. Es war nichts geschehen, um diese Plätze zu verproviantiren und sie in Vertheidigungszustand zu setzen. Die Wege, die nach Rheims und Châlons führen, befanden sich in gewöhnlichem Zustande: nirgends ein Erdwerk oder sonst eine Befestigung zur Seite der Chausseen, die einem vordringenden Feinde hätten Hinderniß bereiten können. Im allerletzten Augenblicke zwar strengte man sich an, das Versäumte nachzuholen, aber, wie sich bald ergab, zu spät. Als wir wenige Tage nach der Schlacht von Sedan (6. September) nach Rheims kamen, führte man uns an einige Schanzen, die am Südende der Stadt, vornehmlich auf der Seite der großen unterirdischen Champagnerkeller, frisch errichtet waren. Jedem deutschen Genieoffizier konnten diese kindlichen Vertheidigungsanstalten, an denen die reichen Fabrikanten, zu ihrem großen Misvergnügen, hatten mithelfen müssen, nur ein mitleidiges Lächeln entlocken; man sah auf den ersten Blick, daß wenigstens noch drei Wochen dazu gehört hätten, um hier und längs der Straße auf Châlons ein einigermaßen haltbares Defensivsystem anzulegen. Es waren eben

wieder die 21 Tage, um welche Leboeuf sein classisches Wort von der „Erzbereitschaft“ zu früh gesprochen hatte.

Am wunderbarsten gestalteten sich die Verhältnisse im Lager von Châlons selbst. Das Einrücken in diese Position konnte füglich nur dann einen tiefern strategischen Zweck haben, wenn das Lager in regulärer Weise verschanzt war. Denn selbst zugegeben, daß die Franzosen von hier aus die Offensive ergreifen, also auf die Deutschen der III. Armee losgehen wollten, so wäre es nothwendig gewesen, das Lager in eine förmliche Festung zu verwandeln, hinter deren Erdwälle ein geschlagenes Heer sich hätte zurückziehen können. Allein auch dies war unterlassen. Man sah den Fehler ein und suchte ihn wieder gut zu machen. Mitte August wurden Tausende von Händen in Bewegung gesetzt, um das Lager mit Gräben und Schanzen zu umwallen. Den Linientruppen durfte man diese Arbeit nicht zumuthen, ermüdet von langen, schwierigen Tagemärschen, wie sie im Lager ankamen, war zu befürchten, daß sie auffässig geworden wären. Man half sich infolge dessen mit den eben aus Paris angekommenen Mobilgarden. Aber die erste Anwendung, die das Kaiserreich hier von dieser im Jahre 1868 geschaffenen Truppe machte, nahm einen sehr ungünstigen Verlauf. Schon bei der Abreise aus Paris, die in den ersten Augusttagen bewerkstelligt wurde, hatten die Mobilgarden — es waren zumeist Leute des Seinedepartements — eine Zuchtlosigkeit bewiesen, die niemandem größern Schrecken bereitete als den einsichtsvollen Offizieren der dienenden Truppe. Nur ungern sagten die Schoskinder der Pariser, die „Moblots“, den Vergnügungen der Weltstadt Valet. Die Aussicht auf die strenge Disciplin des Feldlagers und die Verwendung im offenen Kampfe bot für sie durchaus nichts Verlockendes dar. Die einen suchten ihr Leid im unmäßigen Genuß spirituöser Getränke zu vergessen, die andern, die mit der Hefe des Volkes fraternisirten, machten ihrem Misbehagen in empörerischen Ausrufen Luft. Viele wählten, indem sie in das kaiserliche Lager geführt wurden, als Losung den Ruf: „Vive la république!“ Diejenigen, die nach dem 7. August, dem Tage, wo die ersten Schlappen kundbar geworden, abmarschiren mußten, machten geradezu schon den Eindruck eines geschlagenen, völlig demoralisirten

Heeres.*) Im Lager von Châlons wuchs der Unmuth dieser Milizen. Eine große Anzahl von Briefen, welche Mannschaften der Mobilgarden in Châlons an ihre Angehörigen geschrieben hatten, fielen bei der Einnahme der kleinen Festung Vitry in deutsche Hände. Es waren Schriftstücke von familiärem Tone, in denen der Mensch sich gibt wie er ist, und die darum als unbefangene Zeugnisse von großem Werthe betrachtet werden durften. Aus ihnen konnte man entnehmen, daß unter den Mobilgarden nur ein sehr kleiner Theil feurigen Eifer für die Sache dieses Krieges empfand. Es waren das zumeist junge Männer aus den bessern Ständen: sie hatten den Ehrgeiz, der in der Regel durch eine höhere Bildung noch vermehrt und durch einen angesehenen Familiennamen unterstützt wird; es lebte in ihnen eine gewisse Begierde, sobald als möglich den regulären Truppen im Dienste gleichgestellt zu werden. Die große Masse aber war gleichgültig und entschieden ohne alle Kampfeslust. Dazu kam dann noch die Behandlung, welche die Truppe erfuhr. Sie mußte sich gedemüthigt fühlen, als man ihr statt des Säbels und Gewehrs Hacken und Spaten in die Hand gab. Der Spott vollends, welchen die Liniensoldaten über die Mobilen ergossen, wenn diese morgens bei Anbruch des Tages, halb in Militär-, halb noch in Civilkleidung, rangirt wurden, um, wie Erdarbeiter, an die Sandgruben geführt zu werden, machte ihnen ihre Lage unerträglich. Erst murrten sie gegen ihre Offiziere, dann fingen sie an den Gehorsam zu kündigen. Der Kaiser selbst bekam den Anblick ihrer Ungeberdigkeit, er fand eine peinlich drückende Stimmung, als er am 16. August abends in Mourmelon eintraf. Man mußte endlich darauf sinnen, die Aufrührer wieder los zu werden, damit nicht die reguläre Armee durch das Beispiel der Uebellaunigen angesteckt werde. Die Mobilen von Châlons fuhren also, seit

*) Man muß hierüber wie über alle spätern Vorgänge in Paris die „Eindrücke und Erinnerungen" lesen, die Francisque Sarcey in seinem Buche „Le siége de Paris" gesammelt hat, einer Darstellung, die den Parisern ihr Bild mit wahrhaft frappanter Lebenswahrheit zeigt, — freilich von einem Manne geschrieben, der sich mit seinem offenen Urtheil erst hervorwagte, nachdem die verlorene Sache in Miscredit gerathen. Was hätte ein Buch in solchem Tone wirken können, wenn es im September oder October 1870 erschienen wäre! Allein damals war Mr. Sarcey noch einer der lautesten Herolde der „Invincibles".

dem 18. August etwa, wieder ab; sie wurden nach Paris gebracht, wo sie im Lager von Saint-Meaux zum wirklichen Kriegsdienste eingeschult werden sollten, und das Lager von Châlons blieb unbefestigt.

In den deutschen Hauptquartieren kannte man diese Zustände noch nicht, man war vielmehr auf einen ernsten Widerstand an der Marne, einen Kampf mit zahlreichen und wohlgeordneten Streitkräften gefaßt, und betrieb daher den Vormarsch mit größter Lebhaftigkeit.

Am 20. August morgens hatte der Kronprinz den beabsichtigten Besuch bei Sr. Majestät zur Ausführung gebracht. Se. königliche Hoheit begab sich morgens 6 Uhr, in Begleitung des Generallieutenants von Blumenthal und einiger anderer Herren vom Stabe, nach Pont-à-Mousson. Der König hatte seinen Sohn seit dem 26. Juli nicht gesehen. Die erste Begegnung seit den gewaltigen Ereignissen dieses Krieges! Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Freude des Wiedersehens eine überaus innige und bewegte war.

Die Bewohner Nancys hatten dem Oberbefehlshaber der III. Armee, bevor er ihre Stadt verließ, in einer Eingabe geklagt, daß ihnen seit dem Rückzuge der Franzosen die sämmtlichen Communicationen mit den übrigen Landestheilen abgeschnitten seien. Sie hatten um rasche Wiederherstellung der Verbindungen gebeten, damit der seit Wochen daniederliegende Geschäftsbetrieb wieder in Aufnahme käme und die zur Verproviantirung der Truppen nothwendigen Lebensmittel aus den vom Kriegslager entfernteren Orten herbeigeschafft werden könnten. In gerechter Würdigung der materiellen Interessen des occupirten Landes war darauf von seiten des Obercommandeurs die folgende Proclamation erlassen, die den Wünschen der Bürgerschaft entgegenkommt und zugleich allen Einwohnern Lothringens die größte Schonung verspricht:

„Deutschland führt Krieg gegen den Kaiser der Franzosen, nicht gegen die Franzosen. Die Bevölkerung hat keine feindlichen Maßregeln zu befürchten.

„Ich beschäftige mich damit, der Bevölkerung, insonderheit der Stadt Nancy, die durch die französische Armee unterbrochenen Communicationsmittel wiederherzustellen. Ich hoffe, daß Gewerbe und Handel sich wieder beleben und daß alle Behörden auf ihrem Platze bleiben werden.

„Ich beanspruche für den Unterhalt der Armee nur den Ueberschuß der Vorräthe, der zur Ernährung der französischen Bevölkerung nicht gebraucht wird.

„Die friedliebende Bevölkerung, insonderheit die Stadt Nancy, darf auf die größte Schonung rechnen.

Der Oberbefehlshaber der III. Armee
Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen."

Infolge dieser Proclamation wurde schon am 19. August die preußische Feldpost der III. Armee mit Briefen von Einwohnern Nancys überflutet. Die meisten waren nach den im Rücken der deutschen Truppen liegenden französischen Plätzen dirigirt. Die Briefe wurden unversiegelt übergeben, von einem Offizier des Obercommandos durchgelesen, und, wenn ihr Inhalt unverdächtig, mit dem preußischen Militärsiegel geschlossen, an ihre Adressen befördert. Zum größten Vortheil gereichte den Gewerbtreibenden die außerordentliche Schnelligkeit, mit der man preußischerseits bemüht gewesen war, die nach dem Elsaß und nach Deutschland führenden Eisenbahnen, welche die französische Armee bei ihrer Flucht von Weißenburg und Wörth demolirt hatte, wieder fahrbar zu machen. Die prompten Arbeiten der Feldtelegraphen und Feldeisenbahnen erwarben sich auch in diesem Kriege die allgemeinste Anerkennung. Eine der Hauptlinien des östlichen Eisenbahnnetzes von Frankreich, die über Luneville, Bischweiler, Hagenau, war bereits wieder dem Verkehre übergeben. Am 19. August trafen die ersten Züge in Luneville ein, und auch die Strecke bis Nancy sollte in wenigen Tagen vollendet sein, trotz der großen Zerstörungen, die die Franzosen gerade hier vorgenommen hatten.

Das Hauptquartier der III. Armee verließ Nancy am 20. August vormittags 10 Uhr. Als nächste Etappe war ihr die kleine Stadt Vaucouleurs bestimmt, wo der Kronprinz von Pont-à-Mousson aus am Abend des 20. August ebenfalls eintraf.

Da die directe Straße, die über Toul geht, nicht eingeschlagen werden konnte, weil die Festung noch im Besitze des Feindes war, so mußte die Wagencolonne des Hauptquartiers und die vom Premier-

lieutenant von Blumenthal, dem Sohne des Generals, geführte Stabswache den fast um das Doppelte weitern Weg über Colombey wählen, um an den Bestimmungsort zu gelangen. Es war die größte Route, die das Hauptlager bisjetzt an Einem Tage zurückgelegt hatte: ein Marsch von beinahe 8 Meilen, der die Zeit von 10 Uhr morgens bis gegen 9 Uhr abends in Anspruch nahm. Von der Stelle an, wo der Train des Hauptlagers die Mosel überschritt, in der Nähe von Bainville, hatte er sich mühsam durch die ungeheuern Transporte von Munitions- und Proviantwagen hindurchzuwinden. Soweit von dem hügeligen Terrain der lothringischen Hochebene, die gleich hinter Nancy aufsteigt, das Auge blicken kann, auf all den mannichfach verzweigten Hauptstraßen und Vicinalwegen des Departements de la Meurthe, sah man oft in zwei-, selbst dreifachen Reihen die deutschen Colonnen ziehen. Sie hatten die Bestimmung, den rasch nach Westen vordringenden Truppen zu folgen. Je näher dem neuen Standort des Hauptquartiers, desto zahlreicher werden die Bivuaks. Vaucouleurs selbst, ein Städtchen von wenig über 2000 Einwohnern, verdient den berühmten Namen, den ihm die Erwähnung in Schiller's „Jungfrau von Orleans" verschafft hat, in keinerlei Weise, weder durch architektonische Vorzüge noch durch romantische Eindrücke anderer Art. Der Ort liegt am Fuße eines kleinen Wiesenhügels, an den die letzten Häuserreihen angebaut sind. Die Straßen aber sind eng und schmuzig, das Aeußere zeugt von wenig Behaglichkeit und geringem Wohlstande. Eins der wenigen stattlichern Gebäude ist das Haus des Pfarrers, in welchem der Kronprinz sein Quartier aufschlug. Doch waren die Räume selbst für die einfachen Bedürfnisse des Feldlagers so wenig zureichend, daß die Küche auf dem Hofe eingerichtet werden mußte. Die Einwohner behaupteten, mit Ausnahme von vier Offizieren, während der ganzen Dauer des Krieges nicht einen einzigen französischen Soldaten gesehen zu haben. Es war dies ein neuer Beweis für die Uebereilung, mit welcher die französischen Corps bei Metz und Toul zusammengezogen werden mußten, daß man die ganze circa 7 Meilen lange Straße zwischen Toul und Colombey über Vaucouleurs, obgleich sie an zwei Stellen die Maas durchkreuzt, unberücksichtigt ließ. Zwar hatte der Präfect des Depar-

tements, auf höhere Weisung, die Vernichtung der Maasbrücke befohlen, die Einwohner aber waren dem mit energischen Protesten entgegengetreten. Nicht ohne Grund, denn der Wasserstand der Maas war wenigstens an diesem Theile ihres Laufes ein so niedriger, daß kein Soldatenheer, und am wenigsten ein deutsches, sich gescheut haben würde ihr Flußbett zu durchwaten.

Die verbündeten Truppen der III. Armee traten seit dem Abzuge aus Nancy von neuem in eine überaus wichtige active Rolle ein. Die militärischen Operationen, die sie zunächst auszuführen hatten, bestanden in einem raschen Bewegungs- und Occupationskriege. Bis Mitte August hatte das deutsche Südheer von zwei französischen Departements Besitz ergriffen: Bas-Rhin und Meurthe. Demnächst handelte es sich um die Unterwerfung des Maasgebietes, Departement de la Meuse, dessen Hauptstadt Bar-le-Duc ist. Es war am 16. August, als die diesseitige Avantgarde, bestehend aus der 4. Cavaleriedivision, die Maas überschritt, am 17. August folgte die ganze Infanterie des 5. und des 11. Corps. Nach einem einzigen Ruhetage ging dann der Vormarsch weiter, am 19. und 20. August konnte die Maas auch von den übrigen Truppentheilen, 6. Corps, Würtemberger, Baiern und 2. Cavaleriedivision, ungehindert passirt werden. Nur vor Toul mußte eine größere Truppenmasse, eine bairische Brigade, und zwar vom Corps Hartmann (2. bairische Corps) behufs der Observirung zurückgelassen werden. Am 18. August bereits hatten die Cavaleriegeschwader bei ihren Recognoscirungen das Terrain bis Bar-le-Duc aufgeklärt gefunden. Die Entfernung von hier bis Paris beträgt 233 Kilometer, also etwa 31 Meilen, bis Châlons wenig über 60 Kilometer, 8 Meilen. Die Straßen von der Maas in die angrenzenden Departements der Ardennen, der Marne und der Aube erwiesen sich als offen stehend; außerdem war durch die Formation einer IV. deutschen Armee aus dem Cernirungsheere von Metz, der sogenannten Maasarmee unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Sachsen, eine neue bewegliche Truppe geschaffen worden, welche die Aufgabe hatte, gemeinsam mit der III. Armee, auf deren rechter Flanke und zum Schutze gegen einen etwaigen Ueberfall von Norden her, in das Innere Frankreichs vorzudringen.

Schon in Nancy war vom Oberbefehlshaber die Ordre ergangen, Toul zur Uebergabe zu zwingen. Die Wichtigkeit dieser Festung als Sperrpunkt der Eisenbahn zwischen Strasburg und Paris wurde nicht unterschätzt. Ein Versuch, den das 27. preußische Regiment (Oberst von Pressentin) und das 93. (anhaltische, Oberst von Krosigk), beide von der 14. Infanteriebrigade (Generalmajor von Zychlinski), schon am 16. August mit einer Berennung der Stadt gemacht hatten, war resultatlos verlaufen, weil die sturmfreien Mauern für einen Infanterieangriff unzugänglich blieben. Eine bairische Brigade unter General Thireck, 2 Escadrons und 2 Fußbatterien, Theile der III. Armee, hatten dann den Auftrag erhalten, die Stadt unter Beobachtung zu nehmen. Für die offensiven Operationen der Belagerung, deren Beginn auf den 20. August festgesetzt war, wurde die Corpsartillerie des 6. preußischen Armeecorps und das 38. Infanterieregiment, unter Oberbefehl des Generallieutenants von Gordon, Commandeur der 11. Infanteriedivision, zur Verstärkung der Baiern detachirt. Das Terrain gestattete der Artillerie, für ihre Geschütze die vortheilhaftesten Stellungen zu wählen. Die preußischen Batterien standen, gut gedeckt, an den Bergabhängen beim Dorfe Dommartin; die Geschütze der bairischen Artillerie standen theils auf dem hohen Mont Saint-Michel, der ungefähr das Centrum der Front einnimmt, theils weiter westlich bei dem Dorfe La Justice. Letzteres lehnt sich so dicht an die Festungswerke, daß es fast als eine Vorstadt von Toul betrachtet werden kann.

Die Auffahrt der Batterien, die stellenweise größere Schwierigkeiten darbot, wurde durch keinen Widerstandsversuch des Feindes gestört. Ohne einen Ausfall zu wagen, ließ die Besatzung Touls die Baiern ungehindert ihre Feldstücke auf den circa 1000 Fuß hohen Berg Saint-Michel transportiren, ein Manöver, welches die bairische Artillerie mit größter Sicherheit ausführte, das aber wol kaum so ruhig hätte vor sich gehen können, wenn die Festung statt mit Soldaten der Mobilgarde mit regulären Truppen bedient gewesen wäre. Die Entfernung, von der aus die Geschütze gegen die Mauern zu spielen hatten, belief sich bei den preußischen Batterien auf circa 2500 Schritte;

bei den bairischen war die Distanz eine ungefähr gleiche, eher etwas geringere.

Von dem Oberbefehlshaber der III. Armee war der Befehl ertheilt worden, die Stadt Toul soviel als möglich zu schonen. Namentlich hatte die Artillerie, infolge ausdrücklicher Weisung, die berühmte Kathedrale Touls — ein Meisterwerk der Gothik, dessen Haupttheile (Chor, Mittel- und Seitenschiffe) noch den Epochen des reinsten Stils im 13. und 14. Jahrhundert angehören — unversehrt zu halten. Um dieser Ordre nachzukommen, mußten bei dem Kanonenfeuer die an den Dom grenzenden Stadtquartiere außer Schußlinie gelassen werden.

Da man diesseits entschlossen war, dem Feinde die mildesten Bedingungen zu gewähren, so wurden vor dem Beginne des Bombardements Capitulationsverhandlungen auf einer für die französischen Truppen günstigen und ehrenvollen Grundlage eingeleitet. Es sollte der Besatzung freier Abzug mit allen militärischen Ehren und Wahl ihres Aufenthaltes an jedem beliebigen Orte im Rücken unserer Armee zugesichert werden. Der Commandant von Toul war ein jüngerer Offizier, Mr. E. Huc, den der Kaiser erst vor vier Wochen in die Stadt geschickt hatte, um die Operationen zur Vertheidigung derselben zu leiten. Da in der französischen Armee die Sitte herrscht, daß der Festungscommandant mit den Parlamentären nicht in Verbindung treten darf, so wurde der Offizier, der sich in die Stadt begeben hatte, Oberst Arnold, an den Kriegsrath gewiesen. Der Beschluß desselben ging dahin, daß man die Uebergabe der Stadt verweigere.

Darauf wurde um $^3/_4$9 Uhr morgens die Kanonade begonnen und das feindliche Feuer, für das übrigens an diesem Tage nur 4 Geschütze in Thätigkeit gesetzt waren, bald zum Schweigen gebracht. Es zeigte sich, daß die Franzosen zu einer planmäßigen Vertheidigung der Stadt fast alles versäumt hatten. Offenbar aus Mangel an Zeit für die taktischen Einrichtungen hatte man die Glacis und die Promenaden in dem gewöhnlichen Zustande belassen; es war selbst nicht daran gedacht worden, die Bäume zu rasiren. Hinderte dies den Feind an jedem Ausfalle, so bot es doch auch dem Belagerer die

Schwierigkeit dar, daß ihm der Blick in die Innenwerke der Festung nicht offen stand. Die deutsche Artillerie beschränkte sich vorläufig auf eine Beschießung der Wälle. Ohne selbst irgendeinen Verlust zu erleiden, setzte sie zunächst bis 11 Uhr das Bombardement fort. Da bis zu dieser Stunde nichts von einer weißen Fahne sichtbar wurde, durch die der Feind seine Neigung zur Capitulation kundgegeben hätte, so wurde die Richtung der Geschütze dahin geändert, daß der Kugelregen die Stadt selber, mit Ausschluß jedoch des Doms und seiner Nachbarschaft, bestrich. Die ersten Würfe hatten die Kasernen auszuhalten, von denen eine alsbald in Brand gerieth. Gegen 1 Uhr zündete das Feuer noch an einer zweiten Stelle, indem ein Fourragemagazin in Flammen aufging. Man hielt diesen Augenblick für geeignet, um dem Commandanten noch einmal die ursprünglichen Anträge auf friedliche Uebergabe der Stadt zu unterbreiten. Es schlossen sich bei dieser zweiten Sendung der Pfarrer des Dorfes Dommartin und ein dortiger Schloßbesitzer dem preußischen Parlamentär, Oberstlieutenant von Hartmann von der Artillerie, an, um ihren Einfluß zu einem Vergleiche aufzubieten. Mr. Huc berief sich von neuem auf den Kriegsrath, der nicht weniger als zwei Stunden für seine Debatte bedurfte, jedenfalls also in sich getheilt war, schließlich aber doch für den Widerstand entschied. Als Antwort auf die abgeschlagene Capitulation nahmen unsere Geschütze das Feuer wieder auf und setzten es noch eine Stunde lang fort. Hierauf jedoch mußte für diesmal die Beschießung aufgegeben werden, da die preußischen Truppen, die an diesem Tage vor Toul zur Verwendung gekommen, vom Obercommando den Befehl erhalten hatten, sogleich am folgenden Tage dem Vormarsche der III. Armee auf Châlons zu folgen. Natürlich blieb ein Cernirungsdetachement vor der Stadt zurück: seine Aufgabe war, die Ankunft der von der Arrièregarde beorderten Reservegeschütze abzuwarten und dann die Uebergabe Touls zu erzwingen.

Das Hauptquartier der III. Armee hielt am 21. und 22. August in Vaucouleurs (Departement Meuse) Rasttage. Am 21. August vormittags waren die Garnisonen der umliegenden Ortschaften zu einer Revue beordert worden, die der Oberbefehlshaber unmittelbar vor der Stadt abhielt. Es defilirten einige Bataillone des 18. und 51. Infanterie-

regiments und 2 Schwadronen von dem schlesischen Dragonerregiment Nr. 8, dessen Chef der Kronprinz ist.

Da die Nachricht eingetroffen war, daß die III. Armee den Uebergang über die Maas auf all ihren Flügeln bewerkstelligt habe, konnte auch das Hauptquartier seinen Vormarsch fortsetzen. Am 23. August, morgens 6 Uhr, wurde von Vaucouleurs aufgebrochen, zunächst in nördlicher Richtung auf Void, von da westwärts über Saint-Aubin nach Ligny. Das Thal der Maas, das überhaupt, namentlich wo die Gesenke des Argonnerwaldes an die Straße herantreten, unter der Rauheit des Klimas zu leiden hat, zeigte an diesem Tage einen besonders unfreundlichen Charakter. Es war kaltes, nebeliges Wetter, der Regen fiel in dichten Strömen. Auf der Mitte des 4¼ Meilen betragenden Weges rastete der Kronprinz kurze Zeit, von der Suite umgeben, in einer Scheune. Kurz vor Ligny neigt sich die Straße zu einem Wiesengrunde herab, in dem, von Weinbergen eingeschlossen, das Städtchen Ligny liegt. Es hat etwas über 4000 Einwohner und macht mit seinen breiten Straßen und größtentheils neuen Häusern einen angenehmen Eindruck, der gegen die sonstige Dürftigkeit der kleinen Ortschaften in den westlichen Theilen Lothringens wohlthuend absticht. Uebrigens wurde der Mangel an Lebensmitteln in diesen Gegenden mit jedem Tage fühlbarer. An sich wenig ergiebig, besonders auch an Getreide, waren sie in diesem Jahre, bei dem schlechten Ausfall der Ernte, ganz auf die Zufuhr aus dem übrigen Frankreich und aus Deutschland angewiesen. Im Interesse der Verproviantirung mit Hülfe der Eisenbahnen wünschte man daher lebhaft, daß Toul bald in deutsche Hände fallen möchte.

In der kleinen lothringischen Stadt Ligny, die dem Freunde mittelalterlicher Bauten manches Sehenswerthe darbietet, entfaltete am 24. August das militärische Treiben seinen höchsten und festlichsten Glanz. Seit 7 Uhr morgens passirten in ununterbrochenen Zügen bairische Truppen durch die Stadt, um sich in der Richtung auf Bar-le-Duc und Châlons weiter zu bewegen. Man hörte anfangs, daß nur die 1. Division des 1. bairischen Armeecorps im Anrücken sei, später ergab sich jedoch, daß beinahe das gesammte Corps, im ganzen zwischen 25- und 30000 Mann aller Waffengattungen

mit ihren Colonnen und den großen Transporten von Schlachtvieh, welche den Heeressäulen unmittelbar folgen, durch Ligny geführt wurde. Die Einwohner schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, weil sie nicht begriffen, wo diese Massen von Menschen herkämen: das ginge, sagten sie, schon seit drei Tagen so fort, und dieses Deutschland müsse unerschöpflich an wehrkräftigen Männern sein. Während dieses Truppendurchzuges traf die weitere Nachricht ein, daß dem Hauptquartier der III. Armee in wenigen Stunden die Ehre zutheil werden würde, Se. Majestät den König in seiner Mitte empfangen zu dürfen. Von $10^1/_2$ Uhr an versammelten sich das Offiziercorps und alle übrigen Mitglieder des Hauptquartiers um den Kronprinzen auf der ziemlich breiten Straße „de Velaine“, in der sich die Wohnung Sr. königlichen Hoheit befand, und die durch ein Thor in die Chaussee auf Bar-le-Duc ausmündet. Die Offiziere nahmen die Seiten der Straße ein, während der mittlere Raum für den Durchzug der bairischen Soldaten freiblieb. Während die Truppen vor dem Oberbefehlshaber der III. Armee vorüberdefilirten, erschollen mehrfach laute Hurrahs aus ihren Reihen. Unter den höhern Offizieren, die dem Kronprinzen Meldungen überbrachten, bemerkte man den bairischen General Tausch, der noch von der Verwundung bei dem Attentat in München den Arm in der Binde trug und von Sr. königlichen Hoheit auf das freundlichste begrüßt wurde. Als gegen 12 Uhr ein Theil der reitenden Stabswache des königlichen Hauptquartiers, die aus je einem Mann von den verschiedenen norddeutschen Cavalerieregimentern (einschließlich des braunschweigischen Contingents) zusammengesetzt war, sichtbar wurde, glaubte man die Ankunft Sr. Majestät in kurzer Frist erwarten zu dürfen. Eine bairische Compagnie, die eben vorüberzog, erhielt Befehl, längs der Straße Posto zu fassen, um mit ihrer Fahne und ihrem Tambourcorps zum Ehrenwachtdienst bereit zu sein. Indem auf diese Weise alles zum Empfange rangirt wurde, auch die Bürgerschaft Lignys den freien Raum vor den Häusern und alle Etagen derselben besetzt hatte, ereignete sich eine Scene, die nicht verfehlen konnte das größte Aufsehen zu erregen. Es war Schlag 12 Uhr mittags. Der Kronprinz stand mit seinen Offizieren vor dem Portal des Hauptquartiers, an der Straße. Da sprengt

ein Husar über den Marktplatz auf das Hauptquartier zu. Ein Adjutant nimmt ihm den Brief ab, den er in den Händen hält, und überreicht ihn dem Kronprinzen. Der Prinz überfliegt den Inhalt: aus seinen Gesichtszügen kann man entnehmen, daß die Kundschaft eine überraschende, aber günstige ist. Der Inhalt wird sofort dem General von Blumenthal, dem Oberquartiermeister Obersten von Gottberg, den übrigen Mitgliedern des Hauptquartiers mitgetheilt. Erstaunen geht durch ihre Reihen. In dem Briefe stand die Nachricht, daß die Franzosen sich seit dem 21. August in Marsch gesetzt hätten, Châlons zu verlassen, und daß die Stadt von der Cavalerie des Prinzen Albrecht-Vater occupirt sei.

Bald darauf wurde die Ankündigung überbracht, daß Se. Majestät erst um 12 Uhr Commercy, den letzten Aufenthaltsort des Großen Hauptquartiers, verlassen habe und wegen der Entfernung zwischen dieser Stadt und Ligny ($3\frac{1}{2}$ Meilen) nicht vor 2 Uhr eintreffen könne.

Die Generalstabsoffiziere aus dem Großen Hauptquartier erreichten Ligny bereits um 1 Uhr; der General Freiherr von Moltke hatte eine längere Unterredung mit dem Generallieutenant von Blumenthal. Die Stadt bot, als man sich um 2 Uhr von neuem zum Empfange des obersten Bundesfeldherrn der deutschen Armeen rüstete, denselben feierlichen Anblick dar wie vormittags; die bairischen Truppenzüge dauerten fort, das Hauptquartier hatte sich vollzählig um den Kronprinzen eingefunden, die Bewohner drängten sich, um den König von Preußen zu sehen. Von fürstlichen Personen waren anwesend: der Herzog von Koburg, die Herzoge Wilhelm und Eugen von Würtemberg, der Erbprinz von Hohenzollern, der Erbgroßherzog von Weimar, der Erbgroßherzog von Mecklenburg, Prinz Ludwig von Baiern und der Herzog von Augustenburg, der, in bairischer Generalsuniform, schon seit mehrern Tagen dem Heerlager des Kronprinzen folgte und bis zur Capitulation von Paris in demselben verblieb. Um $2\frac{1}{4}$ Uhr passirte der königliche Zug in Ligny ein; es escortirten ihn an der Tête einige Dragoner mit gespanntem Carabiner und die übrigen Mannschaften der berittenen Stabswache. Se. Majestät saß im vierspännigen Wagen, zu seiner Seite der Chef des Militärcabinets, General von Tresckow.

Von lauten Hurrahs empfangen, fuhr König Wilhelm bis an das Hauptquartier, wo der Kronprinz seinen erlauchten Vater mit den militärischen Honneurs begrüßte. Man war allgemein erfreut über das rüstige Aussehen des Königs. Mit kräftigem und schnellem Schritt ging Se. Majestät an der Front der bairischen Compagnie entlang und ließ sie beim Abmarsch an sich vorüberziehen. Darauf begrüßte der König den Herzog von Koburg und die übrigen deutschen Fürsten, ließ sich die Offiziere, namentlich auch die bairischen, vorstellen, unterhielt sich mit den meisten von ihnen in gewohnter Leutseligkeit und verweilte dann längere Zeit im Gespräche mit dem Kronprinzen auf dem freien Raume der Straße. In der Begleitung Sr. Majestät bemerkte man unter anderm den Prinzen Karl, den Großherzog von Sachsen-Weimar, den Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck, die Flügeladjutanten Fürsten Radziwill, Grafen von Lehndorff und von Albedyll, den Geheimen Legationsrath Abeken, Generalarzt Dr. Lauer. Nach eingenommenem Diner verließ der König Ligny gegen 4 Uhr, um sich nach Bar-le-Duc zu begeben, wohin das Große Hauptquartier Sr. Majestät vorausgegangen war, während das der III. Armee auch am 25. August noch in Ligny verweilte.

Der Abzug der Franzosen aus Châlons verrieth, daß abermals eine Aenderung des französischen Kriegsplanes vorlag. Wir erwähnten, daß dieser Wechsel der Dinge einen günstigen Eindruck hervorbrachte. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß die Entschlüsse, die er in sich bergen konnte, unter allen Umständen vortheilbringend für die deutsche Kriegsmacht sein mußten. Denn die nächstliegende Vermuthung, welche der Abbruch des Lagers erweckte, war die, daß Mac-Mahon gesonnen sei, sich mit seinen Truppen auf Paris zurückzuziehen. Dieser Fall, wenn er eintrat, konnte über die deutsche Armee einen schweren Kampf verhängen. Obwol man von der Stärke der Besatzung in Paris keine genaue Kenntniß hatte, so mußte doch angenommen werden, daß die französische Kriegsverwaltung dort noch bedeutendere Truppenmassen, theils aus den während des Krieges von Algier und von Rom zurückgeschafften Regimentern, theils aus neuern Conscriptionen zusammenhielt, und daß sie ebenso im Süden des Landes, namentlich in Lyon, über unversehrte Kriegs-

mannschaften verfügte. Diese letztern konnten in der Zeit, welche für die Deutschen nothwendig war, um bis Paris zu ziehen — und dazu gehörten mit dem Troß doch immer wenigstens 14 Tage — mit der Eisenbahn herangeschafft werden. Auf solche Weise schien dem Feinde die Möglichkeit gegeben, in Paris eine großartige Heeresvereinigung vorzunehmen und, gestützt auf die befestigten Linien der Hauptstadt, den Deutschen eine Schlacht von kolossalen Dimensionen anzubieten. Man hielt dies für möglich, ja für wahrscheinlich: wie viel ist darüber in den Tagen vom 24.—27. August, bis man die anderweiten Dispositionen Mac-Mahon's erfuhr, debattirt worden! Und doch schreckte niemand der Gedanke, daß die Entscheidung unter den Mauern der Hauptstadt, wo sonst die Hülfsquellen eines Landes am reichlichsten vereint sind, fallen sollte. Niemand schreckte dieser Gedanke: denn einmal — er traf die deutschen Heerführer nicht unvorbereitet. Schon seit dem Aufmarsche der deutschen Truppen im Elsaß und durch die Vogesen hatten sich gewichtige Stimmen vernehmen lassen, die es aus taktischen Gründen für nicht undenkbar hielten, daß die französische Armee, wenn sie durch eine Concentration an der Mosellinie nicht den gewünschten Erfolg erreichen sollte, sich unmittelbar auf die Hauptstadt oder doch in deren Nähe zurückziehen werde. Außerdem aber nöthigte bereits die häufige und immer so plötzliche Wandlung des gesammten Kriegsplanes auf ein erschüttertes Selbstvertrauen beim Feinde zu schließen. Endlich politisirte man, wenn auch noch ohne bestimmten Anhaltepunkt, daß die Hauptstadt nicht ruhig bleiben werde, sobald sie die abermalige Rückwärtsbewegung der Armee erfahren haben werde. Guten Muths also gingen unsere Truppen vorwärts, vorerst noch in der Meinung, man rücke auf Paris, durch jene Thäler der Marne, die unsern Vätern wohlbekannt gewesen.

Nachdem wir so der Möglichkeiten gedacht, suchen wir nun die wahre Gestalt der Dinge. Es wurde schon erzählt, daß der Kaiser seit dem 16. August abends sich in Châlons aufhielt. Im Hauptquartier des Kronprinzen wußte man dies übrigens genau, da eine Cavaleriepatrouille die Depesche aufgefangen hatte, in welcher aus dem französischen Lager die Ankunft Napoleon's III. gemeldet wurde.

Es befanden sich in dem Lager Fremde aus allen Himmelsgegenden, namentlich Engländer, Amerikaner, Oesterreicher; sie beeilten sich, den Eindruck wiederzugeben, den sie von der Erscheinung des französischen Kaisers empfingen. Zwei Wochen voller Unglück und Demüthigung hatten hingereicht, die Gestalt dieses einst von der ganzen Welt bewunderten, durch Glück und Schmeichelei verwöhnten Mannes furchtbar zu verändern. Sein Haar ist gebleicht, das Antlitz um die tiefliegenden Augen krankhaft aufgedunsen, wie nach langer Fieberermattung; die sonst so freie Stirn zeigt tiefe Furchen. Wenn der Kaiser nach einem Ritte von wenigen Stunden in einem Dorfe rastet, hebt er sich mühsam vom Pferde und sinkt, halb zusammenfallend, in seinen Feldstuhl. Die vertrautesten Freunde wissen, daß sie ihm in diesem apathischen Zustande mit keinerlei Frage nahen dürfen: er hält jede äußere Sache von sich fern und träumt gedankenschwer vor sich hin. Die Zustände im Lager von Châlons waren nicht danach angethan, seinen Sinn aufzuheitern. Ein einziges mal reitet er durch die Soldatenzelte, am 18. August, wo die Mobilgarde der Seine noch nicht heimgeschickt ist. Rufe der Misstimmung, des Ungehorsams, der Beleidigung selbst dringen an sein Ohr; seitdem flieht er den Anblick der Soldaten: er zieht sich einsam zurück in sein Kaiserzelt von Mourmelon. Es ist derselbe Ort, wo er so viele glückliche Jahre daher bei den großen Truppenrevuen im Glanze vornehmer Gäste aus den Notabilitäten der europäischen Heere sich zu sonnen und die Soldaten Frankreichs mit pomphaften Worten auf den vergangenen wie gegenwärtigen Kriegsruhm der großen Nation anzureden pflegte.

Das Gros des 1. Armeecorps war am 19. August nach Châlons gekommen. An demselben 19. August traf auch Failly mit dem 5. Corps daselbst ein. Länger zögerte das 7. Corps. Die Geschichte dieser Truppe ist zu merkwürdig und zu charakteristisch für die Mangelhaftigkeit der französischen Administrative, als daß wir ihr nicht einige Worte widmen sollten. Man weiß, daß dem Corps Felix Douay's beim Beginne des Krieges eine Aufstellung zwischen Belfort und Mülhausen gegeben worden war. Von hier aus hatte das Corps, wie berichtet, eine seiner Divisionen, die erste, unter General Conseil-

Dumesnil, dem Herzoge von Magenta zur Verfügung gestellt. Diese Division war, freilich unter Zurücklassung ihrer Artillerie in Hagenau, am 6. August früh bei Wörth eingetroffen und hatte an der Schlacht theilgenommen. Auf der wilden Flucht, die dem Kampfe bei Fröschweiler folgte, wurde sie von dem Corps Mac-Mahon's mit fortgezogen und erreichte ihre Stammtruppe nicht mehr. Dafür aber gelang es dem General Douay durch seine Vorstellungen beim Kriegsminister in Paris zu erreichen, daß ihm seine dritte bisher in Lyon zurückgehaltene Division (General Dumont) überschickt wurde, sodaß er Mitte August etwa 25000 Mann unter seinem Commando vereinte, einschließlich zweier Cavaleriebrigaden. Seine nächste Sorge nach der Schlacht von Wörth war gewesen, den obern Elsaß, den er von der badischen Seite her für bedroht hielt, in Vertheidigungszustand zu setzen. Erst durch Douay wurde die Festung Belfort vollständig armirt. Da die Bürgerschaft bei der Ergänzung der Erdwerke und der Aufführung neuer Terrassements mit großer Bereitwilligkeit Hand anlegte, war die Arbeit in wenigen Tagen vollendet. Jeder Einwohner mußte sich auf drei Monate verproviantiren; große Magazine, unter andern auch in der Kirche, wurden aufgespeichert, die Gebäude mit Blenden verdeckt. Douay bezog mit seinen Divisionen ein verschanztes Lager und blieb Tag für Tag eines strategischen Befehls von Paris gewärtig. Allein hier schien man das 7. Corps vergessen zu haben. Es war den Offizieren unerklärlich, daß sie keine Marschordre zum Entsatze von Strasburg erhielten. Noch hätte man bis Schlettstadt die Eisenbahn benutzen können, auch die Wege darüber hinaus waren frei, höchstens durch schwache Cavaleriepatrouillen und kleine Requisitionsetachements beunruhigt. Ein entschlossener Vorbruch mit größern Infanteriemassen hätte die Belagerer Strasburgs in große Verlegenheit setzen können, zumal die Cernirung der Stadt bis Mitte August nur eine unvollständige war. Endlich am 16. August traf in Belfort eine Marschordre ein; allein sie lautete nicht gegen Strasburg, sondern auf Châlons, zur Vereinigung mit dem dortigen Heere, das den officiellen Namen „Armée de Paris", im Gegensatze zur „Armée du Rhin", erhalten hatte. General Douay leistete diesem Befehle Folge. Später, als das 7. Corps sich dem Marschall Mac-

Mahon auf seinem Zuge gegen Mézières und die Ardennen angeschlossen hatte, 28. August, empfing der französische Kriegsminister jene tragische Depesche, in welcher die von General Uhrich, dem Vertheidiger Strasburgs, an Douay gerichteten Worte standen: „Strasburg ist verloren, wenn Sie ihm nicht sofort zu Hülfe kommen. Thun Sie was Sie können." Auch dieser Schmerzensruf kam 21 Tage zu spät! Der Abmarsch auf Châlons war für das 7. Corps mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Der nächste Weg wäre auf der Bahn über Lure, Vesoul, Langres, Chaumont, Blesmes, den Kreuzungspunkt der Bahnen Châlons-Langres und Châlons-Toul, gewesen. Allein man hatte so lange gewartet, bis Blesmes (Departement Marne) von den Deutschen eingenommen und die Schienenstraße coupirt war. Daher blieb kein anderes Mittel, als die Truppen über Paris nach Châlons zu führen. Diese Fahrt, die vermittels 52 Eisenbahnzügen bewerkstelligt wurde und zu der gegen 2000 Waggons nothwendig waren, übte einen demoralisirenden Einfluß auf die Soldaten aus. In der ungesunden Luft der dichtbesetzten Waggons lockerte sich die Disciplin: gewissenlose Schwätzer predigten die Verachtung der Führer, und nur allzu begierig sog die Masse diesen Giftstoff in sich auf.*) In Pantin vor Paris, wo die Truppen ausgeschifft wurden, fand überdies noch die Berührung mit den eben aus Châlons zurückdirigirten pariser Mobilgarden statt, deren schlimmes Beispiel die Entmuthigung vollständig machen mußte. Am 22. August in Châlons angekommen, erfuhr Douay, daß Mac-Mahon das Lager verlassen habe und daß die Umgegend von Rheims für die Concentration der Armee vor Paris bestimmt sei.

---

*) Man findet von diesen Zuständen sowie überhaupt von den Schicksalen des 7. Corps eine farbenreiche, höchst lebendige Schilderung in dem Buche: „Histoire de l'armée de Châlons. Par un volontaire de l'armée du Rhin. Campagne de Sedan" (Brüssel, Lebègue, 1871; 8. 168 S.). In den Schlachtberichten ist der Verfasser unzuverlässig; das Leben der Truppen aber, ihre Stimmungen und die Urtheile über die Heerführer weiß er in seiner ernsten und patriotischen Sprache vortrefflich wiederzugeben. Namentlich für die Episoden des Feldzuges, die zwischen dem Aufbruche von Châlons und der Gefangennahme der Armee bei Sedan liegen, bildet sein Werk eine Hauptquelle.

Wirklich hatte der Abbruch des Lagers am 21. August früh begonnen. Auch diese Operation war mit kopfloser Hast vollführt worden. Weil man stündlich die Ankunft der Preußen erwartete, wurde alles in Brand gesteckt, was bei dem fluchtartigen Rückzuge nicht mitgenommen werden konnte. Fourrage, Lebensmittel aller Art, Wagen und Geschirre, ganze Ladungen von Montirungsstücken gingen nutzlos zu Grunde; man berechnete den Schaden auf mehrere Millionen Francs. Ein Augenzeuge, der am 21. August, als der Brand noch fortglimmte, über dieses seit der Hunnenschlacht Attila's so berühmte Lagerfeld der Campi Catalaunici daherkam, verglich das Bild, das sich ihm darbot, nicht ungeschickt mit den Trümmerhaufen einer jener alten Städte, deren Einwohner ihre Habe den Flammen zu übergeben pflegten, wenn sie von barbarischen Völkern angegriffen wurden. Die Ueberstürzung, mit der die Franzosen handelten, war so groß gewesen, daß aus Versehen das Schuhwerk für 10000 Mann, das eben erst in Châlons eingetroffen, mit verbrannt wurde. Ganze Regimenter mußten infolge dessen den Weg nach Rheims barfüßig zurücklegen. Am 23. August abends wurde das Lager von den letzten Nachzüglern geräumt. Unordentlich wie die Flucht, gestaltete sich die Ankunft in Rheims. Den einzelnen Truppentheilen war vorher nicht angesagt worden, wo sie sich zu sammeln und ihre Bivuaks oder Cantonnements zu beziehen hätten. Alles drängte nach dem Bahnhofe und den parkartigen Anlagen, die denselben umgeben. Infanterie, Artillerie, Cavalerie der verschiedensten Corps lagerten wild durcheinander. Auch an Excessen konnte es unter solchen Umständen nicht fehlen. In den Hallen der Eisenbahnstation standen große Züge mit Proviant: die Truppen warfen sich auf dieselben und plünderten sie aus. Die Waaren wurden nicht etwa vertheilt, sondern an die Meistbietenden verkauft. Schon am Abend des 22. August sah der Marschall sich gezwungen, einen Armeebefehl zu veröffentlichen, worin gesagt war, daß er die Disciplin selbst mit den allerhärtesten Mitteln („moyens les plus rigoureux") aufrecht erhalten werde.

Fragt man schließlich nach dem strategischen Zweck dieser Bewegung nach Rheims, so geben die Depeschen, die zwischen Châlons und Paris gewechselt worden, darüber sichere Auskunft. Der Kaiser

war nach Châlons in der Absicht gekommen, sich mit der dortigen Armee gegen Paris zurückzuziehen. Am 17. August hatte ein Kriegsrath stattgefunden, an welchem der Kaiser, Marschall Mac-Mahon und, nebst mehrern andern hohen Offizieren, General Trochu theilnahmen. Mit diesem Tage begann die Rolle des spätern Vertheidigers von Paris. General Trochu, der sich im Jahre 1867 durch eine kritische Schrift über die Mängel der französischen Armee bedeutendes Ansehen in der Oeffentlichkeit verschafft hatte, war schon nach den Katastrophen vom 1.—6. August der Ansicht gewesen, daß es vergebliche Mühe sei, sich bei einer Vertheidigung der Mosellinie Metz-Nancy aufzuhalten. Er hatte dies dem Kaiser am 10. August geschrieben und ihm seinen Plan auseinandergesetzt, der dahin ging, daß die ganze disponible Feldarmee nach Paris zurückgezogen und daß hier erst die Hauptentscheidung geliefert werden müsse. Napoleon war vom ersten Augenblick für diesen Plan eingenommen und in Châlons erwarb sich derselbe die Zustimmung des Kriegsrathes. General Trochu erhielt den Auftrag, sofort nach Paris zu eilen, um der Kaiserin-Regentin und ihren Ministern die Rückkehr des Kaisers als demnächst bevorstehend anzukündigen, auch die Bevölkerung durch eine Proclamation auf das Wiedererscheinen Napoleon's vorzubereiten.

Allein die Meinung der Kaiserin und des Ministerrathes widersetzte sich diesem Gedanken auf das lebhafteste. An demselben Tage, wo in Châlons die erwähnten Beschlüsse gefaßt wurden (17. August), richtete der Kriegsminister eine Depesche an Napoleon III., in der es hieß: „Die Kaiserin theilt mir den Brief mit, durch welchen der Kaiser ankündigt, daß er die Armee von Châlons nach Paris zurückführen will. Ich bitte den Kaiser, diese Idee aufzugeben, welche ein Preisgeben der Armee von Metz bedeuten würde." Es ist immer die Art Napoleon's gewesen, in einem schon gefaßten Entschlusse leicht wankend zu werden, wenn vertraute Freunde ihm mit andern Rathschlägen nahten. Am 18. August telegraphirte er an Palikao: „Ich füge mich Ihrer Meinung." Trochu hatte unter solchen Umständen, als er am 18. August abends mit den Instructionen vom vorigen Tage in Paris eintraf, die schwierigste Stellung. Es kam in der Nacht vom 18. zum 19. August zu einer stürmischen Scene zwischen ihm

und der Regentin. „General", sagte die Kaiserin Eugenie, „das könnten dem Kaiser nur seine Feinde rathen, nach Paris zu kommen." Sie erklärte, daß dies nicht geschehen, sondern daß die Armee in Châlons verbleiben werde. Aehnlich war Trochu's Empfang bei Palikao. Dieser behandelte die Instructionen vom 17. August einfach als einen Irrthum, indem er auf die neuern Entscheidungen des Kaisers verwies.

Allein die Sache war damit noch nach keiner Seite hin entschieden. Der Herzog von Magenta, der in der Gunst und Achtung des Kaisers noch so hoch stand, daß er den Einflüsterungen von Paris her das Gleichgewicht halten konnte, befürwortete den Abzug nach Paris auf das entschiedenste. Er hat das Wort ausgesprochen, daß seine der Herstellung bedürftige Armee nur unter den Mauern der Hauptstadt dem Feinde ernsten Widerstand entgegensetzen könne.*) Dabei aber erschien es ihm als seine militärische Pflicht, die Operationen so einzurichten, daß er mit Bazaine, falls sich dieser auf das linke Moselufer durchschlug, in Verbindung treten konnte. Da man von der wahren Lage von Metz noch keine Vorstellung hatte, nicht wußte, daß Bazaine eingeschlossen und von allen Rückzugsstraßen abgeschnitten war, hielt man eine solche Handreichung noch für ausführbar, ohne den Plan des Rückzuges gegen Paris aufgeben zu müssen. Man hoffte, Bazaine werde den Preußen entschlüpfen und ungehindert eine der großen Routen nördlich von Châlons erreichen können, wo ihn dann Mac-Mahon aufgenommen haben würde. Aus diesem Gesichtspunkt ist der Abmarsch von Châlons nach Rheims zu verstehen. Der Marschall depeschirt darüber an den Kriegsminister, 20. August: „Ich werde morgen nach Rheims abgehen. Wenn Bazaine nach Norden durchbricht, werde ich ihm besser zu Hülfe zu kommen im

*) Wir entnehmen diese wichtigen Notizen der früher S. 98 erwähnten, von einem französischen Generalstabsoffizier verfaßten Broschüre: „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan." Bemerkenswerth ist, daß die Mittheilungen, die hier über den Kriegsrath von Châlons gegeben werden, übereinstimmend sind mit den Enthüllungen, die Trochu der Nationalversammlung in der Sitzung am 14. Juni 1871 gemacht hat.

Stande sein." Mit dieser Bewegung auf Rheims war also zunächst nichts beabsichtigt als eine Annäherung an die vermuthlichen Rückzugslinien Bazaine's. An einen Aufbruch nach Norden, wie er wenige Tage später erfolgte, wurde damals noch nicht gedacht. Es wurde im Gegentheil mit den Vorbereitungen für einen Rückzug auf Paris fortgefahren. Der Kriegsminister erhielt durch jene Depesche vom 20. August Anweisung, die Verbindungen über Soissons oder Epernay, die Wege nach Paris, herzustellen.

Aber in der Hauptstadt sah man die Dinge anders an. Die populäre Stimme verlangte in Paris, daß die active Armee gegen Metz rücke und dem Marschall Bazaine Entsatz leiste. Dazu kam ein anderes Motiv. Die bonapartistische Partei fürchtete, daß das Kaiserthum unrettbar verloren sein werde, wenn Napoleon ohne Lorbern, an der Spitze eines besiegten Heeres, seinen Einzug in die Stadt hielt. Die Menge war seit den verhängnißvollen Augusttagen in tumultuarischer Stimmung verblieben, und die berathenden Körperschaften zeigten sich schwierig. Die Opposition, die, wie wir sahen, durch das Plebiscit erzeugt wurde und die sich nur in der Frage der Kriegserklärung gespalten hatte, stürmt mit schonungslosem Redeschwall gegen die Gewalten des Kaiserreiches. Schon jetzt gehen aus den Reihen der Linken Anträge hervor, welche das revolutionäre Element in sich tragen. Die Ideen der Volkssouveränetät sind bereits wieder in voller Arbeit: man begnügt sich nicht mit Aeußerungen über die Unfähigkeit des Kaisers: man verlangt, daß der Nation ein beschließender Antheil an der obersten Kriegführung eingeräumt werde. Mit Mühe entgeht das Gouvernement der Einsetzung einer Vertheidigungscommission aus der Mitte des Corps législatif. Sie hilft sich nur dadurch, daß sie einige Deputirte in den unter Trochu's Vorsitz gebildeten Vertheidigungsausschuß beruft. Der Mann, auf den sie in erster Stelle ihre Wahl lenkt, ist Thiers, den die Ereignisse plötzlich wieder zum Helden des Tages gemacht haben, seit der Werth der von ihm geschaffenen Festungswerke anfängt den Parisern einzuleuchten.

Niemand erkannte die Gefahren der öffentlichen Stimmung deutlicher als die Kaiserin Eugenie. Sie wandte ihren ganzen Einfluß auf, um Napoleon III. von Paris fern zu halten. Am 21. August schickte

sie an ihren Gemahl nach Rheims eine Depesche, in welcher Folgendes zu lesen war:

„Haben Sie alle die Folgen überlegt, welche Ihre Heimkehr nach Paris hervorbringen würde, unter dem Drucke von zwei Niederlagen? Ich, für mein Theil, wage die Verantwortlichkeit eines Rathes nicht zu übernehmen. Entscheiden Sie sich dafür, so müßte wenigstens die Maßregel dem Lande nur als provisorisch dargestellt werden: Der Kaiser kommt nach Paris zurück und überläßt vorläufig den Oberbefehl an Bazaine."

Dies schrieb die Regentin mit dem Anscheine, den Entschlüssen des Kaisers in keiner Weise vorgreifen zu wollen. Die Gemahlin Napoleon's aber ging noch weiter. Sie schickte an demselben Tage in das Lager von Rheims als Abgesandten Herrn Rouher, der ihre Bitten unterstützen sollte. Der Kaiser, der sich bisher auf die Seite Mac-Mahon's geneigt, wurde, nachdem er die Botschaft seiner Gemahlin empfangen (22. August), abermals in seinem Entschlusse wankend. In diesem kritischen Moment wollte das Geschick, daß eine Depesche nach Rheims kam, die Bazaine drei Tage vorher (19. August) aufgegeben hatte. Der Marschall erklärte darin, daß er sich mit seiner Armee, nachdem sie in Metz Lebensmittel und Munition aufgenommen haben werde, marschbereit machen, und daß er versuchen werde, nordwärts die preußische Umzingelung zu durchbrechen und die Vereinigung mit der Feldarmee zu gewinnen. „Ich denke noch immer nördlich fortzukommen", schrieb er, „nach Montmédy zu auf die Straße von Sainte-Menéhould und Châlons, wenn sie nicht zu stark besetzt ist. In diesem Falle werde ich mich nach Sedan und selbst nach Mézières wenden, um Châlons zu gewinnen." Napoleon hatte zwischen Bazaine und dem Herzoge von Magenta zu wählen. Er entschied für den erstern. Am 22. August entbot er den Marschall Mac-Mahon aus dessen Hauptquartier Courcelles zu sich, um ihm die Entscheidung mitzutheilen. Das Gespräch war sehr bewegt, aber der Marschall unterwarf sich dem Willen des Kaisers; in dessen Gegenwart zeichnete er die Ordre, welche seine Truppen nordwärts dirigirte. Als er den Audienzsaal verließ, begegnete ihm sein alter Waffengefährte General Forgeot. Er drückte ihm die Hand und sagte wie verstört: „Ich hätte lieber

erlebt, daß mir mein rechter Arm abgeschossen würde, als einen solchen Befehl zu unterschreiben, der unsere zweite Armee vernichten wird."

Am 22. August wurde der Kriegsminister in Kenntniß gesetzt, daß Mac-Mahon seine Maßnahmen treffe, um an die Aisne, die Linie Neufchâtel-Rethel, vorzugehen. Am 23. August begann der Abzug von Rheims. Am 24. August gingen die vier Corps, 1, 5., 7., 12.*), deren Commando der Marschall führte, über die Suippe und lagerten sich in der Direction von Rethel auf Juniville. Das Hauptquartier des Kaisers befand sich in Rethel.

Die Avantgarde der III. Armee, die Cavaleriedivision des Prinzen Albrecht, hatte am 24. August Châlons besetzt und von hier aus eine Aufklärung des Terrains bis Epernay an der Marne unternommen. Die Entfernung der französischen Armee von Châlons hatte die weitere Folge, daß die kleine drei Meilen entfernte Festung Vitry-le-Français, erbaut von Franz I., sich nicht länger behaupten konnte. Theile der 4. Cavaleriedivision dehnten ihre Vorposten schon am Abend des 24. August bis gegen die Mauern Vitrys aus, am 25. August morgens legten sich größere Massen vor die Stadt und forderten um ½10 Uhr den Commandanten zur Uebergabe auf, indem für den Fall der Weigerung das Bombardement angedroht wurde. Um 11 Uhr bereits capitulirte die Festung und wurde sogleich durch eine Escadron des 5. Dragonerregiments occupirt. Man fand noch 300 Mann nicht eingekleidete Mobilgarde, die ohne jedes Säumen das Gewehr streckten. Die Waffenvorräthe und die Munition, welche der Feind zurückgelassen, waren auch diesmal erheblich. 500 Stück Gewehre, 300 Seitengewehre, 17 vollständige Geschütze, bestehend in 3 gezogenen Vierundzwanzigpfündern, 3 glatten Vierundzwanzigpfündern, 2 gezogenen Zwölfpfündern, 7 glatten Zwölfpfündern und 2 glatten Sechspfündern, wurden Kriegsbeute. Chef der Escadron, welche die Festung eingenommen hatte, war Rittmeister von Görschen.

Das Hauptquartier der III. Armee war bis zum 26. August in Ligny geblieben. An diesem Tage vormittags 10 Uhr wurde der

*) Dieses 12. Corps war eben erst von Trochu gebildet und stand, seit dieser Gouverneur von Paris geworden (18. August), unter Commando des Generals Lebrun.

Marsch auf Châlons fortgesetzt. Der Kronprinz verließ die Stadt zu Wagen, nachdem er kurz zuvor den Maire mit einer Deputation aus dem Municipalrathe empfangen und von ihnen den Dank für die vorzügliche Haltung der in Ligny einquartierten Truppen entgegengenommen hatte. Als nächster Aufenthaltsort des Hauptquartiers war Revigny, ein größeres Dorf an der Eisenbahnstraße zwischen Bar-le-Duc und Châlons, bestimmt. Die Cavalcade nahm ihren Weg zunächst auf der großen Chaussee von Bar-le-Duc, passirte die Ortschaften Velaires, Trouville, Longeville und zog dann durch die ansehnliche Stadt Bar-le-Duc, wo sich an diesem Tage der König noch befand. Das Hauptquartier folgte der großen Landstraße, die das ehemalige Herzogthum Bar durchschneidet und rechts von der Eisenbahn, links von dem Marnekanal begrenzt wird. Man langte um ½3 Uhr in Revigny an, das wegen seiner anmuthigen Lage in einer fruchtbaren Ebene mehrfach von reichen Bewohnern der großen Städte Frankreichs, auch von Parisern, zum Sommeraufenthalt benutzt wird, und daher eine Anzahl stattlicher Wohnhäuser besitzt. Die Einwohnerzahl der ziemlich ausgedehnten Gemeinde, die wegen ihrer vortrefflichen Weiden und Viehheerden den Namen „Revigny aux vaches" trägt, beläuft sich auf etwa 1500.

Bei Gelegenheit eines Besuches, den der Kronprinz in Bar-le-Duc dem Könige abstattete, waren die obersten Führer der Armeen und die Spitzen des Generalstabes zu wichtigen militärischen Besprechungen zusammengetreten. Man hatte die Spuren des Feindes bis Rheims und wußte auch bereits, daß er von dort wieder aufgebrochen war. Seine Abschwenkung nach Norden ließ sich zwar noch nicht mit völliger Sicherheit übersehen, allein es waltete schon die Annahme ob, daß diese neue Bewegung Mac-Mahon's ins Werk gesetzt werden würde. Bei König Wilhelm stand der Entschluß fest, den Franzosen mit der Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen, die bisher die Linie Verdun-Clermont gehalten hatte, also an die Argonnen herangerückt war, nordwärts zu folgen, und es blieb nur noch in Frage, ob die III. Armee den weitern Vormarsch direct auf Paris über Châlons fortsetzen, oder sich der Division nach Norden anschließen solle. Die Entscheidung wurde dem Oberbefehlshaber der III. Armee überlassen, und dieser

entschied für den letztern Plan, da es ja vor allen Dingen darauf ankam, das organisirte französische Heer zu schlagen und zu vernichten, wozu man so stark wie nur irgend möglich sein mußte. Der Weg nach Paris stand dann um so sicherer offen und konnte mit vollen Kräften angetreten werden, weil man sicher war, keine feindlichen Streitmassen hinter sich zu haben.

Es ist die Meinung französischer Kriegsschriftsteller, daß der Herzog von Magenta einer völligen Vernichtung seiner Armee entgangen sein würde, wenn er am 23. August statt nördlich, sofort westlich gegen den Argonnerwald marschirt wäre, sei es gegen Varennes an die Straße auf Verdun, sei es in mehr nördlicher Richtung auf Grandpré, Buzancy und Stenay, die Straße von Montmédy. Die Armee des Kronprinzen rückte zu dieser Zeit noch auf den Routen Bar-le-Duc-Châlons und Saint-Dizier vor, hatte also beinahe zwei Tagemärsche zurückzulegen, ehe sie den Marschall, wenn dieser keinen Augenblick zauderte, erreichen konnte. Allerdings mußte Mac-Mahon, falls er die obenbezeichnete Richtung einschlug, darauf rechnen, daß er der IV. Armee in die Arme lief, ja es hätte sogar seine Aufgabe sein müssen, dieser um jeden Preis entgegenzugehen, bevor die III. Armee herankam. Allein, da er mit seinen vier Corps über mindestens 120000 Mann gebot, während der Kronprinz von Sachsen ihm nur etwa die Hälfte entgegenstellen konnte, so wären die Chancen immerhin für die Franzosen gewesen. Mac Mahon zeigte bei seinen neuen Operationen geringes Selbstvertrauen. Der unparteiische Beurtheiler wird daraus weniger einen Vorwurf gegen die Strategie des Marschalls erheben, sondern vielmehr die Erklärung seines Verhaltens aus dem gelockerten Zustande der Armee ableiten. Zunächst fiel ins Gewicht, daß ein großer Theil der Armee aus undisciplinirten Leuten bestand. Namentlich bei dem 12. Corps gab es Regimenter, die aus jungen Rekruten des eben erst einberufenen Jahrganges formirt waren und die Schule des Waffendienstes noch nicht länger als 14 Tage durchgemacht hatten. Dazu gesellten sich die Wirkungen einer wenn nicht planlosen, so doch unentschiedenen Kriegsleitung. Der mehrfache plötzliche Wechsel der Operationsbasis hatte den Truppen nicht verborgen bleiben können. Sie büßten die Zuversicht auf die

Weisheit der Führer ein, wodurch die Moral vollends zu Grunde ging. Dies alles und der fortgesetzte Mangel an Lebensmitteln lähmte die Initiative des Kaisers sowol wie des Marschalls. Man verblieb auch am 25. August in den Stellungen von Rethel und zog nur den rechten Flügel weiter nördlich von Juniville nach Attigny. Erst am 26. August wurde in die Positionen von Grandpré, Stenay und Le Chêne eingerückt; das Quartier des Kaisers war in Vouziers. Zwischen Buzancy und Grandpré witterte General Douay, der Commandirende des 7. Corps, am Abend des 26. August die Vortruppen der IV. Armee und machte davon dem kaiserlichen Hauptquartiere Meldung. Statt am folgenden Tage auf den Feind loszumarschiren, steigerte sich dem Marschall die Besorgniß vor einem Rencontre. Er ging mit dem Plane um, abermals seine Marschroute zu ändern. Wiederum sind es die später veröffentlichten Depeschen, die über diesen Punkt Aufklärung geben. Zuerst richtete Mac-Mahon ein Telegramm an den Commandanten von Sedan, das dieser mit allen nur denkbaren Mitteln versuchen sollte dem Marschall Bazaine zugehen zu lassen. Darin war gesagt, daß die Feldarmee, weil sie in ihrem Rücken durch das Gros des Kronprinzen bedroht sei, in zwei Tagen (29. August) den Rückzug auf Mézières und von dort weiter nach Westen, d. h. gegen Paris, antreten werde, wenn sie nicht erfahre, daß die Armee von Metz sich in Marsch gesetzt habe. Die zweite Depesche war für Palikao bestimmt. In diesem Actenstücke wird die Situation noch genauer geschildert: Metz sei von 200000 Mann blokirt, vor der Front habe man Theile der I. und II. deutschen Armee; unter dem Schutze des Argonnerwaldes könnten diese ihre Streitkräfte entfalten; von Süden aber nähere sich der Kronprinz auf die Ardennen zu und schneide dem französischen Heere den Rückzug ab. Mac-Mahon werde sich daher nach Mézières wenden und von hier, je nach den Ereignissen, den Rückzug nach Westen fortsetzen.

Dies ist die Lage der Dinge fünf Tage vor Sedan. Der französische Marschall weiß die Deutschen in seiner unmittelbaren Nähe, wenn er auch über ihren Anmarsch im einzelnen schlecht unterrichtet ist. Er fürchtet, von ihnen eingeschlossen zu werden, und hält auch im gegenwärtigen Augenblicke noch das Zurückweichen nach Westen für

die einzige Rettung. Allein die Regentschaft von Paris war auch jetzt anderer Meinung, weniger aus militärischen als aus politischen Gründen. Die Antwort, die Palikao auf die Depesche Mac-Mahon's in der Nacht zum 28. August entsandte, war an den Kaiser adressirt und begann mit den Worten: „Wenn Sie Bazaine im Stiche lassen, ist die Revolution in Paris, und Sie werden selbst mit allen Kräften des Feindes angegriffen werden.“*) Wer wollte leugnen, daß in diesen Worten die allgemeine Fühlung des öffentlichen Unwillens lag? Es herrschte in Paris eine furchtbare Aufregung über das Schicksal der Armee von Metz. Die Kammer war von der fieberhaftesten Spannung ergriffen; sie hatte von dem Kriegsminister Rechenschaft über Bazaine gefordert. Palikao schwieg, weil er die Wahrheit nicht sagen wollte. Am 24. August, demselben Tage, wo ein deutsches Heerlager aus den verschiedensten Volksstämmen dem Könige Wilhelm einen so begeisterten Empfang bereitet, kam es zu ernsthaft tumultuarischen Scenen zwischen den Männern der Regierung und der Opposition. „Sogleich müssen wir klar sehen“, rief Jules Favre zu den ausweichenden Mittheilungen der Minister. „Wie? Sie wollen nicht, daß man dem Volke sage, wofür es sterben soll? Wenn der Gesetzgebende Körper Vertrauen hat, so wage er doch dem französischen Volke zu sagen, daß es sich für die Erhaltung des Kaiserreichs und der Dynastie schlägt!“ Ohne eine dem Ministerium ergebene Majorität und ohne die versöhnlichen Worte Thiers', der die Kammer beschwor, in der Gefahr des Vaterlandes nicht noch den persönlichen Haß zu entzünden, hätte das Kaiserthum vielleicht schon damals das Ende seiner Tage erlebt.

Die Minister folgten den politischen Motiven. Aber auch im Lager des Kaisers behielten diese die Oberhand. Der Rückzug auf Mézières wird unterbrochen und die Armee Mac-Mahon's geht ihrem Verhängniß entgegen.

In der Zeit vom 26. bis zum 28. August erfolgte die Frontveränderung der III. Armee. Die Spitzen derselben hatten bereits die Linie Châlons-Arcis-sur-Aube-Troyes-sur-Seine überschritten, Epernay,

*) Si Vous abandonnez Bazaine, la révolution est dans Paris et Vous serez attaqué Vous-même par toutes les forces de l'ennemi.

kaum 20 Meilen von Paris, war von ihnen eingenommen. Auf den Straßen, die von hier und von Troyes gegen Paris laufen, hoffte man die Thore der Hauptstadt in acht Tagen zu erreichen. Die Rechtsschwenkung, welche das Gros der Armee von der Marne durch den Argonnerwald gegen die Ardennen führen sollte, bot ähnliche Schwierigkeiten dar wie das Défilé durch die Vogesen. Nicht nur bedingte das Terrain dieselben Strapazen für die Truppen wie damals, sondern auch die Ungunst des Wetters war die gleiche. Man hatte die zwei Tage über fast unausgesetzt strömenden Regen und mußte die hohen, zum Theil dichtbewaldeten Berge des Argonnerwaldes auf schlammigem Boden hinansteigen. Für die Colonnenwagen schienen die Höhenpässe oft unerreichbar. Auch Kreuzungen waren nicht zu vermeiden, besonders als man mit dem linken Flügel der IV. Armee zusammentraf. Aber gerade dabei zeigte sich die gute Disciplin und der kameradschaftliche Geist der Armee. Man suchte nicht, sich den Rang abzulaufen und sich gegenseitig abzuschneiden, sondern wartete ruhig und fröhlich stundenlang, bis der verfahrene Weg wieder frei wurde. Auf diese Weise gelang es der deutschen Zähigkeit und Bedächtigkeit, die schwierigen, aus dem Feldzuge in der Champagne (1792) berüchtigten Argonnerpässe in 24 Stunden zu überwinden, ja das 6. Corps überschritt dieselben an einem Tage zweimal.

In diesen Tagen des Vormarsches gegen Grandpré lauteten die Nachrichten vom Feinde ziemlich schwankend und widersprechend. Die Franzosen verfügten in ihrem Rücken und nordwärts auf Mézières und Charleville, sowie zwischen Mézières und Sedan, noch über die Eisenbahnen. Da sie sich zum Theil mit Hülfe derselben fortbewegten, so war es den deutschen Vortruppen unmöglich ihnen zu folgen. Man war in den deutschen Heerlagern am 28. August noch unsicher, ob Mac-Mahon sich auf Mézières wenden, ob er den Rückweg westlich gegen Rheims einschlagen, oder ob er nordöstlich gegen die Straße von Montmédy vorstoßen wollte.

Nachdem die Truppen der III. Armee den Aufgang in die Argonnen glücklich vollendet hatten, konnte auch das Hauptquartier am 28. August von Revigny aus seinen Marsch fortsetzen. Es ergriff die Straße über Brabant-le-Roi, Lahaicourt, Belval, Charmontois-le

Roi, Villiers-en-Argonnes und Verrières, nach Sainte-Ménéhould, wo man um 3 Uhr nachmittags eintraf. Hinter Belval tritt die mäßig hohe Kette der Argonnen in ihrer ganzen Ausdehnung hervor. Die Straße zieht sich meist am äußern Rande des niedrigen Gebirges entlang: flaches, wenig tiefes Laubholz umgibt die Défilés; das Terrain unterscheidet sich wesentlich von dem hochstämmigen Walde der deutschen Ebene. Zwei Meilen vor Sainte-Ménéhould geht das Departement de la Meuse in das der Marne über. Sainte-Ménéhould selbst ist ein wohlhabender, weitläufig gebauter Ort, einer der ansehnlichsten im Marnedistrict. Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein altes Fort, dessen Enceinten gegenwärtig theils mit Häusern bebaut, theils zu Spaziergängen eingerichtet sind; am Fuße der Festung dehnen sich die Straßen aus. Während der Sitz der Marnepräfectur in Châlons ist, befindet sich in Sainte-Ménéhould die Souspräfectur. Der Kronprinz nahm in dem Gebäude derselben Quartier.

Man hatte hier zum ersten male Gelegenheit, größere Massen von Mobilgarden aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Eine beträchtliche Anzahl Verwundeter und Kranker von dieser Truppe, aus der Besatzung Vitrys herstammend, waren nach Sainte-Ménéhould gebracht und unter Leitung der Generalärzte bei der Südarmee, Böger, Wilms und Wegner, von deutscher Seite in Pflege genommen worden. Die Soldaten gaben selbst von dem traurigen Zustande, den sie seit ihrer Einreihung in das französische Heer ertragen mußten, die kläglichste Schilderung. Die meisten waren von beinahe knabenhaftem Alter, nicht über 18 oder 19 Jahre alt, viele erst zwischen 16 und 17. Man hatte sie von ihren Heimatorten im mittlern und südlichen Frankreich zuerst nach Paris gebracht, dort zwei bis drei Tage kasernirt und dann in das Lager von Châlons übergeführt. Sie erzählten, daß sie in Châlons angekommen seien zu der Zeit, wo im französischen Kriegsrathe noch die Meinung vorherrschte, daß man von dem festen Lager aus den vordringenden deutschen Armeen den Weg nach Paris verlegen müsse. Sie bestätigten, daß an den Außenwerken des Lagers für eine etwaige Vertheidigung noch viel zu thun gewesen wäre. Die Leute in Sainte-Ménéhould versicherten, daß sie in den zwei bis drei Wochen, die seit ihrer Einstellung verstrichen waren, nur ab und zu

einige Stunden zu militärischen Exercitien versammelt worden wären. Von der Behandlung der Waffen hatten sie denn auch nur eine sehr unvollkommene Vorstellung. Die meisten behaupteten, niemals vorher ein Gewehr in der Hand gehabt zu haben. Ihr schlechtes Aussehen, ihre unvollständige Einkleidung, ihre mangelhafte Ernährung bewiesen, daß sie mit ihren Klagen wahr gesprochen hatten. Eine rasche Beendigung des Krieges wäre für diese Klasse der französischen Wehrmacht fast ein Gebot der Menschlichkeit gewesen, denn das französische Gouvernement durfte sich nicht verhehlen, daß die Mobilgarden, wie sie waren, kaum etwas anderes darstellten als ungeordnete Soldatenhaufen, die, ohne jede militärische Vorkenntniß in den Kriegsdienst gezogen, einer regulären Truppe gegenüber kein anderes Los als das der völligen Vernichtung erwarten konnten. Wie sehr es diesem Truppenkörper an Kenntniß der einfachsten Kriegsregeln fehlte, dafür lieferten gerade die nähern Umstände, unter denen die Gefangennahme der Garnison von Vitry geschah, einen treffenden Beweis. Der größere Theil der Besatzung war bereits im Abzuge auf Châlons, als er von der Avantgarde unserer Cavalerie, Ulanen und Dragoner der 4. Division, erreicht wurde. Es lag nicht in seiner Absicht, Widerstand zu leisten, allein er war mit der Kriegsgewohnheit so wenig vertraut, daß er es unterließ, die Waffen abzuwerfen, wie es üblich ist, wenn eine angegriffene Truppe sich zur Ergebung entschließt. Dadurch kam es zu einem Handgemenge, in welchem die preußische Reiterei auf die Mobilgarde mit dem Säbel einhieb und ihrer Mannschaft zahlreiche Verwundungen beibrachte.

Am 28. August abends lösten sich die Zweifel über die Stellungen der Franzosen. Die IV. Armee stand am Morgen des 28. August mit ihren drei Corps (Garde, 4., 12.) in einem Bogen von Dun-sur-Meuse am rechten Maasufer über den Fluß hinweg bis gegen Nouart zu, die Cavaleriedivisionen südöstlich bei Rémonville und Montfaucon-d'Argonne, theils zur Verbindung mit der III. Armee, theils zur Beobachtung der Straße Clermont-Verdun, um zu avertiren, wenn sich in der Richtung von Metz her etwas vom Feinde zeigen sollte. Die Armee war an diesem Tage noch nicht vollständig heran: ihre Corps befanden sich noch auf dem Marsche zwischen Sainte-Ménéhould und

Grandpré: es wäre also der letzte Augenblick für Mac-Mahon gewesen, wenn er sich zwischen die beiden deutschen Armeen hätte werfen wollen. Aber er überließ die Offensive dem Feinde. Bei einer vom 12. (sächsischen) Corps eingeleiteten Recognoscirung auf Buzancy kam es zu einem Reitergefechte zwischen dem 3. sächsischen Cavalerieregiment, einer Escadron der 2. sächsischen Ulanen, einer reitenden Batterie des 12. Artillerieregiments und einem französischen Chasseurregiment vom Corps Failly. Dieses Gefecht, in welchem der Feind geworfen und der französische Reiteroberst, Lieutenant-Colonel de la Porte, gefangen wurde, gab Aufklärung über die Anwesenheit des Feindes. Es kam nur noch darauf an, seine Stellungen genauer zu ergründen und seine Bewegungen zu observiren. Die vorplänkelnde Cavalerie that auch diesmal ihre Schuldigkeit.

Man hat die Cavaleriecolonnen, die dem Gros der Truppen als Eclaireurs voraufziehen, mit einem Schleier verglichen, welcher dem Feinde die Bewegungen der Hauptcorps verbirgt. Das Bild ist zutreffend, wenn man sich die Maschen dieses Schleiers nicht allzu dicht vorstellt. Besonders wo es gilt, das Terrain zu recognosciren, oder den Feind zu umschwärmen und seine Bewegungen auszuspähen, geht die Reiterei in kleinen Detachements vor, meistens in Halbzügen, einige Plänkler an der Tête. Auf diese Weise beunruhigt sie den Gegner und läßt ihn, bald hier bald dort in seinem Gesichtskreise erscheinend, im Ungewissen über die Richtung, in der das Gros aufmarschirt. In Gegenden, deren Sicherheit noch nicht aufgeklärt ist, begleiten Cavaleriepatrouillen die vorrückende Infanterie, um bald rechts, bald links von der Heerstraße abzuschweifen, die Ortschaften zu durchforschen, und wenn sich eine feindliche Bewegung kundgibt, spornstreichs zurückzufliegen und die Truppen zu benachrichtigen. Eine Depesche Palikao's an Mac-Mahon vom 19. August gibt ein wahrhaft classisches Zeugniß dafür, daß dieses Manöver der Bewachung und des Recognoscirungsdienstes durch Reiterei in der französischen Armee so gut wie unbekannt war. Die deutsche Cavalerie ist der Vorbote der Invasion. Wo sie die Dörfer oder Städte vom Feinde entblößt findet, besetzt sie dieselben; stößt sie noch auf feindliche Besatzungen, so hängt es von der Umsicht der Führer ab, welche Dis-

positionen getroffen werden. Glaubt man dem Gegner gewachsen zu sein, so wird zum Angriff übergegangen, wobei es nicht selten vorkommt, daß die Reiter vom Pferde absitzen und sich stürmend mit Säbel, Carabiner und Lanze auf die Ortschaft werfen. Urtheilen die Commandirenden, daß ihnen überlegene Streitkräfte entgegenstehen, so repliren sie sich, Observationstrupps und Vedetten zurücklassend, auf die Hauptmacht. Der Dienst der Cavalerie ist jedoch mit diesen Operationen noch keineswegs erschöpft. Sie hat namentlich die Aufgabe, in dem occupirten oder erst noch zu besetzenden Gebiete die Requisitionen an Fourrage und Lebensmitteln vorzunehmen. Ist das Gebiet, in welchem die Armeen lagern, durch längere Anwesenheit der Truppen erschöpft, wie das bei der Cernirung von Paris und später in den Feldzügen von Orleans häufig der Fall war, so müssen die Requisitionscommandos oft meilenweit landeinwärts ziehen und kehren erst nach mehrern Tagen zu den festen Truppentheilen zurück. Die vielfältige Bekanntschaft mit den reitenden Streifcorps hatte schon in diesem Stadium des Krieges bei der französischen Bevölkerung eine panische Furcht vor der deutschen Cavalerie erzeugt. Den Löwenantheil an diesem Respect erwarben sich die Ulanen, die in ihrem martialischen Aussehen, ihrem strammen Anritt mit eingelegter Lanze, von den Franzosen als das Urbild der „deutschen Force" gefürchtet wurden. Schon längst beschäftigten sich die französischen Journale, besonders die illustrirten Blätter, mit der Naturgeschichte dieser Lanzenreiter, und unter Einfluß der Presse drang in das Volk die Vorstellung, daß die Ulanen ein besonderer an die Kosacken grenzender Volksstamm seien, der keines Herrn Gebot über sich anerkenne, sondern sich heute diesem, morgen jenem Staate verdinge, wo gerade Krieg sei. Der ethnologischen Mythe einmal so weit die Thür geöffnet, konnte es nicht fehlen, daß auch noch andere Wundergeschichten von den Ulanen erzählt wurden. Die Frauen betrachteten sie als Kinderräuber, Blutsauger und menschenfressende Kannibalen. Sowie der erste Ulan sich zeigte, ergriffen in den Dörfern Weiber und Kinder die Flucht, keine Jungfrau wagte zu bleiben, und erst wenn der Heereszug vorüber war, kam man aus den Waldungen wieder zum Vorschein. Die pariser Zeitungen spotteten und zankten über diesen Aberglauben der

Provinzialen; allein was half es? Die Mythe von den Ulanen lastete wochen- und monatelang verstörend auf den Gemüthern.

Am 28. und 29. August nun brachten die Recognoscirungen der Cavalerie Klarheit über die Absichten der französischen Feldarmee. Am 28. August hielt die Armee Mac-Mahon's die Linie von Vouziers, Quatrechamps, Châtillon bis gegen Mouzon. Das 5. Corps stand, als seine Chasseurs bei Buzancy ins Treffen geriethen, um Bar, kaum $1/_5$ Meile von jenem Orte. Failly wagte es jedoch nicht, seinem angegriffenen Truppentheile mit dem Gros zu Hülfe zu kommen: er fürchtete feindlicher Uebermacht zu begegnen. Er meldete daher was geschehen dem General Douay und bat um Soutiens. Douay hätte den Ordres gemäß bereits in Boult-aux-Bois, $5^1/_2$ Kilometer westlich von dem Schauplatze des Reitergefechts am 28. August, sein müssen, in Wahrheit jedoch stand er erst in Quatrechamps, 13 — 14 Kilometer, also fast 2 Meilen von Buzancy. Dadurch wurde es unmöglich, daß Failly, wie er gewünscht hätte, gegen die Avantgarde der IV. Armee vorwärts ging, und der Kronprinz gewann Zeit, das deutsche Südheer an die IV. Armee heranzuführen. Die 5. und 6. Cavaleriedivision (Generallieutenant von Rheinbaben und Generallieutenant Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin) wurden der III. Armee zugetheilt und vermittelten die Communication mit der Maasarmee des Kronprinzen von Sachsen.

Die Cavalerie des 5. Corps (von Kirchbach) hatte die Stellung bei Vouziers richtig gewittert. Sie meldete von weit ausgedehnten französischen Truppenbivuaks in nordöstlicher Richtung: unruhiges Hin- und Herziehen in den Linien der Franzosen machte sich bemerklich. Man erkundete, daß der linke Flügel Mac-Mahon's am 27. August noch in Grandpré gewesen sei, der Kaiser bei demselben. In dem Zurückbiegen auf Vouziers verrieth sich also die Tendenz zu einer nördlichen oder östlichen Abschwenkung. Um so wichtiger war es, den Feind durch eine Umgehung des linken Flügels festzuhalten und ihm ohne Säumen entgegenzurücken. In der Nacht auf den 29. August liefen die Nachrichten bei dem Obercommando in Sainte-Ménéhould ein. Sogleich ergingen von General von Blumenthal die Befehle an die Ordonnanzoffiziere. Diese waren in einem Hotel der

Stadt einquartiert. Plötzlich entstand Geräusch von vielen untereinanderrufenden Stimmen. Die Offiziere weckten ihre Burschen. Es dauert einige Zeit, bis diese braven Leute, die sich auch im Kriege des ausgezeichnetsten Schlafes erfreuen, aus ihrem Schlummer geweckt sind. Dann wird ihnen commandirt, daß sie sofort zum Nachtritt die Pferde zu satteln hätten. Es galt die einzelnen Corps zu avertiren. Dem 6. Corps wurde jene schon angedeutete Flankenbewegung vorgeschrieben; seine Marschordre lautete auf Attigny, 1¾ Meilen westlich von Vouziers, auf der Straße nach Rethel.

Da die Recognoscirungen bewiesen, daß die III. Armee nach den Geschwindmärschen der letzten Tage endlich die Nähe der französischen Truppenanhäufung erreicht habe, so hatte das Hauptquartier allen Grund, seinen Vormarsch unverzüglich fortzusetzen, um sich bei einer jetzt mit Sicherheit für die nächsten Tage vorauszusehenden größern Action in der Mitte der Truppenaufstellungen zu befinden.

Am Morgen des 29. August (8 Uhr) wurde daher von Sainte-Ménéhould aufgebrochen und in nördlicher Richtung vorwärts gegangen. Der Weg führt durch die Bergstraße der Argonnen; es ist meist waldiges, schluchtenreiches Terrain. Da noch am 28. August einzelne zerstreute Franzosentrupps, die beim Rückzuge des Mac-Mahon'schen Corps von Châlons und Rheims nicht hatten folgen können, als Gefangene eingebracht worden waren, und da außerdem seit dieser Zeit die Freischärler anfingen ihr Unwesen zu treiben, so wandte man die Vorsicht an, die Verhaue zur Seite der Straße von kleinen Ulanenpikets durchstöbern zu lassen. Hier und da im Walde sah man Abtheilungen bairischer Jäger, die Wachtdienst zu halten hatten. Unter furchtbarem Regen bewegte sich die Heereswanderung auf allen Straßen vorwärts. Während noch größere Abtheilungen des 5. und 11. Armeecorps, der Baiern und Würtemberger mit dem Hauptquartier gemeinsam die Argonnen passirten, zog das 6. Corps linksab. Nachmittags gegen 4 Uhr kam das Hauptquartier in Senuc an, einem Dorfe vor den Ardennen. Aus einem aufgefangenen Briefe des Marschalls Mac-Mahon an den französischen Generalstab erhielt man damals schon die Kunde, daß in der französischen Nordarmee die Disciplin unter den Truppen nur noch mit größter Strenge aufrecht erhalten werden könne.

Die deutschen Armeen nahmen am 29. August eine Stellung ein, die von der Aisne über Grandpré und Buzancy bis Stenay reichte, — eine Ausdehnung von 5 deutschen Meilen. Den linken Flügel nahm der Kronprinz von Preußen ein, den rechten der Kronprinz von Sachsen. Man darf nicht unbemerkt lassen, welche Entfernungen die Truppen des äußersten linken Flügels noch zurückzulegen hatten, um zwei Tage später vor Sedan zu erscheinen. Das 11. Corps z. B., das beim Vormarsch gegen Châlons auf der südlichen Straße, zwischen Saint-Dizier und der Marne, gegangen war, stand in der Nacht vom 29. bis 30. August noch zwischen Grandpré und Chalerange, ein Theil auf dem linken Aisneufer: von hier bis Sedan sind starke 7 Meilen. Erst aus diesen Berechnungen sieht man, welcher unvergleichlichen, für eine andere als eine deutsche Truppe kaum möglichen Ausdauer es bedurfte, um in zweimal 24 Stunden die Truppen zweier Armeen vor den Ardennen zu concentriren und das glänzende Resultat der Septemberschlacht zu erzielen.

Aber die Truppen scheuten in diesen Tagen keine Ermüdung: ihr einziger Wunsch war, den Feind zu treffen. Seit dem 7. August folgte man seiner Spur, durch die Vogesen, über die Mosel und Maas, die Marne herunter in das öde Flachland der Champagne, endlich den Argonnerwald hinauf vor die Ardennen. Scherzend in seiner derben Weise meinte der deutsche Soldat, diese Jagd — das sei gar kein ordentlicher Krieg mehr; er fluchte über die „vermaledeiten Rothhosen", die nirgends mehr standhalten wollten. Ein Tag noch — und man sollte sie haben.

VI.

Die Schlacht von Sedan.

Der 30. August. Ordre de bataille. Stonne, Beaumont. Sieg der Armee des Kronprinzen von Sachsen. Lage der französischen Armee am 31. August. Bewegungen der deutschen Armee am 31. August. Der Kronprinz in Stonne. Das Hauptquartier in Chémery. Anwesenheit des Königs; militärische Besprechungen. Der 1. September morgens. Das Terrain um Sedan. Vertheilung der deutschen Streitkräfte. Stellungen der Armee Mac-Mahon's. Kämpfe bei Bazeilles, Moncelle. Verwundung Mac-Mahon's. Plan Ducrot's. Wimpffen übernimmt das Commando. Kämpfe bei Givonne, Daigny, Illy, Floing, Fleigneux. Französische Reiterattake bei Floing. Einnahme von Balan durch die Baiern. Umzingelung der Franzosen. Ende der Feldschlacht. Lage der eingeschlossenen Armee am Nachmittage. Anblick von Bazeilles. Bombardement auf Sedan. Sendung des Oberstlieutenants, von Bronsart. Der Abgesandte bei dem Kaiser der Franzosen. Die Scene auf der Höhe von Frénois. General Reille vor dem Könige und dem Kronprinzen. Der kaiserliche Brief. Antwort des Königs. Rückkehr des Königs und des Kronprinzen in die Hauptquartiere.

Der 30. August begann für das Hauptquartier der III. Armee mit den Klängen der würtembergischen Militärmusik. Einige Compagnien des 7. würtembergischen Infanterieregiments, die durch Senuc zogen, um die Straße der großen Heereswanderung auf Beaumont zu erreichen, begrüßten den Kronprinzen in seinem Feldlager (der Mairie) mit einer Morgenmusik. Es wurde ein Kriegsmarsch intonirt, die entfaltete Fahne wehte ihren Gruß für den heraufziehenden Tag. Man konnte sich keine würdigere, keine feierlichere Einleitung der bevorstehenden Action denken. Seit dem Abend des 29. August waren aller Gedanken auf die Entscheidung gerichtet, die bei der Nähe der

feindlichen Positionen als sicher feststehend angenommen wurde. Immer von neuem nahm man die Karten vor und maß die Distanzen. Auf das Gefecht vom 28. August war, ebenfalls auf Seiten des 12. Corps, am 29. August ein Treffen der Avantgarden bei Nouart, eine Meile östlich von Buzancy, gefolgt. Auch hier waren Truppen des 5. französischen Corps im Feuer gewesen. Vorläufig also stand der Feind. Aber es gab für ihn noch immer eine Möglichkeit des Entkommens; er konnte seinen Rückzug gegen die belgische Grenze nehmen, sich theilweise in Mézières einschließen, vielleicht selbst in dem Uebertritte auf neutrales Gebiet seine Rettung suchen. Dieser Lage entsprechend wurde von seiten der deutschen Heerführer der Entschluß gefaßt, den Feind auf dem Terrain zwischen den Ardennen und der Maas zum Kampfe zu zwingen.

Die Ordre de bataille bestimmte, soweit die III. Armee bei der Action inbegriffen war, die folgende Vertheilung der preußischen und süddeutschen Corps: Das 1. bairische Corps, das schon am 27. August über Vouziers hinaus, auf der Straße nach Stenay, bis Bar und Buzancy vorgeschoben war, geht auf Sommauthe in die feindliche Front bei Beaumont; das 2. bairische Corps hält dieselbe Richtung, hinter dem 1.

Das 5. preußische Corps wendet sich von Brigenay und Authe auf Pierremont und Oches und formirt dergestalt einen Theil des linken Flügels der Südarmee. Die Würtemberger richten sich von Boult-au-Bois (auf der Straße von Buzancy) über Châtillon gegen Le Chêne. Das 11. preußische Corps hat ebenfalls die Bestimmung gegen Le Chêne, doch dirigirt es sich über Vouziers und Quatrechamps, links von dem würtembergischen Corps, außerdem wird Voncq (an der Aisne) von einer Seitencolonne des 11. Corps besetzt.

Das 6. Corps hat die Aufgabe, nach Vouziers nachzurücken und seine Cantonnements von hier aus südwestlich, also in der Richtung gegen Châlons, zu erstrecken. Die 5. Cavaleriedivision legt sich westlich gegen Le Chêne vor, indem sie auf Tourteron zieht; die 4. Cavaleriedivision folgt dem 11. Corps bis Quatrechamps, um dann auf Châtillon abzuschwenken; die 6. Cavaleriedivision geht auf Semuy, avancirt aber ihre Vorposten bis Vouvellement, indem sie die Wendung gegen die belgische Grenze (Mézières) einschlägt; die 2. Cavaleriedivision hält gegen Buzancy.

Im Hauptquartiere der III. Armee begann der Aufbruch (von Senuc) morgens $8\frac{1}{2}$ Uhr. Man passirte Grandpré, wo das große Hauptquartier Sr. Majestät des Königs die Nacht über geweilt hatte. Die Munitionscolonnen der 11. Corpsartillerie zur Seite, näherte man sich Brigenay. Auf einer Strecke von circa $\frac{1}{8}$ Meile lagerten vor diesem Dorfe, in doppelten Reihen, die Infanterieregimenter 37, 45, 50 und ein Theil der 5. Artillerie. Der Oberbefehlshaber, der Senuc zu Wagen verlassen hatte, traf gegen 10 Uhr in Buzancy ein, wo die Pferde bestiegen wurden. Schlag 12 Uhr fiel der erste Kanonenschuß. Die Truppen begrüßten ihn mit Hurrahgeschrei. Bald aber wurde es wieder still auf dem linken Flügel. Die Schüsse kamen von den Vorbergen jenseit des Dorfes Oches, wo feindliche Artillerie Stellung genommen hatte, und waren gegen unsere Geschütze, die auf den Anhöhen hinter Buzancy aufgefahren, gerichtet. Da die Entfernung beinahe 5000 Schritte betrug, blieb das Feuer der Franzosen wirkungslos. Auch konnte es ihrerseits auf einen ernsten Angriff kaum abgesehen sein, da sie sofort, als vom linken Flügel aus Cavalerie gegen Oches entsandt wurde, ihre Position aufgaben. Sie retirirten, dem Höhenzuge, der sich hinter dem Dorfe erhebt, folgend, gegen den kleinen Weiler Stonne, der auf dem Gipfel der jenseitigen Hügelkette weithin sichtbar ist.

Der Kronprinz war mit dem Stabe und der Suite über Buzancy hinausgegangen und hatte den Observationspunkt an derselben Stelle genommen, auf die der Feind kurz vorher seine Kanonade gerichtet. Man glaubte anfangs, daß die Franzosen versuchen würden, sich in Stonne zu behaupten. Die Vortheile des Terrains waren für sie. Das Land steigt hinter Oches terrassenförmig empor: auf halber Höhe liegt das Dorf La Berlière; Stonne bietet eine jener Devensivstellungen, wie sie die französische Armee mit Vorliebe auszuwählen pflegt: ein kleines, von Baumgruppen und Hecken umgebenes Dorf, das am Ausgange von zwei reboutenartig aufgeworfenen Sandkegeln geschützt wird. Trotzdem hatten sich die französischen Corps auch von hier zurückgezogen. Der Grund, warum der Feind seine rechte Flanke ohne jeden Widerstand aufgab, lag jedenfalls darin, daß er im Centrum einer Aufstellung in Beaumont hatte zurückweichen müssen. Leider

waren die Truppen der III. Armee noch nicht weit genug heran, um dem abziehenden Feinde sogleich zu folgen. Die Action mußte an diesem Tage dem rechten Flügel überlassen werden, wo die Armee des Kronprinzen von Sachsen, verstärkt durch die beiden bairischen Corps, die für den 30. und 31. August zu ihr detachirt worden, einen glänzenden Sieg erfocht. Der IV. Armee war vorgeschrieben worden, den Feind bei Beaumont anzugreifen. Die Avantgarde bestand aus dem 4. Armeecorps (General von Alvensleben) und dem 12. (Kronprinz von Sachsen); das Gardecorps (Prinz August von Würtemberg) folgte als Reserve. Eine Division Failly's bivuakirte südlich von Beaumont. Obwol diese selbe Truppe am vorigen Tage das Gefecht bei Nouart zu bestehen gehabt hatte, auf die Nähe der Deutschen also vorbereitet sein mußte, so war doch jede Bewachung des Bivuaks durch Vorposten und Feldvedetten unterlassen. Noch einmal überraschte man den Feind in seinem Zeltlager beim Mittagessen. Es war etwa 1 Uhr. Die Franzosen machten gar nicht erst den Versuch des Widerstandes, sondern zogen sich wild durcheinanderlaufend auf Beaumont und die Anhöhen nördlich davon zurück, wo die übrigen Divisionen des Failly'schen Corps Posto gefaßt hatten. Zelte, Geschirre, Tornister, Effecten der Offiziere, Lagergegenstände der Soldaten und die Reste der Mahlzeit, darunter höchst ausgesuchte Delicatessen, die direct aus Paris angekommen sein mochten, — dies alles fiel in die Hände der Sachsen und Preußen. Niemand bekümmerte sich im Augenblicke um diese Beute, man drang vorwärts und delogirte den Feind aus Beaumont nach einem glücklichen Artilleriegefechte.

Die Attake des Kronprinzen von Sachsen war zu guter Stunde erfolgt. Denn Mac-Mahon stand am Vormittage des 30. August in Begriff, die dringenden Befehle des Kriegsrathes von Paris zur Ausführung zu bringen. Sein Plan war, den rechten Flügel der IV. Armee zu umgehen, die Maas zwischen Pont-Remilly und Mouzon zu überschreiten, und von hier gegen die nur etwa ½ Meile entfernte Straße Carignan-Montmédy, die ihm Bazaine als Richtung seines Durchbruches bezeichnet hatte, vorzustoßen. Schon stand ein Theil der Truppen des Marschalls, besonders Cavalerie, auf dem rechten Maasufer. Das Gros zog auf der Straße Stonne-La-Besâce. Der schon

erwähnte Abzug aus der erstgenannten Ortschaft geschah zu derselben Zeit, wo der deutsche Angriff auf Beaumont sich declarirte.

Die Schwierigkeit für die Armee des Kronprinzen von Sachsen lag darin, daß Mac-Mahon sein Heer in enger Concentration zusammenhielt. Die Entfernung von Stonne nach Beaumont beträgt nur etwa $^3/_5$ Meile. Der Marschall konnte daher dem General Failly rechtzeitig Succurs schicken. Die Franzosen waren von Beaumont in nordöstlicher Route auf Villemontry und Mouzon abgezogen. Zwischen Beaumont und Villemontry liegt ein bewaldeter Bergrücken, das Gehölz von Givodeau. Diesen Punkt hielt Failly besetzt, und während das 4. und 12. Corps sich hier in ein blutiges Gefecht engagiren mußten, gewann der französische General Zeit, die Verstärkungen, die ihm von den Corps Douay und Lebrun zugeschickt wurden, an sich heranzuziehen. Durch Anhäufung von Batterien und Mitrailleusen schuf sich der Feind zwischen Villemontry und der Maas sowie auf dem andern Ufer zwischen Mouzon und Moulons eine dominirende Vertheidigungsposition. Große Thätigkeit entwickelte dabei der bekannte Militärbevollmächtigte Oberst Stoffel, der den Batterien die Befehle überbrachte. Aber die deutsche Artillerie hatte eine vorzüglich gewählte Stellung bei Letanne, nordwärts von Beaumont. Während die französischen Geschütze zu kurz schossen, zielten die deutschen Artilleristen ihr Feuer in die feindlichen Reihen. Bis es dunkel wurde, hielten die Franzosen stand und machten die Luft erzittern von dem Knarren ihrer Mitrailleusen, dann zogen sie nordwärts ab. Auch die Baiern hatten theil an dem Siege des 30. August. Bei Mouzon half eine bairische Brigade den sächsischen und preußischen Truppen und in dem Centrum zwischen Beaumont und Villemontry bei Yoncq hatte General von der Tann französische Colonnen, die aus La Besâce anrückten, aufgehalten und in die Flucht geschlagen. Ebenso war die III. Armee nicht müßig geblieben. Sowie das 5. und 11. Corps bei Buzancy angelangt, wurden die eben erst verlassenen Ortschaften von Oches bis Stonne eingenommen und hier zur Nacht bivuakirt. In La Berlière, das zwischen Oches und Stonne liegt, fanden die preußischen Militärärzte zu thun, da die Franzosen wie gewöhnlich ihre Verwundeten zurückgelassen hatten. Als wir durch diese Ortschaft ritten, tönte uns

aus den geöffneten Fenstern der Mairie leises Wimmern entgegen. Es rührte von einem französischen Offizier her, der, nachdem ihm das Bein amputirt, soeben aus der Chloroformbetäubung zum Bewußtsein erwachte. Als wir am nächsten Morgen desselben Weges kamen, war der unglückliche Mann eine Leiche.

Das Hauptquartier der III. Armee kam an diesem Tage erst spät zur Ruhe. Der Kronprinz hatte von Oches aus die Rückzugslinie der Franzosen besichtigt und war bis hinter Stonne geritten, von wo aus die Kanonade gegen Mouzon beobachtet werden konnte. Er kehrte erst um 10 Uhr in das Feldlager zurück, das inzwischen nach Pierremont übergeführt worden war, einem elenden ausgesogenen Flecken, in dem man ohne die Tagesportionen der Intendantur hätte verhungern müssen. Den Mangel eines Nachtlagers empfand man nicht, da keine Zeit war, sich der Ruhe hinzugeben. Seit dem Abend des 30. August, den die Sachsen — hier im weitesten Sinne gesprochen, einschließlich des Armeecorps der ehemals sächsischen Landestheile Preußens — für einen ihrer glänzendsten Waffentage ansehen dürfen, hatte man die frohe Gewißheit, einer großen Katastrophe des Mac-Mahon'schen Heeres nahe gerückt zu sein. Allerdings hatte die französische Nordarmee an diesem Tage die entscheidende Niederlage noch einmal aufgehalten, trotzdem aber waren die Gefechte vom 30. August für die taktischen Verhältnisse von größtem Einflusse. Dem Feinde war von neuem ein bedeutendes Terrain abgewonnen worden; die Zugänge der Ardennen befanden sich auf der ganzen Ostseite in deutschen Händen, unsere Truppen waren so weit vorgerückt, daß das Gebiet zwischen der Maas und der belgischen Grenze zur Operationsbasis genommen werden konnte. Die Aussagen der Gefangenen bestätigten, daß die Stimmung der französischen Soldaten eine im höchsten Grade deprimirte sei; die Franzosen hatten abermals eine große Anzahl ihrer Streitkräfte eingebüßt. Zufolge der noch am späten Abende eingetroffenen Nachrichten hatte allein das 4. Corps über 2000 Gefangene gemacht und 11 Geschütze erbeutet. Der Marschall war auf der Straße nach Montmédy abgedrängt, an eine Handreichung mit Bazaine konnte er nicht mehr denken; als einzige Rückzugslinie des feindlichen Heeres blieb die Straße Carignan-Sedan.

Die größere Masse der deutschen Armee stand am 31. August noch auf dem linken Ufer der Maas, doch hatten Theile der Armee des Kronprinzen von Sachsen den Fluß bereits bei Pouilly und Letanne überschritten und waren über Mouzon hinaus in der Richtung auf Carignan und Sedan im Vorgehen. Von den Truppentheilen der III. Armee marschirte am 31. August das 1. bairische Corps über Raucourt auf Remilly, das 11. preußische Corps von den tags vorher eingenommenen Positionen bei Stonne auf Chémery und Cheveuge, mit der Aufgabe, am linken Maasufer halt zu machen und sich angesichts von Donchéry, einer kleinen Stadt am andern Ufer, zu lagern; das 5. preußische Armeecorps folgte dem 11., das 2. bairische dem 1.; die Würtemberger rückten über Vendresse und Boutencourt ebenfalls an die Maas. Die Marschlinien der III. Armee convergirten auf diese Weise gegen die Festung Sedan, in deren Mauern und in deren Umgebungen die französische Nordarmee sich concentrirt hatte. Die Aufgabe war, den Feind in diesen Stellungen einzuschließen und ihn entweder zur Uebergabe seiner Armee oder zur Flucht über die belgische Grenze zu zwingen. Da die letztere Eventualität für nicht unmöglich gehalten wurde, war in der Tagesordre vom 31. August ausdrücklich gesagt, daß die deutschen Truppen den französischen Corps unverweilt zu folgen hätten, falls diese nicht, dort angekommen, sogleich entwaffnet würden.

Der 31. August ging ohne ein bedeutendes Rencontre vorüber. Nur bei Remilly stieß das 1. bairische Corps auf den Feind, vertrieb ihn aber nach längerm Geschützfeuer im Laufe des Vormittags und näherte sich der Maas. Diesen Theil der Operationen, der den wichtigsten Vorgang des 31. August bildete, beobachtete der Kronprinz mit dem Stabe und dem Offiziercorps des Hauptquartiers von einer Anhöhe unmittelbar hinter der Kirche des Dorfes Stonne. Morgens 9 Uhr war Se. königliche Hoheit vom Lager in Pierremont hier eingetroffen. Etwa 36 Stunden vorher hatte der Kaiser Napoleon an diesem Orte geweilt: in einer Baracke war sein Nachtquartier vom 29. zum 30. August. Es war dies die erste sichere Nachricht, die darauf hindeutete, daß man Napoleon bei der Armee des Herzogs von Magenta vermuthen durfte. Der Observationspunkt, den der Kronprinz wählte, gewährte einen halb offenen Einblick in das Thal von Remilly. Zu-

nächst senkt das hügelige Terrain, auf dem Stonne gelegen ist, sich abwärts in einen Wiesengrund, weiter vorwärts geht die Ebene in ein langgestrecktes Gehölz über, in dessen äußerm Saume die Straße nach Remilly in tiefer Schlucht sich hinzieht. Nachdem das Gefecht bei Remilly entschieden, begab sich der Kronprinz nach Chémery, wo das Nachtquartier bestimmt war. Das 11. Corps und die Würtemberger hatten die ihnen für diesen Tag aufgetragenen Befehle ohne Schwierigkeit ausführen können. Das 5. Corps, das seinen Weg durch Chémery nahm und hier vor dem Oberbefehlshaber vorbeidefilirte, war bis zum späten Abend im Nachrücken. Auf diese Weise hatte man die taktischen Maßregeln so getroffen, daß in der Nacht zum 1. September die Truppen der deutschen Armee bereit standen, um ihre Brücken über die Maas zu schlagen und zum Angriffe gegen die Franzosen vorzugehen. Da auf dem rechten Ufer die Armee unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Sachsen sich so rangirt hatte, daß von ihr der erste Offensivstoß gegen Sedan geführt werden konnte — das 12. Armeecorps war am 31. August bereits, nach einem Reitergefecht, in Douzy, kaum eine halbe Meile südöstlich von Sedan, eingerückt — und da diejenigen Theile dieser Armee, die noch auf dem linken Ufer standen, namentlich das Gardecorps, sich fertig hielten, um den Uebergang zu bewerkstelligen, so konnte die Aufstellung der Truppen am Abende des 31. August als vollendet angesehen werden.

Es war anfangs der Plan, den entscheidenden Schlag erst am 2. September zu führen, weil es wünschenswerth schien, den Truppen der sächsischen Armee nach den Strapazen ihrer forcirten Märsche vom 30. August einen Ruhetag zu gönnen. Bei einer längern Unterredung jedoch, die Se. Majestät der König, als derselbe am Nachmittage des 31. August zwischen 5 und 6 Uhr, auf dem Wege nach Vendresse, durch Chémery passirte, mit dem Kronprinzen unter Hinzuziehung des Generals von Moltke und des Generallieutenants von Blumenthal abhielt, wurde beschlossen, daß der Sturm auf Sedan und die französischen Fronten zwischen der Maas und den Ardennen bereits am folgenden Tage vorzunehmen sei. In der Nacht auf den 1. September, gegen 1 Uhr, wurden dem Kronprinzen von Sachsen die nöthigen Ordres durch den Ordonnanzoffizier beim Ober-

commando der III. Armee, Rittmeister von der Lancken, zum Vorrücken überbracht. Um 5 Uhr morgens sollte das Feuer eröffnet werden.

Die deutsche Aufstellung war am Abende des 31. August in folgender Weise formirt: Den rechten Flügel hielt die Armee des Kronprinzen von Sachsen. Das 12. Corps bildete die Avantgarde, dahinter das 4. Corps, dann das Gardecorps, endlich die 4. Cavaleriedivision mit dem Rücken nach Remilly. Soweit diese Truppentheile die Maas noch zu überschreiten hatten, wählten sie Douzy (auf dem linken Ufer) als Brückenkopf. Daran schloß sich linkerhand das 1. bairische Corps, vom 2. gefolgt; es schlug seine Brücke in der Höhe des Dorfes Bazeilles; das 11. preußische Corps hatte während der Nacht seine Pontons 1000 Schritt unterhalb Donchéry aufgefahren und zog von hier aus über die Maas, in nächster Entfernung von ihm, auf einer zweiten Brücke, das 5. Corps; noch weiter links bei dem Dorfe Dom-le-Mesnil die Würtemberger. Das 6. Corps stand zwischen Attigny und Le Chêne in Reserve. Diesen Truppen gegenüber standen von französischen Streitkräften: die Corps Mac-Mahon, Failly, Douay und das 12. Corps des Generals Lebrun.

Der Kronprinz verließ Chémery um ½4 Uhr morgens zu Wagen. Auf der Straße, die nach Donchéry führt, unmittelbar vor dem Dorfe Cheveuge, standen die Pferde bereit. Auf einer Bergkuppe, die über der Stadt Donchéry gegen das Maasthal vorspringt, in der Nähe eines kleinen Lustschlosses, Château-Donchéry, das auf der Waldhöhe weithin sichtbar ist, nahm das Obercommando seine Aufstellung. Man übersah von hier aus nicht nur die ganze Schlachtordnung der deutschen Armee, sondern konnte auch die Entwickelung des Kampfes nach allen Richtungen verfolgen.

Sedan liegt an einem der schönsten Punkte des Maasthales zwischen terrassenförmig aufsteigenden, von Laubwald bekrönten Höhenzügen. Von den Anhöhen rechts führen schmale Wiesenflächen zur Maas herab. Auf dem linken Ufer liegt im Grunde, links von Sedan, die Stadt Donchéry mit ihren grauen Ziegeldächern, dahinter und zu beiden Seiten dehnt sich die Ebene aus, in der Mitte aber hebt sich die Landschaft zu theils bewaldeten, theils lehmigen Hügeln und wird am Horizont von der mächtigen, halbkreisförmigen Bergkette der Ardennen

begrenzt. In der Mitte des Grundes, zwischen Donchéry und Sedan, sieht man mehrere Weiler in Gebüsch und Waldung halb versteckt. Rechts macht die Maas eine Krümmung im rechten Winkel, wendet sich in die Ebene, biegt auch hier wieder im rechten Winkel ab und umgeht so die mittlern Höhenzüge, eine Landzunge einschließend. In dieser Bucht liegt das Dorf Iges, hinter dem Bergzuge Mont-d'Iges, links im Wiesengrunde das Dorf Villette, rechts Glaire. Jenseit der Maaskrümmung, zwischen dieser und den Höhen liegen, auf einer Entfernung von etwa 3000 Schritten, hintereinander die Orte Floing, Illy und Fleigneux, alles Ortschaften, die sich hinsichtlich der Terraingestaltung mit der Position von Fröschweiler vergleichen lassen: steil aufsteigende Obst- und Weingärten; enge, von Steinmauern eingeschlossene schluchtengleiche Straßen, die Hauptwege von Waldungen überhöht, deren Ausgänge theilweise jäh abfallen. Rechts von Fleigneux führt eine von den Höhen herniederziehende Straße nach Sedan durch einen Wald, der sich zu beiden Seiten der Stadt bis weit in die Ebene hinabsenkt. Es ist das Bois de Garenne. An der Straße, die von Nordosten auf Sedan stößt, markirt sich der bergig gelegene Ort Givonne. Indem diese Straße dicht vor Sedan anlangt, theilt sie sich und entsendet einen Nebenarm, der die Dörfer Daigny und La Moncelle berührt, nach Bazeilles. Von Bazeilles am rechten Maasufer führt eine directe Straße nach Sedan über Balan: Distanz von Bazeilles bis Sedan kaum $\frac{1}{5}$ Meile. Rechts von Bazeilles an der Maas liegt Douzy. Längs der Maas, am linken Ufer, läuft die Hauptstraße von Donchéry, das durch eine Brücke mit dem linken Ufer in Verbindung steht, nach Sedan. Auf halbem Wege berührt diese Straße das Dorf Frénois, geht dann bei der Vorstadt Torcy über die Maas und tritt so in Sedan ein. Links von Donchéry fließt die Maas zunächst in ziemlich gerader Richtung, um sich später scharf nördlich zu wenden. Die Landstraße folgt hier dem Flusse und erreicht eine gute halbe Stunde von Donchéry den Flecken Dom-le-Mesnil; am rechten Ufer liegt Vrigne, weiter nördlich, den Bergwaldungen nahe, Vrigne-aux-Bois. Von hier schwenkt die Straße rechts gegen Floing, Illy, Fleigneux. Diese Punkte links von Donchéry waren für die Route der großen Umgehung bestimmt.

Dichter Nebel bedeckte am frühen Morgen Thal wie Höhen und hinderte den Feind, trotz seiner höher gelegenen Stellungen auf dem rechten Ufer, an dem Einblick in die diesseitigen Bewegungen. Das Auswerfen der Brücken blieb ihm verborgen. Erst gegen ½8 Uhr brach die Sonne durch, es wurde ein schwüler, drückender Tag.

Die Bewegungen, die für die Morgenstunden des 1. September befohlen waren, griffen folgendermaßen ineinander: Auf seiten des rechten Flügels, der Armee des Kronprinzen von Sachsen, geht das 12. Corps und die Garde morgens 5 Uhr in drei Colonnen von Douzy, Pouru-Saint-Remy und Pouru-aux-Bois vor. Diese Truppen greifen den Feind bei Moncelle und Givonne an. Vom 4. Corps bleibt die 7. Division in Reserve bei Mairy. Die 8. Division geht mit der Artillerie nach Bazeilles zur Unterstützung des 1. bairischen Corps. Hierdurch ist die Verbindung mit der III. Armee hergestellt. Diese entfaltet ihren rechten Flügel gegen Bazeilles, wo das 1. bairische Corps anzugreifen hat. Das 2. bairische Corps geht weiter links nach Frénois und einem kleinen Weiler vor diesem Dorfe, Wadelincourt. Das 11. Corps dirigirt sich über Vrigne-aux-Bois auf Saint-Monges, gefolgt vom 5. Corps und der 4. Cavaleriedivision. Den äußersten linken Flügel nimmt die würtembergische Division ein, die sich jenseit Donchéry lagert, hier sich als Reserve bereit hält, außerdem die Straßen nach Mézières beobachtet und eine Annäherung des Feindes von hier aus verhindert.

Mac-Mahon hatte seine Armee am Abende des 31. August zwischen Bazeilles, Sedan, Floing und Givonne vertheilt. Das 5. Corps, das jetzt Ducrot commandirte, stand von Daigny über Givonne bis an eine Wallfahrtsstätte, die rechts auf einem Hügel vor Illy liegt. Das 5. Corps hatte sein Lager zwischen Floing und Sedan, wo das Uebungsfeld der Garnison von Sedan ist, und auf dem Plateau von Floing, das französische Generalstabskarten als „plateau de l'Algérie" bezeichnen. Das 7. Corps bivuakirte auf dem Höhenrande, der von Illy nach Floing hinüberreicht. Die Cavalerie unterhielt Communication mit dem 1. Corps. Den Raum von Bazeilles einerseits bis Sedan über Balan, andererseits bis Daigny über La Moncelle, nahm das 12. Corps ein. Die ganze Truppenvertheilung beschrieb auf diese

Weise einen Dreiviertelbogen um Sedan, von Norden über Osten nach Süden. Der Westen blieb frei: ein Umstand, der allerdings unbegreiflich erscheinen muß. Der Feind ließ auf diese Weise die Maasübergänge bei Donchéry und Brigne-aux-Bois offen; Donchéry selbst hatte er nicht besetzt. Der Anmarsch des 5. und 11. deutschen Corps vollzog sich daher ohne Störung, während die Franzosen ihm, wenn sie in den frühesten Morgenstunden des 1. September mit ihrem rechten Flügel über die Maas gegangen wären, große Schwierigkeiten hätten entgegensetzen können.

Die strategische Aufgabe der deutschen Truppen war durch das Terrain so genau vorgezeichnet, daß sie selbst von dem Laien ohne Schwierigkeit verstanden werden kann. Es galt, den Feind im Osten derartig einzuschließen, daß ihm jeder Ausfall nach dieser Seite hin unmöglich gemacht wurde, und es galt weiter, ihm durch eine Umgehung im Rücken auch die nördlichen Päße abzuschneiden, vom Uebertritt auf die belgische Grenze fern zu halten. Geschah dies, so blieb nur noch Eine Stelle offen, die Lücke nach Westen, wo eine alte Römerstraße auf Rheims und mehr nördlich eine andere Straße läuft, die über Attigny nach der Festung Rethel führt. Aber auch an dieser Stelle war für eine Verschließung Sorge getragen worden. Der Kronprinz hatte, wie wir wissen, eins seiner Armeecorps, das 6., nach Attigny, ungefähr 5 Meilen von Sedan, dirigirt und hier eine Stellung nehmen lassen, in welcher die Franzosen, wenn sie wirklich westwärts durchbrechen sollten, aufgefangen werden mußten. Das 6. Corps hätte sie hier harcelirt und so lange festgehalten, bis das Gros herankam.

In ihren Hauptmomenten entwickelte sich die Schlacht nun folgendergestalt. Um 6 Uhr begann der Kanonendonner bei Bazeilles. Er rührte von den Baiern unter von der Tann her, die hier zuerst auf den Feind gestoßen waren, noch ehe die Sachsen hatten herankommen können. Eine Division des Generals Lebrun stand ihnen gegenüber in dem verschanzten und verbarrikadirten Dorfe, das die Baiern schon morgens 4 Uhr durch einen Infanteriesturm zu nehmen vergeblich bemüht gewesen waren. Eine halbe Stunde später trat der Kronprinz von Sachsen in Action, indem er seine Tête, das 12. Corps,

wie verabredet, gegen La Moncelle führte. In diesem Stadium des Gefechtes war die numerische Ueberlegenheit auf seiten des Feindes: er gebot auch nach den Verlusten von Beaumont noch über wenigstens 120000 Mann, während er es in den Stunden bis 8 oder $8^1/_2$ Uhr morgens zunächst nur mit zwei deutschen Corps zu thun hatte. Es kann kaum in Zweifel gezogen werden, daß Marschall Mac-Mahon, wenn er in erster Frühe mit seiner ganzen Macht in der Richtung auf Bazeilles und Douzy, von wo er nach den Ereignissen des 30. und 31. August sich bedroht fühlen mußte, seinerseits offensiv vorgegangen wäre, dem rechten Flügel der deutschen Armee schwere Verluste hätte zufügen können. Die III. Armee war um diese Zeit noch weit auseinandergezogen, ihr ganzer linker Flügel in der Flankirung begriffen und von den rechten Truppencorps so weit entfernt, daß es mehrerer Stunden bedurfte, um ihn zur Degagirung herzubeordern. Aber Mac-Mahon täuschte sich über die Situation. Er glaubte nicht, daß die Vereinigung der beiden Kronprinzen-Armeen schon erfolgt sei, obwol Nachrichten, die er am 31. August erhielt, namentlich die Meldung vom Eintreffen deutscher Streitkräfte bei Dom-le-Mesnil, ihm über die Nähe des linken Flügels hätten Aufklärung geben können. Nichts Ernstes erwartend für diesen Tag, hatte Mac-Mahon seinen Truppen die oben skizzirte, noch wenig zusammengeschlossene, etwa 18 Kilometer umfassende Aufstellung gegeben. Allgemeine Ordres waren nicht erlassen, die Corpsgenerale hatten keine einheitlichen Instructionen; jeder disponirte daher auf eigene Hand, als er unvorbereitet angegriffen wurde. Es dauerte bis zwischen 7 und 8 Uhr, ehe die Franzosen auf der Linie, auf welche die erste Attake drückte, die Straße Moncelle-Bazeilles, größere Truppenmassen vereinigt hatten. Als dies geschehen, unternahmen sie einen mächtigen Vorstoß, den sie, nach ihrer Gewohnheit, mit furchtbarem Kanonen- und Mitrailleusenfeuer einleiteten. Aber den Deutschen war Zeit geblieben, ihre Batterien auf den Höhen des linken Maasufers, namentlich bei Frénois, zu postiren. Die bairische Artillerie, die hier stand, schoß mit der an ihr gewohnten Sicherheit. Sie richtete gewaltige Verheerungen an in den Reihen der französischen Artillerie, die zu dieser Zeit vorwärts von Bazeilles gegen Balan hin stand, und deren Granaten zum großen

Theil in der Luft platzten, mehrere hundert Schritte vor den deutschen Emplacements. Die Infanteriemassen, die zwischen Balan und Sedan aufgestellt, Theile des 12. Corps, warfen sich auf die Erde, nicht blos um sich zu schützen, sondern um, das Antlitz zu Boden gekehrt, die Augen vor dem entmuthigenden Anblick der durch das deutsche Geschützfeuer demontirten Batterien zu schließen. Gegen 8 Uhr traf die Franzosen das Unglück, daß Mac-Mahon, indem er die Bewegungen um Bazeilles leitete, von einem Granatsplitter in die Hüfte getroffen wurde, sein Pferd verlassen und den Oberbefehl niederlegen mußte. Das Generalcommando ging auf Ducrot über. Dieser befahl eine Frontveränderung, indem er den Rückzug der sämmtlichen Truppentheile auf das Plateau von Illy anordnete. Es wäre nicht unmöglich gewesen, in dieser schwer angreifbaren Position den Gegner aufzuhalten und so dem Gros Zeit zur Flucht über die belgische Grenze zu geben. Kaum aber waren die Ordres ertheilt, so kam General Wimpffen, der eben erst aus Algier zurückgekehrt, auf das Schlachtfeld und meldete sich bei Ducrot zur Uebernahme des Oberbefehls, gestützt auf eine geheime Instruction des Kriegsministers, welche, im Fall einer Verwundung des Marschalls, Wimpffen als ältesten General zum Stellvertreter desselben ernannte. Wimpffen nahm die ergangenen Ordres zurück, die schon halb ausgeführten Rückwärtsbewegungen wurden wieder eingestellt.

Inzwischen hatten die Deutschen dem Feinde die ersten Positionen entrissen. Das sächsische Corps hatte um 9½ Uhr Truppentheile des 1. französischen Corps bei La Moncelle geworfen. Von hier stellte die 46. Infanteriebrigade (Oberst von Montbé) Verbindung mit den Baiern her. Um 10 Uhr stürmte General von der Tann, unterstützt durch Truppen der Division Walther vom 2. bairischen Corps, Bazeilles, und der so gewonnene Abschnitt Moncelle-Bazeilles wurde nun von bairischen und sächsischen Geschützen besetzt. Schon aber war auch das Gardecorps auf dem Kampfplatze erschienen. Es hatte sich zur Rechten des 12. Corps eingeschoben und, da es bei Moncelle nichts mehr zu thun fand, mit getheilten Divisionen seine Richtung mehr nördlich genommen: 1. Gardedivision (Generalmajor von Pape) auf Givonne, 2. (Generalmajor von Budritzki) auf Daigny.

Der sichere und unaufhaltsame Vormarsch der Garden bot einen wahrhaft glänzenden Anblick dar. Seit 10¼ Uhr stießen sie, Artillerie vorgezogen, gegen die Waldungen rechts von Sedan. An dem schnellen Vorrücken der Rauchsäulen konnte man bemerken, wie fast mit jeder Minute neues Terrain gewonnen wurde.

Um diese Zeit war nun aber auch der Flankenmarsch des 5. und 11. Corps mit der vollen Wucht seiner langzeiligen Colonne in die Erscheinung getreten. Bis 9 Uhr hatte der Feind von dieser Operation, deren einzelste Details der Kronprinz vom Commandoplatz aus leitete, nichts gemerkt. Um 9¼ Uhr war die Umgehung von seiten des 11. Corps so weit vollbracht, daß man bei Saint-Monges auf die Avantgarden Douay's stieß. Der Pulverdampf der ersten Artilleriesalven bezeichnete den Eintritt dieses Moments. Der Feind vertheidigte sich anfangs hartnäckig, hielt aber nur kurze Zeit, ließ Saint-Monges in den Händen der Preußen und replirte sich auf Illy. Wimpffen mußte sich jetzt überzeugen, daß sein rechter Flügel nicht minder gefährdet war als der linke. In der ersten Stunde seiner Oberleitung hatte er noch geglaubt, die Stellungen zwischen Balan und Bazeilles sowie die bei Givonne behaupten und von hier den Durchbruch gegen die Straße nach Carignan führen zu können. In dieser Hoffnung hatte er die Befehle Ducrot's zurückgenommen und den Abzug gegen die Ardennen, die dieser ergreifen wollte, außer Acht gelassen. Im gegenwärtigen Stadium der Schlacht blieb auch ihm nichts übrig, als das Plateau zwischen Illy und Fleigneux zum Stützpunkt einer sehr verzweifelten Gegenwehr zu wählen, wobei freilich die Hoffnung des Entkommens immer geringer wurde, da durch das Zusammenrücken der deutschen Corps von beiden Flügeln die Linien hinter der feindlichen Front sich zu schließen begannen.

Die Vertreibung des Feindes von dem Höhenrande zwischen Floing und Fleigneux wurde zum Hauptobject für die Offensive der deutschen Truppen. Die Armeen beider Kronprinzen sollten mit gleichem Ruhme an derselben theilnehmen. Das 11. Corps, das den Angriff einzuleiten hatte, wartete, bis das 5. Corps, das ihm folgte, herangekommen war und gegen Fleigneux zu Stellung genommen hatte. An einem Bache, der westlich von Fleigneux sich windet, wurden die

Batterien aufgefahren und nun das Feuer gegen die feindlichen Positionen eröffnet. Der Geschützkampf dauerte von 11 bis 1 Uhr. Dann ging die Infanterie des Generals von Gersdorff, der seit Wörth, an Stelle des verwundeten Generals Bose das Commando des 11. Corps führte, zum Sturm gegen Illy und Floing vor, die 19. Brigade des 5. Corps (Oberst von Henning auf Schönhoff) schloß sich ihr an. Der 43. Brigade (Oberst von Kontzki) fiel die schwierige Aufgabe zu, Floing und die darüberliegenden Höhen zu erstürmen. Der Feind hatte an dieser Stelle Vortheile des Terrains für sich, die nur die Bravour und die Opferwilligkeit einer deutschen Truppe überwinden kann. Die Gärten des Dorfes, in denen die Brigade Guiomar vom 7. Corps vertheilt stand, liegen hoch über der Straße, ihr unterer Rand ist von Mauern eingeschlossen, die längs der ganzen Ortschaft laufen. Zwei Reihen von Schützengräben übereinander deckten diese Mauern. Die Mannschaften der Regimenter 95, 32 und des 11. Jägercorps mußten sich einander an der Hand die Mauern emporziehen, dann im Tirailleurfeuer die Höhen erklimmen, Abschnitt für Abschnitt, ja, als sie in den Gärten waren, fast Baum für Baum mit dem Bajonnet nehmen. Es wäre ihnen kaum möglich geworden, die Franzosen von hier herunterzutreiben, wenn nicht eine reitende Batterie, die im Felde bei Iges stundenlang im Feuer stand, dem Feinde mächtigen Schaden zugefügt hätte. Bald nach 1 Uhr war Floing in der Hand der Preußen. Aber die Franzosen suchten ihnen die Position mit einer letzten Gewaltanstrengung noch einmal streitig zu machen. Douay hielt auf dem weiten Plateau mehrere Reiterregimenter in Bereitschaft — Chasseurs, Spahis, Ulanen, welche in einem Anritt von ungeheuerer Wucht die siegreiche deutsche Infanterie von den Höhen herunterstoßen sollten. Die französische Cavalerie drang mit rasender Wuth gegen die rasch formirten Quarrés. Ganze Reihen blieben niedergestreckt vor den Infanteriecolonnen liegen. Es war, als erlebte man ein zweites mal den Anblick der gefallenen Reiterlegionen von Mörsbrunn. Einige trieben die Tapferkeit so weit, daß sie den Tod suchten, als kein Sieg mehr zu erhoffen war. Sie warfen sich im gestreckten Galop von der Crête der Hügel niederwärts, dem sichern Tode entgegen. Brigadegeneral Marguerite fiel

zur Erde mit den Worten: „Vengez ma mort, sauvez mes enfants.“ Aber auch die Deutschen hatten schwere Verluste. Generallieutenant von Gersdorff sank an der Spitze seiner Truppen vom Pferde. Schwer blessirt, mußte er aus dem Gefechte getragen werden und erlag später seinen Wunden. Die Armee verlor in ihm einen ihrer ausgezeichnetsten Offiziere, der sich schon in den frühern schleswig-holsteinischen Kriegen, dann in den Feldzügen von 1864 und 1866 durch Tapferkeit hervorgethan hatte. Bei Illy währte der Kampf noch, nachdem er um Floing ausgerungen. Auch hier wird in gelösten Linien, Mann gegen Mann, im Einzelgefechte gestritten; an vielen Stellen ergibt sich der Feind noch nicht, nachdem er entwaffnet; erst in einem Ringkampfe am Boden entscheidet sich der Sieg der überlegenen Stärke. Diese Höhen um Floing und Illy sind der Schauplatz eines furchtbar blutigen Gemetzels. Uebereinandergestürzt liegen in langen Reihen die Todten, verstümmelte Leichname, abgerissene Glieder — ein Anblick grausenerregend für jeden, der sich nicht gewöhnt hat, den Bildern der Lebenszerstörung gleichmüthig ins Auge zu schauen. Allein mit der kolossalen Anstrengung, welche die Deutschen hier hatten aufwenden müssen, war auch zugleich der Sieg entschieden. Auf der andern Seite des Schlachtfeldes standen die Dinge so günstig wie möglich. Der rechte Flügel der deutschen Armee trieb seit Mittag in unaufhaltsamem Vordringen den Feind aus all seinen Stellungen gegen die Mauern von Sedan. Hier war der einzige Punkt, wo die gebrochenen französischen Linien sich noch Rettung ersehen konnten vor den im weiten Halbbogen östlich und südlich um Sedan aufgepflanzten Geschützen, die das ganze Terrain um die Festung mit ihren Granaten überschütteten. Die Sachsen hatten um 12 Uhr Daigny eingenommen, die preußische Garde Givonne. Hier fochten die Zuaven des 1. Corps. Sie hielten tapfer und zähe. Allein als die Artillerie sich auch auf diesen Punkt concentrirte, mochte die Erinnerung an Fröschweiler und die Höhen von Elsaßhausen in ihnen wieder lebendig werden: sie gaben den Widerstand auf und eilten dem Walde zu, der sich von den Höhen gegen die Ebene vor Sedan erstreckt. Im Sturmschritte und mit aufgelösten Bataillonen wälzte sich das ganze 1. Corps gegen diese Rückzugslinie des Bois de Garenne, der südliche Flügel weichend

vor dem Kronprinzen von Sachsen. Zwischen 12 und 1 Uhr starrte der Wald bereits von französischen Flüchtlingen, und da die Deutschen ihnen folgten, so entspann sich eine wahre Menschenjagd auf den Straßen, die das Bois durchziehen, und im Dickicht. Tausende von Franzosen warfen ihre Gewehre ab, ganze Compagnien ließen sich von wenigen preußischen Bajonneten zu Paaren treiben; man berechnete später, daß allein die Sachsen und die Garde in der offenen Schlacht bereits 11000 Gefangene gemacht hatten. In ähnlicher Weise wurde das 12. Corps von den Baiern aufgerollt. Ueber das brennende Bazeilles hinaus, wo der Einzelkampf noch forttobte, war das 1. bairische Corps auf Balan vorgegangen. Als der Feind auch hier geworfen, blieb ihm kein anderer Ausweg, als sich gegen Sedan zu stürzen. Der Raum der Straßen, Brücken und Thore, die ohnehin durch umgeworfenes Fuhrwerk unpraktikabel geworden, reichte nicht hin, um die Masse der Fliehenden aufzunehmen. Die Soldaten kletterten über die Wälle, wateten durch die Gräben. Man sah Cavaleristen, die, im Fluge von Balan daherstürzend, mit ihren Pferden auf die Böschungen setzten und kopfüber sich in die Gräben warfen. Mancher brach dabei das Genick, die Pferde lagen da mit geborstenen Leibern, zerbrochenen Rippen, die Beine im Todeskampfe hochgestreckt.

Als Wimpffen diese Flucht sah, sann er auf ein Rettungsmittel, das nicht minder verzweifelt war als die Reiterattake im Norden von Sedan. Er sammelt eine Schar von 2000 Mann, meistens Truppen Lebrun's, um sich und versucht mit ihnen einen Durchbruch in südlicher Richtung, auf Balan. Es hatte ihm Mühe gemacht, diese kleine Mannschaft aufzulesen: es waren die Einzigen, die von etwa 50000 Flüchtlingen in Sedan folgen wollten. Das Unternehmen war verwegen, aber auch verbrecherisch zugleich. Wimpffen hatte die Leute angelockt mit falschen Nachrichten von Bazaine, er hatte ihnen vorgespiegelt, daß die Truppen von Metz im Begriff stünden, auf der Straße Carignan-Montmédy eine Handreichung vorzunehmen. Der Erfolg war kein anderer, als daß die Zweitausend von den Baiern über den Haufen geworfen wurden. Ein letzter Ausfall aus Sedan wurde um $3\frac{1}{2}$ Uhr von einem Kürassierregiment unternommen. Der Stoß richtete sich gegen Floing, aber

er scheiterte an dem wohlgezielten Feuer der deutschen Infanterie: in langen Scharen sanken die Reiter auch hier, eine Ernte des Todes, zu Boden. Die offene Feldschlacht war beendet.

Es bot sich jetzt ein Anblick dar, der mit dem Wirken der bloßen physischen Kräfte, dem Andringen der rohen Gewalt, die im männerverderbenden Kampfe so viel vermag, nichts mehr gemein hatte. Die Bewunderung vor dem geistigen Gedanken, der diese ungeheuere Schlacht geleitet, trat in ihre vollen Rechte ein. Der großartig angelegte, kühn berechnete Plan, der diese auf Meilenrunde entfalteten Heerescolonnen zu einem einzigen Ziele in Bewegung gesetzt, offenbarte sich dem Auge in seiner Vollendung. Bei Illy rückten die Spitzen des Garde- und des 5. Corps zusammen: man hörte das Jubelgeschrei, mit welchem die Männer aus allen Provinzen Preußens einander begrüßten, als beide Theile sich ansichtig wurden. Weiter rückwärts von Illy, auf der Straße zwischen Sedan und Bouillon, traf sich die Cavalerie des Prinzen Albrecht mit andern Theilen der Garde: eine doppelte Chaine verschloß dem Feinde den Zugang zu den Ardennen, die Pässe nach Belgien. Die Höhen rechts und links von der Maas in den Händen der Deutschen; die Artillerie von allen Seiten herniederdrohend gegen das Thal, die ganze Flucht von Givonne bis Bazeilles, von Floing bis Frénois eine kolossale Anhäufung von Batterien, wol 600 Feldstücke beieinander; dahinter die Infanterie von sieben oder acht deutschen Corps in geschlossenen Linien: eine lebendige Mauer, die den Feind umzäunt; ein gewaltiger Riesengürtel, der sich um seinen Leib gelegt hat; — eingeschlossen im Thalkessel von Sedan die ganze französische Armee.

Die Tragödie der offenen Schlacht ist beendet. Aber noch ein anderes Drama sollte folgen, halb militärisch, halb politisch, unblutig und doch überreich an ergreifenden Eindrücken, eine Scene, die in allen Denkblättern der Geschichte ihresgleichen nicht findet.

Wir wollen versuchen, diesen Theil der Katastrophe von Sedan in der allmählichen Reihenfolge der einzelnen Momente zu schildern, wie sie den Augenzeugen sich darstellte.

Gegen 4 Uhr trat in der Ebene von Sedan eine Gefechtspause ein. Aus den Gehölzen von Illy und Fleigneux wälzt sich in dich-



SEDAN.

[Ansicht von Frénois.]

[illegible] der deutschen Infanterie: in [illegible] Scharen [illegible] eine Ernte des Todes, zu [illegible]. Die offene [illegible]

Es bot sich jetzt [illegible] dem Wirken der bloßen [illegible]ischen Kräfte, [illegible] Gewalt, die im männer[illegible]benden Kampfe [illegible] mehr gemein hatte. Die Bewunderung [illegible], der diese ungeheuere [illegible] ein. Der großartig an[illegible] auf Meilenrunde entfalteten [illegible] in Bewegung gesetzt, offen[illegible]. Bei Illy rückten die Spitzen [illegible] zusammen: man hörte das Jubelge[illegible] Männer aus allen Provinzen Preußens ein[illegible] sich ansichtig wurden. Weiter rück[illegible], auf der Straße zwischen Sedan und Bouillon, traf [illegible] des Prinzen Albrecht mit andern Theilen der Garde: [illegible] verschloß dem Feinde den Zugang zu den Ardennen, [illegible] nach Belgien. Die Höhen rechts und links von der Maas in den Händen der Deutschen; die Artillerie von allen Seiten [illegible] gegen das Thal, die ganze Flucht von Givonne bis Bazeilles, von Floing bis Frénois eine kolossale Anhäufung von Batterien, wol 600 Feldstücke beieinander; dahinter die Infanterie von sieben oder acht deutschen Corps in geschlossenen Linien: eine lebendige Mauer, die den Feind umzäunt; ein gewaltiger Riesengürtel, der sich um seinen Leib gelegt hat; — eingeschlossen im Thalkessel von Sedan die ganze französische Armee.

Die Tragödie der offenen Schlacht ist beendet. Aber noch ein anderes Drama sollte folgen, [illegible], halb politisch, unblutig und doch überreich an ergreifenden [illegible], eine Scene, die in allen Denkblättern der Geschichte [illegible] nicht findet.

Wir wollen versuchen, [illegible] Katastrophe von Sedan in der allmählichen Reihenfolge [illegible] Momente zu schildern, wie sie den Augenzeugen sich [illegible].

Gegen 4 Uhr trat in der [illegible] Sedan eine Gefechtspause ein. Aus den Gehölzen von Illy [illegible] wälzt sich in dich-



SEDAN.

[Ansicht von Frénois.]

ten Scharen das geschlagene französische Heer niederwärts gegen die Stadt, um hinter den Mauern der Festung seine Zuflucht zu suchen. Am Waldessaum werden die Trupps der französischen Gefangenen versammelt, und, nachdem sie geordnet, unter preußischer Bedeckung, auf der Straße gegen Donchéry weiter geführt. Noch kennt niemand ihre Zahl, man bemerkt nur, von den Observationspunkten aus, wie sich der freie Wiesenraum zwischen den Höhenzügen und der Maas in weniger als einer halben Stunde in ein Feldlager französischer Uniformen verwandelt, und entnimmt aus diesem Anblicke, daß die Ziffer derer, die die Waffen gestreckt, auf Tausende zu schätzen ist. Den entwaffneten Feind vor sich hertreibend, defiliren die siegreichen Truppen aus dem Walde hervor. In geschlossenen Linien, fest im Schritte nach dem Takt der Musik, Helm und Bajonnet mit frischem Laube geziert, was im Durcheinander des Nahgefechts an den Montirungsstücken in Unordnung gerathen mit echt preußischer Genauigkeit wieder an seine Stelle gerückt: so marschiren die preußischen Regimenter des 11. Corps auf, als gelte es Revue zu passiren; sie breiten sich aus über den Wiesenplan, auf dem sie, inmitten der abgeworfenen Bagage des Feindes, von ihrer schweren Arbeit ausruhen und Bivuak halten wollen. An zwei Stellen können die feindlichen Linien von ihren eisernen Umarmungen noch nicht lassen. Aus den Bergschluchten jenseit Fleigneux, wo einzelne Franzosentrupps noch immer um den Durchbruch zu den Ardennen und der belgischen Grenze sich abmühen, tönt wie das Rollen des Donners aus weiter Entfernung Geschützfeuer in kurzen Pausen zu den lagernden Truppen herüber. Am furchtbarsten aber wüthet der Streit auch jetzt noch auf dem rechten Flügel der III. Armee, unterwärts Sedan, im Dorfe Bazeilles. Alle Leidenschaften, die der Volkskrieg entzündet, wirken hier zusammen in einem grauenhaften Bilde der Vernichtung. Nach verzweifelter Gegenwehr der Franzosen sind die Baiern in diesem Orte Meister geworden. Aber gedeckt hinter Gräben, Mauern, Hecken, oder in den Häusern und Gärten fahren vereinzelte Trupps des Feindes, die den Rückzug nach Sedan verschmähen, fort, bis zum Abende, an einigen Plätzen sogar bis tief in die Nacht um Leben und Tod zu kämpfen. Zeuge dieser tapfern Vertheidigung, lassen sich die Dorfbewohner von

der Erbitterung gegen die deutschen Krieger fortreißen. Die Männer nicht nur, auch die Frauen, nehmen theil an dem mörderischen Gemetzel: aus geheimem Versteck richten sie die Waffe gegen die deutschen Soldaten. Unter den Leichen der Gefallenen sieht man eine Anzahl von getödteten Bauern mit ihren Weibern, die von den deutschen Truppen in gerechtem Kampfe niedergemacht sind. Wo aus den Häusern auf die Truppen geschossen worden ist, bringen bairische Pioniere ein, schlagen die Mauern nieder und legen Feuer in die Breschen. Ueber Trümmern und Brandstätten entspinnt sich ein wüthender Nahkampf, wie er so grausig in diesem Kriege vielleicht nur noch einmal vorgekommen ist: bei der Einäscherung von Châteaudun. Mit verruchter Hand stürzen sich französische Bürger auf die verwundeten deutschen Krieger und verstümmeln, morden, schlachten sie mit viehischer Begierde.

Ueber den größern Theil des Schlachtfeldes jedoch hat sich bereits friedliche Stille gelagert. Alle Blicke richten sich auf die Stadt Sedan, mit deren Schicksal die Gefangennahme der französischen Armee sich nothwendig vollenden muß. Wird der Feind auch nur einen Augenblick an Widerstand denken? Wird er die ansehnliche Stadt mit ihren geräumigen Häusern unabwendlichem Verderben preisgeben? Diese Fragen beschäftigten jeden, der von den nahen Höhen vor der Festung die Lage des geflüchteten Heeres überschaut. Die verhältnißmäßig breiten und offenen Straßen gewähren freien Einblick bis in das Innerste der Festung. Man sieht das unauflösliche Gedränge, das durch die wilde Flucht von Menschen, Pferden, Batterien, Munitionscolonnen entstanden ist. Nur innerhalb der Außenwerke und in unmittelbarer Nähe der Thore bleibt noch einiger Raum für die freie Bewegung: in den Straßen stockt jeder Verkehr, Kanonen und Proviantwagen sind ineinandergefahren, übereinandergestürzt, die Pferde auf die Seite gedrängt: dazwischen stehen die Mannschaften, ohne die Möglichkeit, auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen: eine einzige starre Masse, ist das gefangene Heer wie eingedämmt zwischen den Häuserreihen. Ueberdies ist die Stadt von unsern Geschützen umzingelt: auf den Anhöhen, jenseit Frénois, hält die bairische Artillerie, in der Ebene vor Donchéry hat sich die würtembergische Division ge-

lagert und wartet nur des Befehls, um mit ihren beinahe 50 Feldstücken auf der Straße gegen Sedan Posto zu fassen.

Die Milde des obersten Feldherrn läßt dem Feinde eine halbe Stunde Zeit, um sich auf die einzige Maßregel, die ihm übrigbleibt, zu besinnen. Als diese Frist verstrichen, sendet man ihm aus ehernem Munde die Mahnung der Uebergabe. Zuerst spielten die Geschütze der Baiern: sie warfen Brandgranaten mit sicher treffender Wirkung. Kaum 20 Minuten vergehen — es war wenig über ½5 Uhr — so schlagen aus einigen Häusern in der Stadt die hellen Flammen empor. Ein mächtiges Fourragemagazin, an der westlichen Seite der Stadt, geräth in Brand. Tiefschwarzer, wolkenartig aufsteigender Qualm verräth, daß das Feuer in leichtentzündlichen Stoffen gefaßt hat und daß hier eine Vernichtung sich vorbereitet, der keine Menschenhand mehr wehren kann.

Als der königliche Oberfeldherr dies bemerkt, glaubt er der Zerstörung Einhalt thun zu müssen: er schickt einen Parlamentär nach Sedan, um die Stadt zur Eröffnung der Thore aufzufordern. Der Abgesandte war Oberstlieutenant von Bronsart vom Großen Generalstabe. Es zeigte sich, daß die Franzosen zu einem Entschlusse gekommen waren, noch ehe Herr von Bronsart das Thor erreicht hatte. Ein französischer Parlamentäroffizier mit der weißen Flagge, begleitet von einem Trompeter, der die Signale gab, war auf der Mauer der Festung erschienen und hatte sich der deutschen Avantgarde, der Division des bairischen Generals Grafen Bothmer, zu erkennen gegeben. Es gehörte das mit zu der Verwirrung, die in der Stadt herrschte, daß man versäumt hatte, das Parlamentärzeichen an einem überallhin sichtbaren Orte aufzupflanzen, etwa an dem schlanken Thurm der gothischen Kirche, welche ungefähr die Mitte der Stadt einnimmt und auf die in der That vom Commandoplatz aus alle Augen gerichtet waren. Da man nicht übersehen konnte, was unten, am Eingange in die Stadt, vorging, so blieb man wol eine halbe Stunde hindurch in Ungewißheit über den Erfolg der Sendung des preußischen Stabsoffiziers.

Die Besprechung, die der französische Parlamentär mit dem General von Bothmer gehalten, konnte unmöglich die Sache zur Ent-

scheidung bringen. Die Ordres des obersten Feldherrn mußten eingeholt werden. Da Herr von Bronsart aber den Auftrag hatte, von dem Höchstcommandirenden der Franzosen die Capitulation zu fordern, so wurde der König zwar, durch Absendung eines Offiziers, von dem Vorgefallenen unterrichtet, der Parlamentär aber ging in die Stadt und fragte nach dem General-en-Chef. Man nannte ihm nicht sogleich die Person des Kaisers. Um so größer war sein Erstaunen, als man ihn in das Gebäude der Unterpräfectur führte und als er hier in einem mehr als bescheiden ausgestatteten Zimmer den Beherrscher Frankreichs selber traf. Napoleon III. saß in einen Sessel gelehnt vor einem Tische. Er war gebeugt und ermattet. Beim Eintritte des preußischen Offiziers erhob er sich mit Hülfe eines Stockes, auf den er während der Unterredung gestützt blieb. Aus dem Munde des Herrn von Bronsart erhielt der Kaiser die Gewißheit, daß König Wilhelm in der Nähe sei. Er schien dies nicht erwartet zu haben, denn auf die Anrede des Parlamentäroffiziers, der seine Entsendung im Auftrage des königlichen Oberfeldherrn meldete, erwiderte Napoleon mit der Frage: „Est-ce que Sa Majesté est présent?" Andererseits hatte er den Entschluß der persönlichen Uebergabe bereits gefaßt. Als Herr von Bronsart die an ihn gerichtete Frage bejahte und hinzufügte, daß der König mit der ganzen Armee vor Sedan stehe, nahm Napoleon die Rede wieder auf, indem er sagte: „Alors Vous aurez la bonté de lui remettre la lettre, que je viens de lui écrire." Hiermit überreichte er den Brief, der geschrieben vor ihm lag und die Aufschrift trug: „A Sa Majesté le roi de Prusse." Oberstlieutenant von Bronsart nahm das Schreiben entgegen und bemerkte dann, zu dem Hauptinhalte seiner Mission übergehend: „Mais Sire, nous avons encore besoin d'un officier supérieur, pour traiter les négaciations militaires, qui, vu les circonstances actuelles, sont nécessaires." „C'est juste, c'est juste" — antwortete Napoleon. Auf die weitere Frage, ob es Mac-Mahon sei, an den der preußische Parlamentär sich wegen der Capitulationsverhandlungen wenden müsse, nannte der Kaiser den General Wimpffen, auf den das Obercommando übergegangen. Herr von Bronsart war bereits im Begriffe sich zu verabschieden, als Napoleon ihn bat, noch einige Augenblicke zu ver-

ziehen, bis General Reille zur Stelle beschieden, der in Begleitung des preußischen Abgesandten dem Könige das Schreiben überbringen sollte.

Inzwischen war die Kunde von der Anwesenheit Napoleon's bis zu dem Commandoplatze des Königs gedrungen, der den ganzen Tag über auf einer Anhöhe zwischen Frénois und Donchéry gehalten hatte. Vorläufig aber konnte man sich für diese Kunde nur auf die Aussage von Soldaten stützen, eine officielle Bestätigung mußte erst noch abgewartet werden. Dies waren jedenfalls die Augenblicke der höchsten Spannung — und sie zogen sich lange hin. Es wurde beinahe 7 Uhr, ehe Herr von Bronsart und unmittelbar nach ihm Reille bei König Wilhelm eintrafen. Auch im Norden hatte inzwischen das Gefecht aufgehört, — dagegen dröhnte noch aus nordwestlicher Himmelsgegend bisweilen das dumpfe Rollen des Kanonendonners herüber. Der Pulverdampf verrieth, daß das Getöse von Mézières kam, wo nach 3 Uhr ein Theil der französischen Besatzung gegen die bei Nouvion geschlagene würtembergische Pontonbrücke ausgefallen war, aber von Infanterie, Artillerie, Cavalerie und Jägern der würtembergischen Division zurückgedrängt wurde. Die Landschaft, die man zu Füßen hatte, erglänzte im milden Scheine eines klaren Abendhimmels. Ein leiser Windhauch trieb die Pulverwolken, die über dem Schlachtfelde lagen, nordwärts, gegen den bewaldeten Bergrücken der Ardennen, wo sie sich sammelten und hängen blieben. Wer nichts wußte von dem, was vorgegangen, hätte meinen können, daß es die Nebel seien, die bei einbrechender Abendkühle aus den Thälern aufstiegen. Eine feierlichere Umgebung für die großartige Scene, die sich am Commandoplatze König Wilhelm's abspielen sollte, konnte nicht gedacht werden. Auch die nächste Begleitung des Königs, obgleich sie wenig zahlreich war, entsprach durch ihre Gruppirung auf das würdigste der historischen Größe des Augenblicks. Der Kronprinz war, sowie mit der Beendigung des Gefechts bei Floing die Aufgabe seiner Oberleitung erfüllt war, in Begleitung des Herzogs von Koburg und einiger Offiziere nach dem Commandoplatze des Königs abgeritten. Im einfachen Waffenrocke, den Helm auf dem Haupte, stand König Wilhelm nahe am Vorsprunge des Hügels, den General Reille heraufkommen mußte, wenige Schritte hinter ihm,

auf den Säbel gestützt, der Kronprinz, Prinz Karl, der Großherzog von Weimar, Herzog Ernst von Sachsen-Koburg, Moltke, Bismarck, Blumenthal, einige Adjutanten und Offiziere, dahinter, das Bild abschließend, halbkreisförmig geordnet, ein Zug der reitenden Stabswache, die den König zum Schutze begleitet. Es waren in erster Linie Leibkürassiere und Gardes-du-Corps, auf deren blanken Rüstungen die letzten Strahlen der Abendsonne sich abspiegelten. Als Reille den Kamm des Hügels erreicht hatte und des Königs ansichtig wurde, zog er sein goldgesticktes Käppi vom Kopfe, verbeugte sich ehrerbietig und blieb in dieser Haltung einen Moment, auf seinen Stock gestützt, bis der König ihm das Zeichen gab, näher zu treten. Eine kurze Begrüßung, dann überreicht er den Brief. Während der König ihn in der Rechten hält, greift er mit der Linken an die Stirn und sein ernster Blick richtet sich gen Himmel. Noch ehe er das Siegel geöffnet, sagt er dem General: „Aber ich verlange die Capitulation der Stadt.“ Dann wird das Papier entfaltet. In festen, kein Zucken der Nerven verrathenden Schriftzügen enthielt es die Worte:

„Monsieur, mon frère.

N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu'à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté.

Je suis de Votre Majesté
Le bon frère
Napoléon.“

Nachdem diese Zeilen in einem engern Kreise, den die Fürsten, Graf Bismarck und General Moltke um den Oberfeldherrn bildeten, gelesen, schreitet der König auf den Kronprinzen zu und drückt ihn in innerster Bewegung an sein Herz, dann reicht er den Ministern, dem Chef des Generalstabes die Hand; er dankt denen, die zu so gewaltigem, so unerwartet mächtigem Erfolge das meiste beigetragen. Hierauf wendet er sich einige Schritte rückwärts und verlangt nach einem Blatt Papier, um den Brief Napoleon's zu beantworten. Reille war während dieser Zeit in ernster, aber gemessener Haltung stehen geblieben. Der Kronprinz geht jetzt auf ihn zu und gibt ihm die Hand. Er bewahrte für diesen Offizier die größte Hochachtung noch vom Jahre 1867 her, wo der Kronprinz mit seiner Gemahlin die Ausstel-

lung besuchte und wo Reille als sein militärischer Begleiter commandirt war. Inzwischen hat der König sich auf einen Feldstuhl niedergelassen, Legationsrath Graf Hatzfeld ihm das Blatt gereicht, ein anderer Feldstuhl dient zum Schreibpult. Mit einem Stück Siegellack, das zufällig ein Soldat in der Tasche trug, wird der Brief geschlossen. Sein Inhalt lautete:

„Monsieur mon frère.

En regrettant les circonstances dans lesquelles nous nous rencontrons j'accepte l'épée de Votre Majesté, et je la prie de bien vouloir nommer un de Vos officeirs muni de Vos pleins pouvoirs pour traiter de la capitulation de l'armée qui s'est si bravement battue sous Vos ordres. De mon côté j'ai désigné le général de Moltke à cet effet.

Je suis de Votre Majesté
le bon frère
Guillaume.

Devant Sedan, 1 Septembre 1870."

Nach Ueberreichung dieses Briefes sprach der König noch einmal mit dem französischen General, worauf Reille sich vom Kronprinzen, von den Fürsten und von General Moltke verabschiedete, um nach Sedan zurückzureiten und den Kaiser zu finden.

Seit General Reille durch die diesseitige Postenkette passirt war, machte die Botschaft von der Gefangennahme des französischen Kaisers die Runde durch die deutsche Armee. Die Baiern und Würtemberger, die um Frénois standen, hatten sie zuerst, von ihnen aus verbreitete sie sich zu den übrigen Corps, um so schneller, als ein großer Theil der Truppen nach vollendeter Schlacht in die Nähe von Sedan gezogen wurde. Vielgestaltig war der Ausdruck ihrer Freude. Sie hoben die Bajonnete und Säbel in die Luft, schwenkten ihre Mützen und Helme, umarmten sich und sangen patriotische Lieder.

Bevor er den Commandoplatz verließ, gab der König den Befehl, daß General Moltke und Graf Bismarck mit dem französischen Bevollmächtigten General Wimpffen während der Nacht in Donchéry über die Capitulationsbedingungen verhandeln sollten. Dann fuhr er mit dem Kronprinzen, den Fürsten und dem Gefolge die Straße nach

Sedan hinunter, und von hier, wo der Weg rechtsab biegt, nach Vendresse, seinem Hauptquartier, bis wohin er diesen Abend noch mehr als zwei Meilen zurückzulegen hatte. Auf allen Straßen rasselte es von Colonnenwagen, die den verschiedenen Corps nachzogen. Die Begleitungsmannschaften wußten noch nichts vom Siege: erst im Vorüberfahren wurde ihnen die Kunde mitgetheilt. Auch hier nahm das Hurrahgeschrei und der Gesang der Volkshymne kein Ende. In den Ortschaften, die der König berührte, hatten die Soldaten Lichter vor ihre Fenster gestellt, — „sodaß man zeitweise in einer improvisirten Illumination fuhr" — schrieb der König im Bezug hierauf an die Königin Augusta. Se. Majestät kam um 11 Uhr in Vendresse an. Bei der Abendmahlzeit wurde in einem Trinkspruch „der braven Armee" gedacht.

„Großer Sieg!" hatte der Kronprinz schon um 4 Uhr nach Chémery, in das Hauptquartier der III. Armee, melden lassen. Um 9 Uhr kehrte er selbst hierher zurück. Die Compagnie des 58. Regiments, die dem Feldlager seit tags zuvor als Bedeckung beigegeben war, die Stabswache, alle Mitglieder des Quartiers bis zum letzten Mann vom Train wollten dem Oberbefehlshaber der III. Armee einen möglichst festlichen Empfang bereiten. Man improvisirte auch hier eine Beleuchtung des Dorfes. Die Häuser der Hauptstraße konnten mit Leichtigkeit erhellt werden, da die Wohnungen im Besitze der preußischen Offiziere waren. Die Soldaten, die Spalier gebildet hatten, nahmen, statt anderer Beleuchtungsgegenstände, sparsam eingetheilte Stücke ihrer Taglichte in die Hand. Laute Jubelrufe tönten dem Kronprinzen entgegen; die Musik begleitete sie mit der deutschen Volkshymne; dann folgte ein Trauermarsch, geweiht den Tapfern, die auf dem Felde der Ehre gefallen. Bei der Tafel erhob sich der Prinz und weihte das erste Glas „den tapfern Truppen, die den heutigen Sieg erfochten".

An den Fragen der Soldaten, die vom Schlachtfelde heimkamen und über den Ausgang bis in das einzelste unterrichtet sein wollten, konnte man merken, daß sie den tiefen Gedanken dieses weltgeschichtlichen Tages vollkommen erfaßt hatten. Das Eine Gefühl beseligte alle, der Stolz, mitgewirkt zu haben an einem Siege, der durch seine tiefe Rückwirkung auf die Weltverhältnisse in der deutschen Geschichte einzig dasteht.

VII.

Die Capitulation von Sedan und das Ende des französischen Kaiserthums.

(2. – 4. September.)

Napoleon während der Schlacht von Sedan. Der Kaiser und General Wimpffen. Begegnung mit dem Grafen Bismarck. Die Capitulationsverhandlungen. Der König, der Kronprinz, die Fürsten am 2. September. Vorlesung der Capitulation. Entrevue zwischen dem Könige von Preußen und dem Franzosenkaiser. Napoleon am Morgen des 3. September. Sein Zug bis an die belgische Grenze und nach Bouillon. Die Stadt Sedan. Besitzergreifung und Abführung der Gefangenen. Eindruck der Niederlage in Paris. Der 4. September. Im Corps législatif und auf dem Stadthause. Das Gouvernement der nationalen Vertheidigung. Politische Muthmaßungen in der deutschen Armee nach dem 1. September. Ansichten über die weitere Kriegführung.

„N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes" — diese fragwürdige Einleitung des kaiserlichen Briefes hat nicht verfehlen können, die Aufmerksamkeit der Welt lebhaft zu beschäftigen. Es sind in der Presse viele Discussionen geführt worden über die Art und Weise, wie Napoleon an der Schlacht vom 1. September theilgenommen habe. Aufzeichnungen von Begleitern des Kaisers, zusammengehalten mit den Aussagen gefangener französischer Offiziere, die keinen Grund zur Parteilichkeit hatten, ergaben den folgenden genauen Thatbestand.

Napoleon III. war an dem Tage wo das Gefecht von Beaumont vorfiel (30. August), aus Stonne aufgebrochen und nach Carignan gegangen, wo er bis zum 31. August verbleiben wollte. Nach dem verlorenen Gefecht von Mouzon mochte er sich dort, nur einige tausend

Schritte von den Deutschen entfernt, nicht mehr sicher fühlen. Um 7 Uhr abends brach er plötzlich auf, was die Einwohner, die fest an Mac-Mahon's Sieg geglaubt hatten, in furchtbaren Schrecken versetzte und für Scharen von Männern und Frauen das Signal wurde, der Flucht nach Norden zu folgen. Der Kaiser ergriff, obwol ihm Mac-Mahon gerathen hatte, sich mit der Eisenbahn auf Mézières zurückzuziehen, die Route nach Sedan. Auf diesem Wege kreuzte er mit seinen Hundertgarden und den Wagen seines Hauptquartiers den Troß der auf die Festung sich zurückziehenden Truppe. Hier und da mußte er misliebige Rufe, rohe Scherzworte vernehmen; die Straßen waren verstopft, die Ortschaften mit den Flüchtlingen der Argonnendörfer überfüllt; die Fahrt mußte oft stundenlang unterbrochen werden: Napoleon kam erst am 31. August morgens nach Sedan. Es ist keine Frage, daß der Rath eines schleunigen Abmarsches über Mézières auch in seiner Umgebung laut wurde. Viele französische Offiziere vom höchsten Range waren der Meinung, daß die Armee, in dem Zustande der Unordnung, Zuchtlosigkeit, ja theilweise geradezu der Emeute, in dem sie an der Maas ankam, zur Gegenwehr untüchtig sei, und daß es daher nur noch Eine Rettung gebe: den Uebertritt auf die belgische Grenze. Daß der Kaiser, wenn er sich rasch entschlossen hätte, noch in der Nacht vom 31. August zum 1. September die Ardennen und damit das neutrale Gebiet hätte erreichen können, ist auf deutscher Seite von competentester Stelle zugegeben worden. Allein Napoleon scheute sich, ein Los, das factisch der Vernichtung gleichkam, über seine Armee zu verhängen, bevor nicht das Glück des Kampfes noch einmal versucht war, und Mac-Mahon, obwol er seit den schweren Verlusten von Beaumont die Dinge im trübsten Lichte ansah, begegnete sich mit ihm in dem Gedanken, daß das Geschick einer militärischen Niederlage der Entwaffnung auf fremdem Boden vorzuziehen sei.

Es gab noch einen Umstand, der die Hoffnungen Napoleon's in etwas beleben konnte. In der Nacht vom 30. zum 31. August war General Vinoy mit den Avantgarden eines seit drei Wochen etwa in Paris neugebildeten Corps, das als 13. bezeichnet wurde, in Mézières angekommen. Er ließ seine erste Sorge sein, sich mit dem Kaiser in Verbindung zu setzen, was ohne Schwierigkeit geschehen konnte, da

die Bahn auf Sedan über Donchéry noch nicht unterbrochen war. Vinoy schickte am Morgen des 31. August einen Adjutanten, Herrn de Sesmaisons, nach Sedan und ließ sogar noch einen Trupp von etwa 400 Zuaven (3. Regiment) dorthin befördern. Jener Offizier traf den Kaiser in demselben ärmlichen, der Einrichtung fast ganz entbehrenden Zimmer der Unterpräfectur, in welchem tags darauf die Begegnung zwischen Napoleon und Oberstlieutenant von Bronsart stattfand. *) Dem Kaiser mochte in dem dumpfen Raume trotz der warmen Witterung kalt sein, denn es brannte ein Holzscheit im Kamine. Sein Ausdruck war ruhig und kalt, mit mattem Lächeln empfing er den Abgesandten, vernahm die Botschaft, kümmerte sich selbst um die Rückkehr des Ordonnanzoffiziers, zeigte ihm auf einer Generalstabskarte den Weg, den er einschlagen müsse, um nach Mézières zurückzugelangen, da der Bahnzug schon auf der Hinfahrt von Geschützfeuer aus den preußischen Vorposten bei Wadelincourt getroffen war. Die Meldung hatte übrigens die Folge, daß wenige Minuten nach 10 Uhr der Kaiser an General Vinoy die folgende Depesche richtete: „Ich habe Ihren Adjutanten gesehen. Die Preußen rücken mit Macht heran. Concentriren Sie alle Ihre Kräfte in Mézières."

Man sieht hieraus, daß der Vormarsch des linken Flügels der deutschen Armee gegen die Maas im richtigen Augenblick erfolgte, da einen Tag später die Vereinigung Vinoy's mit Mac-Mahon nicht mehr hätte hintertrieben werden können, und man sieht ferner, wie richtig es war, daß der Kronprinz am Schlachttage den Würtember-

---

*) Zu Grunde liegt der Bericht Sesmaisons', den man in einer kleinen und sachgemäßen Relation über die Bewegungen des Vinoy'schen Corps findet: „La retraite de Mézières etc., par Charles Yriarte" (Paris, kl. 8., 66 S.). Der Verfasser schildert die Unterredung mit dem Kaiser nach den Notizen des Ordonnanzoffiziers mit den Worten (S. 4): „L'empereur debout devant une petite table, toujours calme, froid, énigmatique, souriant de son pâle sourire, et comme inconscient des désastres qui fondaient sur le pays, écouta avec calme le récit de la mission de l'aide de camp etc." Von Mac-Mahon sagt derselbe Gewährsmann aus eigener Anschauung (S. 23): „Mac-Mahon était très-surexcité: il déclarait n'avoir dans toute sa vie militaire aucun souvenir aussi sombre que celui de la veille" (Beaumont).

gern eine Stellung gab, durch welche die Festung Mézières unter scharfe Observirung genommen wurde.

Am frühen Morgen der Schlacht, eine Stunde nachdem der Kanonendonner von Bazeilles hörbar geworden, um 6 Uhr, verließ der Kaiser Sedan und ritt auf das Gefecht zu. Er kam bis Balan, das von Bazeilles ungefähr 2000 Schritte entfernt ist. Es war unbedingt einer der gefährlichsten Punkte des Schlachtfeldes. Die Granaten der bairischen Batterien, die auf dem linken Maasufer standen, flogen weit über Bazeilles hinweg und richteten bei der französischen Infanterie des 12. Corps furchtbare Verheerungen an. Der Kaiser traf in Balan gerade in dem Augenblicke ein, wo man beschäftigt war, den verwundeten Marschall Mac-Mahon fortzubringen. Napoleon sprach ihn einige Augenblicke, erkundigte sich nach seiner Wunde und erhielt von dem Herzoge von Magenta die Versicherung, daß es nicht gefährlich sei. Obwol er sich überzeugen konnte, daß die Sache nicht zum besten stand, so ritt er noch weiter vorwärts, auf die Hügel von La Moncelle, wo französische Batterien standen, die von der Artillerie des 4. Corps, der Sachsen und der Baiern, mit Granatfeuer überschüttet wurden. Hier verweilte er einen Theil des Vormittags, bis die französischen Geschütze zurückgezogen werden mußten. Dann ritt er nach Givonne, zu einer Zeit, wo die Umgehung durch unsern linken Flügel schon so weit vorgeschritten war, daß der Kampf um Illy und Fleigneux sich entzündet hatte. Es ist wahr, daß hier Granaten in unmittelbarster Nähe des Kaisers einschlugen. General Courson wurde an seiner Seite vom Pferde geworfen, das Pferd ging durch. Prinz von der Moskwa, einer der kaiserlichen Adjutanten, wurde durch einen Granatsplitter verwundet. Ein anderer Offizier der nächsten Umgebung verlor in kurzer Zeit zwei Pferde, die ihm unter dem Leibe erschossen wurden. Von Givonne ritt der Kaiser noch an den Stellungen des 1. Corps entlang gegen das Centrum seiner Armee auf Illy. Wurfgeschosse fielen auch hier von allen Seiten auf die Wege, und an der Straße lagen Verwundete, hier und da erhob sich noch ein einzelner Ruf: „Vive l'empereur!" Man zeigte am 2. September bei Illy ein Haus, an welchem der Kaiser längere Zeit gehalten hatte. Das Dach war von Granaten zerrissen, Stücke

aus den Seitenwänden durch den Anprall der Kugeln herausgeplatzt. Napoleon verließ diesen Punkt um dieselbe Stunde, wo das 11. und 5. preußische Corps anfingen ihre Batterien gegen das Plateau von Floing spielen zu lassen. Nach einem Ritt von fünf Stunden zog er sich auf Sedan zurück: es war nach übereinstimmenden Nachrichten zwischen 11 und 12 Uhr. Es ist als sicher anzunehmen, daß der Kaiser mit den Dispositionen Ducrot's, welche auf den Durchbruch nach Belgien abzielten, einverstanden war.*) Später traf ihn Wimpffen, und Napoleon ließ sich vermuthlich für den Plan dieses neuen Obercommandanten umstimmen, oder widersprach ihm wenigstens nicht. Als der Kaiser nach Sedan kam, fand er die Stadt schon voll von geflohenen Soldaten, mit ihnen auch einige Offiziere. Finstern Blickes sah er diese an und sagte: „Messieurs ce n'est pas là Votre place!" Seine Absicht war, in Sedan noch einmal Rücksprache mit Mac-Mahon zu halten, aber da die Straßen um Mittag bereits so gut wie verrammt waren, vermochte er nicht bis zu dem Marschall durchzudringen. Nachmittags ließ Wimpffen den Ausfall ankündigen, den er in der Richtung auf Carignan vorhatte, und anfragen, ob der Kaiser sich in die Mitte der Colonnen begeben wollte. Napoleon erwiderte, daß er, überzeugt von der Unmöglichkeit dieser Action, nicht gewillt sei, seiner persönlichen Freiheit das Leben von vielen Hun-

*) In diesem Sinne spricht sich auch die kaiserfreundliche Broschüre „Ueber die Ursachen der Capitulation von Sedan" aus. Hier heißt es S. 21: „... pour échapper à un investissement comme pour opérer une retraite assurée, il fallait occuper en force les hauteurs d'Illy et de Givonne, abandonner la ville de Sedan à ses propres ressources (?), faire volte-face et se retirer par les routes qui conduisent en Belgique. En se plaçant avec une nombreuse artillerie sur les hauteurs qui viennent d'être indiquées, on pouvait espérer contenir l'ennemi et protéger efficacement la retraite. Malheureusement les deux chefs qui se succédèrent dans le commandement de l'armée, après la blessure du maréchal de Mac-Mahon, se proposaient chacun un but différent, de sorte que le plateau d'Illy qui était le point le plus important, ne fut que faiblement occupé." In diesem „unglücklicherweise" liegt denn doch ziemlich deutlich der Vorwurf gegen Wimpffen, von dessen Nachfolge dieselbe Schrift S. 22 sagt: „Cette substitution amena de fâcheuses conséquences." Uebrigens entsprach der von Ducrot eingeleitete Rückzug den letzten Intentionen des Herzogs von Magenta.

derten zu opfern, daß er vielmehr den Entschluß gefaßt habe, bei seiner Armee auszuharren und deren Schicksal zu theilen. Einer der Offiziere, die ihm die Meldung Wimpffen's überbrachten, vermochte den General nicht mehr zu erreichen, fand also entweder beim Rückritt den Tod oder fiel in Gefangenschaft. Napoleon blieb in Sedan. Er mußte noch erleben, daß die Corpscommandanten in seinem Quartier erschienen, ihm mitzutheilen, daß ihre Truppen widerstandslos geworden. Dann wurde er Zeuge des gegen die Festung eingeleiteten Bombardements. Er sah, wie die Granaten in verschiedene Häuser einschlugen, auch in solche, in denen Verwundete lagen. In dieser Krisis, die eine kampfunfähige, machtlos in der unbewehrten Stadt zusammengedrängte, nur noch für einen Tag mit Proviant versehene Truppe dem blutigsten Untergange aussetzte, ließ der Kaiser zunächst dem Höchstcommandirenden den Befehl ertheilen, im deutschen Lager um einen Waffenstillstand einzukommen. Auf diese Ordre, die Wimpffen vielleicht niemals erhielt, erfolgte keine Antwort. Es erhellt übrigens aus sich selbst, daß der Antrag einer Waffenruhe in den Augen der deutschen Heerführer gegenstandslos gewesen wäre, denn er hätte nur Sinn gehabt, wenn der Kaiser erklärte, daß er zur Annahme politischer Verhandlungen bereit sei, — was aber bekanntlich nicht sein Wille war. Außer Correspondenz mit Wimpffen befahl Napoleon endlich, daß die weiße Flagge auf den Wällen aufgepflanzt werde. Der Offizier, der mit derselben auf dem Rempart, an der Seite von Frénois, erschien, war General Lauriston. Es wurde schon erzählt, wie der französische Parlamentär mit dem vom Könige abgesandten Oberstlieutenant von Bronsart zusammentraf, wie dieser in die Stadt eingelassen, vor den Kaiser geführt und wegen der Capitulation an General Wimpffen verwiesen wurde. Als dann Reille von der Unterredung mit König Wilhelm zurückkehrte, erhielt Wimpffen von seinem Souverän die Vollmacht zu den Capitulationsverhandlungen. Er suchte anfangs dem Befehle auszuweichen und gab seine Entlassung, fügte sich dann aber der undankbaren Aufgabe, als Napoleon ihm den Abschied nicht bewilligte.

In der Nacht zwischen dem 1. und 2. September waren, gemäß der Ordre des Königs, in dem kleinen Städtchen Donchéry, 5 Kilo-

meter unterhalb Sedan, die Verhandlungen über die Capitulation eröffnet worden. General Wimpffen hatte sich zu diesem Zwecke hierher begeben. Die Berathungen dauerten bis 1 Uhr und verlangten die preußischen Bevollmächtigten: Niederlegung der Waffen, Auslieferung der Stadt und des Materials, Gefangennahme des Heeres. Der französische Unterhändler fand diese Bedingungen zu hart. Er bat sich Bedenkzeit aus, um den Kaiser von den deutschen Forderungen zu unterrichten und die Meinungen der übrigen Generale einzuholen. Deutscherseits wurde eine Frist bis zum 2. September morgens 9 Uhr gewährt, zugleich aber ein Ultimatum gestellt, laut dessen das Bombardement der Festung wiederbeginnen sollte, wenn die französischen Befehlshaber bis zu jener Stunde ihren Entschluß nicht gefaßt hätten. Nach Sedan zurückgekehrt, berief der Obercommandant zu morgens 6 Uhr einen Kriegsrath, der aus den Corps- und Divisionsgeneralen sowie aus den Chefs der Artillerie und des Geniecorps zusammengesetzt war. Die Zahl der Abstimmenden belief sich auf 33, einschließlich Wimpffen. Aus dem Protokoll der Sitzung geht hervor, daß Wimpffen zunächst über seine Sendung nach Donchéry Bericht erstattete und dabei besonders die Aeußerungen des Generals Moltke hervorhob, der, wie er bemerkte, nur allzu gut mit der Lage des französischen Heeres vertraut war. Dann stellte er an den Kriegsrath die Frage, ob derselbe die Fortsetzung des Kampfes noch für möglich erachte. Die Generale antworteten verneinend, mit Ausnahme von zweien — Pellé und Carré de Bellemare —, welche für die Vertheidigung stimmten. Diese beiden Männer hielten es für nöthig, noch von Sedan aus ihr Votum zu veröffentlichen, „damit die ganze Welt wisse, wer die zwei Generale waren, die ihre Zustimmung nicht gaben". In jedem Falle war dieser Heroismus wohlfeiler Natur, da die Beschlüsse einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität durch ihn nicht umgestoßen werden konnten: der ganze Heldeneifer sinkt aber zur leeren Prahlerei herab, wenn man in der protokollarischen Urkunde liest, daß Pellé sowol wie Bellemare, als man ihnen entwickelte, daß die Stadt mit Leichtigkeit zusammengeschossen werden könne, an einen Ausfall aber wegen der eisernen Kette der deutschen Waffen nicht zu denken sei, dem Urtheil der übrigen beitraten. Der Kriegsrath er-

klärte darauf, daß, in Anbetracht der materiellen Unmöglichkeit des Widerstands, in der man sich befand, die Besatzung zur Annahme der Bedingungen gezwungen sei und daß jeder Aufschub nur noch mit schmerzlichern Bedingungen verknüpft sein würde.*)

Kaiser Napoleon war den Verhandlungen des Kriegsrathes fern geblieben, ja er hatte noch vor dem Zusammentritt desselben, bereits gegen 6 Uhr, Sedan verlassen und die Straße von Donchéry eingeschlagen, in der Absicht, zu einer Unterredung mit dem Könige zu gelangen. Ueber den Grund dieser von Napoleon gewünschten Begegnung kann heute kein Zweifel mehr obwalten. Wimpffen hatte, als er zur Nacht von dem Gespräche mit General Moltke und Graf Bismarck zurückkehrte, dem Kaiser zu erkennen gegeben, daß nur noch dessen persönliche Intervention beim Könige von Preußen für die Armee mildere Festsetzungen erzielen könne, als die preußischen Bevollmächtigten, nach Maßgabe der politischen wie militärischen Lage, glaubten fordern zu müssen. Dies war das Motiv, welches Napoleon veranlaßte, den obersten Feldherrn aufzusuchen: er hoffte den König zu einem Gnadenacte für die gefangene Armee umstimmen zu können. An einer Kreuzung der Straße auf Donchéry, da wo die Wege abzweigen nach Chéméry und Vendresse, den Hauptquartieren des Königs und des Kronprinzen, begegnete der Kaiser Fourieroffizieren vom Obercommando der III. Armee, die auf Donchéry wollten, um dort für diesen Tag Quartiere zu bestellen. Napoleon fragte sie nach dem Wege und erkundigte sich, ob das Feldlager des Königs in Donchéry stände, worüber die Offiziere nichts Gewisses angeben konnten. Indem er dann die Straße dicht an der Maas entlang weiter fuhr, traf ihn Graf Bismarck. Dieser war schon gleich nach 6 Uhr von General Reille, der dem kaiserlichen Zuge voraufgeritten war, benachrichtigt worden, daß der Kaiser im Begriff sei, sich nach Donchéry zu begeben, und daß derselbe den Kanzler zu sprechen wünsche. Graf Bismarck hatte sogleich seine Uniform angelegt und war zur Stadt hinaus über die Maasbrücke geritten, wo linksab die Haupt-

*) „Tout sursis pouvant nous exposer à subir des conditions plus douloureuses encore", heißt es am Schlusse des Protokolls, welches in der „Histoire de l'armée de Châlons", S. 155 fg., abgedruckt ist.

route nach Sedan führt. Nicht viel über 1000 Schritte von der Brücke begegnete er dem Kaiser, der mit Castelnau und Moskwa im Wagen saß, während einige andere höhere Offiziere als Escorte nebenherritten. Napoleon, der den grauen Offizierspaletot mit rothen Aufschlägen trug, nahm sein Käppi ab, als Graf Bismarck an ihn herangetreten; dieser erwiderte die Begrüßung in entsprechender Weise und frug nach des Kaisers Befehlen. Napoleon antwortete, daß er gekommen sei, den König zu sprechen, und als ihm erwidert ward, daß das Große Hauptquartier allerhöchstdesselben sich weit entfernt von hier in Vendresse befinde, erkundigte er sich weiter, ob Se. Majestät bereits Dispositionen über den fernern Aufenthalt des Kaisers getroffen habe. Graf Bismarck war über diesen Punkt nicht unterrichtet, stellte jedoch dem Kaiser das Haus in Donchéry zur Verfügung, in welchem er, der Bundeskanzler, übernachtet hatte. Nachdem der Kaiser dies angenommen, fuhr er, vom Grafen Bismarck gefolgt, langsam noch einige hundert Schritte gegen die Brücke zu. Kurz vor derselben gewahrte er ein einzeln stehendes Haus und ließ halten, den Wunsch äußernd, hier, wenn es anginge, abzusteigen. Das Haus wurde vom Legationsrath Grafen Bismarck-Bohlen, der in der Begleitung des Kanzlers war, untersucht: man fand die Thüren offen stehend, das Innere leer. Trotz des dürftigen Aussehens trat der Kaiser in das Gebäude ein. Es ist ein armseliges Bauerhaus, von vier Fenstern Front, einem Oberstock, einem schmalen Eingange zur Seite, einem ungeräumigen, schlecht cultivirten Vorgarten, winkeliger Treppe und niedrigen Stuben: das Besitzthum dreier Brüder mit Namen Fournaise, Weber ihres Zeichens. Aufgefordert vom Kaiser, begleitete ihn Graf Bismarck die ausgetretenen Stufen hinauf: sie schritten in einen kleinen von Kamingeruch erfüllten Raum, der nichts weiter darbot als einen Tisch und zwei hölzerne Bauersessel.*) Der Kaiser sah sich dem Staatsmanne gegenüber, dessen deutsche Plane er mit seinen dynastisch-französischen Interessen zu vereinigen gesucht hatte und dessen Werk er dann, als Preußen Frankreichs eigensüchtige Bundesge-

*) Diese letztern verfehlten übrigens später nicht, das Interesse eines Raritätensammlers auf sich zu ziehen, der sie den Besitzern gegen hohen Preis abkaufte.

nossenschaft von sich stieß, mit offenen und geheimen Gegenwirkungen zu durchkreuzen bemüht gewesen war. Die Unterredung war bedeutsamer durch die Umstände, unter denen sie stattfand, als durch den Inhalt dessen, was besprochen wurde. Der Kaiser begann damit, daß er dem Kanzler die Bitte um mildere Capitulationsbedingungen ans Herz legte. Graf Bismarck lehnte hierin jede Vermittelung ab, da die Frage rein militärisch sei und zwischen den Generalen verhandelt werden müsse. Die politischen Verhältnisse wurden nur obenhin berührt, da der Kaiser sich für incompetent zur Einleitung von Friedensverhandlungen erklärte und in dieser Beziehung auf die Regentschaft verwies, in welcher, nach seiner Meinung, die Staatsgewalt Frankreichs gegenwärtig vertreten sei. Diese Erklärung ließ mindestens durchblicken, daß Napoleon in der Lage, in der er sich befand, seiner persönlichen Entscheidung eine Autorität über die Regierung in Paris nicht mehr zutraute, sondern die oberste Staatsleitung, so sehr sie lediglich aus seinem Namen herfloß, ihrem eigenen Schicksal überließ und damit nicht viel weniger that, als die Abdankung seines souveränen Willens auszusprechen. Soweit sich aus dem Berichte entnehmen läßt, den der Bundeskanzler über seine Unterredung mit Napoleon an den König erstattete, äußerte sich der Kaiser in prononcirterer Weise nur über einen Punkt, der die Gründe der Kriegserklärung betraf. Er hob hervor, daß er den Krieg nicht gewollt habe, durch den Druck der öffentlichen Meinung aber dazu gezwungen worden sei.

Während dieses tête-à-tête, das über eine halbe Stunde dauerte, hatten die französischen Offiziere, auf dem erhöhten Chausseerande am Boden gelagert, der Wiederkunft des Kaisers gewartet. Napoleon erschien vor der Hausthür und nahm mit dem Grafen Bismarck auf einer Bank Platz, die im Vorgarten stand. Ein Zug von dem Leibkürassierregiment Sr. Majestät, der dem Kaiser als Ehrenescorte beigegeben, hielt sich in respectvoller Entfernung. Auf die Nachricht von Napoleon's Anwesenheit vor der Stadt waren inzwischen mehrere Mitglieder des Großen Hauptquartiers, Generalstabsoffiziere, Adjutanten, Begleiter des Grafen Bismarck aus Donchéry herbeigeeilt, zuletzt auch General Moltke. Der Chef des Generalstabes, der sich aufgemacht hatte, um dem Könige entgegenzufahren

und von diesem die letzten Befehle hinsichtlich der Capitulation einzuholen, übernahm es, den König von den Wünschen Napoleon's in Kenntniß zu setzen.

Der Kronprinz verließ am 2. September, morgens gegen 9 Uhr, das Hauptquartier von Chémérу, um das weite Terrain, auf dem eine ganze Armee des Kaiserreichs tags zuvor vernichtet worden, nach allen Seiten hin zu mustern. Es war noch immer unentschieden, wie die Angelegenheit der Capitulation sich regeln werde: die Bedenkzeit, die den Franzosen gewährt, näherte sich ihrem Ende.

Während der Kronprinz noch auf dem Wege nach Donchéry war, erhielt er kurz vor dem Dorfe Chéhéry durch einen Ordonnanzoffizier die Nachricht, daß der König im Begriff stehe, sich ebenfalls auf das Schlachtfeld zu begeben. Es wurde also auf der Straße halt gemacht und die Ankunft Sr. Majestät erwartet. Sie erfolgte gegen 10 Uhr. Nachdem der König den Wagen verlassen hatte, empfing er von General von Moltke, der inzwischen an diesem Punkte eingetroffen war, den Bericht über die noch nicht zum Abschlusse gediehenen Verhandlungen wegen der Uebergabe Sedans und die Mittheilung von dem Wunsche des Kaisers der Franzosen. Der König entschied jedoch, daß die Zusammenkunft mit Napoleon nicht eher stattzufinden habe, bis die Capitulation der Festung vom Feinde angenommen und unterzeichnet sei. Deutscherseits wurde die Urkunde in dem Entwurfe des Generals Moltke vom Oberfeldherrn genehmigt. General Wimpffen hatte noch nichts von sich hören lassen, die Entschlüsse des französischen Kriegsrathes waren noch nicht bekannt geworden: man hielt es nicht für unmöglich, daß in der nächsten Stunde das Bombardement auf Sedan beginnen werde. Um die weitern Schritte der Franzosen abzuwarten und im Fall einer neuen Action in unmittelbarer Nähe der Truppen zu sein, gab der König den Befehl, daß Stab und Offiziercorps der beiden Hauptquartiere sich zum Rendezvous auf den Höhen zwischen Frénois und Donchéry, an demselben Orte, wo tags zuvor der Kronprinz das Commando geführt hatte, einfinden sollten.

Napoleon war noch längere Zeit bei dem armseligen Weberhäuschen an der Landstraße zurückgeblieben. Als Graf Bismarck ihn verließ, um mit einigen Generalstabsoffizieren wegen der Unterkunft des

Kaisers Rücksprache zu nehmen, ging dieser, seine eigenen Offiziere nicht beachtend, in tiefe Gedanken versunken, das Antlitz vom Dampf seiner Cigarrette halb umhüllt, in dem schmalen Vorgarten des historisch gewordenen Fournaise'schen Grundstückes auf und ab. Zwischen 9 und 10 Uhr war von preußischen Offizieren recognoscirt worden, daß sich in der Nähe von Frénois eine schloßartige Besitzung, Villa Bellevue, befinde, die von ihren Eigenthümern verlassen und wegen ihrer Geräumigkeit zur Aufnahme des Kaisers wohl geeignet sei. Graf Bismarck, davon unterrichtet, begab sich zum Kaiser zurück und lud ihn ein, seinen jetzigen Aufenthaltsort mit jener Villa zu vertauschen. Napoleon nahm dies an und fuhr, vom Bundeskanzler begleitet, unter Gefolge der Leibkürassiere, bis vor Frénois, wo dann links ein schmaler, aber gut erhaltener Fahrweg nach Château-Bellevue abschwenkt; rechts von diesem Wege, auf waldiger Anhöhe, standen bairische Batterien, die bis hierher vorgeschoben.

Unterdessen war General Wimpffen zur Fortsetzung der Capitulationsverhandlungen in Frénois eingetroffen. Da der Chef des preußischen Generalstabes von der dem Könige überbrachten Meldung noch nicht zurückgekehrt war, so leitete der Generalquartiermeister Generallieutenant von Podbielsky die Unterhandlung, bei der das Protokoll vom Oberstlieutenant von Verdy geführt wurde. Soviel man weiß, erhob Wimpffen anfangs noch einige Schwierigkeiten, weil er hoffte, daß Napoleon den König gesprochen und mildere Bedingungen für die eingeschlossene Armee von demselben erlangt habe. Es wird erzählt, daß dem französischen General-en-Chef schließlich, um ihm ein greifbares Bild von der Sachlage zu geben, eine Karte vorgelegt worden sei, in welcher die deutschen Stellungen um Sedan eingezeichnet waren; doch wollen wir diese Ueberlieferung nicht verbürgen. Sicher ist, daß während der Nacht die Feldartillerie der sämmtlichen Corps an die Stadt herangeführt und daß bis 10 Uhr vormittags zwischen 700 und 800 Geschütze längs der dominirenden Höhen aufgepflanzt worden waren, die in einer Stunde die ganze Festung in einen Aschenhaufen zusammengeschossen haben würden, wenn sich die Franzosen in eine unkluge Gegenwehr eingelassen hätten. Bald nach 10 Uhr erschien General Moltke in dem Kriegsrathe, mit ihm der Bun-

deskanzler. Graf Bismarck eröffnete die Schlußverhandlungen mit einer Darlegung der politischen Situation. Da die Mittheilungen des Kaisers jede Aussicht auf einen Friedenstractat benommen hatten, in dem Hinweise auf die Regierung der Kaiserin aber keinerlei politische Bürgschaft gegeben war, so blieb nichts übrig, als sich der militärischen Garantie, welche die Lage des Gegners bot, zu bemächtigen, d. h. die Armee von Sedan durch Gefangenmachung außer Thätigkeit zu setzen. Die Botschaft Moltke's, der den Entschluß König Wilhelm's, erst nach vollzogener Capitulation mit dem Kaiser zusammenzutreffen, überbrachte, konnte nicht verfehlen, den letzten entscheidenden Druck auszuüben: General Wimpffen unterwarf sich jetzt ohne weiteres Zögern dem aufgezeichneten Vertrage.

Auf den Höhen über Frénois versammelten sich gegen 11 Uhr der König, der Kronprinz, Prinz Karl, der Großherzog von Weimar, Prinz Luitpold von Baiern, der Herzog von Koburg, der in der frühen Morgenstunde sein 95. thüringisches Regiment, auf der schweren Kampfesstätte von Floing, besucht hatte und Zeuge gewesen war einer tiefergreifenden Scene — des Begräbnisses, das unter Militärmusik, Choralgesang, Predigt und Gebet die Ueberlebenden ihren gefallenen Brüdern bereiteten; — ferner Prinz Wilhelm und Herzog Erdmann Eugen von Würtemberg, die Erbgroßherzoge von Sachsen-Weimar und Mecklenburg-Strelitz, der Erbprinz Leopold von Hohenzollern und der Prinz von Augustenburg. Es war noch einmal ein überaus malerischer Moment, der gleichsam dem Ereignisse von Sedan den Abschluß geben sollte, die letzte Vereinigung auf dieser unvergeßlichen Ruhmesstätte des deutschen Namens: wenige Stunden später schon sollten die Hauptquartiere wie die Armeen sich wieder trennen, um ihre Straßen in die Champagne hinein weiter zu ziehen. Der König stand mit dem Kronprinzen und den Fürsten im Vordergrunde, nahe dem Bergabhange, Generale und Adjutanten, Minister und Räthe in seiner Nähe, die Mitglieder der Hauptquartiere, im ganzen wol zweihundert, im Halbkreise umher, weiter zurück Stabswachen und Ordonnanzen, Reitpferde und Equipagen. Zwischen 11 und 11½ Uhr überbrachte General von Moltke die in Frénois vollzogene mit seinem und Wimpffen's Namen unterzeichnete Capitulation. Der König

händigte dieselbe dem Generaladjutanten, Generallieutenant von Trescow, Chef des Militärcabinets, aus und befahl die Verlesung des Wortlautes.

Das welthistorische Document lautete im französischen Original:

Protocole.

Entre les Soussignés

le chef de l'état-major de Sa Majesté le Roi Guillaume, commandant en chef des armées allemandes, et le général commandant en chef de l'armée française, tous deux munis des pleins pouvoirs de Leurs Majestés le Roi Guillaume et l'Empereur Napoléon la convention suivante a été conclue.

Art. 1er. L'armée française, placée sous les ordres du général de Wimpffen, se trouvant actuellement cernée par des forces supérieures autour de Sedan, est prisonnière de guerre.

Art. 2me. Vue la défense valeureuse de cette armée il est fait exception pour tous les généraux et officiers, ainsi que pour les employés supérieurs ayant rang d'officiers, qui engageront leur parole d'honneur par écrit de ne pas porter les armes contre l'Allemangne et de n'agir d'aucune autre manière contre ses intérêts jusqu'à la fin de la guerre actuelle. Les officiers et employés, qui acceptent ces conditions, conserveront leurs armes, et les objets, qui leur appartiennent personnellement.

Art. 3me. Toutes les autres armes, ainsi que tout le matériel de l'armée, consistant en drapeaux, aigles, canons, chevaux, caisses de guerre, équipages de l'armée, munitions etc. seront livrés à Sedan à une commission militaire instituée par le commandant en chef, pour être remis immédiatement au commissaire allemand.

Art. 4me. La place de Sedan sera livrée ensuite dans son état actuel et au plus tard dans la soirée du 2 septembre à la disposition de Sa Majesté le Roi de Prusse.

Art. 5me. Les officiers qui n'auront pas pris l'engagement mentionné à l'article 2me, ainsi que les troupes desarmées seront conduits rangés d'après leurs régiments en corps et en ordre mi-

litaire. Cette mesure commencera ce 2 septembre et sera terminée le 3. Ces détachements seront conduits, sur le terrain bordé par la Meuse près d'Iges, pour être remis aux commissaires allemands par leurs officiers, qui céderont alors le commandement à leurs sous-officiers.

Art. 6me. Les médecins militaires sans exception resteront en arrière pour prendre soin des blessés.

Fait à Fresnoys, le 2 septembre 1870.

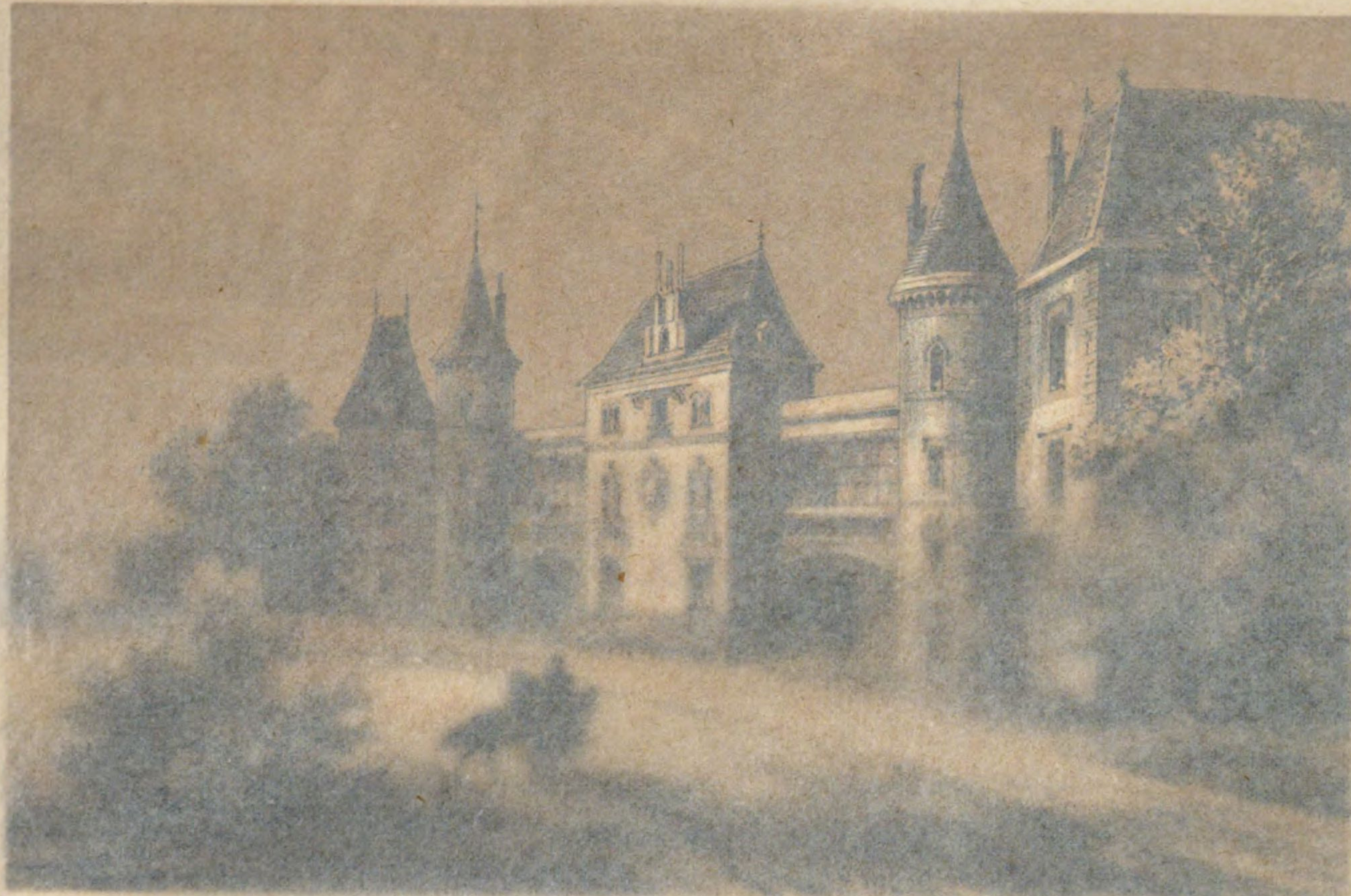
von Moltke.
de Wimpffen.

Nachdem diese Artikel verlesen, trat der König in die Mitte des sich um ihn schließenden Kreises der Offiziere und hielt eine Anrede an dieselben. Der König sagte: „Sie wissen nun, meine Herren, welch großes geschichtliches Ereigniß sich zugetragen hat. Ich verdanke dies den ausgezeichneten Thaten der vereinigten Armeen, denen ich mich gerade bei dieser Veranlassung gedrungen fühle, meinen königlichen Dank auszusprechen, um so mehr, als diese großen Erfolge wohl geeignet sind, den Kitt noch fester zu gestalten, der die Fürsten des Norddeutschen Bundes und meine andern Verbündeten, — deren fürstliche Mitglieder ich in diesem großen Moment zahlreich um mich versammelt sehe — mit uns verbündet, sodaß wir hoffen dürfen, einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen. Allerdings ist unsere Aufgabe mit dem, was sich unter unsern Augen vollzieht, noch nicht vollendet; denn wir wissen nicht, wie das übrige Frankreich es aufnehmen und beurtheilen wird. Darum müssen wir schlagfertig bleiben; aber schon jetzt meinen Dank jedem, der ein Blatt zum Lorber- und Ruhmeskranze unsers Vaterlandes hinzugefügt." Der König reichte darauf dem würtembergischen Prinzen und dem Prinzen Luitpold von Baiern, in denen bei dieser Zusammenkunft die süddeutsche Bundesgenossenschaft vertreten war, die Hand. Dann setzte sich die Cavalcade, Wagen und Reiter, in Bewegung, um den König zu der Zusammenkunft mit Napoleon zu begleiten.

Château-Bellevue, die Besitzung eines reichen Industriellen, Herrn Amour, liegt hart an der Maas, kaum sichtbar von der Land-

straße aus, in einem dichten, von alten Bäumen besetzten Park. Es ist ein schloßartiges Gebäude in mittelalterlichem Stil, obschon erst neuerdings errichtet, von ziemlich reicher, aber wenig geschmackvoller Ausstattung. Es war gegen 1 Uhr mittags, als der König, umgeben von dem Kronprinzen, dem Herzog von Sachsen-Koburg, dem Prinzen von Würtemberg, einigen andern Fürsten und wenigen Offizieren den Garten der Villa Bellevue betrat. Napoleon III. empfing den Sieger von Sedan an der Außenseite des Hauses vor der Treppe, zog seine Militärmütze ab, als der König sich ihm näherte, und verbeugte sich mit tiefer Ehrerbietung. Dann führte er den König und den Kronprinzen in das Innere des Hauses und trat mit dem Könige in einen an den Garten stoßenden Glaspavillon, wo ohne Zeugen eine kurze kaum viertelstündige Unterredung stattfand. Soweit man davon erfahren hat, bezog sich ihr Inhalt zumeist auf die persönlichen Verhältnisse des Kaisers. Das Anerbieten des Königs, der dem Kriegsgefangenen sein Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel zur Verfügung stellte, nahm Napoleon III. dankend an und fügte nur noch den Wunsch hinzu, daß ihm, soweit er bei seiner Ueberführung nach Deutschland französisches Gebiet zu passiren habe, eine möglichst starke militärische Bedeckung gewährt werden möge. Als die Zusammenkunft beendet, verabschiedete er sich von dem Könige und dem Kronprinzen in tiefer Bewegung. In seinen Augen standen Thränen, die er durch das Taschentuch zu verbergen suchte. Der König beobachtete neben ihm eine ernste, würdevoll kriegerische Haltung. Napoleon hat sowol damals mündlich, wie später von seinem Exil aus in literarischen Erzeugnissen seinen wärmsten Dank für die Großmuth, mit der König Wilhelm ihm begegnete, zu erkennen gegeben.

Von Bellevue unternahm der König einen fünfstündigen Ritt um das ganze Schlachtfeld von Sedan, durch die Aufstellungen der beiden deutschen Armeen, und blieb auch dabei von dem Kronprinzen begleitet. Trotz des starken Regens, der sich gegen Abend einstellte, kehrte der Oberbefehlshaber der III. Armee erst nach 10 Uhr in das Hauptquartier zurück, das von Chémery nach Donchéry verlegt worden war und in dieser Stadt am folgenden Tage (Sonnabend, den 3. September) liegen blieb.



SCHLOSS BELLEVUE BEI SEDAN.
Aufenthalt des Kaisers Napoleon III. vom 2.–3. Sept. 1870.

[illegible] von alten Bäumen besetzten Park. Es ist ein [illegible] in mittelalterlichem Stil, obschon erst [illegible], von ziemlich reicher, aber wenig geschmackvoller Ausstattung. Es war gegen 1 Uhr mittags, als der König, umgeben von dem Kronprinzen, dem Herzog von Sachsen-Koburg, dem Prinzen von [illegible], einigen andern Fürsten und wenigen Offizieren den Garten der Villa Bellevue betrat. Napoleon III. empfing den Sieger von Sedan an der Außenseite des Hauses vor der Treppe, zog seine Militärmütze ab, als der König sich ihm näherte, und verbeugte sich mit tiefer Ehrerbietung. Dann führte er den König und den Kronprinzen in das Innere des Hauses und trat mit dem Könige in einen an den Garten stoßenden Glaspavillon, wo ohne Zeugen eine kurze kaum viertelstündige Unterredung stattfand. Soweit man davon erfahren hat, bezog sich ihr Inhalt zumeist auf die persönlichen Verhältnisse des Kaisers. Das Anerbieten des Königs, der dem Kriegsgefangenen sein Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel zur Verfügung stellte, nahm Napoleon III. dankend an und fügte nur noch den Wunsch hinzu, daß ihm, soweit er bei seiner Ueberführung nach Deutschland französisches Gebiet zu passiren habe, eine möglichst starke militärische Bedeckung gewährt werden möge. Als die Zusammenkunft beendet, verabschiedete er sich von dem Könige und dem Kronprinzen in tiefer Bewegung. In seinen Augen standen Thränen, die er durch das Taschentuch zu verbergen suchte. Der König beobachtete neben ihm eine ernste, würdevoll kriegerische Haltung. Napoleon hat sowol damals mündlich, wie später von seinem Exil aus in literarischen Erzeugnissen seinen wärmsten Dank für die Großmuth, mit der König Wilhelm ihm begegnete, zu erkennen gegeben.

Von Bellevue unternahm der König einen fünfstündigen Ritt um das ganze Schlachtfeld von Sedan, durch die Aufstellungen der beiden deutschen Armeen, und blieb auch dabei von dem Kronprinzen begleitet. Trotz des starken Regens, der sich gegen Abend einstellte, kehrte der Oberbefehlshaber der III. Armee erst nach 10 Uhr in das Hauptquartier zurück, das von Chémery nach Donchery verlegt worden war und in dieser Stadt am folgenden Tage (Sonnabend, den 3. September) liegen blieb.



SCHLOSS BELLEVUE BEI SEDAN,

Aufenthalt des Kaisers Napoleon III. vom 2.—3. Sept. 1870.

Wie die Capitulation bestimmte, war die Festung Sedan am 2. September abends von den deutschen Truppen besetzt worden. Die Stadt zeigte noch dieselbe chaotische Verwirrung, die am 1. September mit der Flucht der Franzosen eingetreten war. Nur mit Mühe konnte man in den Straßen vorwärts kommen. Karren standen mitten auf dem Pflaster, umgestürzte Wagen, zerbrochene Räder, Theile von zerrissenen Pferdegeschirren, Leinwandfetzen von den Verdecken der Proviantwagen lagen wild übereinander. Die Atmosphäre war von Miasmen aller Art erfüllt. Der Gestank von crepirten Pferden machte sich schon viele hundert Schritte vor der Stadt bemerkbar, in den Gräben, auf den Wällen, selbst in einzelnen Straßen waren Leichen liegen geblieben, die schon in Verwesung übergegangen. Es bedurfte der ganzen Thätigkeit und schnellen Organisation des vom Kronprinzen ernannten Commandanten, um die Stadt wieder bewohnbar zu machen. Zunächst wurden mächtige Feuer angezündet, deren Qualm die Luft von den mephitischen Stoffen reinigen sollte. Von den kriegsgefangenen Soldaten beobachtete die größere Masse, zumal die jüngere Mannschaft, eine resignirte, ja gleichgültige Haltung; die ältern dagegen zeigten sich zum nicht geringen Theile tief zerknirscht. Man sah viele Offiziere und Unteroffiziere, die ihren Degen auf offener Straße zerbrachen, damit die Waffen nicht Beute der Deutschen würden. Manches Gewehr, manches Montirungsstück, mancher Rest von Patronen wurde von der Maasbrücke aus in den Fluß geworfen, oft unter exaltirten, bisweilen aber auch unter aufrichtig patriotischen Reden. Die deutschen Krieger waren taktvoll genug, diese Scenen sich ruhig abspielen zu lassen, mit keinem Worte, keiner Geberde dazwischenzutreten. Den Franzosen imponirte dieses Verhalten. Namentlich zwischen den Offizieren beider Armeen stellte sich rasch ein günstiges Verhältniß her. Dabei war wol allerdings einige Eitelkeit von seiten der Franzosen im Spiele. Die Offiziere bemühten sich, die Schuld an der Niederlage des 1. September, die sie selbst als eine unerhörte bezeichneten, von sich ab und theils auf die oberste Heeresleitung, theils auf die Truppen zu werfen. Darüber herrschte nur Eine Stimme, daß die Annahme der Schlacht in diesem eingeschlossenen Thalkessel, mit dem einzigen Reduit einer zwar befestigten, aber nicht armirten und in jedem Falle zur Ver-

theidigung ungünstig gelegenen Stadt, ein ungeheuerer Fehler Mac-Mahon's gewesen sei. Der Umstand, daß der Marschall von den Deutschen festgehalten und zur Schlacht gezwungen wurde, blieb dabei unberücksichtigt. Was das Verhältniß zu den Soldaten anbetraf, so konnte man über diesen Punkt von den französischen Offizieren Urtheile hören, die mit großer Offenheit einige der wundesten Theile in der französischen Armee bloßlegten. Nirgends schlimmer als in dem Heere rächt sich der pflichtlose Freiheitsdünkel, dem nach einer achtzigjährigen Entwöhnung von den Heiligthümern der Gesetze und legitimen Ordnungen die Masse der französischen Nation anheimgefallen ist. Die Verachtung aller Autorität, bei der der Franzose durch den Verlauf seiner Geschichte angelangt ist, hat wie innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse, im Verkehre von Vorgesetzten und Untergebenen, so auch in der Armee den Geist strenger Zucht, unbedingten Gehorsams vollständig gelockert. Die Offiziere klagten, daß die Verbreitung politischer und socialistischer Irrlehren der Subordination schon seit langer Zeit Abbruch gethan habe, sie theilten einzelne Fälle aus der Schlacht von Sedan mit, wo Soldaten, die dem Commandorufe nicht mehr folgen wollten, die Gewehre auf ihre Offiziere abgefeuert hatten. Die ganze Haltung der Soldaten bei der Uebergabe der Stadt und beim Abzuge aus derselben bewies, daß von irgendwelcher Autorität der Befehlshaber keine Rede mehr war. Als am 3. September morgens im Auftrage des Obercommandos der III. Armee Generalmajor von Schulz zur Uebernahme der Waffen und Rittmeister von Mutius zur Uebernahme der erbeuteten Pferde, mit mehrern Artillerie- und Ingenieuroffizieren in die Stadt kamen, ritt ihnen General Wimpffen entgegen und erklärte, daß er für keinen Exceß der Truppen stehen könne, da die Offiziere machtlos gegenüber ihren Leuten seien. Diese aber nahmen sich in Acht: die Furcht vor den übeln Folgen, welche eine unbesonnene That über sie verhängt haben würde, erwies sich stärker als ihre Disciplin: die Capitulation ging ruhig von statten.

In Betreff der Ausführung derselben waren von dem Generalstabschef die folgenden Verfügungen erlassen worden:

„Hauptquartier Frénois, 2. September 1870.

„Die heute noch in und bei Sedan befindliche französische Armee

hat capitulirt. Offiziere werden auf Ehrenwort entlassen, Unteroffiziere und Gemeine sind Kriegsgefangene. Waffen und Armeematerial werden ausgeliefert. Der Wortlaut der Capitulation liegt bei.

„Die kriegsgefangene Mannschaft, deren Stärke noch nicht zu übersehen ist, wird in dem Bogen der Maas bei Villette und Iges versammelt und demnächst in Echelons abgeführt. Zur ersten Bewachung werden das 11. (preußische) und das 1. königlich bairische Armeecorps unter gemeinsamem Oberbefehle des Generals von der Tann bestimmt. Die Verpflegung der Gefangenen, für welche nach dem Versprechen des commandirenden französischen Generals Vorräthe aus Mézières bis nahe Donchéry per Bahn herangeführt werden sollen, ist gleichfalls durch General von der Tann zu regeln. Daß dem Heranführen jenes Bahnzuges keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, ist sorgsam zu überwachen. Vom 11. Armeecorps ist ein Infanterieregiment im Laufe des morgenden Tages, nachdem Sedan von den französischen Truppen geräumt worden, in die Festung als Garnison zu verlegen. Im übrigen haben die III. Armee und die Armeeabtheilungen Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen sich morgen in westlicher und südlicher Richtung von Sedan zu entfernen, wobei die Straße Remilly-La-Besâce-Le-Chêne der Armeeabtheilung Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen als westliche Grenze überwiesen wird. Trains des königlich bairischen Armeecorps haben dieselbe rechtzeitig zu räumen.

Die Abführung der Gefangenen in zwei Linien über Stenay, Etain, Gorze auf Remilly, beziehungsweise über Buzancy, Clermont, Sainte-Mihiel auf Pont-à-Mousson ist durch die Armeeabtheilung Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen, beziehungsweise des königlichen Obercommandos der III. Armee im Sinne des Befehls von heute früh einzuleiten. Um jedem Zweifel zu begegnen, wird bemerkt, daß die gestern im Gefecht und heute vor Abschluß der Capitulation bis 11 Uhr vormittags gefangenen französischen Offiziere nach den bisher gültigen Grundsätzen zu behandeln sind.

„Die III. Armee hat sogleich einen Commandanten von Sedan sowie einen General zu bestimmen, welcher die innerhalb Sedan niederzulegenden Waffen zu übernehmen hat.

„Die ausreichende Zuweisung von Offizieren und Beamten wird

anheimgestellt. Beide Offiziere haben sich baldmöglichst beim Generalquartiermeister der Armee zu melden. Die seitens der französischen Armee auszuliefernden Pferde sollen nach Bestimmung Sr. Majestät des Königs den gesammten mobilen deutschen Streitkräften zugute kommen, und werden die Armeecommandos über die ihnen zuzuweisende Quote noch informirt werden.

„Die Aufräumung des Schlachtfeldes ist Sache der General-Etappeninspection der Armeeabtheilung Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen. Die Begrabung der Leichen ist vermittels der Civilbehörden zu beschleunigen. von Moltke."

Auf Anfrage bei der königlich belgischen Regierung war gestattet worden, daß der Kaiser zur Reise nach Wilhelmshöhe durch belgisches Gebiet passiren dürfe. Napoleon III. verließ infolge dessen am 3. September morgens Château-Bellevue, um sich über Donchéry zunächst nach der belgischen Grenzstadt Bouillon zu begeben. Als Begleiter preußischerseits fungirten bei ihm General von Boyen und Fürst Lynar; aus dem Hauptquartier des Kronprinzen wurde Graf Seckendorf nach Bouillon geschickt, um einen Abgesandten der Kaiserin dorthin zu geleiten. Donchéry, wo an diesem Tage, wie bemerkt wurde, das Hauptquartier der III. Armee verweilte, war in ein einziges großes Feldlager verwandelt worden. Da die Häuser für die Einquartierung der Soldaten nicht ausreichten, wurde im Freien bivuakirt. Auf dem Marktplatze hatten einige Compagnien Würtemberger ihr Strohlager aufgeschüttet, das jedoch durch die strömenden Regengüsse während der Nacht zu einem Sumpfe aufgeweicht war. Bei dem furchtbarsten Unwetter bewegte sich der kaiserliche Zug morgens 9 Uhr über die Maasbrücke und den Marktplatz, durch die deutsche Postenkette. Eine Schwadron der 2. (schwarzen) Husaren bildete den Cortége. In dem ersten mit vier Pferden bespannten Wagen saß der Kaiser, zu seiner Seite General Castelnau. Es folgten die gefangenen Generale und Stabsoffiziere, einige Hofchargen und die Dienerschaft des Kaisers. Die Wagen trugen sämmtlich das kaiserliche Wappen und waren mit Pferden des kaiserlichen Marstalls bespannt. Ein Zug Husaren schloß den ziemlich umfangreichen Train, an welchem der Luxus der Fourgons,

die Pracht der Pferde und Geschirre auffallen mußte. Es war hierbei offenbar nicht sowol auf die Bedürfnisse des Kriegslagers abgesehen als auf den Eindruck, den man mit diesem Pomp in Feindesland hervorbringen wollte — — wenn die Eroberung deutscher Städte gelungen wäre! Die Bewohner von Donchéry zeigten weder große Neugierde, den Kaiser zu sehen, noch besondere Theilnahme, als er vorüberkam: fast niemand von ihnen grüßte den gefallenen Cäsar. Für die Deutschen waren die jüngst durchlebten Tage zu großartig, zu weihevoll, als daß sich auch nur ein Atom niedriger Schadenfreude und kleinlichen Hohnes dem Gedanken an die Schicksalswendung Napoleon's beigemischt hätte. Ueberall, wo am 2. oder 3. September deutsche Truppen auf den Kaiser stießen, bewahrten dieselben eine Haltung, die mit dem höchsten Respect vor ihrem Schicklichkeitsgefühle erfüllen mußte. Der Kaiser gab sich ruhig und gefaßt. Sein fahles Antlitz konnte die Spuren der Ermattung, die dem Gram der letzten Wochen folgen mußten, nicht verbergen. Dennoch war er nicht theilnahmlos: er blickte nach allen Seiten umher und grüßte die deutschen Offiziere, die vor ihm salutirten. Obwol die Straße von Bouillon an die äußerste Grenze des von den Deutschen occupirten Gebietes streifte, so war doch der Verkehr der Truppencolonnen auch hier noch ein äußerst lebhafter und wiederholt mußte der kaiserliche Zug halten, um abzuwarten, bis die Straße freigemacht war. Die Heereswanderung erschien den Franzosen so massenhaft und imposant, daß ein Begleiter des Kaisers in sein Tagebuch die wunderliche Behauptung schrieb: man müsse den Zug mehreremal an denselben Truppen vorübergeführt haben.

Es wurde Abend, ehe der Conduct Bouillon erreichte. Aus Versehen fuhr der kaiserliche Wagen etwas weiter als bis zu dem Hotel, wo das Absteigequartier genommen werden sollte, und hielt schließlich an einer schmalen Brücke. Der Kaiser mußte in dichtem Regengusse einige Schritte zu Fuß zurücklegen. Es hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden, Belgier, die ihn mit sympathischen Zurufen: „Vive l'empereur! Oh l'infortuné!" begrüßten. Nach dem Abendessen, an welchem die preußischen Ehrenoffiziere und die französischen Generale theilnahmen, zog sich Napoleon zurück. Seine französischen Begleiter

fanden sich nicht ohne Murren in ihre Lage. Einige erwogen, als der Kaiser den Saal verlassen, die Frage, ob es nicht gerathener sei, die Bedingungen, welche die Capitulation den Offizieren vorschrieb, erfüllend, nach Frankreich zurückzukehren. Zuletzt aber entschlossen sie sich, beim Kaiser auszuharren und ihm in die Kriegsgefangenschaft zu folgen.

An demselben 3. September, an welchem der Gefangene von Sedan den französischen Boden verließ, kamen die ersten Nachrichten von der Niederlage der Armee Mac-Mahon's nach Paris. Die leidenschaftliche Aufregung, die sich während der letzten Augustwoche, seit der man die Ereignisse von Metz in ihrer ernsten Wahrheit übersah, der Geister in Paris bemächtigte, wurde von uns schon charakterisirt. Die Verhältnisse der Hauptstadt waren derartig, daß bei einer plötzlich eintretenden Revolte die militärischen Behörden, selbst wenn sie von ernstlichem Willen dazu beseelt gewesen wären, kaum noch Macht genug gehabt hätten, die Bevölkerung im Zaume zu halten. Seitdem der Abzug aus Châlons lautbar geworden, war man in Paris mit den Vorbereitungen zu einer Belagerung beschäftigt. Neue Erdwerke wurden in den Lücken zwischen den detachirten Forts angelegt, unter andern jene Montretout-Schanze, zwischen Saint-Cloud und dem Mont-Valérien, welche die Franzosen gleich in den ersten Zeiten der Cernirung von Paris als eine unhaltbare Position wieder aufgeben sollten. Ferner begann damals die unter Trochu's Leitung eingesetzte Vertheidigungscommission an ungeheuern Zurüstungen für die Verproviantirung der Stadt zu arbeiten. Proclamationen, welche sie erließ, bewirkten, daß die Ernten und Vorräthe von den Gutswirthschaften der Seine- und Marnedepartements vor der Invasion der deutschen Armeen in die Stadt geschafft wurden. Diese zeitig eingeleiteten Maßregeln sollten sich später als überaus erfolgreich für den Widerstand der Hauptstadt erweisen; sie waren aber, was die Ruhe und Ordnung derselben anbetraf, doch auch von schweren Uebelständen begleitet. Scharen von Bauernvolk strömten in die Stadt, zunächst keineswegs in der Absicht, bei der Vertheidigung thätig mitzuhelfen, sondern theils um die mitgebrachten Fourragen und Lebensmittel aller Art gegen möglichst vortheilhafte Bezahlung an das Ackerbauministerium, den Muni-

cipalrath und die Privatspeculanten zu verkaufen, theils hinter den Wällen von Paris Schutz zu suchen und sich auf Staatskosten ernähren zu lassen. Auf diese Weise bildete sich eine unstete, flottirende Straßenmenge, welche die an und für sich schon gefährlichen Elemente der Arbeitervorstädte verstärkte, und, von keinem Bewußtsein hingebender Pflicht getrieben, leicht die Handhabe zu einer Empörung werden konnte.

Am 3. September hielt es die Regierung der Kaiserin endlich für angezeigt, die Pariser auf die schlimmen, wenn auch ziemlich verworrenen Nachrichten, die über die Katastrophe von Sedan eingetroffen waren, vorzubereiten. Sie that dies so, daß sie zunächst in den abhängigen Zeitungen ein möglichst glänzendes Bild von den Streitkräften, die dem Lande noch zur Verfügung ständen, entwarf, dann aber die Hiobsposten, erst stückweise und verblümt, zuletzt in ihrer ganzen erschütternden Wahrheit, veröffentlichte. Nachmittag versammelte sich der Gesetzgebende Körper. In Ermangelung von officiellen Depeschen, die allen Zweifel gehoben haben würden, zögerte Palikao auch hier noch, den Inhalt der ihm zugegangenen Privatnachrichten vollständig mitzutheilen. Er sprach zuerst von den unglücklich abgelaufenen Bewegungen der Metz-Armee, mit der Bazaine am 31. August und 1. September mehrere Versuche zur Durchbrechung der preußischen Linien gemacht hatte, und fügte dann in Betreff der Armee Mac-Mahon's hinzu, daß diese in Gefechten vom 1. und 2. September zerrissen sei, sich theilweise in Mézières, theilweise in Sedan befinde. Von den Kämpfen um Sedan sagte er noch, daß sie mit abwechselndem Erfolge geführt seien. Am Abend des 3. September aber verbreitete sich die Kunde von der Niederlage des 1. September in all ihren Details: Capitulation der Festung, Vernichtung der Armee, Gefangennahme des Kaisers. Abgeordnete aller Fractionen eilten zu dem Präsidenten und verlangten die unverzügliche Berufung der Kammer, die denn auch bald nach 1 Uhr zu einer Nachtsitzung zusammentrat. Der Kriegsminister, der aus seinem Bette geholt worden, war zugegen und verlas, nach den Eröffnungsworten des Präsidenten Schneider, einen kurzen Bericht, der die wesentlichsten Ereignisse der Schlacht von Sedan zusammenfaßte. Die Deputirten hörten schweigend zu, auch dem Passus von der Gefangennahme des Kaisers ohne jede Bewegung. „Es ist

uns, den Ministern", so schloß Palikao, „nicht möglich, einen sofortigen Entschluß zu fassen, weil wir nicht die Zeit gehabt haben, uns untereinander zu verständigen. Ich schlage daher der Kammer vor, die Berathung zu vertagen." Als der Präsident, diesen Antrag aufnehmend, dem Gesetzgebenden Körper proponirte, am Mittag des 4. September zu einer neuen Sitzung zusammenzutreten, erhob sich Jules Favre, um zu erklären, daß er gegen die Vertagung nichts einzuwenden habe, daß es aber bei der eingetretenen „Verwaisung der Gewalt" an den Abgeordneten sei, die geeigneten Schritte zum Heile des Vaterlandes herbeizuführen. Damit war nichts anderes gemeint als die Constituirung einer neuen Staatsgewalt. Wie Favre dieselbe verstand, erhellte aus einem gleichzeitig niedergelegten Antrage, durch welchen Napoleon und seine Dynastie der Regierungsbefugnisse entkleidet, die Einsetzung einer Regierungscommission durch Wahlen der Kammer und die Bestätigung Trochu's als Generalgouverneur von Paris decretirt werden sollten. Dieser Antrag wurde nicht debattirt, nicht zum Beschlusse erhoben, aber ohne Widerspruch von der Kammer angehört. Die Parole der Absetzung Napoleon's war damit ausgegeben: in wenigen Stunden sollte sie auf die Massen eine unfehlbare Wirkung ausüben und, fast ohne Todeskampf, der achtzehnjährigen Regierung des zweiten Kaiserreiches ein Ende machen.

In der Stimmung des Volkes gehörte der 4. September schon nicht mehr den Bonaparte. Vom frühesten Morgen an durchzogen Trupps von Nationalgarden und unbewaffnetem Volke die Boulevards mit den Rufen: „À bas Napoléon, à bas l'empire, déchéance!" Der Mann, auf den sich in diesem Augenblicke die populäre Gunst mit großer Einstimmigkeit wandte, war Trochu, der Gouverneur von Paris. Die Bürger zogen scharenweise vor seine Wohnung im Louvre und begrüßten ihn mit stürmischen Acclamationen. Trochu redete die Menge an und sagte, daß es die Sache der Kammer sei, über die Geschicke des Landes zu bestimmen. Den Namen Napoleon's oder der Regentin nahm er nicht in den Mund; er erklärte nur, daß er bereit sei, seine militärische Pflicht zu thun, Paris bis zum eigenen Tode zu vertheidigen. Vom Louvre wälzt sich die Menge nach dem Corps législatif, wo bald nach 1 Uhr mittags Sitzung gehalten werden sollte.

Inzwischen war die Regierung schlüssig geworden über die Maßregeln, die sie den Kammern vorschlagen wollte. Es mußte ihr alles daran liegen, daß der noch schwebende Antrag Favre's beseitigt werde. Die Tendenz der Volksvertretung, eine neue Regierungsgewalt aus ihrer Mitte zu schaffen, war schon vor dem 2. September zu deutlich hervorgetreten, als daß nicht die Regierung sich nach der Niederlage hätte entschließen müssen, mit ihr zu rechnen. Palikao bringt einen Gesetzentwurf ein, durch den ein von den Kammern zu wählender Conseil der Regierung und Landesvertheidigung geschaffen werden soll. Dieser Conseil, ein Regierungsausschuß der Kammer, wählt die Minister; um der Behörde eine Spitze zu geben, wird Palikao zum Generalstatthalter Frankreichs ernannt. Der Kriegsminister fordert die Dringlichkeit für diesen Antrag, dem gegenüber Jules Favre an der Priorität des seinigen festhält. Als die Discussion eröffnet werden soll, erhebt sich Thiers, um noch einen dritten Antrag in der constituirenden Frage zu stellen. Auch er will Ernennung einer Regierungscommission durch die Kammer; zugleich aber verlangt er, daß, sobald die Umstände es gestatten, constituirende Kammern zusammenberufen werden. Die Dringlichkeit wird für die sämmtlichen Anträge ausgesprochen und die Deputirten ziehen sich in die Abtheilungen zurück. Es sind sehr verschiedenartige Vorlagen, mit denen sie sich zu beschäftigen haben. Der von Palikao eingebrachte Entwurf fordert die nationale Vertheidigung unter Beibehaltung der Dynastie; der von Thiers geht auf die Vertheidigung im Namen der Nation, aber unter Offenlassung der dynastischen Frage, über die später ein Plebiscit entscheiden wird; der von Favre endlich ist die sofortige Beseitigung des Kaiserreichs, ohne Anfrage bei der Nation. Zwischen dem Standpunkte von Thiers und dem des gegenwärtigen Ministeriums war allenfalls eine Vereinigung möglich, und Palikao unterläßt es denn auch nicht, sich dieser Stütze zu bemächtigen: er erklärt sich damit einverstanden, daß das Land über die Regierungsform befragt werde, „sobald die gegenwärtige schlimme Lage überwunden sei".

Es ist thatsächlich, daß die Abgeordneten, als sie sich nach der ersten Sitzung dieses denkwürdigen Sonntag (4. September) in dem Vorsaal „des pas perdus" zerstreuten, in ihren Meinungen noch

keineswegs einträchtig waren. Selbst Herr Favre hat später kein Hehl daraus gemacht, daß die Entscheidung der constituirenden Frage anders ausgefallen sein würde, wenn sie auf die Räume des Corps législatif beschränkt gewesen wäre, denn die Kammern für sich allein würden mit überwiegender Majorität gegen die directe Absetzung Napoleon's gestimmt und im Sinne der Thiers'schen Vorlage das Schicksal der Dynastie im Unbestimmten gelassen haben. Allein es zeigte sich, daß die gesetzgebenden Gewalten nicht kräftig genug waren, um der Bewegung des Volkes Widerstand zu leisten. Die Action der Straße hatte den Vormittag über gewaltige Fortschritte gemacht. Die Parole einer allgemeinen Bewaffnung gegen den Feind war von dem Volke ausgegeben worden. Bei dieser Gelegenheit hatte sich die allerdings auf Wahrheit beruhende Nachricht verbreitet, daß die Arsenale, trotz der entgegengesetzten Erklärungen des Gouvernements, zur Stunde noch leer seien und daß die Waffen erst angefertigt werden müßten. Diese Gewißheit verursacht eine furchtbare Aufregung, sie gibt in den Augen des Volkes den bestehenden Regierungsgewalten den letzten Stoß. Seit Mittag bildet sich eine imposante Ansammlung von Nationalgarden und unbewaffneten Bürgern auf dem Eintrachtsplatze (Place de la Concorde): man dringt vor gegen die Eintrachtsbrücke und die übrigen Zugänge des Palais-Bourbon, in dem der Gesetzgebende Körper tagt; die Linientruppen, Infanterie und Cavalerie, setzten sich eine Zeit lang dem Strome der Menge entgegen; um 1 Uhr aber ziehen sie sich zurück, wie es scheint infolge unbestimmter und sich wiedersprechender Instructionen. Das Volk überflutet die Räume des parlamentarischen Gebäudes, es stößt schon im Vorsaale auf die Abgeordneten und sucht die Unschlüssigkeit derselben durch die Rufe: „Es lebe die Republik!“ zu beflügeln. Als die Sitzung um 2½ Uhr wieder beginnt, sind die Tribünen von einer tumultuarischen Menge besetzt, aus deren Mitte die Tricolore entfaltet wird. Eine Ermahnung, welche Gambetta an die Versammlung erläßt, stellt für einige Augenblicke die Ruhe her, der Präsident gelangt noch einmal zu Worte, es hat den Anschein, als ob eine ordnungsmäßige Debatte in Gang kommen werde. Plötzlich aber wird die Hauptthür aufgerissen, tobende und lärmende Volksmassen stürzen herein, sie stürmen das Bureau und die Rednerbühne,

Nationalgardisten umringen den Präsidenten, einer derselben ergreift die Glocke, die er in unaufhörlichem Geläute schwingt, der Präsident schließt die Sitzung, weil er sich von der Ohnmacht seines Wortes überzeugt, aus Furcht vor Gewalt verlassen die meisten Abgeordneten den Saal, und die Revolution der Straße behauptet den Platz. Es war eine Scene vergleichbar der vom 24. Februar 1848, als die Herzogin-Regentin Helene von Orleans mit ihren Söhnen, den Grafen von Paris und von Chartres, in der Zweiten Kammer erschien, die Huldigung der wohlgesinnten Majorität entgegennahm, bis die Rädelsführer der Straßenopposition in das Sitzungslocal eindrangen, die Königsgetreuen in Verwirrung und Schrecken setzten, den Sieg für die Republik entschieden.

Nachdem der Gesetzgebende Körper seine Functionen eingestellt, gab es kein Organ mehr, welches hemmend in die entfesselte Revolution hätte eingreifen können. Zwar noch lebte der Senat, aber er spielte dieselbe Rolle, die man in den Umwälzungen der Gewalten an dieser Körperschaft gewohnt ist. Er erschütterte die Luft mit muthigen Reden, solange die Dinge noch in der Krisis waren, und ging stillschweigend auseinander, sobald die Revolution vollzogen. In der ersten Sitzung vom 4. September werden die in dem Corps législatif erhobenen Anträge als Eidbruch an der Verfassung mit loyaler Entrüstung gegeißelt. Hochs auf den Kaiser wechseln mit Acclamationen für die Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen; die Senatoren, die Wächter des Gesetzes, erklären sich in Permanenz. Zwei Stunden später aber, als die Nachricht eingelaufen, daß das Corps législatif von den Tumultanten überrumpelt worden sei, ändert man diesen Beschluß: man verwahrt sich gegen jeden Schein der Sorge für das eigene Leben, man betheuert, daß man stolz darauf sein würde, vor den Bänken des Senats den Tod zu erleiden. Aber diese Opfer würden die unvermeidliche Revolution nicht zum Stillstande bringen: die Permanenzerklärung wird also aufgehoben, die Senatoren gehen auseinander, um, wie Herr Baroche, der ehemalige Justizminister, sich ausdrückte, „ein jeder durch seine persönlichen Mittel die Ordnung und die kaiserliche Dynastie zu vertheidigen“. Daß unter ihnen nicht Einer sich fand, der die moralische Kraft hatte, gegen den Staatsstreich des

4. September zu protestiren, wird die Partei der Creaturen des zweiten Kaiserreichs in dem Urtheil der Nachwelt noch tiefer herabsetzen, als ihr Credit ohnehin schon gesunken war.

Die gesetzgebenden Gewalten haben aufgehört: die Bahn ist frei für die spontane Formation einer neuen Regierung. Das Volk theilt noch die Parole aus: „Nach dem Stadthause", wo seit 1792 alle provisorischen Comités sich gebildet haben. Dann zerstreut sich die Menge. Ein Theil zieht durch die Rue Rivoli, an den Tuilerien vorüber, wo die Embleme des Kaiserreiches abgerissen werden, ein anderer begibt sich nach dem Gefängniß Sainte-Pélagie, um Rochefort zu befreien: an dem Centrum, nach dem die Bewegung sich verpflanzt, vor dem Stadthause, wird man sich wieder zusammenfinden. Dorthin verfügte sich am Nachmittag die äußerste Linke des Gesetzgebenden Körpers, während Mitglieder aller übrigen Fractionen in der Wohnung des Präsidenten Schneider um diesen versammelt blieben, ohne jedoch zu einem bestimmten Entschlusse gelangen zu können. Die Partei des Stadthauses bestand aus den Abgeordneten von Paris mit Ausnahme von Thiers. In einem kleinen, unansehnlichen Zimmer fanden die Berathungen statt; sie endeten mit der Einsetzung einer provisorischen Regierung. Sowie der Rathschluß gefaßt ist, wird er durch Jules Favre dem noch einmal berufenen Corps législatif mitgetheilt, an den zugleich die Anzeige ergeht, daß man auf seine fernere Mitwirkung verzichte, da das Provisorium bereits die Auflösung der bisherigen Kammern verhängt habe. Unter dem Einflusse einer Rede von Thiers, der vor jeder Trennung der Parteien warnt, nimmt die Versammlung ohne erheblichen Widerspruch Notiz von der Einsetzung der provisorischen Autorität. Formloser ist wol niemals eine neue Regierung proclamirt worden. Wie man sich sonst auf das Stadthaus begibt, um einen Ehecontract zu Protokoll zu geben oder irgendeinen andern civilrechtlichen Act einregistriren zu lassen, so etablirt sich hier die Firma einer neuen Regierung. Feierlich war nichts an ihr als der Name, den sie annahm: „Comité der nationalen Vertheidigung." Die Männer, die sich in demselben vereinten, waren: Emanuel Arago, geb. 1812, Advocat, Sohn des aus den Bewegungen der Julimonarchie als Politiker berühmten Professors der Astronomie François Arago; Jules Favre,

geb. 1809 in Lyon, Advocat von Paris; Crémieux, geb. 1796, ebenfalls Advocat und mosaischen Glaubens; Gambetta, geb. 1838, jüdischer Advocat; Ferry, geb. 1832, Advocat; Garnier-Pagès, geb. 1805, Kaufmann; Glais-Bizoin, geb. 1800, Advocat; Pelletan, geb. 1813, Advocat und Schriftsteller; Ernst Picard, geb. 1821, Advocat; Graf Rochefort-Luçai, Schriftsteller; Jules Simon, geb. 1814, Professor der Geschichte und der Philosophie an der Sorbonne, Nachfolger Cousin's. Von diesen Männern war einer, Crémieux, bereits Mitglied der provisorischen Regierung im Februar 1848 gewesen. Gegen 9 Uhr abends wird die provisorische Regierung der unabsehbaren Menschenmenge, die sich auf dem Grèveplatz angesammelt hat, verkündet. Das Volk nimmt die Nachricht mit Begeisterung auf nnd fraternisirt mit den Nationalgarden und Mobilen, die vor das Stadthaus ziehen, um dem Vertheidigungscomité ihre Ergebenheit darzubringen. Dann marschirt man massenweise unter dem Gesange der Marseillaise über die Boulevards nach dem Eintrachtsplatze, wo die Statue Strasburgs beleuchtet und mit Kränzen geschmückt wird. Noch in der Nacht läßt die neue Regierung eine Proclamation an das französische Volk verbreiten. Sie leitet ihre Rechtsquelle her von der Initiative des Volkes: „Das Volk hat die Kammer überholt, welche zauderte. Um das Vaterland zu retten, das sich in Gefahr befindet, hat es die Republik verlangt.“ Noch einmal erwachen die Ideen der Jahre 1792: wie damals unter dem Eindrucke des äußern Angriffes; die Republik ist die unwiderstehliche Macht der Volksbefreiung: „sie hat die Invasion im Jahre 1792 besiegt“; sie wird auch diesmal des Sieges theilhaftig werden: „morgen werdet ihr mit der Armee die Rächer des Vaterlandes sein.“

Für jede Dynastie ruht die Macht, die sie auf die Herzen ihres Volkes ausübt, in den Traditionen, die sich aus ihrer Geschichte ableiten. Die Bonaparte haben ihren glänzenden, außerordentlichen Lauf in der Weltgeschichte gemacht durch den Kriegsruhm, für den bis zu einem gewissen Grade jedes Volk empfänglich ist. Den übrigen Seiten des nationalen Lebens, dem gründlichen Aufbau innerer Ordnung, der Entwickelung von Recht, Verfassung und Freiheit, der Beförderung einer das geistige Leben vertiefenden und veredelnden Literatur sind sie alles schuldig geblieben. Welches Gefühl der Sympathie konnte sich

in dem ohnehin wetterwendischen Volke für einen Bonaparte regen, der die alte Glorie Frankreichs so tief hatte in den Staub sinken lassen! Noch während der Cernirung von Paris wurde von einem genialen Künstler ein Bild geschaffen, welches den Kaiser bei Sedan darstellte: ein Kunsterzeugniß von jener crassen Lebenswahrheit, die dem modernen französischen Stil eigen zu sein pflegt. Napoleon jagt in seiner Staatscarrosse ausgestreckt, den Dampf der Cigarrette vor sich herblasend, mit gleichgültiger Miene über das leichenbesäete Schlachtfeld. Die Verwundeten richten sich vor ihm auf und schleudern ihm ihren Fluch entgegen, die besiegten Krieger drängen sich um seinen Wagen, fallen den Pferden in die Zügel und erheben mit drohender Geberde den Ruf der Rache. Zur Seite aber tritt aus zertheilten Wolken von Licht umflossen die geisterhafte Erscheinung des ersten Napoleon. Der Kaiser schreitet auf seinen Neffen zu, und indem er auf die neben ihm stehende abgehärmte Gestalt des erniedrigten Frankreich hinweist, ist es als ob er den Napoleoniden anreden wollte: „Du hast dich mit meinem Namen geschmückt, und was hast du aus dem Frankreich meiner Siege gemacht?" Dieses Bild, das in Paris einen ungeheuern Eindruck hervorgebracht hat, gibt den getreuesten Reflex der allgemeinen Stimmung: nach den Niederlagen und der Vernichtung des Heeres war Napoleon dem französischen Volke bis in die Seele verhaßt und verächtlich geworden. Niemals ist eine einst mächtige Herrschaft klangloser zu Grabe getragen worden als die des 2. December.

Man wird von dem Geschichtschreiber der Gegenwart nicht verlangen, daß er den Männern des 4. September jetzt schon das Urtheil spricht. In einem uns in die Hände gekommenen Ballonbriefe an Garibaldi äußert sich ein Theilnehmer an den Vorgängen im Corps législatif wie folgt: „Am 4. September ging ich in den Gesetzgebenden Körper, in der Absicht, das Kaiserreich zu zertrümmern oder mich tödten zu lassen. Ich trat ein, um das Gesindel zu vertreiben, welches das Kaiserthum um sich geschart hatte. Was sah ich? Jules Favre, bleich, aufgeregt, gegen die Proclamation der Republik streitend, die das ganze Volk verlangte. Er sprach lange. Er wollte die Herrschaft in Verbindung mit dem Gesetzgebenden Körper. Seine Freunde von der Linken sprachen in demselben Sinne. Crémieux gab sich ihren Umarmungen hin, Glais-

Bizoin schluchzte vor Bewegung." Es verhält sich in der That so, daß Jules Favre während des Tumults in der Kammer die Rednerbühne bestieg und in längerer Ausführung den Gedanken entwickelte, daß man die Republik darum nicht sogleich verkündige, weil ein solcher Beschluß Spaltungen unter den Parteien hervorrufen könnte. Wenn diese Erklärung wenige Stunden später doch erfolgte, so geschah das offenbar unter dem Drucke der öffentlichen Kundgebungen, die auf den Straßen vor sich gingen. Von Entschlossenheit und Energie, von sicherm Vertrauen auf den Erfolg der übernommenen Sache war bei den Mitgliedern der provisorischen Regierung in dem Moment, als sie die Zügel ergriffen, keine Rede. General Trochu hat später offenbart, in welchem Zustande er das Comité der Nationalvertheidigung am Abend des 4. September in dem Berathungszimmer des Stadthauses antraf. „Diese Männer", sagte er, „sahen nicht aus wie herrschsüchtige Usurpatoren. Sie waren blaß, wie vernichtet, und schienen sich der ganzen Gefahr der Lage bewußt zu sein." Eine der dunkelsten Partien in der innern Geschichte des 4. September ist vorerst noch die Rolle, welche der Militärgouverneur von Paris gespielt hat, — nur das darf man wol jetzt schon behaupten, daß dieselbe vom Standpunkte der militärischen Treue sich niemals wird entschuldigen lassen. Trochu war seit der Uebernahme seiner Commandantur in Paris überzeugt, daß im Falle einer ausbrechenden Insurrection die Armee nicht im Stande sein werde, die bestehende Regierungsgewalt zu stützen. Er hat der Kaiserin-Regentin einmal erklärt, daß sie nicht hoffen solle, eine Schlacht in den Straßen von Paris zu gewinnen, und ist darüber bei ihr vollständig in Ungnade gefallen. Am Abend des 3. September, als die Emeute sich vorhersehen ließ, wurden den verschiedenen Truppenkörpern der pariser Garnison in ihren Kasernen Befehle gegeben, von denen der Gouverneur, gegen den man Mistrauen hegte, nicht in Kenntniß gesetzt war. Trochu hat nicht unterlassen, aus dieser Zurücksetzung Gründe seiner Rechtfertigung zu schmieden. Die Art und Weise aber, wie er am 4. morgens das Volk haranguirte, zeigte bereits, daß er nicht gesonnen war, sich der Strömung des Augenblicks zu entziehen, oder daß die Regung, die er etwa für Aufrechthaltung der kaiserlichen Autorität empfand, eine unendlich leise und verschwindende war. Schon in der Nacht vom 4.

zum 5. September zählten die Mitglieder des Nationalcomité den General Trochu zu den Ihrigen.

Man darf nicht außer Acht lassen, daß noch mehrere Tage vergingen, ehe die deutschen Hauptquartiere von den Ereignissen in Paris Nachricht empfingen. An dem Falle Napoleon's zweifelte nach der Schlacht des 1. September niemand, und selbst darüber, daß der Krieg trotz der Besiegung Napoleon's seinen Fortgang haben würde, täuschte man sich nicht. Man erkannte die ganze Schwere des Arguments, daß eine Regierung, die nicht wenigstens den Versuch machte, die Scharte einer solchen Niederlage auszuwetzen, in Frankreich von vornherein unmöglich sei, mochte diese Regierung nun Regentschaft heißen oder wie sonst. Nach der Capitulation von Sedan richteten sich daher die Gedanken aller auf den weitern Vormarsch. Es konnten Meinungsverschiedenheiten darüber obwalten, ob es vortheilhafter sei, die ganze Streitmacht der deutschen Armeen gegen Paris zu führen, oder mit einem Theile derselben die Provinzen zu überschwemmen und so einer Waffenerhebung derselben zuvorzukommen. Einstweilen wurde in den Kreisen der obersten Heerführung ein definitiver Entschluß noch nicht gefaßt, vielmehr die entscheidenden Maßregeln bis zu dem Zeitpunkte verspart, wo die Armeen um Paris versammelt sein würden.

Zweites Buch.

Die Deutschen vor Paris. Kämpfe und Belagerung. Friedenspräliminarien.

VIII.

Bis vor Paris.

Das Hauptquartier auf dem Marsche nach Rheims. Rückzug des Corps Vinoy. Das Feldlager von Rheims. Verhältniß zu den Stadtbehörden. Nachrichten über den 4. September. Das republikanische Ministerium. Schloß Boursault und Montmirail. Der Kronprinz an der Gedenksäule der Siege Napoleon's I. Wie sich die Republikaner den Krieg denken. Aufregung der mittlern Departements. Freischärler. Vormarsch zwischen Marne und Seine. Coulommiers. Wie der Soldat mit dem friedlichen Feinde lebt. Im Quartier. Uebergang über die Seine. Gefecht bei Brevannes und Creteil (17. September). Das Hauptquartier geht bei Corbeil über den Fluß.

Noch sind uns allen gegenwärtig die Eindrücke und Empfindungen, welche die Nachricht von dem Siege bei Sedan in den deutschen Herzen erweckte. Die überwältigenden Erfolge dieses Kampfes erklangen wie eine wundersame Mär durch die Gauen Deutschlands und stimmten Millionen Seelen zu heiliger Andacht; sie stählten in einem vom Ernst der Zeit durchdrungenen Volke den frommen Glauben an die Gerechtigkeit der Vorsehung und erfüllten die Welt mit Bewunderung und Staunen. Man wähnte einen Augenblick, daß nach einer solchen Niederlage den Franzosen die Fortsetzung des Krieges unmöglich sei, und rüstete sich fast schon, in dem Siegesfeste für Sedan die Rückkehr des Friedens zu begrüßen.

Währenddessen zog der deutsche Soldat, voll gerechter Befriedigung über seine bisherigen Erfolge, und doch, die Augen geheftet auf die gewaltigen Ziele, die er noch zu erringen hatte, ohne jede Selbstüberhebung, in rastlosen Geschwindmärschen dem Centrum des feindlichen Landes zu.

Die Armee des Kronprinzen hatte, wie aus der vorangegangenen

Darstellung klar geworden sein wird, an dem Erfolge von Sedan reichen Antheil gehabt. Gewiß würde auch die IV. Armee unter der tapfern Führung des Kronprinzen von Sachsen, wenn sie auf sich allein angewiesen geblieben wäre, den Sieg über das Heer Mac-Mahon's davongetragen haben. Allein das Resultat der Septemberschlacht, wie es sich vollzog, mit der Einschließung und Gefangennahme der ganzen französischen Armee, würde doch nicht, jedenfalls nicht so vollständig erreicht worden sein, wenn man nicht in der Lage gewesen wäre, dem Feinde mit überlegenen Streitkräften entgegenzutreten. In dieser Beziehung also trug der Entschluß, den der Oberbefehlshaber des deutschen Südheeres in Bar-le-Duc gefaßt, die außerordentlichsten Früchte.

Nach dem Tage von Sedan nun war der III. Armee, mit Ausnahme derjenigen Truppentheile, die einstweilen zum Gefangenentransport zurückgelassen werden mußten — dem 1. bairischen und dem 11. Corps — als nächste größere Etappe bestimmt Rheims, die altberühmte Krönungsstadt der legitimen Könige von Frankreich. Das Hauptquartier stand am 2. und 3. September in Donchéry, am 4. September in Attigny, einer der historisch merkwürdigsten Städte der Champagne, an die sich wichtige Erinnerungen der deutschen Geschichte knüpfen, wie z. B. der Aufbau einer theilweise noch erhaltenen Kaiserpfalz, die von Karl dem Großen gegründet worden ist. Am 5. September befand sich das Hauptlager in Warmériville, einem Dorfe an der Suippe, das durch bedeutende Fabrikanlagen in seiner Nähe zu den gewerbthätigsten kleinern Orten des Landes gehört. An dem Ufer der Suippe, die hart an dem Dorfe vorüberfließt, hat einer der namhaftesten Industriellen der Champagne, Mr. Armel, eine Musterfabrik für Spinnerei errichtet, die, mit umfassenden Anlagen für die Wollweberei verbunden, Hunderte von Arbeiterfamilien beschäftigt. Nach den Modellen, die auf der Ausstellung von 1867 vielfach Gegenstand des lebhaftesten Interesses waren, sind besondere Wohnhäuser für die Arbeiter erbaut und überhaupt durch den Besitzer alle diejenigen Einrichtungen ins Leben gerufen, die für das geistige und materielle Wohl der arbeitenden Klassen irgend erstrebt werden können. Die Kinder der Arbeiter werden in besondern Schulen unterrichtet, — die Mäd-

chen von Damen des Ordens Saint-Vincent und Saint-Paul zu Paris, die Knaben von mehrern Geistlichen; in einem von dem Eigenthümer unterhaltenen Waisenhause finden die Kinder der während der Dienstzeit verstorbenen Arbeiter Obdach und Pflege. Die Besitzung, die in einem anmuthigen Thale gelegen ist, führt den Namen „Val-aux-Bois“. Der Kronprinz wählte das Haus des Herrn Armel zu seinem Absteigequartier und besuchte, bald nach seiner Ankunft, von dem Fabrikherrn selbst geführt, die verschiedenen Abtheilungen des weitläufigen Etablissements. Namentlich verweilte Se. königliche Hoheit lange Zeit in den Arbeiterhäusern und äußerte in Betreff der Organisation derselben seine volle Zustimmung.

Von größerm militärischen Interesse waren in dieser Zeit nur die Nachrichten, die über den Verbleib des Corps Vinoy einliefen. Es ist bekannt, daß dieser General mit einem Theil seiner Truppen unmittelbar vor der Katastrophe von Sedan in Mézières eingetroffen war. Als Vinoy die Niederlage des Hauptheeres erfahren hatte, und zwar durch französische Flüchtlinge, die vom Schlachtfelde aus nach Mézières entkamen, blieb ihm keine andere Wahl, als entweder sich in der Festung einzuschließen oder den Rückzug auf Paris anzutreten. Er entschied sich für das letztere, weil er sich sagen mußte, daß unter den gegenwärtigen Umständen alles darauf ankam, dem Lande eine intacte Truppe von 30000 Mann zu erhalten, die in jedem Falle der Grundstock für die Organisation einer neuen Offensivarmee werden mußte. Zur Ausführung dieses Planes verlor er nicht einen Moment. Seine Operationen wurden dadurch erleichtert, daß sich ein beträchtlicher Theil des 13. Corps, die Divisionen der Generale Maud'huy und Exéa, noch auf dem Anmarsche befanden: von diesen erhielt Maud'huy Befehl, nicht weiter zu gehen, sondern sofort nach Laon umzukehren und hier das Gros zu erwarten; Exéa, der eben nach Rheims gekommen, unternahm auf seine eigene Hand den Rückzug gegen Paris über Soissons. Der Aufbruch von Mézières erfolgte in der Nacht vom 2. zum 3. September. Da Vinoy die Kundschaft erhielt, daß Rethel von den Deutschen besetzt sei, gab er seine ursprüngliche Absicht, über Rheims und Châlons zu marschiren, auf und ver-

legte seine Rückzugslinie mehr westlich, indem er die Route Rozoy=Laon wählte. Auf diese Weise entging er einem ernstern Engagement mit dem zwischen Rethel und Rheims aufgestellten 6. Corps (General von Tümpling), welches zufolge früherer Dispositionen gegenwärtig die Avantgarde der III. Armee bildete. Kleine Vorpostenkämpfe, namentlich mit der zu Recognoscirungen umherstreifenden preußischen Cavalerie, konnten allerdings nicht vermieden werden, nahmen aber durchgängig einen ziemlich unblutigen Verlauf. Am 3. September erreichte Vinoy Château=Porcien, Seraincourt und Montcornet, am 4. September Marle, am 5. September mit Hülfe der Eisenbahn Laon. Hier angekommen war der General im Einverständnisse mit dem Präfecten zunächst der Meinung gewesen, daß die Stadt in Vertheidigungszustand gesetzt und behauptet werden müsse. Die natürliche Lage auf einem isolirten, unzugänglichen Felsen hat die Citadelle von Laon wie zur Vertheidigung geschaffen. Allein die Einwohner der freier und offener gelegenen Stadt zeigten geringe Lust, ihr Hab und Gut einem Bombardement auszusetzen. Der Widerspruch der Bevölkerung, die Botschaft von dem Umschwunge in Paris und Befehle Trochu's bestimmten Vinoy, sein Corps vollends nach Paris zu führen, wo es bei den Ausfallsgefechten während der Cernirung als active Truppe in erster Linie seine Schuldigkeit that.

Am 6. September hielt das Obercommando der III. Armee seinen Einzug in Rheims, das sich, da tags vorher das Große Hauptquartier des Königs hierher verlegt worden war, in einen Hauptwaffenplatz des deutschen Heeres hatte verwandeln müssen. Die ersten deutschen Truppen, die Sonntag, den 4. September, hier eintrafen, stießen bei den Bewohnern noch auf eine Erregtheit der Gemüther, die sich leider nicht enthalten konnte, in Thaten ihren Ausdruck zu suchen. Das Einzige, was zur Entschuldigung gesagt werden kann, ist, daß gerade für die Bürger von Rheims die Schicksalswendung mit überwältigender Plötzlichkeit eintrat. Unter dem Einflusse der pariser Zeitungen und ihrer mit unverzeihlicher Gewissenlosigkeit erfundenen Berichte hatte man am 3. September noch an einen glücklichen Stand der Dinge geglaubt, die Vereinigung der Mac=Mahon'schen und Bazaine'schen Corps für sicher angesehen. Am 4. September vor=

mittags verbreitete sich die erste Kunde von der Niederlage bei Sedan, und da gleichzeitig die letzten noch in Rheims anwesenden Truppen bei dem Abzuge, der jetzt sofort befohlen wurde, nicht die Richtung nordwärts, sondern die auf Paris einschlugen, so konnte kein Zweifel mehr bleiben, daß die französische Nordarmee aufgehört habe zu existiren. In demselben Augenblicke traf auch schon die Botschaft ein, daß größere Massen der preußischen Armee auf der Straße von Attigny her im Anrücken begriffen seien. An einen Widerstand der offenen Stadt war natürlich nicht zu denken. Man hatte zwar angefangen, die alten Stadtmauern, die aus früherer, zum Theil selbst aus römischer Zeit erhalten sind, mit Schanzen und Ravelins zu umgeben, war aber in diesen Erdarbeiten, wie wir wissen, so saumselig gewesen, daß es zur hinreichenden Armirung der Werke noch längerer Zeit bedurft haben würde. Außerdem waren die letztern nur an der Südostseite zum Schutze der Straße nach Châlons angelegt, während man den nördlichen Theil, gegen den unsere Armee zuerst heranzog, unbewehrt gelassen hatte. Der besonnene Theil der Bürgerschaft, der glücklicherweise in der Oberhand war, zögerte denn auch keinen Augenblick, von dem Municipalrathe die Uebergabe der Stadt gleich bei der ersten Aufforderung zu verlangen. Er warf sich selbst ins Mittel, um die noch zurückgebliebenen Reste der französischen Besatzung — wie oben gesagt, Truppen des 13. Corps, Regimenter Exéa's — so rasch wie möglich aus der Stadt zu entfernen. Denn auch hier, wie jedesmal bei der Gelegenheit eines raschen Aufbruchs, hatten die Stämme der französischen Regimenter eine große Anzahl von Nachzüglern hinter sich lassen müssen. Wiederum bestanden dieselben meistens aus Mobilgarden, die, in der Stadt zerstreut, unfertig gerüstet, die Waffe nicht zur Hand, zum Theil in trunkenem Zustande, noch der sonntäglichen Ruhe pflegten, als die nahe Ankunft der Preußen schon gemeldet war. Sie wollten anfangs die Nachricht nicht glauben: einige ließen in der Großsprecherei des „miles gloriosus" das stolze Wort fallen, daß sie mit den Preußen in den Straßen von Rheims den Kampf aufnehmen wollten. Die Einwohner waren jedoch entgegengesetzter Ansicht; es gelang ihrer Beredsamkeit, den Kriegsmuth der Mobilen zu zügeln und sich von einer Truppe zu befreien,

von der sie selbst aussagten, daß sie die Stadt nur hätte ins Verderben stürzen können.

Inzwischen war von dem Maire, Herrn Dauphinot, eine Proclamation an die Stadtgemeinde erlassen worden, die von dem niederschmetternden Eindrucke, welchen die Ereignisse hervorbrachten, einen sprechenden Beweis lieferte. Es ist darin die Rede von dem entsetzlichen Unglücke (horrible malheur), welches die Stadt betroffen habe. „Wir sind gegenwärtig ohne Vertheidigung, und es wäre wahnsinnig (insensé), einen Widerstand zu versuchen, der unmöglich ist und der die ganze Bevölkerung den größten Gefahren aussetzen würde. Daher wenden wir uns an euch, den Tod im Herzen (la mort dans le cœur), mit der Bitte, ruhig zu bleiben, die Stimmungen, die uns beherrschen, zu unterdrücken und mit schmerzlicher Entsagung euch dem zu unterwerfen, was wir nicht ändern können.“ Leider wurde dieser Aufforderung nicht allenthalben entsprochen. Da der Einzug der Preußen an einem Sonntage stattfand, bewegte sich die ganze zahlreiche Arbeiterbevölkerung von Rheims auf der Straße: sie füllte die Wege der Faubourgs und die innere Stadt. Die Regimenter kamen, ohne einer Unordnung zu begegnen, bis in die Nähe der Grande place, des Hauptverkehrspunktes von Rheims. Als der Zug diesen Platz beinahe erreicht hatte, wurden aus den Fenstern des von Zuschauern dicht besetzten Café Jacquier auf der rechten Seite der Rue Ceres, kurz vor ihrer Einmündung in die Grande place, mehrere Schüsse auf unsere Truppen abgefeuert, ein schlesischer Dragoner dabei nicht unerheblich verwundet. Gleichzeitig versuchte auf dem genannten Platze ein dem Stande der „Ouvriers“ angehöriges Individuum ein Attentat gegen einen Feldgensdarmen, der mit der Quartiervertheilung des 51. Infanterieregiments beschäftigt war. Als Waffe diente dem Thäter ein großes Handmesser, außerdem versuchte er einen Griff in die Pistolentasche des Gensdarmen. Sein Plan wurde vereitelt, er selbst verhaftet. Bei der gerechten Entrüstung der Soldaten konnte das Haus der Rue Ceres, in dessen Parterre das Café Jacquier gelegen ist, nur mit Mühe vor sofortiger Demolirung geschützt werden. Das Local wurde natürlich geräumt, die Thüren blieben von der Stunde des Verbrechens an unter Verschluß.

Am 5. September erließ der commandirende General von Tümpling einen Befehl, der den Bürgern von Rheims auferlegte, bei Todesstrafe ihre sämmtlichen Waffen innerhalb 24 Stunden auf das Stadthaus abzuliefern. Diesem Befehl wurde von allen Seiten entsprochen. Ueberhaupt hatte die meuchlerische That, deren Schauplatz das Café der Rue Ceres war, in der Bürgerschaft von Rheims die energischste Zurückweisung erfahren.

Sowie der König das Große Hauptquartier nach Rheims verlegt hatte (5. September), erschien der Maire mit Deputirten des Stadtraths, um jeden Verdacht, als ob sie zu dem begangenen Frevel Anlaß gegeben hätten, von den Behörden abzuwälzen. Der Umstand, daß die Einwohnerschaft seit dem Beginn der größern Truppentransporte eine vollkommen ruhige Haltung beobachtet und den Militärbehörden bei der Verpflegung der Soldaten mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit entgegenkam, bewog Se. Majestät, für diesmal von der Strenge des Gesetzes Abstand zu nehmen. Das Haus Jacquier wurde von der Zerstörung, die nach dem Kriegsrechte hätte eintreten müssen, verschont. Der Maire von Rheims brachte dies in einer sehr versöhnlich gehaltenen Ansprache vom 7. September zur Kenntniß der Bewohner und ermahnte sie, unter Hinweis auf die Huld des Königs, zur größten Mäßigung.*)

Mit dem Einrücken der beiden Hauptquartiere war das militärische Treiben in Rheims ein außerordentlich lebhaftes geworden. Am 6. und 7. September passirten in stundenlangen Colonnen Truppen durch die Stadt. Das Große Hauptquartier des Königs war im erzbischöflichen Palast zunächst der Kathedrale aufgeschlagen, der Kronprinz wohnte bei Herrn Merle, einem der angesehensten unter den großen Weinproducenten der Champagne (Rue du Marc 18). Die Stäbe der beiden Hauptquartiere, das Bundeskanzleramt, die sonstigen Chargen und die Suiten waren in den Privatwohnungen der Fabrikherren von Rheims untergebracht. Es herrschte schon jetzt nur Eine Stimme darüber, daß diese tonangebenden Kreise der Bürgerschaft den

*) Je supplie mes concitoyens de continuer à donner la preuve de la plus grande modération.

größten Eifer an den Tag legten, um die schlimmen Vorgänge vom 4. September durch doppelt aufmerksame Behandlung vergessen zu machen.

Der Kronprinz besuchte noch am 6. September nachmittags, nachdem er einige Zeit im Hauptquartier des Königs verweilt hatte, die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Von der Kathedrale, die zuerst in Augenschein genommen wurde, begab sich der Prinz in die Kirche Saint-Remi, die älteste der Stadt und die Salbungsstätte der Könige Frankreichs. Während der Oberbefehlshaber nur von wenigen Offizieren begleitet war, folgte auf der Straße eine unübersehbare Menschenmenge seinem Wege. Der Kronprinz hatte Saint-Remi kaum betreten, so war das Publikum in die Kirche nachgeströmt und hatte, Kopf an Kopf stehend, rascher, als diese Worte geschrieben werden können, alle Gänge vom Portal bis zum Hochaltar eingenommen. Bei dem Nachdrängen der Massen war es unmöglich, eine Chaine zu bilden, die es dem Kronprinzen erlaubt hätte, die Figuren des Katafalks zu betrachten, den man im Jahre 1847 zu Ehren des heiligen Remigius, hinter dem Hochaltar, an Stelle der ursprünglichen in der Revolutionszeit zerstörten Grabstätte, errichtet hat. Von besonderm Interesse war es dabei, auf die Bemerkungen aus den Reihen der Zuschauenden zu hören. Den meisten Eindruck machte auf sie, daß der Kronprinz, trotz der Scenen des vorgestrigen Tages, sich ohne jede Bedeckung inmitten einer so zahlreichen Volksmenge zeigte. Man zog Vergleiche mit Napoleon III., der, als er vor wenigen Jahren Rheims besucht, nie anders zu sehen gewesen war als unter Bedeckung von Polizeiagenten und Hundertgarden.

Am 7. September fanden zwischen den beiden Hauptquartieren mehrere Besprechungen statt, die in erster Linie den Ereignissen in Paris gewidmet waren. Von der Einsetzung der provisorischen Regierung erhielt man in Rheims die erste authentische Nachricht am 6. September kurz nach 12 Uhr mittags während des Besuches, den der Kronprinz im Hauptquartier des Königs abstattete. Der Eindruck, den die Erklärung der Republick bei der industriellen Gesellschaft von Rheims hervorbrachte, war ein entschieden ungünstiger. „Ah monsieur, croyez moi, cela ne tiendra pas" — diesen oder gleichbedeu-

tende Aussprüche konnte man allenthalben vernehmen. Die überwiegende Neigung der besitzenden Klasse sprach sich für eine Restauration der Orleans aus: eine Beobachtung, die man übrigens schon in den größern Städten Lothringens, wie Luneville und Nancy, hatte machen können. Seit Rheims war man denn auch über die Zusammensetzung des ersten republikanischen Ministeriums unterrichtet. Leflô Krieg, Fourichon Marine, Jules Favre Auswärtiges, Gambetta Inneres, Jules Simon Unterricht und Cultus, Crémieux Justiz, Picard Finanzen, Magnin Ackerbau, Dorian öffentliche Arbeiten. Ueber das Schicksal der Kaiserin Eugenie hatte man die Meldung, daß sie, mit Lebensgefahr aus den Tuilerien entkommen, wahrscheinlich auf dem Wege nach England wäre.

Der Aufenthalt des Hauptquartiers in Rheims dauerte bis zum 9. September morgens. Wenn irgendeine Stadt innerhalb der bisher occupirten Landestheile, so ist diese durch die milde Behandlung von seiten des obersten Bundesfeldherrn bewogen worden, ihre anfangs feindselige Haltung aufzugeben und eine ruhige, versöhnliche Stimmung anzunehmen. In dem Maison-de-Ville hatte sich der Municipalrath in Permanenz erklärt und leitete von hier aus die Angelegenheiten der Einquartierung. An die Organe der politischen Presse von Rheims: „Courrier de la Champagne" und „L'Indépendent Rémois", die ihre Thätigkeit aus freien Stücken eingestellt hatten, als die Berichte aus Paris nicht mehr anlangten, war vom Hauptquartier aus die Aufforderung ergangen, weiter zu erscheinen. Um dem Mangel an authentischen Nachrichten, über den die Zeitungen der Provinz sich beklagten, abzuhelfen, hatte das Obercommando der Armee sie mit den Mittheilungen über die politische Umwälzung in Paris, soweit man davon diesseits unterrichtet war, versehen. Auch hatte man die Redacteure in Stand gesetzt, eine wahrheitsgemäße Schilderung der Schlacht von Sedan zu liefern; man hatte ihnen ferner den Wortlaut der Capitulation und die Depesche des Königs an die Königin Augusta mitgetheilt. Die Zeitungen bewiesen dafür ihren Dank, indem sie die Bürgerschaft in ihrem guten Willen bestärkten und der Mannszucht unserer Truppen unumwundene Anerkennung spendeten. Von den Militärbehörden geschah alles Mögliche, um die

Bereitwilligkeit der Einwohner von Rheims durch humanes Verfahren zu erwidern. So hatte der Kronprinz kurz vor seinem Abzuge einen Armeebefehl erlassen, der die unbemittelten Bürger der Stadt von jeder Einquartierungslast befreite. Im Hinblick auf die vielen Arbeiterfamilien, die namentlich in den Vorstädten von Rheims ansässig sind, mußte diese Bestimmung außerordentlich segensreich wirken. Ihre Controle blieb den Stadtbehörden überlassen, die mit der Ausstellung der Armuthszeugnisse beauftragt wurden. Ebenso war infolge einer Anordnung des Oberbefehlshabers der III. Armee auf dem Bahnhofe von Rheims ein großes Depot eingerichtet, wo alle zur Verpflegung der Truppen erforderlichen Vorräthe gegen sofort zu leistende baare Bezahlung abgeliefert werden sollten. Der wohlthätige Einfluß dieser Maßregeln ließ sich nicht verkennen. Die Straßen von Rheims boten einen Anblick dar, als ob der Friede schon hergestellt wäre. Allenthalben zogen die Soldaten in Begleitung der Wirthe, bei denen sie cantonnirten, umher und ließen sich die Sehenswürdigkeiten erläutern. Der schlesische, pommerische, würtembergische Krieger saß in den Kaffeehäusern und Wirthsschenken friedlich neben dem französischen Bürger. Die Verschiedenheit der Sprache machte sich hier gerade wenig fühlbar, da ein verhältnißmäßig sehr beträchtlicher Theil der arbeitenden Klassen in Rheims aus deutschen Eingewanderten besteht, denen ihrer Zuverlässigkeit wegen von den Fabrikherren entschieden der Vorzug vor den Franzosen gegeben wird.

Die Besetzung der Stadt Rheims war von großer Wichtigkeit für die vorwärts ziehenden Armeen, denn die Intendanturverwaltung konnte sich fortan dieser Stadt als eines Hauptmagazins bedienen. In ähnlicher Weise war Châlons zu einem Centraldepot eingerichtet worden. Da die Eisenbahnen von diesen Punkten aus in der Linie auf Paris bis zu den Standquartieren der einzelnen Armeecorps bereits wieder fahrbar gemacht waren, so fiel eine Hauptschwierigkeit fort, mit der die Armeeverwaltung bisher zu kämpfen hatte, wo sie ihren Bedarf aus Nancy, mit Umgehung von Toul, auf dem Landwege heranschaffen mußte.

Am 9. September, morgens 8 Uhr, verließ das Obercommando der III. Armee Rheims. Wir haben schon so oft von dem Aufbruche

des Hauptquartiers gesprochen, daß es dem Leser nicht ohne Interesse sein wird, zu erfahren, unter welchen Modalitäten Roß und Reisige des Lagers sich in Marsch setzen. Zur festgesetzten Stunde des Abzuges sammeln sich die Geleitsmannschaften und die Wagen vor dem Orte, in dem man zuletzt gelegen, auf der Straße, in deren Richtung der Weitermarsch erfolgen soll. Sie nehmen die rechte Seite der Straße ein, denn die Ordnung: „Rechts fahren und marschiren!" wird bei der Heereswanderung mit der größten Genauigkeit aufrecht erhalten. An der Spitze der Wagenreihe sieht man die Wagen des Kronprinzen: einen offenen, zweisitzigen, mit zwei Pferden bespannten Wagen für den Prinzen, einen gleichen für die Adjutanten, einen Fourgon für die Dienerschaft, Küchen- und Gepäckwagen, dann den Bagagewagen des Stabschefs, Generallieutenants von Blumenthal, den Wagen für das Bureau des Obercommandos, der das Personal der Registratur befördert und zugleich die Acten des Stabscommandos, Berichte, Meldungen, Befehle und vor allem die Kriegskarten enthält, dann die Wagen der Aerzte und derjenigen Mitglieder des Hauptquartiers, die den Vorzug haben, nicht blos beritten zu sein, sondern auch über Fuhrwerk zu gebieten: die Wagen der Fürsten und ihrer Begleiter, der Militärbevollmächtigten, der Armeeintendanten, der Ingenieurgeographen, der Feldpost, Feldtelegraphie und Felddruckerei. An diese etwa vierzig Gefährte schließt sich eine lange Reihe von Proviantwagen für den Bedarf der etwa 300 Mitglieder des Hauptquartiers, eingerechnet die Stabswachen, den Train und die Bedienung: es sind Bauerwagen, theils offen, theils mit Leinwand überdeckt, einige stammen aus Berlin und werden von berliner Fuhrleuten geführt, die für die ganze Dauer des Krieges engagirt sind, andere folgen seit Speier, Weißenburg und andern Orten. Damit bei der Einrangirung vor dem Abmarsche jeder ohne Schwierigkeit seine Stelle findet, sind die Wagen mit Nummern versehen. Die Stabswachen vertheilen sich längs des Zuges, um demselben als Bedeckung zu dienen: die reitende Stabswache nimmt die Tête. Mannschaft, Rosse und Wagen bilden zusammen das, was man die Colonne des Hauptquartiers nennt. Zur Seite reiten die Feldgensdarmen,

denen während des Zuges die Sorge für Aufrechterhaltung der Ordnung anvertraut ist.

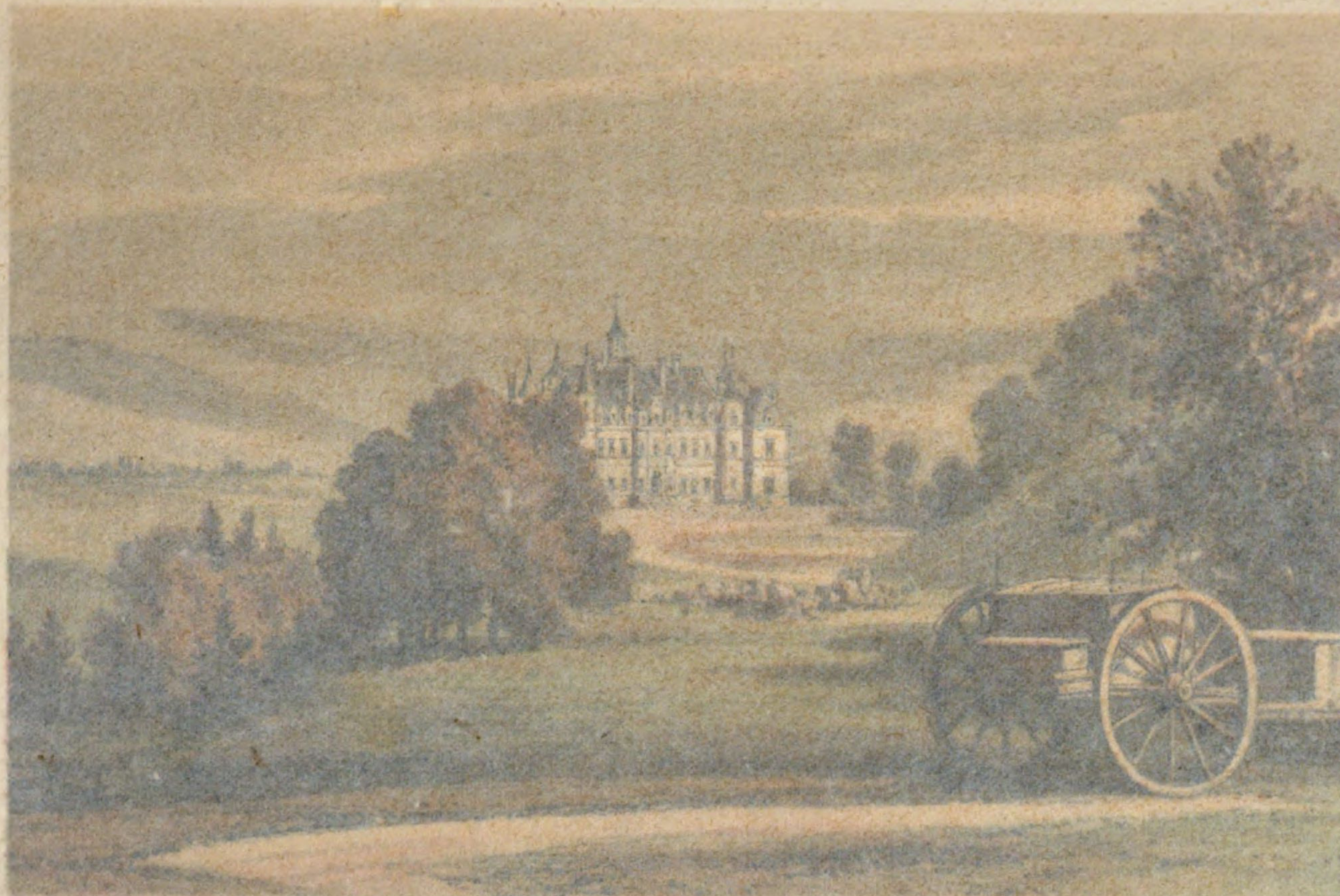
Die Colonne setzt sich erst in Bewegung, wenn das Offiziercorps vorausgeritten. Denn der Stab, an seiner Spitze der Oberbefehlshaber selbst, legt den Marsch stets zu Pferde zurück. Die Sauvegarde des Prinzen und seiner Suite, die meist in ziemlich scharfem Tempo reiten, bildet ein Piket Ulanen. Die Länge der Wegstrecke, die man auf dem Tagesmarsche zurückzulegen hat, ist natürlich verschieden, durchschnittlich 3—4 Meilen, oft jedoch 5, 6 und noch mehr. Auf der Mitte des Weges wird Rendezvous gehalten, am liebsten an einer Waldhecke, unter dem Schatten der Bäume. Man zieht sein frugales Frühstück heraus und thut einen Zug aus der Feldflasche. Natürlich ist dies zugleich der Moment, wo beim engen und fröhlichen Nebeneinander die Neuigkeiten des Tages ausgetauscht, die Nachrichten aus der Heimat besprochen werden. Vor dem Orte, in welchem das Obercommando sein Quartier aufzuschlagen gedenkt, erwarten die Fourieroffiziere, die schon den Tag vorher an Ort und Stelle vorausgegangen sind, den Zug, um jedem Mitgliede sein Quartierbillet einzuhändigen. Die Aufgabe des Fourierens, der sich im Hauptquartier der III. Armee die Offiziere von der Adjutantur, Premierlieutenant von Bosse und Freiherr von Bissing, und die Feldjägerlieutenants Hauschild, Krüger, Wieczynski unterzogen, — ist eine wenig dankbare, zumal die französischen Ortsbehörden den an sie gestellten Forderungen selten mit Bereitwilligkeit entgegenkamen. Den Mittelpunkt des installirten Hauptquartiers bildet die Wohnung des Oberbefehlshabers, leicht kenntlich durch die vor ihr wehende Hohenzollernfahne. Der Stabschef hat sein Quartier stets in der unmittelbaren Nähe des Kronprinzen, bisweilen in demselben Hause. Bei der fortwährenden Relation, die zwischen dem Stabschef und dem Oberquartiermeister, Obersten von Gottberg, sowie zwischen diesem und den Generalstabsoffizieren, Adjutanten und Ordonnanzoffizieren stattfindet, ist es geboten, daß alle diese Offiziere in möglichster Nähe des eigentlichen Hauptquartiers untergebracht werden. Die Handhabung der Disciplin im Hauptquartier ist Sache des Commandanten (Major von Winterfeld): unter seiner Botmäßigkeit und Con=

trole stehen die Stabswachen, die Begleitungsmannschaften, die Trains, die Fuhrknechte. Der Commandant erläßt den Tagesbefehl für das Hauptquartier, der in ein Buch eingezeichnet und im Bureau des Obercommandos zur Einsicht jedes Betheiligten aufgelegt wird. Der Befehl bestimmt die Zeit, zu welcher täglich die Mundportionen und die Fourrage vertheilt werden, er gibt die Stunde an, wo das Hauptquartier sich zum Abmarsche fertig zu halten hat, und macht Mittheilung über die Direction der Marschroute, er verkündet Sonntags Stunde und Ort des Gottesdienstes.

Das Marnethal zeigte sich dem Hauptquartier der III. Armee am 9. September im düstersten und unfreundlichsten Lichte. In strömendem Regen war Rheims verlassen, unter Sturm und Ungewitter wurde der Marsch durch die Champagne fortgesetzt. Man passirte Champfleury, Montchenot, Champillon. Alle diese Dörfer, die an der großen Straße von Epernay liegen, waren zum Schutze der Etappe von würtembergischen Infanterieabtheilungen besetzt. Es wurde ohne Aufenthalt über Epernay, wo die Marne zu überschreiten war, gezogen und erst zwei Meilen westlich davon in Boursault, auf dem linken Ufer des Flusses, halt gemacht. Der Kronprinz nahm sein Absteigequartier auf diesem seiner Ausstattung wegen in der ganzen Champagne bekannten Schlosse. Die Erbauerin desselben war die weltbekannte, in allen Himmelsgegenden der civilisirten Welt geschätzte „Veuve Clicquot". Sie errichtete Schloß Boursault als Stammsitz ihrer an den Grafen Chevigné vermählten Tochter. Durch die Tochter Chevigné's kam die prachtvolle Besitzung an die altfranzösische Adelsfamilie der Mortemarts, in deren Händen sie sich jetzt befindet. Das stattliche dreistöckige Gebäude, in dem außer dem Hofstaat Sr. königlichen Hoheit auch der Generalstab mit seinen Bureaux und der größere Theil des Offiziercorps untergebracht werden konnte, ist von dem pariser Architekten Arboeuf im Jahre 1843 im edelsten Renaissancestil aufgeführt; doch hat man die bei dem französischen Adel beliebten Erinnerungen der mittelalterlichen Bauart damit zu verbinden gewußt. Das hohe, am Giebel mit einem Eisengeländer gefirstete Dach ist an den vorspringenden Ecken mit spitzen Thürmen, wie sie den Burgen der französischen Ritter eigen waren, versehen. Von der

Terrasse überblickt man das Marnethal in einer Ausdehnung von zwei Meilen. Epernay und Châtillon sind die äußersten Punkte der Fernsicht. Der Charakter des Thales ist weniger großartig als anmuthig, da die Hügelketten, die den Fluß auf beiden Seiten einschließen, nur zu mäßiger Höhe ansteigen. Die Rebengelände am rechten Ufer, die das kostbare Gewächs von Epernay tragen, senken sich nur allmählich herab und gehen thalwärts in weite, fruchtbare Wiesenflächen über, die von zahlreichen Ortschaften, wie Damery, Venteuil u. a. belebt sind. Vor der Marne, die sich in vielfach geschlängeltem Laufe durch das Thal zieht, geht die Eisenbahnstraße von Epernay auf Château-Thierry, die Route von Paris. Auch das linke Ufer, an dem Schloß Boursault gelegen, erhebt sich in langsamer Steigung und wird auf der Höhe von dichtem Eichen- und Buchenwalde gekrönt. Die nächsten Umgebungen des Schlosses hat die französische Gartenbaukunst mit ihren ausgesuchtesten Schöpfungen verschönert. Unmittelbar vor dem Schlosse dehnen sich wellenförmige Rasenplätze mit malerisch vertheilten Baumgruppen, kleine Anhöhen mit Ruhebänken besetzt, von bunten Blumenbeeten eingefaßt, künstliche Grotten und Wasserfälle, Treibhäuser voll der seltensten Baumpflanzen, Obstgärten der edelsten Zucht. Der Kronprinz bewohnte den Unterraum des Schlosses, der, freilich ohne Rücksicht des Stils, mit allem Luxus des modernen Geschmacks ausgestattet ist: Speise- und Gesellschaftssäle, Billard- und Bibliothekzimmer, elegante Schlafräume, die Möbel mit schwerem Damast bekleidet. Schloß Boursault war unter allen Hauptquartieren der III. Armee das malerischste und behaglichste.

Als sich am Sonntag (11.) Abend das Offiziercorps um den Oberbefehlshaber der III. Armee versammelt hatte, wurde die Liste der in Sedan in Kriegsgefangenschaft abgeführten französischen Armee vorgelegt, die Namen der gefangenen Generale verlesen. Das summarische Verzeichniß weist auf: 39 Generale, 230 Stabsoffiziere, 2095 Subalternoffiziere, 84433 Mann. Die sonstige Beute bestand in 400 Feldgeschützen, 180 Positionsgeschützen und 80000 Ctrn. Pulver. Die Summe der Mannschaften vertheilte sich auf die verschiedenen Corps wie folgt:

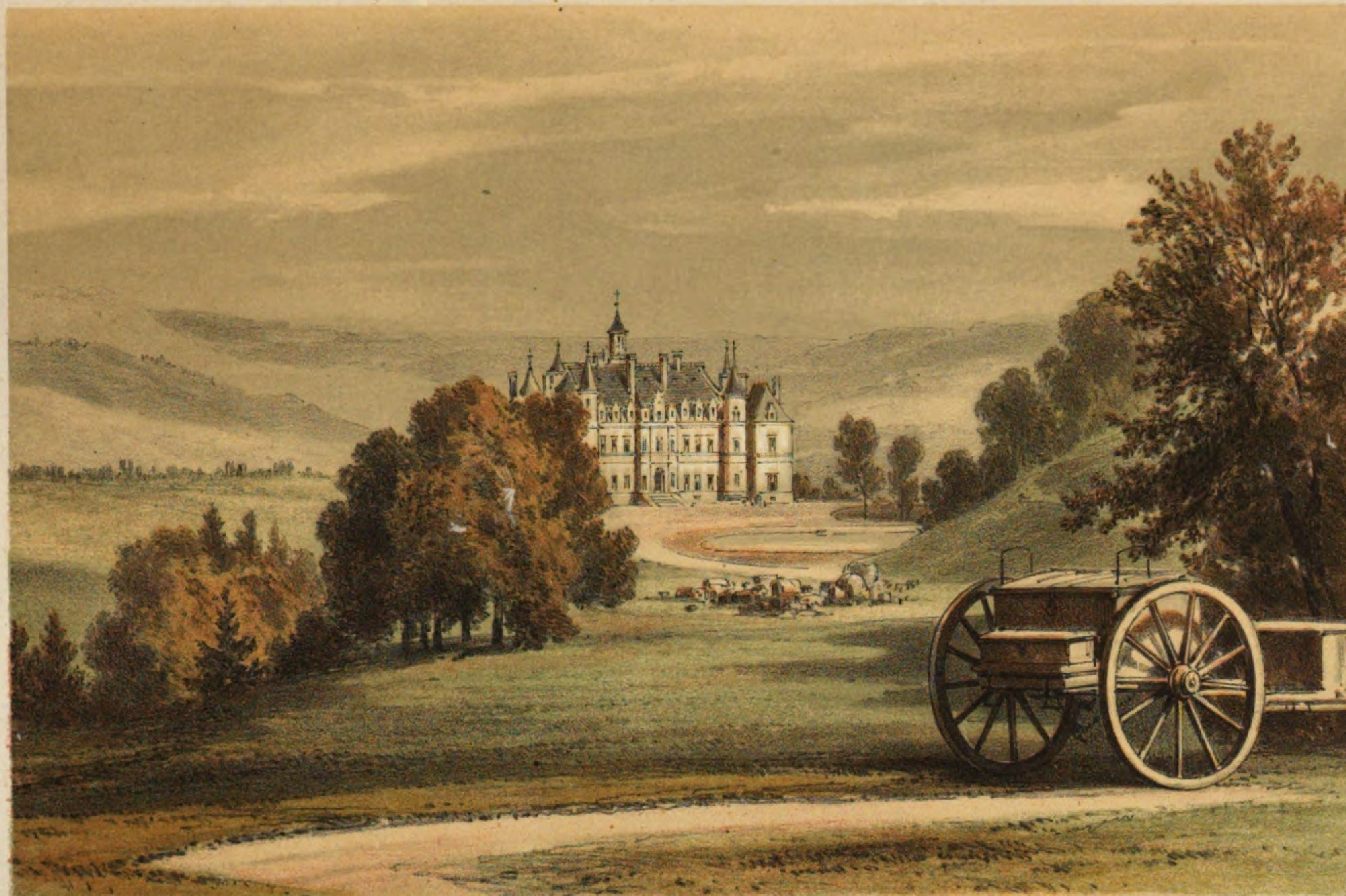


SCHLOSS BOURSAULT,

Hauptquartier des Kronprinzen vom 9. — 12. Sept. 1871

Epernay überblickt man das Marnethal in einer Ausdehnung von zwei Meilen. Epernay und Châtillon sind die äußersten Punkte der Fernsicht. Der Charakter des Thales ist weniger großartig als anmuthig, da die Hügelketten, die den Fluß auf beiden Seiten einschließen, nur zu mäßiger Höhe ansteigen. Die Rebengelände am rechten Ufer, die das berühmte Gewächs von Epernay tragen, senken sich nur allmählich sanft und ohne Absturz in weite, fruchtbare Wiesenflächen über, die von zahlreichen Ortschaften, wie Damery, Venteuil u. a. belebt sind. Längs der Marne, die sich in vielfach geschlängeltem Laufe durch das Thal zieht, geht die Eisenbahnstrecke von Epernay auf Château-Thierry, die Route von Paris. Auch das linke Ufer, an dem Schloß Boursault gelegen, erhebt sich in langsamer Steigung und wird auf der Höhe von dichtem Eichen- und Buchenwalde gekrönt. Die nächsten Umgebungen des Schlosses hat die französische Gartenbaukunst mit ihren ausgesuchtesten Schöpfungen verschönert. Unmittelbar vor dem Schlosse dehnen sich wellenförmige Rasenplätze mit malerisch vertheilten Baumgruppen, kleine Anhöhen mit Ruhebänken besetzt, von bunten Blumenbeeten eingefaßt, künstliche Grotten und Wasserfälle, Treibhäuser voll der seltensten Baumpflanzen, Obstgärten der edelsten Zucht. Der Kronprinz bewohnte den Unterraum des Schlosses, der, freilich ohne Rücksicht des Stils, mit allem Luxus des modernen Geschmacks ausgestattet ist: Speise- und Gesellschaftssäle, Billard- und Bibliothekzimmer, elegante Schlafräume, die Möbel mit schwerem Damast bekleidet. Schloß Boursault war unter allen Hauptquartieren der III. Armee das malerischste und behaglichste.

Als sich am Sonntag (11.) Abend das Offiziercorps um den Oberbefehlshaber der III. Armee versammelt hatte, wurde die Liste der in Sedan in Kriegsgefangenschaft abgeführten französischen Armee vorgelegt, die Namen der gefangenen Generale verlesen. Das summarische Verzeichniß weist auf: 39 Generale, 230 Stabsoffiziere, 2095 Subalternoffiziere, 84433 Mann. Die sonstige Beute bestand in 400 Feldgeschützen, 180 Belagerungsgeschützen und 80000 Ctrn. Pulver. Die Summe der Mannschaften vertheilte sich auf die verschiedenen Corps wie folgt:



SCHLOSS BOURSAULT,

Hauptquartier des Kronprinzen vom 9. — 12. Sept. 1871.

1. Corps 32400 Mann,
5. „ 11106 „
7. „ 15618 „
12. „ 25309 „

General von Wimpffen und sein Stab waren in die Liste nicht mit aufgenommen, da dieselben, zufolge einer ihnen besonders bewilligten Vergünstigung, bereits in der Abreise begriffen waren, als die Uebernahme der Festung von seiten des Generalmajors von Bernhardi erfolgte. Der Marschall Mac-Mahon lag damals noch im Dorfe Pouru-Saint-Remy, östlich von Sedan, an seiner Verwundung nieder; am 13. September jedoch war er so weit genesen, daß er nach Belgien gehen konnte.

Am 12. September, 8 Uhr morgens, hatte das Hauptquartier vom Schloß Boursault aus sich weiter gegen Montmirail zu bewegen. Man passirte die Waldstraße, die über den Höhenkamm des linken Marneufers führt, um auf die schon bei Epernay sich abzweigende Straße Orbais-Montmirail zu kommen, die südlich von der Hauptlinie auf Paris (Epernay, Dormans, Château-Thierry, La Ferté, Meaux) läuft und erst bei La Ferté-sous-Jouarre wieder in diese einmündet. Bei Orbais traf man auf einzelne Truppentheile des im Vormarsch auf Paris begriffenen 2. bairischen Corps. Montmirail wurde gegen 3 Uhr nachmittags erreicht. Die Stadt, die gegen 2600 Einwohner zählt, trägt, wie alle französischen Ortschaften, die nicht von der Eisenbahn berührt werden, den Charakter großer Vernachlässigung. Die Oede, die aus dem Mangel gewerblichen Treibens entsteht, wurde augenblicklich noch dadurch vermehrt, daß die wohlhabendern Bürger fast sämmtlich mit ihrem ganzen Hausstande die Häuser verlassen hatten und in die innern Theile Frankreichs geflüchtet waren. Die Erscheinung verlassener Ortschaften war zwar der deutschen Armee auf ihrem Heereszuge nichts Neues mehr, sie trat aber noch nirgends so allgemein auf als in der Champagne. Es braucht übrigens kaum gesagt zu werden, daß es vom Standpunkt der Einwohner in den occupirten Landen nichts Thörichteres gibt als diese unbedingte Preisgebung des Besitzes. Wo der deutsche Soldat bei der Einquartierung einigermaßen bereitwillige Aufnahme findet, wird

er stets mit wenigem zufrieden sein; wo er dagegen das Haus ohne eine Menschenseele antrifft, wird er leicht in Versuchung gerathen, das, was ihm von der herrenlosen Habe zur Nahrung, zur Lagerstatt, oder zur Ergänzung seiner geringen Bagage dient, als Kriegsbeute zu betrachten. Wenn man sich mit dem verständigern Theil der Bevölkerung, namentlich mit den Ortsbehörden, in Gespräche über den Grund der Massenflucht einließ, erhielt man stets dieselbe Antwort: die pariser Journale hätten von der Härte des deutschen Kriegers eine so übertriebene Schilderung entworfen, daß die Angst Hunderte von Haus und Herd getrieben. Sie erzählten dann die lächerlichsten Züge von Grausamkeit und Vandalismus, die man unsern Truppen nachgesagt, fügten aber auch jedesmal hinzu, daß man sich seit dem Einrücken der deutschen Armeen täglich mehr vom Gegentheil überzeugt habe.

Der Kronprinz hatte während der kurzen Zeit, die das Hauptquartier in Montmirail verweilte, in dem Schlosse des Grafen Larochefoucauld seinen Aufenthalt genommen. Das Wohnhaus mit seinem stattlichen, doppelt getheilten Treppenaufgange, seinem hohen Säulenvestibul, seiner Raumverschwendung im Innern, gehört jener patriarchalischen Bauart an, die der alte Adel Frankreichs aus bewußtem Gegensatze gegen den überladenen Zeitgeschmack im 17. Jahrhundert wieder aufnahm. Der düstere, größtentheils aus uralten Bäumen bestehende Park, die einzige Zierde Montmirails, paßt harmonisch zu dem ernsten und feierlichen Wesen, in dem das „ancien régime" sich gefiel.

Da die neugebildete provisorische Regierung von Paris trotz der drohenden Kriegssprache, in der sich ihre Proclamationen vernehmen ließen, seit den 10 Tagen ihres Bestehens noch keine Anstalten getroffen hatte, um „die fremden Armeen von dem französischen Boden zu verjagen", eine größere militärische Action also vorläufig, mindestens bis die Umschließung von Paris vollendet war, nicht in Aussicht stand, konnte man im Hauptquartier der III. Armee, ohne die Obliegenheiten der Gegenwart zu vergessen, einen Augenblick den historischen Erinnerungen widmen. Die Umgegend von Montmirail war bekanntlich im Februar 1814, den letzten siegreichen „Wochen"

des ersten Kaiserreiches, der Schauplatz mehrerer Gefechte, die Napolon I., obwol er die vereinten Waffenkräfte von beinahe ganz Europa auf dem französischen Boden vor seiner Front sich sammeln sah, noch einmal die gewohnte Siegesgewißheit seiner frühern Tage zurückgaben. Die Verbündeten hatten ihre Armeen so getheilt, daß Feldmarschall Schwarzenberg mit dem Gros der Oesterreicher längs des Seinethals, Blücher mit preußischen und russischen Corps gegen die Marnelinie operirte; vor Paris sollte die Vereinigung stattfinden. Die Preußen rückten an von den Festungen Vitry und Châlons, die beide in ihrer Hand waren, trieben das Corps Macdonald am 5. bei Epernay über die Marne, stellten, da der französische Feldherr seinen Abzug gegen Westen fortsetzte, die Brücke wieder her und legten ihren weitern strategischen Plan darauf an, die vor ihnen herziehende feindliche Armee von der Hauptstadt zu coupiren. Um diesen Zweck zu erreichen, wurde bestimmt, daß York mit seinen 18—19000 Mann dem Feinde auf der Hauptstraße gegen Paris über Château-Thierry folgen, dagegen preußisch-russische Truppen unter Sacken und Olsuwiew, denen die Corps Kleist u. s. w. folgten, in der Gesammtstärke von circa 38000 Mann auf dem weitern Wege über Montmirail, zum Einfall in die Flanken Macdonalds sich langziehen sollten. Blücher glaubte diese Disposition, die den linken Flügel seiner Armee auf mehrere Meilen Distanz von dem rechten entfernte, wagen zu dürfen, weil er der sichern Zuversicht war, daß Napoleon, der die andere Hälfte des französischen Heeres commandirte, mit den Oesterreichern vollkommen beschäftigt sei und daher eine Wendung gegen die Marnestellungen nicht werde unternehmen können. Die Taktik Napoleon's aber täuschte ihn. Der Kaiser, dem es nicht verborgen war, daß die Oesterreicher eine energische Offensive damals noch nicht beabsichtigten, gab die Angriffsstellung, die er bei Troyes gegen Schwarzenberg genommen hatte, auf und warf sich zwischen die einzelnen Abtheilungen der Blücher'schen Armee, die ohne Zusammenhang auf einem Umkreise von mehr als neun Meilen, zwischen Sézanne, Montmirail, La Ferté-sous-Jouarre, Dormans, zerstreut waren. So kam es zu einer Reihe von Kämpfen, die für die Waffen der Verbündeten unglücklich ausschlagen sollten. Sie begannen mit der Vernichtung des kleinen

Olsuwiew'schen Corps von kaum 5000 Mann bei Champeaubert 10. Februar, und endeten am 14. Februar mit der Niederlage Blücher's bei Vauchamps. Bei Montmirail stand das Treffen am 11. Februar. Es war gegen das Corps Sacken gerichtet, welches den Befehl erhalten hatte, von La Ferté-sous-Jouarre auf Montmirail vorzugehen. Sacken war dieser Ordre nachgekommen, in der Hoffnung, von York, der mit seiner Armee in Château-Thierry weilte, Unterstützung zu erhalten, was jedoch nicht geschah. In mehrern Gefechten bei Viels-Maison, La Haute-Epine und Marchais wurden die Verbündeten zum Rückzuge gezwungen. Das Dorf Marchais liegt kaum 4 Kilometer von Montmirail. Von hier aus leitete Napoleon die Schlacht, und an dieser Stelle — sie liegt unmittelbar an der Landstraße auf La Ferté — hat Napoleon III. am 15. August 1866 ein Denkmal zu Ehren des Sieges errichten lassen. Es ist eine etwa 40 Fuß hohe Sandsteinsäule, die auf ihrer Spitze den goldenen Adler trägt. Auf der dem Schlachtfelde zugekehrten (nördlichen) Seite befindet sich die Widmung, die drei andern Seiten zeigen die Namen der Gefechtsorte. An dieser Säule hielt am 14. September vormittags der Kronprinz mit seinem Gefolge, um den Kampfplatz zu überblicken. Oberst von Gottberg vom Generalstabe entwickelte in einem längern Vortrage die einzelnen Momente der Schlacht vom 11. Februar. Die deutschen Fürsten und Prinzen, die dem Hauptlager folgten, waren fast sämmtlich zur Stelle.

Es ließ sich nicht verkennen, daß in den letzten Wochen der deutsch-französische Krieg seinen ursprünglichen Charakter verändert hatte. Namentlich was die Theilnahme der Bevölkerung betraf, hatte man gegenwärtig mit Factoren zu rechnen, die vorher unbekannt gewesen. In der ersten Epoche des Feldzuges, der Invasion des Elsasses und Lothringens, bis zum Vormarsche über die Maas, hatten die nichtmilitärischen Einwohner Frankreichs sich fast durchgehends passiv verhalten. Der Anblick des fliehenden Mac-Mahon'schen Heeres, das in dem traurigsten Zustande von Wörth, Hagenau und Strasburg herniederkam, hatte die Menschen von ihren überspannten Vorstellungen geheilt. Sie hatten den Krieg in seiner wahren Gestalt kennen gelernt und die misliche Lage ihres Vaterlandes mit eigenen

Augen gesehen. Sie wünschten unter diesen Umständen nichts weniger, als daß der Sitz des Krieges sich in ihre Gegenden verlege, denn sie erwarteten keine Hülfe mehr von einer solchen Armee und sahen mit Genugthuung, wie die Gewitterwolken des Kampfes sich von den östlichen Gauen weiter landeinwärts, in die mittlern Theile Frankreichs verzogen. Daher die widerstandslose Eröffnung so vieler Städte und Plätze. In Paris war man entrüstet über die Schwäche, mit welcher französische Beamte sich und die ihnen anvertrauten Gemeinden ohne Schwertstreich ergaben, und warf schon damals auf die Provinz den Vorwurf, daß sie hinter dem Heldenmuthe der Hauptstadt zurückbleibe. Höchst ungerechte Anklage! Als ob es in den großen politischen Dingen anders wäre wie in den privaten Verhältnissen des Lebens, wo die Pflichterfüllung des einen Theils voraussetzt, daß auch der andere seinen Verpflichtungen nachkommt. Durch einen kopflos überstürzten Krieg hatte das Kaiserthum diese östlichen Vorlande den größten Gefahren preisgegeben. Und diese Gefahren erfüllten sich mit unglaublicher Schnelligkeit, die Invasion schritt vorwärts; in dichten Scharen, vortrefflich geordnet, mit aller Nothdurft des Lebens versehen, zogen die deutschen Colonnen durch Frankreichs Grenzgebiete, jeden Tag wurden neue Landschaften von ihnen besetzt. Als Gegenbild aber dieses unaufhaltsam daherflutenden Völkerstromes boten sich den Blicken der Franzosen dar die zersprengten Soldatenhorden des eigenen Heeres, Fluch über die Feldherren auf den Lippen; viele schon durch den Mangel an Verpflegung körperlich ermattet, die bessern Elemente düster einherschreitend, stumme Resignation zur Schau tragend, die schlechtern in zügellosen Schimpfreden ihre Wuth ausgebend. Kein Wunder, wenn bei diesem Anblicke die Bereitwilligkeit zum Kampfe, die an und für sich schon in den östlichen Provinzen Frankreichs nicht allzu groß gewesen war, vollkommen erstickte. Anders aber verhielt es sich, als man, nach den Entscheidungen von Metz, tiefer in das Innere Frankreichs vordrang, schon in den Districten zwischen Maas und Marne. In unausgesetzter Verbindung mit Paris hatten diese Gegenden so viele Wochen länger unter dem Einflusse des hauptstädtischen Geistes, namentlich der pariser Presse gestanden. Den Betheuerungen über die unversiegten Hülfsquellen des Landes, den Aufreizungen zum Haß

gegen den eingedrungenen Feind, die von dorther ausgegeben, wurde in den mittlern Departements nur zu bereitwillig Glauben geschenkt und Gehorsam geleistet. Schrecken, Furcht und Ermattung, die in den östlichen Gegenden die vorherrschenden Symptome bei der vom Kriege erreichten Bevölkerung waren, verwandelten sich, je näher man dem Herzen des Landes kam, in Wuth und Rachegelüste. Ein fanatischer Drang, die niedergeworfene Ehre Frankreichs zu retten, den sieghaften Ueberwinder zu zermalmen, erfaßte die Menschen. Selbst die Frauen blieben davon nicht verschont. Ewig unvergeßlich wird uns eine Unterhaltung sein, die wir, in Gemeinschaft mit dem Verfasser von „Soll und Haben" und dem angesehensten unserer preußischen Historienmaler, auf einer Etappe vor den Argonnen mit einer Dame bestehen mußten, die Pariserin war und den höhern Ständen angehörte. Nach den üblichen Schmähreden gegen Napoleon, wobei Ausdrücke wie „cet infâme, ce fou, ce traître, ce lâche" noch die mildesten waren, erhob sich ihr fieberhafter Patrioteneifer zu dem kühnen Ausspruche: „Mein Herr, wenn zur rechten Stunde das französische Gouvernement 100000 Gewehre an die Frauen vertheilt hätte, die Preußen ständen heute nicht mehr auf dem Boden Frankreichs. Hinter jedem Fenster, hinter jeder Jalousie würden Sie ein Weib gefunden haben, das ihr Vaterland rächt, und eine schöne Masse von Männern würde Ihnen weggeschossen worden sein." In dieser überreizten Empfindung lag theatralischer Affect, aber sie enthielt doch zugleich den Ausdruck einer wirklich vorhandenen, allgemeinen Erregung. Seit dem Eintritte des Ministeriums Palikao hatte die Regierung Napoleon's III. oder der Kaiserin all ihre Mühe aufgewandt, um den Volkskrieg zu entfesseln. An die Bauern auf dem Lande und an die Bürger in den Städten, an alle die waffenfähig waren, hatte sie die Mahnung ergehen lassen, am Kriege gegen die Fremden theilzunehmen. Es ist vollkommen falsch, wenn sich später das republikanische Vertheidigungscomité den Ruhm beigemessen hat, die umherstreifenden Trupps der Freischärler erst geschaffen zu haben: die Entstehung der Franctireurs geht zurück auf die letzten Tage des Kaiserreichs. Ende August fanden die ersten Zusammenstöße zwischen den Guerrillabanden und den deutschen Truppen statt, und schon im Hauptquartier von Clermont (28. August) hatte

der König den Befehl erlassen, der die Behandlung der Freischaren regelte. Darin war bestimmt, daß die gefangenen Franzosen nur dann als Kriegsgefangene zu behandeln wären, wenn sie über ihre Eigenschaft als französische Soldaten durch eine von der gesetzlichen Behörde erlassene und an ihre Person gerichtete Ordre den Nachweis führen könnten, daß sie zur Fahne einberufen und in die Listen eines durch die französische Regierung militärisch organisirten Corps eingetragen seien. Individuen, welche mit Hintansetzung einer dieser Bedingungen die Waffen ergriffen hätten, sollten nicht als Kriegsgefangene betrachtet, sondern abgeurtheilt, und, wenn sie sich nicht einer Handlung schuldig gemacht hätten, die eine strengere Strafe nach sich zieht, zu zehn Jahren Strafarbeit verurtheilt und bis nach Verbüßung dieser Strafe in Deutschland detinirt werden.

Die Errichtung der Republik hatte die Folge, daß das Freischärlerwesen rascher und üppiger aufwucherte, als dies wol sonst geschehen wäre. Man wird von uns nicht begehren, daß wir an dieser Stelle den massenhaften Proclamationen, welche das „Comité de la défense nationale" gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft erließ, Rücksicht schenken. Alle diese Actenstücke, sowol die von Paris wie die von Tours, wo schon am 13. September die Regierungsdelegation unter Crémieux' Leitung ihre Thätigkeit begann, waren auf einen und denselben Ton gestimmt. Sie gingen davon aus, daß Frankreich, unter dem Segen der allein vernünftigen republikanischen Institutionen in kürzester Frist die Fehler einer schlechten Regierung wieder gut machen, seine alte Kraft wiedererlangen werde. „Erinnern wir uns" — hieß es in einer Proclamation vom 13. September — „daß wir vor kaum zwei Monaten das erste Volk der Welt waren; wenn die gehässigste und unfähigste Regierung ungeachtet der heroischen Wunder unserer Armee, die zu führen sie machtlos war, dem Feinde die Mittel lieferte, in unser Territorium einzudringen, so gedenken wir an 1792, und, würdige Söhne der Soldaten der Revolution, erneuern wir mit dem Muthe, den sie auf uns vererbt, ihre prachtvollen Siege; wie sie laßt uns den Feind zurückdrängen und ihn von dem Boden der Republik verjagen!" Man konnte sich nicht verhehlen, daß in den mittlern Departements, die ohnehin seit lange von den

republikanischen Ideen der Hauptstadt inficirt waren, die Regierung des 4. September anfangs ein unbedingtes Vertrauen fand. Welchen Illusionen gab man sich nicht hin über die Befähigung der neuen Regenten! Selbst hinter der Unthätigkeit, mit der sie das deutsche Heer die 30 Meilen von Sedan bis Paris herankommen ließen, witterte man einen fein angelegten, sicher berechneten Plan. Viele unserer Landsleute in der deutschen Armee werden aus eigener Erfahrung bestätigen können, wie die französischen Wirthe, mit denen man seit längerer oder kürzerer Anwesenheit auf vertrauten Fuß getreten war, beim Abschiede dem deutschen Soldaten wehmüthig die Hand reichten und das Los beklagten, dem er entgegenginge. Wenn man sie nach den Gründen fragte, antworteten sie: „O, daß ein so prächtiges Heer unter den Wällen von Paris, Mann für Mann, den Tod finden soll!“ Bekanntlich hat Victor Hugo in jenen Tagen den Deutschen das Verhängniß ausgemalt, das ihrer warte, wenn sie den Frevel begingen, die „heilige, unsterbliche Stadt“ anzugreifen. Was dieser Mann in seinem wunderlich bizarren Stile, der alles, was er schildert, in das Bereich phantastischer Vision erhebt, vor den Franzosen aussprach, wurde die Meinung unendlich vieler, ja fast aller. Die Hoffnung auf den Sieg belebte sich noch einmal, und damit, wie es naturgemäß zu geschehen pflegt, auch die Bereitwilligkeit zum Kampfe. Die Macht der historischen Ueberlieferungen kam hinzu. Man entsann sich, wie im Jahre 1814 beim Einfall der Verbündeten Freiwilligenscharen, damals hauptsächlich aus dem an Napoleon's Herrschaft noch festhaltenden Landvolke, unter dem Namen der Partisanen sich gebildet hatten, und wie sie dem Feinde durch Zerstörung der Wege, Niederreißung der Brücken, Abschneidung der Fourragetransporte und nächtlichen Ueberfall kleinerer Trupps empfindliche Verluste bereiteten, wenn sie auch die Bewegungen im großen Ganzen nicht zu hindern vermochten.

Nur freilich würde man die Gesinnungen der Freischärler von 1870 und 1871 weit überschätzen, wenn man meinte, daß sie alle, oder auch nur der größere Theil von ihnen die Waffen aus aufrichtiger Begeisterung für die Sache des Vaterlandes ergriffen hätten. Für die Masse der Franctireurs war der Krieg nichts anderes als das

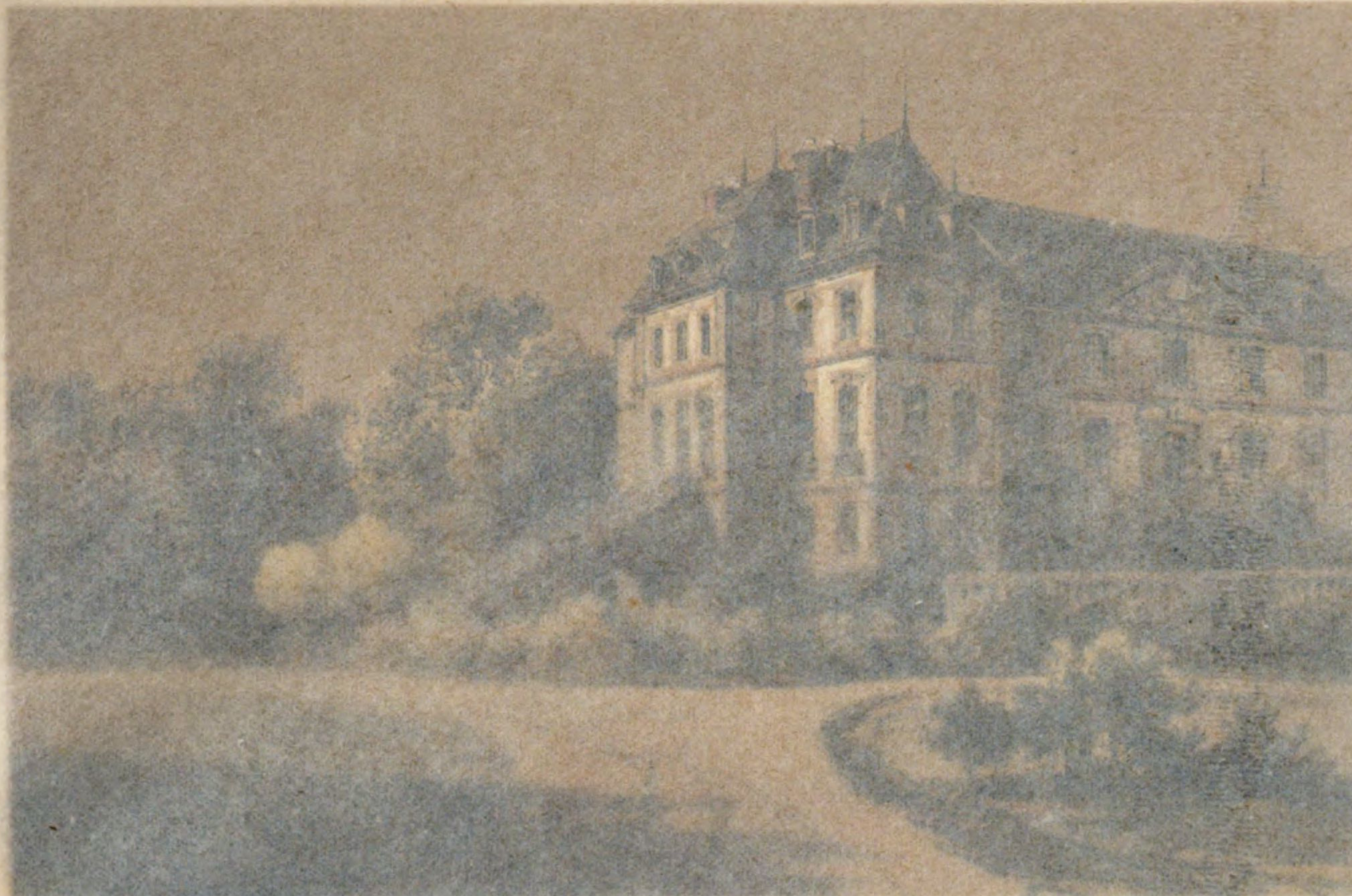
Privilegium des Raubes, und zwar des Raubes an ihren eigenen Landesgenossen. Sie benutzten den Vortheil, den ihnen die Organisation in bewaffneten Banden über den wehrlosen Ackerbürger darbot, zu Erpressung, zu Raub und Plünderung. Unter dem Vorwande, den Bauer gegen den Feind schützen zu wollen, nisteten sie sich bei ihm ein, trugen fort, was sie in Haus und Keller fanden, und ließen namentlich das Geld nicht unberührt, sodaß der Besitzer oft genug froh war, wenn das Einrücken der deutschen Soldaten ihn von dieser Plage befreite. Waren die Franctireurs Meister in einem Dorfe, so pflegten sie, wenn die Annäherung des Feindes ihnen Gelegenheit gegeben hätte, ihre prahlerische Bravour zu zeigen, auf eine reguläre Vertheidigung sich nicht einzulassen, sondern sie ließen die Dorfbewohner im Stiche und zogen sich zurück in Wälder, Schluchten und andere Schlupfwinkel, wo sie vom Hinterhalt aus dem Gegner auflauern konnten. Rückten ihnen die Soldaten zu Leibe, so warfen sie sich eilig in die Flucht und gaben sich leicht gefangen, wenn sie umstellt waren: dann in der Regel feige in ihrer Angst und kriechend in ihrer Reue. Später, als die Franzosen selbst zur Erkenntniß über die Nutzlosigkeit des Guerrillakrieges gekommen waren, geschah es nicht selten, daß Dorfgemeinden gegen den Aufenthalt der Franctireurs in ihren Grenzmarken protestirten, sich zur Wehr setzten, wenn dieselben den Eintritt erzwingen wollten, oder auch sich an die deutschen Befehlshaber wandten und diesen den Versteck der Freischützen verriethen. Es offenbart das Unwesen dieser irregulären Trupps in seinem Kerne, wenn von den französischen Militärbehörden oftmals Klage geführt wurde, daß die Franctireurs sich der Einreihung in die Cadres der activen Armee hartnäckig widersetzten. Unter dem Gebote strenger Disciplin den Waffen zu dienen, war ihnen verhaßt: sie wollten Kieg führen auf eigenes Glück, ohne Zucht und nach freiem Belieben. Selbst in Paris bedurfte es der härtesten Strafen, um die Freibeuterei der „Seineschützen" niederzuhalten.

Auf den Hauptstraßen übrigens, auf denen der große Heereszug wanderte, war wenig von den Freischärlern zu spüren. Sie thaten sich mit ihrem Treiben an denjenigen Punkten der Etappe auf, die

nur eine schwache Besatzung hatten, oder — was vorzugsweise der Fall war — in solchen Gegenden, die überhaupt von der Occupation noch freigeblieben.

In den Tagen, wo das Hauptquartier in Montmirail weilte, erfuhr man, daß an einem weit rückwärts gelegenen Punkte der Heerstraße, in Vaucouleurs, 300 „Mobilgardisten", die beim Einrücken der preußischen Soldaten in ihrer militärischen Thätigkeit brach gelegt worden waren, ein Attentat auf ein daselbst zurückgelassenes Feldlazareth unternommen, drei Aerzte, die geringe militärische Bedeckung und einen Polizeibeamten aus Berlin, im ganzen 35 Personen, gefangen genommen und auf unbewachten Straßen in das Innere Frankreichs entführt hatten. Die Zahl dieser heimlichen Ueberfälle war seit mehrern Tagen in der Steigerung begriffen. Sie wurden stets von einer weit überlegenen Mehrzahl gegen eine wehrlose Minderheit ausgeführt. Ein anderer Fall dieser Art ereignete sich am 14. September, ebenfalls im Rücken der III. Armee, in Saint-Dizier (Departement Haute-Marne). Es war in diese Stadt ein Detachement vom 58. Infanterieregiment (3 Offiziere, 11 Unteroffiziere, 127 Mann) entsandt worden, welches kaum seinen Einzug begonnen hatte, als es aus den Häusern mit heftigem Feuer empfangen wurde. Es wurde sogleich Sorge getragen, daß von Bar-le-Duc aus drei bairische Infanteriebataillone und eine halbe Schwadron bairischer Husaren zur Execution gegen Saint-Dizier vorrückten.

Das Schlimmste war, daß der Geist fanatischer und barbarischer Kriegführung bisweilen auch bei der regulären Truppe zum Ausbruche kam. Das schaudervollste Beispiel dieser Art ist das Attentat in Laon, wo am 9. September, als die deutschen Truppen, nach der Uebergabe der Stadt, ihren Einzug hielten, die unterminirte Citadelle in die Luft gesprengt wurde. Zum Glück wollte eine höhere Gerechtigkeit, daß die Franzosen sich selbst durch diesen verrätherischen Act blutiger trafen als den Feind: von ihnen blieben 300 Mobilgarden todt oder verstümmelt auf dem Platze, von dem preußischen 4. Jägerbataillon etwa 100 Mann, auch Prinz Wilhelm von Mecklenburg, Commandirender der 6. Cavaleriedivision, wurde verwundet und mußte seine Truppe längere Zeit verlassen.



SCHLOSS MONTMIRAIL.

Hauptquartier des Kronprinzen vom 12.—15. Sept. 1870.

nur eine schwache Besatzung hatten, oder — was vorzugsweise der Fall war — in solchen Gegenden, die überhaupt von der Occupation noch freigeblieben.

In den Tagen, wo das Hauptquartier in Montmirail weilte, erfuhr man, daß an einem weit rückwärts gelegenen Punkte der Heerstraße, in Vaucouleurs, 300 „Mobilgardisten", die beim Einrücken der preußischen Soldaten in ihrer militärischen Thätigkeit brach gelegt worden waren, ein Attentat auf ein daselbst zurückgelassenes Feldlazareth unternommen, drei Aerzte, die geringe militärische Bedeckung und einen Polizeibeamten aus Berlin, im ganzen 35 Personen, gefangen genommen und auf unbewachten Straßen in das Innere Frankreichs entführt hatten. Die Zahl dieser heimlichen Ueberfälle war seit mehrern Tagen in der Steigerung begriffen. Sie wurden stets von einer weit überlegenen Mehrzahl gegen eine wehrlose Minderheit ausgeführt. Ein anderer Fall dieser Art ereignete sich am 14. September, ebenfalls im Rücken der III. Armee, in Saint-Dizier (Departement Haute-Marne). Es war in diese Stadt ein Detachement vom 58. Infanterieregiment (3 Offiziere, 11 Unteroffiziere, 127 Mann) entsandt worden, welches kaum seinen Einzug begonnen hatte, als es aus den Häusern mit heftigem Feuer empfangen wurde. Es wurde sogleich Sorge getragen, daß von Bar-le-Duc aus drei bairische Infanteriebataillone und eine halbe Schwadron bairischer Husaren zur Execution gegen Saint-Dizier vorrückten.

Das Schlimmste war, daß der Geist fanatischer und barbarischer Kriegführung bisweilen auch bei der regulären Truppe zum Ausbruche kam. Das schaudervollste Beispiel dieser Art ist das Attentat in Laon, wo am 9. September, als die deutschen Truppen, nach der Uebergabe der Stadt, ihren Einzug hielten, die unterminirte Citadelle in die Luft gesprengt wurde. Zum Glück wollte eine höhere Gerechtigkeit, daß die Franzosen sich selbst durch diesen verrätherischen Act blutiger trafen als den Feind: von ihnen blieben 300 Mobilgarden todt oder verstümmelt auf dem Platze, von dem preußischen 4. Jägerbataillon etwa 100 Mann, auch Prinz Wilhelm von Mecklenburg, Commandirender der 6. Cavaleriedivision, wurde verwundet und mußte seine Truppe längere Zeit verlassen.



SCHLOSS MONTMIRAIL,

Hauptquartier des Kronprinzen vom 12.—15. Sept. 1870.

Am 15. September, morgens 8 Uhr, ordnete sich das Hauptquartier der III. Armee zum Abzuge aus Montmirail auf der Straße, die, an den Schlachtfeldern von 1814 vorbei, über La Ferté-sous-Jouarre nach Paris führt. Montmirail ist von Paris 96 Kilometer, also circa 13½ Meilen, von Châlons 63 Kilometer entfernt. Ungefähr auf der Mitte des Weges nach La Ferté theilt sich die Straße in zwei Arme, deren nördlicher in die mit der Eisenbahn parallel laufende Straße Epernay-Paris eingreift, während der südliche in der Richtung auf Coulommiers ablenkt.

Sowie man auf der Route nach Coulommiers, kurz vor der kleinen Stadt Rebais, von dem Departement der Marne in das der Seine und Marne übergetreten ist, macht sich die Nähe der Hauptstadt schon in dem äußern Anblick des Landes geltend. Das „Departement de la Seine und Marne" gehört zu den cultivirtesten Theilen Frankreichs. Es erstreckt sich vom rechten Marneufer bis auf das linke Seineufer; eine Linie, von Fontainebleau bis Dommartin (1½ Meilen von Meaux) gezogen, bezeichnet ungefähr seine Längenausdehnung von Norden nach Süden. Die Wege sind vortrefflich, die Waldungen gut gehegt, die Häuser nähern sich dem modernen großstädtischen Stil, die Dörfer sind mit parkähnlichen Anpflanzungen umgeben. Der Hauptreichthum der producirenden Bevölkerung liegt im Gartenbau, dessen veredelte Früchte für die Luxustafeln in Paris bestimmt sind.

Auch Coulommiers liegt in einem Kranze von blühenden Gärten. Die wohlhabende Stadt von 4800 Einwohnern ist Sitz der Souspräfectur; sie ist nächst Melun, wo der Präfect residirt, und Meaux, die volkreichste im Departement und steht durch eine Zweigbahn mit dem Eisenbahnnetze von Paris in Verbindung. Große Gerbereien ernähren etwas über hundert Arbeiterfamilien, vor der Stadt befinden sich einige elegante Sommerhäuser, die von pariser Familien aufgesucht werden.

An den Straßenecken des vollkommen friedlichen Ortes sah man noch die Plakate, welche die provisorische Regierung an die Armee und an das Volk gerichtet hatte: „Wenn ein General sein Com-

mando compromittirt hat, so entzieht man es ihm. Wenn eine Regierung durch ihre Fehler das Wohl des Vaterlandes in Gefahr gesetzt hat, setzt man sie ab, das that Frankreich soeben.“ Freilich waren den Verwaltungsorganen im Departement der Seine und Marne kaum acht Tage Zeit geblieben, um das Volk über die Absichten des Comité der nationalen Vertheidigung aufzuklären und die auf den Krieg gerichteten Maßregeln, die ihnen ein Rundschreiben Gambetta's ans Herz legte, zu organisiren.

Der Kronprinz bewohnte in Coulommiers das Privathaus des Marquis de Varennes, — dasselbe Haus, das im Jahre 1814 vor dem Einmarsche der Verbündeten König Friedrich Wilhelm III. mit seinen beiden ältesten Söhnen bei einem kurzen Aufenthalte innegehabt hat. Das Hauptquartier verweilte hier vom 15. bis 17. September, um die Nachricht abzuwarten, daß die einzelnen Corps die Seine erreicht und sich zum Brückenübergange bereit gemacht hätten.

Um ein lebhaftes Bild von dem Aufmarsche der Deutschen vor Paris zu gewinnen, begeben wir uns in die Mitte der Truppen. Der Zug durch die Champagne war für sie eine ununterbrochene Reihe der größten Strapazen, da sie jeden Tag durchschnittlich über drei Meilen zurückzulegen hatten. Haltung und Stimmung aber, in der sie sich befanden, zeigten, daß sie trotz aller Anstrengungen nichts von ihrer Leistungsfähigkeit eingebüßt hatten. Die III. Armee zog auf den südöstlichen Straßen gegen Paris, theils über Nogent, Provins, Nangis, Brie-Comte-Robert, theils über Donnemarie, Melun, Corbeil. Die hohe Cultur dieser reichen und dichtbevölkerten Gegenden kam dem deutschen Soldaten wenig zugute. Welches Dorf oder welche Stadt er betrat, — er fand den größern Theil der Häuser ausgeräumt, Möbel und sonstiges Geräth, mit Ausnahme etwa der Küchengegenstände, fortgeschleppt, nach Paris in Sicherheit gebracht: man konnte ganze Straßen entlang gehen und sah durch die geöffneten Fenster nichts als leere, öde Räume. Anfangs wirkte dies verstimmend auf die Soldaten. Sie fühlten sich verletzt durch das Mistrauen, welches die Flucht des friedlichen Bürgers ausdrückte. Zuletzt aber fand man sich in das Unvermeidliche. Wenn in den öden

Häusern gerastet werden sollte, wurde über die nackten Dielen Stroh aufgeschüttet und bei offenen Fenstern halb bivuakirt, halb unter Dach und Fach cantonnirt; auch die Hausflure blieben meistens nicht unbesetzt. So sehr man an diesen Anblick gewöhnt war, bewunderte man doch immer von neuem wieder die exacte Schnelligkeit, mit der die Bataillone oder Regimenter nach dem Einrücken in eine Ortschaft von ihren Quartieren Besitz ergriffen. Stundenlang ehe die Truppen eintrafen, bisweilen schon tags vorher, hatten die vorausgeschickten Fouriere die Rayons für die einzelnen Compagnien und Corporalschaften abgetheilt, durch Kreideaufschrift an den belegten Häusern die Einquartierungsorte für die Truppentheile kenntlich gemacht, sodaß jeder mit Leichtigkeit die Stelle fand, wo er sein Unterkommen zu suchen hatte. Die Offiziere bleiben auf der Straße, bis die Leute einlogirt sind, dann erst sehen sie sich nach ihren Quartieren um. In der Regel sorgt der Maire dafür, daß die Stäbe der Regimenter und Bataillone sowie die Offiziere in solchen Häusern untergebracht werden, in denen die Wirthe zurückgeblieben sind und die wenigstens eine Art von Häuslichkeit darbieten. In die Einquartierung, besonders der Offiziere, finden sich die Hausbesitzer meist ohne Schwierigkeit; was aber fast immer Anstoß bei ihnen erregt, ist der Vermerk auf dem Logisbillet: „avec la nourriture.“ Sie eilen auf die Mairie, sich zu beschweren, indem sie gänzlichen Mangel an Proviant vorschützen, — der Maire, der auch in dem kleinsten Ort seine locale Allmacht mit stolzer Würde trägt, weist sie ab, nicht selten unter Anspielung auf ihre durchaus nicht beschränkten Vermögensverhältnisse; sie ziehen sich zurück und setzen nun ihre ganze Hoffnung darauf, daß der deutsche Offizier werde mit sich handeln lassen. Dieser erscheint: der Wirth empfängt ihn an der Thür, mit einem Benehmen, in welchem Unwillen und Devotion sich vereinigen; die erste Anrede lautet mit wunderbarer Uebereinstimmung: „Monsieur Vous ne trouvez plus rien! hier nous avions encore quelquechose, très-peu, mais aujourd'hui nous n'avons plus rien, rien du tout, du tout!“ Der Deutsche, der zunächst keinen lebhaftern Wunsch hat, als sich vom Staube der Landstraße zu reinigen, beantwortet die lange Tirade seines Gastgebers mit einem einfachen „Nous verrons!“ und begibt

sich, unter Vortritt des Wirthes, zunächst in das Zimmer. Die einfachen Veränderungen der Toilette sind rasch vorgenommen, das Antlitz hat sich von der Glut des Tages abgekühlt, ein gewisses Gefühl der Behaglichkeit durchströmt die Glieder: man ist wieder Mensch geworden. Nun gilt es auch für die Oekonomie des Magens zu sorgen, was zur Wiederaufnahme der diplomatischen Verhandlungen mit dem Wirthe Anlaß gibt. Man ist daran gewöhnt, daß das ganze Leben in Feindesland sich auflöst in eine theils ermüdende, theils aber auch ergötzende Reihe täglich wiederkehrender Capitulationen mit Wirth, Wirthin und Hausgesinde. Dabei ist das weit überwiegende Resultat, daß sich alle Differenzen in Frieden auflösen. Anfangs zwar betheuert der Eigenthümer noch einmal die Erschöpfung seiner Vorräthe, aber er beginnt sofort einzulenken, wenn ihm der gewöhnliche Pact vorgeschlagen wird, der dahin lautet, daß der Offizier seine Tagesportion werde in die Küche liefern lassen, daß er den Besitzer auffordere, an seiner Mahlzeit theilzunehmen, und ihm freistelle, zu derselben beizusteuern, was sich etwa in Küche, Keller und Garten doch noch vorfinden dürfte. Ein besonderer Gegenstand des Unbehagens ist dem französischen Besitzer die Anwesenheit der miteinquartierten Offiziersburschen, Ordonnanzen und Trainknechte. Er zieht seine Schlüsse aus der zuchtlosen Haltung des gewöhnlichen französischen Soldaten. Aber die deutschen Offiziere wissen dem abzuhelfen. Sie rufen die Burschen, ermahnen sie, nichts zu thun, was gegen die Ruhe und Ordnung des Hauses verstößt. Die stramme, respectvolle Haltung, mit der der Soldat den Befehl anhört, die Pünktlichkeit, mit der er ihm nachkommt, verfehlen nicht ihre Wirkung auszuüben: der Feind faßt Vertrauen. Es dauert dann gewöhnlich nicht lange, bis in dem getäfelten Speisezimmer der Tisch gedeckt ist. Niemand kann der Mahlzeit Ueppigkeit und Verschwendung nachsagen: das Fleisch, das selten lange genug gekocht hat, ist hart und zähe, die Suppe dünn und kraftlos, — allein man hat zur Verstärkung die allbekannten Ingredienzen, für deren Erfindung das deutsche Heer dem berühmten Chemiker seinen einstimmigen Dank votiren sollte. Uebrigens ist der Speisezettel im ganzen reichhaltiger, als sich nach dem ersten Empfange vermuthen ließ. Es fehlt nicht an Gemüse, Salat, Confituren, deren

jede französische Haushaltung in reicher Menge aufzuweisen hat. Zum Schluß erscheinen die unvermeidlichen „petits verres“. Die Taktik gebietet, daß man die Unterhaltung zumeist dem redselig gewordenen Wirthe überläßt. Seine Erzählung beginnt immer mit dem Moment, wo die letzten Franzosen abzogen, die ersten „Prussiens“ einrückten, denn er spricht nur von den Preußen, die Deutschen sind ihm ein Begriff, den er erst noch erlernen muß. Er reflectirt über die Leiden des Krieges im allgemeinen, über seine Leiden, die Stockung seiner Geschäfte, im besondern; der Refrain seiner Rede lautet fast immer, „quant est-ce que ça finira?“ Er sieht es gern, wenn der Gast bis zum späten Abend bei ihm am Tische sitzen bleibt. Hat sich das Vertrauen erst bis zum Interesse, und wäre es auch nur dem Interesse der Neugierde gesteigert, so rückt er näher und offenbart in tiefstem Geheim, daß er in verborgener Ecke seines Kellers noch einige Flaschen von altem großväterlichen Wein aufbewahre. Er holt davon und zeigt nun während des übrigen Gespräches die ganze „Courtoisie“, die man als eine der glänzendsten Eigenschaften am Charakter der Franzosen achten muß. Bevor die Nacht hereinbricht, macht der Lieutenant oder Hauptmann noch einmal die Runde bei seinen Leuten. Er überzeugt sich, ob sie abgekocht und gegessen haben, versichert sich, daß die „eiserne Portion“ nicht angegriffen oder wiederergänzt sei. Dann kehrt er in sein Quartier zurück. Da die Compagnien sich am nächsten Morgen schon um 3 oder 4 Uhr zu sammeln haben, verabschiedet er sich noch am Abende von seinem Wirthe und empfängt für seine ritterliche Haltung den Dank desselben, der oft, sehr oft begleitet wird von der Einladung, später, wenn einst der Rückmarsch der Deutschen erfolgen wird, dem Hause, das ihn beherbergte, nicht ohne Besuch vorüberzugehen.

Es ist der 17. September des großen Kriegsjahres. Zwei Divisionen stark bewegt sich die Vorhut der III. Armee auf der letzten Etappe vor der Seine, zwischen Brie-Comte-Robert-Brunoy und Villeneuve-le-Roi, das zwei Meilen südlich von Paris am rechten Seineufer liegt; es sind Schlesier und Polen des 5. Corps. Die ganze Nacht hindurch hatte es in den kleinen, schon besetzten Ortschaften längs dieser Straße gedröhnt von dem Rasseln schwerbelasteter Co-

lonnenwagen; die Pionniere führten ihre mit Eisen und Kupfer beschlagenen Pontons gegen die Seine. Auch am Morgen dauerte dieser Zug noch fort: die marschirende Infanterie machte halt an der Straße, um die Schiffe, deren jedes von vier oder sechs Pferden gezogen wurde, durchzulassen. Schüchtern und furchtsam frug der französische Bauer, was das für Ungethüme seien, diese Geräthe mit den mächtigen Wölbungen auf schweren Balken. Sofort erwachte der Uebermuth bei unsern Soldaten, und bedeutsam lächelnd antworteten sie den Fragenden, das seien die großen Minen, mit denen man Paris in die Luft sprengen wollte. Die kurze Unterbrechung des Vormarsches, die hierdurch entsteht, die letzte Rast vor dem Uebergange über die Seine wird von den Offizieren benutzt, um die Villen rechts und links am Wege zu besichtigen oder zu den Schlössern aufzusteigen, die hoch über der Straße, auf waldbekrönten Anhöhen emporragen. In eifriger Unterhaltung ergänzt man sich die historischen Reminiscenzen, die von dem Vortrage des humoristischen Geschichtsprofessors in der Provinz oder aus französischen Historien und Geschichtsromanen sitzen geblieben sind: man vergegenwärtigt sich die sturmbewegten Zeiten, die über dieses glänzende Seinethal und seine gewaltige Metropole dahergebraust.

Inzwischen ereignete sich in der Stadt Brie eine charakteristische Scene, aus der man lernen konnte, wie die französischen Verwaltungsbehörden sich den militärischen Befehlen gegenüber zu verhalten pflegten. Der Têtenzug des 47. Regiments hatte den Auftrag erhalten, in die Stadt einzurücken, vom Maire die Abgabe der etwa noch in Händen der Bürger befindlichen Waffen zu erzwingen, diese zu verbrennen und die Munition zu vernichten. Der Offizier, der die Truppen führte, begab sich auf die Mairie und kündigte vor dem versammelten Conseil an, daß auf Befehl des Commandirenden der 9. Division, Generals von Sandrart, die Einwohner binnen einer Stunde sämmtliche Feuerwaffen vor der Mairie niederzulegen hätten; nach dieser Frist werde Haussuchung gehalten und werde, im Fall einer Verheimlichung von Gewehren, der Municipalrath in Kriegsgefangenschaft abgeführt, der Stadt aber eine außerordentliche Contribution von 10000 Frs. auferlegt werden. Der Maire, ein ältlicher dicker Herr, mit dem

Bande der Ehrenlegion im Knopfloche, erklärte in bündigster Weise, daß sich keine Waffen mehr in der Stadt befänden. Er berichtete dann, wie tags zuvor schon die 2. Cavaleriedivision (Graf Stolberg) durch Brie gezogen sei und alles, was sich an Waffen vorgefunden, verbrannt habe. Man wußte jedoch aus vielfacher Erfahrung, daß auf derartige Betheuerungen wenig zu geben sei. Der Offizier setzte sich hin, schrieb seine Ankündigung in französischer Sprache nieder und traf Anstalt, daß dieselbe sofort durch den öffentlichen Ausrufer in der Stadt bekannt gemacht werde. Nachdem dies geschehen, wandte er sich an den Bürgermeister mit der Frage: „Sie versichern also auf Gefahr Ihres Lebens, daß keine Waffen mehr vorhanden? Gut, so werde ich mit der Durchsuchung beginnen und zwar hier in der Mairie!" Der Maire wird verlegen: „Pardonnez Monsieur", stammelte er, „un instant, par un mot", und fügt dann hinzu: „Vous comprenez Monsieur, qu'au point de vue de notre propre sûreté nous avons encore quelques fusils, mais dans l'unique intention de nous défendre contre la crépule qu'on a expulsé de Paris." Natürlich wurde gefragt, wo diese Waffen verborgen. Der Maire zögerte einen Augenblick, dann gestand er, daß ein Theil vermauert sei im Keller, ein anderer auf dem Boden, ein dritter vergraben im Garten. Ein Maurer wurde herbeigeholt und zunächst das Gewölbe des Kellers aufgerissen, aus dem 107 Gewehre nebst Säbeln, Patronentaschen und drei Fässer Cartouchen zum Vorschein kamen. Eine ähnliche Beute ergab sich aus den andern Verstecken. Die Waffen wurden zu einer Pyramide übereinandergeschichtet, Holzscheite herumgelegt und angesteckt: die Flamme loderte empor, die Läufe begannen sich zu krümmen und zu zerschmelzen, in weniger als 1½ Stunden war die Execution unter dem Jubel der deutschen Soldaten und in Gegenwart der einheimischen Bevölkerung vollendet.

Mittags lagerte die Avantgarde bei Brunoy, zwischen Brie und Villeneuve, etwa 7000 Schritte von der Seine entfernt. Ein altes Schloß, nach dem der Ort den Namen trägt, wurde in den Hugenottenkriegen von Heinrich IV. erstürmt und verbrannt. Im 17. Jahrhundert hatten die Rochefoucauld's hier eine reiche Besitzung, die später der Graf von Provence, Ludwig XVIII., ankaufte. Jetzt ist Brunoy

eine der Zufluchtsstätten für den residenzmüden Pariser. Man spürt, daß man der Enceinte einer Weltstadt nahe ist: ringsumher in prachtvoll gepflegten Gärten, zwischen Rosenhecken und Pflanzungen der seltensten Blumen und Gewächse, ein Kranz von anmuthigen Landhäusern, bemerkenswerth auch hier die typische Vorliebe des Franzosen für dichte, in wunderlichen Formen beschnittene Buschhecken.

Man hatte vermuthet, daß der Feind sich an der Seine zur Wehr setzen werde, und war daher auf ein Gefecht für diesen Tag vorbereitet gewesen. Um 2 Uhr hörte man Gewehr- und Geschützfeuer in der Richtung nordöstlich von Villeneuve. Truppen der 17. Infanteriebrigade (Regimenter 58 und 59) mit zwei Batterien hatten zur Deckung des Brückenbaues die Höhen zwischen Limeil und Boissy-Saint-Leger besetzt. Vor diesen Ortschaften gegen die Seine zu liegt das Gehölz von Brevannes. Einige Compagnien des preußischen Corps, die an der äußersten Waldspitze auf Vorposten standen, wurden um 2 Uhr von mehrern Bataillonen französischer Infanterie, darunter einige Turcosabtheilungen, angegriffen. Obwol der Feind mehrfach überlegen war, wurde er von den Preußen zurückgeworfen. Diese verfolgten ihn bis Creteil am linken Marneufer. Der Feind schien hier eine ernste Vertheidigung zu beabsichtigen. Er hatte die Mauern der kleinen Stadt besetzt und einige Mitrailleusen zur Hand, die mit guter Wirkung operirten. Allein die fünf Compagnien, die ihm nachgerückt waren, nahmen hinter langen Mauern Deckung und schossen von hier aus gegen die Stadt. Adjutant Lieutenant von Krane näherte sich mit einem Schützenzuge den Häusern, der Feind entwich und die preußischen Truppen zogen in Creteil ein. Die Mitrailleusen waren bereits abgefahren und hinter die Wälle des Fort Charenton geflüchtet worden, das auch die französische Infanterie aufnahm. Nachdem diese That vollbracht, gingen die Preußen auf ihre Vorpostenstellung bei Valenton zurück. Sie durften mit diesem ersten, wenn auch unbedeutenden Siege vor Paris zufrieden sein und machten ihrer Freude Luft im Gesange des Rheinliedes.

Durch dieses Gefecht war der Feind von Villeneuve-Saint-Georges zurückgehalten worden, die Brücke hatte geschlagen werden können;

schon um 3½ Uhr nachmittags ging die 2. Cavaleriedivision hinüber. Noch ehe es Abend wurde, folgten größere Züge von der Infanterie des 5. Corps. Wie oft hatte in den letzten Jahren, als man die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Frankreich einzusehen begann, der jüngere, kühn aufstrebende Offizier von dem Moment geträumt, wo er sein Roß in der Seine tränken werde. Jetzt, wo der Traum Wahrheit geworden, stand er der Thatsache kalt und ruhig gegenüber. Allein so ist der Deutsche: er reflectirt nur über das, was in weiter Entfernung vor oder hinter ihm liegt; im Moment der Ausführung ist alles in ihm Nerv des Entschlusses und der That. Man hatte jetzt keinen andern Gedanken, als den Widerstand der Hauptstadt, deren Thürme man aufragen sah, so rasch wie möglich zu brechen.

Der Oberbefehlshaber der III. Armee hatte sich am 17. September morgens von Coulommiers in das königliche Hauptquartier nach Meaux begeben, wo wichtige militärische Besprechungen stattfanden, deren Resultat war, daß die engere Cernirung von Paris beschlossen wurde. Abends erfolgte die Rückkehr, und am 17. September früh setzte sich das Hauptquartier in Bewegung auf die Seine zu. Am 17. September wurde das Obercommando nach Chaumes, einem kleinen 1800 Einwohner umfassenden Städtchen, auf der Straße zwischen Fontenay und Melun, verlegt, am 18. September morgens folgte der weitere Vormarsch bis an die Seine, nach Saint-Germain-les-Corbeil.

Der Weg führt über Guignes, Yebles, Lissy, Moissi, Gramayel durch niedrige Waldungen, an wohlgepflegten Parkanlagen vorbei. Hinter Lissy, 5½ Meilen von Paris, näherte man sich dem Rayon der pariser Vertheidigungswerke. Allerdings zeugten die Anstalten, die man hier getroffen hatte, um unsern Truppen das Vorrücken zu erschweren, von geringer militärischer Umsicht. Man hatte auf Strecken von einigen hundert Schritten die Bäume an der Landstraße gefällt und quer über den Weg geworfen. Wo das Terrain so beschaffen ist, daß den marschirenden Colonnen kein Ausweg zur Seite bleibt, wie z. B. auf eng eingeschlossenen Waldstraßen, kann dieses Verfahren insofern von großem Nutzen sein, als die Aufräumung der Wege dem

Feinde Zeit kostet: hier jedoch in der Ebene von Paris, wo allenthalben bis unmittelbar an die Straße flaches Ackerland herantritt, das für den Marsch der Truppen und die Transporte höchstens etwas unbequemer ist als der festere Boden der Chaussee, hätte man sich diese Mühe sparen können. Man hatte nichts weiter erreicht, als daß die ersten Truppenzüge ihren Weg über die angrenzenden Aecker nahmen, bis man Zeit fand, die Baumstämme wieder zu entfernen. In der Nähe von Moissi hatten die Franzosen geglaubt, die Zerstörung etwas gründlicher betreiben zu müssen. Sie hatten den Landweg auf einem Raum von etwa 50 Fuß Tiefe aufgerissen. Große Ueberlegung zeigte sich aber auch hier nicht, denn unmittelbar zur Seite dieses Landweges läuft ein zweiter, der für Infanterie und Cavalerie gleich gut passirbar ist.

Zu der Zeit, wo die deutschen Truppen in die zunächst an Paris angrenzenden Departements einzogen, bewies die Bevölkerung, namentlich die der niedern Klasse, vielfach eine feindselige Haltung. Durch den Mangel an Arbeit und Erwerb aufgereizt, ließ sie sich hier und da von entlaufenen oder zurückgebliebenen Soldaten der Armee, von Mobilgarden, deren Einstellung durch die Occupation verhindert worden, und von jenem Auswurf einer freiwilligen Miliz, der den offenen Krieg mit Plünderung und Meuchelmord verwechselte, zu Verschwörungen gegen die deutschen Soldaten fortreißen. In der Nähe der Hauptstadt des Departements der Seine und Marne, Melun, war es am 16. September zu einem förmlichen Gefechte zwischen Franctireurs und bairischen Truppen gekommen. Eine Bande von mehr als 700 Mann hatte sich zusammengeschart, um einige bairische Detachements, die gegen Melun vorgeschoben, zu überfallen. Zwei Compagnien Jäger und einige Geschütze kamen den Angegriffenen zu Hülfe. Es wurde ihnen leicht, die schlecht organisirte feindliche Truppe, nach Verlust von vielen Todten und Verwundeten, in Gefangenschaft abzuführen. Kurz vor Saint-Germain-les-Corbeil stieß man am 18. September auf einen Zug von 14 Gefangenen, der, unter bairischer Escorte, an die nächste Etappe abgeliefert werden sollte. Die Leute waren beschuldigt, auf preußische Dragoner geschossen zu haben. Drei von ihnen waren Franctireurs in der üblichen Tracht: schwarze

wollene Bluse, schwarze weite Beinkleider von demselben Stoffe, blaue Schärpe um den Leib, graue Gamaschen und geschnürte Halbstiefel. Die übrigen Delinquenten gehörten dem Civilstande an, bis auf einen Mann, der die Uniform des 3. Zuavenregiments trug. Letzterer behauptete, des Hungers wegen aus Paris entronnen zu sein; die andern beschuldigten ihn, daß er sie zum Kampfe gegen die Deutschen verführt habe. Es war ein alter Berufssoldat von mehr als mittlern Jahren. Der Eindruck, den diese heruntergekommene Miliz machte, konnte nicht anders als widerwärtig sein.

Das Dorf Saint-Germain-les-Corbeil, wo der Kronprinz mit der Suite bald nach 1 Uhr vormittags eintraf, liegt auf einem Hügel am rechten Seineufer. Die zahlreichen Windungen des Flusses, die von kleinen Höhenzügen umschlossen werden, sind in einer Ausdehnung von mehr als zwei Meilen zu übersehen. Saint-Germain ist ein Vorort der dicht zu seinen Füßen liegenden Stadt Corbeil, die mit ihren geschmackvollen Wohnhäusern und umfangreichen Fabriken sich zu beiden Seiten der Seine hinzieht. Der größere Theil der Häusermasse steht auf dem linken Ufer. Die beiden Stadttheile waren bisher durch eine auf mächtigen Bogengewölben ruhende Brücke verbunden gewesen. Am 8. September aber hatten französische Geniesoldaten diese Brücke gesprengt. Sie war vom linken gegen Paris gerichteten Ufer aus bis zur Mitte vollkommen zerstört: Steine, Balken, Eisenfugen, Gitter, Quaderstücke der Vermauerung lagen chaotisch in der Seine durcheinander. Dreihundert Schritte stromabwärts hatten die Baiern in der Nacht vom 16. zum 17. September eine Pontonbrücke geschlagen.

Am 19. September herrschte an diesem Seineübergange bei Corbeil das regste Leben. Die Pionniere waren beschäftigt, noch eine zweite Brücke zwischen den Steinbogen, die die Franzosen zerstört hatten, und der ersten Pontonbrücke, zu schlagen. Am rechten Ufer standen Mannschaften und Wagen von der Feldtelegraphie der III. Armee, um mit gewohnter Schnelligkeit hinter dem vorrückenden Obercommando ihre Drahtverbindung herzustellen; am äußersten Rande der Straße hatte eine Proviantcolonne halt gemacht. Zwischen dieser Chaine von Getreidesäcken und aufgehäuften Telegraphenstangen zog

der Train des Hauptquartiers mit seinen mehr als 100 Wagen und 400 Pferden über die Seine. Die Pontons waren von bairischen Soldaten bedient, deren je zwei bis drei auf jedem Schiffe als Wachtposten aufgestellt waren. Die Bretter knarrten unter der Wucht der schweren Fuhrwerke, aber die elastische Zusammenfügung verhinderte jeden Schaden. Am jenseitigen Ufer hatten sich Hunderte von Einwohnern Corbeils versammelt, um der Arbeit der deutschen Pioniere zuzusehen. Sie drückten ihre Bewunderung aus über die Schlagfertigkeit, mit der die einzelnen Balkenlagen, welche die Pontons verbinden, aneinandergereiht wurden, als eilten sie schwimmend dem gegenüberliegenden Ufer zu. In weniger als einer Stunde war das Werk vollendet. Mit doppelter Geschwindigkeit konnten fortan die nachrückenden Truppen, besonders die bei Sedan zurückgelassenen Corps, welche in diesen Tagen wieder zur III. Armee stoßen sollten, über den Fluß ziehen.

Wo die niedergerissene Steinbrücke in die Hauptstraße von Corbeil ausmündet, sah man an den angrenzenden Häusern noch die Spuren, welche die Explosion zurückgelassen. Dieselbe hatte an den Eckhäusern das Fachwerk bis in die untersten Etagen zertrümmert und tiefe Breschen in die äußern Mauern gelegt. Auf 200 Schritte waren die Fenster zerplatzt, Dächer geborsten, Stücke aus den Fensterkreuzen ausgesprengt. Und all diese Verwüstung umsonst, denn der deutsche Soldat zog trotzdem ohne Schwierigkeit über die Seine.

In der Stadt Corbeil selbst wurde die Vernichtung der Brücke für den wohlhabendern Theil der Bürger das Signal zur Flucht. Alle Läden waren geschlossen, die bessern Häuser ohne jede Bewachung aufgegeben. Die Anschläge an den Mauern des reichen circa 6000 Einwohner umfassenden Ortes enthielten eine Geschichte der letzten Monate: die öffentlichen Kundgebungen des Kaiserreiches neben denen der provisorischen Regierung. Man sah noch die in Form von Reclamen gedruckten Empfehlungen der Candidaten für die letzten Ergänzungswahlen, die Bekanntmachungen des Plebiscits, die Proclamation des Kaisers, seinen Brief an die Kaiserin nach der „Schlacht“ von Saarbrücken, französische Kriegsdepeschen, Auszüge aus den

Sitzungsberichten des Corps législatif von den Augusttagen, und dicht daneben die Plakate der provisorischen Regierung seit dem 5. September, Aufrufe zur nationalen Vertheidigung, zur Bildung von Freicorps, die gegen die Vorposten oder die Arrièregarde der deutschen Armee ausschwärmen sollten. Wo fünfundzwanzig Mann — so sagte eine dieser Affichen — sich zusammenthun, werde die Regierung Sorge tragen, sie mit Waffen zu versehen. Die zurückgebliebene Bürgerschaft zeigte übrigens hier, wo man von einem großen Feldlager umgeben war, ein gleichgültiges, unbekümmertes Gesicht. Wo ein höherer deutscher Offizier vorüberritt, grüßte ihn die Menge mit Zuvorkommenheit. Sie hatte in allen Straßen Spalier gebildet, denn man vermuthete, daß „le prince Royal, le fils de Guillaume" — wie man sagen hörte — dem Wagenzuge mit seiner Suite alsbald folgen werde.

Hinter der Stadt zieht sich die Straße von Paris auf Fontainebleau sanft ansteigend über die Hügel des linken Seineufers. Sie wird bei Essonnes bereits verlassen, um linkerhand die Richtung auf Sceaux einzuschlagen. Kaum war man in den neuen Weg eingetreten, als gleich nach 8 Uhr Kanonenschläge von Paris her herüberdröhnten. Während der Kronprinz mit dem größern Theile der Offiziere von Saint-Germain aus sich gegen Villeneuve zur Recognoscirung begab, setzte das Hauptquartier seinen Marsch fort. Es ging über Fleury-Mérogis, Sainte-Geneviève, Villemoisson, Longjumeau nach Palaiseau. Die Verhaue, die der Feind zur Behinderung unserer Truppen angelegt hatte, wurden immer zahlreicher. Die Straße war an vielen Stellen aufgerissen. Da aber die französischen Mineure Sand und Steine, die sie vom Damme der Chaussee aufgewühlt, gleich zur Seite hatten liegen lassen, so war die Wiederherstellung nichts weniger als mühevoll. Ohne Schwierigkeit konnten die Wagen des Hauptquartiers auch hier auf Seitenwege um die schadhaften Stellen herumgeführt werden. Je näher man Paris kommt, desto dichter treten die Ortschaften zusammen, desto stadtmäßiger wird ihr Anblick. Ueberall auf den niedrigen Anhöhen oder an den Waldausgängen zeigen sich glänzende Landsitze mit ihren eingefriedeten Parks. Besonders anmuthig ist die Landschaft von Longjumeau. Das Städtchen liegt ein-

geschlossen von flachen Baumhügeln in einem Wiesengrunde. Als das Hauptquartier bald nach 1 Uhr in Palaiseau, kaum zwei Meilen von Paris, südlich von Sceaux eintraf, dauerte die Kanonade, der man inzwischen näher gerückt war, noch fort. Es ging daraus hervor, daß General Trochu sich entschlossen hatte, die deutschen Armeen doch nicht ohne Kampf den eisernen Ring um Paris legen zu lassen.

IX.

Einzug der Hauptquartiere in Versailles.

Das Gefecht von Petit-Bicêtre am 19. September. Einnahme der Schanze Moulin-la-Tour. Das Hoch auf den künftigen deutschen Kaiser. Recognoscirungsritt des Kronprinzen. Capitulation der Stadt Versailles. Einzug des Hauptquartiers der III. Armee. Historische Rückblicke. Eindruck des Gefechts vom 19. September in Paris. Proclamation Trochu's. Die Unterredung von Ferrières. Vergebliche Waffenstillstandsverhandlungen. Erste Andeutungen über die Friedensforderungen. Ursprüngliche Vertheilung der Truppen auf der Cernirungslinie um Paris. Besetzung des Parkes und Schlosses von Saint-Cloud. Feldgottesdienst im Park von Versailles. Das Schloßlazareth, allgemeine Einrichtungen. Die erste Revue vor dem Schlosse Ludwig's XIV. (26. September). Verhältniß zwischen Militärbehörden und Einwohnerschaft. Ankündigung der Capitulation von Toul und Strasburg. Die Gefechte vom 30. September. Einzug König Wilhelm's in Versailles (5. October) und Empfang durch die Truppen.

Am 19. September entspann sich der erste Kampf um die Festungswerke von Paris. Was die deutschen Truppen sehnlichst gewünscht hatten, war geschehen: die Besatzung von Paris hatte einen Ausfall gemacht. Das 5. preußische Corps, das schon bei Weißenburg, bei Wörth so scharf im Feuer gewesen, war auch hier wieder bestimmt, zuerst in Action gezogen zu werden.

Die Affaire des 19. September entwickelte sich aus einem Vorpostengefechte. In der Nacht vom 18. auf den 19. September lag bei Petit-Bicêtre, circa eine Meile von Versailles auf der Straße nach Choisy-le-Roi, das 47. Regiment (Oberst von Flothow) mit anderthalb Schwadronen der 4. Dragoner und einer leichten Batterie auf Vorposten. Die preußischen Truppen hatten in geringer Distanz sich gegenüber ein französisches Lager, das an den Ausgängen des Bois

de Meudon, rechts von der versailler Straße in guter Deckung stand. Hier lärmten die Franzosen die ganze Nacht hindurch: man hörte Gesang und Tanzmusik; zugleich aber wurden die preußischen Vorposten heftig beschossen, ohne bestimmtes Ziel, wie zum Vergnügen, um den Parisern, die drüben mit ihren militärischen Freunden die Nacht verzechten, zu beweisen, daß man keine Furcht vor den Preußen habe. Bei einer nächtlichen Razzia, welche Patrouillen der diesseitigen Vorposten unternahmen, wurde ein Trupp von 55 Zuaven, 15 Civilisten und 2 Frauenzimmern aufgetrieben. Die Soldaten ließen sich später nicht ausreden, daß diese beiden weiblichen Gefangenen, denen man die Freiheit wiedergab, die preußischen Stellungen verrathen hätten. Nach der „Ordre du jour" des 19. September sollte die Division von Sandrart, deren Gros in Bièvre, $\frac{1}{3}$ Meile südwestlich von Plessis-Piquet, stand, auf der directen Straße gegen Versailles vorrücken. General von Voigts-Rhetz bekam den Befehl, mit seiner 18. Brigade (Königs-Grenadierregiment und 47er) den Abmarsch dieser Division als Arrièregarde zu decken. Als die Ausführung dieser Ordre im Gange war, wurde morgens $6\frac{1}{2}$ Uhr das Bivuak der Vorposten, speciell das Dorf Bicêtre, unvorbereitet mit Granaten, zum Theil vom schwersten Kaliber, förmlich übersäet. General von Voigts-Rhetz nahm die leichte Batterie in eine Stellung westlich von Bicêtre, am Südrande der Straße nach Versailles, wo auf Bièvre zu das Bois de Verrières sich ausdehnt, und ließ zunächst das 47. Regiment in Schlachtordnung übergehen. Das 1. Bataillon hielt Bicêtre besetzt, das 2. debouchirte links neben der Artillerie, das Füsilierbataillon vertheidigte den Wald zwischen Bicêtre und Malabry. Die Lage des Gefechtes war längere Zeit eine äußerst gefährliche. Das feindliche Artilleriefeuer wirkte so intensiv und der Feind entwickelte so überlegene Streitkräfte an Infanterie, daß man darauf gefaßt sein mußte, die Position nicht allzu lange behaupten zu können. Die Franzosen standen in langer Flucht vom Gehölz bei Meudon über Fontenay-aux-Roses, in dessen Nähe man eine frisch aufgeworfene Erdschanze erblickte, bis Châtillon: sie konnten ohne Mühe aus der Stadt Zuzug an frischen Truppen erhalten, während das preußische Regiment, das den Choc bestehen mußte, im ersten Augenblick auf keinen andern

Succurs zu rechnen hatte als von dem Regiment Königsgrenadiere, das von seiner Rendezvousstellung auf der Straße nach Versailles sogleich heranbeordert wurde. Schon umgingen größere feindliche Colonnen den rechten Flügel der preußischen Position, auch kam die Batterie ins Gewehrfeuer. General von Voigts-Rhetz schickte den Brigadeadjutanten Lieutenant von Sandes (48. Regiment), um Verstärkung an Artillerie heranzuholen. Dieser traf die 6. bairische Infanteriebrigade (Oberst Diehl) vom Corps Hartmann in dem Augenblicke, als dieselbe aus Bièvre in der Richtung auf Bicêtre debouchirte. Oberst Diehl, um Unterstützung angegangen, ließ seine Artillerie schleunigst im Trabe auffahren und westlich von Bicêtre Placement nehmen, während das an der Tête befindliche bairische 3. Jägerbataillon unter Oberstlieutenant Freiherrn von Horn sich in den Wald von Malabry dirigirte, da die französischen Colonnen den rechten Flügel inzwischen wirklich umgangen hatten. Der Feind, den Vorbruch neuer Truppen an dieser Stelle bemerkend, wandte sich zur Flucht, die 3. Compagnie 47er unter Premierlieutenant von Tresckow kam ihm dabei in die Flanke und zwang die schon aufgelösten Bataillone vor ihrer Front mit entsetzlichen Verlusten Spießruthen zu laufen. Die zuerst im Feuer befindliche leichte Batterie hatte dem bei weitem zahlreichern Geschütz der Franzosen nicht standhalten können und war zurückgezogen worden, erschien jedoch sofort, als die bairischen Spitzen sichtbar wurden, wieder in Position und leistete bis zum Ende des Gefechts wesentliche Dienste.

Während dieser Vorgänge war das Königs-Grenadierregiment (Oberst von Köthen) mit den übrigen Batterien der 9. Division, geführt vom General von Sandrart, dem linken preußischen Flügel bei Bicêtre zu Hülfe gekommen. Auch hier geschah das Eingreifen im Moment der höchsten Krisis, da das 1. Bataillon und die Füsiliere in einem 2½stündigen Feuergefecht, also bis gegen 9 Uhr, ihre ganze Munition verschossen hatten. Die Offiziere urtheilten einstimmig, daß das Artilleriegefecht während des ganzen Feldzuges noch nie so heftig gewesen wäre wie an diesem Punkte. Alle Häuser waren mehr oder minder beschädigt, die Kirchhofsmauer derartig zerschossen, daß man hätte glauben können, sie sei crenelirt gewesen; in ein Haus, in welchem preußische Truppen sich verbarrikadirt hatten, fielen nicht weniger

als 30 Kugeln; dem Regimentscommandeur Obersten von Flothow brachen zwei Pferde unter dem Leibe zusammen; eine Compagnie des 47. Regiments verlor 37 Todte und Verwundete, eine andere 17. Allein durch die Vereinigung einer zahlreichen Artillerie nahm das Gefecht auch auf diesem Flügel eine siegreiche Wendung und endete mit einer Verfolgung der Franzosen bis unter die Forts von Vanves und Montrouge.

Die Division blieb dann noch in Gefechtsbereitschaft, bis der Kampf in der rechten Flanke, der jetzt dem bairischen Corps Hartmann zufiel, in eine kräftige Vorwärtsbewegung übergegangen war. Von Bicêtre zurückgedrängt, behauptete sich der Feind zwischen 10 und 11 Uhr zunächst in Plessis-Piquet, $^1/_4$ Meile weiter rückwärts auf Paris zu, geschützt durch einen Plateaurand, in den etagenförmige Schützengräben eingeschnitten und der überdies noch mit 6 Batterien bewehrt war. General Hartmann sorgte jedoch dafür, daß die Franzosen in ihrer linken Flanke gefaßt wurden, indem er die 6. Brigade auf Sceaux, die 7. auf Bourg-la-Reine beorderte. Der Feind versuchte hier um $11^3/_4$ Uhr einen Offensivstoß, und als er sah, daß dieser nicht gelang, leitete er mittags abermals eine Concentration nach rückwärts ein, gegen die Linie Moulins-Châtillon, wo das schon genannte Erdwerk ihn in seinen Schutz aufnahm. Eine Stunde lang, zwischen $12^1/_2$ und $1^1/_2$ Uhr, entwickelte sich zwischen den in der Schanze grossirten Franzosen und den Baiern, die noch eine dritte Brigade, die 8., als Reserve für die beiden andern nach Chatenay herangezogen hatten, lebhaftes Geschützfeuer, dann aber beobachtete man, daß der Feind anfing seine Geschütze zurückzuziehen. Um $2^1/_2$ Uhr hatte er die ganze Position geräumt, die Baiern rückten nach und nahmen die Schanze in Besitz, in der noch 7 Zwölfpfünder, viele Bagage und sogar noch Wagen voll Offiziergepäck erbeutet wurden.

Se. königliche Hoheit der Kronprinz hatte Saint-Germain-les-Corbeil morgens 8 Uhr verlassen und war auf dem rechten Ufer der Seine, das sich durch Schönheit der Landschaft und Reichthum der Villen noch vor dem linken Ufer auszeichnet, bis Villeneuve-Saint-Georges geritten. Auch auf dieser Straße waren zahlreiche Verhaue zu umgehen. Man sah von hier aus die große Kuppel des Panthéon von Paris und den Thurm von Luxembourg, auf dem die weiße

Fahne mit dem rothen Kreuz erkennbar war. Zwischen Choisy-le-Roi (am linken Ufer der Seine) und Vitry, nordwestlich von Choisy, in der Nähe eines Bivuaks, welches die 17. Brigade bezogen, hatte man die errichtete französische Feldschanze vor sich. Man konnte bemerken, daß, während der Feind aus seinen Geschützen Feuer gab, noch an der Schanze gearbeitet wurde. Von hier ritt der Kronprinz über Orly, südlich von Choisy, nach Wissous, und beobachtete das Gefecht, in welches das 2. bairische Corps bei seiner Unterstützung des 5. preußischen zwischen Sceaux und Plessis-Piquet engagirt worden war. Hier verweilte der Kronprinz, bis das Gefecht beendet, und begab sich dann nach Palaiseau, wo das Hauptquartier inzwischen angelangt war.

Es war ein großartiger Moment, wie die Baiern von den Höhen von Châtillon aus zum ersten mal der Riesenstadt ansichtig wurden. Im milden Glanze eines klaren Herbstnachmittags lag Paris zu ihren Füßen. Im Vordergrunde die goldene Kuppel des Invalidendoms, weiter zurück die Kuppel des Panthéon, im Innersten der Stadt, von einem sanften Nebelschleier umwoben, die beiden Thürme der Notre-Dame, links die mächtigen Pfeiler des Aquaducts vom Point-du-Jour, am äußersten Horizont die Höhenstadt des Montmartre mit ihren unregelmäßigen Häuserreihen. Die Truppen, die des Terrains um Paris noch nicht kundig waren, vergaßen im ersten Augenblicke die Forts, die ihnen den Eintritt verwehrten, und dachten nicht anders, als daß Paris für sie bereits erobert sei. Längst war unter dem Eindrucke der großen Thaten, die während der letzten Wochen geschehen, in allen Gemüthern der felsenfeste Glaube erwacht, daß aus diesem Kriege Deutschlands politische Einheit auch in sichtbarer Form hervorgehen werde. Schon auf den Feldern von Sedan, bei den abendlichen Bivuaks, als die Nachricht von der Gefangennahme Napoleon's sich verbreitete, war manch stürmisches Hoch auf die Wiederherstellung des Deutschen Reiches erklungen. Jetzt, wo alle Herzen von der Hoffnung gehoben waren, daß man dem letzten Ziele der militärischen Thaten nahe sei, kam in den Reihen des süddeutschen Heeres der politische Gedanke zu einem mächtigen und ergreifenden Ausdrucke. Die Mannschaften hatten sich mit dem Antlitz gegen Paris an den Abhängen des Plateau gelagert, im Vordergrunde die Offi-

ziere. Diese erhoben ihre Gläser und brachten den ersten Labetrunk, den man sich nach einem neuen Ruhmestage gönnte, dem „Wohle des künftigen deutschen Kaisers": mit lautem Jubelgeschrei stimmten die Truppen ein, das Klirren ihrer Waffen war wie die Schwerterweihe des neuen Deutschen Reiches.

Am 19. September abends gab der Kronprinz in Palaiseau den Befehl, daß das Hauptquartier im Laufe des folgenden Tages nach Versailles verlegt werden solle. Der Oberbefehlshaber begab sich am Morgen des 20. September mit dem Stabe und einigen andern Herren vom Hauptquartier zu Pferde auf das Schlachtfeld vom 19. September, um diejenigen Aufstellungen der nord- und süddeutschen Truppen, die bei dem Ritt des vorigen Tages noch nicht hatten inspicirt werden können, namentlich die eroberte französische Schanze einer genauen Besichtigung zu unterwerfen.

Der Kronprinz, als er um 10 Uhr Palaiseau verließ, schlug zunächst den Weg nach Chatenay ein, einem kleinen, links von der Straße zwischen Longjumeau und Paris, am Ostabhange des Bois de Verrières gelegenen, als Ansiedelung des Templerordens und Geburtsort Voltaire's berühmten Flecken von circa 800 Einwohnern. Hier befand sich am 20. September der General von Hartmann, dem der Glückwunsch für die wesentliche Mitwirkung des 2. bairischen Corps zu dem ersten Siege vor Paris ausgesprochen wurde. Es ist von hier nur eine geringe Entfernung bis zu dem Hauptgefechtsfelde vom 19. September vormittags, von Chatenay nach Sceaux 1500 Schritte nordwestlich, von hier bis Plessis-Piquet wenig über 1200 Schritte in derselben Richtung. Dicht bei Plessis-Piquet vorbei läuft nordwestlich die Straße von Chevreuse nach Paris, über Saint-Aubin und Bièvre; sie streift Châtillon, ein altes, von einer kleinen Stadt umgebenes Burgschloß, eine Meile von Paris, auf der südwestlichen Linie, vom Observatoire der Hauptstadt gerechnet. Dicht an der Chaussee von Chevreuse rechterhand, zwischen Châtillon und Plessis-Piquet, steht 162 Fuß über dem waldigen Plateau eine Windmühle, Moulin-la-Tour. Diese Stelle hatte das pariser Vertheidigungscomité zur Errichtung einer Schanze gewählt, und von hier aus war denn auch am 19. September früh der Ausfall gegen die Vorposten des 5. preußischen Corps gerichtet worden.

Als der Kronprinz gegen 11 Uhr bei der Schanze erschien, waren die tapfern Bundesgenossen bereits in voller Arbeit, das Fort auf der Südseite zu demontiren und am Nordrande, also gegen Paris hin, neue Bewehrungen aufzuwerfen. Da die Aufgabe der deutschen Truppen in den nächsten Tagen hauptsächlich in einer sorgfältigen Recognoscirung der äußern Vertheidigungswerke von Paris bestand, so begab sich auch der Kronprinz, nachdem er vom Pferde gestiegen, noch eine Strecke über die eroberte Feldschanze hinaus. Man näherte sich den Außenwerken bis auf wenig über 2000 Schritte. Die Stadt lag im Sonnenglanze zu Füßen der Hügel. Mit Leichtigkeit erkannte man einzelne hervorragende Thürme und öffentliche Gebäude. Im Franzosenlager herrschte, während hier über eine halbe Stunde verweilt wurde, anscheinend völlige Ruhe. Man hätte glauben können, auch die nächsten Ravelins seien bereits verlassen. Endlich aber mußte die Besatzung doch auf die große Anzahl von Uniformen aufmerksam geworden sein. In dem Augenblicke, wo der Kronprinz sich eben umgewandt hatte, flog eine Granate in der Richtung des Aufstellungsortes über die Köpfe der Suite hinweg und crepirte etwa 200 Schritte hinterwärts im Sande. Nach dieser mit Heiterkeit aufgenommenen Begrüßung des Feindes wurde die Stellung gewechselt. Man wandte sich links ab, um die vor Meudon aufsteigenden Waldpartien zu erreichen, die von allen Höhen um Paris den imposantesten Anblick gewähren. Ein französischer Curé war daselbst eben beschäftigt, mit Hülfe einiger Landleute die Leichen mehrerer am 19. September gefallener Krieger in die Erde zu senken. Es waren ihrer acht, zwei Preußen, sechs Franzosen, darunter zwei Zuaven. Der Geistliche hielt in seiner Arbeit inne, als er die Annäherung des Kronprinzen und seines Gefolges bemerkte. Er fragte, ob es gestattet sei, Deutsche und Franzosen in derselben Erdengruft zu bestatten, was ihm selbstverständlich bejaht wurde. Von hier ritt der Stab der III. Armee nach Versailles.

Die Einnahme von Versailles gestaltete sich zu einem unblutigen Intermezzo dieser kampfesreichen Tage. Schon am Sonntag, den 18. September, war Unteroffizier Maclean von der 1. Escadron der Leibhusaren mit einem kleinen Reitertrupp in die Stadt eingeritten

und hatte den Maire zur Uebergabe aufgefordert. Da der Municipalrath von Versailles gewohnt ist, sich als die Behörde einer großen Stadt zu fühlen, mochte man es drinnen schimpflich finden, die Thore einem winzigen Häuflein preußischer Cavalerie zu öffnen, so sehr man im übrigen von der Nothwendigkeit einer Capitulation der offenen Stadt überzeugt war. Der Maire ertheilte daher die Antwort, daß er nur parlamentiren werde, wenn ein Offizier, ausgestattet mit der Vollmacht eines preußischen Generals, vor ihm erscheine.

Demgemäß wurde am 19. September mittags ein Offizier mit Creditiven von seiten des Generals von Kirchbach in die Stadt geschickt und die Capitulation aufgesetzt, ein Act, der um so weniger Schwierigkeit machte, als die Versailler, nachdem sie den unglücklichen Ausgang des Gefechts von Plessis-Piquet vernommen, nicht die geringste Neigung zeigten, ihre wohlhabende Gemeinde an den Rand des Verderbens zu führen. Es wurde dem Maire zugesagt, daß die Bürger von Contribution freibleiben und die Kunstschätze unter den Schutz der preußischen Militärbehörde genommen werden sollten. Ueber einen dritten Punkt dagegen einigte man sich nicht sogleich. Die Stadt verlangte, daß die Nationalgarde von Versailles im Besitze ihrer Waffen verbleibe. Der parlamentirende Offizier nahm diese Forderung zu Protokoll und überbrachte sie dem General von Kirchbach, der jedoch, wie sich voraussehen ließ, eine abschlägige Verfügung traf. Man wußte zwar, daß von den 2000 Mann, die den Nominalbestand der versailler Bürgermiliz bildete, nur etwa 350 bewaffnet waren, allein diese unter Waffen zu lassen in dem Orte, der für das Hauptlager einer Armee bestimmt war, wäre gegen allen Kriegsbrauch gewesen. Der Maire, Herr Rameau, protestirte zwar anfangs mit großer Emphase, fügte sich aber zuletzt. Noch am 19. September nachmittags rückte die 17. Brigade, die nach dem Gefechte bei Brevannes (17. September) folgenden Tages über die Seine gegangen war, in Versailles ein. Vor den Thoren hieß es: „Regimentsmusik an die Tête", und so, mit klingendem Spiel, hielten die Schlesier ihren Einzug. Die ganze Bewohnerschaft war auf die Straße gelaufen und empfing die Preußen mit Neugierde, ohne jede Erbitterung. Am 20. September, nach seinem Ritt über Chatenay, Plessis-Piquet und

Châtillon, traf der Kronprinz ein. Es war nachmittags $^{3}/_{4}5$ Uhr. Auch bei seinem Einritt in die Stadt, der durch die Rue des chantiers erfolgte, harrte eine zahlreiche Menschenmenge in den Straßen; vor der Residenz, die für den Oberbefehlshaber hergerichtet war, der Präfectur, stand das Publikum Kopf an Kopf, sodaß nur mit Mühe durchzukommen war. An dem vergoldeten Gitter der Präfectur waren die 47er, die am vorigen Tage so tapfer standgehalten, als Ehrenwache aufgestellt. Ihre Militärmusik begrüßte den Kronprinzen: dann trugen sie die Fahne in den Palast — und das Hauptquartier der III. Armee war in der Residenzstadt Ludwig's XIV. installirt.

Das Schloß Ludwig's XIV. mit dem verschwenderischen Luxus seines innern Ausbaues, seiner in Stein gegrabenen Verherrlichung und Selbstvergötterung der stolzesten Machthöhe Frankreichs, die bevorzugte Residenz der bourbonischen Könige in zwei Jahrhunderten, diese glänzende und doch auch zugleich so ruhmreiche Schöpfung französischer Staatengröße — in der Hand des deutschen Besiegers: welche Fülle historischer Erinnerungen, die in dieser Stunde erst, wo die Kette der Ursachen und Wirkungen in der neuern Entwickelungsgeschichte Frankreichs sich zu schließen beginnt, in das rechte Licht traten —, welche Fülle historischer Erinnerungen knüpfen sich an die weiten Räume des einst von aller Welt bewunderten und in so vielen Formen nachgeahmten Fürstensitzes der Beherrscher von Frankreich. Von hier empfing in den Zeiten der Corneille, Racine, Molière die Dichtung des übrigen Abendlandes ein reiches Theil ihrer gesammten Anregung; von hier zweimal im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die Künste der Architektur, Plastik und Malerei ihre vornehmsten Impulse. Kaum eine hervorragende Begebenheit in der Politik dieser beiden Jahrhunderte, die nicht entweder hier ihren Quellpunkt gehabt oder doch von hier die Beeinflussung eines weltgebietenden Willens erfahren hätte. Der Wahlspruch Ludwig's XIV., der in dem prunkreichsten Festsaale von Versailles, der Grande galerie des glaces, den Eintretenden empfängt, die Selbstüberhebung des unumschränkten Königthums: „Le roi gouverne par lui même“, wird die Grundformel, nach welcher in dem größern

Theile des übrigen Europas die Souveräne ihre Staatsverfassungen einrichten. Von der Salle du conseil Ludwig's XIV. aus werden die politischen Geschicke des Welttheils geleitet, in den „Antichambres" dieses Königs kommt die Schule gewissenloser Cabinetspolitik empor, die anfangs noch in heroischem Kraftgefühle dem Ruhme der Waffen, später, als die Verweichlichung der Sitten um sich griff, den überlistenden Künsten fein gesponnener Intrigue vertrauend, vier volle Menschenalter hindurch die Lebenskräfte der europäischen Völker in ununterbrochenen Kriegen aufrieb, für keine höhern Interessen als die persönlichen Ehrgeizes und niemals gesättigten Eroberungsmuthes.

Und jetzt hat zu den Füßen der Marschälle, deren Standbilder den Ehrenhof des Königsschlosses umgeben, ein siegreiches deutsches Heer seine Lagerstätte aufgeschlagen! Wo bis vor kurzem bei den sonntäglichen Vergnügungsfesten die nach dem Prachtbau Ludwig's XIV. zusammengeströmten Massen der pariser Bevölkerung sich mit vollem Wohlbehagen der einschmeichelnden Vorstellung von der unantastbaren Hoheit der französischen Nation hingaben, da hält am 19. September 1870 der preußische Soldat mit seinem süddeutschen Bundesgenossen auf einfachem Strohlager sein Bivuak, nach langer und schwerer Kriegsfahrt einen Augenblick der Ruhe pflegend vor den letzten Waffenkämpfen, die ihn bei der Belagerung der Feindeshauptstadt noch erwarten. Ueber ihm leuchtet auf dem Frontispiz der beiden um die ganze Langseite des Ehrenhofes vorspringenden Seitenflügel in goldenen Lettern die Inschrift, die Ludwig Philipp wählte, als er das Schloß der Bourbonen in ein Nationalmuseum aller die Geschichte Frankreichs verherrlichenden Künste umwandelte, — die hochtönende Widmung: „A toutes les gloires de la France."

Auf der Place d'armes, dem umfangreichen Rondel, das sich vor dem Schlosse ausdehnt, stehen einige preußische Geschütze mit ihrer Munition; an der Nordseite des weiten Platzes, gegenüber den Marställen (Grandes und Petites écuries), zu beiden Seiten der Avenue de Paris, die senkrecht auf das Schloß steht, haben sich einige Abtheilungen der vom Feinde gefürchteten und geflohenen „Eclaireurs", schwarze Husaren des 2. Regiments und Ulanen des 10., aufgestellt mit den französischen Beutepferden aus dem Gefecht vom 19. September. Am

vergoldeten Gitter, da wo der Waffenplatz in den Königshof (Cour royale) übergeht, und auf diesem Hofe selbst, um das Reiterdenkmal Ludwig's XIV., das die Mitte einnimmt, stehen die Wachtposten des 47. Regiments; auf der Place de marbre, der Marmorterrasse unmittelbar vor dem Schlosse, sieht man, an ihren Feldbinden erkennbar, die Bedienung des großen Lazareths, welches in den Unterräumen des Schlosses errichtet ist. Auf dem Giebel des reichgeschmückten Zinkdaches weht das rothe Kreuz in weißer Fahne, anfangs zu seiner Seite die Tricolore der Republik, die später auf Geheiß der französischen Schloßverwaltung entfernt wurde. Von der Spiegelgalerie, die den ganzen Mittelraum auf der Gartenseite des Schlosses einnimmt, vom Schlafzimmer Ludwig's XIV., von den Privatgebäuden der Königin Marie Antoinette, von jener Chambre de la reine, wo am frühen Morgen des 6. October 1789 von den stürmisch eintretenden Garden der verhängnißvolle Ruf ertönte: „Sauvez la reine, ces jours sont en danger", von dem Zimmer des Oeil-de-boeuf, welches die Königin durcheilte, um zu ihrem Gemahl zu flüchten, — von all diesen Räumen, in welchen die letzten glücklichen Stunden der alten Herrschaft sich abspielten und die ersten Gewaltscenen der Revolution zum Ausbruche kamen, sieht man niederwärts auf das lebendige, frohbewegte Treiben des deutschen Kriegslagers.

Der Ausgang des Gefechts vom 19. September und die Details, die dabei auf seiten der pariser Ausfallsarmee vorgekommen, machten es wahrscheinlich, daß General Trochu in den nächsten Tagen die Offensive nicht wieder ergreifen werde. Die französischen Truppen, die den Preußen und Baiern gegenübergestanden hatten, gehörten theils dem Vinoy'schen Corps, theils dem 14. Armeecorps an, welches der unter Bruch seines Ehrenwortes aus Sedan entkommene General Ducrot commandirte. Dieses Corps war im wesentlichen zusammengesetzt aus den sogenannten Marschregimentern, die der Commandant von Paris aus den verschiedensten Bestandtheilen der regulären Truppen, besonders den erst nach Eröffnung des Krieges eingezogenen Reserven der sämmtlichen Infanterieregimenter formirt hatte. Trochu, der in den ersten Zeiten der Belagerung sich von dem Gestirn Ducrot's leiten ließ und der auch das Gefecht vom 19. September auf

Anrathen desselben unternommen hatte, erlebte hinsichtlich der Leistungsfähigkeit seiner bunt zusammengewürfelten Marschregimenter eine vollständige Enttäuschung. In der zweiten Phase des Gefechts, als die bei Bicêtre massirte Artillerie ihr Feuer gegen den rechten Flügel der Franzosen richtete, veranlaßte das Einschlagen mehrerer Granaten eine wilde Auflösung der hier vertheilten Infanteriemassen. Der Taumel ging von einem Zuavenbataillon aus, welches kehrt machte und die übrigen Bataillone mit sich fortzog. Ebenso endete die Retraite von Châtillon mit einem unordentlichen Auseinanderlaufen der Soldaten. Flüchtlinge, die zum großen Theil ihre Waffen abgeworfen hatten, wälzten sich zwischen den im Rückzuge befindlichen Kanonen, Munitionswagen und Ambulancen hindurch gegen die Stadt, von einer schreienden Menge, die namentlich über die Zuaven fluchte, empfangen. Man überschüttete sich gegenseitig mit Vorwürfen und Schimpfreden, wobei die Frauen eine große Rolle spielten. Die Flucht setzte sich bis in das Innere der Stadt fort: noch auf dem Vendômeplatze legten Nationalgardisten Hand an einige Ausreißer der Armee, indem sie denselben mit dem Kolben über den Rücken schlugen und sie auf die Militärwachen führten. Paris war an diesem Tage in der größten Bestürzung; selbst Gambetta meinte: „In wenigen Stunden können die Preußen an der Porte Maillot stehen.“ General Trochu glaubte der gesunkenen Disciplin ein strenges Exempel schuldig zu sein. Er erließ am 20. September eine Proclamation, worin die Feigheit des Zuavenregiments öffentlich gebrandmarkt wurde. „Gleich beim Beginn der Action“ — heißt es hier — „zog sich der größte Theil dieser Soldaten in Unordnung in die Stadt zurück, verbreitete sich in derselben und versetzte sie in Schrecken. Ich bin fest entschlossen, so ernsten Unordnungen ein Ziel zu setzen. Ich befehle allen Vertheidigern von Paris, die isolirten Leute, die Soldaten aller Waffengattungen oder die Mobilgarden, welche in der Stadt in trunkenem Zustande umherirren, skandalöse Redensarten führen und durch ihre Haltung die Uniform entehren, welche sie tragen, aufzugreifen. Die verhafteten Soldaten und Mobilgarden werden nach der Platzcommandantur, Place Vendôme, abgeführt.“ Zugleich wurde ein Kriegsgericht eingesetzt, das die Schuldigen zum Tode verurtheilte. Sie wurden um-

ringt von einer wüthenden Menge, die sie mit entehrenden Rufen begleitete, über die Boulevards geführt und in einem der Nordforts erschossen.

Bevor das Vertheidigungscomité seine erste kriegerische Action unternommen hatte, war dasselbe in diplomatische Verhandlung mit dem Großen Hauptquartier des Oberfeldherrn eingetreten. Die deutschen Mächte befanden sich der pariser Septemberregierung gegenüber in einer schwierigen Lage. Diese Regierung war hervorgegangen aus dem freien Entschlusse einiger weniger Männer; sie entbehrte selbst, vom französischen Standpunkte aus gesprochen, vorläufig jeder rechtlichen Basis, denn es fehlte ihr jene Anerkennung von seiten der Nation, durch welche nach den landläufigen Begriffen der Volkssouveränetät ein Gouvernement in den Augen der Franzosen legitimirt werden kann. Allerdings hatte das Comité de la défense nationale vier Tage nach seiner mindestens unregelmäßigen Entstehung eine Ansprache an das französische Volk erlassen, durch welche die Wahlkörper in allen Departements auf den 16. October berufen wurden, um eine constituirende Versammlung zu erwählen, welche über die Regierungsform Frankreichs entscheiden sollte. Allein da inzwischen durch die Cernirung von Paris der Zusammenhang zwischen der Hauptstadt und den Provinzen unterbrochen war, so blieb es mehr als zweifelhaft, ob der Zusammentritt der Wahlkörper zum festgesetzten Tage und wann er überhaupt vor sich gehen werde. Und selbst wenn dies geschah, so blieb noch immer ungewiß, ob die Stimme der Nation sich für die Männer des Vertheidigungsausschusses, die augenblicklich Frankreichs Geschicke leiteten, erklären, oder ob nicht vielmehr Combinationen ganz anderer Art an ihre Stelle gesetzt werden würden. Diese Lage der Dinge ließ jeden Vertrag mit dem Gouvernement des 4. September, wenn es wirklich zu einem solchen kam, in einem unsichern und precären Lichte erscheinen. Dennoch wollte man in dem Hauptquartier des Königs nichts versämmt haben, was zur Aufklärung der Situation, zur Ergründung der Absichten, mit denen das Nationalcomité sich in die weitere Kriegführung stürzte, beitragen konnte. Aus diesem Grunde wurden die Vorschläge, die Herr Jules Favre in Betreff einer Zusammenkunft mit dem Grafen Bismarck machte

von preußischer Seite angenommen. Der Minister des Auswärtigen bei der provisorischen Regierung war am 18. September, begleitet von einem französischen Parlamentäroffizier, bei den Vorposten des 6. Corps eingetroffen, in das Hauptquartier des Generals von Tümpling, das sich in Villeneuve-le-Roi befand, geleitet und hier mit aller gebührenden Zuvorkommenheit aufgenommen worden. In Villeneuve erfuhr Jules Favre, daß das Große Hauptquartier, welches er in Grosbois, einem alten Schlosse östlich von Boissy-Saint-Leger, am rechten Seineufer, vermuthete, seinen Standort in Meaux, 6½ Meilen von Paris, aufgeschlagen habe. Jules Favre schrieb sofort einen Brief an den Grafen Bismarck, worin er denselben von seiner Ankunft bei den preußischen Vorposten benachrichtigte, und blieb die Nacht über als Gast bei General von Tümpling. Das Handbillet Favre's wurde durch den Prinzen Biron nach Meaux gebracht: am nächsten Morgen (19. September) 6 Uhr gelangte nach Villeneuve die Antwort, daß Graf Bismarck den französischen Minister in Meaux erwarte und daß Prinz Biron Befehl habe, ihn durch die deutschen Truppenlinien zu escortiren. Um 9 Uhr begab sich Herr Favre zu Wagen, gefolgt von einem Piket preußischer Cavalerie, nach Meaux. Hier erhielt er von einem Offizier, der ihn erwartete, die Mittheilung, daß Graf Bismarck, in der Suite des Königs, nach dem Rothschild'schen Schlosse Ferrières bei Lagny, wohin an diesem Tage das königliche Hauptquartier verlegt wurde, aufgebrochen sei. Jules Favre schlug diesen Weg ein, da ihm kundgegeben, daß Graf Bismarck ihm auf demselben entgegenkommen werde. In einer vom Kriege zerstörten Ferme machte er halt und harrte der Ankunft des Bundeskanzlers, mit dem er sich dann in ein nahe gelegenes Schloß, Château de la Haute-Maison, Besitzthum des Grafen Rillac, zurückzog. Hier fand die erste Unterredung statt. Sie bezog sich nur auf die allgemeine Lage Frankreichs und der gegenwärtigen Regierung, die praktischen Fragen über die Garantie eines Waffenstillstandes oder künftigen Friedensschlusses wurden erst bei der zweiten Besprechung in Ferrières erörtert. Jules Favre erkannte an, daß es für die Septemberregierung von größter Wichtigkeit sei, wenn sie in die Lage versetzt werde, an eine Nationalversammlung zu appelliren und von

dieser die Bestätigung ihrer gouvernementalen Vollmachten zu erlangen. Da es in erster Linie seine Meinung war, daß eine solche Versammlung in Paris tagen müsse, so fragte es sich, zu welchen militärischen Zugeständnissen die französischen Machthaber bereit wären für den Fall, daß der König einen Waffenstillstand bewilligte, den deutschen Armeen Ordre gäbe, von den schon eingenommenen Positionen um Paris zurückzugehen und der Stadt von neuem die Zugänge zu öffnen. Diese Angelegenheit bildete den Cardinalpunkt in der Unterredung von Ferrières. Obwol der preußische Minister die Nachtheile nicht verhehlte, die einer siegreich vorschreitenden Armee jederzeit aus einem Waffenstillstande erwachsen, der dem Gegner Zeit gibt, seine Streitkräfte zu reorganisiren, so kam man doch so weit, über die Waffenstillstandsbedingungen zu verhandeln. Der Bundeskanzler forderte die Uebergabe Strasburgs und der kleinern im Rücken der Armee befindlichen noch unbezwungenen Festungen, wie Toul, Pfalzburg, Bitsch, Fortsetzung der Kämpfe um Metz, an dessen Cernirung durch den Waffenstillstand nichts verändert werden sollte; außerdem, wenn die Versammlung in Paris tagen würde, Einräumung einiger dominirender Stellungen in den detachirten Festungswerken, wofür Preußen der Verproviantirung der Stadt keine Schwierigkeit in den Weg legen wollte. Da Favre diesen letzten Punkt für unannehmbar erklärte, so machte Graf Bismarck hinsichtlich der Hauptstadt eine andere Proposition, die dahin ging, daß der militärische Statusquo vor Paris aufrecht erhalten bliebe, wodurch dann allerdings die Vornahme der Versammlung in Paris unmöglich gemacht wurde. Herr Favre protestirte auch hiergegen, ließ im Verlaufe der Unterhaltung den Plan einer Berufung der Deputirten nach Paris fallen und sprach von Tours als Vereinigungsort. Dieser Vorschlag wurde dem Könige von Preußen überbracht, der seine Zustimmung gab. Aber auch auf dieser Grundlage sollten die Meinungen sich nicht zusammenfinden. Jules Favre hatte schon vorher auf das nachdrücklichste gegen einen andern Punkt remonstrirt: die Capitulation Strasburgs. Von dem Stande der Belagerungsarbeiten vor dieser Stadt genau unterrichtet, wußte man preußischerseits, daß ihr Fall in wenigen Tagen unvermeidlich war, und hatte daher verlangt, daß die dortige Garnison, nachdem die

Thore geöffnet, in Kriegsgefangenschaft abgeführt werde, wohingegen den Besatzungen der übrigen festen Plätze freier Abzug gewährt werden sollte. Die Verweigerung dieses Punktes von seiten des französischen Unterhändlers hatte die Folge, daß jede Basis einer Verständigung dahinschwand.

Neben den Bedingungen des Waffenstillstandes waren bei dieser ersten Unterredung mit Jules Favre auch die Friedensforderungen, auf welche die deutschen Mächte ihr Augenmerk gerichtet hatten, zur Sprache gekommen. Graf Bismarck nannte zuerst Strasburg, das er als den Schlüssel des Hauses, natürlich des deutschen Hauses, bezeichnete. Ferner die Departements Ober- und Niederrhein und von Lothringen eine Linie über Saarburg, Château-Salins, Saargemünd, Metz, bis etwa nach Thionville. Diese Ansprüche auf Territorialentschädigung, sowenig sie in die Form einer bindenden Erklärung gefaßt waren, verfehlten doch nicht, in der Presse eine vorzeitige und bisweilen ziemlich leidenschaftliche Discussion zu erregen. Nicht in der Presse unsers Vaterlandes, denn die öffentliche Meinung Deutschlands hatte sich bereits sehr entschieden für die Einverleibung des Elsasses und der deutsch redenden Theile Lothringens sowie für die Gewinnung einer gesicherten Festungsgrenze gegen Frankreich ausgesprochen, wohl aber in den Preßorganen der neutralen Länder, besonders auch in England. Wer heute, mit Rücksicht auf die Empfindungen, welche der Krieg in den französischen Gemüthern zurückgelassen hat, vorurtheilsfrei die Dinge erwägt, wird dem preußischen Staatsmann vollkommen beipflichten müssen, wenn dieser in den Verhandlungen von Ferrières das Motiv betonte, daß der deutschen Nation einem Feinde gegenüber, mit dem sie seit Jahrhunderten in unaufhörliche Kriege verflochten war, vor allem daran liegen müsse, die aggressive Ueberlegenheit des französischen Reiches ein für allemal zu brechen. Diese Anschauung, die auf den Rachegedanken der Franzosen fußt, hat, oberflächlich angesehen, etwas Finsteres und Abstoßendes, allein sie ergibt sich aus der historischen Betrachtung als naturnothwendig, und hat seit der Beendigung des Krieges an Berechtigung eher gewonnen als verloren. Sie hängt überdies auf das innigste mit der wechselnden und unzuverlässigen Natur der französischen

Staatsmacht zusammen. Selbst zugegeben, daß Jules Favre die Wahrheit sagte, wenn er in Ferrières die Friedensliebe der Republik des 4. September auf das lebhafteste betheuerte, wer bürgte dafür, daß diese Regierung den Friedensschluß überdauerte, wer für das Gepräge desjenigen Gouvernements, das früher oder später ihren Fußstapfen folgte? Die deutsche Nation verlangte Garantien, die von dem guten Willen der französischen Staatsleitung unabhängig waren, und die daher nur in dem materiellen Unterpfande einer allseitig gesicherten, militärisch unangreifbaren Widerstandsmacht des Deutschen Reiches bestehen konnten.

Favre verließ Ferrières am 20. September mittags, nachdem er noch das auch sonst schon von ihm gebrauchte, mehr stolze als besonnene Wort ausgesprochen hatte: „Keinen Finger breit von unserm Lande, keinen Stein von unsern Festungen" (ni un pouce de notre territoire, ni une pierre de nos forteresses). Er verabschiedete sich, indem er versprach, die Erklärungen des Grafen Bismarck den übrigen Mitgliedern der Regierung darzulegen. Am 21. September überschickte er dann einen Brief, in welchem er mittheilte, daß das Nationalcomité die preußischen Forderungen verworfen habe. Unter demselben Datum wurde aus seiner Feder ein Bericht von der Zusammenkunft mit dem Grafen Bismarck veröffentlicht. „Möge das Land uns hören" — sagte er am Schlusse dieses Actenstückes —, „möge es aufstehen, um uns Lügen zu strafen, wenn wir ihm rathen, bis aufs Aeußerste zu widerstehen*), oder mit uns diese letzte und entscheidende Prüfung zu ertragen. Paris ist dazu entschlossen. Die Departements organisiren sich und eilen herbei, um uns zu unterstützen." Der Krieg „à outrance" war erklärt.

Eine Anspielung, die Jules Favre in der Unterredung von Ferrières hatte fallen lassen, zeigte, worauf die französischen Gewalthaber den Erfolg ihres verzweifelten Widerstandes bauten. Sie hofften, daß die neutralen Mächte Europas den Forderungen Preußens ihr Veto entgegensetzen würden. Es war in diesem Zusammenhange ge-

*) „Que le pays nous entende et qu'il se lève, ou pour nous désavouer quand nous lui conseillons de résister à outrance, ou pour subir avec nous cette dernière et décisive épreuve."

schehen, daß Herr Thiers wenige Tage vorher seine berühmte Rundreise bei den europäischen Höfen angetreten hatte.

Die III. Armee hatte mit denjenigen ihrer Corps, die einstweilen für den Aufmarsch vor Paris verfügbar waren, bis zum 19. September die Südseite der Umgebungen von Paris besetzt. Die Position, welche sie innehatte, umfaßte die Linie von Villiers, Chennevières (an der Marne), Bonneuil, Choisy-le-Roi, Chevilly, L'Hay, Bourg, Clamart-Châtillon, Meudon, Sèvres, Vaucresson, Bougival. Von dieser Linie nahmen die Würtemberger den äußersten rechten Flügel ein, — den Abschnitt zwischen Bonneuil und der Seine, gegenüber von Choisy-le-Roi, etwa 12 Kilometer; ihnen zunächst stand das 6. Corps, das während des Gefechtes am 19. September über die Seinebrücke bei Villeneuve gegangen war und das nach einigen Scharmützeln mit dem Feinde, die vor dem Fort Villejuif und der rechts davon errichteten Redoute Hautes-Bruyères vorfielen, den Sector zwischen Choisy und L'Hay occupirte, eine Distanz von 5½ Kilometern. Daran schloß sich weiter links das 2. bairische Corps, dessen äußerste Posten bis gegen L'Hay reichten, während Bagneux, Châtillon, die Schanze Moulin-la-Tour, Clamart und Meudon die Hauptstellungen bildeten: die Ausdehnung ihrer Linie betrug beinahe 7½ Kilometer, also ungefähr eine Meile. Den äußersten linken Flügel hielt das 5. Corps, dessen Rayon, von Meudon bis Bougival, beinahe 10 Kilometer umfaßte. Gleichzeitig mit der Armee des Kronprinzen von Preußen war nun aber auch die IV. Armee vor Paris erschienen, hatte die Stadt im Norden umzingelt und ihre Flügelcorps östlich und westlich zum Zusammenschlusse mit der III. Armee herangeschoben. Von den Truppentheilen, die der Kronprinz Albert von Sachsen commandirte, reichte über die Marne hinüber den Würtembergern die Hand das 12. Corps, das seine Posten von Gournay-sur-Marne über Gagny, Clichy, Livry bis an die Eisenbahn Paris-Soissons ausgesetzt hatte, — eine Entfernung von 8½ Kilometern. An den rechten Flügel dieses Corps schloß sich, im Norden von Paris, die Garde mit den Positionen von Aulnai-les-Bondy, Le Blanc-Ménil, Dugny, Stains, Pierrefitte bis an die Dämme des Chemin de fer du nord, 13½ Kilometer. Endlich im Uebergange von Norden nach Westen,

an dem nördlichen Seinebogen, längs der Außenseite der Halbinsel von Gennevilliers, das 4. Corps mit dem Hauptposten Epinai-les-Saint-Denis, Argenteuil, Bezons, Carrières-Saint-Denis, Montesson und Châtou, bis an die südliche Seineschleife, wo durch Pontons Verbindung mit dem 5. Corps auf Bougival hergestellt war, eine Linie von etwa 15 Kilometern.

Im einzelnen mußte dieser gewaltige Waffenring, dessen Peripherie $9^1/_2$ bis 10 Meilen umfaßte, manche Veränderung erfahren, theils weil sich erst während der Belagerung herausstellen konnte, an welchem Punkte die Truppentheile weiter gegen die Befestigungen von Paris vorgeschoben und an welchem sie weiter zurückverlegt werden mußten, um die Vorposten nicht unnöthigerweise dem Feuer der Forts auszusetzen, theils weil die Stärke der um Paris vereinigten Waffenmacht nicht in allen Epochen der Cernirung die gleiche war. Was z. B. die III. Armee anbetraf, so befanden sich, als die Einschließung von Paris begann, zwei ihrer Corps, das 1. bairische und das 11. preußische, noch im Anmarsch. Das 11. Corps, das, wie oben gesagt, bei Sedan zurückgelassen, stieß am 22. September wieder zu dem Gros und bezog seine Cantonnements bei Boissy-Saint-Leger, also in Reservestellung für den rechten Flügel der deutschen Südarmee; ungefähr gleichzeitig traf das 1. bairische Corps ein, das bei Longjumeau als Reserve für das Centrum und den linken Flügel concentrirt wurde.

Es lag in der Natur der Sache, daß die ersten Wochen der Cernirung benutzt werden mußten, um die geeigneten Stellen für die Anlage der Vertheidigungs- und Belagerungsarbeiten zu ersehen. Ein Hauptgesichtspunkt mußte dabei sein, durch möglichst genaue Beobachtungen sich ein Bild von den Zuständen des feindlichen Lagers zu verschaffen, den Truppenbewegungen des Gegners zu folgen, einen Einblick in die Armirung der Forts oder der Enceinte zu gewinnen, und aus den artilleristischen Arbeiten, mit denen man die pariser Garnison noch beschäftigt sah, Anhaltspunkte für den strategischen Plan der Vertheidiger herzuleiten. Da für die Franzosen dasselbe Interesse hinsichtlich der Verhältnisse des deutschen Heeres vorlag, so wurde die erste Epoche der Belagerung wesentlich durch Recognoscirungen auf beiden Seiten ausgefüllt. Wenn diese Epoche, die etwa bis Mitte

October dauerte, für die deutschen Strategen eine Summe höchst schätzenswerther Resultate lieferte, so beruhte dies hauptsächlich darauf, daß der Gouverneur von Paris in dieser Zeit größere Actionen nicht unternahm.

Gleich nach der Besetzung von Versailles hatte sich in den Stellungen der Vorposten des linken Flügels insofern eine Veränderung zugetragen, als auch das Schloß von Saint-Cloud außer Bereich der feindlichen Operationslinie gesetzt worden war. Bis an die Mauern des Parkes hatten drei Bataillone vom 58. und 59. Regiment (Oberst von Rex; Oberst Eyl) ihre Detachements bereits am 20. September vorschieben können. Verschiedene Anzeichen wiesen darauf hin, daß der Park nur von Franctireurs und Blusenmännern besetzt war. Dennoch mußte eine Offensive gegen diese Stellung mit größter Vorsicht eingeleitet werden, da die weite Ausdehnung des Schloßgartens, zumal in den dichteren Waldpartien der Ostseite, dem Vertheidiger an zahlreichen Punkten den sichersten Hinterhalt bietet, und da der Feind außerdem, auch nach der Demolirung der Seinebrücke, von der Stadt Saint-Cloud, die sich unmittelbar vor der Nordseite des Schlosses ausbreitet, lebhafte Verbindung mit dem gegenüberliegenden rechten Seineufer unterhielt. Es gelang schon am 21. September mit einer Patrouille in den Schloßpark einzudringen und ungehindert den offenen, gegen die Seine abfallenden Vorderrand des Schloßgartens, der die freieste Uebersicht über die südlichen Theile von Paris gewährt, zu erreichen. Beim Anblick der kleinen, nur aus 10 Mann bestehenden Recognoscirungstruppe hielt die feindliche Besatzung von Saint-Cloud es für gerathen, den Rückzug anzutreten. Sie konnte aber noch immer von der Stadt aus, vermittels eines elektrischen Telegraphen, Meldungen über die diesseitigen Truppenbewegungen zu den Vorposten der Vertheidigungslinie von Paris am rechten Ufer gelangen lassen. Jedesmal, wenn dies geschah, zeigten sich drüben große Truppenmassen und versuchten unsere Mannschaften mit Gewehrfeuer zu überschütten, was ihnen jedoch, bei der Achtsamkeit der Offiziere, nicht gelang. Der Feind mußte übrigens der Meinung sein, daß er großen Schaden unter den diesseitigen Vorposten anrichtete, denn es gab Stunden des Tages — es waren besonders die Morgen- und

Mittagstunden — wo er unablässig in der Richtung von Saint-Cloud, Sèvres und Meudon seine Geschosse herüberwarf. Das erste Erscheinen preußischer Soldaten genügte, um den Präfecten von Saint-Cloud zur Uebergabe des Schlosses zu bestimmen. Hauptmann Wernicke vom 58. Regiment parlamentirte mit ihm: der Beamte lieferte die Schlüssel aus. Mit diesem Acte waren — gewiß ein großartiger Moment der Vergeltung in diesem an wunderbaren Fügungen so reichen Kriege — die deutschen Truppen an diejenige Stelle gelangt, von der der Kaiser der Franzosen die Kriegserklärung hatte ausgehen lassen. Das Innere des Schlosses stand noch fast ganz so, wie die kaiserliche Familie es verlassen. Auf dem grünen Tische der Salle du conseil lagen die Kriegskarten und die colorirten lithographischen Abbildungen der verschiedenen preußischen Truppentheile, das „Militäralbum des königlich preußischen Heeres" von Schindler. Da das Schloß als strategischer Punkt von geringem Gewicht ist, weil man diesseits die Baulichkeiten von Saint-Cloud mit der größten Schonung behandeln wollte, solange nicht der Feind zu andern Maßregeln zwänge, so konnte von einer stärkern Besetzung der Prunkgemächer Abstand genommen werden. Die Stadt Saint-Cloud war vom Feinde geräumt. Auf die Nachricht von der glücklichen Recognoscirung des 21. September befahlen der Commandirende des 5. Armeecorps, General von Kirchbach, und der Divisionscommandeur der 9. Division, von Sandrart, daß die Vorposten durch den Park bis an die Seine vorgerückt würden. Dies geschah, unter dem Feuer der am andern Ufer aufgestellten Blusenmänner, mit den nöthigen Maßregeln zur Deckung der preußischen Wachtposten.

An dem ersten Sonntag, den das Hauptquartier in Versailles zubrachte, 25. September, fand auf Befehl des Kronprinzen morgens 9 Uhr ein Feldgottesdienst für die Besatzungstruppen statt. Ein von Kastanienbäumen umgebener Rasenplatz in dem westlichen Theile des Schloßparkes war für die Feierlichkeit ausgewählt worden. Die Fürsten, an ihrer Spitze der Herzog von Koburg, nahmen an derselben theil. Der Altar stand vor einer kleinen Baumgruppe auf abgefallenem herbstlichen Laube; der Kronprinz und das Offiziercorps, in dem auch die süddeutschen Staaten vertreten waren, nahmen die Mitte

des freien Raumes ein; die Truppen waren im Halbkreise geordnet, das Musikcorps des 47. Regiments unmittelbar hinter dem Altar aufgestellt. Die Feier begann mit demselben Choral, den bei Beginn des Feldzuges am letzten Sonntage vor der Schlacht von Weißenburg viele Hunderte von Kriegern der III. Armee in der Kirche von Speier gesungen hatten, dem Kirchenliede „In allen meinen Thaten" ꝛc.

Die Geistlichen, die den Gottesdienst hielten, waren die Divisionsprediger der 9. Division des 5. Corps, die Herren Abel und Richter. Die Predigt dankte der göttlichen Gnade, die Deutschlands Waffen in einer gerechten Sache bis daher so wunderbar gesegnet habe. Sie gedachte mit ehrenden und bewegten Worten der für das Vaterland Gefallenen und ermahnte die Soldaten, auch ferner Alle für Einen und Einer für Alle zu stehen. Der feierliche Ernst wurde noch gehoben durch das ferne Rollen des Geschützdonners, den der Feind, auch heute die gewohnte Lebhaftigkeit, die er in den Morgenstunden entwickelte, nicht verleugnend, von der Seine herüber gegen die südlichen Vorposten entsandte.

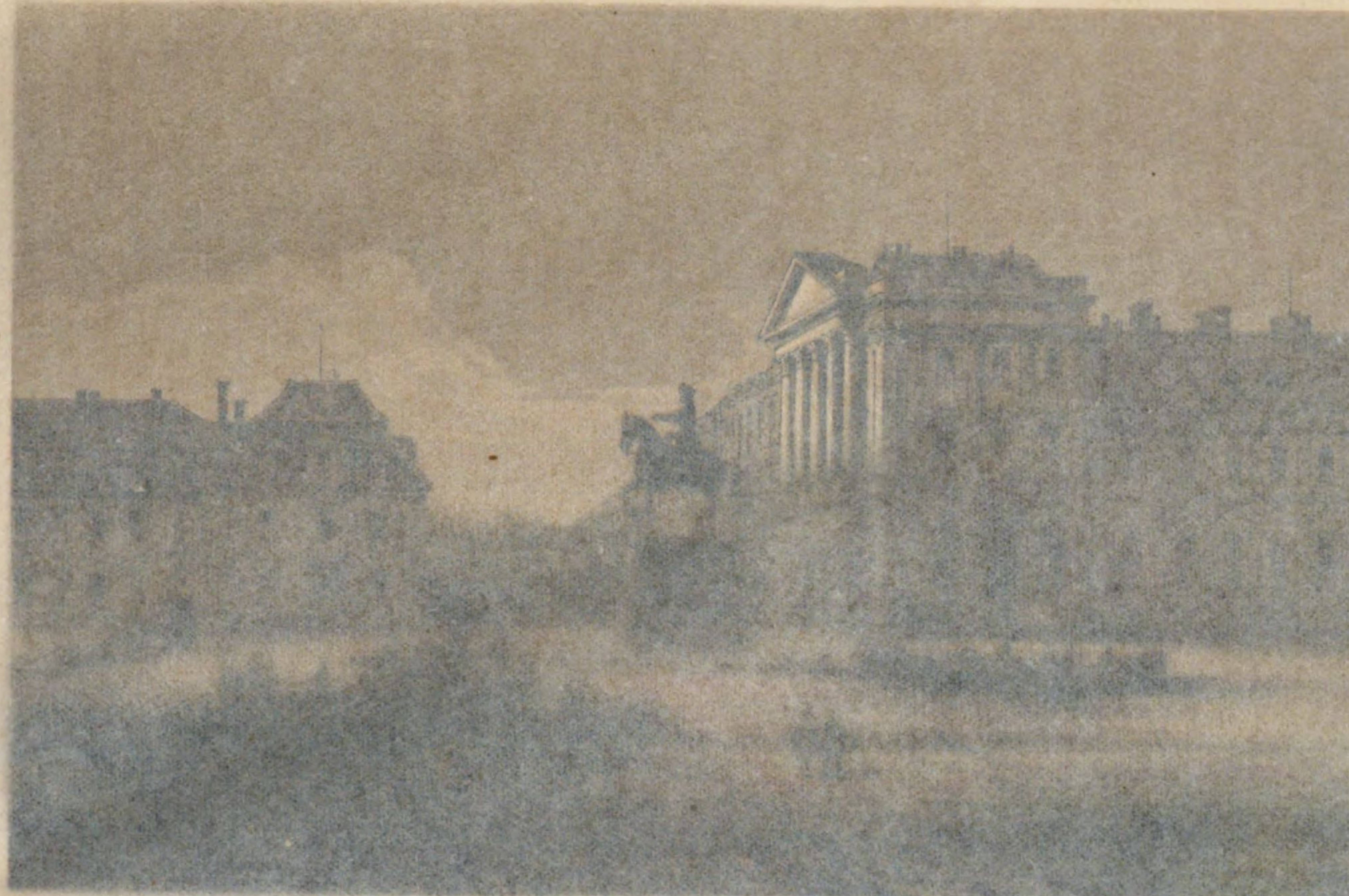
Nach dem Gottesdienste suchte der Kronprinz die Verwundeten auf, die im Schlosse von Versailles untergebracht waren. Zu jener Zeit der Belagerung hatte man vorläufig nur die Parterreräume in dem nach der Gartenterrasse zu gelegenen westlichen Flügel des kolossalen Gebäudes für die Aufnahme der Verwundeten hergerichtet. Es war das 12. Feldlazareth des 5. Corps, das hier gleich am 19. September den Schauplatz seiner langwierigen und mühsamen Thätigkeit eröffnete. Man fand, als die Besitzergreifung vor sich ging, in Versailles bereits ein französisches Comité für die Pflege der Verwundeten in Function. Präsident desselben war Herr La Roche, Sohn des berühmten Malers, ein feingebildeter Franzose, dem man das Zeugniß geben muß, daß er seinen Verpflichtungen mit ebenso viel Unparteilichkeit wie Eifer für die Sache nachkam. Außerdem hatte sich in dem Schlosse, in dem gleich nach Ausbruch des Krieges alle Maßregeln zur Aufnahme von etwa 350 — 400 Verwundeten getroffen worden waren, eine holländische Ambulance installirt, die unter Führung des um Stiftung und Ausführung der Genfer Convention vielfach verdienten holländischen Arztes van der Velde stand. Leider

waren die Holländer jedoch von der internationalen Aufgabe des Genfer Vertrages nicht derartig durchdrungen, daß ihr Auftreten in Versailles als ein in jeder Beziehung ersprießliches bezeichnet werden durfte. Die Einheit der Verwaltung bedingte natürlich, daß die Oberleitung auf den preußischen Chefarzt, Oberstabsarzt Dr. Kirchner, überging. Dieser sachverständige Mann, der, früher Docent in Greifswald, durch ein Buch über die Militärhygiene, das erste Werk dieser Art, das durch die Erfahrungen der neuern Kriege hervorgerufen, sich ausgezeichnet, gebot über einen reichen Schatz des Wissens und der Praxis, der für das großartige Lazareth im voraus die besten Früchte versprach. Die Franzosen wußten diesem Umstande Rechnung zu tragen: hauptsächlich durch die Vermittelung des bei der III. Armee als Vorstand des Johanniterordens fungirenden Fürsten Putbus wurde erzielt, daß das internationale Comité von Versailles, bei dem sich einige Damen der höhern Gesellschaftsklassen durch ihre an den Verwundeten geübte Pflichttreue in vorzüglichstem Maße hervorthaten, den Anweisungen des preußischen Arztes Folge leistete. Nicht dasselbe gilt von der holländischen Abtheilung, welche die Unterordnung versagte, eine Zeit lang selbständig wirkte, endlich aber, ohne findbaren Grund, Versailles verließ.

Alle Gesundheitsbedingungen, welche die Verwundetenpflege erheischt, fanden sich in dem Schloßlazareth von Versailles in glücklichster Weise vereinigt. Es waren anfangs etwa 100 Betten belegt mit Blessirten aus den Gefechten vom 19. September, Baiern, preußischen Soldaten vom Königs-Grenadierregiment und 47. Regiment, außerdem etwa 20 Franzosen. Die Lagerstatt bestand aus einer eisernen Bettstelle, auf deren Grund ein Strohbett von 1 Fuß Höhe, darüber eine Matratze von Roßhaar, beide mit blauweißem Ueberzuge, einem Keilkissen und Kopfkissen, einer wollenen Decke, in weißes Leinenzeug gehüllt. Die Lager standen nur an den Seitenwänden und an der Hinterfront des Zimmers, sodaß den verwundeten Kriegern der Ausblick in das weite Panorama, das sich vor der Terrasse des Parks ausbreitet, freiblieb. Die milde Luft gestattete, sämmtliche Flügelthüren, die zum Austritt in den Garten dienen, offen zu halten und dadurch für eine Erneuerung der Atmosphäre zu sorgen, wie sie heil-

samer nicht gewünscht werden konnte. Die Soldaten beider Nationen erhielten von Barmherzigen Schwestern, protestantischen Diakonissinnen, unter denen auch süddeutsche, und einigen Geistlichen vom Orden der Franciscaner, die zum Theil der deutschen Sprache mächtig waren, die hingebendste Wartung. Die Oertlichkeit machte es möglich, die beiden Systeme des massiven Lazareths und der Behandlung in freier Luft zu vereinigen. Die Lage der Krankensäle zu ebener Erde, in gleicher Höhe mit der Schloßterrasse, auf die man durch die Flügelthüren gelangt, gestattete ohne Mühe, daß die Betten ins Freie getragen werden konnten, wo die Schwerverwundeten, solange die Witterung es zuließ, durch schirmende Vorrichtungen gegen den Zugwind gesichert, den größern Theil des Tages zubrachten, während die Leichtblessirten hier Gelegenheit hatten, den wohlthätigen Einfluß des milden Klimas auf sich wirken zu lassen. Auch für den Winter durfte man sich in diesen Räumen die beste Heilwirkung versprechen, denn das unbewohnte Gebäude war durch keine schädlichen Stoffe inficirt, die Zimmer äußerst geräumig, von gutventilirten Corridoren umgeben, durch hohe und zahlreiche Fenster dem Einströmen frischer Luft leicht zugänglich zu machen. Außerdem konnte, bei der großen Anzahl von Sälen und Gemächern, über die man verfügte, jede für die Genesung so nachtheilige Anhäufung der Verwundeten umgangen werden; selbst in den größern Sälen befanden sich nicht mehr als sechs Betten in demselben Raume. Der Ansteckungsstoff innerer Krankheiten aber war ganz aus dieser Pflegestätte der Blessirten verbannt, da für die an acuten oder chronischen Krankheiten Leidenden sogleich ein zweites Lazareth in dem geräumigen Etablissement des Lyceums von Versailles errichtet wurde. Natürlich war dafür Sorge getragen, daß den Gemälden, welche in den Sälen aufbewahrt werden, durch die Anwesenheit der Ambulance keine Beschädigung zugefügt werde. Die Betten standen außerhalb der eisernen Gitter, die rings um die Wände laufen, sodaß eine Berührung der Kunstwerke bei den Manipulationen am Krankenbett nicht stattfinden konnte.

Unter den vielen militärischen Schauspielen, welche die Bewohner von Versailles im Laufe der Zeit noch erleben sollten, war das erste eine Revue, welche der Oberbefehlshaber der III. Armee am 26. Sep-

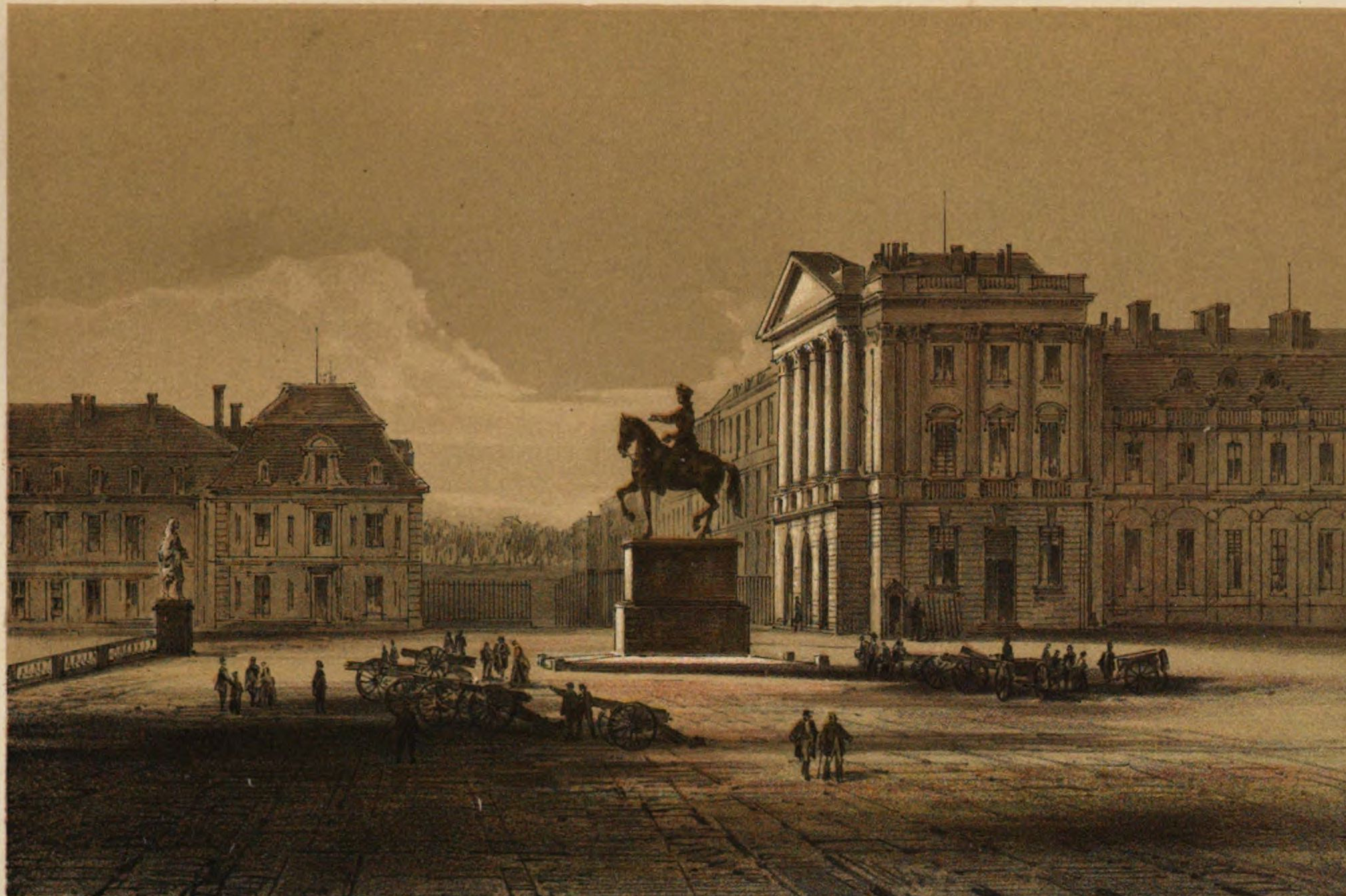


COUR ROYALE DES SCHLOSSES VON VERSAILLES

mit den bei Bougival [21. Oct. 1870] erbeuteten Geschützen

leider nicht gewährt werden konnte. Die Soldaten beider Nationen empfingen von Barmherzigen Schwestern, protestantischen Diakonissinnen, welche sowohl aus Oesterreich, und einigen Geistlichen vom Orden der Johanniter, die zum Theil der deutschen Sprache mächtig waren, die hingebendste Wartung. Die Oertlichkeit machte es möglich, die beiden Systeme des massiven Lazareths und der Behandlung in freier Luft zu vereinigen. Die Lage der Krankensäle zu ebener Erde, in gleicher Höhe mit der Schloßterrasse, auf die man durch die Flügelthüren gelangt, gestattete ohne Mühe, daß die Betten ins Freie getragen werden konnten, wo die Schwerverwundeten, solange die Witterung es zuließ, durch schirmende Vorrichtungen gegen den Zugwind geschützt, den größern Theil des Tages zubrachten, während die Leichtblessirten hier Gelegenheit hatten, den wohlthätigen Einfluß des milden Klimas auf sich wirken zu lassen. Auch für den Winter durfte man sich in diesen Räumen die beste Heilwirkung versprechen, denn das nichtbewohnte Gebäude war durch keine schädlichen Stoffe inficirt, die Zimmer äußerst geräumig, von gutventilirten Corridoren umgeben, durch hohe und zahlreiche Fenster dem Einströmen frischer Luft leicht zugänglich zu machen. Außerdem konnte, bei der großen Anzahl von Sälen und Gemächern, über die man verfügte, jede für die Genesung so nachtheilige Anhäufung der Verwundeten umgangen werden; selbst in den größern Sälen befanden sich nicht mehr als sechs Betten in demselben Raume. Der Ansteckungsstoff innerer Krankheiten aber war ganz aus dieser Pflegestätte der Blessirten verbannt, da für die an acuten oder chronischen Krankheiten Leidenden sogleich ein zweites Lazareth in dem geräumigen Etablissement des Lyceums von Versailles errichtet wurde. Natürlich war dafür Sorge getragen, daß den Gemälden, welche in den Sälen aufbewahrt werden, durch die Anwesenheit der Ambulance keine Beschädigung zugefügt werde. Die Betten standen außerhalb der eisernen Gitter, die rings um die Wände laufen, sodaß eine Berührung der Kunstwerke bei den Manipulationen am Krankenbett nicht stattfinden konnte.

Unter den vielen militärischen Schauspielen, welche die Bewohner von Versailles im Laufe der Zeit noch erleben sollten, war das erste eine Revue, welche der Oberbefehlshaber der III. Armee am 26. Sep-



COUR ROYALE DES SCHLOSSES VON VERSAILLES
mit den bei Bougival [21. Oct. 1870] erbeuteten Geschützen.

tember über die Besatzungstruppen des Feldlagers auf dem Ehrenhofe vor dem Schlosse abnahm. Morgens um 9 Uhr marschirten die Infanteriebataillone, die Mannschaften der Artillerie und Cavalerie auf den drei fächerförmig gegen die Grande Place auslaufenden Avenuen von Paris, Saint-Cloud und Sceaux zu dem Aufstellungsorte. Den Mittelpunkt desselben bildete die Reiterstatue Ludwig's XIV. Hier erwarteten die deutschen Fürsten mit ihrer Suite und das Offiziercorps der befohlenen Truppen die Ankunft des Kronprinzen und seines Gefolges. Schlag 10 Uhr erschien der Kronprinz und besichtigte zunächst die Front der Truppen, die im Viereck zwischen den Standbildern der Marschälle Frankreichs geordnet waren. Die Truppen waren hierher beordert worden, um aus der Hand des Oberbefehlshabers die Eisernen Ehrenkreuze für ihre militärischen Verdienste im Gefechte vom 19. September zu empfangen. Nachdem die Vertheilung vor sich gegangen, hielt der Kronprinz mit lauter, über den ganzen Platz hin vernehmbarer Stimme eine Ansprache an die Truppen. Er freue sich, daß ihm von Sr. Majestät dem Könige der Auftrag geworden, den Regimentern, die unter seiner Führung so viele Beweise der Tapferkeit abgelegt, diese Auszeichnung zu überreichen. Sie empfingen den schönsten Lohn, der dem Soldaten zutheil werden könne; sie hätten denselben in Ehren verdient, da sie sich alle der Thaten ihrer Vorfahren im Befreiungskriege würdig gezeigt. Das Vaterland rechne auch weiter auf ihre Treue und Ergebenheit. Der Prinz endete mit einem Hoch auf den König, in das alle Anwesenden unter den Klängen der Volkshymne dreimal jubelnd einstimmten. Dann trat General von Sandrart auf die Stufen des Denkmals von Ludwig XIV. und rief: „Dem Oberfeldherrn der III. Armee, der uns bis vor die Thore von Paris geführt, unserm theuern Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein lautes Hurrah!" Begeistert antworteten Offiziere und Soldaten diesem Zurufe.

Zum Commandanten von Versailles war gleich nach dem Einrücken des Hauptquartiers der III. Armee Generalmajor von Voigts-Rhetz von der 18. Brigade ernannt worden. Diesem ausgezeichneten Offizier, der noch jüngst in dem Gefechte von Bicêtre große Unerschrockenheit an den Tag gelegt hatte und der mit der Festigkeit des

militärischen Charakters zugleich die den Franzosen besonders imponirende Liebenswürdigkeit des äußern Auftretens verband, gelang es, zwischen der Militärbehörde und der Stadtverwaltung ein gutes Einvernehmen herzustellen. Die Proclamationen, welche die Quartierverhältnisse, die Verproviantirung, die freie Zufuhr der Lebensmittel für die Bürgerschaft ordneten, wurden von dem Commandanten und dem Maire der Stadt gemeinsam erlassen. Eine Bestimmung wegen der Geldwerthe, deren vollgültige Anerkennung bei den Einwohnern der occupirten französischen Landestheile anfangs stets auf einigen Widerspruch stieß, war in französischer und deutscher Sprache öffentlich bekannt gemacht worden. Die Bürger von Versailles hatten die Erlaubniß erhalten, alle Straßen der Umgegend, mit Ausnahme der nach Paris führenden, ohne weitere schriftliche Genehmigung für den einzelnen Fall frei zu passiren; sie waren aufgefordert worden, ihre Märkte nach wie vor abzuhalten und ihre Verkaufsmagazine, deren beim Einrücken der deutschen Soldaten ein größerer Theil geschlossen war, wieder zu öffnen, überhaupt Handel und Wandel im vollsten Umfange wieder aufzunehmen. Die Bürger trugen anfangs Bedenken, sich dieses Vortheils zu bedienen, weil sie fürchteten, daß ihnen ihre Transporte oder ihre Wagen auf dem Wege der „Requisitionen" abgenommen werden würden; da die letztern aber auf das strengste verboten wurden, auch die Haltung, welche die Truppen in der Stadt beobachteten, der Bevölkerung Vertrauen einflößte, so dauerte es nicht lange, bis den Aufforderungen der Commandantur von allen Seiten bereitwillig nachgekommen wurde. Nur wo das politische Interesse ins Spiel kam, konnten einige kleinere Differenzen nicht ausbleiben. Versailles, das niemals kaiserlich gesinnt gewesen, schon deshalb nicht, weil die an royalistischen Erinnerungen so reiche Stadt sich unter der Imperatorenherrschaft meistens mit Geringschätzung behandelt sah, hatte einen Municipalrath, der überwiegend aus republikanischen Männern bestand. Der zeitige Maire war erst von der Regierung des 4. September eingesetzt worden. Er hielt es daher mit seinen Adjuncten für angezeigt, den Interessen der Nationalvertheidigung zu dienen, soweit die Verhältnisse es irgend gestatteten, namentlich für den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Hauptstadt und des republikanischen Gouvernements Propaganda zu

machen. Den deutschen Heerführern mußte daran liegen, daß die Einwohner in der Hauptstadt eines für die Cernirung besonders wichtigen Departements (Seine und Oise) über die Lage der Dinge in Frankreich soviel wie möglich aufgeklärt wurden. Als daher in den letzten Tagen des Septembers die Nachrichten von der Capitulation Touls (23. September) und Strasburgs (27. September) beim Hauptquartier der III. Armee eintrafen, befahl der Kronprinz, daß diese wichtigen Ereignisse den Stadtbehörden mitgetheilt und von denselben zur Kenntniß der Bürgerschaften gebracht wurden. Der Verfasser dieses Buches erhielt von dem Commandanten den Auftrag, darüber mit dem Maire zu verhandeln. Obwol zögernd, erklärte sich Herr Rameau schließlich (29. September) bereit, den Municipalrath zur Entgegennahme der betreffenden Mittheilungen zu berufen. Der Beauftragte entwickelte den Inhalt seiner Mission, die unter den Versammelten eine Bewegung hervorrief, welche nicht anders als auf eine Verneinung des Antrages gedeutet werden konnte. Der Maire erhob sich mit zitternder Stimme und fragte, indem er entschieden die Empfindung der Municipalräthe ausdrückte: „Monsieur, désirez-Vous, que je me fasse la trompette des désastres de l'armée française?" Der Beauftragte suchte diesen Einwurf zu entkräften, indem er auseinandersetzte, daß man deutscherseits keineswegs die Ankündigung der Capitulationen in einer Form begehre, die für das Gefühl der Franzosen etwas Verletzendes oder gar Entehrendes haben solle. Die Bravour der feindlichen Truppen, die sich in beiden Festungen bis zur letzten Noth standhaft gehalten, werde vielmehr ausdrücklich anerkannt. Man wolle nichts mehr, als daß die Bürger erfahren, was geschehe. „Sie nennen sich Republikaner, meine Herren" — sagte der Beauftragte zum Schlusse seiner Darlegung — „und gehören einer Partei an, die so oft von dem republikanischen System gesagt hat, daß es das der Offenheit und Wahrheit sei. Sie werden also nicht den Vorwurf auf sich lenken wollen, daß man in Ihrem Kreise die Wahrheit nicht ertragen könne." Der Maire befahl jetzt, unter allseitiger Zustimmung des Municipalrathes, daß die ihm gewordenen Nachrichten durch die Zeitungen veröffentlicht werden sollten.

Mit dieser Anzeige beendete die französische Presse von Versailles

ihre Thätigkeit. Die deutschen Kriegsbehörden würden, wie das auch anderwärts ihre Gewohnheit war, das Weitererscheinen der französischen Zeitungen in der occupirten Stadt nicht gehindert, sie würden sogar ein Gewicht darauf gelegt haben, wenn sie ein Organ gefunden hätten, welches bereit gewesen wäre, den officiellen Kriegsdepeschen seine Spalten zu öffnen. Die weiteste Verbreitung hatte damals in der Departementalhauptstadt von Seine und Oise das „Journal de Versailles", das von Herrn Jeandel herausgegeben wurde, ein Blatt von geringem originalen Werth, da es sich bis zur Cernirung von Paris meist auf Excerpte aus den hauptstädtischen Zeitungen beschränkte, das aber doch, durch Besprechungen der communalen Angelegenheiten, auf die Bürgerschaft einen gewissen Einfluß ausübte. Herr Jeandel war ein alter Republikaner vom reinsten Wasser, eifrigster Parteigänger des Trochu'schen Regiments, von dem er sich einbildete, daß es in drei Monaten, spätestens bis Weihnachten, die französischen Truppen nach Berlin führen werde. Mit einem solchen Charakter war schwer zu verhandeln. Im Namen der Commandantur wurde Herrn Jeandel versichert, daß es der deutschen Militärbehörde nicht in den Sinn komme, seine publicistischen Arbeiten unter Censur zu stellen, daß man ihm aber doch den Rath geben wolle, sich jeder Schmähung des deutschen Heeres und jeder Aufreizung der popularen Leidenschaften zu enthalten. Allein der Brutus von Versailles dürstete nach der Rolle des Märtyrers. Er schrieb einen Artikel, in welchen er den deutschen Kriegsmächten nachsagte, daß sie die längst nur noch mit Unwillen folgenden Soldaten ihrer Eroberungssucht aufopferten. Für diesen maßlosen Angriff wurde er gefänglich eingezogen, nach zwei Tagen jedoch, mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter, durch die Gnade des Kronprinzen in Freiheit gesetzt. Er beschloß daher, seine Feder für die Sache der Nationalvertheidigung ruhen zu lassen, und gab die Zeitung auf. — Günstigere Resultate versprachen anfangs die Verhandlungen mit einem zweiten, namentlich in den kleinern Orten des Departements gehaltenen Blatte, der „Union libérale". Der Redacteur dieses Journals, Herr Jeannin, legte bei der ersten Berathung, zu der er eingeladen, das Versprechen ab, daß er die ihm von den deutschen Behörden zugefertigten Communiqués

aufnehmen werde. Der erste praktische Fall trat ein bei den Berichten über die Unterredung von Ferrières. Die Zeitung hatte die Relation Jules Favre's abgedruckt und wurde nun aufgefordert, auch die Erwiderung des Grafen Bismarck ihrem Publikum zu bringen. Die Actiengesellschaft, der das Blatt gehörte, weigerte sich dessen und gab erst nach, als man ihr mit einer Strafe von 1000 Frs. drohte. Der am 1. October in Versailles eingetroffene preußische Präfect, Herr von Brauschitsch, Landrath des Genthiner Kreises, lud darauf den Redacteur noch einmal zu einer Besprechung ein und legte ihm die Frage vor, ob er den officiell an ihn gelangenden Mittheilungen künftig Folge leisten wolle oder nicht? Die verneinende Antwort, die Herr Jeannin ertheilte, war außerordentlich bezeichnend für das Wesen der französischen Tagesschriftsteller. Er erklärte, daß er sein Blatt allen preußischen Nachrichten, auch wenn er von der Richtigkeit derselben überzeugt wäre, verschließen müsse, da er es für „seine Pflicht halte, die Wahrheit zu verschweigen, sofern dieselbe entmuthigend auf die öffentliche Meinung wirken könne". Auch die „Union libérale" hörte seitdem auf zu erscheinen, ohne daß die preußische Präfectur sich Gewissensbisse über ihren Tod zu machen brauchte. Um zur Aufklärung des Publikums etwas zu thun, schritt man sogleich nach Abbruch der Verhandlungen mit den französischen Redacteuren zur Gründung eines den deutschen Interessen dienenden, aber in französischer Sprache abgefaßten Organs, das zunächst von einem aus Paris vertriebenen deutschen Schriftsteller, Herrn Levison, später von dem preußischen Consul in Paris, Herrn Bamberger, herausgegeben wurde.

Noch war die zweite Woche der Cernirung nicht abgelaufen, als die Franzosen ein größeres Ausfallsgefecht unternahmen, das in der Richtung auf L'Hay-Chevilly und Choisy geführt wurde. Am 30. September, dem Geburtstage der Königin Augusta, morgens 5 Uhr, in nebeliger Dämmerung begannen die Franzosen ein heftiges Bombardement gegen die Stellungen des 6. Corps auf der Linie von Choisy, Thiais, Chevilly, L'Hay und Belle-Epine. Sie mochten sich der Stärke ihrer Angriffsstellung auf diesem Flügel der cernirten Stadt, wo dicht nebeneinander die Forts Ivry, Bicêtre, Montrouge und die

Erdschanze von Villejuif liegen, bewußt sein. Es zeigte sich, daß die feindlichen Artilleristen über die Positionen der preußischen Vorposten gut unterrichtet waren: ihre Geschosse fielen zum Theil in die Häuser, in denen die cantonnirenden Truppen lagen. Es wurden sofort die Alarmzeichen gegeben, und der Commandirende der 12. Division, Generallieutenant von Hoffmann, eilte aus seinem Quartier in Grignon nach der Straße von Thiais und Chevilly, wohin die Franzosen bald nach 6 Uhr mit Infanteriemassen in der Stärke von 15—20 Bataillonen, Truppen des Corps Vinoy, vordrangen. Zwischen den Forts Bicêtre und Montrouge über Arceuil debouchirend, richteten sie einen Theil ihrer Streitkräfte gegen das Dorf L'Hay, das von dem 23. Regiment (Oberst von Briesen) besetzt war. Es gelang ihnen in der numerischen Ueberlegenheit, in der sie sich befanden, den größern Theil des Dorfes einzunehmen. Man beschoß sich gegenseitig aus Barrikaden von 30, selbst 20 Schritt Distanz. Mit Hülfe der Baiern aber, die über Sceaux zur Hülfe kamen, und durch das tapfere Eingreifen des 10. schlesischen Grenadierregiments (Oberst von Baumeister) wurden die Franzosen gegen 11 Uhr in L'Hay delogirt. Zwischen diesem Orte und der Straße von Chevilly trafen sie zunächst nur auf Feldwachen, die sich natürlich vor ihnen repliren und auf das Gros zurückziehen mußten. Auch in Chevilly gelang es ihnen anfangs, einige Gehöfte einzunehmen, zuletzt aber wurden sie hier, wo hauptsächlich das 63. Regiment (Oberst von Thielau) focht, durch eine Umgehung flankirt und unter Fortnahme von 300 Gefangenen zurückgedrängt. Das Infanteriegefecht reichte auf dem rechten Flügel bis Thiais und Choisy, wo die Regimenter 22 (Oberst von Quistorp) und 62 (Oberst von Bessel) den Feind nach tapferm Bajonnetkampf warfen. Die Franzosen verloren etwa 1200 Mann, die Preußen 400. Unter den französischen Todten fand man den Divisionsgeneral Guilhem, der bei L'Hay gefallen war und dessen Leiche von unsern Offizieren mit allen militärischen Ehren in einer Kirche beigesetzt wurde, bis französische Stabsoffiziere dieselbe reclamirten.

Der Kronprinz hatte an diesem Tage morgens 5 Uhr Versailles verlassen, um einen Besuch in dem Großen Hauptquartier von Ferrières abzustatten. In Chatenay angekommen, hörte er die ersten

Kanonenschüsse, unterbrach seine Fahrt und verweilte hier an dem Standort des Generals von Hartmann, dessen Corps ebenfalls alarmirt war. Als die Meldung eintraf, daß sich aus dem Artilleriekampfe ein Angriff der Franzosen entwickelt habe, bestieg der Prinz ein Dragonerpferd und eilte auf einen Höhepunkt zwischen Villeneuve und Orly, von wo aus General von Tümpling bisher das Gefecht geleitet hatte. Er blieb an dieser Stelle, bis das Gefecht beendet war, besuchte dann die Regimenter, die an der Action theilgenommen hatten, sprach ihnen seine Anerkennung aus und setzte hierauf den Weg nach Ferrières fort, wo der König aus dem Munde des Oberbefehlshabers der III. Armee die erste Botschaft von dem glücklichen Erfolge empfing.

Die Oberschlesier waren guten Muthes, daß ihnen Gelegenheit zu der ersten größern Waffenthat in diesem Feldzuge geworden. Ihre ruhige Haltung, die Unerschrockenheit, mit der sie den Feind dicht an ihre Linien herankommen ließen, die Sicherheit, mit der sie schossen, wurden von allen Seiten gerühmt. Am nächsten Morgen (1. October) erschienen französische Parlamentäre bei den Posten des 6. Corps und baten um eine zwölfstündige Waffenruhe, die ihnen gewährt wurde. Sie drückten den Wunsch aus, die französischen Verwundeten und Todten mit sich in die Stadt zu nehmen. Die preußischen Aerzte hatten bereits für die verwundeten Franzosen wie für die eigenen Leute gesorgt, die Leichtblessirten nach Villeneuve evacuirt. Doch gab es noch etwa 25 Schwerblessirte und eine nicht geringe Anzahl von Todten, die aufgesammelt und in die Wagen gelegt wurden. Begleitet von den preußischen Generalärzten Böger und Wilms sowie von mehrern Stabsärzten des 6. Corps, bewegte sich der düstere Zug bis in die französischen Vorposten. Es machte auf die französischen Offiziere einen niederschmetternden Eindruck, als sie die Todten sahen, deren Zahl sie so hoch nicht veranschlagt hatten. Die Verwundeten wurden in die mit allem Luxus ausgestatteten pariser Ambulancewagen umgebettet, wobei die Franzosen jedoch eine so geringe Geschicklichkeit bewiesen, daß sie die deutschen Militärärzte baten, ihnen hülfreiche Hand zu leisten.

In der Brusttasche des Generals Guilhem fand man die Ordre du jour, welche Trochu für den 30. September ausgegeben hatte. Ihr

Inhalt zeigte, daß die Franzosen bei der Attake die Absicht gehabt hatten, über Thiais, Chevilly und Belle-Epine bis an die Seine vorzudringen, hier die Pantonbrücken zu zerstören und so die Verbindung zwischen dem Centrum der III. Armee und dem rechten Flügel auf dem rechten Seineufer zu coupiren. Eingeleitet hatten sie übrigens den Vorstoß, wie sie es auch später regelmäßig zu thun pflegten, mit Scheinangriffen nach verschiedenen Richtungen. Kleine Detachements des König-Grenadierregiments, die am Park von Meudon standen, wurden früh morgens von zwei Compagnien französischer Infanterie, die aus dem Fort Issy unter dem Schutze des Morgennebels debouchirt waren, mit überlegener Macht angegriffen. Durch geschickte Flankirung von seiten einer Jägerabtheilung des 5. Corps wurde der Feind zum Rückzug gezwungen. Eine ähnliche Scheinbewegung, doch noch untergeordneterer Art, richtete der Feind gegen das 11. Corps, das, wie berichtet, auf dem rechten Seineufer stand, wo es in die Mitte zwischen das 6. Corps und die Würtemberger eingetreten war.

Um die Schwierigkeiten zu beseitigen, die aus der weiten Entfernung zwischen dem Großen Hauptquartier in Ferrières und der Cernirungslinie von Paris erwuchsen, beschloß der oberste Feldherr der deutschen Armee, seine Residenz in Versailles aufzuschlagen. Der 5. October wurde für die Ankunft des Königs bestimmt. Im Hauptquartier der III. Armee herrschte an diesem Tage ein besonders kriegerisches Treiben. Aus der Gegend von Saint-Cloud hatte man seit morgens 8 Uhr starkes Kanonenfeuer vernommen. Es rührte von der Besatzung des Mont-Valérien her, die dadurch die diesseitigen Erdarbeiten in der Richtung von Sèvres und Saint-Cloud zu stören suchte. Es handelte sich hier um die erste entschiedene Offensive, die bisher von dem stärksten der innerhalb der Enceinten von Paris gelegenen Forts gegen die belagernde Armee versucht worden war. Das bis dahin ruhige Verhalten der Besatzung des Mont-Valérien hatte bereits zu verschiedenen Annahmen geführt, von denen die verbreitetste war, daß die Mannschaft in der Citadelle aus eifrigen Anhängern Napoleon's III. bestehe und sich daher mit der republikanischen Regierung nicht habe in Einvernehmen setzen wollen: eine Annahme, die sich allerdings als irrig erwiesen. Der Vertheidigungsausschuß

ließ die Wirkung der Kanonade von einem Luftballon aus beobachten. Er konnte sich überzeugen, daß diese Beschießung ohne jeden Erfolg blieb. Außer der theilweisen Zertrümmerung eines für Observationen eingerichteten Hauses hatten die feindlichen Granaten keine Wirkung gehabt; weder erlitten die preußischen Truppen Verluste, noch wurden die Arbeiten derselben zerstört. Der Feind mag wol nach einiger Zeit die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen selbst bemerkt haben, denn er gab das Bombardement, das in der ersten Stunde außerordentlich heftig war, bald nach 10 Uhr auf. Diesseits war man darauf vorbereitet, daß die Franzosen ihr Geschützfeuer durch einen neuen Ausfall von den nächst Sèvres gelegenen Forts, wie Issy oder Vanves, unterstützen würden. Der Kronprinz hatte daher sogleich die Ordre zur Alarmirung des 2. bairischen Corps gegeben. Die Vorposten waren aber weder in Meudon noch auf der Höhe der Schanze von La Tour beunruhigt worden.

Es lag etwas von weltgeschichtlichem Verhängniß darin, daß der Einzug Sr. Majestät des Königs gerade an diesem Datum, 5. October, erfolgte. Am 5. October abends im Jahre 1789 war es, als die tumultuarischen Volksmassen von Paris nach Versailles zogen, vor das Schloß Ludwig's XIV., um am nächsten Tage den König und seine Gemahlin nach Paris zu entführen. Es war das Ende der alten Ordnung in Frankreich, das in den 80 Jahren, die seitdem unter unaufhörlichen Parteikämpfen verflossen, von so vielen besonnenen und tiefdenkenden Männern bedauert worden ist. Da wo dieser lärmende Zug zum letzten male vor seinem Einfall in die innern Räume des königlichen Palastes halt machte, an der Rue des chantiers, an deren Endpunkt das Gebäude der Nationalversammlung gelegen war, — an derselben Stelle harrten heute bei heranbrechendem Abende eine Anzahl deutscher Fürsten, etwa 300 Offiziere und einige Abtheilungen der deutschen Armee, um ihrem obersten Feldherrn ein jubelndes Willkommen zuzurufen.

Der Kronprinz war seinem erlauchten Vater über Villeneuve-Saint-Georges und die Schiffbrücke hinaus noch eine Strecke Weges auf dem rechten Seineufer mit seinem Stabe entgegengeeilt. Auf allen Wegen, die der König passiren mußte, empfingen ihn die Trup-

pen mit begeisterten Zurufen. Es war das erste mal, daß ein größerer Theil der III. Armee von dem Könige besichtigt wurde. Die Baiern wetteiferten in der Herzlichkeit des Empfanges mit den Preußen. Der König fuhr zuerst nach Villeneuve-le-Roi, der Kronprinz zu Pferde neben seinem Wagen. Nachdem eine kurze Zeit gerastet und das Frühstück eingenommen, verließ auch Se. Majestät den Wagen, machte den Ritt um die sämmtlichen Bivuaks und gelangte schließlich nach Chatenay, wo der Empfang von seiten des Generals von Hartmann stattfand. Von Chatenay an wurde die Route bis Versailles wieder zu Wagen zurückgelegt.

Gegen 5 Uhr waren die Truppen von Versailles mit ihren Fahnen und Musikchören vor der Präfectur in der Avenue de Paris in Reih und Glied geordnet. Am Platze waren die Infanterieregimenter 58 und 59, dann 4. Dragoner und Mannschaften von der Artillerie des 5. Corps. Eine Abtheilung Infanterie hielt die Straße von Paris vor der Präfectur für den übrigen Verkehr geschlossen; die Hauptmasse der Truppen stand auf dem breiten Fahrwege dieser Straße, in der Richtung gegen das Schloß und in der Rue des chantiers, die gegenüber von der Präfectur ausläuft. Die Truppen nahmen die Westseite ein, während die Ostseite freiblieb für das Publikum der Stadt, das sich zahlreich eingefunden hatte. Auch die in Versailles wohnenden Engländer stellten ein ansehnliches Contingent zu der Zuschauermenge. Vor dem Gitter der Präfectur erwarteten die Offiziere vom Stabe der III. Armee, die des 5. Corps und der Cavaleriedivision die Ankunft des Königs. Den Vordergrund nahmen die deutschen Fürsten ein: der Herzog von Koburg, Prinz Wilhelm und die Herzoge Eugen und Maximilian von Würtemberg, der Erbprinz von Hohenzollern, die Erbgroßherzoge von Weimar und Mecklenburg, der Herzog von Augustenburg; der würtembergische General von Baumbach, der würtembergische Militärbevollmächtigte Oberstlieutenant von Faber, der bairische, Major von Freyberg, der englische, Oberst Walker u. s. w. Gegen ½ 6 Uhr trafen die ersten Wagen von dem Hofstaate Sr. Majestät ein. Der Bundeskanzler Graf von Bismarck, der General Freiherr von Moltke, der Kriegsminister von Roon hatten Versailles schon im Laufe des Nachmittags erreicht. Um

6 Uhr signalisirte ein Sr. Majestät dem Könige voraufgesandtes Piket Ulanen von der Bedeckungsmannschaft des Hauptquartiers der III. Armee die Annäherung des Zuges. Die Menge bewahrte während des Einzugs eine achtungsvolle Haltung; die lauten Hochs und Hurrahs, die von allen Truppenlinien dem Wagen Sr. Majestät immer um einige hundert Schritte voraus entgegenschollen, verfehlten nicht, bei den Franzosen einen imponirenden Eindruck hervorzurufen.

Der Kronprinz saß zur Linken des Königs. Noch vor dem Gitter der Präfectur, und ehe die Pferde stillhielten, erhob sich der König, begrüßte die Offiziere und verließ demnächst, von der anstrengenden Fahrt (neun Meilen) augenscheinlich nicht im geringsten ermüdet, den Wagen. Er ging sodann an der Ehrenwache des 58. Regiments (Oberst von Rex) entlang, reichte dem Commandanten von Versailles, General von Voigts-Rhetz, und den übrigen Generalen die Hand und wandte sich an die Fürsten, die er einzeln begrüßte. Erst nach längerm Gespräche mit den bairischen und preußischen Offizieren zog sich der König in die Präfectur zurück, die er bereits nach 7 Uhr wieder verließ, um den Abend beim Kronprinzen, im Kreise der Offiziere der III. Armee, zuzubringen.

Am nächsten Abend (6. October) brachte die Besatzung von Versailles dem königlichen Kriegsherrn eine Huldigung in ihrer militärischen Weise dar. Nach 8 Uhr bewegten sich vom Waffenplatze aus über die Avenue von Paris bis vor die Präfectur die Musikcorps von vier Regimentern unter den Klängen des Zapfenstreichs. Freiwillig schlossen die Truppen sich an, rechts und links nach dem Takt der Musik marschirend. Die Soldaten füllten mit den Offizieren den Vorhof der Präfectur, der von einem vergoldeten Gitter eingeschlossen wird, und standen in weitem Kreise auf dem Platze vor demselben. Man spielte die Volkshymne, das Preußenlied, den Marsch von Düppel, die Wacht am Rhein, die inzwischen längst zum bevorzugten Kriegs- und Marschliede in der deutschen Armee geworden war. Nachdem die Serenade beendet, zogen die Truppen über den Waffenplatz bis dicht an das Schloß Ludwig's XIV. Hier gaben die Tambours ihren Wirbeln die äußerste Kraft, gleich als ob die Geister der Marschälle von Frankreich aus dem Todesschlafe gerüttelt werden sollten.

Am Ende des Zapfenstreichs nehmen die Soldaten ihre Helme vom Haupte. Diese Scene versetzte die jedesmal zahlreich umherstehenden Franzosen in lebhaftes Erstaunen. Sie fragten, was das zu bedeuten habe. Man sagte ihnen, das sei das Nachtgebet. „Oh, comme ils sont pieux“, meinten darauf die Frauen; die Männer aber sagten: „Voilà une armée“, schoben den Hut tiefer ins Gesicht und gingen nachsinnend davon.

Mit den letzten Wirbeln des Zapfenstreichs kehrte die abendliche Ruhe in den Straßen zurück: alles ward still im deutschen Hauptquartier von Versailles.

X.

Die ersten Lebenszeichen der Loirearmee und die Cernirung von Paris bis Ende October.

Strategische Motive des ersten Loirefeldzuges. Raublagerei der Franctireurs in den Wäldern auf Orléans zu. Das Blutbad von Ablis in der Nacht vom 7. zum 8. October. Der Kronprinz verfügt die Formation einer Armeeabtheilung unter General von der Tann zum Vorstoß gegen Orléans. Gefecht von Artenay (10. October). Einnahme von Orléans (11. October). Châteaudun (18. October). Chartres. Dreux. Einige Hauptpunkte der südlichen Cernirungslinie. Die Schanze Moulin-la-Tour. Bellevue. Park und Schloß von Saint-Cloud. Die Laterne des Diogenes. Die Terrasse von Saint-Germain und die Umgebung des Mont-Valérien. Beginn der Kanonade aus den Forts. Ausfall des 13. October gegen die Baiern. Bombardement und Brand des Schlosses von Saint-Cloud. Der 18. October in Versailles. Die Rettung der Kunstschätze von Sèvres. Empfang der Gardelandwehr in Versailles. Das Gefecht von La Malmaison und Bougival (21. October). Französische Gefangene. Gefecht von Le Bourget (30. October). Fall von Metz. Der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl werden zu Generalfeldmarschällen ernannt. Brief des Königs an den Kronprinzen. Veränderte Kriegslage.

Auf ihrem Siegesgange durch Frankreich hatte die deutsche Südarmee bis in die Zeit der Cernirung von Paris, theils allein, theils in Verbindung mit andern Abtheilungen des deutschen Heeres besetzt die Departements: vom Niederrhein, von der Meurthe, Meuse, Marne, von den Vogesen und Ardennen, von der Aisne, von der Seine und Oise. In der zweiten und dritten Woche des Octobers war es dieser Armee vergönnt, während sie ihr Gros zur Belagerung von Paris zusammenhielt, mit einer eigens für diesen Zweck zusammengesetzten Heeresabtheilung noch einmal ein beträchtliches Stück französischen Gebietes zu occupiren.

Wir hoffen, daß es dem Leser von Interesse sein wird, wenn wir die Motive, die aus strategischem Gesichtspunkte zu diesem neuen

Vorstoße der deutschen Wehrkräfte geführt haben, wenigstens in den Hauptzügen darlegen, obschon es nich't möglich, die Geschichte der großartigen Loirefeldzüge in all ihren Phasen zu schildern, da dieser noch viel zu wenig gekannte Theil des deutsch-französischen Krieges später von andern Armeen geführt wurde als derjenigen, deren Thaten unsere Erzählung vorzugsweise gewidmet ist. Die preußischen Cavaleriedivisionen Prinz Albrecht, Graf Stolberg und Rheinbaben waren bereits in dem Augenblicke, wo die Cernirungskette um Paris sich schloß, abgeschickt worden, um die Districte südlich von der Stadt, in der Richtung auf Etampes, Pithiviers und Orléans aufzuklären. Kleinere Besatzungen waren vor diesen preußischen „Eclaireurs" scheu zurückgewichen, bei einigen Plänkeleien an den Vorposten, die meistens von Franctireurs ausgegangen, hatten unsere Truppen jedesmal die Oberhand behalten, obgleich sich herausstellte, daß die Masse der freiwillig Bewaffneten, die hier in zerstreuten Trupps den Guerrillakrieg zu organisiren suchten, eine nicht geringe war. Sie vereinte die Freischärler von der Seine mit denen der südlichen Departements. Dieser Widerstand der Bevölkerung war, unter Einwirkung der früher schon geschilderten Factoren, von dem Regierungsausschusse in Tours organisirt worden. Das Gouvernement in Paris unterhielt mit dieser für die Bewaffnung und Kriegsleitung in den südlichen Provinzen bestimmten Delegation eine zwar unregelmäßige und vielfach gefährdete, doch niemals ganz unterbrochene Verbindung. Einige Führer der Republik hatten, wie wir wissen, Paris noch vor der Blokirung verlassen, und zwar ohne Hinderniß auf dem Schienenwege, andere folgten ihnen nach im unsichern Kiel des Luftballons, „auf den Fittichen des Rettungsengels von Frankreich" — wie ein pariser Tagesblatt sich ausdrückte. Die Theilregierung in Tours wurde nicht müde, durch übertriebene Vorspiegelungen von den Streitkräften, die dem Lande zu Gebote ständen, das Kriegsfeuer der Bevölkerungen in den nichtbesetzten Gebieten bei Athem zu erhalten. Tag für Tag appellirte sie durch Entstellung der deutschen Friedensgebote an das Rachegefühl der Franzosen. Und um ihren Aufrufen Nachdruck zu geben, verbreitete sie geflissentlich die Kunde von dem Vorhandensein einer neuen Armee, von der die Welt bis dahin noch

nichts gewußt hatte. Sie sprach von der Anhäufung bedeutender Truppencorps an der Loire, die dem Feinde, wenn er es wagen sollte, die Besetzung nach Süden hin auszudehnen, auf der Linie zwischen Tours und Orléans einen blutigen Empfang bereiten, oder wenn er hier nicht erscheinen sollte, zum Entsatze von Paris aufbrechen würden, um ihn zwischen den uneinnehmbaren Forts von Paris und den Flanken einer noch unversehrten Truppe zu zermalmen, das Banner der Republik im Siegeslaufe vom Standbilde der Erretterin Frankreichs auf dem Marktplatze in Orléans bis zu den Thürmen von Notre-Dame zurückzuführen.

Diese Vorspiegelungen wirkten mit unwiderstehlicher Macht auf die französische „Imagination", von der schon ein berufener Urtheiler, der Liebling des ältern Frankreichs, Lamartine, gesagt hat, daß sie der unverbesserliche Erbfehler im Charakter seiner Landsleute sei. Man glaubte an die nahe Befreiung durch die Loirearmee, nicht in Paris blos, auch in den occupirten Landestheilen und vornehmlich in den südlichen Departements. In der Hoffnung auf ihren Beistand, und um sich den taktischen Bewegungen einer größern Armee anzuschließen, organisirten zunächst in den Districten zwischen der Seine und Loire Massen unbeschäftigter Arbeiter und arbeitsscheuen Gesindels vom platten Lande, die sich freiwillig bewaffnet, den Guerillakrieg gegen die deutschen Truppen. Dieses Unwesen war bereits im Gange, als die Deutschen vor Paris erschienen, und äußerte sich im Anfange der Cernirung, bevor die Waldungen durch Patrouillen sicher gemacht waren, in einigen Mordthaten innerhalb der deutschen Vorpostenkette. Unter dem Nebel der Nacht versuchten die „Franctireurs der Seine" sich an die Posten heranzuschleichen. Die durchaus schwarze Kleidung, die sie trugen, sollte ihren Verrath begünstigen. Meistens wurden sie aufgebracht, als Gefangene abgeführt, dem Standrechte überliefert. Wo ihnen jedoch im einzelnen Falle ihr Vorhaben gelang, äußerte sich ihre Bestialität — wir finden keinen andern Ausdruck, und die Sache duldet auch keinen andern! — in einer Scheußlichkeit, die alles, was bisher von den ungeordneten Banden in diesem Feldzuge geleistet war, weit hinter sich ließ. So fand man einen deutschen Krieger, der als Feldwache an vereinzeltem Posten aufgestellt war, bei der Ablösung die Hände an einen Baum gebunden, den Mund geknebelt,

die Knochen des Kopfes zerschlagen, das Gehirn aufgerissen, das Antlitz von Messerstichen zerfleischt, im Leibe eine tiefe Wunde, welche die innern Körpertheile hervordringen ließ: — eine furchtbar verstümmelte Leiche. Sowie diese Franctireurs der Seine, zum Theil Proletarier von Paris, die beim Beginn des Krieges als Unruhestifter ausgewiesen waren, den Anmarsch größerer Heeresmassen merkten, zogen sie rückwärts der Loire zu. Sie waren es, die in den ersten Octobertagen der Regierung von Tours ihren Besuch abstatteten. Dabei offenbarte sich denn doch auch den Herren vom Provisorium, daß an eine Verbindung dieser Banditen des Krieges mit regulären Truppen oder selbst nur mit den Halbsoldaten der Mobilgarde nicht zu denken sei. Denn sobald man ihren begehrlichen Wünschen, die sich auch damals zumeist auf das freie Recht der Plünderung bezogen, nicht Folge gab, sobald man die Strenge der militärischen Disciplin gegen sie in Anwendung bringen wollte, erhoben sie, wie die Söldner des 17. Jahrhunderts, ihren Arm zur Meuterei und brachen in drohende Rufe gegen die Häupter der Regierung aus.

Die Cernirung von Paris war kaum vollendet, als man bemerken mußte, daß es in den Gegenden der Loireufer zu einer Concentration von größern Massen der Franctireurs gekommen war. Allenthalben, wo die preußische Cavalerie ausschwärmte, stieß sie bald auf geringere, bald auf zahlreichere Haufen bewaffneten Gesindels, das den Vorposten die Wege zu versperren und ihre Fourragirungen zu hintertreiben suchte. Es stellte sich heraus, daß der umfangreiche Wald vor Orléans von ihnen besetzt sei und daß sie hier, wo das Terrain sie vor einer plötzlichen Aufhebung schützte, ein größeres Lager unterhielten, dessen Stärke zwar nicht sofort zu übersehen war, aber doch ausreichte, kleinere Züge preußischer Reiterei anzufallen und durch überlegene Streifcorps aufzuhalten. Prinz Albrecht von Preußen, der durch so viele glückliche Recognoscirungen und Attaken der 4. Cavaleriedivision in diesem Feldzuge seinem Namen als tüchtiger Reitergeneral die größte Ehre gemacht hat, mußte die Vorsicht anwenden, sein Hauptquartier nicht mehr in einem offenen Platze zu nehmen, sondern nächtliches Bivuak inmitten seiner Schwadronen zu beziehen. Je weiter man gegen die Loire vorrückte, desto mehr konnte

man sich überzeugen, daß die Bevölkerung Einverständniß mit den Franctireurs unterhielt, sie verpflegte, schützte, beherbergte. Man stieß, wenn es sich um Fourragerequisitionen handelte, bei den Bauern auf eine Widerhaarigkeit, die deutlich genug zeigte, daß die Hoffnung auf die Beihülfe eines von Süden heranrückenden Heeres bei ihnen gezündet hatte.

Wie sich die officiellen Behörden Frankreichs zu dieser Angelegenheit verhielten, zeigt das folgende Beispiel. In Rambouillet, einer Bezirkshauptstadt (Chef-lieu d'arrondissement) des Departements von Seine und Oise, berühmt durch ein zinnenreiches Grafenschloß, in dem Franz I. starb und Karl X. seine Abdankung unterschrieb, hatte die republikanische Regierung den frühern Unterpräfecten abgesetzt und einen neuen Beamten ernannt. Der Auserwählte war ein Mann aus den höchsten Gesellschaftsklassen, gewesener Militär, Graf Fontanelles. Er hatte in den Krimkriegen einen Arm verloren, war aber aus dem Bonaparte'schen in das republikanische Lager übergegangen. Dieser Mann glaubte seinen Eifer für die nationale Vertheidigung dadurch an den Tag legen zu müssen, daß er die Zuchthäuser und Zellengefängnisse seines Arrondissements öffnete, die Sträflinge entließ und sie zum Kriege gegen die deutsche Armee bewaffnete. Der Commandant von Versailles, Generalmajor von Voigts-Rhetz, ließ ihn gefangen nehmen und in das Hauptquartier bringen. Man wäre großmüthig genug gewesen, ihm die Freiheit zu schenken, wenn er sich hätte verpflichten wollen, fortan den Weisungen der preußischen Militärbehörde Gehorsam zu leisten; da er sich dem widersetzte, wurde er auf die deutsche Festung Landau gebracht. Die Sippschaft aber, die ihm die Freiheit verdankte, und andere Spießgesellen derselben Sorte haben bald darauf durch ein grauenhaftes Blutbad von sich reden gemacht. Eine Strecke südlich von Rambouillet, über den Wald hinaus, der nach der Stadt den Namen trägt, liegt auf der Straße nach Chartres das Dorf Ablis. Hier wurde in der Nacht vom 7. zum 8. October eine Schwadron der 16. Husaren von Franctireurs, die sich im Einvernehmen mit den Bewohnern in Kellern und Böden versteckt hatten, im Schlafe überfallen. Die preußische Cavalerie war nach ermüdendem Ritt spät abends in das Dorf gekommen und hatte

die Vorsicht unterlassen, ehe sie sich der Ruhe hingab gründliche Nachsuchung in den Häusern zu halten. Als die Verschwörer ihre Opfer im Schlafe wissen, brechen sie hervor und werfen sich mit wüstem Geschrei von Sieg und Rache auf die Unglücklichen, die, ihrer Waffen ledig, zu raschem Widerstande nicht fähig sind. Der größere Theil der Mannschaft, in Häusern und Scheunen vertheilt, wird niedergemetzelt, die Pferde erstochen. Anfangs glaubte man die ganze Truppe vernichtet; glücklicherweise aber fanden sich einige Versprengte wieder ein, der Rittmeister, Ulrich mit Namen, lebte noch einige Zeit als Verwundeter im Schlosse von Versailles, — wo er leider starb. Heute erzählen nur noch die Ruinen des Dorfes von dieser schmachvollen That; denn die Häuser wurden am nächsten Tage von preußischen Artilleristen niedergebrannt.

Es kam noch hinzu, daß die Journale von Paris, die sich bisher hinsichtlich der Loirearmee ziemlich schweigsam verhalten hatten, seit den ersten Tagen des Octobers mit immer größerer Zuversicht von ihrer Existenz und den Hoffnungen, die man an sie knüpfen dürfe, sprachen. Es wurde geradezu auf die Linie zwischen Orléans und Tours als auf denjenigen Punkt hingewiesen, wo der Durchbruch stattfinden müsse. Alle diese Momente durften von dem Oberbefehlshaber nicht unberücksichtigt bleiben. Um das Gebiet zwischen Seine und Loire aufzuklären, einen etwaigen Ueberfall auf der südlichen Cernirungsflucht unmöglich zu machen und zugleich über die Stärke der Loirearmee Gewißheit zu erhalten, wurde eine Recognoscirung im großartigsten Maßstabe angeordnet. Am 6. October ertheilte der Kronprinz die Ordres zum Vorrücken des 1. bairischen Corps. Die Befehle erreichten den General von der Tann in seinem Hauptquartier Longjumeau. Daß durch den Austritt eines ganzen Armeecorps, dem noch ein größerer preußischer Truppentheil, die 22. Division des 11. Corps, unter General von Wittich, zur Verstärkung beigegeben wurde, eine Lücke in dem dichten Zusammenschlusse der belagernden Armee entstehen würde, war nicht mehr zu befürchten, seit nach dem Falle von Strasburg neue Armeeabtheilungen disponibel geworden, die theils schon vor Paris erschienen waren, theils sich im nahen Anmarsche befanden. Am 7. October standen die Baiern bei Arpajon,

12 Kilometer von Longjumeau, 30 Kilometer von Paris, am 8. October bei Etampes, der architektonisch merkwürdigen Stadt des Juinethals, die schon einmal von deutschen Kriegern, Landsknechten im Söldnerheere der Hugenotten (1562), besetzt gewesen ist. Die Spitzen der Cavalerie hatten sich bereits bis Saclart vorgeschoben. Als man eben im Kreise des Prinzen Albrecht bei frugalem Abendmahle saß, traf die Nachricht ein, daß die Avantgarde auf den Feind gestoßen sei. Es spricht für die Vorsicht unserer Truppen, daß die ersten Meldungen, die von den kriegerischen Engagements einlaufen, meistens einen ernstern Thatbestand vermuthen lassen, als er sich später in Wirklichkeit herausstellt. So hieß es diesmal, zwei Bataillone feindlicher Infanterie und einige Geschütze seien mit einem Bataillon und einer Schwadron von unserer Seite aneinandergerathen. Genauere Untersuchungen ergaben jedoch, daß der Vorfall sich auf ein Gefecht mit Franctireurs beschränkte. Graf Stolberg war mit seiner Cavaleriedivision am Walde von Saclart auf einige Banden Freischärler gestoßen, die, nach kaum nennenswerthem Widerstande, von der vorgezogenen preußischen Artillerie delogirt wurden.

Als man jedoch den Fliehenden nacheilte, bemerkte man am Horizont den Flammenstreif feindlicher Wachtfeuer. Es blieb kein Zweifel, daß sich größere Massen eines französischen Heeres in der Nähe befanden. Wie stark sie seien, ahnte niemand. Mochte der Feind den Kampf nun annehmen oder ihm ausweichen wollen, die Schnelligkeit der deutschen Soldaten bürgte dafür, daß man ihn zwingen würde, stillzustehen. Die Spur des Wildes war entdeckt: man hatte die vorderste Front der Loirearmee angetroffen.

Die Straße, auf der die Baiern und Preußen gegen die Loire vorrückten, führt durch historisch berühmte Gegenden Frankreichs. Zur Seite des Weges, am Waldessaume, oder aus dem Dickicht hervorragend erheben sich die Ruinen der Adelsschlösser, die im 16. und 17. Jahrhundert den Schauplatz der letzten Kämpfe zwischen der französischen Aristokratie und dem nach kirchlicher wie politischer Einheit strebenden Königthume bildeten. Hier hausten die tapfern Ritter der Hugenottenkriege und der Liga; hier die schon leichter zu bezwingenden Mitglieder der Fronde, der letzten Reaction der mächtigen

Grundbesitzer gegenüber dem unumschränkten Herrschersinne der Bourbonen während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. Tapfer hielten sich hier in ihren Burgen die Chauvinisten der Religionskriege, die glaubensstarke Schar des frommen Calvin. Es war die Zeit des ältern Königthums, wo die Mitte Frankreichs wirklich noch das Herz des Landes war, wo die Prachtschlösser im Seinethal, die erst Ludwig's XIV. Zeitalter schuf, noch nicht bestanden, und Paris als Vereinigungspunkt der Höfe oder der dem Luxus einer verschwenderischen Gesellschaft nachziehenden Abenteurer Europas noch keinen Namen hatte. Damals hatte noch wahrhaften Sinn das alte Wort, daß Frankreich an der Loire vertheidigt werde. Denn an diesem Strome lag die alte Residenz der Könige aus Valois' Stamme, und an ihrer Seite, in denselben Mauern von Blois, tagten die großen politischen Versammlungen, die unter den Söhnen Katharina's von Medici zur Schlichtung des Glaubenshaders berufen wurden.

Etampes, wo sich das bairische Obercommando am 8. October befand, ist reich an alterthümlichem Interesse. Seit langer Zeit erweckt die alte Kirche von Saint-Martin, deren Grundbau dem allmählichen Sinken des morastigen Bodens hat weichen müssen, durch ihren zur rechten Seite hinüberragenden Thurm das Staunen aller Besucher, und in der That ist es unbegreiflich, wie dieses verwitterte siebenhundertjährige Mauerwerk in solcher Lage seinen Halt behaupten kann. Die Stadt erinnert außerdem an die Liebesabenteuer Heinrich's IV. Man zeigt noch das Wohnhaus der Diana von Poitiers, ob mit mehr Wahrheit als in Verona jenen Palast, wo Romeo zum Balkon Julia's hinaufgeschwärmt haben soll, wagen wir nicht zu entscheiden. Auf historischem Boden bewegt man sich erst, wenn man die Boulevards aufsucht, welche die lebhafte Stadt umgeben. Einer von ihnen führt den Namen „Promenade de Henri IV.". Er bezeichnet die Stelle, wo die alten Ringmauern von Etampes standen, die der erste Bourbon, nachdem ihm der Sieg von Ivry den Thron Frankreichs verschafft, zerstören ließ aus Rache gegen die Stadt, die dem Heere der katholischen Liga erlaubt hatte, sich hinter ihren Wällen zu sammeln. Die Geschichte meldet nicht, ob die Bürger dem Könige diese Strafe jemals vergaben, nur wird glaubhaft erzählt, daß an einem Steinbilde des

gekreuzigten Erlösers, welches in Etampes aufgerichtet war und nach dem heute noch ein Stadttheil den Namen „Ecce homo" führt, der Mörder Heinrich's, Ravaillac, den Dolch geschliffen habe, mit dem er das Herz seines Opfers traf.

Als die deutsche Truppe, die sich von der großen Belagerungsarmee abgelöst hatte, unter dem Sturm und Regen eines unfreundlichen Herbsttages mit anbrechendem Morgen des 9. October Etampes verließ, wußte man noch nicht genau, wo man den Feind finden werde. General von der Tann hatte inzwischen vom Kronprinzen den Befehl erhalten, selbst die Offensive zu ergreifen. Aus den Feuerzeichen, die man abends vorher gesehen, ahnte man seine Nähe, aber man war noch im Ungewissen über seine Stellung und seine Stärke. Die Avantgarde kam ohne Aufenthalt bis auf Schußweite von dem kleinen Dorfe Angerville, zwei Meilen von Etampes. Hier erhielt sie Feuer. Es genügten jedoch zwei Schüsse aus dem Feldgeschütze, das die Cavalerie vor ihrer Front mit sich führte, um die feindliche Besatzung aus dem Orte hinauszutreiben. Bairische Jäger nahmen ihn in Besitz. Bei dieser Gelegenheit ereignete es sich, daß eine Abtheilung von bairischen Chevauxlegers auf eine im Rückzuge begriffene Bande von irregulären Truppen stieß. Sie war sofort von den Reitern umzingelt und über den Haufen geritten: 3 blieben todt, 3 schwer verwundet, 16, die aus Leibeskräften nach Pardon schrien, wurden gefangen, während auf seiten der Baiern auch nicht eine Verwundung vorgekommen war. Man glaubte im ersten Augenblicke, daß man es mit Franctireurs zu thun gehabt habe. Die Kleidung der Leute ließ darauf schließen. Wo die Freischärler, unter selbstgewählten Führern, sich zu größern Trupps organisirten, war die Kleidung wie früher schon angegeben: schwarzer, weiter wollener Kurzrock, schwarze, locker herabhängende Pluderhose, blaue Schärpe rund um den Leib, graue, leinene Gamaschen und Halbstiefel. Nur in Hinsicht der Kopfbedeckung herrschte größere Verschiedenheit: vorwiegend blieb jedoch ein Käppi von dunkelm Wollzeug, das in der Form der französischen Militärmütze nachgebildet war. In dieser äußern Erscheinung werden die Franctireurs fortan wol durch die Annalen der französischen Geschichte wandern, zumal derjenige Theil von ihnen, der unter offi-

cieller Anerkennung von seiten des nationalen Comité für die Rettung von Paris verwendet wird, dieselbe Kleidung adoptirt hat. Die Gefangenen von Angerville glichen den Franctireurs, mit der Ausnahme jedoch, daß sie statt der blauen eine rothe Schärpe, statt der Mütze einen breiten Filzhut trugen. Die Durchsicht ihrer Papiere ergab jedoch, daß es mit ihnen eine andere Bewandtniß hatte. Sie waren wirklich Soldaten, Mannschaften, welche die Regierung von Tours auf dem Wege der Conscription ausgehoben hatte. Nach der Aufschrift auf ihren Hüten nannten sie sich selbst „Partisane". Sie mochten in der Furcht schweben, daß die Baiern sie als Freischärler behandeln und hängen würden; der jüngste unter ihnen, ein halbes Kind, brach in einen Strom von Thränen aus und bat, schlotternden Knies, ihm zu glauben, daß er kein Franctireur sei. Sie beruhigten sich erst, als man ihnen versicherte, daß man sie wie Soldaten halten und in ehrliche Kriegsgefangenschaft abführen werde.

Inzwischen hatte das Gros der deutschen Heeresabtheilung Angerville erreicht, noch zeitig genug, um wenigstens den Abend in sonntäglicher Ruhe zuzubringen. Zwar daß am nächsten Morgen mit Tagesanbruch weiter marschirt werde, war schon beschlossen, selbst wenn nicht von den Vorposten soeben die Meldung eingetroffen wäre, daß man mit größern Truppenmassen Fühlung bekommen. Vom Hauptquartier des Kronprinzen hatte sich überdies ein Ordonnanzoffizier, Lieutenant von Bissing von den schlesischen Dragonern des Kronprinzen, eingefunden, der dem General von der Tann die Vollmacht übergab, den Zug gegen Süden so weit auszudehnen, als ihm gut scheine.

Am 10. October setzten sich die Truppen von Angerville um 6 Uhr morgens in Bewegung, der Eisenbahnstraße auf Orléans folgend. Da man auch heute noch nicht mit Bestimmtheit vorhersehen konnte, wo man dem Feinde begegnen werde, marschirten die Colonnen in zusammengehaltenen Reihen, wie zum Manöver geordnet, doch mit eingesetzten Patronen. Ohne Schwierigkeit konnte man beinahe zwei Meilen Weges bis Thoury zurücklegen. Hier aber überbrachten Ordonnanzen, die im Sturme von der Avantgarde herbeigeflogen kamen, dem Befehlshaber die Nachricht, daß, 1³/₄ Meilen weiter vorwärts,

Artenay von den Franzosen stark besetzt sei und daß sich auch westlich von diesem Orte, auf einer Zweigstraße gegen Châteaudun, größere Truppenmassen gezeigt hätten. Es war kein Zweifel, daß man auf die Mitte des feindlichen Lagers gestoßen. Indem General von der Tann seinen Soldaten melden ließ, daß die Stunde des Kampfes nahe sei, und dann selbst an die Spitze der vordersten Division sprengte, vernahm man auch schon Gewehr- und Artilleriefeuer auf den Vorposten. Bairische Tirailleure von der 1. Infanteriebrigade (Generalmajor von Diehl), die sich auf beiden Seiten der großen Straße von Orléans zu entwickeln hatte, standen im Feuer gegen französische Jäger vom 3. und 9. Bataillon. Sie wurden im Centrum dadurch unterstützt, daß bairische 4pfündige Batterien, die vor Artenay erschienen, ihre gutgezielten Salven gegen den Ort richteten. Auch für eine Flankirung von links war gesorgt, da Prinz Albrecht, nach dem Tagesbefehle, sich mit seiner Cavaleriedivision in dieser Richtung gegen Orléans vorbewegen sollte und jeden Augenblick erscheinen mußte. Zwar stellte sich heraus, daß der Feind im Rücken seiner Hauptposition wohl gedeckt war. Das Terrain ist an dieser Stelle, drei Meilen vom Loireufer, fast durchgängig flach und eben. Nur etwas südlich von Artenay, bei den Dörfern Patay und Sougy, treten einige wellenförmige Erhebungen aus dem Flachlande hervor. Diesen Punkt hatte der Feind benutzt, um 12 — 15 Geschütze aufzupflanzen, aus denen er, nach seiner gewohnten Art, ein rasches Bombardement unterhielt. Allein diese Vorrichtung sollte ihm wenig nützen. Es war diesmal die musterhafte Ruhe unserer Truppen, die zu einem glänzenden und verhältnißmäßig unblutigen Siege führte. General von der Tann hatte befohlen, daß die Infanterie nicht eher sich engagiren sollte, bis die Kanonade auf Artenay gewirkt habe. Man beschränkte sich daher anderthalb bis zwei Stunden auf einen Geschützkampf, währenddessen die Umgehung des Dorfes durch Infanterie vorbereitet und das Eintreffen der preußischen Reiterei abgewartet werden konnte. Die Stellung war gegen Mittag so, daß auf dem rechten Flügel die 4. bairische Brigade (Freiherr Rudolf von der Tann) sich an den Feind heranschlängelte; auf dem linken die 3. (Generalmajor Schuhmacher), die Mitte hielt bairisches Geschütz, als Reserve war auf der Straße

von Orléans die 22. preußische Division postirt. Bei dieser Lage der Dinge, mit der sich bereits um die Mannschaften in Artenay die Falle zu schließen drohte, erwachte den Franzosen allerdings die Lust, durch einen Vorstoß mit ihrer Cavalerie auf einer ihrer Flanken den Durchbruch zu versuchen. Vier Cavalerieregimenter, davon zwei Kürassiere, eins Lanciers, eins Chasseurs-à-cheval, zeigten sich auf ihrem linken Flügel und begannen gegen unsere Rechte auszuschwärmen. Ihr Angriff verlor aber jeden Nachhalt, als, von plötzlichem Schreck übermannt, die französische Infanterie auf die Rückzugslinie drängte. Es war der Moment, wo die ersten preußischen Reiter vor Artenay aufritten. In imposantem Zuge, die Têten zweier Cavaleriedivisionen, der 4. und der 2. die sich auf dem Marsche über Pithiviers getroffen hatten, vereinigt — eine kaum übersehbare Flucht von blitzenden Helmen, Lanzen, Kürassen und gezückten Schwertern, jagten sie über die Ebene heran. Bei diesem Anblicke zerstreute sich die Besatzung von Artenay in voller Unordnung, und das bairische Leibregiment (Oberst von Täuffenbach), das die Auflösung der feindlichen Reihen sogleich erspäht hatte, drang im Sturm, mit lautem Hurrahrufen in das Dorf ein, wo wenige Versprengte in den Gehöften noch schwachen, rasch beendigten Widerstand leisteten, bis man sie gefangen nahm.

Der Zustand, in dem das verlassene Lager des Feindes angetroffen wurde, gab einige Aufschlüsse über die Entstehung des Gefechtes. Die Zelte standen noch, wie die Truppen sie bei der Reveille aus dem Nachtschlafe verlassen, ein Theil der Montirungsstücke war wild durcheinandergeworfen. Auch die Bivuaks der Cavalerie waren noch unverändert: die Pflöcke, an denen die Pferde befestigt, noch nicht entfernt, die Bagage der Offiziere mit den Wagen noch am Platze. Es lag also wieder einer jener Fälle vor, wo die Franzosen, die auch im Felde das gemächliche Leben nicht entbehren wollen, von den deutschen „Frühaufstehern“ überrascht worden waren.

Zuerst hatte es den Anschein, als ob der Feind, bis Patay zurückgeworfen, im Umkreise der Batterien eine Concentration versuchen, ja sogar gegen Artenay zurückstauen und sich dieses Ortes wieder bemächtigen wolle. Der Plan wurde aber dadurch unausführbar, daß bairische Infanterie, auf der linken (östlichen) Flanke anrückend, sich

bereits zwischen Artenay und Patay eingeschoben hatte. Sonach blieb den Franzosen nur noch der eine Ausweg weiter rechts bei Creuzy. Die Stellung, die sie hier gewählt, war nicht ungünstig. Das Dorf besteht aus getrennten Gehöften, die durch Büsche und Hecken isolirt werden. Infanterie vermag sich unter solchen Bedingungen beim Nahkampf mit Erfolg zu vertheidigen. Außerdem beschoß der Gegner den südlichsten Theil der Straße nach Orléans, auf deren beiden Seiten er seine Geschütze aufgefahren hatte. Um Creuzy rangirte sich denn auch nachmittags ein zweites Treffen, das schließlich mit einer wahren Treibjagd auf französische Cavalerie und Mobilgarden enden sollte.

Die französische Artillerie widerstand mit rühmlicher Bravour. Als aber die Division des Prinzen Albrecht einen Angriff auf französische Cavalerie machte, die um jeden Preis die deutschen Reiter von dem Einfall in die Bedeckungsmannschaften der Geschütze hätte zurückhalten müssen, stob der also angegriffene Truppentheil in voller Unordnung auseinander. Es war bald nach 4 Uhr nachmittags. Das Schicksal des Tages hatte sich damit entschieden.

Alles was folgte entsprang entweder unmittelbar aus der unverschuldeten Niederlage der französischen Artillerie, die sich eiligst zurückziehen mußte, oder hatte seine Folge in der moralischen Erschlaffung, die sich der französischen Infanterie bemächtigte. Die Baiern nehmen im Sturme Creuzy, die französische Linie, von hier vertrieben, fällt auf der Straße von Orléans in die eiserne Umarmung der preußischen Cavalerie. Drei Schwadronen vom 2. Leibhusarenregiment, unter Oberst von Schauroth, fegen die im Trabe daherlaufenden Turcos, Zuaven und Mobilen auseinander: eine kleine Abtheilung dieser Truppen, die sich in einem Knäuel formirt hat, wird durch 5. preußische und 1. bairische Kürassiere (Oberstlieutenant von Arentschild und Oberst Feichtmayer) über den Haufen geritten und zu Gefangenen gemacht. Die Schwadron Blücher vom 2. Husarenregiment der 2. Division trifft an dem Orte, wo dieses Gewirre sich entspinnt, noch zeitig genug ein, um dem Feinde ein Feldgeschütz wegzunehmen; ein zweites ist von den Leibhusaren erobert, ein drittes von bairischen Jägern. Es dunkelt bereits, als die Verfolgung des Feindes anhebt. Leider nimmt ihn bei Chevilly der dichte Wald von Orléans in seine schützende

Nacht auf und setzt dem Vortrab unserer Cavalerie unübersteigliche Schranken.

Die siegreichen deutschen Soldaten beziehen, während der Mond schon am Himmel steht, Cantonnements in den nächsten Ortschaften. General von der Tann, der abends noch an der Front der Regimenter, allen Dank und Anerkennung zollend, vorbeigeritten war, ging nach Artenay zurück, um sich hier mit seinem Stabe für die Nacht einzurichten, so gut oder schlecht als es gehen wollte, denn das Beste war natürlich von den Franzosen weggegessen.

Man fand nach diesem Gefechte vom 10. October die Ansicht weit verbreitet, daß die 12 — 14000 Mann, mit denen man sich herumgeschlagen, das Gros, vielleicht selbst die Gesammtheit der sogenannten Loirearmee gewesen seien. Auf die strategischen Entscheidungen der Heerführer konnte diese Ansicht keinen Einfluß ausüben; man war entschlossen, diese Expedition nach Süden in keinem Falle eher zu enden, bis man Orléans, den wichtigsten Paß an der Loire, bezwungen habe. In jedem Falle aber darf man behaupten, daß nur wenige die Ereignisse, die der folgende Tag bringen würde, sich so kriegerisch vorstellten, als sie in Wirklichkeit werden sollten.

Drei Colonnen bildeten den Zug der deutschen Armee, die am 11. October von Artenay und Patay aus gegen Orléans vorrückte. Rechts marschirte die 22. Division des 11. preußischen Corps, in der Mitte die 4. bairische Brigade und links die 3., ihr als Reserve beigegeben die 1. bairische Division (Stephan) vom Corps von der Tann. Halb 10 Uhr vormittags fiel der erste Schuß auf dem rechten Flügel bei den Preußen. Die preußische Division, die mit Leichtigkeit schon den größten Theil der ihr für diesen Tag vorgeschriebenen Etappe zurückgelegt hatte, stieß beim Dorfe Ormes, ½ Meile von Orléans, auf ein verschanztes Franzosenlager und wurde von hier aus mit heftigem Granat- und Kleingewehrfeuer überschüttet. Daß diese Stelle den eigentlichen Schwerpunkt der französischen Aufstellung vor der Loire bildete, wurde sogleich offenbar. Zur Seite der Befestigungen von Ormes sah man noch eine zweite Schanze, die aus Mangel an Zeit unbewehrt und unbemannt geblieben war. Das wahre Verhältniß der französischen Uebermacht aber, die fast doppelt

so stark war als der ihr auf dem rechten Flügel entgegenstehende deutsche Truppentheil, erhellte erst, als man später erfuhr, daß die preußische Division den Choc von 25000 Mann Franzosen, fast nur Liniensoldaten, hatte aushalten müssen. Es kam auch hier darauf an, den Feind durch Artilleriefeuer so lange zu beschäftigen, bis auf unserer Seite größere Truppenmassen zur Degagirung herangezogen werden konnten. Zwei Stunden lang dauerte das Spiel der Granaten. Die französische Artillerie that ihre Pflicht, drei Geschütze der preußischen leichten Batterie wurden demontirt. Solange der Kampf zweifelhaft stand, zeigte sich auch die französische Infanterie leistungsfähig. Die preußischen Truppen hatten zwei Ausfälle, die sie unternahm, zurückgeschlagen. Da nach dem zweiten Ausfall Schwankungen bemerkbar wurden, gab der Divisionsgeneral von Wittich das Signal zum Avanciren. Das 83. Regiment (Oberst Marschall von Biberstein) nahm mit ausgezeichneter Sicherheit im Vorstürmen die Verschanzungen von Ormes, während gleichzeitig das 95. und 32. Regiment mit derselben Tapferkeit auf das Dorf losgingen. Um ein Uhr wich der Feind aus der befestigten Position.

Allein er gebot noch über eine Reihe von wichtigen Stellungen, die ihm erst entrissen werden mußten, bevor der Weg auf Orléans den deutschen Truppen freilag. Mit der Wegnahme von Ormes hörte die Uebersichtlichkeit des Terrains auf. Ein Plateau erstreckt sich von hier bis Orléans, das von auf- und abwärts steigenden Weingeländen, von Obst- und Gemüsegärten besetzt ist. Auf der Hauptstraße von Paris, welche diese Hochebene durchschneidet, drängen sich die letzte halbe Meile vor Orléans kleinere Ortschaften eng aneinander; durch die Mauern, welche, die Häuser verbindend, sich längs der Straße hinziehen, entsteht ein Défilé aus Steinwällen, das von aufgelösten Tirailleurtrupps als Verhau benutzt werden kann. Auf diesem Wege mit Artillerie oder Cavalerie vorzugehen, ist unmöglich. Es mußte der Infanterie überlassen werden, langsam, um jedem Ueberfall vorzubeugen, mit größter Bedachtsamkeit die Franzosen aus ihren einzelnen Defensivstellungen zu vertreiben. Von Haus zu Haus, von Garten zu Garten zog sich ein erbitterter Kampf, den wieder die

22. Division auszufechten hatte, aber glücklich, wenn auch mit herben Verlusten für einzelne Regimenter, bestand.

Die 3. und 4. Brigade der Baiern hatten bisher an diesem Schlachttage geringern Widerstand gefunden. Sie waren bei Chevilly durch französische Infanterie durchgebrochen und drängten nun auf den linken Flügel des Gegners. Es war eine bunt zusammengesetzte Truppenmasse, auf die sie stießen: päpstliche Zuaven, Turcos, eine Fremdenlegion, die aus dem Auswurfe verschiedener, besonders romanischer, Länder bestand. Allein diese Truppe, welche die nördlichen Zugänge von Orléans besetzt hatte und dem Feinde die Rückzugslinie decken sollte, hielt mit äußerster Zähigkeit stand. Das Vordringen der Preußen auf dem rechten Flügel schien sie nur zu um so hitzigerer Wuth zu entflammen. Ihr Gegenhalt concentrirte sich in dem Eisenbahnhofe nördlich von Orléans, den die bairische 3. Brigade dreimal nehmen mußte, ehe sie ihn behielt. Auch dann noch war der Kampf nicht vorüber. In der Vorstadt Saint-Jean suchten die Franzosen ein letztes mal den Deutschen den Sieg streitig zu machen. Wieder leuchtete ein friedlicher Abendhimmel über der furchtbaren Schlachtscene, die sich hier noch entwickelte. Während die Preußen im harten Einzelkampfe allmählich vorrücken, werden bei dem Dorfe Ingré die Geschütze aufgestellt, um den Baiern in der Vorstadt zu Hülfe zu kommen. Die Wirkung der Artillerie ist trotz der Distanz von 5000 Schritten eine glänzende. In wenigen Augenblicken hatten die Granaten an verschiedenen Stellen gezündet, die Vorstadt steht in Flammen. Gleichzeitig ist es der 1. bairischen Brigade, die zum Ersatz einiger Lücken vorgezogen, mit Unterstützung des 32. preußischen Regiments gelungen, den Eisenbahndamm, der die Stadt auf der Nordseite beherrscht, einzunehmen. Unter Trommelschall, Musik und Jubelgesang der Truppen setzen sie sich in Vorwärtsbewegung; der Feind weicht vor ihnen zurück: er sucht das Gitterthor am Ende des Faubourg Saint-Jean noch zu vertheidigen; bairische Artillerie schießt es in Stücke; einige Bomben fliegen in die Stadt. In diesem Moment erscheint der Maire mit einigen Herren der Municipalität und bietet dem Sieger freiwillige Aufnahme an, Schonung für Orléans erbittend.

Um 8 Uhr ziehen die ersten Truppen ein. Todtenstille herrscht auf den Straßen: man sieht nicht einen einzigen Bürger. Beim Beginn des Kanonendonners hat sich die Einwohnerschaft in die versteckteſten Räume der Häuser, in die Keller zumal, zurückgezogen. Es hat tagelang gedauert, ehe sie wieder zum Vorschein kam.

Den Soldaten wird der Befehl ertheilt, daß sie die Nacht auf den Straßen zu bivuakiren haben. Ihre frohe Siegeslaune läßt sich dadurch nicht stören. Achtzehn Stunden haben sie ohne Ausruhen unter den Waffen gestanden, denn wenn das Regiment sich um 6 Uhr in Bewegung setzt, so bedeutet das für den Soldaten, von 3 Uhr an auf dem Posten zu sein. Achtzehn Stunden! — und das nach den angestrengten Märschen der letzten Tage, von Longjumeau bis Orléans; achtzehn Stunden, davon die Hälfte im Kugelregen, zum Theil auf Positionen, wo der Soldat sich mit aller Kraft gegen überlegene Gewalt anstemmen mußte, wo keine Hoffnung leichten Sieges ihn ermuthigte. Und doch, kaum ist er im Quartier, so bricht auch in vollen Zügen der Humor wieder durch, diese unerschöpfliche Quelle moralischer Stärke in der deutschen Armee.

Auf den Boulevards von Orléans, vor dem Denkmal der Pucelle, auf den Straßen, die zur rauschenden Loire hinunterführen, lagert beim lohenden Wachtfeuer der deutsche Krieger und läßt seinen aus tiefem Herzen strömenden Sang zur stürmischen Siegeshymne anschwellen. Er darf es! Seine „Wacht am Rhein", — bis an die Loire hat er sie getragen. „Jetzt einen tiefen genugsamen Schluck vom heimatlichen Gerstensaft, dem lang entbehrten" — denkt der Baier. Wer hätte sie ihm nicht gegönnt, die aufgespeicherten Schätze in den Gewölben vom Hofbräu, vom Franciscaner und wie sie alle heißen mögen, die wohlversehenen Vorrathskammern des echten deutschen Getränkes. Allein es feiert sich auch ohne das mit vollem Wohlbehagen, im stolzen Bewußtsein gleichmüthig ertragener Entbehrung.

Während die Soldaten sich ihr Bivuaklager aufschütten, versammeln sich um den General von der Tann die Offiziere des Stabes im Gasthaus Zur goldenen Kugel, (Boule d'or). Der dienstfertige Maire, schon halb ausgesöhnt mit seinem Schicksal in dem Gedanken, daß die gute Stadt Orléans noch glücklich um ein Bom-

bardement herumgekommen, hatte für einen frischen Trunk zu dem einfachen Mahle gesorgt. Der deutschen Einheit galt das erste Glas, das zweite dem ersehnten und mit Zuversicht erhofften „letzten" Siege des großen Feldzuges.

Sollen wir noch daran erinnern, daß es an diesem neuen Ruhmestage des 11. October zum ersten male gewesen ist, daß deutsche Truppen ihr siegreiches Banner am Strom der Loire aufgepflanzt? Die einheitstarke Waffenbrüderschaft von Nord und Süd allein hatte das zu Wege gebracht. Alle, die diese Tage miterlebten, hatten den heißen Wunsch, daß das Beispiel brüderlicher Einheit, welches die Armee gab, allen deutschen Stämmen voranleuchten möge, wenn sie jetzt berufen wurden, um im politischen Rath dem letzten Grundstein des nationalen Baues seine Form zu geben. Auch durch den Zug nach Orléans war für die Wiedererrichtung des Reiches und die Belebung des Kaisergedankens gewirkt worden.

Der Kronprinz erhielt die erste Nachricht von dem glänzenden Erfolge der Heeresabtheilung von der Tann's durch ein am 12. October mittags in Versailles eingetroffenes Telegramm des Majors von Hahnke, der zum Generalstabe des bairischen Commandos abgesandt worden war. Weitere Meldungen brachte der Ordonnanzoffizier Baron von Bissing, der Orléans am 12. October morgens verlassen hatte und von einem Ritt von 15 Meilen abends 7 Uhr im Hauptquartier eintraf. Se. königliche Hoheit begab sich sogleich zum Könige, um allerhöchstdemselben persönlich Meldung von dem entscheidungsvollen Siege abzustatten. Der Führer der französischen Loiretruppen war General Lamotterouge gewesen, ein hochbejahrter Krieger, der das größte Vertrauen seiner Soldaten besaß.

Durch den Vormarsch des von der Tann'schen Corps war der Süden des Departements von Seine und Oise aufgeklärt und besetzt, und mit der Einnahme von Orléans bis in das Herz des Departements Loiret vorgestoßen, der Feind über die Loire zurückgeworfen. Dem General von der Tann wurde freigestellt, ob er über Orléans hinaus weiter vorgehen wolle und in welcher Richtung. Er hatte seine Entscheidungen natürlich abhängig zu machen von den Maßregeln des Feindes, zumal davon, ob die geschlagene Armee jenseit

der Loire noch einmal eine stärkere Ansammlung versuchen werde, was damals nicht vermuthet wurde. Dagegen war gleichzeitig mit dem Zuge auf Orléans eine Flankenbewegung nach rechts eingeleitet, die sich auf den Vorort des Departements Eure und Loire, die Stadt Chartres, richtete. Vorgegangen war hier zunächst die 6. Cavaleriedivision, deren Vorposten, wenn auch vielfach von Franctireurs umschwärmt, ohne besonderes Hinderniß über den Wald von Rambouillet hinaus poussirt werden konnten. Beim weitern Vorgehen in die schluchtenreichen Gegenden von Epernon und Schloß Maintenon, die engen von Hügeln eingeschlossenen Thäler der Eure, Guesle und Voise, recognoscirten die Cavaleriepatrouillen größere Messen französischer Truppen, die vorläufig auf 10—12000 Mann angegeben wurden. Da bereits das Nachrücken der Infanterie befohlen war, so ließ sich voraussehen, daß der Feind demnächst werde gezwungen werden, diese Positionen zu verlassen, die für das deutsche Heer von höchster Wichtigkeit waren, weil Chartres sich als die geeignetste Basis für eine militärische Operation im Nordwesten von Frankreich darbot, falls eine solche durch neue Truppenansammlungen in diesen Gegenden nothwendig werden sollte.

Um eine wirksame Offensive in dieser Richtung einzuleiten, wurde die 22. Division mit bairischer Artillerie in nordwestlicher Richtung detachirt. General Wittich verließ am 16. October mit seinen Truppen Orléans und ging über Saint-Péravy auf der Straße nach Paris, und Saint-Sigismond vor. Nachdem hier die Vereinigung mit der Cavaleriedivision des Prinzen Albrecht von Preußen stattgefunden hatte, begann der Marsch auf Châteaudun.

An dem historisch denkwürdigen Tage des 18. October, mittags ½1 Uhr, näherte man sich der Stadt. Während die Truppen bisher vom Feinde unbelästigt geblieben waren, erhielten die Vorposten aus den Dörfern in der Umgegend Châteauduns, aus Häusern und Gehöften, Kleingewehrfeuer. Die ersten Salven trafen Husaren der 4. Division; sie wußten sich jedoch zu decken, und nachdem Infanterie und Artillerie vorgezogen, gelang es, den Feind aus seinen Stellungen gegen Châteaudun zu werfen. Es waren hier meist Mobilgarden,

Nationalgarden und Franctireurs der verschiedensten Departements, besonders des Südens, mit nur wenigen Linientruppen im Gefecht.

Von der diesseitigen Avantgarde, welche inzwischen bis unter die Mauern der Stadt herangerückt war, ging die Meldung ein, daß alle Ausgänge von Châteaudun stark verbarrikadirt seien, sodaß an der Absicht der Besatzung, sich energisch zu vertheidigen, nicht gezweifelt werden konnte. General von Wittich traf sogleich, 2 Uhr mittags, die Disposition so, das die Stadt von beiden Seiten, Osten und Westen, durch Infanterie flankirt wurde. Gegen die Südfront, an der ein hoher Eisenbahndamm, die Stadt beherrschend, hinläuft, mußte Artillerie aufgefahren werden. Diese hatte sich hinter dem Damm zu postiren und über denselben hinweg die Stadt zu beschießen. Von Wichtigkeit war die Besetzung des Bahnhofes, der auf der Ostseite den Schlüssel der Stadt bildet. Das Gebäude wurde unter Mitwirkung der Feldgeschütze von der Brigade Kontzky (43. Brigade) erstürmt. Das 32. Regiment, unter Oberst von Förster, hatte sich inzwischen in Bewegung gesetzt. Es erhielt beim Aufmarsch ein außerordentlich heftiges Gewehrfeuer von den Mauern und Häusern der Stadt, und ergab es sich nunmehr, daß die Einwohner auf eine förmliche Belagerung vorbereitet waren. Sie hatten an den Giebeln der Dächer Schießscharten gebohrt, Lücken in die Ziegel gerissen, um hier ihre Gewehre aufzulegen, die ganze Stadtmauer zum gleichen Zwecke crenelirt. Bei dieser Lage der Dinge erhielt die bairische Batterie Ollivier Ordre, die Stadt zu beschießen. Sie placirte, vom Feinde heftig mit Chassepotfeuer beschossen, ihre Geschütze auf 800 Schritte Entfernung. Nach einem wirksamen Bombardement konnte das 32. Infanterieregiment vorgehen und ein auf dieser Front gelegenes Schloß stürmend nehmen, wobei es durch ein Bataillon des 94. Infanterieregiments (Oberst von Bessel) verstärkt wurde, während auf dem rechten Flügel die Brigade Kontzky seit 3 Uhr das Bahnhofsgebäude besetzt hatte. Nachdem man sich fast der Stadt genähert, übersah man den schwierigsten Theil der Aufgabe. Sämmtliche Straßen und Querstraßen waren durch Barrikaden gehemmt. Die Bauart derselben war so, daß an eine Einschießung selbst durch Artillerie nicht gedacht werden konnte; auf der Außenseite (dem Feinde zu) Faschinen, dann eine Sandlage von

3—4 Fuß Dicke, die allein das Crepiren der Kugeln bewirken mußte, dahinter Feldsteine, und endlich, um den Steinen Festigkeit zu geben, Baumstämme, so geordnet, daß auf den Barrikaden eine förmliche Brustwehr entstand. Es half jedoch, daß die Artillerie auf der Südfront aus 5 Batterien, 30 Geschützen, bis zum Dunkelwerden heftig bombardirte. Die Stadt brannte an verschiedenen Stellen, was den Widerstand des Feindes allmählich schwächer werden ließ. Um 9 Uhr abends gab General Wittich Befehl, Tambour battant die Stadt zu stürmen. Dennoch konnte das Vordringen der Infanterie beim Kampfe in den Straßen nur sehr langsam geschehen. Der Feind vertheidigte sich von Haus zu Haus. Pionniere mußten die Wände einschlagen, um auf diese Weise unsern Tirailleurs Bahn zu machen. In vielen Fällen trieb erst das um sich greifende Feuer den Feind aus den Häusern.

Dieser anstrengende Kampf dauerte bis morgens 3 Uhr, wo unsere Truppen die letzten Häuser einnahmen, die Mairie besetzten, sich auf dem Marktplatze sammelten. Zwei Drittheile der Stadt waren durch den zuletzt doch nutzlosen Widerstand der 3—4000 Mann, welche die Besatzung bildeten, vernichtet.

Als die Truppen am 19. October, morgens 3 Uhr, nach Bezwingung der von französischen Truppen und Bürgern geleisteten Gegenwehr, den Marktplatz von Châteaudun besetzten, trafen ihre Blicke auf ein Bild der Vernichtung, das kaum zu beschreiben ist. Eingestürztes Mauerwerk, verkohlte Balken, herabgefallene Dächer machten die Straßen beinahe unwegsam. Auch die Kirche war durch Granatschüsse fast völlig zerstört, große Steinblöcke und Quadersteine aus den äußern Wänden ausgerissen, die Ziegel zertrümmert. Eine Granate war in der Uhr geplatzt. Lange Straßen standen noch in voller Feuersglut; der große Umfang des Brandes, der die ganze Stadt erfaßt hatte, ein Herbststurm, der an diesem Tage brauste und die Flammen überallhin vertheilte, machten jeden Gedanken an Rettungsversuche unmöglich. Nur mit Mühe konnten die Räumlichkeiten für den Prinzen Albrecht und das Obercommando der Division beschafft werden. Die Pferde mußte man noch am Abend des 19. October aus den Scheunen am Ende der Stadt, in denen man sie untergebracht,

herausführen, da die Flammen sich bis hierher auszudehnen begannen. Die Offiziere bivuakirten mit den Truppen. Während des nächtlichen Kampfes hatten sich die Franzosen jeder Sorge für ihre Verwundeten entschlagen: was von ihnen niederfiel, war in den Häusern geblieben und hier zum großen Theile verbrannt. Als Commandeur der französischen Besatzung hatte ein Pole, Lipowsky, fungirt.

Am 20. October, morgens 5 Uhr, setzten sich die Divisionen zum Weitermarsche in Bewegung. Die Feuer, die aus den Aschenhaufen aufschlugen, waren noch so mächtig, daß fast Tageshelle herrschte. Prinz Albrecht von Preußen und General von Wittich befanden sich an der Spitze der Truppen. Unter unbedeutenden Scharmützeln mit Franctireurs, die sich nirgends mehr auf die offene Straße hervorwagten, sondern in den Waldungen versteckt blieben, gelangte man nach einem Marsche von drei Meilen zu dem Orte Vitray, wo das Hauptquartier blieb; die Vorposten streiften bis Saint-Loup. Die 4. Cavaleriedivision rückte nach Metlay-le-Vidame, rechts auf der Straße von Chartres. Ihre vorplänkelnden Patrouillen hatten stets von den bewaffneten Banden am meisten zu leiden. Das Verfahren, das der Cavalerie vorgeschrieben war, bestand darin, jedes Dorf, aus dem sie von Civilpersonen Feuer bekam, sofort niederzubrennen.

Am 21. October versammelten sich die Truppen frühzeitig zum Vormarsche auf Chartres. Da man wußte, daß die Stadt ziemlich stark besetzt war, hatte General von Wittich folgende Aufstellung befohlen: Die Cavaleriebrigade Hontheim geht bei Tivars über die Eure und deckt die linke Flanke der Infanteriedivision. Eine Compagnie Pionniere hat auf der Eisenbahnbrücke bei Amilly die Communication zu hemmen. Die Division selbst folgt der geraden Straße auf Chartres. Als die Avantgarde den kleinen Ort Morancez passirt hatte, erhielt sie Feuer, das aus einigen Fermen und den Weilern Le Coudray und Gellainville auf sie gerichtet wurde. Der Feind hielt aber nicht stand, als er sich von zwei Bataillonen angegriffen ab. Die Operationen gegen Chartres leitete der Divisionsgeneral dadurch ein, daß die gesammte Artillerie in einem Halbbogen südöstlich von Chartres, mit dem linken Flügel an Le Coudray an-

gelehnt, aufgestellt wurde. Eine bairische zwölfpfündige Batterie diente zur Verstärkung.

Um die Zeit, wo die Geschütze rangirt wurden, meldete sich bei General von Wittich ein Geistlicher, der Curé von Morancez, und erbot sich, nach Chartres hineinzugehen, um die Stadtbehörden für die Capitulation günstig zu stimmen. Der General gab seine Zustimmung unter der Bedingung, daß der Präfect, der Maire und einige Notabeln von Chartres sich in Morancez einfinden, und daß als spätester Termin für einen gütlichen Vergleich die Zeit bis 1 Uhr mittags festgehalten werde. Im entgegengesetzten Falle würde das Bombardement zu beginnen haben.

Inzwischen war auf dem linken Flügel General Hontheim, indem er sich auf Chartres dirigirte, vor dem Dorfe Luisane mit drei Bataillonen Mobilgarde ins Handgemenge gerathen. Eine ernstliche Attake hielten diese jedoch nicht aus, sondern zogen sich in eine Waldschlucht zurück, von wo aus sie die Cavalerie heftig beschossen. Allein eine aufgefahrene Batterie brauchte nur wenige Granatschüsse abzufeuern, bis man den Feind in hellen Haufen die Flucht gegen Chartres ergreifen sah. Während seines ungeordneten Rückzugs brachte die Artillerie ihm noch empfindliche Verluste bei.

Es handelte sich demnach nur noch um die Entschlüsse der Bürgerschaft von Chartres. Die Umstellung der Stadt war bis 1 Uhr mittags dadurch weiter vorgeschritten, daß auf der linken Seite, an den Höhen von Amilly, eine Batterie in Position gebracht werden konnte. Zum Glück hatte jedoch bei den Verhandlungen im Schose des Municipalrathes eine ruhige Ueberlegung die Oberhand behalten. Man sah ein, daß das Bombardement von unersetzlichen Verlusten begleitet sein würde, zumal eine Verschonung der berühmten Kathedrale, wegen der hohen Lage des Bauwerks, unmöglich gewesen wäre. Die Vertreter der Stadt fanden sich rechtzeitig in Morancez ein und unterzeichneten um 5 Uhr die Capitulation, die so milde als möglich gefaßt war, da sie einer Hälfte der Besatzung freien Abzug gestattete; 2000 Mobilgarden wurden entwaffnet. Mit klingendem Spiele zogen die preußischen Truppen in Chartres ein und begrüßten den Prinzen Albrecht, der sie sämmtlich vorbeidefiliren ließ, mit enthusiastischem

Zuruf. Es war in der Capitulation besonders ausbedungen, daß sämmtliche Geschäftsinhaber von Chartres ihre Läden und Magazine zu öffnen hätten, wogegen der General sein Wort einsetzte, daß die Stadt von jeder gewaltsamen Requisition freibleiben sollte. Die Straßen waren erleuchtet; die zahlreich versammelten Einwohner hielten sich vollkommen ruhig. Besonders ergreifend war der Moment, als am folgenden Tage die deutschen Krieger in würdevoller Haltung sich in der berühmten Krypta der Kathedrale versammelten und bei Lampenschein alle Theile dieses großartigen Unterbaues besichtigten. Man blieb am 22. und 23. October in Chartres. Die weitere Direction ging auf Dreux.

Der Oberbefehlshaber der III. Armee empfing die Meldung von der Uebergabe von Chartres durch den Ordonnanzoffizier Rittmeister von der Lancken (Gardehusaren), der am 23. October vormittags vom Prinzen Albrecht in Chartres entlassen wurde und um ½7 Uhr abends im Hauptquartier eintraf: ein Ritt von mehr als 10 Meilen in 8—9 Stunden. Ueberhaupt war der Dienst der Ordonnanzoffiziere, Adjutanten und Feldjägerlieutenants während dieser Expedition von Orléans und Chartres, bei den weiten Distanzen zwischen dem Hauptquartier und den Orten der Action, ein besonders angestrengter. Die Herren, die den Ordonnanzdienst im Hauptquartier verrichteten, waren: Rittmeister von der Lancken-Wardwitz, Premierlieutenant vom Kürassierregiment „Königin" von Stülpnagel, Secondelieutenant im Garde-Husarenregiment von Gusted und Secondelieutenant von der Cavalerie des Reserve-Landwehrbataillons „Berlin" (Nr. 35) Graf Harrach, königlich bairischer Rittmeister Freiherr von Stauffenberg.

Die Kämpfe vom 18. bis 21. October waren reich an bemerkenswerthen und ergreifenden Episoden.

Zu den wichtigsten Momenten in dem Gefechte um Châteaudun zählte das Vorgehen der bairischen Geschütze am Nachmittag des 18. October. Die Batterie Ollivier, welche die Stadt auf der linken Seite angreifen mußte, hatte die Aufgabe, den Feind zu einer Concentration seiner Streitkräfte zu veranlassen, damit auf der linken Flanke für die schon eingeleitete Offensive des 32. Regiments Luft geschafft werde. Bei dem schweren Geschützkampfe, der sich hier für

die bairische Artillerie entwickelte, nachdem sie, von Infanterie unterstützt, auf 800 Schritte Distanz vor der Stadt aufgefahren und von wüthendem Chassepotfeuer empfangen worden war, ereignete es sich, daß einem bairischen Detachement nach dreistündiger Kanonade die Munition ausging. Der Offizier, der diese Abtheilung führte, Oberstlieutenant Peter Widemann, übersah sogleich, daß er seine eingenommene Position unter keinen Umständen verlassen dürfe, wenn der Feind nicht auf die Vermuthung kommen solle, daß die bairischen Truppen im Zurückweichen begriffen seien. Der Offizier forderte seine Leute also auf, mit ihm auszuhalten und das Lied von der „Wacht am Rhein" anzustimmen. Es geschah, wie er befohlen hatte. Der deutsche Gesang aber verfehlte auch diesmal seine oft erprobte siegreiche Wirkung nicht: die Gewehrsalven der Franzosen wurden schwächer.

Tragischer und in ihrem Ausgange wahrhaft beklagenswerth war eine andere Scene desselben Tages. Ein Feldprediger, welcher, der Armee freiwillig folgend, sich schon im Jahre 1866 durch seine humane Fürsorge für die Soldaten besonders hervorgethan, Prediger Schwabe aus Schwerinsburg bei Anklam, hatte auch in diesem Feldzuge die 22. Division begleitet und in allen Gefechten unter den Soldaten mitten im Feuer gestanden. Er hielt am 18. October, mittags 2 Uhr, wo der Befehl zum Sturm auf Châteaudun noch nicht ergangen war, beim Commandoplatze des Generals von Wittich. Er unterhielt sich eben mit einem Ordonnanzoffizier der III. Armee. Gegenseitig sprach man die Hoffnung aus, daß die Kämpfe um Orléans und Châteaudun und die etwa noch zu erwartenden bei Chartres vielleich die letzten sein würden, welche das Corps vor der Einnahme von Paris zu bestehen hätte. Der Prediger fügte hinzu, nach dieser Expedition wolle er seine Thätigkeit im Felde beschließen und zu seiner Gemeinde in die Heimat zurückkehren. Plötzlich wankte er auf dem Pferde und fiel lautlos zu Boden — er war todt. Eine Chassepotkugel hatte ihn an der Stirn getroffen. Der Offizier, mit dem er zuletzt geredet, Rittmeister von der Lancken, sorgte dafür, daß ihm auf dem Kirchhofe südlich vom Dorfe Château-Vinois eine friedliche Grabstätte bereitet wurde.

Das Schicksal der Stadt Châteaudun hätte zu einer fruchtbaren Lehre für die französischen Führer werden können, wenn dieselben der Wahrheit hätten Gehör schenken wollen. Der Terrorismus einer verblendeten Partei hat diese Stadt vernichtet; er hat gezeigt, daß gegenüber den Leidenschaften einer wüthenden Masse der besonnenere Theil der Bevölkerung wehrlos ist. Der Maire, die Municipalräthe und die angesehenern Bürger waren nicht dafür gewesen, den offenen Ort einer Beschießung auszusetzen. Aber zu seinem Unglücke war Châteaudun von den Franctireurs verschiedener Bezirke zum Sammelplatze auserkoren. Aus den Departements zunächst der Loire waren sie hier zusammengelaufen und hatten sich mit den bei Artenay zurückgeworfenen Banden vereinigt. Die Menge beherrschte die Stadt; sie baute die Barrikaden und zwang die Einwohner, zu deren eigenem Verderben, dabei zu helfen. Abends fiel sie in die Häuser und plünderte die Betten. Kissen und Decken wurden vor die Stadtmauer geschleppt, wo der Franctireur im Freien, aber doch nicht wie der deutsche Soldat auf harter Erde, bivuakiren wollte. Unsere Truppen fanden die Lagerstätten noch reihenweise aufgepflanzt, als sie anrückten. Der Einzug ging über Aschenhaufen und Leichen, darunter die Leiber so mancher Bürger und Frauen. Halbnackte Gestalten drängten sich wimmernd an die Sieger und baten um Schonung, beinahe erstaunt, daß ihnen kein Haar gekrümmt wurde, da die Terroristen ihnen vorgeredet hatten, die Preußen würden sie sämmtlich an ihren Bajonneten aufspießen. Gesindel schlich sich um die niederbrennenden Häuser und wühlte in den Trümmern nach Raub. Ein Bürger trat an einige preußische Offiziere heran, und auf einen Raum von zusammengebrochenen Steinen und Balken weisend, sagte er: „Da sehen Sie, das sind die Früchte dreißigjähriger Arbeit; dieses Haus war mein; jetzt gehe ich hin als Bettler.“ Er sandte einen furchtbaren Fluch den Banden seiner Landsleute nach, die an diesem Verderben schuld waren.

Am Tage des Vorrückens nach Chartres (21. October) boten sich den preußischen Truppen einige Momente dar, die minder trauriger Natur waren. Preußische Cavalerie stieß bei dem Dorfe Luisane auf drei Bataillone Mobilgarde, die beim Anreiten der Schwadronen

sogleich das Weite suchten und sich in eine Waldschlucht zurückzogen. Drei Kanonenschüsse, die auf diese Stelle gegeben wurden, reichten hin, sie auch von hier zu vertreiben; sie sprengten nach allen Seiten auseinander. Man ließ sie ruhig davonlaufen, weil man auf Chartres zueilte. Nachdem diese Stadt genommen, fiel Luisane in das Bereich der Cavalerievorposten. Am 22. October morgens ereignete sich nun folgender charakteristische Vorfall: Ein französischer Oberst trat aus dem Walde und schritt mit dem Zeichen, daß er parlamentiren wolle, auf die äußerste Vedette des Cavalerieregiments zu. Vor den Offizier der Feldwache geführt, bat er, man möge ihn gefangen nehmen. „Denn", sagte er, „ich ziehe die preußische Gefangenschaft dem Commando dieses Gesindels (crépule) vor." Er erzählte darauf, daß von dem Augenblicke an, wo auf preußischer Seite der erste Schuß gefallen, jede Zucht in seinen Truppen vorbei gewesen sei. Im Walde steckten noch sieben von seinen Kameraden, die sich mit ihm von der feig entlaufenen Schar losgemacht hätten und die, wie er, bereit wären, sich den Preußen auszuliefern, wenn man sie annehmen wolle. Es geschah natürlich, wie sie wünschten.

Seit Chartres fand die Division des Generals von Wittich und die mit ihr vereinte Cavalerie keinen Widerstand weiter. Dreux, eine der vornehmsten Städte des Departements Eure und Loir, wurde am 25. October von der 6. Cavaleriedivision, die, unter General von Schmidt, die aggressive Bewegung gegen Chartres einleitete, ohne Kampf besetzt. Als charakteristisch für die militärischen Zustände bei den Mobilgarden, welche, durch Nationalgarden verstärkt, die Garnison von Dreux bildeten, mag folgender Zug angeführt werden: Ein Bataillon der Mobilen wurde von einem Obersten commandirt, der in der activen französischen Armee gedient hatte. Durch Beispiel und Strenge wußte dieser Offizier unter seinen Leuten eine Mannszucht zu erhalten, wie sie sonst bei der genannten Truppe nicht vorkam. Er hatte auf dem Thurme der Chapelle royale von Dreux, diesem prachtvollen architektonischen Bauwerke, das die Gemahlin Philipp Egalité's, Mutter Ludwig Philipp's, im Jahre 1816 begann und zum Mausoleum für die Familienmitglieder des Hauses Orléans weihen ließ, einen Apparat für strategische Beobachtungen aufgestellt.

Einen Tag nach der Einnahme von Chartres, als das Erscheinen der Preußen jeden Augenblick zu erwarten war, hatte der Oberst das Unglück, auf der Treppe, die zu seinem Observatorium führte, auszugleiten und hinabzufallen, wobei er den Tod fand. Von Stund an war jede Disciplin unter seiner Truppe aufgelöst. Die Mobilgarden empörten sich gegen ihre Offiziere und verlangten, in ihre Heimat entlassen zu werden. Dieser Act stärkster Insubordination vollzog sich mit solcher Einstimmigkeit, daß den Soldaten nachgegeben werden mußte, und so fand das preußische Reiterregiment, das in Dreux einzog, die Besatzung verschollen.

Während durch die Expedition von Orléans, Châteaudun und Chartres die Truppencorps, die der Feind im Süden von Paris zum Entsatze angesammelt hatte, theils aufgerieben, theils weit zurückgeworfen worden waren, fuhr General von Werder, der sich nach der Einnahme Strasburgs zunächst auf Epinal und Besançon gewandt hatte, fort, in den Departements Doubs, Haute-Saône und Vosges die Streitkräfte im Westen zu vernichten und dadurch die Verbindung von Strasburg und Paris sicherzustellen. Nachdem der Feind in der Gegend von Besançon nach Süden zersprengt, schien es nicht nöthig, ihm hier zu folgen. Es konnte die Richtung westlich auf Dijon eingeschlagen werden, über Gray, das an der Eisenbahn von Dijon, Vesoul, Belfort, Mülhausen liegt.

Besonders aber hatten sich in dieser Zeit, der zweiten bis fünften Woche der Cernirung, vor Paris wichtige Veränderungen zugetragen. An den Recognoscirungen, welche, wie bemerkt, die erste Epoche der Belagerung füllten, nahm der Oberbefehlshaber der III. Armee, meist in Begleitung des Generallieutenants von Blumenthal, lebhaften Antheil. Einen Hauptpunkt für die Observationen auf der südlichen Seite von Paris bildete die von dem 2. bairischen Corps eroberte Schanze bei Moulin-la-Tour. Die passagère Befestigung hatte auf ihrer Kehle (Langseite) eine Ausdehnung von circa 140, auf ihrer Tiefseite (Flanke) von 100 Schritten; der Graben, der sie umgab, enthielt bei einer Breite von etwas über 20 Fuß circa 12 Fuß Tiefgang. Sie hatte zur Rechten in einer mittlern Distanz von 3000 Schritten vor sich die Befestigungswerke Vanves, Issy und

Montrouge, die eine halbe Meile von Paris entfernt sind. Links erblickte man, weit aus der Schußlinie liegend, mindestens 13000 Schritte von Moulin-la-Tour, den hohen, schlank aus der Erde aufsteigenden Felskegel des Mont-Valérien, der das Flußbett der Seine um mindestens 450 Fuß überragt. Die Citadelle, die hier errichtet ist und die für 1500 Mann Besatzung, bei einer Armirung von 60 Kanonen, Unterkommen darbietet, bildet den festesten Punkt des Fortificationssystems vom Jahre 1841.

Folgt man der directen Linie von der „Forteresse du Mont-Valérien" auf Plessis-Piquet, in dessen unmittelbarer Nähe die Schanze Moulin-la-Tour gelegen ist, so übersieht man zunächst an der rechten Abdachung des Berges Valérien Surênes, einen durch seine prachtvollen Landhäuser berühmten Vorort eine halbe Meile von der Stadt; weiter rechts liegt Saint-Cloud. Noch weiter rechts blinken mit ihren weißen massiven Häusern Sèvres und Meudon aus dem Thalgrunde auf, endlich folgt, fast angelehnt an die Straße von Chevreuse-Paris, die dicht bei Moulin-la-Tour zur Linken vorbeiführt, die kleine Vorstadt Clamart. Die drei letztgenannten Orte liegen an dem Saume der anmuthigen Waldhügel, die bei Plessis-Piquet beginnen, gegen Saint-Cloud sich fortsetzen und in südlicher und westlicher Richtung ihren Kranz um Paris ziehen.

Moulin-la-Tour war vortrefflich zum Einblick in die Stadt Paris geeignet. Die westlichen Theile derselben, Marsfeld, die Umgebung des Doms der Invaliden, die Vorstädte Gentilly, Vaugirard und Auteuil, das Bois de Boulogne, die Longchamps, boten sich dem Auge des Beschauenden mit so plastischer Deutlichkeit dar, daß er die örtlichen Verhältnisse bis in die einzelnsten Details verfolgen konnte. Ein Observatorium zur Orientirung in den feindlichen Schanzen wurde denn auch eingerichtet. Uebrigens hatte die vertriebene französische Besatzung, abgesehen von der Bewehrung, die nach dem Einzuge der deutschen Truppen umgedreht werden mußte, den letztern noch Arbeit genug übriggelassen. Im Innern waren die Montirungsarbeiten nur bis zu den ersten Anfängen gefördert. Die Kasematten und die unterirdischen Gänge mußten erst von den bairischen Pionnieren ausgebaut werden. Der Feind schenkte offenbar nicht allen Punkten des

geräumigen Schanzterrains dieselbe Aufmerksamkeit. Er hatte von den nahen Festungspositionen an den Außenwerken von Paris einige Stellen bei La Tour, besonders diejenigen, von denen sich Paris am besten beobachten ließ, unter scharfe Observation genommen; sowie er hier einige Bewegung verspürte, donnerte er los. Der Aufenthalt in Moulin-la-Tour gehörte daher nicht zu den angenehmsten. Dennoch störten die Geschosse, die aus den Forts Issy, Vanves, Montrouge entsandt wurden, die Erdarbeiten auf deutscher Seite nicht im mindesten. Es gelang den Baiern, die Vollendung der Schanze in wenigen Tagen herbeizuführen und sie an ihrer Außenseite durch Palissadenarbeiten, Schützengräben und Verhaue zu sichern.

Einen weitern, überaus wichtigen Punkt der südlichen Beobachtungslinie bildete das Observatorium in dem kleinen, neun Kilometer von Paris gelegenen, durch die prachtvollen Landhäuser reicher pariser Bankiers und Schriftsteller berühmten Villenortes Bellevue, der am Fuße des von Clamart und Meudon gegen die Straße von Sèvres sich hinziehenden Bergrückens gelegen ist. In den von ihren Einwohnern natürlich verlassenen Häusern dieses Ortes, die bis unmittelbar an die linke Uferstraße der Seine heranreichten, waren Feldwachen ausgestellt, die namentlich die Bewegungen in dem von hier deutlich erkennbaren Fort Issy und auf der Seine zu verfolgen hatten. In letzter Beziehung war das Augenmerk namentlich gerichtet auf die den Fluß hin- und herkreuzenden Kanonenboote, die sich auf der Linie Bellevue-Sèvres, Saint-Cloud-Surênes fast täglich blicken ließen. Die Signalisirung dieser Flotille war von großem Belang für die Vorposten, die sich vor dem oft höchst intensiven Kanonenfeuer derselben eiligst zu decken hatten.

Eine andere Reihe von Beobachtungen wurde von dem Park des Schlosses in Saint-Cloud unterhalten. Die Straße, die von Versailles nach dem Lieblingsschlosse Napoleon's I. und Napoleon's III. führt, erhebt sich zu einem von waldigen Bergwänden eingeschlossenen Plateau, das bei der Straße von Sèvres anhebt, sich durch den Park von Saint-Cloud hinzieht, in den Höhen von Garches und Celles-Saint-Cloud fortsetzt und endlich bei Bougival abflacht. Die Straße mündet zunächst in den kleinen Ort Ville d'Avray (1100 Einwohner), der

aus einer einzigen, einen Kilometer langen Straße von Sommerhäusern der reichen pariser Geschäftswelt besteht. Passirt man diesen Ort und schlägt dann, statt die gerade Richtung auf das Schloß von Saint-Cloud zu verfolgen, einen Seitenweg ein, der gleich hinter Ville d'Avray in den Wildpark ablenkt, so gelangt man, etwa 1200 Schritte von der Chaussee entfernt, an einen freien Punkt über der Seine, vor dem sich im weitesten Panorama die Stadt ausdehnt. Wo hier das Plateau an einem Abhange hervorspringt, steht ein Bauwerk, das sich längere Zeit, in der Epoche vor dem ersten Kaiserthum bis zur Abdankung Karl's X., einer besondern Popularität erfreute. Die Volkssprache gibt ihm den Namen „Laterne des Diogenes" (Lanterne de Diogène). Es ist ein schlanker, thurmartiger Bau von Mauersteinen mit weißer Umkleidung, etwa 40 Fuß hoch, auf der Spitze von einem Pavillon gekrönt, dessen Dach durch sechs schmale Säulen aus Terracotta getragen wird. Das Original dieses Monuments war ein griechisches Bildwerk, das sich noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Athen vorfand und über dessen Ursprung bis heute gestritten wird. Es wurde an Ort und Stelle bezeichnet als „la lanterne de Démosthène", erhielt aber, als die Nachbildung auf Geheiß des Ersten Consuls in Saint-Cloud aufgestellt wurde, den ebenerwähnten Beinamen.

In den schlimmen Jahren vor der Julirevolution ließ der pariser Volkswitz den athenienfischen Lyriker mit seiner Laterne in Saint-Cloud umherwandeln, um unter den religiös und politisch verfinsterten Hofleuten einen „Menschen" zu suchen, was ihm natürlich — so meinte das Volk — nicht gelang. Bei dem Interesse, welches die Pariser diesem Bauwerke zollten, erregte es ihr lebhaftes Bedauern, als sie eines Tages die Diogenessäule zusammengestürzt sahen. Die pariser Zeitungen stimmten sentimentale Klagelieder an, stellten aber die Sache so dar, als ob die französische Artillerie der Vertheidigung von Paris dieses Opfer gebracht hätte. Dem war jedoch, wie wir versichern können, nicht so. Nachdem die „Laterne" vom Feinde mehrmals zum Object lebhaften Granat- und Gewehrfeuers genommen worden und an etlichen Stellen beschädigt worden war, sah das Commando der deutschen Vorposten sich genöthigt, ein Bauwerk, welches den Fran-

zosen zur Zielscheibe diente, verschwinden zu lassen: es wurde gesprengt und in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Die Uebersicht, die man von dieser Stelle hat, reicht von der Vorstadt Boulogne bis an die Höhenzüge des Montmartre. Der Dom der Invaliden, die verschiedenen Thürme von Paris, das Siegesthor, das Bois de Boulogne ragen deutlich hervor. Was die Abholzung der nächstgelegenen Waldungen anbetraf, so durfte man sich von ihnen trotz der Edicte des Generals Trochu, welcher die Niederfällung der Gehölze vor dem Glacis von Paris befahl, keine übertriebenen Vorstellungen machen. Das Bois de Boulogne war fast unversehrt erhalten: es zeigte nur wenige Lichtungen, die zur Aufstellung von Batterien bestimmt zu sein schienen. Sonst diente es in seiner ganzen Ausdehnung einem großen Theile der französischen Besatzungstruppen als Feldlager. Man bemerkte vom diesseitigen Seineufer, wie die Mobilgarden hier ihre Schießübungen hielten, man hörte die Signale, welche die verschiedenen Truppengattungen zusammenriefen, man sah nicht selten größere Corps sich zum Manöver formiren, die Feuerreihen, die mit einbrechender Finsterniß aufstiegen, deuteten die Bivuaks an, die in großer Anzahl durch das Gehölz vertheilt sein mußten. Ein außerordentlich reges Treiben herrschte auf der Gürtelbahn vor Paris, deren hochliegende Dämme von allen Seiten zu überschauen sind. Sie vermittelte die Communication zwischen der innern Stadt und den Forts. Oftmals war es ersichtlich, wie der Feind hier bedeutende Massen regulärer Truppen und Mobilgarden von seinem Centrum in die Außenstellungen warf. Soweit die militärische Bewegung sich auf der Südseite vollzog, hatte sie die überwiegende Direction gegen die Forts von Issy und Montrouge. Die Vorstadt Boulogne, die sich linkerhand an die bei Saint-Cloud über die Seine führende Brücke anschließt, war stark von Franzosen besetzt, die von hier aus oft stundenlang ein unaufhörliches Gewehrknattern unterhielten. Hart am Ufer läuft eine Chaussee, die zu den Longchamps führt. Die Häuser, die längs derselben stehen, erschienen auf den ersten Blick wie ausgestorben. Die Wetterfenster waren niedergelassen und kein Mensch ließ sich im Freien sehen. In Wahrheit aber hatten sich in den Häusern und Gärten zahlreiche Schwärme von

französischen Tirailleurs und Schützen eingerichtet, die Durchgänge der gegen die Seine auslaufenden Straßen waren mit Barrikaden verschanzt, die Gitter zwischen den Häusern auf der Innenseite mit Erdwällen geschlossen, hinter denen die französischen Vorposten in guter Deckung auf der Lauer standen.

Zur Uebersicht des Mont-Valérien und seiner Umgebungen war am geeignetsten die umfangreiche, etwa 1000 Schritte lange Terrasse von Saint-Germain. Von Paris selbst ist hier wenig sichtbar, nur der Triumphbogen ragt am äußersten Horizont hervor. Dagegen übersieht man die ganze Umgegend und auf der Westseite von Paris, die dreimal von der Seine durchschnitten wird, die Ortschaften, die zwischen den Seinebogen liegen, bis hinüber nach der Nordseite von Paris, wo die Kathedrale von Saint-Denis aufragt. Aus der an dieser Stelle flachen Landschaft hebt sich eine einzige Erhöhung empor, der Bergkegel, auf den die „Forteresse du Mont-Valérien" gebaut ist. Das geräumige Plateau, zu welchem der Bergrücken in seinem obern Theile sich abstumpft, war ehemals mit einem Kloster besetzt, in welchem ein Kreuzesbild bewahrt wurde, das Scharen von Pilgern um sich versammelte. Die Revolution von 1791 machte dieser geistlichen Stiftung wie so vielen andern ein Ende. Auch Napoleon I. widmete den Mont-Valérien einer andern als der ursprünglichen Bestimmung. Er ließ auf der Höhe des Berges ein mächtiges kasernenartiges Etablissement mit einem weitgestreckten Mittel- und zwei tiefen Seitenflügeln errichten, das er dem Orden der Ehrenlegion für ein Pensionat der Offizierstöchter übermachen wollte. Das Gebäude aber war noch nicht vollendet, als das Kaiserreich von 1804 gestürzt wurde. Die Königsherrschaft Ludwig's XVIII. gab den Mont-Valérien einer Missionsgesellschaft, den „Vätern des Glaubens" (Pères de la foi), die hier ansässig blieben, bis im Jahre 1841 Herr Thiers die natürliche Festung des Valérien als Hauptschlüssel für sein Fortificationssystem in Anspruch nahm. Das Gebäude, das Napoleon I. hatte aufrichten lassen, wurde zur Wohnung für die Offiziere der Garnison verwendet. Es ist der jetzige „Pavillon des Officiers", der sich den Blicken der Belagerer nur von seiner gegen Westen gekehrten Rückseite darstellte. Nördlich und südlich an diesen sogenannten Pavillon schlos-

sen sich ähnliche Steinhäuser, die man mit Sicherheit auf die Kasernements der Truppen deuten konnte; — ein etwas kleineres massives Gebäude an der Ostseite wurde als Pulvermagazin erkannt. Alle diese Baulichkeiten, die frei auf der Höhe stehen, ließen sich weithin observiren. Auf der Nordwestseite, gegen Rueil hin, fesselte die Beobachtung ein detachirtes Fort, das in der Nähe eines verwitterten Mauerthurmes errichtet war, — die Mühlenschanze. Hier standen mehrere Batterien, deren Leistungsfähigkeit man später bis in die Nähe der Terrasse von Saint-Germain verspüren sollte. Die Schanze liegt um 100 Meter, also etwa 300 Fuß tiefer als die Festung des Valérien. Beide Punkte, etwa 1800 Schritte voneinander entfernt, sind durch eine breite Landstraße verbunden, die von Feldern und Wiesenflächen umgeben wird, die letztern den Viehheerden der Besatzung zur Weide bestimmt. Zwischen dem Mühlenfort und dem Berge sah man häufige Bewegungen von Truppencolonnen, das Auf- und Abziehen der in der Schanze postirten Bemannung, die ziemlich zahlreich sein mußten, da man in der Nähe des Thurmes mehrere sehr geräumige Baracken bemerkte. Noch weiter vorwärts als die Mühlenschanze, in gleicher Linie mit Rueil, liegt ein einzelnes von den Granaten allmählich stark mitgenommenes Gebäude, welches unsere Soldaten auf Vorposten als „das gesprengte Haus" bezeichneten, und noch circa 1000 Schritte weiter vorwärts ein elegantes Landhaus, „Villa Crochard", der äußerste Punkt, bis zu welchem kleinere Franzosentrupps sich vorgeschoben hatten. Auf der Südseite der Festung, wo das Terrain rasch zu einem tiefen wellenförmigen Gesenke abfällt, zeigt sich im Grunde ein größeres mit Mauern umgebenes Gehöft, eine Ferme, „La Fouilleuse" genannt. Sie ist kaum 1200 Schritt von den garcher Höhen entfernt und galt für gewöhnlich als neutrales Gebiet, da es keiner der beiden Kriegsparteien möglich gewesen wäre, sich auf die Dauer hier vor den Schüssen der andern zu halten; bei dem Vorstoße am 19. Januar 1871 aber diente sie den französischen Ausfallstruppen als Sammelort.

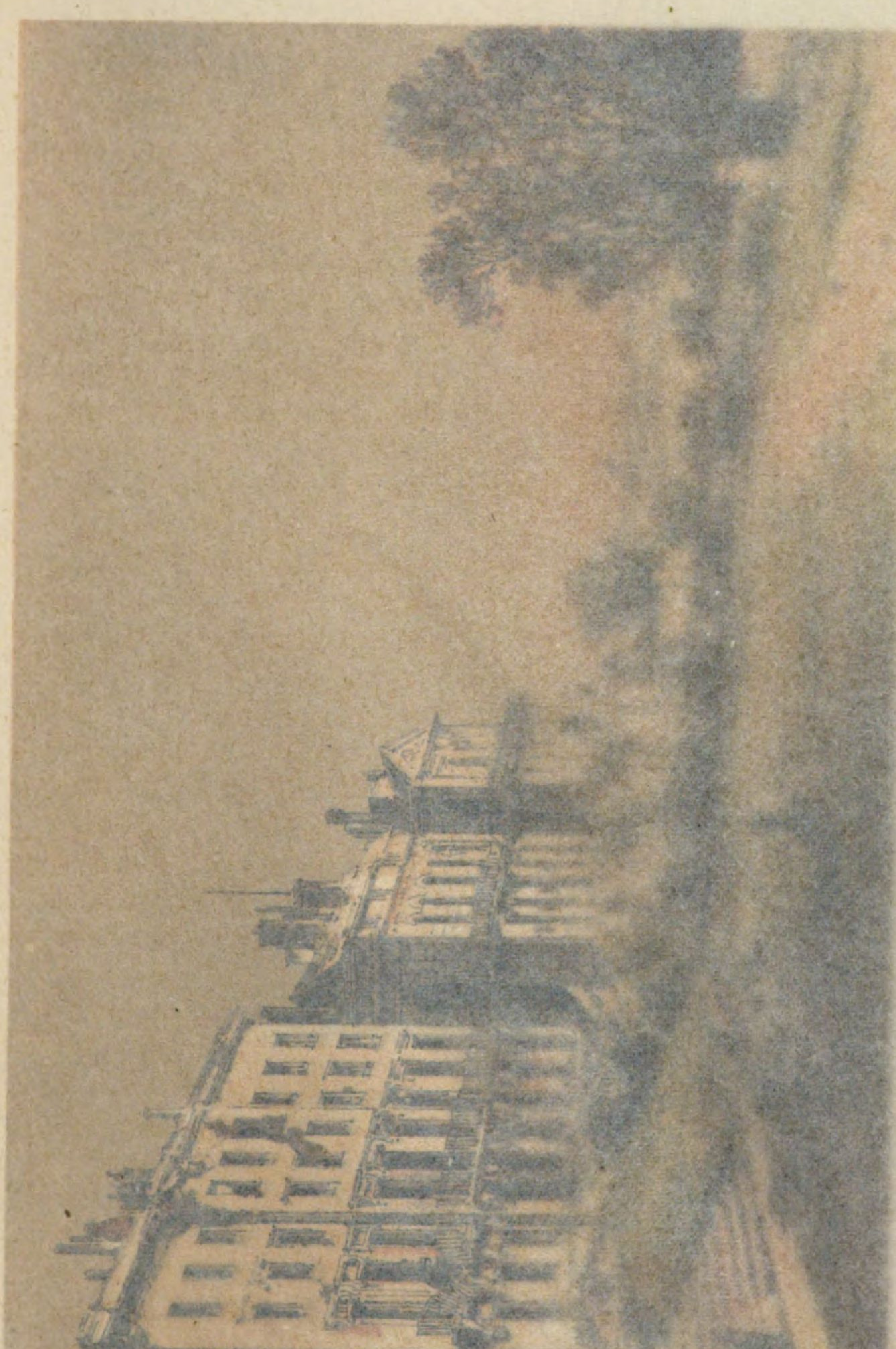
In den ersten Tagen der Cernirung von Paris war es, mit Ausnahme der Kämpfe vom 19. und 30. September, ziemlich still an den Vorposten hergegangen. Anfang October aber wurden die Fran-

zosen unruhig. Ihre Meinung war damals noch, daß die Deutschen sich beeilen würden, Paris zu bombardiren. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß man an vielen Stellen der Cernirungslinie mit Schanz- und Batteriebauten beschäftigt war. Um diese Arbeiten zu stören und zu vernichten, unterhielt der Feind Tag und Nacht eine wahrhaft gewaltige Kanonade aus seinen Forts. Die Richtung derselben wechselte natürlich je nach den Beobachtungen der pariser Artilleristen. Am 8. October mußten die Franzosen Ingenieurbauten bemerkt haben, die an einem der vorgeschobensten Posten der Cernirungslinie, in Bougival und längs der „Route royale", die von hier nach Malmaison läuft, sowie in dem Park dieses Schlosses aufgeführt wurden. Bougival, wegen seiner anmuthigen Lage (am linken Seineufer) ein beliebter Zielpunkt für die Ausflüge der Pariser, liegt von der Hauptstadt 2¼ Meilen, von Versailles in nördlicher Richtung nicht ganz 1 Meile entfernt. Das Schloß von Malmaison, oft genannt als Eigenthum von Josephine Beauharnais und Aufenthaltsort Napoleon's I. nach der Schlacht von Waterloo in den letzten Junitagen 1815, liegt von Bougival nordöstlich, an der Straße Paris-Rueil-Port-Marly-Saint-Germain (Route royale). Die Entfernung zwischen Bougival und dem Fort Mont-Valérien beträgt etwas mehr als 4 Kilometer, die zwischen Malmaison und demselben Fort 3½ Kilometer. In Malmaison war es, wo Napoleon I. in Gefahr schwebte, von den ausschwärmenden Reiterregimentern Blücher's gefangen genommen zu werden, und wo sich nach seiner Entfernung Preußen und Engländer zu einem längern Standlager festsetzten.

Das Feuer der Geschütze reichte jedoch nur bis an die von unserer Seite ausgestellten Vorposten, die sofort an den Concentrationsplatz herangezogen wurden, als das Bombardement begann. Der Feind mochte diese Bewegung als Rückzug ansehen und machte einen kleinen Ausfall, der jedoch nichts weiter bezweckte als eine local sehr beschränkte Zerstörung der Befestigungen von Malmaison. Es war abgesehen auf eine Steinmauer, die, längs dem Orte hinlaufend, zu den Enceinten desselben gehört. Einige französische Geniesoldaten wurden entsandt, um an die Mauern behufs der Zersprengung Pulversäcke zu hängen. Die Menge der hierzu verbrauchten Munition be-

lief sich ziemlich hoch, — einige Säcke enthielten einen Centner Ladung. Die Mauer wurde theilweise vernichtet, doch ohne jeden Nutzen der Angreifer, da sie durch Verbarrikadirungen anderer Art für unsere Truppen werthlos geworden war. Die Kanonade auf Bougival, die wol eingeleitet war, um ein preußisches Observatorium zu zerstören, verfehlte ihren Zweck; der Feind erreichte nichts, als daß zwei Landhäuser in Brand gesteckt wurden. Der Kronprinz, der den König an diesem Tage zu seinem ersten Besuche nach Saint-Germain begleitet hatte, verweilte während des Bombardements auf der großen Schloßterrasse, wo man sich von der Nutzlosigkeit des ganzen Angriffs überzeugen konnte.

Ernsterer Natur war eine starke Recognoscirung, die der Gouverneur von Paris am 13. October gegen das 2. bairische Corps auf der Linie Châtillon-Clamart unternahm. Die Franzosen hatten zu dieser Affaire eine dreifache Angriffscolonne unter Befehl des Generals Blanchard formirt. Ihr rechter Flügel ging auf Clamart, das Centrum auf Châtillon, der linke Flügel auf Bagneux, jede Colonne ein bis zwei Bataillone stark: hinter dem Fort Montrouge hielt General Vinoy die Reserven in Bereitschaft. Da Clamart, Châtillon und Bagneux nur von schwachen Vorpostendetachements der Baiern besetzt waren, die im Falle einer Attake die Instruction hatten, sich zurückzuziehen, wurde es den Franzosen nicht schwer, in diese Ortschaften einzudringen. Sowie sich jedoch das Gros des Corps Hartmann gesammelt hatte, rückten die Baiern vor und vertrieben den Feind nach hartnäckigem Gefecht. An eine Verfolgung war wegen der Nähe der Forts Issy, Vanves und Montrouge, die den Rückzug der Franzosen mit ihrem Artilleriefeuer schützten, nicht zu denken. Das Comité der Nationalvertheidigung veröffentlichte über dieses Gefecht aus der Feder des dem Gouverneur als Stabschef beigegebenen Generals Schmitz einen Bericht, nach welchem die Baiern allein in Bagneux 300 Todte zurückgelassen haben sollten. Als Maßstab für die Lügenhaftigkeit dieser und ähnlicher Mittheilungen des pariser Gouvernements mag dienen, daß die Baiern an diesem Tage überhaupt nur 3 Offiziere und 57 Mann an Todten, 7 Offiziere und 255 Mann an Verwundeten verloren.



[illegible] hoch, — einige Säcke enthielten einen Centner Ladung. Die [illegible] wurde theilweise vernichtet, doch ohne jeden Nutzen der Angreifer, da sie durch Verbarrikadirungen anderer Art für unsere Truppen werthlos geworden war. Die Kanonade auf Bougival, die [illegible] war, um ein preußisches Observatorium zu zerstören, verfehlte ihren Zweck; der Feind erreichte nichts, als daß zwei Landhäuser in Brand gesteckt wurden. Der Kronprinz, der den König an diesem Tage zu seinem ersten Besuche nach Saint-Germain begleitet hatte, verweilte während des Bombardements auf der großen Schloßterrasse, wo man sich von der Nutzlosigkeit des ganzen Angriffs überzeugen konnte.

Ernsterer Natur war eine starke Recognoscirung, die der Gouverneur von Paris am 13. October gegen das 2. bairische Corps auf der Linie Châtillon-Clamart unternahm. Die Franzosen hatten zu diesem Behufe eine dreifache Angriffscolonne unter Befehl des Generals Blanchard formirt. Ihr rechter Flügel ging auf Clamart, das Centrum auf Châtillon, der linke Flügel auf Bagneux, jede Colonne ein bis zwei Bataillone stark: hinter dem Fort Montrouge hielt General Vinoy die Reserven in Bereitschaft. Da Clamart, Châtillon und Bagneux nur von schwachen Vorpostendetachements der Baiern besetzt waren, die im Falle einer Attake die Instruction hatten, sich zurückzuziehen, wurde es den Franzosen nicht schwer, in diese Ortschaften einzudringen. Sowie sich jedoch das Gros des Corps Hartmann gesammelt hatte, rückten die Baiern vor und vertrieben den Feind nach hartnäckigem Gefecht. An eine Verfolgung war wegen der Nähe der Forts Issy, Vanves und Montrouge, die den Rückzug der Franzosen mit ihrem Artilleriefeuer schützten, nicht zu denken. Das Comité der Nationalvertheidigung veröffentlichte über dieses Gefecht aus der Feder des dem Gouverneur als Stabschef beigegebenen Generals Schmitz einen Bericht, nach welchem die Baiern allein in Bagneux 300 Todte zurückgelassen haben sollten. Als Maßstab für die Lügenhaftigkeit dieser und ähnlicher Mittheilungen des pariser Gouvernements mag dienen, daß die Baiern an diesem Tage überhaupt nur 3 Offiziere und 57 Mann an Todten, 7 Offiziere und [illegible] Mann an Verwundeten verloren.



RUINEN DES SCHLOSSES SAINT-CLOUD.

Auch andere Punkte der südlichen Cernirungslinie wurden in diesen Tagen mit Granatfeuer überschüttet. In dem einen Orte Choisy-le-Roi wurden innerhalb kurzer Zeit mehr als 100 Granaten größten Kalibers von Truppen des 6. Corps aufgelesen. Die gefährdetsten Punkte aber blieben in diesem Stadium der artilleristischen Kämpfe Park und Schloß von Saint-Cloud. Schon am 10. October traf eine Granate in das Schlafzimmer Napoleon's III. und crepirte daselbst. Die beiden im Zimmer sich gegenüberstehenden Spiegel wurden vollständig in Trümmer geschlagen, die Wände zerrissen. Es muß besonders constatirt werden, daß diese erste Vernichtung baulicher Denkmäler von den Franzosen selber ausgegangen war. Das Motiv, welches die Ingenieure des Mont-Valérien bei diesem mit der vollständigen Zerstörung des Schlosses endenden Bombardement geleitet hat, ist erst nach einiger Zeit bekannt geworden. Anfangs glaubte man, daß die Franzosen so gehandelt hätten, weil sie die Anlage von Batterien im nächsten Bereiche des Schlosses witterten. Später aber hat sich herausgestellt, daß Trochu die Meinung hegte, der preußische Generalstab habe in Saint-Cloud seinen Aufenthalt genommen. Seine Absicht war also, das Genie der deutschen Armee aus seinem Hauptquartier zu vertreiben und unter den Trümmern des Napolonischen Schlosses zu begraben. Am 13. October ließ der Mont-Valérien sein Feuer abermals denselben Punkt bestreichen, und am Abend desselben Tages stand das Schloß in hellen Flammen.

Soweit ermittelt werden konnte, fielen die ersten zündenden Granaten in den südlichen Flügel des Schlosses, dessen Front rechts vom Haupteingange, dem Park zugekehrt ist. Das Feuer griff aber sofort auf den Mittelbau über. Die Haupttreppe, L'escalier de l'Empereur, brannte aus, das große Bild, das hier über dem Eingange im Innenraume angebracht war, „Empfang der Königin Victoria durch den Kaiser und die Kaiserin" — es befand sich das Porträt Ihrer kaiserlichen und königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin auf demselben — wurde zerstört. Der Brand theilte sich von hier dem rechts anstoßenden Salon de Mars mit, den Ludwig XIV. mit den allegorischen Bildern Mignard's schmücken ließ, und erreichte die Galerie d'Apollo, den denkwürdigsten aller Säle des Schlosses, der zum Schauplatze der wichtigsten Be-

gebenheiten in der neuern französischen Geschichte bestimmt gewesen ist. Hier spielte der Staatsstreich des 18. und 19. Brumaire (9. und 10. November 1799), die Aufhebung des Rathes der Fünfhundert durch General Bonaparte, von hier wurde am 18. Mai 1804 dem unten versammelten Volke die Erhebung Bonaparte's zum Kaiser verkündet; hier nahm am 7. November 1852 der Präsident der Republik den Senatusconsult entgegen, der ihm die Krone des dritten Kaiserreiches übertrug. Den Wahlspruch, der hier noch vor kurzem auf einem Gemälde Ludwig's XIV. zu lesen war: „Tot tela, quot hostes" (soviel Geschosse als Feinde), scheinen die Vertheidiger von Paris sich haben zum Beispiele nehmen zu wollen. Es ist ihnen glücklicherweise nicht gelungen. Obwol der Feind das Bombardement noch fortsetzte, als die Flammen längst aus dem Gebäude aufschlugen, die Wirkung seiner Geschosse ihm also bekannt sein mußte, so war doch diesseits niemand verwundet worden, auch bei den Rettungsversuchen nicht, obgleich dieselben unter Granatfeuer vorgenommen wurden.

Während die Franzosen hier mit Vandalismus verfuhren, nahmen unsere Truppen Veranlassung zu einem Act der Humanität, für den ihnen später vielleicht die Franzosen selbst Dank wissen werden. Ihrer freiwilligen Anstrengung war es gelungen, eine Anzahl von Kunstgegenständen und Werthsachen dem Feuer zu entreißen. Gerettet wurden unter anderm die berühmte Marmorbüste Napoleon's aus der Zeit des Consulats, eine Sammlung von Vasen, das goldene Crucifix aus der Kapelle und fast die ganze kaiserliche Bibliothek, die auf Befehl König Wilhelm's der Vorleser Sr. Majestät, Geheime Hofrath L. Schneider, ordnete und in der Präfectur von Versailles aufstellte. Mehrere andere Gegenstände hatte der Kronprinz, der dem Schicksale des Schlosses die lebhafteste Theilnahme zollte, im Vestibul seines Hauptquartiers, unter sicherer Obhut, aufstellen lassen.

Seitdem das Präfecturgebäude zur Residenz des obersten Feldherrn eingerichtet, war das Hauptquartier der III. Armee in eine Privatbesitzung, dicht vor der Stadt, am Südostende derselben, verlegt worden. Diese besteht aus einer geschmackvollen Villa, die für den Kronprinzen, den Generallieutenant von Blumenthal und die persönlichen Adjutanten bestimmt wurde, und aus mehrern kleinern

Nebengebäuden. Die Anlagen, die wegen des schattigen Parkes, der sie umgibt, nicht mit Unrecht den Namen „Les Ombrages" führen, sind das Eigenthum der Frau Walther-André, einer bei der Bevölkerung von Versailles im höchsten Ansehen stehenden Dame, die hier in ländlicher Zurückgezogenheit den französischen und deutschen Protestanten von Versailles und Umgegend ein Asyl für ihren Gottesdienst errichtet hat. An die Villa und ein zweites Wohnhaus für die Familie der Besitzerin schließt sich ein Betsaal, in dem an jedem Sonntage während der Friedenszeit französisch und deutsch gepredigt wird. In diesen mit zahlreichen Bibelsprüchen geschmückten Raume war seit dem 5. October während der ganzen Cernirung von Paris das Bureau des Obercommandos der deutschen Südarmee etablirt.

Am 18. October trug das Leben im Feldlager von Versailles einen besonders festlichen Anstrich. Seit 57 Jahren ist das deutsche Volk gewohnt, diesen Tag als Jahrestag seiner ersten nationalen Erhebung mit besonderer patriotischer Andacht zu feiern. Die Preußen zumal haben den Ruhmestag der Völkerschlacht von Leipzig, der zugleich der Geburtstag des Kronprinzen ist, aus doppelten Gründen in die Reihe ihrer „dies fasti" aufgenommen. Der Wunsch, den man vielfach von unsern Truppen äußern hörte, daß der diesjährige 18. October den entscheidenden Kampf vor Paris bringen möge, schien beinahe in Erfüllung gehen zu sollen. Als der Kronprinz am 17. October nachmittags von der Vertheilung der Ehrenkreuze an verschiedene Truppentheile in das Hauptquartier zurückkehrte, ward die Meldung eingebracht, daß die Vertheidiger von Paris durch starke Truppentransporte nach den südlichen Forts sich zu einem Offensivstoße gegen die III. Armee rüsteten. Die Bewegung ging in umfangreichen Dimensionen vor sich; sie erstreckte sich, soweit man beobachten konnte, von dem Fort bei Villejuif, an Bicêtre, Ivry, Montrouge und Issy entlang, also gegenüber den Positionen von Choisy bis Meudon, Clamart und Sèvres. Die Truppen waren die Nacht über alarmirt. Ordonnanzoffiziere des Hauptquartiers begaben sich am 18. October schon um 4 Uhr morgens an Ort und Stelle, um den Oberbefehlshaber sofort zu benachrichtigen, wenn ein ernsteres Engagement sich entspinnen sollte. Der Feind aber, der bemerken mochte, daß unsere

Truppen auf dem „Qui vive" waren, gab seine Absicht auf und zog sich zurück.

Ungestört konnte die militärische Feier des Geburtsfestes Sr. königlichen Hoheit vor sich gehen. Morgens erschien eine aus den Musikcorps von fünf Regimentern zusammengesetzte Militärkapelle und spielte zur Reveille auf dem Rasenplatze der Villa Les Ombrages. Mittags um 12 Uhr wurden die Offiziercorps der beiden Hauptquartiere, der Generalstab, die anwesenden Minister und die Hofchargen empfangen; eine Stunde später war Gratulation von seiten des Königs, der Prinzen und Fürsten. Für die Soldaten war der Schloßpark von Versailles, wo die Wasser sprangen und wo der Kronprinz sich zwischen 4 und 5 Uhr einfinden wollte, als Vereinigungspunkt bestimmt. Vor dem großen Rondel des „Bassin de Neptune", dessen 63 Fontainen und Delphine sämmtlich ihre mächtigen Wassergarben entsandten, hatte sich eine überaus zahlreiche Zuschauermenge nicht nur aus der Garnison, sondern auch aus der Bevölkerung von Versailles versammelt und durch geordnete Aufstellung an den amphitheatralisch emporsteigenden Boskets zu einem malerischen Bilde gruppirt. Plötzlich öffneten sich die Reihen der Menge, und es erschien mit dem Kronprinzen auch der König zu Pferde, ferner Prinz Karl, in der Nähe des Königs der Bundeskanzler und einige Offiziere im Gefolge. Bei der Tafel, die um 7 Uhr in der Präfectur befohlen war, brachte Se. Majestät den Toast auf den Kronprinzen aus.

Abends vereinigten sich die genannten Musikcorps zu einem Zapfenstreich, den, wie das auch sonst der Fall war, Premierlieutenant von Tresckow als Platzmajor von Versailles führte. Lange bevor die Trommel gerührt wurde, hatten sich die Truppen der Besatzung auf der Avenue de Paris und der Place d'Armes aufgestellt, um dem Zuge, der sich nach der Präfectur bewegte, zu folgen. Die Musik spielte zuerst den Preußenmarsch. Nachdem derselbe geendet, rief aus der Menge der Soldaten eine Stimme: „Ihr Deutschen alle, unserm tapfern Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein lautes Hoch!", eine Aufforderung, die lebhaften Nachklang fand. Die stürmische Begrüßung wiederholte sich, als der Kronprinz auf dem Balkon erschien. Daß dieser Tag auch in der Heimat im Sinne einer nationalen Feier be-

gangen wurde, zeigten die Hunderte von Telegrammen aus allen Gegenden Deutschlands, die dem Führer der III. Armee bei dieser Gelegenheit den Dank für seine Kriegsthaten aussprachen.

Die muthwillige Einäscherung von Saint-Cloud hatte die Besorgniß vor der Zerstörung anderer monumentaler Bauwerke im Umkreise der belagerten Stadt erweckt. Am meisten war für die berühmte Fabrik von Sèvres zu fürchten, die von verschiedenen Seiten her durch das Feuer der französischen Forts bestrichen wurde. Der Vorsteher der industriellen Anlagen, Herr Régnault, hatte sogleich nach dem Einrücken der Preußen in Versailles militärische Besatzung erbeten, da einige Haufen von Francitreurs, die damals noch vor den Thoren der Hauptstadt ihr Wesen trieben, in die Magazine eingefallen waren, mit der Absicht, sich an den vorhandenen Werthsachen zu bereichern. Das Beamtenpersonal, an Anzahl zum Widerstande zu schwach, hatte sich größtentheils geflüchtet und die Sammlungen, die von jener untersten Klasse der Republikaner als herrenloses Eigenthum betrachtet wurden, schutzlos zurückgelassen. Erst durch preußische Schildwachen wurde die Ordnung wiederhergestellt. Da aber sofort auch die Kanonade begann und fast täglich einige Granaten aus den pariser Schanzwerken in dem Bereiche von Sèvres niederfielen, war an eine vollständige Verpackung der Kunstgegenstände nicht mehr zu denken. Nur mit Mühe gelang es dem Director, der solange als möglich persönlich an Ort und Stelle aushielt, was sich in den höhern Stockwerken an fertigen Porzellanarbeiten vorfand, in die besser geschützten untern Theile des Gebäudes hinunterzuschaffen. Die Fabrik lehnt sich an den Hügelabhang, der von Bellevue westwärts in das schmale Sèvresthal hinabführt. Sie ist so gebaut, daß nur die beiden obern Etagen über dem Erdreiche stehen, während die beiden untern in den Felsen eingemauert sind. Der obere Theil hatte bereits von den französischen Stückkugeln so stark gelitten, daß es mehr als fraglich war, ob das Gebäude der Fabrik auf die Dauer werde erhalten bleiben können. Auch die letzten Beamten waren schließlich genöthigt gewesen, ihre Wohnungen zu räumen und nach Versailles überzusiedeln.

Herr Régnault, einer der namhaftesten Naturforscher Frankreichs,

bekannt als Verfasser eines auch in Deutschland viel benutzten Handbuchs der Chemie, Mitglied des Französischen Instituts und correspondirendes Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, hatte sich nun an Se. königliche Hoheit den Kronprinzen mit der Bitte gewandt, daß ihm die Möglichkeit gegeben werden möge, wenigstens den unersetzlichen Theil der Kunstschätze von Sèvres dem Verderben entziehen zu können. Es handelte sich vornehmlich um eine Sammlung von Modellen, die in geschichtlicher Reihenfolge die Entwickelung der Ceramik versinnlichen, und um eine größere Collection von Zeichnungen, Formen u. s. w., die demselben Zwecke dienen. In Anbetracht des schweren Verlustes, welcher der Kunstindustrie aus dem Untergange dieser Sammlungen erwachsen würde, hatte der Kronprinz das Gesuch bewilligt und verfügt, daß unter Leitung des Herrn Régnault und mit Hülfe der nächstliegenden Truppen die Ueberführung nach Versailles erfolge. Im Auftrage des Kronprinzen hatte der Hofmarschall Graf zu Eulenburg die in Rede kommenden Gegenstände einer Besichtigung unterworfen. Nachdem die Wagen zum Transport von der preußischen Militärverwaltung hergegeben, setzte sich die kleine Expedition, welcher vom Obercommando der III. Armee der Architekt der preußischen Botschaft in Paris, Herr Junk, und der Verfasser dieses Buches zugeordnet worden, am 21. October in Bewegung. Da der Verfasser an der Aufgabe festhält, in diesem Buche nicht von sich zu sprechen, so müssen die Details übergangen werden. Nur über Ein Moment, das ein allgemeineres psychologisches Interesse darbot, möge gestattet sein, einige Bemerkungen beizubringen. Von den Schwierigkeiten, mit denen das Unternehmen zu kämpfen hatte, war die erheblichste jedenfalls der Mangel allen Eifers bei den zur Hülfsleistung requirirten französischen Beamten. Für den Dienst, den sie ihrem Staate erwiesen, indem sie zur Rettung unersetzlicher Kunstschätze beitrugen, hatten diese Leute offenbar nicht die mindeste Empfindung; ihr ganzes Interesse richtete sich darauf, die Privatsachen, die sie in den Wohn- und Arbeitszimmern der Fabrik zurückgelassen hatten, in Sicherheit zu bringen. Schon vor dem Eintritt in die Fabrik konnte man bemerken, wie sie unter sich complotirten, und als sie in die Gewölbe geführt wurden, legten sie zwar, dem

äußern Drucke folgend, Hand ans Werk, aber mit einer Unwillfährigkeit und Langsamkeit, die den Erfolg der möglichst rasch zu beendenden Expedition in Frage stellten. Es blieb nichts anderes übrig, als mit den Beamten, und zwar sowol den höhern wie den niedern, einen Pact zu schließen, der dahin ging, daß ihnen die Erlaubniß gegeben wurde, ihre eigenen Habseligkeiten zusammenzuraffen und, sobald die Ausräumung der Fabrik erfolgt sein werde, mit sich zu nehmen. Erst darauf hin zeigten sie sich eifriger, zum Theil wol beschämt durch die Rührigkeit der preußischen Mannschaften, die auch hier, in einer ihrem militärischen Gesichtskreise fern liegenden Sache, die ganze Macht des deutschen Pflichtgefühls bewiesen. Da die Franzosen, im Zusammenhange einer größern Offensive, von der noch die Rede sein wird, am 21. October mittags, von den Kanonenbooten der Seine aus, ein heftiges Bombardement gegen Sèvres eröffneten, so mußte die Arbeit an diesem Tage unterbrochen werden; doch fand sich am 24. und 26. October Gelegenheit, sie zu vollenden. Das Resultat war, daß die werthvollsten Vasen und Gefäße sowie die ganze Collection von Zeichnungen und Kunstblättern, welche die Geschichte der Töpferkunst und Porzellanbildnerei vergegenwärtigt, geflüchtet und in dem Schlosse von Versailles niedergelegt werden konnten. Ein Versuch, in die neue Fabrik von Sèvres einzudringen, der am letztgenannten Tage unternommen wurde, mußte aufgegeben werden, da dieses Gebäude, kaum 400 Schritte von der Seine entfernt, durch die französischen Vorposten am rechten Ufer derartig eingesehen wurde, daß jede Bewegung, die sich hier kundgab, Chassepotfeuer verursachte. Gegenüber der Geringschätzung, mit der die Franzosen in diesem Feldzuge schon so oft die monumentalen Bauwerke ihres Vaterlandes behandelt haben, muß es als charakteristisch für den Geist, in welchem die deutschen Armeen Krieg führen, hervorgehoben werden, daß von ihrer Seite alles geschah, um unnützen Verheerungen vorzubeugen.

Für die Lücke, die in dem südlichen Theile der Cernirungskette von Paris durch den Austritt des 1. bairischen Corps und der 22. Division entstanden, war bereits in den ersten Tagen des Kriegszuges nach Orléans Ersatz geschafft worden. Am 11. October hatte die 21. Division, vom 11. Corps unter Generallieutenant von Schacht-

meyer, Befehl erhalten, auf der Linie der Diogeneslaterne bei Saint-Cloud bis zum Park und Schloß von Meudon zwischen den rechten Flügel des 5. Corps und die Baiern einzugreifen, weil an dieser von dem Feinde in besonderm Maße beunruhigten Stelle eine Vermehrung der Truppenkräfte für nothwendig erachtet wurde. Allerdings erlitt die Reservestellung der III. Armee durch den Abzug des 11. Corps von Boissy und Umgegend eine Schwächung, allein da man mit Gewißheit auf den bald bevorstehenden Fall von Metz rechnete, so ließ sich voraussehen, daß eine Ergänzung an jenem Punkte nicht lange werde auf sich warten lassen. Eine andere Verstärkung der III. Armee trat dadurch ein, daß die nach der Einnahme von Strasburg noch disponibel gewordene Garde-Landwehrdivision unter Generallieutenant von Loën dem Kronprinzen zugetheilt und auf den äußersten linken Flügel der südlichen Cernirungslinie beordert wurde, wo sie die 10. Division (General von Schmidt) in der Bewachung der Pontonbrücke bei Les Tonneries, unterhalb Port Marly, abzulösen, außerdem Saint-Germain zu besetzen und einen Theil ihrer Truppen in einer Reservestellung bei Saint-Cyr, 4 Kilometer westlich von Versailles, auf der Straße nach Rambouillet, zu postiren hatte. Die Ankunft der ersten Landwehr gestaltete sich zu einem militärischen Festtage für das Lager von Versailles. Es war am Sonntag, den 16. October. Nach dem Gottesdienste in der Schloßkapelle begab sich der Kronprinz, begleitet von dem gesammten Offiziercorps des Hauptquartiers der III. Armee, vor die Stadt, wo die Tête der Garde-Landwehrdivision, das 1. Garde-Landwehrregiment, empfangen werden sollte. Die Truppen, die von Palaiseau, dem Kreuzungspunkte für die Straßen von Paris-Orléans und von Longjumeau-Versailles, ausmarschirt waren, warteten der Ankunft des Kronprinzen auf der Rue de Buc, die unmittelbar vor der Stadt, zur Seite der Bahn auf Chartres, ansteigt und bei der Besitzung Les Ombrages vorüberführt. Nachdem der Oberbefehlshaber Stellung genommen, defilirte das Regiment, von dem Commandeur Oberstlieutenant von Plehwe geführt, in Zügen, unter lebhafter Bewillkommnung, der sich noch die Freude über den eben verkündigten Fall von Soissons beigesellte. Die Strapazen, welche die Gardelandwehr mit der übrigen Belagerungsmann-

schaft vor Strasburg auszustehen gehabt, hatten nicht mehr die geringste Spur der Ermüdung bei den Truppen zurückgelassen. Ihr frisches Aussehen, ihre straffe Haltung erweckten allgemeine Bewunderung. Der Kronprinz sprengte an die Tête des Regiments und führte es um die Stadt auf die Avenue von Paris, wo so lange halt gemacht wurde, bis der König benachrichtigt worden, daß die Truppen die befohlene Paradeaufstellung eingenommen. Der Kronprinz hatte selbst die Meldung überbracht und blieb an der Seite des Königs zur Besichtigung der Truppen. Se. Majestät ging zweimal die Front entlang, worauf der Vorbeimarsch erfolgte. In ähnlicher Weise wurden 14 Tage später auch die übrigen Bataillone eingeholt und Revue über sie abgehalten.

Nachdem die lebhafte Bewegung, die, wie berichtet, mehrere Tage an den Vorposten herrschte, die Vermuthung nahe gelegt hatte, daß der Feind mit der Absicht eines Ausfalles umgehe, kam es am 21. October zwischen Bougival und Malmaison abermals zu einem größern Gefechte. Es konnte anfangs scheinen, als ob ein Angriff auf Sèvres und Meudon beabsichtigt würde. Die Kanonade gegen diesen Punkt der deutschen Belagerungslinie war schon morgens zwischen 7 und 9 Uhr außergewöhnlich stark. Auch wurde gleichzeitig vom Mont-Valérien aus Geschützfeuer in westlicher Richtung, gegen Marly zu, unterhalten. Nach zwei Stunden jedoch wurde dieses Bombardement eingestellt. Dagegen setzten sich bald nach Mittag die Kanonenboote in Thätigkeit. Sie richteten ihre Geschosse von 1 Uhr an vornehmlich auf Sèvres. Unmittelbar darauf wurden von der Gegend des Mont-Valérien bedeutende Truppenzusammenziehungen gemeldet, und um 1½ Uhr machte sich eine ungemein heftige Beschießung aus dem schweren Geschütz des genannten Fort vernehmbar. Die Truppen in Versailles wurden sofort alarmirt, was einen lebhaften Zusammenlauf der Bevölkerung, namentlich auf allen Plätzen, die eine freiere Aussicht gegen die Höhen zur rechten Seite von Bougival, gegen Malmaison, darboten, zur Folge hatte. Zum Schutze des Hauptquartiers wurden vor dem Schlosse, auf der Place d'Armes Geschütze aufgefahren, deren Mündungen gegen die Avenuen von Paris, von Sceaux und von Saint-Cloud gerichtet waren.

Nach der Disposition, die bei einem gefallenen französischen Offizier gefunden wurde, hatten die Franzosen für dieses Gefecht eine Streitkraft von mehr als 11000 Mann, etwa 14 Bataillone, Truppen des 14. Corps (Ducrot) und eine Artillerie von 94 Feldgeschützen entwickelt. Im Vordertreffen commandirten die Generale Berthaut und Noël. Die Ausfallstruppen ordneten sich auf der Linie zwischen der Eisenbahn nach Saint-Germain im Bogen nördlich von Rueil herum, an dem gesprengten Hause entlang bis zu dem Schlosse Buzanval, das 1400 Schritte westlich von der Fouilleuse, nördlich von Garches gelegen ist. Die Artillerie, die an der Eisenbahnstation von Rueil stand, eröffnete das Gefecht, indem sie, dreiviertel Stunden vor dem Ausschwärmen der Infanterie, Malmaison und Bougival unter Feuer nahm. Die Reserven unter den Generalen Martenot und Paturel, im ganzen 4600 Mann, mit 44 Geschützen waren zwischen dem Mont-Valérien und Nanterre, nordöstlich von Rueil, geordnet.

Die Aufstellung, welche die französische Avantgarde auf der Westseite von dem Valérien nahm, hatte den deutschen Vorposten natürlich nicht entgehen können. Die preußischen Truppentheile, die von dem Angriff zunächst getroffen werdenmußten, waren die Garde-Landwehrdivision bei Saint-Germain und die 10. Division des 5. Corps, deren Positionen sich von Garches, über das Gehöft La Jonchère bis Malmaison und Bougival ausdehnten. Von der 10. Division war die 19. Brigade (Regimenter 6 und 46) unter Oberst Henning auf Schönhoff auf Vorposten, die 20., unter Generallieutenant Walther von Monbary (Regimenter 37 und 50) in Reserve, bei dem sogenannten Kiosk der Kaiserin, nordöstlich von La-Celle-Saint-Cloud. Der Angriff auf Bougival mislang dem Flügel des Generals Noël vollständig. Derselbe kam nicht weiter als bis zu dem Pavillon von La Jonchère, der von Bougival beinahe 1700 Schritte entfernt ist, und wurde hier vom 46. Regiment (Oberst von Stosch) und 2 Compagnien des 1. Garde-Landwehrregiments geworfen. Länger zog sich der Kampf bei La Malmaison hin, in dessen Park das 1. und Füsilierbataillon des 6. Regiments (Oberst Flöckher) von 4 französischen Bataillonen angegriffen wurde. Um 4 Uhr nachmittags etwa mußte der Feind auch an dieser Stelle weichen, als ein Flankenangriff von der Seite der

20. Brigade ihn in Gefahr brachte, abgeschnitten zu werden. Sein Angriff hatte noch eine dritte Richtung eingeschlagen, die gegen das Plateau von La-Celle-Saint-Cloud. Hier stieß er auf das Gros der 20. Brigade, vor deren Widerstand er sich zwischen 4 und 5 Uhr zurückzog. Zwei Compagnien des 50. Regiments (Oberst Michelmann) folgten ihm bis Buzanval, nahmen dies Schloß im Sturm und eroberten dabei zwei französische Kanonen. Der Widerhalt der Franzosen wurde dadurch vollständig gebrochen, daß die Reserven im Augenblicke des Zurückweichens es an jeder Unterstützung fehlen ließen. Um 5 Uhr war das Infanteriegefecht beendet. Die Kanonade vom Mont-Valérien dauerte noch bis gegen 6½ Uhr. Sechs Belagerungsgeschütze waren von dieser Seite in Action gewesen. So kolossal das Kaliber der feindlichen Geschosse — mehr als ein Fuß im Durchmesser — beim Gewicht von 86 — 90 Pfund, so unverhältnißmäßig schwach ihre Wirkung, da bei weitem der größte Theil der Granaten bereits in der Luft platzte. Eine Feldbatterie, die auf halber Höhe des Mont-Valérien, gegen Malmaison, aufgepflanzt war, feuerte noch in der letzten halben Stunde in außerordentlich schnellem Tempo, aber ohne jeden Erfolg. Größere Massen Infanterie blieben dort noch längere Zeit nach Beendigung des Kampfes stehen, während der Abend herannahte. Man glaubte auf einen neuen Vorstoß gefaßt sein zu müssen, der aber nicht stattfand. Die Zahl der französischen Verwundeten und Todten war ziemlich beträchtlich; am Park von Malmaison wurden ihrer noch vor Einbruch der Nacht eine große Anzahl aufgelesen; hier war der Kampf am hartnäckigsten gewesen, namentlich an der Steinmauer, welche die französischen Tirailleure wieder mit Pulversäcken behangen hatten. Der Verlust der Preußen wurde auf 150 Mann geschätzt, sie fochten mit ausgezeichneter Bravour: nur mit Mühe konnten sie zurückgehalten werden, bis in die directe Schußlinie des Mont-Valérien vorzubringen. Die Compagnien Gardelandwehr gingen dem Feinde, welcher längs der Steinmauer seine Schützen aufgestellt hatte, trotz des Chassepotfeuers, entschlossen zu Leibe und bedienten sich in echt preußischer Weise dabei gelegentlich des Kolbens. Der Offizier, der die Geschütze eroberte, war Lieutenant Michler vom 50. Regiment. Er erhielt einen tödlichen Schuß, nachdem er sich

unter kräftigem Hurrahruf auf eine der beiden Kanonen geschwungen hatte. Lieutenant Barbenès, vom 50. Regiment, und Vicefeldwebel Jänisch vom 6. Regiment nahmen mit einigen Mann die erbeuteten Trophäen vollständig in Besitz. Der König und der Kronprinz begaben sich gleich nach 3 Uhr in die Nähe des Gefechtsfeldes und ritten, umgeben von den Prinzen Karl und Adalbert, dem Großherzoge von Weimar, dem Herzoge von Koburg, dem Prinzen Luitpold, den andern Fürsten und zahlreicher Suite, zunächst über Le Chesnay gegen Bougival. Dann wurde der Aquäduct zwischen Rocquencourt und Marly, der wegen der Höhe seiner Wölbungen eine vortreffliche Rundsicht auf das ganze vom Mont-Valérien beherrschte Terrain gewährt, als Observationspunkt eingenommen. Se. Majestät und der Kronprinz verließen diesen Platz erst, als der Kampf bei Malmaison ausgefochten war.

Uebrigens war der Ausfall und Angriff der Franzosen im ganzen mit geringem Nachdruck erfolgt. Einige der vorgeschickten Bataillone schienen wenig Lust zum Kampfe zu haben. Da die Reserve, deren Unthätigkeit eclatant hervortrat, wesentlich aus Mobilen bestand, so hatte das Comité de la défense nationale die Erfahrung machen können, daß auf diese Truppe nicht viel zu zählen war. Der Feind hatte seinen Hauptstoß vom Mont-Valérien her durch das Bombardement von sämmtlichen Befestigungen vor der südlichen Enceinte bis an die Marne hin unterstützt, zu einem wirklichen Treffen aber es nur noch an Einer Stelle kommen lassen, — vor der Front der Würtemberger, wo drei französische Bataillone mit Artillerie und Mitrailleusen bei Joinville über die Marne gingen. Das würtembergische 2. Jägerbataillon (Oberstlieutenant von Knörzer) und das 7. Infanterieregiment (Oberst von Rampacher) hatten hier ein leichtes Gefecht zu bestehen, in welchem sie den Feind mit geringen Verlusten zurückwarfen. Man besitzt von dem Treffen des 21. eine Relation des Generals Ducrot, welche die ganze Affaire, weil von glücklichen Resultaten bei derselben nichts zu vermelden war, als ein Exercitium für die jungen Truppen darstellte. In dem Sinne verfaßte der Gouverneur von Paris einen Tagesbefehl zur Belobigung des 14. Corps, worin es hieß: „Durch solche gut geleitete und gut ausgeführte Operatio-

nen bereiten sich die Truppen am besten zu größern Kriegsleistungen vor."

Die Bewohner von Versailles, die nicht anders gedacht hatten, als daß die Franzosen diesmal bis zu ihnen vordringen und die Hauptquartiere aufheben würden, sahen sich am Abend des 21. October, als die siegreichen preußischen Truppen unter Gesang der „Rheinwacht" in ihre Quartiere zurückzogen, um all ihre Hoffnungen betrogen. Dafür hatten sie am nächsten Tage den Anblick eines größern Trupps von Gefangenen der pariser Garnison. Ein Zug von 118 französischen Soldaten und 2 Offizieren wurde am 22. October mittags nach Versailles geführt. Der Anblick dieser Gefangenen bestätigte so manche von den Vermuthungen, die über den Zustand der Heeresmassen von Paris längst gehegt wurden. Sie waren bunt zusammengesetzt aus Zuaven= und andern Infanterieregimentern von der regulären Armee, Mobilgarden und „Franctireurs de Paris", letztere in der üblichen schwarzen Tracht, die man von den Freischärlern auf dem Lande zu sehen gewohnt ist. Die Linientruppen zeigten wieder durch die große Mannichfaltigkeit der Regimentsnummern auf ihren Mützen, daß sie den für die Vertheidigung besonders formirten Marschbataillonen entnommen waren. Das reichste Contingent hatten die Regimenter 5, 23, 28, 36, 41, 90 und 99 geliefert. Die Mobilgarden glichen in ihrer Montirung dem stehenden Infanterieheere; auf ihrer Kopfbedeckung trugen sie die Nummer des Bataillons mit dem Zeichen eines römischen M. Die meisten der gefangenen Mobilgardisten gehörten dem 35. Bataillon an.

Von den Einwohnern der Stadt Versailles hatten sich auf den Straßen, die der Zug passiren sollte, größere Volksmassen, namentlich Frauen, eingefunden. Der erste Eindruck, den die Gefangenencolonne hervorbrachte, war offenbar ein peinlicher. Düsteres Schweigen empfing die zwischen der preußischen Escorte frei einhergehenden französischen Soldaten. Erst als die Gefangenen selbst zu erkennen gaben, daß sie mit ihrem Lose nicht unzufrieden seien, und sich durch Geberden und pariser Bonmots mit den Zuschauern in Rapport setzten, wurde es unter diesen lebendiger. Der bessere Theil des Publikums wandte sich mit Entrüsten ab von diesen Scenen, die deutlich verrie=

then, daß der größere Theil der Mannschaften vollkommen unfähig war, sich den Ernst der Lage vorzustellen. Ihr Benehmen zeigte sich nicht anders, als es während der Friedenszeit in den verrufensten Quartieren von Paris zu sein pflegt: cynische Bemerkungen, unanständige Possen, carikirte Bewegungen. In der Art, wie die Leute untereinander verkehrten, konnte man sehr genau beobachten, daß die verschiedenen Truppengattungen durch einen scharfen Klassengeist voneinander geschieden werden. Die Mobilgarden, unter denen sich einige junge Leute von feinerer Bildung und Gesittung hervorthaten, sprachen mit Verachtung von den Franctireurs. Diese, durchweg Arbeiter, die keine Beschäftigung mehr gefunden hatten und deren Aussehen jedenfalls nicht auf gute Verpflegung in Paris schließen ließ, gaben sich mit prahlerischen Reden den Anschein, als ob bei ihnen erst die Bewaffnung des französischen Volkes beginne. Die regulären Soldaten endlich, von denen nur einige, besonders die vom Zuavencorps, eine wirklich militärische Haltung zeigten, spöttelten über die Mobilgarden.

Nach dem Ausfallsgefechte von Malmaison beobachteten die französischen Vorposten auf der Südseite von Paris längere Zeit ein vollkommen passives Verhalten, auch die Kanonade aus den Forts war nur schwach und wurde mit fast mechanischer Regelmäßigkeit zu gewissen Tages- und Nachtstunden vorgenommen. Dagegen kam es am 30. October im Norden von Paris bei dem Dorfe Le Bourget zu einem Gefechte, das größere Dimensionen annehmen sollte. Le Bourget ist ein kleines Dorf mit 700 Einwohnern, 6 Kilometer östlich von Saint-Denis, an der Route impériale von Paris auf Senlis-Pont-Sainte-Maxence gelegen. Es hat in der französischen Geschichte einen Namen, weil Napoleon I. auf der Flucht von Waterloo hier am 20. Juni zuerst halt machte und einige Stunden bis zum Abend verharrte, um Paris erst in der Nacht zu betreten. Le Bourget war Vorpostenstellung der preußischen Garde. Der Feind hatte schon am 28. October ein lebhaftes Bombardement auf das Dorf eröffnet, was diesseits Veranlassung gab, die vorgeschobenen Detachements zurückzuziehen. Da aber alsbald offenbar wurde, daß die Absicht des Feindes dahin gehe, sich außerhalb der Forts mit neuen Befestigungen gegen die

nördliche Belagerungslinie, die er momentan besonders im Auge hatte, vorzuschieben, und nach dem bei Sewastopol beobachteten System, sich durch Anlage passagèrer Forts der nördlichen Front der deutschen Armee zu nähern, so erwuchs die Nothwendigkeit, ihm die Festsetzung in Bourget, das zur Errichtung offensiver Erdwerke benutzt werden konnte, unmöglich zu machen. Das Terrain, auf dem die Garde vorzugehen hatte, war ein überaus schwieriges. Durch die Abstauung des Purcykanals, der, das Gehölz von Bondy durchschneidend, südwestlich an Aulnay, einem Hauptaufstellungspunkte der preußischen Garde, vorüberführt, ist in der Ebene vor Dancy, Aulnay, Le Blanc-Mesnil, in deren Mitte Bourget liegt, eine Ueberschwemmung entstanden, aus der nur wenige hochgelegene Punkte und Straßen hervorragten. Die Vorposten der Garde zogen sich längs einer Anhöhe hin, welche von Norden nach Osten die Ebene beherrscht; ein Versuch, am 29. October den Feind von diesen Höhen aus durch Geschützfeuer zu vertreiben, blieb ohne Erfolg, da der Ort vollkommen massiv gebaut ist und ein Theil der Besatzung nach Aussage der Gefangenen in den Kellern Schutz gesucht und gefunden hatte. Der Zugang zu dem Dorfe, bezüglich die Festsetzung in demselben war darum für die preußischen Truppen mit großen Schwierigkeiten verknüpft, weil Le Bourget in der Schußlinie verschiedener Forts von Paris gelegen ist; es steht unter dem directen Feuer von Saint-Denis, Fort de l'Est, Fort d'Aubervilliers und Fort Romainville. Zur Beurtheilung der Schwierigkeiten, mit denen die Garde zu kämpfen hatte, ist ferner zu berücksichtigen, daß der Feind den Zeitraum von 48 Stunden, den er in Le Bourget zugebracht, mit Aufwand aller Arbeitskräfte benutzt hatte, um den Ort zu verbarrikadiren, die Häuser in Vertheidigungszustand zu setzen.

Am 29. October abends hatte die 2. Garde-Infanteriedivision, unter Generallieutenant von Budritzki, vom Obercommandeur der Maasarmee, Kronprinzen von Sachsen, den Befehl erhalten, sich am folgenden Tage in Besitz von Le Bourget zu setzen. Nach der Disposition sollte die Division in drei Colonnen zum Angriffe vorgehen.

In der Mitte rückten ein Bataillon vom Regiment Königin Augusta und drei Bataillone vom Regiment Königin Elisabeth über

Pont-Iblon vor, um das Dorf im Norden anzugreifen, während die rechte Flügelcolonne, zwei Bataillone des Kaiser-Franz-Grenadierregiments, über Dugny vorging, und die des linken Flügels, zwei Bataillone des Kaiser-Alexander-Grenadierregiments mit zwei Batterien, von Le Blanc-Mesnil vordrang, um nach Ueberschreitung des Moleretbaches sich in Besitz der südlichen Ausgänge des Dorfes zu setzen, damit durch diese Umfassung dem Feinde der Rückzug auf Saint-Denis und die Stadt abgeschnitten werde.

Die Stärke der Franzosen in der von ihnen zu vertheidigenden Stellung betrug 6000 Mann. Außerdem waren mehrere Bataillone auf der Straße südwestlich nach Paris in Reserve aufgestellt.

Das Gefecht begann morgens 8 Uhr mit Geschützfeuer, das von den Höhen zwischen Garches, Dugny, Le Blanc-Mesnil und Aulnay auf Le Bourget gerichtet wurde. Darauf begann der Vormarsch der Regimenter. Da die linke Flügelcolonne, wegen der längern Wegstrecke, eines Vorsprungs bedurfte, so brachen die zwei Bataillone des Kaiser-Alexander-Grenadierregiments unter Oberst von Zeuner zuerst auf. Sie konnten anfangs, ohne Widerstand zu finden, vorgehen und ihre Batterien südwestlich von dem kleinen Weiler L'Eglise in Stellung bringen und unter deren Schutz den Moleretbach überschreiten, was der Feind vergeblich zu verhüten suchte.

Diese Bataillone erreichten so die Straße südlich von Le Bourget, vertrieben den Feind aus seinen Verschanzungen und Verhauen und warfen seine Reserven, welche in eiliger Flucht den Rückzug antraten.

Inzwischen war es im Dorfe selbst, wo die Franzosen hartnäckige Gegenwehr leisteten, zu einem blutigen Handgemenge gekommen. Generallieutenant von Budritzki war beim Avanciren des Regiments Elisabeth an die Front desselben geritten und hatte dann, nachdem er vom Pferde gestiegen, die Fahne ergriffen, um die Truppen zum Sturme zu führen. Unter schweren Opfern gelang es, in dem Dorfe festen Fuß zu fassen. Neben dem Divisionsgeneral fiel auf der Dorfstraße Oberst von Zaluskowski schwer verwundet und verschied bald darauf. Auch das Regiment Königin Augusta war in Le Bourget angelangt. Eine Abtheilung wollte eben in ein Haus eindringen,

als der Oberst Graf Waldersee seinen Leuten befahl, halt zu machen, da aus den Fenstern jenes Hauses mit weißen Tüchern das Zeichen freiwilliger Uebergabe gegeben wurde. Graf Waldersee, Commandeur des Regiments, erst vor 10 Tagen von seiner bei Gravelotte erhaltenen Verwundung so weit hergestellt, daß er zu seinem Regiment hatte zurückkehren können, war gegen das Haus vorgesprengt, um selbst mit den Bewohnern zu sprechen. Indem er voranritt, traf ihn aus den Fenstern desselben Hauses eine Kugel, die ihn sofort tödtete. Ein Offizier eilte hinzu, um den gefallenen Führer in seinen Armen aufzufangen, als ihn dasselbe Geschick ereilte; auch er wurde erschossen. Als die Truppen dies sahen, ergriff sie die äußerste Erbitterung, und der Feind wurde jetzt an allen Stellen durch die Gewalt ihres Angriffes bereits vor 12 Uhr mittags zurückgeworfen. Die Resultate waren bedeutend: über 1200 unverwundete französische Gefangene, 30 Offiziere. Preußischerseits waren die Verluste am beträchtlichsten bei der mittlern Colonne, der die schwerste Aufgabe im Kampfe zufiel. Die Regimenter Augusta und Elisabeth verloren zusammen 30 Offiziere todt und verwundet; bei den Mannschaften belief sich die Zahl im ganzen auf etwa 420.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß der Feind die Absicht hatte, sich in Le Bourget festzusetzen und ein Befestigungswerk zu erbauen. Auf diesen Zweck deutete die Maßregel, daß am Tage vorher auf der Eisenbahn, die von Paris nach Soissons führt, große Massen von Proviant, ausschließlich aus Brot bestehend, bis zu den Vortruppen südlich von Le Bourget herantransportirt worden waren. Das ganze Depot fiel den Siegern in die Hände. Dem Feinde war nur Zeit geblieben, die leeren Waggons in die Stadt zurückzufahren.

Die große Zahl der Gefangenen zeigt, daß die französischen Ausfallstruppen auch bei dieser Gelegenheit wieder eng umschlossen werden konnten. Die preußische Garde aber hatte durch unermüdliche Ausdauer, durch persönliche Aufopferung der Offiziere und Truppen ihren alten Ruhm in vollstem Maße bewährt.

Die allgemeine Lage der kriegführenden Parteien hatte in den letzten Tagen des Monats October wesentliche Veränderungen erfahren. Das große Ereigniß der letzten Octoberwoche bildete die Ueber-

gabe der Festung Metz. In den Hauptquartieren hatte man dieser Katastrophe stündlich entgegengesehen, seit am 14. October General Boyer mit Vollmachten des Marschalls Bazaine zu Unterhandlungen in Versailles eingetroffen war. Das Verlangen, mit dem Boyer hier auftrat, ging dahin, daß der Besatzung von Metz freier Abzug mit Waffen und Kriegsgeräth bewilligt werde. Diese Forderung hätte von den deutschen Kriegsmächten nur dann angenommen werden können, wenn in die Capitulation von Metz der Friedenstractat mit einer anerkannten und für ihre Haltbarkeit sichere Garantien darbietenden Regierung eingeschlossen gewesen wäre. Preußen und die deutschen Mächte hatten die rechtliche Existenz des Septembergouvernements, die ohnehin vor einer Gutheißung durch die Nationalversammlung auf schwachen Füßen stand, bisher in keiner Weise anerkannt, sich vielmehr den Weg offen gelassen, mit derjenigen Regierung zu unterhandeln, welche de jure für die einzig legitime betrachtet werden mußte, der Regierung Napoleon's III. Es ist zweifellos, daß vor der letzten Entscheidung des Kriegsrathes in Metz Versuche gemacht worden sind, die nach England entflohene Kaiserin-Regentin zur Einleitung einer Friedensverhandlung mit Preußen zu bewegen. Auch dieser Mission hatte sich General Boyer unterzogen. Die Nachrichten jedoch, die hierüber in die Oeffentlichkeit drangen, sind so unvollständig und wenig authentisch, daß es nicht möglich sein dürfte, ein gründliches Urtheil darauf zu basiren.*) Vollkommene Klarheit herrscht nur über den einen

*) In einer Broschüre, die Bazaine veröffentlicht hat: „Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin . . . par le commandant en chef Maréchal Bazaine" (Berlin, Brüssel, London, Basel, Genf 1871), wird die Sache so dargestellt, als ob die Sendung Boyer's nach England keinen andern Zweck gehabt hätte, als die Vermittelung der Kaiserin zur Erlangung günstigerer Bedingungen für das cernirte Heer in Anspruch zu nehmen. Jedenfalls aber wußte der Marschall von den politischen Verhandlungen. Er theilt mit, daß er am 24. October vom Prinzen Friedrich Karl eine Depesche erhielt, die ihn von der Erfolglosigkeit der politischen Unterhandlungen benachrichtigte: „Je reçus . . . l'avis que l'on n'entrevoyait plus, au grand quartier général royal, aucune chance d'arriver à un résultat par des négociations politiques."

Punkt, daß die Gemahlin Napoleon's sich weigerte, politische Verhandlungen anzuknüpfen, ein Entschluß, mit welchem die Bonaparte das einzige Mittel zurückwiesen, das vielleicht eine Restauration des Kaiserthums, gestützt auf die Hülfe der wohlgeschulten und tapfern Armee von Metz, noch möglich gemacht hätte. Nachdem die Hoffnung auf die Intervention der Kaiserin geschwunden, entsandte Bazaine den General Changarnier, „diesen ruhmreichen Veteranen aus den afrikanischen Kriegen" — wie er ihn nannte — um bei dem Prinzen Friedrich Karl für die Armee von Metz die Erlaubniß zum freien Abzuge nach Afrika zu erbitten. Eine solche Punktation, deren stricte Ausführung von den deutschen Kriegsmächten in keiner Weise überwacht werden konnte, mußte natürlich zurückgewiesen werden. Der Besatzung blieb darauf nichts übrig, als zu capituliren, nachdem sie bei der äußersten Erschöpfung ihrer Lebensmittel angelangt war.

Die Depesche, welche dem Großen Hauptquartier die Meldung von der vollzogenen Capitulation der Festung Metz überbrachte, war am 27. October um 12 Uhr 18 Minuten nachts in Corny aufgegeben und traf um 2 Uhr morgens in Versailles ein. Sie wurde Sr. Majestät dem Könige noch in der Nacht überreicht. Das Ereigniß, obwol, wie bemerkt, seit mehrern Tagen erwartet, rief schließlich doch durch die unvermuthet große Ziffer des entwaffneten französischen Heeres in allen soldatischen Kreisen des Hauptlagers von Versailles die freudigste Ueberraschung hervor. Eine zweite Depesche, die der König auf dem Wege über Pont-à-Mousson erhalten hatte, gab die Zahl der Gefangenen auf 150000 an und fügte hinzu, daß die Capitulation voraussichtlich am 27., nachmittags 5 Uhr, werde unterzeichnet werden. Der König ließ die wichtige Meldung sofort dem Kronprinzen, den andern Fürstlichkeiten und den Generalen durch einen berittenen Feldgensdarmen kundthun. Der Kronprinz, der, wie gewöhnlich, früh morgens ausgeritten war, wurde zuerst durch einen ihm begegnenden Telegraphenbeamten von dem Vorgefallenen unterrichtet und erhielt dann, in die Villa Les Ombrages zurückgekehrt, von der Ordonnanz die officielle Bestätigung. Er eilte sogleich zur Gratulation in die Präfectur und wohnte dem militärischen Conseil bei, in welchem die Artikel der Uebergabe durchberathen wurden. Als Grundlage wurde,

wie für Strasburg so auch für Metz, die Capitulation des 2. September (Sedan) genommen. Nur hatten die beklagenswerthen Misbräuche, zu denen ein hochherziger Gnadenact des Königs geführt, die Entlassung französischer Offiziere auf Ehrenwort ferner unmöglich gemacht. Um den Offizieren jedoch das Schicksal der Kriegsgefangenschaft zu erleichtern, wurden ihnen, zufolge einer neuen Gunst des Königs von Preußen, die Degen belassen.

Mittags fand in der Präfectur ein militärisches Festdiner statt. Der König widmete das Hoch, das er ausbrachte, dem Ereignisse des Tages, indem er die Worte sprach: „In Anerkennung ihrer Tapferkeit und Ausdauer trinke ich auf das Wohl der Armee von Metz und ihres Führers, des Prinzen Friedrich Karl." Die Generale und Offiziere waren noch um Se. Majestät versammelt, als die Garnison von Versailles unter den Klängen des Zapfenstreiches anrückte. Die Stimmung der Truppen war von derselben begeisterten Wärme, die sie stets bei diesen Gelegenheiten beseelte. Der König gab den stürmischen Hurrahrufen der Soldaten nach und zeigte sich zweimal, nach allen Seiten dankend, am offenen Fenster. Aus den Gesprächen der Truppen konnte man entnehmen, daß sie, in richtigem Verständniß der Sachlage, den Fall von Metz als die Einleitung der letzten Abtheilung des deutsch-französischen Feldzuges ansahen. Noch am 27. October ging auf Befehl des Königs der Generalintendant der Armee, Generallieutenant von Stosch, nach Metz ab, um die schwierige Frage der Verpflegung in dem ausgehungerten Lager zu regeln. Am 28. October morgens traf dann das Telegramm ein, welches meldete, daß in der Nacht vom 27. auf den 28., 12 Uhr, im Schlosse Frescati die Capitulation der Festung und der Außenwerke von Metz zwischen dem preußischen Bevollmächtigten Generallieutenant von Stiehle und dem General Jarras unterzeichnet worden sei.

Der 28. October 1870 war durch einen königlichen Act gekennzeichnet, der in der Geschichte des hohenzollernschen Hauses für immer denkwürdig bleiben wird. Aus Veranlassung des Falles von Metz ernannte der König den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zu Generalfeldmarschällen der preußischen Armee. Es war in der brandenburgisch-preußischen Geschichte zum ersten mal, daß Mitgliedern

des königlichen Hauses diese höchste militärische Würde zutheil wurde. Auch in den Kriegen König Friedrich's II., wo königliche Prinzen an der Seite des Monarchen auf den Schlachtfeldern kämpften, war dies nicht der Fall gewesen. Das Handschreiben, in welchem der König dem Kronprinzen die Ernennung kundthat, hob hervor, daß nach den glänzenden, den Ruhm aller frühern Zeiten übersteigenden Erfolgen der königliche Kriegsherr sich für berechtigt halte, von den Gewohnheiten des Hauses abzugehen. Dieses Actenstück lautete im Original:

„Versailles, 28. October 1870.

Mit der Capitulation der Armee des Marschalls Bazaine und der Festung Metz, durch welche nunmehr die beiden feindlichen Armeen, welche im Juli dieses Jahres in dem jetzigen blutigen — wahrlich nicht von uns provocirten — Kriege gegen Preußens und Deutschlands vereinte Kräfte aufgestellt waren, als Gefangene in unsere Hände gefallen sind, ist ein so wichtiger Abschnitt in demselben eingetreten, daß ich mich veranlaßt sehe, dies Ereigniß durch einen besondern Act in seiner ganzen Wichtigkeit zu bezeichnen. Du hast an der Herbeiführung des Gelingens unserer schweren Aufgabe einen überaus wichtigen Antheil gehabt, indem Du die Campagne durch zwei Siege kurz nacheinander eröffnetest; — dann durch Deinen strategischen Vormarsch die linke Flanke der Hauptarmee decktest, sodaß diese gesichert zur Besiegung der Armee Bazaine's schreiten konnte; — dann Dich mit Deinen Armeetheilen der großen Armee angeschlossen, um in die Operationen gegen Sedan einzugreifen und die großen Ergebnisse daselbst mitzuerkämpfen, und Du hast endlich jetzt die Cernirung von Paris — theilweis kämpfend — bewerkstelligt. Das alles zusammengenommen bezeichnet den großen, den glücklichen Feldherrn. Dir gebührt daher die höchste Stufe des militärischen Ranges, und somit ernenne ich Dich zum Generalfeldmarschall. Es ist das erste mal, daß diese Auszeichnung, die ich auch Friedrich Karl verleihe, Prinzen unsers Hauses zutheil wird! Aber die Erfolge, welche bisher in diesem Feldzuge errungen sind, erreichen auch eine Höhe und eine folgenreiche Wichtigkeit, wie wol nichts Aehnliches zuvor. Und darum bin ich berechtigt, von dem Herkommen in unserm Hause abzugehen. Was mein Vater-

herz dabei empfindet, daß ich Dir auf solche Art meinen und des Vaterlandes Dank aussprechen kann und muß, bedarf keiner Worte!

Dein Dich herzlich liebender dankbarer Vater

Wilhelm."

An demselben Tage verlieh der König dem Chef des Großen Generalstabes Freiherrn von Moltke die Grafenwürde.

Die für die deutschen Waffen so glücklichen Ereignisse der letzten Wochen, der siegreiche Ausgang des Loirefeldzuges, die wiederholten Niederlagen der Besatzungstruppen von Paris und die Gefangennahme der letzten Armee des Kaiserreiches bewirkten, daß man sich damals in Versailles der Hoffnunghingab, dem Endpunkte des Krieges näher gerückt zu sein. Diese Hoffnung war dadurch noch belebt worden, daß am 30. October Herr Thiers im Auftrage der Regierung von Tours zu Waffenstillstandsverhandlungen bei dem Großen Hauptquartier eintraf. Es kam alles darauf an, wie sich unter dem Eindrucke der jüngsten Begebenheiten die Stimmungen der Machthaber und der Bevölkerung von Paris gestalten würden.

XI.

Die Versuche der Entsetzung von Paris und die großen Ausfallsgefechte vom 30. November bis 2. December.

Die Partei der Revolutionäre und Socialisten in Paris. Die Clubs der Vorstädte. Idee der Commune und historische Bedeutung derselben. Der Aufstand des 31. October. Ueberrumpelung des Stadthauses. Wiederbefreiung der Mitglieder des Nationalcomité. Herr Thiers in Versailles. Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes. Abbruch derselben (6. November). Motive für das Verfahren der Franzosen. Momentaner Umschwung der Stimmungen in Paris. Widerspruch gegen die Mobilisirung der Nationalgarde. Das Vorgehen der zweiten Loirearmee. Gefecht von Coulmiers (9. November). Rückkehr der Franzosen nach Orléans. Der Bruch der Genfer Convention. Vereinigung von der Tann's mit dem Großherzoge von Mecklenburg. Versuch eines Durchbruches auf der Linie Chartres-Paris. Kämpfe um Dreux und Châteauneuf (17. und 18. November). Eintreffen der II. Armee an der Loire. Die Ereignisse vor Paris seit Mitte November. Anzeichen des großen Ausfalles. Die Kämpfe vom 30. November bis 2. December. L'Hay. Mont-Mesly. Brie. Champigny. Das Hauptquartier der Würtemberger in Le piple Château. Rückzug der Franzosen. Die Entscheidung an der Loire. Wiedereinnahme von Orléans.

Die Kunde von den neuesten Kriegsereignissen rief am 31. October in Paris eine Bewegung der popularen Elemente hervor, welche leicht dem Gouvernement des 4. September hätte den Untergang bereiten und dadurch die Fortdauer der nationalen Vertheidigung unmöglich machen können.

Beim Beginn der Cernirung von Paris war in den Kreisen der deutschen Armee ziemlich verbreitet die Ansicht, daß die Bezwingung der Hauptstadt das Werk weniger Wochen sein werde. Diese Annahme stützte sich weniger auf militärische als auf politische Gründe. Man vermuthete, daß die socialen Gegensätze, von denen das französische

Gesellschaftsleben seit langer Zeit in seinen Grundtiefen erfüllt ist, zum Ausbruch kommen und, unter dem Einflusse politischer Entzweiungen, welche der altgenährte Haß der Parteien bei der gegenwärtigen unglücklichen Lage Frankreichs doppelt unvermeidlich erscheinen ließ, den Bürgerkrieg entzünden würden. Die Entwickelung der Dinge hat den politischen Theil dieser Muthmaßungen bestätigt, wenn auch die Täuschung dabei obwaltete, daß der Kampf der Parteien an einem spätern Zeitpunkte eintrat, als von manchen Seiten vorhergesagt war.

Was das Vorhandensein der socialistischen und communistischen Umtriebe anlangt, so wurde dasselbe von niemand richtiger erkannt, von niemand mehr gefürchtet, als von dem intelligentern Theile der pariser Bevölkerung selbst. Mit Hülfe der aufgefangenen Ballonposten, von denen die ersten schon Ende September in die Hände der deutschen Heerführer kamen, konnte man die Stimmungen der Hauptstadt Schritt für Schritt, fast Woche für Woche, verfolgen. Der gründlichen Beobachtung konnte dabei nicht entgehen, daß die Besorgniß vor dem Ausbruche der socialen Revolution schon seit den allerersten Zeiten nach dem Staatsstreiche des 4. September auf den Gemüthern lastete. Die passive Haltung, welche die Revolutionäre an dem Tage, wo die Leitung der Geschicke Frankreichs auf ein neues Gouvernement überging, beobachtet hatten, legte man dem günstigen, aber mehr zufälligen Umstande bei, daß die Führer derselben sich damals noch nicht in Paris befanden, weil das Kaiserreich sie durch Gefängniß und Verbannung unschädlich gemacht hatte. Trotz dieses Moments aber hegte man keineswegs die Zuversicht, daß die Partei der socialen Republik die neue Ordnung ohne weiteres anerkennen werde, sondern hielt sich auf ihre Reactionsversuche gefaßt. In einen eigenthümlichen Zwiespalt geriethen die besitzenden Klassen von Paris, indem sie ihre Befürchtungen mit der Frage der allgemeinen Bewaffnung in Zusammenhang brachten. Im Interesse des Widerstandes gegen die deutschen Angreifer mußte ihnen darum zu thun sein, daß möglichst alle Bürger gleichmäßig zur militärischen Vertheidigung der Stadt herangezogen wurden; auf der andern Seite aber fürchteten sie von der Bewaffnung der politisch unzuverlässigen Vorstädte Gefahr für Eigenthum und Ordnung. Ein charakteristisches Urtheil über die Haltung der Bürger-

klassen fällt der Verfasser des „Siége de Paris", wenn er sagt: „Ich weiß nicht, welches von beiden Uebeln ihnen größere Angst machte: sie haßten mehr die Fremden, aber sie hatten mehr Furcht vor den Männern von Belleville."

Bei Gelegenheit der Unterhandlungen von Ferrières zuckte die revolutionäre Bewegung zum ersten male auf und steigerte sich dann in raschen Intervallen. Die Mission Jules Favre's war von den Rothen so aufgefaßt worden, als ob das Comité der nationalen Vertheidigung, an der Durchführung seiner Aufgabe verzweifelnd, Friedensverhandlungen mit dem Feinde einleiten wolle. Am 20. September begaben sich einige Führer der Vorstadtsbataillone, an ihrer Spitze Blanqui, in das Stadthaus, um dem hier anwesenden Mitgliede der Regierung, Jules Ferry, zu erklären, daß das Volk den Krieg aufs Aeußerste verlange. Die unbestimmte Antwort, die sie mit Rücksicht auf die noch schwebenden Verhandlungen von dem Regierungsmitgliede erhielten, genügte ihnen nicht. Sie setzten daher am nächsten Tage (21. September) eine Massendemonstration in Scene, welche auf dem Eintrachtsplatze vor sich ging und an der sich einige tausend Menschen aus den niedrigsten Volksklassen betheiligten. Da jedoch der bessere Theil des Publikums sich abweisend verhielt, namentlich auch die Nationalgarden keine Neigung zeigten, sich den Bellevillisten anzuschließen, so hielten diese es für gerathen, nach einigen empörerischen Rufen, die sie gegen die Männer des Gouvernements ausstießen, in ihre Quartiere zurückzukehren. Der Bericht, den Favre von seiner Unterredung mit dem Grafen Bismarck am 22. September veröffentlichte, mußte die Regierung von jedem Verdachte einer Verhandlung hinter dem Rücken des Volkes befreien. Bei der großen Majorität der pariser Bevölkerung fand die überschwengliche, aber feste Sprache dieses Actenstückes den entschiedensten Beifall, zumal die Selbstüberschätzung der Vertheidiger sehr geneigt war, die Illusionen, mit denen Favre auftrat, für Wahrheit zu nehmen. Die Bourgeoisie hörte mit Vertrauen, was der Minister des Auswärtigen von der Bereitwilligkeit der ganzen Nation, der Erhebung der Provinzen, dem unfehlbaren Erfolge des Krieges „à outrance" betheuerte, und war im Augenblicke fester als je entschlossen, der Autorität des Provisoriums ihre Unter-

stützung zu leihen. Auch die Zeitungen sprachen sich in demselben Sinne aus, sie erklärten jeden Versuch, die bestehende Regierungsgewalt zu schwächen, für Landesverrath und Complot mit dem Feinde.

Nur die Revolutionäre dachten darüber anders. Nachdem sie sich hatten überzeugen müssen, daß sie auf der Straße nichts ausrichten konnten, warfen sie sich, wie das von jeher Art der besiegten französischen Parteien gewesen ist, auf die geheime Verschwörung. Der Tummelplatz ihrer Fehden gegen das Gouvernement wurden die Clubs der Vorstädte, wo sie in allabendlichen Sitzungen die Fragen der militärischen Vertheidigung in ihrer Weise behandelten. Sowol die äußere Erscheinung der Versammlungen wie der Inhalt der Debatten war genau dem Muster der revolutionären Clubs von 1792 nachgebildet. Man kennt die siegreiche Erhebung des Proletariats, die damals von Paris aus entstand, als die Heere der ersten Coalition sich rüsteten, zur Wiederherstellung des alten Zustandes in Frankreich einzufallen. Die Gesetzgebende Versammlung, so tapfer ihre Reden, so herausfordernd für die deutschen Mächte ihre Debatten, war der Menge nicht energisch genug. Daher erhob sich unter den Vorstädtern und in den über das ganze Land verbreiteten Jakobinerclubs der nicht blos gegen den König, sondern auch gegen den Convent gerichtete Ruf, daß die executive Gewalt vernichtet werden müsse, wenn sie Schuld trüge an der Unthätigkeit der Armeen. Der Aufstand begann mit dem Zusammenlaufe vom 20. Juni, wo 30000 Sansculotten, mit Piken und Büchsen bewaffnet, in das Sitzungslocal des Convents eindrangen und der Versammlung durch drohende Geberden zu verstehen gaben, wessen sie sich von dem pariser Pöbel zu gewärtigen habe, wenn sie dem Drucke desselben widerstand. Bei einer wiederholten Emeute, am 10. August, nach Bekanntwerdung der Proclamation, die dem Einmarsche der verbündeten Armeen voranging, gelangte die Revolution zum Siege. Die Republikaner setzten sich morgens in Besitz der Stadtobrigkeit, indem sie zur Seite des gesetzmäßig ernannten Gemeinderathes ein neues Municipium errichteten, das, hervorgegangen aus den Stimmzetteln weniger hundert Nationalgardisten von den aufrührerischen Bataillonen, der Bürgerschaft octroyirt wurde, trotzdem aber vom Augenblicke seiner Entstehung an die gebietende Autorität ausübte, weil die Bourgeoisie

aus Feigheit und Furcht vor der Gewalt der Rothen sich zu jeder Reaction unfähig zeigte. Die Blusenmänner ziehen vor die Tuilerien, werfen die noch königlich gesinnten Nationalgarden, die nicht den Muth haben, für ihre Ueberzeugung zu kämpfen, mit Leichtigkeit über den Haufen, vertreiben den König aus dem Schlosse seiner Ahnen, führen ihn aus der Nationalversammlung, wohin er sich geflüchtet, in Gefangenschaft mit sich fort und decretiren die Aufhebung des Königthums, indem sie die Suspension über Ludwig XVI. verfügen. Es war der erste Tag der pariser „Commune", wie der revolutionäre Gemeinderath sich nannte; die Macht des Bürgerthums war verdrängt durch die des Pöbels. Aber die Kraft, welche diese Regierung nach außen zu entfalten vermag, die Siege, welche das neugebildete Nationalheer über die deutschen Armeen davonträgt, verschaffen ihr eine Zeit lang den Gehorsam des französischen Volkes. Im Innern des Staates freilich gehen die alten Gesetzesordnungen vollends unter ihren Händen zu Grunde, treten Gewalt, Plünderung und Mord an Stelle der pomphaft verkündeten Freiheit und Gleichheit. Die Niedermetzelung der Priester, die Septembermorde, die Beraubung der königlichen Schlösser, die Hinrichtung des Königs, die Confiscationen, die auf den Namen der Nation an den Gütern der Verdächtigen vollzogen werden, die Abschaffung der religiösen Culte, die Hekatomben der Guillotine, durch welche der regierende Pöbel seine Widersacher aus dem Wege räumt, — all diese Schandthaten bezeichnen die Wirksamkeit der Commune. Erst als der Bürgerkrieg in eine Vernichtung des Eigenthums umzuschlagen droht, erwachen die gemäßigten Elemente aus der Betäubung, in welche der Terrorismus der communistischen Republik sie versetzt, und erdrücken die blutige Tyrannei derselben in einer kaum minder schonungslosen und grausamen Gegenrevolution.

Seit Anfang October war die Forderung einer Commune der Schlachtruf der Revolutionspartei geworden. Sie warf den Kriegführern der Republik Unentschlossenheit und Mangel an Muth vor; sie verlangte, daß eine Behörde, hervorgegangen aus allgemeinen Wahlen der Bürger von Paris, der Regierung als Aufsichtsrath zur Seite gesetzt werde, damit dem souveränen Volke eine regelmäßige Theilnahme an den politischen und militärischen Beschlüssen gesichert

werde. Am 5. October begab sich Flourens, gefolgt von etlichen Tausenden Gleichgesinnter, auf das Stadthaus und entwickelte im Rathszimmer des Vertheidigungscomité die Nothwendigkeit einer Commune. Die Regierung verweigerte dieselbe in den mildesten Ausdrücken. Sie erklärte, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für die Wahlen nicht geeignet sei, fügte aber zugleich hinzu, daß sie später der Bürgerschaft die Ernennung eines Municipalrathes nicht streitig machen werde. Die Revolutionären gaben sich damit nicht zufrieden: sie versuchten in den Tagen vom 7. bis 11. October einige kleinere Emeuten an mehrern Punkten der Stadt. Allein die zuverlässige Haltung der Nationalgarden, die Heranziehung der Mobilen in die innere Stadt und die Entrüstung des bessern Publikums, die sich in energischen Drohungen gegen die „Voyous von Belleville" Luft machte, setzten dem Treiben der Clubisten abermals ein Ziel. Es kam der 28. October. Eine Compagnie Franctireurs bemächtigte sich Le Bourgets, das nur von einer preußischen Vorpostenwache besetzt gewesen war. Die Affaire hatte nicht die geringste Bedeutung, da sie ohne Blut verlief, das Gouvernement aber beging die Unklugheit, den Parisern die Einnahme des Dorfes als eine große Siegesthat zu verkündigen, von dem Zurückweichen der Belagerer zu sprechen. Danach hatte die Bevölkerung allerdings ein gewisses Recht, auf die nachdrückliche Vertheidigung des errungenen Postens zu zählen. Um so gewaltiger war der Rückschlag, als man am 30. abends von einer neuen Niederlage erfuhr. Die Auslegung, die dieser Nachricht in den Vorstädten gegeben wurde, ging dahin, daß es ein Leichtes gewesen wäre, von Le Bourget aus die preußischen Linien zu durchbrechen, und daß alle Schuld des Miserfolges den Gouverneur treffe, der die Besatzung ohne Beistand an Artillerie und Mannschaften gelassen habe. Die Presse der feindlichen Partei sprach geradezu von Verrath; sie verglich Trochu mit Marmont, dem Urheber der Capitulation vom 30. März 1814, welche der echte Patriot, trotz aller historischen Darstellungen, niemals aufgehört hat als das Werk des Verrathes zu betrachten. Man braucht sich bei der Kritik solcher Beschuldigungen nicht aufzuhalten. Es ist bekannt, daß der 30. October durch den tapfern Widerstand der Franzosen einer der blutigsten Kampfestage in der Epoche der Cernirung war.

Trotz all dieser Gehässigkeiten würde das Ereigniß vielleicht ohne tiefere Rückwirkung vorübergegangen sein, wenn nicht das Unglück gewollt, daß in derselben Stunde, wo der Ausgang des Gefechtes vor Paris zur Mittheilung gelangte, die aufgeregte Bürgerschaft über das Schicksal Bazaine's und der Rheinarmee Gewißheit erhalten hätte. Die ersten unvollständigen Gerüchte von der Uebergabe der Festung Metz waren am 27. October abends nach Paris gedrungen. Man hatte auch aus dieser verhängnißvollen Botschaft zunächst im Lager der Opposition Kapital gemacht. Am 28. morgens brachte Felix Pyat in seinem Organ „Le Combat" einen Artikel, der die Ueberschrift trug: „Verrath des Marschalls Bazaine." Allein Paris glaubte noch nicht, daß das Ungeheuere geschehen könne. Erbitterte Volksmassen zogen vor das Redactionslocal des genannten Blattes, und es fehlte nicht viel, daß die Druckpressen zertrümmert worden wären. Pyat selbst war klug genug gewesen, sich zu entfernen. Am 28. hatte die Regierung, von dem Volke interpellirt, den furchtbaren Gerüchten noch entgegentreten können, denn sie war damals noch ohne sichere Kundschaft, am 30. abends jedoch wußte man, vornehmlich aus englischen Zeitungen, die den Belagerten niemals fehlten, die volle Wahrheit und wollte sie weder verbergen, noch hatte man die Macht dazu. Seit achtundvierzig Stunden glichen die Vorstädte einem offenen Feldlager, wo sich alles zum Kampfe rüstete. Fragt man nach den maßgebenden Führern, ohne welche eine größere Erhebung der Massen in der französischen Hauptstadt nicht denkbar ist, so waren die Männer des Augenblicks Flourens und Ledru-Rollin. Es gehörte zu den Grundschäden der militärischen Organisation von Paris, daß den Bataillonschefs der Nationalgarden in den verschiedenen Stadtsectionen ein allzu umfangreiches Maß von Selbständigkeit überlassen war. Sie befanden sich nicht nur in der Lage, unter den Truppen der Bürgermiliz Propaganda für ihre eigenen Ideen zu machen, sondern es blieb ihnen selbst die Möglichkeit, durch Verbindung oder Complotirung mit mehrern Bataillonen ein Ansehen zu erwerben, welches der Autorität des Gouvernements gefährlich werden konnte. Auf dieses Moment gründete Flourens seinen Einfluß. Er hatte bei fünf Bataillonen der Bürgergarde seine Anerkennung als Obercommandant durchgesetzt und gebot

demnach, da ihm auch die Offiziere Gehorsam zollten, für seine aufrührerischen Unternehmungen über einen Truppenkörper von mehrern tausend Mann, der sich außer Zusammenhang mit den obrigkeitlichen Gewalten gesetzt hatte. Ledru-Rollin, Mitglied der provisorischen Regierung von 1848, langjähriger Verbündeter der internationalen Revolution, Freund O'Connell's und Mazzini's, wirkte durch die Popularität seines Namens und das Feuer seiner Rede. Schon am 28. October hatte er in einer Clubversammlung von der Commune gesprochen. „Ich erinnere mich", hatte er gesagt, „daß es die große Commune war, die den geheiligten Boden des Vaterlandes vor den Fremden gerettet hat." Eingehend auf ein unerwiesenes Gerücht, nach welchem in Lyon die rothe Republik gesiegt haben sollte, hatte er fortgefahren: „Wollt ihr hinter Lyon zurückbleiben, ihr Pariser, die ihr immer an der Spitze der Revolution einhergeschritten seid? Wollt ihr nicht dasselbe thun, was Lyon gethan hat? Ihr werdet es! Ihr seid entschlossen, euer Recht zu gebrauchen: euch eine Commune zu geben! Ihr werdet sie ernennen!"

Am 31. October belagert eine unübersehbare Volksmenge aus allen Ständen die Zugänge des Stadthauses. Sie verlangt von der Regierung Rechenschaft über den Hergang des Kampfes von Le Bourget. Die Minister versuchen vom Balkon aus zu sprechen, aber ihre Stimme wird vom Schrei der Massen übertönt. Inzwischen sind die Rädelsführer der Vorstädte, unter ihnen Pyat, Delescluze, Blanqui, die Söhne Victor Hugo's, Meurice, Vacquerie, Dorian, einig geworden über ein Decret, welches sie der Regierung aufzwingen wollen. Dieses Actenstück fordert die Anberaumung der Wahlen für die Commune in einer Frist von drei Tagen. Die Commune soll aus 80 Mitgliedern bestehen, einschließlich des aus ihr zu entnehmenden Ministerrathes; die Minister sind der Commune verantwortlich, wie diese dem Volke. Die Vollmacht der Commune erlischt in dem Augenblicke, wo das Land von den feindlichen Truppen geräumt und eine gesetzlich erwählte Constituante in Thätigkeit getreten ist. Während am Nachmittage das Decret dem im Rathssaale zur Sitzung vereinigten Comité überreicht wird, dringen die Bataillone der revoltirenden Stadtviertel über den Platz und erreichen, nachdem einige Schüsse gewechselt, die

Thore des Stadthauses, die von ihnen erstürmt werden. Da sie drinnen keinen Widerstand finden, eilen sie die Treppe hinauf und treten in das Zimmer ein, in welchem die Minister am Tische sitzen. Die Meuterer halten den Regenten Frankreichs die Gewehrläufe entgegen, sie bedrohen Trochu, daß man ihn „massakriren" werde, wenn er sich nicht entferne; — der General aber erklärt, daß er entschlossen sei, als Soldat auf seinem Posten auszuhalten. Die übrigen folgen seinem Beispiele und ergeben sich dem gewaltsamen Ueberfall. Das Gouvernement des 4. September befindet sich in der Botmäßigkeit des Pöbels.

Eins seiner Mitglieder jedoch, der Chef der Finanzen, Ernst Picard, hatte die Zeit genützt, um aus dem Stadthause zu entweichen, ehe dasselbe von der Emeute eingenommen war. In seinem Ministerium angelangt, unterrichtet er die Generale der regulären Armee in den Forts von dem, was sich ereignet, und fordert sie auf, gegen das Stadthaus zur Hülfe zu ziehen. Gleichzeitig erhalten die Nationalgarden der wohlgesinnten Quartiere Befehl, sich zu sammeln und auf dem Grèveplatz aufzumarschiren. Abends zwischen 7 und 8 Uhr erscholl der Generalmarsch durch ganz Paris, — was den deutschen Vorposten nicht unbemerkt blieb. Die erste Truppe, die zur Befreiung der Septembermänner erschien, war ein Bataillon Mobilgarde von Finistère. Sie wurden auf einem unterirdischen Wege in das Stadthaus geführt, entrissen die Regierungsmitglieder den Händen ihrer Gegner und vertrieben die Revolutionäre. Mit Hülfe der massenhaft herbeikommenden Nationalgarden wurde dann der Platz vor dem Stadthause von der Menge gesäubert, die Vorstadtsbataillone zogen sich schleunigst zurück, als sie sahen, daß der Anschlag ihrer Führer vereitelt war, und noch in der Nacht wurde Trochu im Triumphzuge, unter lauten Acclamationen der Bürger, in sein Hauptquartier, das Schloß des Louvre, zurückgeführt.

Es vergingen einige Tage, bis man in Versailles von diesen Begebenheiten genau unterrichtet wurde. Wie schon erzählt, befand sich damals Herr Thiers, der eben von seiner erfolglosen Rundreise bei den europäischen Höfen zurückgekehrt war, zu Unterhandlungen über einen Waffenstillstand in dem deutschen Feldlager. Er hatte Tours am 28. October verlassen und war bei seiner Ankunft in Or-

léans vom General von der Tann mit ausgezeichneter Gastfreundlichkeit aufgenommen worden. In Begleitung eines bairischen Offiziers, Grafen von Drexel, hatte er am 29. October zu Wagen die Strecke bis Arpajon zurückgelegt, wo Nachtquartier genommen wurde. Trotz der großen Anstrengungen, denen sich Herr Thiers bei seinen Reisen hatte aussetzen müssen, war es doch sein Wunsch, so rasch als möglich nach Paris zu gelangen. Der Geschichtschreiber des ersten Kaiserreiches war in Orléans von dem Stande der militärischen Dinge genau unterrichtet worden; er hatte namentlich die Uebergabe von Metz mit allen bisher bekannten Details daselbst erfahren. In der Unterhaltung äußerte Herr Thiers mit Bezug auf sein Votum im Gesetzgebenden Körper vor Ausbruch des Krieges, daß er stets für den Frieden gewesen sei und daß seiner Reise nach Paris keine andere Absicht zu Grunde liege, als für denselben zu wirken, doch stehe dahin, ob er mit seinen Vorstellungen in der Hauptstadt werde durchdringen können.

Am 30. October vormittags kam er in der Stadt der deutschen Hauptquartiere an und zwar in dem Augenblicke, wo der König und der Kronprinz, umgeben von einer größern Anzahl deutscher Fürsten, darunter der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der zu jener Zeit noch das Amt als Generalgouverneur von Lothringen bekleidete, Prinz Albrecht von Preußen, der für diesen Tag aus Chartres eingetroffen war, und Admiral Prinz Adalbert, der sich schon seit längerer Zeit dem Großen Hauptquartier angeschlossen hatte, auf der Avenue von Paris über mehrere Garde-Landwehrbataillone Parade abnahmen. Herr Thiers hielt sich nur kurze Zeit in Versailles auf und begab sich, in Begleitung des Hauptmanns von Winterfeld vom Großen Generalstabe, durch die preußischen Posten zum Eintritt in die Enceinte von Paris, an die Brücke von Sèvres, die er gegen 2 Uhr mittags erreichte. Hier entstand ein längerer Aufenthalt, weil das mit der preußischen Parlamentärflagge gegebene Signal lange Zeit von der französischen Seite unbeantwortet blieb, und weil ferner, nachdem das Gegenzeichen erfolgt, der französische Vorpostenoffizier am jenseitigen Ufer zunächst die Erlaubniß für das Geleite des Abgesandten bei dem Obercommando von Paris einholen mußte. Während der mehr als einstündigen Frist verweilte Thiers auf offener Straße, im Gespräche

mit dem Offizier des preußischen Vorpostenreplis, Hauptmann Müller vom 87. Regiment. Er erging sich in lebhaften politischen Discussionen, schilderte mit Entrüstung die Scene im Corps législatif vom 15. Juli, wo man ihn für seine patriotischen Warnungen mit brutaler Gewalt bedroht habe, und äußerte sich mit großer Verächtlichkeit über Napoleon III., dem er jede Einsicht in die Regierungskunst absprach. Etwas milder urtheilte er über die Kaiserin, die zwar auch denjenigen beizuzählen sei, welche auf den Krieg gedrungen, die aber später, als die Unglücksschläge über Frankreich hereingebrochen, in vieler Hinsicht Besonnenheit und Takt bewiesen habe. Auch auf die frühere Thiers'sche Politik, die Rheingelüste von 1840, kam man zu sprechen. Herr Thiers setzte umständlich auseinander, daß Frankreich damals im Rechte gewesen sei, wenn es angesichts eines hinter seinem Rücken abgeschlossenen Concerts der europäischen Großmächte die Partei Aegyptens gegen die Pforte ergriff: es habe für seine gefährdete Weltstellung kämpfen wollen; der gegenwärtige Krieg aber sei grundlos geführt, da nach der Abdankung des hohenzollernschen Prinzen jede greifbare Ursache in Fortfall gekommen. Ueber die Erfolge der deutschen Kriegführung äußerte sich Thiers mit ungeheuchelter Bewunderung: er nannte den Grafen Moltke „le plus grand stratège du monde".

Zwischen 3 und 4 Uhr erschien an dem abgerissenen Pfeiler der Brücke von Sèvres ein französischer Hauptmann vom Generalstabe mit zwei andern Offizieren, um Herrn Thiers im Nachen abzuholen. Von Hauptmann Müller an die Rampe begleitet, säumte der greise Staatsmann einige Momente, ehe er einstieg. Seine Blicke richteten sich auf Paris und er verfiel in ein tiefes, grübelndes Nachdenken. Thränen im Auge und mit schluchzender Stimme wandte er sich dann an seinen preußischen Begleiter und sagte: „Monsieur, pardonnez, je suis très ému de revoir ma patrie en pareil état; puisse-je seulement lui être utile!" Er gab dem Offizier die Hand, dankte für die Aufmerksamkeit, die ihm erwiesen worden, und stieß vom Ufer.

Da die Nacht vom 30. zum 31. October in Paris ruhig verlief, war es Herrn Thiers möglich, mit den Ministern der Septemberregierung in Conferenz zu treten. Der Vorschlag eines Waffenstillstandes

zum Behuf der Wahl und Einberufung einer constituirenden Versammlung, der von den vier neutralen Großmächten ausgegangen war, wurde von dem pariser Gouvernement gebilligt und die Vollmacht für Thiers, der bisher nur von der Delegation in Tours beglaubigt war, im Namen des Comité der nationalen Vertheidigung ergänzt. Schon am Abend des 31. October kehrte der Abgesandte nach Versailles zurück. Es könnte Verwunderung erregen, daß er die Hauptstadt verließ an einem Zeitpunkte, wo die Revolte bereits ausgebrochen war und sich doch noch nicht entschieden hatte. Man wird zweifeln dürfen, ob Herr Thiers den Sieg der Ordnung wirklich für so unfehlbar ansah, wie er später behauptet hat; es fiel auf, daß er die wenigen Stunden seines Verweilens in Paris benutzt hatte, um einen großen Theil seiner Habseligkeiten einzupacken und mit sich fortzuführen. Jedenfalls aber wäre seine längere Gegenwart in der Stadt mit großen Gefahren verknüpft gewesen. Die Aufregung, die damals in Paris herrschte, hätte sich zur höchsten Leidenschaft steigern können, wenn man im Publikum erfuhr, daß die Regierung soeben mit Waffenstillstandsplanen umging. Namentlich der Unterhändler selbst mußte in diesem Falle fast mit Sicherheit darauf rechnen, das Opfer blinder Parteiwuth zu werden. Thiers sah verstört aus, als er, unter stürmischem Regenwetter, in Sèvres eintraf, wo er sofort den für ihn bereit gehaltenen Wagen bestieg. Sein Absteigequartier in Versailles war das an den nördlichen Flügel des Schlosses angrenzende Hôtel des Réservoirs, die Wohnung der dem Hauptquartier der III. Armee attachirten deutschen Fürsten.

Die Verhandlungen mit dem Grafen Bismarck begannen am Dienstag, 1. November. Thiers hat selbst in dem officiellen Berichte, den er unter dem 8. November in Tours aufsetzte, zugestanden, daß er hinsichtlich der Annahme des Waffenstillstandes bei dem preußischen Bevollmächtigten einem principiellen Hindernisse nicht begegnete. Auch über die Zeitdauer der Waffenruhe, die der französische Staatsmann auf wenigstens 25 Tage bemessen haben wollte, einigte man sich in den ersten Besprechungen. Es wurde ferner die vollkommene Unabhängigkeit der Wahlen in den von den Deutschen besetzten Gebietstheilen preußischerseits als selbstverständlich bewilligt. Sogar

die schwierige und in gewissem Sinne dem Friedensschlusse präjudizirende Frage über die Vertretung der deutsch redenden Grenzprovinzen im constituirenden Körper stieß nicht auf unlösliche Meinungsverschiedenheiten, obwol später von der französischen Presse das Gegentheil behauptet worden ist. Graf Bismarck widersetzte sich der Wahlagitation in Elsaß und Lothringen, sprach aber der französischen Regierung das Recht zu, aus beiden Provinzen Notabeln zu berufen, deren Auswahl ihr selbst überlassen werden sollte. Herr Thiers bemerkt ausdrücklich, daß man der Verständigung über diesen Punkt nahe gewesen sei.*) Auf eine ernste Schwierigkeit stieß man erst, als die militärischen Garantien des Waffenstillstandes zur Debatte kamen. Es ließ sich nicht verkennen, daß in dieser Frage die Interessen der kriegführenden Parteien weit auseinandergingen. Für die deutschen Kriegsmächte lag aller Vortheil in einer möglichst raschen Herbeiführung der letzten Entscheidungskämpfe, für die Franzosen dagegen war die Verzögerung derselben fast die einzige Hoffnung, die ihnen noch blieb. Die Deutschen geboten nach der Einnahme von Metz über eine schlagfertige Armee von etwa 200000 Mann, die bereits auf dem Marsche war, um einerseits den Norden Frankreichs, andererseits die mittlern und südlichen Districte der Invasion zu unterwerfen. Wenn man mit diesen Truppen ohne Aufenthalt vordrang, so konnte man

---

*) Er sagt in seiner Relation wörtlich: „Cette question, la plus importante de toutes, étant en bonne voie de solution, nous avons procédé à l'examen de la conduite que devraient tenir les armées belligérantes pendante la suspension des hostilités." In Uebereinstimmung hiermit steht der Absatz in dem Rundschreiben, welches der Bundeskanzler am 8. November 1870 von Versailles aus erließ und worin es heißt: „In Bezug auf die Wahlen im Elsaß konnte ich erklären, daß wir auf keiner Stipulation bestehen würden, welche die Zugehörigkeit der deutschen Departements zu Frankreich vor dem Friedensschlusse in Frage stellen könnte, und daß wir keinen Bewohner der letztern dafür zur Rede stellen würden, daß er als Abgeordneter seiner Landsleute in einer französischen Nationalversammlung erschienen sei." Vgl. diese Actenstücke sowie überhaupt die auf den Krieg und die politischen Verhandlungen bezüglichen Documente in der vortrefflichen Sammlung von Dr. Ludwig Hahn, Geh. Oberregierungsrath im Ministerium des Innern (Berlin 1871, Wilhelm Hertz, 866 S. gr. 8.).

hoffen, dem Feinde weite Länderstrecken abzugewinnen, bevor derselbe noch in der Lage war, seine Kräfte zum Widerstande zu sammeln. Ganz anders lagen die Dinge bei den Franzosen. Ihre Kriegführung, deren Schwerpunkt gegenwärtig bei der Regierung in Tours ruhte, befand sich in dem Stadium der Heranbildung neuer Armeen, die im südlichen und westlichen Frankreich ihre Vereinigungspunkte hatten. Welch unschätzbarer Gewinn mußte es für die republikanischen Gewalthaber sein, wenn ihnen durch die Unterbrechung der Feindseligkeiten mehrere Wochen Zeit gegeben wurden, um die eben erst ausgehobenen Armeen zu schulen, die Soldaten an Lagerleben und Felddienst zu gewöhnen! Mit großer Schärfe sind die Bedenken, die sich unter diesen Umständen in der preußischen Heeresleitung gegen die Annahme eines Waffenstillstandes ohne zuverlässige Bürgschaften regen mußten, in dem Rundschreiben des Grafen Bismarck vom 8. November hervorgehoben worden. Der Bundeskanzler weist hin auf die Nachtheile, welche der Waffenstillstand und die möglicherweise durch ihn bedingte Verlängerung des Krieges schon wegen der Schwierigkeit der Verpflegung aus den weitentlegenen heimatlichen Bezugsquellen für die deutsche Armee in ihrem Gefolge haben mußten. Er entwickelt sodann, daß die deutschen Streitkräfte in den nächsten Zeiten einen wesentlichen Zuwachs nicht zu erwarten gehabt hätten, während dem Feinde die Möglichkeit zur Ergänzung seiner neuen Formationen gegeben worden wäre.

Je mehr unter diesen Verhältnissen, bei einer unbefangenen Prüfung der Sachlage, die Vortheile des Waffenstillstandes zu Gunsten der Franzosen ausschlugen, desto berechtigter war deutscherseits die Erwartung, daß das Gouvernement von Paris mit entgegenkommenden Bedingungen hervortreten werde. Die Instructionen des Herrn Thiers bewiesen jedoch, daß dies keineswegs der Fall war. Bei den Verhandlungen über die militärischen Stipulationen angekommen, erklärte der französische Unterhändler, daß das Nationalcomité nur dann in den Abschluß des Waffenstillstandes einwilligen könne, wenn die Wiederverproviantirung von Paris zur Basis desselben gemacht werde. Diese Forderung bedeutete nichts anderes, als den Armeen, die vor Paris standen, die Früchte einer sechswöchentlichen Cernirung und

mehrerer vor den Mauern der Hauptstadt siegreich zurückgewiesenen Kämpfe zu entreißen. Herr Thiers wurde befragt, ob er für diese mit dem Statusquo absolut unvereinbare Forderung eine äquivalente Entschädigung zu bieten im Stande sei, erwiderte jedoch, daß er hierzu keine Ermächtigung habe. Ein schon in Ferrières vorgeschlagenes Arrangement, dem zufolge für den Fall der Freigebung von Paris einige Positionen in den Festungswerken den Deutschen eingeräumt werden sollten, wurde von Thiers verworfen. Die Unterhandlungen stockten also an demselben Punkte, an dem sechs Wochen vorher Jules Favre sie hatte fallen lassen. Wenn sie gleichwol nicht sofort abgebrochen wurden, so lag das darin, daß man sich deutscherseits zunächst Gewißheit verschaffen wollte über die Zustände in Paris, die für das Gouvernement Veranlassung werden konnten, Herrn Thiers mit andern Instructionen zu versehen. Aus den Meldungen der Vorposten wußte man von der Revolte des 31. October, nicht aber von dem Verlaufe, den sie genommen. Die neuern Nachrichten, die von den äußersten Linien eingetroffen waren, gaben nur unbestimmte Anhaltspunkte: sie sprachen von starken Zusammenrottungen in der innern Stadt und lebhaftem Getöse auf den Straßen, ohne natürlich die Gründe dieser Erscheinungen angeben zu können. Doch war noch am 2. November nicht blos bei den Vorpostencommandos, sondern auch bei der Bevölkerung von Versailles der Glaube verbreitet, daß die Revolution gesiegt habe. Nachdem ihm von den militärischen Berichten unter Vorlegung der Originale Kenntniß gegeben, entschloß sich Thiers am 3. November, nach Paris zu gehen, um dort Erkundigungen einzuziehen. Die Botschaft, die er noch desselben Tages zurückbrachte, lautete dahin, daß die Ordnung wiederhergestellt sei. Die Verhandlungen wurden noch einmal aufgenommen, indem man die Frage der militärischen Aequivalente zum Hauptmoment der Berathungen machte. Aber Herr Thiers verharrte bei seiner Weigerung. Graf Bismarck proponirte dann eine Verständigung auf anderer Grundlage. Er bot der französischen Regierung die Vornahme der Wahlen ohne Waffenruhe an, indem er abermals versprach, daß die deutschen Kriegsmächte den Wahlen in den von ihnen besetzten Districten nicht das geringste Hinderniß bereiten und zugleich die Regierun-

gen von Paris und von Tours in die Lage versetzen würden, während des Wahlgeschäfts ungehindert miteinander zu verkehren. Diese Erbietungen wurden am 5. November durch Thiers seiner Regierung übermittelt. Es fand eine Unterredung zwischen ihm und Jules Favre statt, die damit endete, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten für den nächsten Tag eine definitive Erklärung in Aussicht stellte. Der Bescheid traf denn auch am 6. November in Versailles ein. Er enthielt die Weisung zum Abbruche der Verhandlungen. Thiers wurde gebeten, sich nach Tours zu begeben und hier zur Verfügung des Gouvernements zu bleiben. Seine Abreise von Versailles erfolgte am 7. November.

Es ist unmöglich, aus den bisher vorliegenden Urkunden ein erschöpfendes Urtheil über die Motive der französischen Diplomatie bei Ablehnung des Waffenstillstandes nach den preußischen Vorschlägen zu begründen. Graf Bismarck hebt hervor, daß die Verhandlungen mit Thiers den Eindruck bei ihm hinterlassen hätten, als ob es der französischen Regierung von Anfang an mit der Berufung eines constituirenden Körpers nicht Ernst gewesen sei. Die absolute Zurückweisung, welche das letzte preußische Anerbieten erfuhr, ist nur geeignet, diese Behauptung zu unterstützen. Das Verfahren, welches die Machthaber von Paris sogleich nach Einstellung der Conferenzen in Versailles beobachteten, erschließt noch nach einer andern Seite hin Einblick in die Beweggründe, von denen sie sich leiten ließen. Ihre Hoffnungen richteten sich von jetzt an auf die neutralen Mächte. Aus den Bemühungen, welche diese um das Zustandekommen der Waffenruhe eingesetzt hatten, zog man in Paris den Schluß, daß das Fehlschlagen des Waffenstillstandes von irgendwelcher Seite eine Intervention zu Gunsten Frankreichs veranlassen werde. Die gouvernementale Presse von Paris und Tours setzte daher seit jener Zeit alle Mittel in Bewegung, um das Selbstgefühl der europäischen Großmächte gegen Preußen aufzureizen. Die preußische Militärmacht wurde beschuldigt, dem Vermittelungsvorschlage der Neutralen jede Rücksicht versagt und dadurch dem gesammten Europa eine schwere Beleidigung ins Antlitz geschleudert zu haben. In Paris ging man so weit, den Hergang der Unterhandlungen, von dem die Minister doch durch den Verkehr mit

Herrn Thiers bis ins Kleinste unterrichtet sein mußten, der Oeffentlichkeit vorzuenthalten. Das „Journal officiel“ vom 7. November, von dem noch an demselben Tage ein Exemplar in den Besitz des Obercommandos der III. Armee gelangte, brachte in einem wenige Zeilen umfassenden Artikel die rein geschäftliche Notiz, daß das französische Gouvernement die Waffenstillstandsverhandlungen abgebrochen habe. Nähere Erläuterungen wurden nicht hinzugefügt und die Rechtfertigungsgründe dahin zusammengefaßt, daß Preußen die Frage der Verproviantirung ohne weiteres abgelehnt und das Stimmrecht des Elsasses und Lothringens nur unter Vorbehalt zugestanden habe. Von den Erörterungen über den Zusammentritt einer Constituante ward kein Wort gesagt. Die Stelle lautete im Original: „La Prusse a expressément repoussé la condition du ravitaillement, elle n'a d'ailleurs admis qu'avec réserves le vote de l'Alsace et de la Lorraine.“

Unzweifelhaft ist ferner, daß das pariser Nationalcomité seit der Sendung von Thiers die ersten beglaubigten Nachrichten von der Existenz einer durch Gambetta geschaffenen Südarmee erhalten hatte. Auf seiner Reise von Tours war Herr Thiers durch die Lager der Loirearmee gekommen, die damals im Begriff stand, sich gegen Orléans vorwärts zu bewegen. Thiers sprach diesen neugebildeten Truppen das günstigste Zeugniß, und in den Kreisen der provisorischen Regierung war man gewiß mehr als bereit, dem Urtheil des erfahrenen Staatsmannes, der nun einmal seit jeher in seinem Geburtslande für einen großen Strategen gegolten hat, vollen Glauben zu schenken. Aus diesen Thatsachen wird ersichtlich, daß Thiers' Anwesenheit in Paris vielleicht mehr zur Steigerung des Vertrauens bei den französischen Regenten, als zur Verbreitung gemäßigterer und friedlicherer Ansichten beigetragen haben dürfte. Wie immer kann man auch hier das einzelne Ereigniß nur aus der allgemeinen Lage der Dinge verstehen. Von zwei Seiten konnte Frankreich noch Rettung erwarten. Eine Hülfleistung des Auslandes, wenn auch nur in die Form diplomatischer Intervention gekleidet, konnte ihm zutheil werden, und das Erscheinen eines Entsetzungsheeres konnte den eisernen Gürtel zersprengen, der die Hauptstadt an der Entfaltung ihrer aufgehäuften

Vertheidigungsmittel hinderte. Beide Momente wirkten zusammen, um die französischen Staatslenker in der Fortsetzung des nationalen Widerstandes zu bestärken, zu einem Zeitpunkte, wo die ersten Symptome der Lebensmittelnoth sich bereits fühlbar machten.

Im Innern der Stadt war nach dem einen Tage der Commune die Regierungsmacht des 4. September wiedereingesetzt und durch eine Abstimmung der Bürgerschaft in ihrem Mandat bestätigt worden. Dieser neue Appell an die Volkssouveränetät, der durch eine wunderbare Verkettung der Umstände gerade von denjenigen Männern vorgenommen werden mußte, die sich dem Plebiscit vom 8. Mai auf das eifrigste widersetzt hatten, brachte den Hütern der gemäßigten Republik eine überwältigende Majorität: gegen 558000 Ja fielen nur 62000 Nein. Trochu und Favre verfehlten natürlich nicht, als sie am 4. November das Resultat der Zählung zur Anzeige brachten, auf die Kräftigung hinzuweisen, die ihrer Autorität aus dem Volksbeschlusse erwachsen sei. Dennoch lieferte das Gouvernement durch sein eigenes Verfahren den Beweis, daß es sich nicht die Kraft zutraute, an den Elementen, welche die Bewegung des 31. October hervorgerufen hatten, die Strafe des Gesetzes zu vollziehen. Es hat damals nicht an Stimmen gefehlt, welche der Regierung den Rath gaben, sich der Häupter des Communeaufstandes zu versichern und die Entwaffnung der Vorstädte zu beschließen. Und gewiß wird man nach den Erfahrungen des 18. März 1871 nicht mehr im Zweifel darüber sein dürfen, daß eine solche Maßregel das französische Volk einzig und allein vor einer der schaudervollsten Revolutionen, von denen die Geschichte der modernen Gesellschaft zu erzählen weiß, hätte bewahren können. Allein war es das Gefühl der Schwäche, war es ein unkluger Hang zur Milde, der Gouverneur von Paris versäumte den Moment, wo er auf die Zustimmung der gesammten Bourgeoisie hätte zählen können, und ließ den Intriguen der Umsturzpartei freie Gewähr. Die Vorstadtbataillone blieben unter Waffen, und — was geradezu unbegreiflich erscheinen muß — auch der Fortsetzung der ultrademokratischen Clubs wurde durch kein Verbot entgegengesteuert.

Die französischen Geschichtschreiber der Belagerung von Paris stimmen darin überein, daß die Gemüther der Einwohner sich zu dieser

Zeit in einer gefährlichen Krisis befanden. Der kurze Sieg der Revolutionäre hatte die besitzenden Klassen in den Abgrund blicken lassen dem sie verfallen waren, wenn die Emeute der Epigonen von 1793 zur Oberhand gelangte. Ihr Patriotismus gerieth in den bedenklichsten Conflict mit den Interessen von Sicherheit und Eigenthum. Auch den deutschen Hauptquartieren blieben diese Umstimmungen nicht verborgen. Am 13. November gelang es einem preußischen Truppentheil, in der Gegend von Chartres eine vollständige Ballonpost aufzufangen. Man fand den ganzen Inhalt in der musterhaften Ordnung, in welcher die pariser Postverwaltung unter Herrn Steenackers die Correspondenzen der Luftschiffer auszustatten pflegte: die Briefe und Zeitungen in zusammengebundene Packete eingetheilt, je nach den Departements und Bezirken, denen die Wohnorte der Adressaten angehörten; die ganze Post in verschließbaren Leinensäcken aufbewahrt und vor dem Einflusse der Luftfeuchtigkeit geschützt. Für die Ablieferung dieser Beute war von der Centralstelle der deutschen Armee längst ein bestimmter Gebrauch eingeführt worden. Zuerst kamen die Documente an das Corpscommando desjenigen Truppentheiles, der sich des glücklichen Fanges rühmen durfte, dann an die Hauptquartiere. Der Generalstab der Armeen war die Stelle, wo die Briefe geöffnet und sammt den Zeitungen zu militärischen Zwecken durchgelesen wurden. Die Arbeit erforderte oft einen größern Zeitaufwand, da namentlich die Zahl der Briefe in der Regel eine sehr bedeutende war und sich selten auf weniger als 8—10000 belief. Gegenseitige Mittheilungen, die stets nach der Durchsicht des reichen Materials zwischen den beiden Hauptquartieren stattfanden, setzten die Offiziere der leitenden Militärbehörden fort und fort in den Stand, sich über die Lage von Paris ein klares Bild zu verschaffen. Von besonderm Werthe war, daß die Nachrichten, die man diesmal erhielt, bis zu den Tagen zurückreichten, wo die Thiers'schen Verhandlungen noch in der Schwebe standen. Die Daten der Briefe umfaßten die Zeit vom 4. bis zum 12. November. Auf diese Weise erfuhr man, daß die Sendung des Herrn Thiers von der Mittelklasse in Paris durchgängig mit Freuden begrüßt worden war, und daß man den lebhaften Wunsch gehegt hatte, durch die Berathungen in Versailles zu einem Waffenstillstande zu gelangen. Ueber

den Abbruch der Verhandlungen äußerte sich Mismuth und Unwille. Was die Beurtheilung der politischen Sachlage anging, so zog durch die große Masse von Privatbriefen der eine Grundgedanke, daß der fernere Widerstand der Hauptstadt den Bürgern ein überflüssiges Heldenopfer auferlegen würde, wenn die Regierung nicht das Erscheinen einer Hülfsarmee für die allernächste Zeit in Aussicht stellen könne. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß auch die von Mitgliedern der National- und Mobilgarde geschriebenen Briefe, deren man über eine große Anzahl verfügte, auf dieselbe Schlußfolgerung hinausliefen.

Unverkennbar war ferner, daß der Ausdruck dieser zu einem friedlichern Charakter sich neigenden Stimmung allmählich auch in der öffentlichen Presse, mit alleiniger Ausnahme der officiellen Organe und der auf das leidenschaftlichste erregten Blätter der Ultrapartei, stärker wurde. Die Discussionen, welche einflußreiche Organe, wie die „Gazette de France", „La Patrie", „Le petit Moniteur", „Le Temps" und „Le Soir" anstellten, kamen sämmtlich zu dem Resultat, daß Paris, ohne von einer Massenerhebung in den Provinzen unterstützt zu werden, nicht mehr länger widerstandsfähig sei. Die „Gazette de France" entwickelte in einem Leitartikel, daß der Zeitpunkt für einen Massenausfall von dem Gouvernement bereits verpaßt sei: vor vier Wochen hätte man die Linien der Preußen vielleicht durchbrechen können, jetzt, nach der Vollendung der Belagerungsarbeiten, seien sie unangreifbar. Es wurden noch Hülferufe an die Provinzen erlassen, allein sie waren bereits im Tone der offenen Anklagen gehalten. Man machte den südlichen Departements Vorwürfe, daß sie nicht längst einmüthig unter die Waffen getreten, und wollte in ihrer Saumseligkeit sogar den Beweis sehen, daß sie die republikanischen Gesinnungen nicht theilten. Am schlimmsten kamen dabei die großen Städte des Südens fort, denen ein Verbrechen daraus gemacht wurde, daß sie extreme Parteien duldeten, welche an der Auflösung der bürgerlichen Ordnung arbeiteten. Die „Schreckensherrschaft" (régime de terreur), welche an einzelnen Stellen ausgebrochen sei, der „Jakobinismus" von Lyon, Marseille, Toulouse wurden mit den heftigsten Worten gegeißelt. Es erging an das Provisorium die Frage, wo die verheißenen Armeen

von der Loire, von der Normandie und der Bretagne blieben? Man hörte aus diesen Artikeln schon die künftige Rechtfertigung eines zuletzt doch unvermeidlichen Entschlusses heraus, indem die Zeitungen verkündigten, daß der Fall von Paris, wenn er eintreten sollte, der Gleichgültigkeit des übrigen Frankreichs zuzuschreiben sein werde. Die „Patrie" vom 12. November fürchtete, daß es zu einem Friedensschlusse kommen könne, den die Provinzen für sich allein den deutschen Armeen anbieten würden.

Das Wichtigste war ohne Zweifel, daß das Zurückbleiben der Provinzen zum Theil der Regierung zur Last gelegt wurde. Das ebengenannte Blatt hielt den Leitern des nationalen Vertheidigungsausschusses vor, daß sie mit einem Plebiscit wie das vom 3. November, welches nur die Abstimmung von Paris umfaßte, einen offenbaren Fehler begangen hätten. Denn nach dem alleinigen Votum der Hauptstadt sei das Comité national seit dem 3. November nichts anderes als das Gouvernement der Hauptstadt. „Ihr seid jetzt nur noch die Repräsentanten von Paris" — hieß es an jener Stelle — „euere Vollmachten reichen nicht weiter als von Saint-Denis bis Villejuif und von der Sèvresbrücke bis zum Fort von Nogent."

Ein charakteristisches Zeugniß für das Sinken der Kriegsleidenschaften liegt in der Haltung, welche die pariser Bürger jenem Armeebefehle gegenüber einnahmen, durch den Trochu am 10. November die Mobilisirung der Nationalgarden aussprach. Der Inbegriff dieses Gesetzes war, daß die Unterschiede zwischen den Bürgermilizen und dem stehenden Heere oder den Mobilen aufgehoben, die Nationalgarden in gleichem Verhältnisse mit den letztgenannten Truppentheilen zum Dienste in den Forts und zur Verwendung bei den Ausfallsgefechten herangezogen wurden. Diese „Levée en masse", wie man in Paris die Mobilisirung nannte, fand eine überwiegend ungünstige Beurtheilung, natürlich aus keinem andern Grunde, als weil die Bürger wenig Lust verspürten, ihr Leben bei dem unsichern Dienste in den Festungswerken aufs Spiel zu setzen. Das Gouvernement mochte übrigens die Einwürfe vorhergesehen haben, denn es war, ehe zum Erlaß des Gesetzes geschritten wurde, ein anderer Ausweg versucht worden. Die Regierung hatte eine Aufforderung zur Meldung von Freiwilligen erlassen.

Die Zahl derer jedoch, die sich ohne äußern Zwang dem regulären Waffendienste hingeben wollten, fiel so spärlich aus, daß mit dem Decret der Einberufung vorgegangen werden mußte. Obgleich dieses schonungsvoll genug auftrat, namentlich die Nationalgarden in gewisse Kategorien eintheilte, die nur successive zum Militärdienste herangezogen werden sollten — zuerst die Jüngern und Unverheiratheten, die Aeltern und Verheiratheten dagegen nur im Falle der Noth — so sah sich das pariser Obercommando von einer Fülle Klagen und Reclamationen bestürmt. „Vorher" — so hieß es in einem öffentlichen Organ — „sprach jeder von seinem Kriegsmuthe. Am Tage der Gefahr werden wir da sein und gegen den Feind ziehen. Jetzt aber haben sich die Heftigsten, Leidenschaftlichsten und Kriegerischsten auf einmal als vorzügliche Familienväter offenbart, die um das Wohl ihrer Kinder besorgt sind."

Um den Leser selbst über die politischen Erwägungen, mit denen diese Briefe aus der ersten und zweiten Novemberwoche angefüllt waren, urtheilen zu lassen, wollen wir hier den Auszug eines Schreibens hersetzen, dessen Verfasser zu den höchsten Ständen der Gesellschaft gehörte. Die Worte sind unmittelbar nach der Abreise des Herrn Thiers geschrieben. Sie lauten:

„Man hofft hier (in Paris) noch mmer auf eine Wiederaufnahme der diplomatischen Verhandlungen. Aber wie ist überhaupt zu hoffen, daß diese Regierung von Advocaten die Dinge zu einem glücklichen Ende führen wird? Sie sträubt sich gegen jede Concession, wie wenn man überall Sieger gewesen wäre (comme si l'on était partout vainqueur!). Es liegt in diesem Gouvernement von Paris eine Ungeschicklichkeit (ineptie), ein Starrsinn (entêtement) und ein Stolz, die alles aufs Spiel setzen für — eine hochtönende Phrase. Dabei befindet man sich seit dem Falle von Metz in absoluter Rathlosigkeit; überall drohen Verlegenheiten, und nur ein Waffenstillstand könnte uns retten. Es ist wahrlich Zeit, daß wir eine Kammer und eine gesetzmäßige Regierung (gouvernement constitué) bekommen. Bis zum nächsten Monat kann man sich allenfalls noch hinschleppen, dann fehlen die Lebensmittel, und es ist kaum zu sagen, was die Folge davon sein wird. Inzwischen gibt man sich den Anschein, als thue

man etwas; ganze Armeen setzt man «auf dem Papier» zusammen. Aber das alles ist Komödie. Man verliert mit dieser Organisation, die eher eine Auflösung ist, die Zeit, während welcher man den Waffenstillstand hätte haben können, selbst ohne Zufuhr von Lebensmitteln! Frankreich erscheint mir mit seinen republikanischen Ideen, die doch nur Ideen der Demagogie sind, so zersetzt, daß eine Armee nicht mehr möglich ist, und ich würde den Plan einer Neutralisirung von Elsaß und Lothringen als ein Glück hinnehmen."*)

Obwol man in den Hauptquartieren von Versailles dem Umschwunge der öffentlichen Meinung, der damals unwiderleglich vorhanden war, mit Aufmerksamkeit folgte, so verhehlte man sich doch nicht, daß in militärischer Beziehung noch alles von den Entschlüssen Trochu's abhing. Daß dieser die letzten Anstrengungen von Paris auf einen großen Ausfall richten würde, zumal wenn ihm Hoffnung blieb auf eine correspondirende Bewegung von Norden oder Süden her, sah man als gewiß an und stand mehr als einmal in der Erwartung eines neuen Kampfes mit dem belagerten Heere.

Es war die Zeit, wo die französische Südarmee an der Loire aufmarschirte, Orléans vorübergehend wieder in Besitz nahm und den Versuch machte, im Zusammenhange mit den Truppencorps des nordwestlichen und des östlichen Frankreichs zum Entsatze gegen Paris zu ziehen. Es kann nicht die Aufgabe dieses Buches sein, von den Begebenheiten an der Loire, in der Normandie und im Juragebiete, diesen großartigen Winterfeldzügen, die den Hauptinhalt der letzten Epoche des deutsch-französischen Krieges bilden, eine ausführliche Darstellung zu entwerfen. Dem Plane unserer Arbeit getreu, haben wir nur die Anfänge der zweiten Expedition gegen Orléans ausführlicher zu behandeln, da ein Theil der Streitkräfte, die für diesen Kriegszug aufgeboten wurden, das 1. bairische Corps und die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, solange sie selbständig operirten, dem Befehle des Kronprinzen unterstellt war, während er später, nach-

*) „.... et j'accepterais avec bonheur pour nous la neutralisation en projet pour l'Alsace et la Lorraine."

dem die Verbindung mit der II. Armee eingetreten, von dem Obercommandirenden derselben, Generalfeldmarschall Prinzen Friedrich Karl, geführt wurde. Für die spätern Abschnitte des Loirekrieges werden wir uns daher mit einer summarischen Betrachtung der von der deutschen Armee erzielten Resultate zu begnügen haben.

Aus Mittheilungen der französischen Blätter von Tours und Lyon und infolge der Recognoscirungen bairischer und preußischer Cavalerie war man schon seit Anfang November auf einen Vorstoß gefaßt, den die Franzosen von Süden her gegen die Linie Orléans-Chartres unternehmen würden. Die Stärke der feindlichen Armee wurde sehr verschieden angegeben: von Organen der provisorischen Regierung auf 130000 Mann, von lyoner Zeitungen noch bei weitem höher. Seit der Einnahme von Orléans hatte sich die Aufstellung und Truppenvertheilung beim 1. bairischen Corps wenig geändert, da ein weiteres Vordringen über die Loire hinaus nicht beabsichtigt wurde. Doch waren umfassende Recognoscirungen in südlicher Richtung vorgenommen worden. General von der Tann stand mit einer Division in Orléans, die zweite Division war zwischen Orléans und Châteaudun aufgestellt, um die Verbindung mit der 22. Division bei Chartres, an der Linie der Eure, zu unterhalten. Außerdem standen dem General zwei Cavaleriedivisionen zur Verfügung.

Die Formation der französischen Loirearmee, bekanntlich das Werk Gambetta's, war Ende October vollendet: am 25. October wurde der Vormarsch auf Orléans beschlossen. Den Oberbefehl über die gesammte Truppenmacht, die anfangs in zwei Armeecorps eingetheilt war — das 15. und 16., nach der amtlichen Zählung — führte General Aurelles de Paladines. Commandirender des 15. Corps war General Martin de Pallières, Chef des 16. zuerst Pourcet, seit dem 2. November General Chanzy. Die Truppen waren bunt zusammengesetzt aus Marschregimentern, Mobilgarden und Franctireurs verschiedener Departements. Zu den letztern gehörte unter andern die Abtheilung der Franctireurs von Paris unter dem Polen Lipovsky, die bei Châteaudun gekämpft hatte. Das Gros ging bei Blois und Mer über die Loire und nahm seine Direction gegen Marchenoir, am rechten

Loireufer, wo der Feind am 2. November von den bei Ouzouer-le-Marché stehenden bairischen Vorposten recognoscirt wurde.

General von der Tann war angewiesen, im Falle der Entwickelung überlegener feindlicher Streitkräfte Orléans zu räumen, um sich mit der Division des Generals von Wittich und einer Division vom 13. Corps, die unter dem Großherzoge von Mecklenburg von Versailles her im Anmarsche war, zu vereinigen. Im Sinne dieser Weisungen handelte der bairische General, als er am 8. November Orléans vor einem um das Doppelte überlegenen Feinde räumte und sich nach Artenay, 2½ Meilen von Orléans, zurückzog. Sein Plan war, bei Toury, 4¼ Meilen von Orléans, die Vereinigung mit der 22. Division von Chartres her zu bewirken. Ungefähr auf der Mitte des Weges aber, bei Coulmiers, traf er am 9. die Franzosen, die sogleich zum Angriffe übergingen. Es kam zu einem Treffen, in dem in siebenstündigem Gefecht das bairische Corps wacker standhielt. Im Centrum wurde der Angriff dreimal, auf dem rechten Flügel viermal abgeschlagen, und wurde der Kampf erst abgebrochen, nachdem der Feind, der sich mit seiner ganzen Heeresmasse engagirt hatte, eine Rückzugsbewegung eingeschlagen.

Der Umstand allein, daß die Franzosen, obgleich sie diesmal das Gefechtsfeld behaupteten, die Verfolgung nicht einmal einleiteten, ließ darauf schließen, daß sie schwere Verluste erhalten haben mußten. Durch eine aufgefangene Depesche aus Tours erfuhr man denn auch schon am Tage nach der Schlacht, daß die dortige Regierungsabtheilung selbst die am 9. erlittene Einbuße des französischen Heeres auf 2000 Mann angab. Die Männer der Regierung trösteten sich damit, daß der Verlust auf deutscher Seite noch beträchtlicher sein müsse. Diese Annahme beruhte aber glücklicherweise auf vollständiger Täuschung. Die Verluste der Baiern wurden im ersten Augenblicke auf 800 Mann angegeben. Nach einem genauen Berichte jedoch, den der Kronprinz am 12. November abends vom General von der Tann empfing, verlor das bairische Corps an Verwundeten und Todten zusammen 42 Offiziere und 667 Mann. In Anbetracht der großen Ueberlegenheit des Feindes, der außer mehrern Infanteriebrigaden sieben Reiterregimenter und eine Artillerie von 120—130 Kanonen ins Treffen führte, dürfen

die Baiern auf diesen Tag von Coulmiers mit der höchsten Genugthuung blicken.

Am Abend des 9. November wurde Orléans von den Franzosen besetzt, die bairischen Truppen hatten die Stadt verlassen. Dagegen waren etwa 1000 Verwundete in den Lazarethen verblieben. Der bairische Delegirte Graf Arco hatte den Schutz derselben übernommen, und da er die Freundschaft des durch seine Humanität ausgezeichneten Bischofs Dupanloup genoß, so war Hoffnung vorhanden, daß sich die Franzosen der blessirten deutschen Krieger mit Schonung annehmen würden. Die Genfer Convention gibt den Verwundeten die Bürgschaft, daß sie, in die Gewalt des Feindes gerathen, nicht als Kriegsgefangene behandelt werden dürfen. Aber wie schon oft in diesem Feldzuge, setzten sich die Franzosen auch hier über die internationalen Verträge hinweg. Auf den Siegesbulletins von Coulmiers mußten die Eintausend Baiern als Kriegstrophäen paradiren, später wurden sie, je nachdem es ihr Zustand erlaubte, aus Orléans fortgeführt und in den verschiedensten, zum Theil weit entlegenen Gegenden Frankreichs in Gefangenschaft gehalten.

General Paladines war den Baiern nach dem Gefecht vom 9. November nicht gefolgt. Ohne Schwierigkeit konnte daher von der Tann die Verbindung mit den zu seiner Verstärkung entsandten Truppentheilen herstellen. Der Großherzog von Mecklenburg hatte mit der 17. Division (Generallieutenant von Trescków), bestehend aus den Mecklenburgern und Hanseaten, Versailles am 9. November verlassen und war in südlicher Richtung abgezogen. Mit dem Einrücken in Angerville, am 11. November, konnte die Concentration der neuen Armeeabtheilung für vollendet angesehen werden, da die 22. Division (General von Wittich) von Chartres her Theile ihrer Infanterie schon am 10. November in Toury, 32 Kilometer nördlich von Orléans, an das bairische Corps herangeschoben hatte. Der Oberbefehl über diese Streitmacht*) wurde in die Hände des Großherzogs Friedrich Franz

*) Die Franzosen haben die Stärke der Armee unter dem Großherzoge erheblich überschätzt. Chanzy in seiner höchst detaillirten „Geschichte der zweiten Loirearmee" gibt sie auf 60—80000 Mann an, in Wahrheit betrug die Zahl der

gelegt, der die Truppen Cantonnements zwischen Janville und Toury beziehen ließ, weil zunächst noch ein Vorstoß von Süden her erwartet wurde. Das Hauptquartier des Großherzogs blieb vom 11. bis 14. November in Angerville. Am 12. hatte es den Anschein, als ob Theile der französischen Loiretruppen von Artenay aus, bis wohin sie ihre Vorposten ausgedehnt hatten, eine Offensive unternehmen wollten. Die Baiern waren kampfbereit, doch stellte es sich heraus, daß es der Feind hier nur auf eine Scheinbewegung abgesehen hatte. Dagegen lief von Chartres, wo die Hauptmasse der 22. Division zurückgeblieben war, die Nachricht ein, daß sich im Westen auf der Linie Dreux-Châteauneuf eine Annäherung feindlicher Truppenmassen bemerklich mache. Es war der linke Flügel der Loirearmee, der hier zur Vereinigung mit den Truppenkräften im Sarthegebiet, den Armeen aus den Lagern von Le Mans und Conlie, sowie zum Succurs der Hauptstadt einen Vorstoß versuchen wollte, wahrscheinlich Truppen des eben erst fertig gewordenen 17. Corps (General Sonis), das damals den Rayon zwischen Bonneval, Châteaudun und Conie innehatte. Eine solche Truppenmacht, die Chartres umgehen und sich auf die Straße Paris-Rambouillet in den Rücken des Cernirungsheeres werfen konnte, durfte man nicht bestehen lassen. Die Armeeabtheilung des Großherzogs veränderte daher ihre damals noch nach Süden gerichtete Front und wandte sich nordwärts. Das Stabsquartier des Großherzogs stand am 15. in Auneau, $23\frac{1}{2}$ Kilometer nordwestlich von Angerville, am 16. in Epernon, wo die Straßen von Dreux und von Chartres-Paris zusammenmünden. In Versailles wußte man aus einer Depesche des Großherzogs, daß am 17. November der Angriff auf die Franzosen erfolgen werde.

Die Stellungen des Feindes reichten von Châteauneuf bis Houdan, waren also nur zwei Tagemärsche von der cernirten Hauptstadt ent-

---

Mannschaften nur etwa die Hälfte. Das bairische Corps war, nach den gerade für diese Truppe so bedeutenden Strapazen des Krieges, auf etwa 12000 Mann zu rechnen, die 17. Division auf 11000 Mann, die 22. auf 7000 und die drei der Armee zugetheilten Cavaleriedivisionen (2., 4., 6.) auf zusammen 6000 Mann, sodaß sich eine Totalsumme von etwa 36000 Mann ergibt.

fernt, denn von Houdan bis Versailles ist über Pont-Chartrain nur $5^3/_4$ Meilen. Die deutsche Schlachtordnung war so rangirt, daß die 17. Division den rechten Flügel bildete, die 22. das Centrum und die Baiern den linken Flügel. Die 17. Division, bei der sich der Großherzog befand, kam zuerst in Thätigkeit; sie warf den Feind am 17. in Houdan und erstürmte Dreux, das hauptsächlich von Mobilgarden besetzt war. Eine nordöstlich, nach Mantes, entwichene Abtheilung französischer Mobilgarden wurde der Cavaleriedivision Rheinbaben überlassen, die ihr denn auch empfindliche Verluste beibrachte und etwa 300 Gefangene abnahm. Châteauneuf wurde, nach einer Beschießung mit Feldgeschützen, am 18. November von der 22. Division eingenommen und das Hauptquartier hierher verlegt. Allenthalben um die Stadt aber war das dichtbewaldete Terrain noch von französischen Mobilgarden in großen Massen besetzt. Zwei Bataillone des 94. aus dem Großherzogthum Weimar rekrutirten Regiments, unter Commando der Hauptleute Franke und Riedel, bekamen den Auftrag, die Wälder zu säubern. Der Ort Torcay wurde mit großen Verlusten für den Feind in einem äußerst erbitterten Bajonnetkampf gestürmt und mehr als 100 Mobilgarden dabei gefangen genommen. Auch die Baiern waren auf Châteauneuf dirigirt, und General von der Tann nahm hier sein Hauptquartier. Alle Gefahren einer Handreichung mit Paris, die in der Absicht des Feindes gelegen hatte, waren durch die Gefechte vom 17. und 18. November beseitigt.

Auch für eine Durchbrechung der Cernirungslinie auf der Südseite durften die Bedenken allmählich schwinden. Hätte Paladines den Moment benutzt, wo Großherzog Friedrich Franz gezwungen war, die Straße Orléans-Paris zu verlassen, um dem Feinde nach Nordwesten entgegenzugehen, so wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, die Nähe der Hauptstadt zu erreichen, denn auf seiner linken Flanke waren die Deutschen mit den Streifcorps von Châteauneuf und Dreux beschäftigt, und die rechte war bis zu der erst später erfolgenden Ankunft des Prinzen Friedrich Karl von deutschen Streitkräften entblößt. Man besitzt aus der Zeit unmittelbar nach der Einnahme von Dreux, wo die Armeeabtheilung des Großherzogs noch die westliche Richtung verfolgte, ein Schreiben Chanzy's an Aurelles, in welchem ein rasches

Vorgehen auf der directen Straße gegen Paris dringend empfohlen und der Plan in seinen einzelnen Theilen genauer dargelegt wird.*) Chanzy selbst berichtet, daß er auf dieses Mémorial nicht einmal eine Antwort erhalten habe. Man ist daher nicht in der Lage, die Ansichten des Chefgenerals kritisch zu beleuchten. Vermuthlich jedoch wollte Aurelles, der in der ganzen von Gambetta geschaffenen Schule strategischer Notabilitäten der einzige war, der die Tragweite des ephemeren Erfolges von Coulmiers nicht überschätzte, sich erst dann wieder in Bewegung setzen, wenn die noch unvollständigen Bildungen der Südarmee, der Corps von Nevers, Bordeaux, Toulouse, Conlie u. s. w. ein vorgeschritteneres Stadium erreicht hatten. Auf diese Weise wurde zum Heile der Belagerer von Paris die offensive Bewegung der Loirearmee verschoben, bis Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl die Vereinigung mit dem Großherzog bewerkstelligt hatte und die Cirkel um Orléans sich von neuem zu schließen begannen. Die II. Armee war über Troyes (Departement Aube), Sens (Departement Yonne) am 21. November nach Pithiviers (Departement Loiret), 40 Kilometer von Orléans, gerückt. Die Armee des Großherzogs hatte nach dem 18. November zunächst den Feind, der sich auf Conlie zurückzog und hier, nach den eigenen Aussagen Kératry's, in höchst desolatem Zustande anlangte, in südwestlicher Richtung verfolgt. Am 20. war das Hauptquartier in Digny, am 21. in La Loupe, am 22. in Nogent-le-

*) „La deuxième armée de la Loire par le Général Chanzy" (Paris, Henri Plon, 1871, 662 S. gr. 8, mit elegant ausgestatteten, aber nicht besonders brauchbaren Karten). Die Darstellung Chanzy's ist ein in vieler Beziehung ausgezeichnetes Erzeugniß der fachwissenschaftlichen Militärliteratur. Die Heranziehung der wichtigern Tagesordres, die meist im Original abgedruckt sind, die Mittheilung der Ordres de bataille und eine reiche Sammlung von Actenstücken, die am Schlusse beigefügt, verleihen dem Buche einen urkundlichen Charakter und somit einen bleibenden Werth. Wo der Verfasser sich jedoch auf Conjecturen über die Zustände der deutschen Armee einläßt, sind seine Auffassungen gerade so phantastisch wie die der übrigen französischen Kriegsschriftsteller. Man muß seinen Bericht von Coulmiers lesen, um sich zu überzeugen, daß die obersten Führer der Franzosen durch und durch unfähig waren, eine Situation ohne parteiische Voreingenommenheit zu beurtheilen.

Nogent-le-Rotrou, am 23. in Le Theil, an der Eisenbahnstraße von Paris nach Le-Mans. Hier erhielt der Obercommandirende aus dem Großen Hauptquartier von Versailles die Weisung, seine Direction gegen Südosten, zurück auf die Straße von Orléans, behufs des Anschlusses an die II. Armee, zu nehmen. Der Großherzog kam am 24. bis Montmirail (Departement Eure-et-Loir) und nach vierundzwanzigstündiger Ruhe der Truppen am 26. bis Authon, am 27. bis Bonneval, 13½ Kilometer nördlich von Châteaudun. An diesem Tage hatte seine Avantgarde Fühlung mit den Truppen des Prinzen Friedrich Karl in der Richtung auf Pithiviers. Während dann die II. Armee am 28. November ein blutiges, aber siegreiches Gefecht gegen die größere Masse der Loirearmee bei Beaune-la-Rolande bestand, rückten die Truppen des Großherzogs wieder in Toury ein und besetzten die Linie bis Orgères. Das Hauptquartier stand am 29. in Viabon, am 30. in Janville, rechts von der Straße auf Orléans. Am 1. December wurde die Expedition gegen Orléans beschlossen, wo sich der Feind inzwischen mit aller Macht verschanzt hatte.

In Versailles lebte man während dieser Zeit in der höchsten Spannung. Die Begebenheiten des südlichen Kriegstheaters standen im engsten Zusammenhange mit dem Fortgange der Belagerung von Paris. Der anerkannte Zweck der mit so virtuosenhafter Rührigkeit von Gambetta ins Leben gerufenen Armeen war die Entsetzung von Paris, und die verschiedensten Anzeigen deuteten darauf hin, daß Trochu mit seinem Massenausfall nicht säumen werde, sowie sich eine Annäherung befreundeter Truppenmassen gegen die Hauptstadt hin bemerkbar machte. So geschah es, daß man diesseits in den Tagen, wo die Annäherung wirklich stattfand, der Zeit vom 15. bis zum 18. November, stündlich eines neuen Kampfes vor den Linien von Paris gewärtig war.

Die Besatzung der Cernirungslinie hatte inzwischen dadurch eine Veränderung erfahren, daß eins der früher mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl vereinten Corps, das pommersche (2.) Armeecorps, unter dem General der Infanterie von Fransecky, in den Belagerungsgürtel eingetreten war. Dieses Corps, das die Stellung von Longjumeau und Palaiseau erhielt, wurde der III. Armee zugetheilt, der

es als Reserve diente, wie dies früher, vor dem ersten Zuge nach Orléans, mit dem bairischen Corps von der Tann in denselben Positionen der Fall gewesen war. Der Kronprinz begrüßte die Pommern, als sie am 12. November seinem Obercommando unterstellt wurden, mit dem folgenden Armeebefehl:

„Soldaten des 2. Armeecorps!

Es ist das erste mal, daß ich euch im Felde unter meinem Commando sehe, nachdem es mir viele Jahre des Friedens hindurch beschieden war, euer commandirender General gewesen zu sein. Ich heiße euch herzlich unter meinem Befehl willkommen. Euere ruhmvollen Thaten bei Gravelotte und die standhaft ertragenen Anstrengungen während der Belagerung von Metz haben mich mit Stolz erfüllt. Ich erwarte mit Zuversicht, daß wir gemeinschaftlich, wie im Dienst der Heimat, so auch vor dem Feinde die erneute Zufriedenheit unsers allergnädigsten Königs uns erwerben werden.

Versailles, 12. November 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der III. Armee."

Am 16. November wollten die deutschen Vorposten eine festliche Bewegung im Innern der Stadt Paris bemerkt haben. Verschiedene äußere Zeichen, wie das Aufziehen von Flaggen, dienten als Anhaltspunkte für diese Wahrnehmung. Später hat sich herausgestellt, daß die Beobachtung richtig war: am 15. November abends hatte Paris durch eine Taubenpost Kunde von dem Ereignisse bei Coulmiers und der Wiedereinnahme von Orléans erhalten. Aurelles de Paladines, den bisher niemand gekannt hatte, wurde mit einem Schlage der Held des Tages. Man feierte ihn als den Retter Frankreichs, und die Presse erfand für ihn den Namen: Jean d'Arc. Die leichtbeweglichen Gemüther wiegten sich in den stolzesten Siegeshoffnungen: man fiel sich auf der Straße in die Arme und leistete sich gegenseitig den Schwur, bis aufs Aeußerste auszuhalten. Die Entmuthigung war noch einmal überwunden. General Trochu, auch wenn er nicht

selbst die Absicht des Kampfes gehabt hätte, wäre durch den allgemeinen Elan zu einer großen Entscheidung fortgerissen worden. Er begann seinen Feldzug mit Proclamationen, welche den Parisern die längst-begehrte „sortie en masse“ als demnächst bevorstehend ankündigten. Da die Truppen und Mobilgarden nicht unterließen, ihren Verwandten in den Provinzen von den Entschlüssen, an denen vielleicht das Schicksal der Hauptstadt hing, Kenntniß zu geben, so blieben die Plane des Gegners den deutschen Heerführern nicht verborgen. Man wußte genau, daß der Vorstoß der Besatzung von Paris ursprünglich auf den 17. November festgesetzt worden war. Die Truppen der Forts hatten Befehl bekommen, sich für sechs Tage mit dem eisernen Bestande ihrer Nahrungsmittel zu versehen. Es handelte sich also nicht blos um einen Ausfall in der nächsten Umgebung, wie der von Bicêtre, Chevilly, Châtillon, Bougival und Le Bourget, sondern um die Möglichkeit, günstigenfalls eine größere Truppenmacht außerhalb der Forts verwenden zu können. Als die Richtung, in der ein Durchbruch der Cernirungslinie versucht werden sollte, wurde Choisy-le-Roi, im wesentlichen also das Gefechtsterrain des 30. September, angegeben. Daraus durfte man entnehmen, daß der Plan Trochu's auf eine Unterstützung von den südlichen Straßen, Paris-Orléans oder Fontainebleau-Paris, berechnet war. Der Gouverneur erwartete also die Cooperation der Loirearmee in dieser südlichen Richtung, nicht in der westlichen Direction, in der sie damals zur Erscheinung kam und von der man in Paris offenbar nicht unterrichtet war. Der Ausfall unterblieb jedoch, und es zeigten sich zugleich noch andere Symptome, die dafür sprachen, daß die Strategen des Nationalcomité zunächst noch eine abwartende Haltung beobachten wollten. Ueber der Stadt Paris bemerkte man die zu Recognoscirungen mit physikalischen Instrumenten eingerichteten Ballons. Man überzeugte sich, daß der Feind eine aëronautische Beobachtungslinie bis Melun unterhielt, in der Richtung, in welcher er den Anmarsch der Truppen des Prinzen Friedrich Karl erwartete. Die Ballons blieben auch die Nacht über in Thätigkeit, vermittels elektrischer Apparate wurden Feuerzeichen zwischen ihnen gewechselt, sodaß, bei der Annäherung französischer Truppenkräfte aus den Departements, die Nachricht allerdings zeitig genug nach Paris

hätte gelangen können. Die pariser Forts hüllten sich während dieser Zeit der Beobachtungen in vollständiges Schweigen; es trat noch einmal ein Moment der Ruhe ein.

Eine ganze Reihe von Festtagen des preußischen Königshauses hatte bereits während der Anwesenheit der deutschen Truppen in Versailles das einförmige Alltagsleben unterbrochen. Es waren die Geburtstage der Königin Augusta, des Kronprinzen, des Prinzen Adalbert und der verwitweten Königin, welche von den preußischen Soldaten und ihren Führern mit festlicher Freude begangen wurden, wenn auch, den Verhältnissen gemäß, die Huldigungen, die sie den Mitgliedern des Königshauses darbrachten, sich in den schlichtesten Formen bewegen mußten.

Der 21. November galt der Feier des Geburtsfestes Ihrer königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin. Vormittags war das Hauptquartier der III. Armee, die Villa Les Ombrages, deren stille Naturschönheit auch in diesen veränderlichen Herbsttagen ihre Reize noch nicht verloren hatte, Mittelpunkt der festlichen Vereinigung. Um 8 Uhr Morgenständchen, dann Gratulationsempfang und Dejeuner. Einige photographische Abbildungen, welche die Kronprinzessin von den unter ihrer Leitung organisirten Barackenlazarethen in Homburg v. d. H. hatte anfertigen lassen und die in dem Empfangszimmer ihres Gemahls unter Plänen, Kriegskarten und Zeichnungen auslagen, wurden mit besonderm Interesse betrachtet. Nachmittags hielt der König mit den Fürsten und Prinzen einen Umritt durch den Park, wo die Wasser sprangen, abends war Tafel in der Präfectur und Zapfenstreich: ein klarer Abendhimmel sah die Garnison und Scharen der bürgerlichen Bevölkerung von Versailles vor der Residenz des Königs versammelt.

Wenige Tage später bot das Hauptquartier ein ganz anderes Bild dar. Der Feind eröffnete am Sonnabend, 26. November, kurz vor Mitternacht eine lebhafte Kanonade aus allen Südforts, die zur Folge hatte, daß die Vorposten alarmirt wurden. Gegen Morgen hörte die Demonstration auf, wiederholte sich aber an den folgenden Tagen mit wachsender Heftigkeit. Am 28. November herrschte in Versailles die lebhafteste Bewegung. Von den verschiedensten Seiten trafen an diesem Jahrestage der für die preußischen Waffen siegreichen Ge-

fechte von Kaiserslautern (26. bis 28. November 1793) wichtige Nachrichten ein, die der gewissen Zuversicht Raum ließen, daß die Bewegungen der deutschen Armeen im Norden wie im Süden Frankreichs in stetem Fortgange begriffen waren. General Werder meldete von glücklichen Gefechten gegen die Garibaldianer, die er am 26. bei Pasques ereilte und am 27. vollständig auseinandersprengte. General von Manteuffel berichtete von der siegreichen Schlacht bei Amiens (27. November), die den Preußen die Hauptstadt der Picardie eröffnete. Außerdem hatte man schon am Abend, wenige Stunden nach beendetem Treffen, Kenntniß von dem glänzenden Erfolge des Prinzen Friedrich Karl bei Beaune-la-Rolande. Von den Vorposten der Cernirungslinie aber lief der Rapport ein, daß die Franzosen in den Forts der Südseite größere Streitkräfte massirten, was die Vermuthung eines Angriffs nahe legen mußte. Während der ganzen Nacht auf den 29. November wurde aus den Festungswerken und Schanzen bombardirt, jedenfalls in der Absicht, unsere Truppen zu ermüden, indem sie gezwungen wurden, stundenlang gefechtsbereit zu sein. Mit Eintritt der Tageshelle, zwischen 7 und 8 Uhr morgens, entwickelten sich, während das Geschützfeuer allmählich aufhörte, französische Streitkräfte in größern Massen außerhalb der Befestigungen. Das Feuer der preußischen Vorposten und Verschanzungen reichte jedoch hin, um dem Debouchiren des Feindes alsbald ein Ziel zu setzen, sodaß die Gesammtstärke der ausfallenden französischen Truppen nicht über 3000 Mann betrug, die den Marschregimentern und den Mobilen angehörten. Die Schwierigkeit der Entwickelung lähmte die Energie des Feindes. Man konnte an mehrern Stellen bemerken, daß die Truppen dem Commando der tapfer voranstürmenden Offiziere ungern und nur zögernd folgten. Das Gefecht stand besonders in den Dörfern L'Hay, Thiais und Chevilly, wohin Besatzungstruppen aus dem Fort von Villejuif und den angrenzenden Befestigungen vordrangen. An allen Orten empfingen Truppenabtheilungen des 6. preußischen Corps (General von Tümpling) die Franzosen in den Häusern und Gehöften. An fünf bis sechs Punkten kam es zu einem harten Bajonnetkampfe. Der Widerstand, dem die Angreifer begegneten, veranlaßte die Führer, das Gefecht nach kurzer Zeit abzubrechen. Vor 10 Uhr war die Attake gänzlich zurück-

geschlagen. Die Regimenter, die französischerseits ins Feuer kamen, gehörten zur Armee des Generals Ducrot, ihr Divisionsgeneral war de Maud'huy. Unter den Gefangenen, deren Gesammtzahl sich auf 260 belief und die nach Villeneuve-le-Roi transportirt wurden, befanden sich ältere Berufssoldaten, Männer von über 40 Jahren, welche die Feldzüge in der Krim, in Italien und Mexico mitgemacht hatten, auch einige von der Besatzung in Rom. Sie waren äußerst niedergeschlagen, und einige äußerten, daß sie am liebsten nach Paris zurück möchten, nicht um noch einmal gegen die Preußen, sondern um gegen ihre Offiziere vorzugehen.

Die Bevölkerung im südlichen Umkreise von Paris verbrachte diesen Tag in großer Aufregung. Namentlich auf der Terrasse von Saint-Germain bildeten sich Gruppen von Hunderten von Menschen aller Klassen, die aus den näher gelegenen Ortschaften zusammengeströmt waren. Sie ergingen sich in Muthmaßungen über eine Schlacht, die, wie sie glaubten, im Norden der Hauptstadt geschlagen werde. Die Haltung der Menge war eine erwartungsvolle, aber ruhige. Die Ansicht der Bevölkerung begann sich dahin zu neigen, daß der hartnäckige Widerstand der Pariser hoffnungslos sei.

Den Einwohnern von Paris wurde die Unternehmung des 29. November als eine Recognoscirung in größerm Maßstabe dargestellt. Dagegen erschien gleichzeitig ein Armeebefehl des mit der Führung der Operationstruppen beauftragten Obergenerals, welcher den Soldaten ankündigte, daß der Moment gekommen sei, wo der Ring des Feindes durchbrochen werden solle. Diese Urkunde enthielt die berüchtigte Stelle, in welcher Ducrot von der Welt Abschied nahm, wenn er nicht als Sieger heimkehren werde.*)

Auch die Kämpfe des 30. November wurden durch kolossales Geschützfeuer eingeleitet. Das Bombardement aus den südlichen Forts war während der Nacht vom 29. zum 30. mit einer Intensität unterhalten worden, wie sie in den etwa 70 Tagen der Belagerung von

---

*) „. . . Pour moi je ne rentrerai à Paris que mort ou victorieux; vous pourrez me voir tomber; vous me verrez jamais reculer. Alors, ne vous arrêtez pas, mais vengez-moi!"

Paris noch nicht vorgekommen. Auf einige Stellungen der deutschen Armee, wie auf die von den Baiern besetzte Schanze zwischen Plessis-Piquet und Fontenay-aux-Roses, warf der Feind seine Granaten zu vielen Hunderten. Da das Geschützfeuer in der angegebenen Richtung auch am Morgen des 30. mit derselben Stärke fortgesetzt wurde, so war man bis zwischen 10 und 11 Uhr eines Angriffs auf der Südseite gewärtig. Später jedoch überzeugte man sich, daß nach dieser Richtung nichts weiter als eine Demonstration beabsichtigt war. Zwar setzten einige der Südforts, besonders der Mont-Valérien, letzterer eine Zeit lang mit der Geschwindigkeit von 15—20 Schuß in der Minute, die Kanonade bis zum Mittag fort, die Besatzungstruppen dieser Forts verhielten sich dagegen ruhig. Man bemerkte, daß im Laufe des Vormittags die sämmtlichen Befestigungswerke auf der ganzen Enceinte vor Paris an der Beschießung theilnahmen, und gegen 11 Uhr wurde in dem Großen Hauptquartier des Königs wie in dem des Kronprinzen gemeldet, daß die Franzosen mit großen Infanteriemassen vorgegangen seien. Der Hauptstoß richtete sich diesmal ostwärts gegen die deutschen Stellungen an der Marne.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, eine kurze Uebersicht von dem allgemeinen Zusammenhange der militärischen Action zu entwerfen.

In der Nacht zum 30. November waren Truppen der französischen II. Armee, die Ducrot commandirte, aus den Forts von Creteil, Vincennes und Nogent unter den Generalen Blanchard und Renault, an verschiedenen Punkten, wie bei Nogent, Joinville (Saint-Maur) und Petit-Bry, über die Marne gegangen. Die Angriffspunkte, die der Feind wählte, waren in vieler Beziehung für ihn günstig. Die Stellen, an denen er mit seinen Pontons ans Land stieß, konnten von der deutschen Artillerie, der als naturgemäße Position der Höhenrand vor Chenevièrs, Coeuilly und Noisy zugewiesen war, nicht erreicht werden, und die Orte, die dem Flusse zunächst innerhalb der Abdachung des rechten Marneufers gelegen sind, vermochten, obgleich sie in das Bereich der deutschen Vorposten gezogen wurden, angreifenden Streitkräften nur einen geringen Widerstand entgegenzusetzen, da sie vom Geschützfeuer der jenseitigen Befestigungen beherrscht wurden und daher

zur Anlage regelmäßiger Vertheidigungswerke nicht geeignet waren. Einer der Punkte, der dem Gegner bei einem massirten Angriff ohne Widerstand überlassen werden mußte, ist Mont-Mesly, ein schmaler Hügelkamm, der in einer Entfernung von etwas weniger als 4000 Schritten unterhalb Creteil merklich aus dem Terrain hervorragt. Dieses Punktes bemächtigten sich die Franzosen ohne Kampf am Vormittage und besetzten ihn mit zwei Batterien. Die Würtemberger, die auf Mont-Mesly nicht mehr als drei Compagnien als Feldwache in guter Deckung ausgesetzt hatten, zogen sich zurück, um an den vorgeschriebenen Alarmplätzen von Valenton, Limeil, Boissy und Sucy-en-Brie mit dem Gros ihrer Division zusammenzutreffen. Sowie dies geschehen, ging die 2. würtembergische Brigade, befehligt von General von Starkloff, gegen den Feind, während die 1. Brigade unter Generalmajor von Reitzenstein weiter rechts auf Villiers zu postirt war, und die 3. Brigade, unter Oberst Hügel, mit der Cavalerie, unter General Schéler, in Reserve blieb. Damit war das würtembergische Heer vollzählig auf dieser Seite des Gefechtsfeldes concentrirt. Die Attake auf Mont-Mesly bot große Schwierigkeiten, da der Feind eine überaus lebhafte Kanonade aus seinen Feldbatterien eröffnet hatte. Es glückte jedoch der würtembergischen Artillerie, in einer Thalfalte vorzugehen, mehrere Geschütze zu placiren und, während die Infanterie einer Brigade sich zum Sturm den östlichen Abhang hinauf in Bewegung setzte, die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen. Uebermäßigen Heldenmuth bewiesen die Franzosen nicht, als sie gewahr wurden, daß ihr Vorstoß gegen die Würtemberger eine Erwiderung fand, die sie so rasch nicht vermuthet haben mochten. Sie rollten zunächst mit ihren Kanonen auf der andern Seite des Hügels hinab und ließen dann ihre Infanterie folgen, in der unverkennbaren Absicht, sich an die Reserve in einer Waldung von Creteil heranzuziehen. Allein das Regiment Kolberg vom 2. Corps flankirte die Franzosen und trieb sie in die Umarmung der Reiterei. General von Obernitz hielt drei Züge würtembergischer Cavalerie unter Rittmeister von Rode, Rittmeister von Groenfeld, Oberlieutenant Graf Wolfsegg in Bereitschaft, um dem fliehenden Feinde den Weg zu verlegen. Man traf die Franzosen in der Nähe eines Grabens, wo sie hinter Gesträuch Deckung

hatten. Die würtembergischen Reiter waren nicht zu halten. Sie riefen, daß sie niemand Pardon geben wollten, und streckten den Feind mit gewaltigen Hieben nieder. Mehr als 300 Todte bezeichneten die Stelle dieses vernichtenden Reiterkampfes. Beim Rückritte der Schwadronen sagte Groenfeld zu Wolfsegg: „Mein Pferd hält nicht lange mehr aus, es hat zwei Schuß im Leibe.“ „Auch mir ist's“, antwortete Wolfsegg, „als hätte ich die längste Zeit geritten, ich bin am Knie verwundet.“ Die nähere Untersuchung ergab eine Zersplitterung des Schenkelknochens. Noch am Abend wurde nach Versailles telegraphirt und der consultirende Chirurg der III. Armee, Wilms, herbeigerufen.

Bald nach 2 Uhr war am Mont-Mesly alles ruhig. Aber die Würtemberger sollten ihre Tagesarbeit noch nicht vollendet haben. Eine zweite Attake der Franzosen, zu der die Hauptmasse der II. Armee, 50—60000 Mann, verwandt wurde, war gegen das Dorf Champigny, das 6000 Schritte östlich von der Marne, etwa auf gleicher Höhe mit Joinville liegt, und gegen das von hier aus sich nordwärts erstreckende Plateau von Villiers gerichtet. Das Obercommando führten bei diesem Angriff französischerseits Blanchard und Renault in Person, ein anderes Corps unter General Exéa leistete ihnen Hülfe, zahlreiche Artillerie arbeitete unter der Leitung Frenault's und Boissonet's. Von großer Wirkung waren einige neue französische Batterien auf dem Mont-Avron, vor den Festungswerken von Rosny, deren Feuer bis in die Reservestellungen der deutschen Armee reichte. Ein für die Deutschen widriger Umstand kam dem Feinde zu statten. Am frühesten Morgen des 30. November waren auf Grund einer Disposition vom 29. Veränderungen in den würtembergischen und sächsischen Vorposten eingetreten. Das sächsische Corps (Prinz Georg von Sachsen), von dem wir wissen, daß seine Stellungen in der Cernirungslinie an der Marne bei Gournay begannen und bis zur Eisenbahn von Soissons sich ausdehnten, hatte seine 24. Division bisher an beiden Ufern der Marne gehabt, wo sie zugleich für die Würtemberger und für die andere (23.) Division des 12. Corps als Reserve diente. Am 30. November sollte die Division ganz auf das linke Marneufer hinübergeführt werden, um hier der würtembergischen Brigade Reitzenstein die Vorposten bei Brie und Champigny abzunehmen. Diese Ablösung war

noch nicht vollständig ausgeführt, als der Angriff der Franzosen erfolgte. Für die Sachsen erwuchs daraus die Schwierigkeit, daß sie sich in neuen Stellungen befanden und daher der genauern Terrainkenntniß, die für den Vertheidiger wie für den Angreifer von der höchsten Wichtigkeit ist, entbehrten. Da ferner durch das Vorgehen Ducrot's der Angriff auf die Sachsen declarirt war, so mußte die Dislocation des genannten sächsischen Truppentheils zur Hälfte unterbleiben: nur die 48. Brigade ging über die Marne, die 47. machte auf dem rechten Ufer halt. So kam es, daß das Plateau vor Villiers nicht mit der vollen Stärke besetzt war, die man ihm hatte geben wollen. Man hat diese Thatsache den Sachsen zur Last legen wollen, doch geht aus der Darstellung hervor, daß dies mit Unrecht geschehen ist, da die Instructionen vom 29. November unter Voraussetzungen erlassen waren, die durch die Ereignisse des laufenden Tages hinfällig geworden.

Im ersten überlegenen Ansturm wurden die Dörfer Villiers, Brie und Champigny von den Franzosen erobert, die sich entschlossen zeigten, auf die nordöstlichen Hauptstellungen der Cernirungsarmee bei Noisy-le-Grand und Coeuilly vorzugehen. Die 1. würtembergische Brigade, unter Generalmajor von Reitzenstein, die bei Villiers abgelöst worden war, hatte halt gemacht, sowie die Ereignisse auf dem rechten Marneufer bekannt wurden. Während die Sachsen um die Wiedereinnahme von Brie und Champigny tapfer, aber vergeblich kämpften, wartete der würtembergische Brigadecommandeur, bis ihm General von Obernitz nach beendigtem Gefecht bei Mesly eine Abtheilung von Würtembergern zum Succurs geschickt hatte. Mit diesen Truppen, die noch durch sächsische Cavalerie unter Major von Schönberg verstärkt wurden, konnte am Nachmittag Villiers wiedergewonnen werden. General von Reitzenstein focht in dem Dorfe an der Spitze seiner Würtemberger; dem Pferde, das er ritt, wurden von einem Granatschuß die Nüstern weggerissen, er selbst stürzte. Aber seine Aufgabe war erreicht. Der 30. November endete auf diesem Theile der Kampfeslinie glücklich, während er bei Brie und Champigny, wo mit eintretender Dunkelheit das Gefecht aufhörte, Zustände zurückließ, welche die Erneuerung der Gefechte in nur allzu sichere Aussicht stellten.

Am 1. December schwiegen die Waffen, weil die Franzosen Waffenstillstand verlangten, um ihre Todten und Verwundeten sammeln zu können. Von den Würtembergern steht fest, daß am 30. November abends keiner ihrer Verwundeten mehr unter freiem Himmel war. Der Feind dagegen überließ einen nicht geringen Theil seiner Blessirten dem trostlosesten Schicksal. Einige wurden von den Würtembergern, die hier wieder einen ehrenvollen Beweis deutscher Humanität lieferten, noch in den späten Abendstunden des 1. December aufgelesen, andere mußten, da das feindliche Bombardement die Fortsetzung des Liebesdienstes unmöglich machte, zurückgelassen werden. Sie dürften einem gewissen Tode in der eisig kalten Nacht kaum entgangen sein.

Im Großen Hauptquartier von Versailles war in einer Berathung der Generale, die in Gegenwart des Königs und des Kronprinzen stattfand, der Entschluß gefaßt worden, dem Kronprinzen von Sachsen zu überlassen, ob er die Wiedereinnahme der von den Franzosen occupirten Orte, nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse, für nothwendig erachte oder nicht. Der Kronprinz entschied sich für das erstere. Die Ordres an die einzelnen Corps und ihre Untercommandos wurden in der Nacht ertheilt, das 2. Armeecorps, das schon am 30. zur Verstärkung herbeigerufen, nahm zwischen den Sachsen und Würtembergern Stellung; die sämmtlichen Truppen traten unter den Oberbefehl des Generals von Fransecky, der zwischen Marne und Seine commandirte; auch die 1. Brigade der Würtemberger. Es blieb zweifelhaft, ob die Franzosen am nächsten Tage ihren Vorstoß fortgesetzt haben würden. Wahrscheinlicher war, daß sie die Absicht hatten, an dem ominösen Tage, 2. December, ihr Glück nicht zu versuchen, sondern erst am 3. den Kampf zu erneuern. Allein die Truppenbewegungen an der deutschen Cernirungslinie konnten ihnen nicht verborgen bleiben. Die Pommern des 2. Corps, die bei den 12—14 Grad Kälte dieser Nacht kein leichtes Bivuak hatten, zündeten Wachtfeuer an, um sich einigermaßen gegen die grimmige Witterung zu schützen. Die Franzosen mochten daraus entnehmen, daß etwas im Werke sei. Sie begannen schon während der Nacht größere Truppenmassen aus den Forts an den von ihnen eingenommenen Stellungen zusammenzudrängen, wobei

sie sich, wie dies auch am 30. November geschehen war, theilweise der Eisenbahnen bedienten.

Die Terrainverhältnisse des Ortes Champigny gestalten sich so, daß die eigentliche Stadt, die auf einem Plateau liegt, durch ein Défilé von Häusern fortgesetzt wird, welches sich, einen Abhang entlang, bis zur Marnebrücke bei Champignolles ausdehnt. Dieser untere Theil der Stadt wird von den Forts Nogent, Charenton und den neuerdings auf der Halbinsel innerhalb der südlichen Marnekrümmung errichteten Batterien vollständig dominirt. Diese Uebelstände konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf die Operationen des 2. December. Nach den getroffenen Bestimmungen hatte die 1. Brigade der Würtemberger am 2. December morgens 7 Uhr Champigny anzugreifen, während die Sachsen auf Brie gingen. Dem Feinde, der die Attake so früh nicht erwartet hatte, blieb keine Zeit, seine schon angesammelten Reserven ins Feuer zu bringen. Nach anderthalbstündigem Kampfe gab er dem Anprall der Würtemberger nach und zog sich zurück, jedoch nur um die Ankunft neuer Streitkräfte zu erwarten. Vor 10 Uhr drangen die Franzosen mit starken Colonnen frischer Mannschaft abermals in das von den Würtembergern besetzte Dorf ein. Diese vertheidigten sich von Haus zu Haus, allein obgleich inzwischen Truppen der 2. würtembergischen Brigade, die 7. Brigade des 2. Corps, von General du Trossel commandirt, und Truppen der 3. Division, unter Generalmajor von Hartmann, in das Gefecht bei Champigny eingriffen, war der Stand der Dinge für die deutschen Truppen ein äußerst nachtheiliger, da die Franzosen allmählich gegen 100000 Mann auf die umstrittenen Stellungen concentrirten, während General Fransecky im ganzen höchstens über 50000 gebot. Selbst als in der Stunde zwischen 11 und 12 Uhr nach der Wiedereinnahme von Brie der linke Flügel der Deutschen durch einige sächsische Regimenter soulagirt werden konnte, blieb die Uebermacht bei Champigny dem Feinde. Um 1 Uhr wurde gemeldet, daß von dem würtembergischen 2. Jägerbataillon nur noch 300 Mann kampffähig, nur noch 3 Offiziere unverwundet seien. Es war zwischen 2 und 3 Uhr ein combinirter Kampf, wie er sich kaum mannichfaltiger denken läßt. Das Schießen der Forts und passageren Batterien, die mit ihrem Granatfeuer weit über die höchsten

Punkte des Dorfes hinausreichten; das Feuern der preußischen Artillerie, die ihre Vollkugeln auf das untere Champigny richtete; das langzeitige Gewehrfeuer aus den Barrikaden, hinter denen Franzosen und Deutsche sich verschanzt hatten, und die sich zum Theil auf 200 Schritte und noch geringere Entfernung nahe waren. Gegen 3½ Uhr jedoch wurden die Distanzen der fechtenden Linien größer und man gewahrte, daß die Franzosen aus dem obern Champigny zurückgeworfen waren und den Kampf abgebrochen hatten. Es verging noch etwa eine Viertelstunde, bis auch die Forts ihre Kanonade einstellten.

Das Hauptquartier der Würtemberger stand an diesem Tage in Le piple Château, das linkerhand am Wege von Boissy-Saint-Leger nach Sucy-en-Brie gelegen ist und Aussicht über das Terrain von Mont-Mesly bis Champigny gewährt. Le piple Château, Besitzung des Barons Hottinger, eines der glücklichen Nebenbuhler der Rothschilds, ist nächst dem Krösuspalast Ferrières das glänzendste Privatschloß im weiten Umkreise von Paris. Ein prachtvoller, im reinsten Stil gehaltener Renaissancebau, von umfangreicher Front, mit stolzem Giebeldache. Unten weite Eintrittshallen, luxuriöse Gesellschaftsräume, Spiel- und Billardzimmer, Gartensalon, Speisesaal von reichgeschnitztem Tafelwerk; oben, in zwei Stockwerken, eine lange Flucht von Wohn- und Frembenzimmern, zahlreich genug, um eine ganze Gesellschaft von Gästen aufzunehmen. Auf der Vorderseite ein Park, der sich an das Gehölz von Gros-Bois anschließt, auf der Rückseite Gartenanlagen, die in gemächlicher Senkung zur Marne abfallen. Weite Rasenplätze ziehen sich längs des Hügels, auf dem das Schloß steht, zur Ebene hinab, hier und da unterbrochen von einzelnen Gruppen ausländischer Tannen, die jedoch nirgends so nahe aneinanderstehen, daß die freie Aussicht behindert würde. Nur einige hundert Schritte von der Terrasse schließen am Rande eines Weihers, dessen seichtes Wasser zu Eis erstarrt ist, die Bäume sich in dichterm Kreise. Rechts sieht man, an einen Abhang gebaut, die Häuser von Sucy-en-Brie, aus ihrer Mitte aufragend einen alten Thurm, der sich, ein mahnendes Zeugniß aus längstverschollener Zeit, in diese Umgebung des modernen Luxus hinübergerettet hat. Links dehnt sich in vielfach geschlängeltem Laufe das Flußthal der Marne und verschwindet hinter den immer dichter

zusammentretenden Häuserreihen der Vorstädte von Paris, die sich in ihrem glänzendweißen Anstriche vordringlich aus dem Rahmen herausheben. Tiefe Stille liegt über der Landschaft, im Grunde weiden einige Pferde, die einzigen Stücke des lebenden Inventars, die der vorsichtige Besitzer zurückgelassen hat; eine Schar von Wintervögeln, Krähen und Raben, fliegt dem Abendhimmel zu, dessen lichtes Gewölk von der untergehenden Sonne mit goldigem Schimmer durchstrahlt wird. Nur am äußersten Horizont verschwinden die scharfen Contouren in unsichere Nebelstreifen.

Der Kampf ist vorüber, der nächste Zweck erreicht, die Stellungen vom Abend des 29. November wieder eingenommen. Das Hauptquartier der Würtemberger rüstet sich zum Aufbruche nach Malnoue, in die Mitte der neuen Truppenconcentrationen. Unter seinen Wagen sieht man einen, der demselben General gehört, welcher noch vor einer Stunde wenige tausend Schritt von hier die Franzosen commandirt hat. Es ist der Wagen, den mit seinem Feldbett, der Registratur seines Stabes und — der Conduitenliste seiner Offiziere General Ducrot nach der Schlacht von Wörth im Stiche ließ.

Die Stimmung der Würtemberger in diesen Tagen war würdig und erhebend. Mit dem aufrichtigen Schmerze über die schweren Verluste, welche die letzten Tage gekostet hatten — die Division verlor etwa 2000 Mann — verband sich das feste Vertrauen, daß so große Opfer, im Dienste des einen Vaterlandes, nicht vergeblich gebracht seien. Es gibt wol keine andere Armee als die deutsche, wo in den entscheidenden Stunden diese Mischung von andächtiger Sammlung und freudiger Zuversicht zu finden wäre. Es mag noch gestattet sein, die Namen der Offiziere des würtembergischen Stabes hinzuzufügen. Außer dem General von Obernitz waren es: dessen Generalstabschef von seiten der preußischen Armee, Oberstlieutenant von Latter, früher Militärbevollmächtigter von Florenz; Generalstabschef der würtembergischen Division von Triebig; Generalstabsoffiziere: Oberst Freiherr von Perglas, Hauptmann von Falkenstein, Hauptmann von Schott, Lieutenant von Wiederhold; Adjutanten die preußischen Offiziere: Hauptmann von Stosch und Premierlieutenant von Langenbeck. Artilleriecommandant im Stabe: Oberst von Sick, Adjutant Hauptmann Gleich.

Attachirt: Oberst von Loos, preußischer Militärbevollmächtigter in Stuttgart.

Wer in der Nacht vom 2. zum 3. December die Linien zwischen Marne und Seine passirte, traf auf eine Heereswanderung, wie sie im Bereich der III. Armee so vollzählig und geschäftig seit den Tagen vor Sedan nicht mehr erlebt worden. Die Truppen des 6. Corps, Schlesier, waren im Anmarsche; sie sollten ihre Bataillone noch während der Nacht in Villeneuve Saint-Georges aufstellen. „Ich werde kommen, ich bin zu allem bereit", hatte General von Tümpling geantwortet, als er die Ordre zum Vormarsche mit seinen Truppen erhielt. Die Franzosen konnten sich auf einen blutigen Empfang bereit machen, wenn sie am nächsten Tage noch weiter angreifen sollten.

Allein sie thaten es nicht. Die diesseitigen Truppenanhäufungen, die sich von Champigny bis zum Höhenrande von Coeuilly erstreckten, mochten dem Feinde nicht unbemerkt geblieben sein. Außerdem waren seine Verluste, die diesseits gewiß nicht zu hoch auf 10000 Mann veranschlagt wurden, derartig, daß ihm die Lust zum weitern Vordringen vergangen sein mochte; auch hatte die ungewohnte Kälte seine Leute mürbe gemacht. Er verhielt sich den 3. December und bis zum 4. mittags ruhig, indem er sich auf einige geringfügige Demonstrationen beschränkte, trat sodann aber seinen Rückzug an. Sowol der noch gehaltene Theil von Champigny wie das Dorf Brie wurden verlassen. Der Rückzug geschah mit größter Eilfertigkeit, da auf der Station von Bondy, die auf dem Chemin de fer de l'est 11 Kilometer von Paris entfernt ist, lange Wagenzüge zur Fortschaffung der Truppen nach der Hauptstadt bereit gehalten wurden. Dieser Rückzug ging mit der größten Hast vor sich. Offiziere verschiedener deutscher Truppentheile, die sogleich, nachdem der Feind die Stellungen auf dem rechten Marneufer verlassen hatte, das Terrain recognoscirten, fanden noch in großer Anzahl Leichen französischer Soldaten, die nicht fortgeschafft worden waren, darunter auch mehrere Offiziere, selbst solche höhern Grades. Nur in Einem Punkte hatten die abziehenden Truppen eine vorsichtige Ueberlegung gezeigt. Der Feind war auch diesmal, wie bei den frühern Ausfällen, nicht in der Lage gewesen, Cavalerie zur Verwendung zu bringen. Dagegen mußten zur Bespannung der Geschütze

einige hundert Pferde mit hinausgeführt werden. Viele derselben waren durch deutsches Granatfeuer, das wieder bei mehrern Gelegenheiten, so bei dem Sturm der Würtemberger auf Mont-Mesly und bei der Attake des 2. Corps auf Champigny, seine Wirksamkeit auf das ausgezeichnetste bewähren konnte, getödtet. Es fand sich nun, daß die Franzosen, ehe sie in die Forts zurückgingen, die bessern Körpertheile der gefallenen Thiere vom Rumpfe getrennt hatten, um sie als Nahrungsmittel zu gebrauchen. Man wurde dabei lebhaft an die Zustände von Sewastopol erinnert.

Der 4. und 5. December gestalteten sich zu wahren Freudentagen für die Hauptquartiere. Die Ereignisse vor Paris wurden so aufgefaßt, als ob der Widerstand der Hauptstadt demnächst zusammenbrechen werde. Von der Loire aber traf in diesen Tagen eine Siegesbotschaft nach der andern ein. Zuerst hörte man Näheres von den Operationen des Großherzogs von Mecklenburg seit dem 1. December, den siegreichen Gefechten bei Bazoches-les-Hautes, Poupry, Coury-Château und Loigny (3. December), dann von dem Vorrücken der ganzen Armee des Prinzen Friedrich Karl gegen Orléans. Am 4. abends erhielt der König in der Präfectur von Versailles die Nachricht, daß Orléans allseitig umzingelt sei und daß man im Begriff stehe, die Vorstadt Saint-Jean und den Bahnhof zu stürmen; am 5. wurde der Einzug der Deutschen in Orléans bekannt; gleichzeitig berichtete General Göben von einem siegreichen Gefechte bei Rouen und von der Besetzung dieser Stadt.

Aber noch andere Nachrichten trafen ein, welche die Herzen in Freude schwellen ließen. Die Verhandlungen zwischen den deutschen Staaten und in den deutschen Kammern waren zu einem Abschlusse gediehen, der keinen Zweifel mehr ließ, daß die politischen Wünsche, welche die deutsche Nation an diesen gewaltigen Krieg knüpfte, in Erfüllung gehen sollten. Die Grundlegung des einheitlichen, alle Stämme und Territorien umfassenden Deutschen Reiches, die Wiedererrichtung des Deutschen Kaiserthums waren zu einer beschlossenen Sache geworden.

XII.

Die Krisis von Paris und die Lösung der deutschen Frage.

Von den Vorposten. Sorge für die Verwundeten vom 30. November und 2. December. Nachricht vom Tode der Prinzessin Friedrich der Niederlande, Schwester des Königs. Umstimmungen im südlichen Frankreich. Die erste Opposition gegen Gambetta. Ueberſicht der Ereignisse an der Loire bis zur Einnahme von Tours (21. December). — Eintritt in die letzte Phase der Belagerung. Selbsttäuschung der Pariser. Der zweite Ausfall gegen Le Bourget (21. December). Weihnachtsfeier in Versailles. Beginn des Bombardements (27. December). Einnahme des Mont-Avron. Angriff auf die Südforts. Der 5. und 6. Januar. Vertheilung der Batterien. Französische Ausfallsversuche. Beschießung der innern Stadt. — Die Verträge zur Gründung des Deutschen Reiches. Der Brief des Königs Ludwig II. von Baiern an den König Wilhelm. Empfang der Reichstagsdeputation bei dem Könige und dem Kronprinzen in Versailles (18. December). Worte des Großherzogs von Baden am 1. Januar 1871. Der 18. Januar 1871. Proclamation des Deutschen Kaiserthums.

Seit länger als zwei und einem halben Monat lag der deutsche Soldat vor Paris. Täglich schweifte sein Blick hinüber zu den Kuppeln des Invalidendoms und des Panthéon, dem Giebel des über das Bois de Boulogne emporragenden Triumphbogens, den Thürmen von Notre-Dame, La Chapelle und Saint-Denis. Seine Stimmung war, daß man mit der majestätischen, so stolz vor seinen Augen sich ausbreitenden Stadt bald, wenigstens bis zur Feier der Christtage, bei deren Herannahen er von Wehmuth und Sehnsucht ergriffen wurde, ein Ende machen möge.

Darüber herrscht wol nur Eine Stimme, daß die Strapazen,

welche die Cernirung von Paris den Truppen auferlegte, größer waren als die der übrigen Kriegszeiten, unendlich schlimmer namentlich als die Mühseligkeiten des Marsches. Nicht nur stellte der Wachtdienst auf Vorposten die strengsten Forderungen an ihre Kräfte, sondern auch die Arbeiten, welche die Belagerung erheischte, nahmen sie in hohem Maße in Anspruch. Es war zwar dafür gesorgt, daß die Truppen auf Vorposten sich in kurzen Fristen ablösten, aber auch in den Replis, die meistens noch unter der Schußlinie der pariser Befestigungen standen, war das Leben abspannend und schon der steten Unsicherheit wegen selbst für gutgestählte Mannesnerven auf die Dauer aufreibend. Freilich that in dieser Beziehung die Gewohnheit viel. Anfangs wurde es den deutschen Truppen schwer, die charakteristische Unruhe und Beweglichkeit des Feindes mit kaltem Gleichmuthe hinzunehmen. Sie konnten sich nicht sofort davon überzeugen, daß hinter der Munitionsverschwendung, mit welcher die Franzosen ihre Stellungen bedachten, nicht ein tieferer militärischer Zweck verborgen sein sollte. Wie immer im Zustande übermäßiger Spannung trieben die Einbildungen der Phantasie ihr Spiel. Es verging in der ersten Zeit keine Nacht, wo nicht von den Feldwachen längs der Seine und Marne gemeldet wurde, daß man an diesem oder jenem Punkte Geräusch vernommen habe, als ob vom feindlichen Ufer her Brücken geschlagen würden. Aber diese Aufregung, die in der Neuheit des Zustandes ihren Grund hatte, war doch bald überwunden. Sowie der deutsche Soldat das Terrain, auf das er angewiesen, genau kennen gelernt hatte; sowie er sich in seiner nächsten Umgebung anfing heimisch zu fühlen, ward es ihm nicht mehr schwer, auch an ferner liegenden Objecten seine Beobachtung zu üben. Man mußte die Sicherheit bewundern, mit der er schon nach wenigen Wochen der Belagerung sich in den vor ihm liegenden Abschnitten von Paris zu orientiren wußte. Seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit gehörte natürlich allem, was mit den militärischen Vorgängen in Verbindung stand. Er kannte genau die Häuser, in denen die französischen Feldwachen standen, genau die Orte, aus denen geschossen wurde, die Stellen, an die sich nachts verwegene Schützen heranschlichen, um auf die deutschen Vorposten Jagd zu machen — jene „chasses aux Prussiens", zu

denen in den demokratischen Clubsitzungen die Franctireurs von Paris aufforderten, die aber den Betheiligten oft genug theuer zu stehen kamen; sie kannten genau die Plätze, an denen die feindlichen Truppen sich zu sammeln pflegten, wenn ein Ausfall im Anzuge war; genau die Emplacements der Geschütze in den Forts, die Zahl derselben, die Richtung und Weite ihrer Schußlinien. Die eigenen Bewegungen dagegen wußten sie dem Feinde mit Meisterschaft zu verbergen. Die Ablösung der Vorposten, die bataillonsweise geschah und daher die Entfaltung größerer Truppenmassen bedingte, wurde vor der Morgendämmerung, selbst im tiefsten Winter um 4 Uhr, ausgeführt, sodaß die Wachen auf feindlicher Seite von dieser Operation nichts gewahr wurden. Die den Forts zunächst campirenden Truppentheile hatten ihre bestimmten Merkmale, nach denen sie in gewöhnlichen Zeiten den Eintritt des Bombardements in der Regel vorher signalisirten. So hatten z. B. die Posten vor dem Mont-Valérien, auf der Linie von Saint-Cloud und Garches bis zu dem weiter links gelegenen Schlosse La Bergerie, ausfindig gemacht, daß jeden Abend ungefähr um dieselbe Stunde, zwischen 10 und 10½ Uhr, ein einsames Licht sich von den Kasernen auf dem Plateau zu den Bastionen der Südseite bewegte. Es war die Laterne des Wächters, der die mit der Bedienung der Geschütze beauftragten Marinesoldaten aus dem Schlafe weckte. Von dem Auftauchen des Lichtes bis zum Abfeuern der ersten Kanone vergingen wenigstens fünf Minuten, die von den Feldwachen benutzt wurden, um die ihnen angewiesenen Deckungen aufzusuchen, hinter denen sie dann das Niederfallen der „Zuckerhüte“ — so nannten sie die mehr als fußhohen cylinderförmigen und oben zugespitzten Granaten — mit gutem Humor abwarteten. Vergegenwärtigt man sich diese Umstände in ihrer Gesammtheit, so kann die notorische Thatsache, daß die bisweilen geradezu unsinnige Kanonade aus den Festungswerken von Paris dem Belagerungsheere verhältnißmäßig nur geringe Opfer kostete, nicht mehr befremden.

Den Kämpfen des 2. December war auf der ganzen Front von Paris eine so vollständige Stille gefolgt, daß Versailles fast das Bild einer großen Friedensgarnison darbot. Die Verhältnisse von Paris

blieben in dieser Zeit für das cernirende Heer mehr als sonst in Dunkel gehüllt. Alles, was man mit authentischer Sicherheit wußte, beschränkte sich darauf, daß der französische Oberbefehlshaber, der die letzte Offensivbewegung leitete, General Ducrot, es vorgezogen hatte, nach der Retraite seiner Truppen zunächst nicht in die Hauptstadt zurückzukehren, sondern mit der activen Armee im Außenlager zu verbleiben. Die schärfere Bewachung der Enceinte, die damit im Zusammenhange stand, setzte dem Treiben der Deserteure aus der pariser Garnison, das schon Ende November nicht selten gewesen war, ein Ziel und verhinderte auch die Ausfuhr von pariser Zeitungen, an denen bisher, meist unter Vermittelung von Einwohnern in den vor Paris gelegenen Dörfern, kein Mangel gewesen.

Für die in den Gefechten bei Mont-Mesly, Champigny, Brie und Villiers verwundeten deutschen Krieger hatte durch das rasche Zusammenwirken der Militärbehörden, der zu den einzelnen Armeen delegirten Vorstände des Johanniterordens und der freiwilligen Krankenpflege, besonders auch der früher erwähnten Transportcolonne der III. Armee, in umfassender Weise Sorge getragen werden können. Die Verwundeten des 30. November waren, um ihnen die ersten Hülfsleistungen angedeihen zu lassen, sogleich nach dem kleinen 750 Einwohner zählenden Flecken Chennevières-sur-Marne gebracht worden, der von dem Centrum des Kampfes, Champigny, nur 3 Kilometer entfernt ist. Da sich herausstellte, daß dieser Ort von dem Feuer der feindlichen Batterien erreicht werden konnte, wurden die Blessirten nach einem Dorfe, 1/3 Meile weiter rückwärts auf der Straße von Lagny, La Queue-en-Brie, befördert. La Queue war schon seit längerer Zeit von den freiwilligen Vereinen zur Erfrischungsstation für die auf dem Hauptetappenwege von Lagny nach Villeneuve-Saint-Georges passirenden Truppen eingerichtet, sodaß dort Lebensmittel für die verwundeten Soldaten in reichlicher Menge vorhanden waren. Um den Bedürfnissen der später eintreffenden Verwundeten genügen zu können, ließ Fürst Putbus, der Delegirte des Johanniterordens bei der III. Armee, die nöthigen Anzeigen auf telegraphischem Wege nach Lagny gelangen. Nach Verlauf von wenigen Stunden traf aus den dortigen Hauptdepots ein größerer Colonnenzug mit warmen Be-

kleidungsstücken, Erfrischungen und stärkenden Nahrungsmitteln ein. Schon während des 1. December hatte der größere Theil der Verwundeten nach Lagny übergeführt werden können. Im Bereiche der Maasarmee, deren Oberbefehl das 2. Armeecorps wie die würtembergische Division für die Zeit vom 1. bis 4. December unterstellt waren, wurde die Aufgabe der Verwundetenpflege in ähnlicher Weise gelöst. Der Delegirte der Johanniter, der diesem Theile des deutschen Heeres beigegeben war, Prinz Reuß, widmete sich hier der Oberleitung. Von denjenigen Offizieren und Mannschaften, deren schwerere Verwundung den Transport bis zur Eisenbahnstation von Lagny nicht gestattete, wurde die Mehrzahl in Ormesson, wo im dortigen durch einen umfangreichen Park isolirten Schlosse schon seit längerer Zeit ein Lazareth eingerichtet war, der kleinere Theil in Villeneuve-Saint-Georges untergebracht. Die ansehnliche Stadt Villeneuve-Saint-Georges, wegen ihrer hohen und freien Lage am Seineufer mit zahlreichen Villen besetzt, hatte man schon Ende September als Hauptort für die Feldlazarethe des 6. Corps gewählt. Der Zusammenhang mit der Seinebrücke und die Kreuzung verschiedener wichtiger Straßen, die hier aufeinandertreffen, gewährten ihr alle Vortheile einer leichten Communication. Vier Lazarethe, von zusammen gegen 200 Betten, hatten unter Beobachtung aller Erfahrungen, welche die neuere Feldkrankenpflege, namentlich in Hinsicht der weiten Vertheilung der Blessirten, an die Hand gibt, hergestellt werden können. Eins befand sich im Palaste des ehemaligen französischen Cultusministers Duruy, ein anderes im Hause der Witwe des Schriftstellers Balzac, ein drittes auf der Eisenbahnstation, ein viertes in einem geräumigen mit mehrern Nebengebäuden ausgestatteten Privathause. Chefarzt war Oberstabsarzt Dr. Heine. Ein anderes nicht minder vortrefflich organisirtes Feldlazareth für das 6. Corps wurde unter Leitung des Oberstabsarztes Dr. Biefel in Ablon fixirt, einem Dorfe zwischen Choisy-le-Roi und Juvisy an der Bahn von Paris nach Etampes-Orléans.

Da übrigens von Lagny aus bis zum 4. September bereits gegen 1500 Blessirte nach Deutschland evacuirt werden konnten, so ergab sich die erfreuliche Thatsache, daß ein großer Theil der Verwundungen, welche unsere deutschen Krieger in den Gefechten zwischen Marne

und Seine erlitten, leichter Natur waren. Der freiwilligen Krankenpflege spendete man allgemein das Lob, daß sie auch bei dieser Gelegenheit an Umsicht, Entschlossenheit und Aufopferung Glänzendes geleistet hatte. Sie mußte zum Theil die größten Gefahren überwinden, um mit ihren Wagen und Geräthschaften bis zu den Punkten vordringen zu können, wo die Verwundeten lagen, da die Franzosen in den Stunden der Dunkelheit ihr Bombardement vornehmlich auf diejenigen Stellen richteten, von denen sich Wagengerassel vernehmen ließ: wie angenommen werden durfte, in der Vermuthung, daß das Geräusch von Munitions- und Geschützcolonnen herrühre. Wir unterlassen nicht, besonders hervorzuheben, daß eine belgische Ambulance, die sich bei Champigny befand, mit den deutschen Freiwilligen an Unerschrockenheit wetteiferte.

Leider aber hatten sich auch bei den letzten Kämpfen vor Paris die Franzosen einer Verletzung der Genfer Convention schuldig gemacht, die durch keinen zufälligen Irrthum entschuldigt werden konnte. Der Fall ereignete sich am 29. November nach dem mislungenen Vorstoße gegen das 6. Corps bei L'Hay und Chevilly. Auf einem der Ravelins vor der Schanze von Villejuif hatte die französische Besatzung nach Beendigung des Gefechts die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze aufgepflanzt. Dieses Zeichen der Neutralität mußte so verstanden werden, daß man gewillt sei, an dem genannten Orte die Feindseligkeiten einzustellen und den Bemühungen der Verwundetenpflege kein Hinderniß entgegenzusetzen. Die preußischen Krankenträger gingen denn auch in der Richtung der Fahne vor, um die vielen französischen Verwundeten, die dort unter wenigen Preußen lagen, aufzusammeln. Sie hatten sich aber kaum in Bewegung gesetzt, als die Schanze ein heftiges Feuer eröffnete. Dem preußischen Personal blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als rasch unsere Verwundeten zu retten und sich dann zurückzuziehen.

Mitten in die glücklichen Nachrichten von der Loire fiel die traurige Botschaft von dem erfolgten Dahinscheiden Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich der Niederlande, Schwester Sr. Majestät. Das Telegramm, welches diese Kunde nach Versailles brachte, ging vom Haag aus in der Nacht vom 6. zum 7. December dem

Kronprinzen behufs der Mittheilung an seinen erlauchten Vater zu. Der Prinz wartete den nächsten Morgen ab, um sich persönlich zu dem Könige zu begeben, der von dem Inhalte der Depesche tief ergriffen war. Der Fürst von Wied, Schwiegersohn der Verstorbenen, der als Generalstabsoffizier bei dem Commando des 11. preußischen Armeecorps den Feldzug mitgemacht hatte und eben in Versailles weilte, trat sofort die Reise nach dem Haag an, um dem Leichenbegängnisse beizuwohnen und die Mitglieder des königlichen Hauses, die durch ihre Pflichten im Kriege fern gehalten wurden, zu vertreten.

Sogleich nach der Einnahme von Orléans hatte der Chef des Großen Generalstabes, General Graf von Moltke, durch ein von seinem Adjutanten, Grafen Nostitz, an die französische Vorpostenkette überbrachtes Schreiben den General Trochu von der Niederlage der Loirearmee in Kenntniß gesetzt. In dem Briefe war dem Commandeur von Paris anheimgestellt, einen Offizier, dem man freies Geleit gewähren würde, nach Orléans zu entsenden, damit sich derselbe vom Stande der Dinge aus eigener Anschauung überzeugen könne, wenn man in der Hauptstadt den diesseitigen Angaben keinen Glauben schenken wolle. General Trochu gab darauf in einer kurzen Antwort den Bescheid, daß es der Absendung eines französischen Offiziers nicht bedürfe.

Noch ehe man in Versailles von dem Eindrucke, welchen das Mislingen des Massenausfalles in Paris hervorgebracht hatte, unterrichtet war, erschlossen sich die Zustände des südlichen Frankreich gründlicherer Beurtheilung. Wie sich erwarten ließ, hatte der Rückzug der französischen Loirearmee in den südlichen Provinzen Bestürzung und Unzufriedenheit erzeugt. Zeitungen aus Lyon, Tours und dem Sarthegebiete die seit dem Vordringen der II. Armee dem Hauptquartier regelmäßig zugingen, waren geradezu einstimmig in der energischen Verurtheilung des Verfahrens, welches die provisorische Regierung einschlug, indem sie sowol von den Resultaten des pariser Ausfalls wie von dem Stande der Dinge bei Orléans anfangs das glänzendste Bild entwarf, dann aber, nachdem die Katastrophe der Südarmee eingetreten, Erklärungen veröffentlichte, welche die Rathlosigkeit der Regierungsmänner nicht verbergen konnten. Man braucht

sich nur die verschiedenen Phasen, welche die Stimmungen der südlichen Departements durchliefen, gegenwärtig zu halten, um den plötzlichen Umschwung begreiflich zu finden. Nach der ersten Festsetzung deutscher Truppen in Orléans hatte auch der Kriegseifer des Südens eine erhebliche Abschwächung erlitten. Es dauerte eine Zeit lang, ehe die öffentlichen Organe, selbst die von Tours, sich auf die Seite des Regierungsausschusses stellten, als derselbe den „neuen Ausrottungskrieg“ — la nouvelle guerre d'extermination, nach den Worten Jules Favre's vom 29. November — verkündete. Allmählich jedoch belebten die umfassenden Rüstungen, die in allen Provinzen jenseit der Loire vorgenommen wurden, das Vertrauen aufs neue. Die prahlerischen Schilderungen, welche Gambetta bei seiner bekannten Rundreise zu den Hauptarmeen von der Zahl der Truppen und der Vortrefflichkeit ihrer Haltung in die Presse gelangen ließ, stärkten den Glauben an die Möglichkeit des Widerstandes. Die Parole, welche für diese neue Waffenerhebung des Südens ausgegeben wurde, war die der Befreiung von Paris, das verloren sei, wenn die Departements nicht ihre Schuldigkeit thäten, dessen Errettung aber mit größter Gewißheit zu erwarten, wenn das übrige Frankreich sich ermanne. Dieses Stichwort für einen mit der äußersten Anstrengung vorbereiteten Kampf schmeichelte dem Selbstgefühle der Provinzen. Der nach den Aussagen der Regierungshälfte von Tours mit Paris vereinbarte Kriegsplan hatte seit Mitte November die populären Sympathien für sich. Man hoffte allgemein, daß die neugeschaffenen Armeen, die auf einer weiten Linie von Bourges, Orléans und Tours bis in die letzten Punkte des nordwestlichen Frankreichs vertheilt waren, in einem großen Angriffe zusammenwirken, die auf dem Marsche nach Süden begriffenen deutschen Heere zurückschlagen und mit Hülfe einer entgegenkommenden Bewegung der pariser Armee die Cernirung der Hauptstadt zersprengen würden.

Bekanntlich offenbarte sich nach der Einnahme von Dreux, daß das strategische System der Franzosen auf unsichern Grund gebaut war. Zwar ergaben die Gefechte vom 17. bis 19. November, daß es der französischen Südarmee gelungen war, einen Theil ihrer Avantgarden, wenn auch nur einige tausend Mann, bis auf wenige Meilen Ent-

fernung von Paris vorzuschieben, gleichzeitig aber stellte sich heraus, daß eine Verbindung zwischen dieser Armee und den zur Vertheidigung des Nordwestens aufgebrachten Truppen nicht hatte erzielt werden können. Die Auflösung der Vorhut des Südheeres und, was unmittelbar darauf folgte, die Invasion des Nordens durch die I. deutsche Armee, die Eroberung von Amiens, reichten noch nicht hin, das Vertrauen der südlichen Bevölkerungen zu zerstören. Gambetta behielt die Gemüther auf seiner Seite, und die Offensivbewegungen der französischen Loirearmee begannen unter den höchsten Erwartungen der südfranzösischen Bevölkerung. Offenbar war dies ein großer Erfolg des unermüdlichen Dictators. Dafür aber richteten sich auch die Vorwürfe des Mislingens jetzt einzig und allein gegen seine Person. Man lobte die Behutsamkeit Paladines' gegenüber der unverantwortlichen Leichtfertigkeit, mit der Gambetta dem Publikum falsche Nachrichten vorgespiegelt habe. Selbst am Sitze seiner Regierung, in Tours, trat dem Advocatenkriegsminister der Widerspruch der öffentlichen Meinung in bittern Anklagen entgegen. Die in Tours erscheinende Departementalausgabe der „France" sagte in einem „La Situation" überschriebenen Leitartikel: „Das Ereigniß bestätigt in grauenvoller Weise (cruellement) die Ansicht derjenigen, die Herrn Gambetta zuriefen, daß es gefährlich sei, sich zum Dictator (directeur suprême) zu machen ohne die Controle der Nation. Statt des Erfolges, den man im Namen der Dictatur versprach, ist der Miserfolg eingetreten, und das erste Schauspiel, das wir erleben, ist der Versuch der Regierung, alle Verantwortlichkeit, die sie vor kurzem noch auf ihre eigenen Schultern nahm, von sich abzuwälzen und das ganze Gewicht derselben dem Befehlshaber des besiegten Heeres zur Last zu legen."

Die Verlegung der Delegation von Tours nach Bordeaux (10. December) hat man als denjenigen Moment zu bezeichnen, wo der Süden Frankreichs sich von den bisher genährten Siegeshoffnungen lossagte. Die kriegerischen Ereignisse, die in diesen Tagen an der Loire abrollten, hatten die große Bedeutung, daß sie die Entmuthigung im Volke weiter reifen ließen und auf die Armee übertrugen.

Der großartige Erfolg der Loiregefechte war erst einige Tage

nach der Einnahme von Orléans zur Evidenz gelangt. Die feindliche Armee hatte in der wilden Flucht, in der sie sich von Orléans zurückzog, allen Zusammenhalt verloren: ihre beiden Flügel waren auseinandergerissen. Fortan operirten die Streitkräfte des Südheeres in zwei getrennten Armeen: die Ostarmee unter Bourbaki mit drei Corps (15., 18., 20.), die Westarmee unter Chanzy mit vier Corps (16., 17., 19., 21.). Aurelles de Paladines war vom Oberbefehle zurückgetreten. Die Ostarmee erhielt nach dem Plane Gambetta's die Aufgabe, zur Handreichung mit den Garibaldianern auf Dijon und Besançon zu gehen, Belfort zu entsetzen und womöglich über Straßburg gegen die süddeutschen Lande vorzustoßen. Prinz Friedrich Karl hatte anfangs mit einem seiner Armeecorps, dem 3., die Bourbaki'schen Truppen loireaufwärts bis Gien und Briaré verfolgt, war dann aber wieder in die Verbindung mit dem Großherzoge von Mecklenburg eingetreten, der mit seiner Armeeabtheilung und dem Gros der II. Armee (9. und 10. Corps) die Armee Chanzy's in mehrern glücklichen Gefechten über Beaugency und Blois zurücktrieb. Eine neue Katastrophe für die Franzosen leitete sich dadurch ein, daß Chanzy, der, in der Absicht einer Vereinigung mit der Nordarmee (General Faidherbe's) gegen Vendôme gegangen war, plötzlich diesen Ort preisgab und sich auf Le Mans zurückzog (16. December). Bei dem überstürzten Abmarsche wurden von dem Chefgeneral Correspondenzen seines Hauptquartiers zurückgelassen. Sie vergewisserten die deutschen Heerführer, daß die Westarmee Mangel an allem litt, was zum Unterhalte und zur Ausrüstung nothwendig war. Briefe von Offizieren entwarfen ein wahrhaft erschütterndes Bild von dem Elende, dem die zum großen Theile blutjungen und den Strapazen nicht gewachsenen Mannschaften ausgesetzt waren.*) Unter diesen Umständen war mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß man sich vorerst keines

*) Mit Interesse wird man die folgenden Stellen eines aufgefangenen Briefes lesen, der von Villiers bei Vendôme, 15. December 1870 datirt war: „... Je vois maintenant que la force de caractère et la bonne volonté ne peuvent rien contre le canon. Toute cette armée de la Loire est en débandade, dispercée de tous côtés. Quel triste spectacle que nous avons eu à Ven-

Angriffs von der französischen Westarmee zu befahren haben werde. Prinz Friedrich Karl machte daher in den eingenommenen Positionen halt, um den Truppen, die nach den Anstrengungen wochenlanger Märsche und zahlreicher Gefechte der Erholung bedürftig waren, eine kurze Waffenruhe zu geben. Die Armee des Großherzogs Friedrich Franz, verstärkt durch das 10. Armeecorps, vertheilte sich auf der Linie von Chartres bis Blois. Eine kleinere Operation, die von hier aus durch General Voigts-Rhetz mit dem 10. Corps unternommen wurde, führte zur Besetzung von Tours (21. December). Mit dem 3. und 9. Corps ging der Obercommandeur der Armee nach Orléans zurück, um die französische Ostarmee bewachen zu lassen, von der man noch nicht wußte, was der Feind mit ihr vornehmen werde.

So standen die Dinge zu Weihnachten 1870 auf dem südlichen Kriegsschauplatze.

Auch die Belagerung von Paris befand sich endlich auf dem Punkte, wo ihre letzte Phase beginnen sollte. Seit Mitte December hatten unter dem Vorsitze des Königs und in Gegenwart des Kronprinzen, des Generals Grafen Moltke sowie des Stabschefs der III. Armee, Generallieutenants von Blumenthal, zahlreiche Besprechungen der Artillerie- und Ingenieurgenerale stattgefunden. Wenn auch von dem Inhalte dieser Berathungen selbstverständlich nichts in die Oeffent-

---

dôme pendant trois jours! D'abord les pauvres blessés du 15e et 16e corps qui se sont battus pendant trois jours du côté de Marchenoir. Il en est arrivé plus de mille, tous couverts de sang et de boue, les vêtements en lambeaux. Quel spectacle déchirant que de voir toutes ces plaies. I'en suis arrivé à me demander, si ce n'est pas par dérision qu'on a appelé l'homme le plus intelligent et le plus digne des animaux, pour moi je ne le crois plus. Mais que faire, tout n'est pas là. Il y a eu beaucoup de sang versé, et nous avons été battus. On veut nous le cacher, mais nous en avons malheureusement les preuves sous les yeux. . . . Tous ceux que nous avons interrogés, disent que c'est inutile de combattre pour eux, ils ne comptent plus sur le moindre succès . . . Que faire? Que doit faire Gambetta? pour moi, je ne veux pas le prononcer, mais le ministre joue bien grosse partie, je crois qu'il ferait bien de consulter le pays et de se décharger de cette immense responsabilité. Car enfin il faut qu'il y ait un vaincu, et si l'on considère les chances des partis belligérants, je crains pour la France."

lichkeit drang, so vermuthete man doch allgemein und mit Recht, daß es sich dabei um den artilleristischen Angriff auf Paris handelte.

Es war in diesen Tagen, daß man noch einmal über die Verhältnisse in der Hauptstadt umständlichen Bericht empfing. Man verdankte denselben wiederum einem Ballon, der, statt nach Belgien zu gelangen, wohin er bestimmt war, das Unglück gehabt hatte, sich in die Gegend von Wetzlar zu verirren und hier, sammt den Luftschiffern, aufgefangen zu werden. Diese verrätherische Quelle ergab, daß die Stimmung der Pariser von Mitte December, bis wohin die Briefschaften reichten, ungleich kriegerischer war, als sie sich Anfang November kundgegeben. Die Thatsache wäre schier unbegreiflich gewesen, wenn man es nicht eben mit dem französischen Charakter zu thun gehabt. Die Franzosen sind das Volk der Einbildungen. Wenn ihr Gemüth sich im Zustande des Hoffens befindet, ist kein Vernunftgrund stark genug, die Selbsttäuschung aufzuhalten, in welche die Macht der Illusionen sie verstrickt. *) Das Gouvernement hatte die deutschen Verluste bei den Marnekämpfen um das Doppelte übertrieben, die eigenen bedeutend geringer angegeben, als sie waren. Die optimistischen Auffassungen klammerten sich daran, daß die Ausfallsarmee das Plateau von Villiers in Besitz gehabt; ihren Rückzug vergaß man. In der Vertrauensseligkeit, von der die Stadt sich ergriffen zeigte, gelangten die kleinsten Ursachen zu großen Wirkungen. Bezeichnend dafür ist folgende Episode. Ein Paar Brieftauben waren auf dem Fluge von Tours nach Paris gefangen worden. Bei einem der deutschen Commandos kam jemand auf den Einfall, diese Boten mit fingirten Depeschen nach Paris zu entsenden. Die Thiere kamen wirklich am Orte ihrer Bestimmung an. Hier aber merkte man das Falsum an der

---

*) Dies müssen denn schließlich doch auch die französischen Schriftsteller, und gerade in Bezug auf die Schwankungen des öffentlichen Geistes in der blokirten Stadt, eingestehen. So sagt Francisque Sarcey S. 234: „. . . Quand nous sommes en humeur d'espérer, il n'y a rien qui soit capable d'altérer la sérénité de notre confiance. Nous tournons tout à notre avantage, et nous avons ce rare privilège de ne jamais voir des choses que ce qu'elles ont d'agréable pour nos désirs."

fehlerhaften Ausdrucksweise der untergeschobenen Mittheilungen. Statt die Sache jedoch zu nehmen als das, was sie war — ein Possenspiel, gab man ihr die Auslegung, daß die Preußen am Ende ihrer Siegeszuversicht sein müßten, wenn sie zu solchen Mitteln griffen.

Es bedarf noch der Aufklärung, wie Trochu nach den Tagen von Champigny über die Dinge dachte. Will man seinen spätern Aeußerungen unbedingten Glauben schenken, so hätte er schon damals den fernern Widerstand für vergeblich angesehen. Offenbar aber waren die Meinungen der Einwohner noch nicht an dem Punkte angelangt, wo er es hätte wagen können, seine offensive Thätigkeit einzustellen. Auch gab es noch einen Hoffnungsschimmer, der ihm vermuthlich nicht ganz wesenlos erschien: die Möglichkeit eines Zusammenwirkens mit der Nordarmee, von der eben zu jener Zeit durch eine geheime Post aus Amiens Meldungen nach Paris gelangt waren. Trochu entschloß sich daher, abermals das Glück eines Ausfalles zu versuchen, diesmal nach der Nordseite von Paris.

Am 20., abends 11 Uhr, hatte der Generalquartiermeister von Podbielsky Sr. Majestät zu melden, daß sich auf der Nordfront von Paris Truppenbewegungen kundgäben, welche die Absicht einer größern Action andeuteten. Verschiedene Vorgänge an den französischen Postenstellungen und eine ziemlich heftige Kanonade im ganzen Umkreise von Paris bestätigten am Morgen des 21. die Richtigkeit der diesseitigen Wahrnehmungen. Gegenüber von Chatou, auf dem linken Ufer der Seine, am Eisenbahnwege von Paris nach Saint-Germain, gewahrte man am frühen Morgen vier Pontons und folgerte daraus, daß der Feind an dieser Stelle, wo die Brücke vor dem Beginne der Cernirung von ihm selbst zersprengt worden war, den Uebergang über den Fluß versuchen wolle. Um die Vermuthung, als ob sie es hier auf einen Angriff abgesehen hätten, noch näher zu legen, versammelten die Franzosen bei Suresnes, unterhalb des Mont-Valérien, circa 4 Kilometer von Chatou, das mit Suresnes durch die Straße über Rueil in Verbindung steht, etwa vier Infanteriebataillone und warfen nach Rueil zu Schützengräben auf, während zur Leitung dieser Arbeiten eine Anzahl von Generalstabsoffizieren auf dem Platze war. Weiter

nördlich an der Eisenbahn auf Saint=Ouen, etwa in der Mitte des ersten Bogens, den die Seine nach ihrem westlichen Austritte aus der Stadt beschreibt, bei Colombes, wurden die dort erbauten Schanzwerke mit starken Truppenmassen besetzt. Noch umfangreicher waren die Vorbereitungen im Norden und Osten. Bei Epinai, nordwestlich von Saint=Denis, wurden um 8 Uhr mehrere Kanonenboote sichtbar; auf der ganzen Nordostseite, in der Richtung auf Dugny, Le Bourget, Sevran, Aulnay, Bobigny und Bondy, bis an die Bahn Paris=Meaux formirten sich starke Infanteriecolonnen, und im Südosten ordneten sich auf der Halbinsel Saint=Maur etwa 15 Bataillone. Diese zahlreichen Demonstrationen ließen einen Augenblick zweifelhaft, wohin der Hauptangriff sich richten werde.

Gegen 9 Uhr war jedoch zu erkennen, daß der Feind sich die Stellungen der Garde und des 12. Corps, die Linie von Bourget bis an den Wald von Bondy, für seine Offensive auserseheu hatte. Der Hauptchoc war wiederum auf das Dorf Le Bourget gerichtet, gegen das die Franzosen eine ganze Brigade, etwa 6000 Mann, entfalteten. In dem Dorfe stand nur eine schwache Besatzung preußischer Garden. Zwei Compagnien, welche die Nordseite besetzt hielten, mußten nach dem Verluste ihrer sämmtlichen Offiziere zurückweichen und dem Feinde Raum geben; an der Südseite dagegen behaupteten sich die drei Compagnien, die hier postirt waren, trotz der gewaltigen Uebermacht des Angreifers. Der Commandirende des Gardecorps, Prinz August von Würtemberg, der von Pont=Iblon aus das Gefecht leitete, ließ Unterstützungsmannschaften von den Garderegimentern Elisabeth, Alexander, Franz und den Gardeschützen, im ganzen zwei Bataillone, gegen Le Bourget vorgehen. Diesen Truppen gelang es, den dreimal stärkern Gegner im Einzelkampfe von Gehöft zu Gehöft zu werfen, endlich auch, nachmittags 3 Uhr, ihm den Kirchhof zu entreißen, wo der Widerstand am hartnäckigsten gewesen war. Eine zweite Attake der Franzosen hatte die Richtung auf Stains, nordöstlich von Saint=Denis, genommen. Compagnien des 1. und 3. Garderegiments, die hier die Besatzung bildeten, ließen die Franzosen auf 200 Schritte herankommen und gaben dann ihre Salven, die den Feind nach blutigen Verlusten zur Umkehr zwangen.

Der Schwerpunkt der Operationen des 2. December lag übrigens nicht in dem Infanteriekampfe, sondern in einem Artilleriegefechte, wie es so intensiv den frühern Ausfällen fremd gewesen. Die Franzosen hatten sich diesmal nicht begnügt, ihr Vorgehen mit dem gewohnten Bombardement aus den Forts zu combiniren, sondern sie hatten bedeutende Massen von Feldartillerie, im ganzen 13 Batterien, darunter 3 Mitrailleusenbatterien, zur Verwendung gebracht, mit denen sie das Terrain von Sevran, Aulnay und Le Blanc-Mesnil überschütteten, um den Preußen die Entwickelung ihrer Streitkräfte unmöglich zu machen. Gegenüber dieser imposanten Anhäufung artilleristischen Materials auf seiten der Franzosen hatte die preußische Artillerie einen wahrhaft glänzenden Beweis ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt. Batterien der 2. Gardedivision und der Corpsartillerie rückten gegen die französischen Geschütze auf Distanz von 2000 Schritten vor, brachten einige Batterien zum Schweigen und veranlaßten endlich den Feind, gegen Abend sein Feuer einzustellen.

Die Franzosen hatten ihre Hauptangriffe an diesem Tage mit einer Seitenbewegung gegen das 12. Corps begleitet. Sie waren hier unter dem Schutze der Batterien von Mont-Avron bis Maison blanche und Ville d'Evrart vorgedrungen, dann aber von den Sachsen zurückgeworfen worden. Beim Rückzuge fügten ihnen noch würtembergische Batterien von Noisy aus große Verluste bei. Bis zum 24. December war man in den Hauptquartieren auf eine Erneuerung des Ausfalls gefaßt. Die Aussagen der bei Le Bourget gefangenen Franzosen gingen dahin, daß die Feindseligkeiten des 21. nur „fausses attaques“, also Scheinangriffe gewesen seien, während der eigentliche Ausfall mit größern Massen noch bevorstände. Diesen Aussagen würde an und für sich wenig Bedeutung beigemessen worden sein, wenn ihnen nicht durch gewisse Maßregeln des Feindes ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit verliehen worden wäre. Zunächst unterhielten die Vertheidiger von Paris am 23. während des ganzen Tages ein starkes Bombardement aus mehrern ihrer Forts und dann ließen sie an der Nordostseite, wo der letzte Angriff stattgefunden hatte, größere Truppenmassen, die auf einige Brigaden zu schätzen waren, außerhalb der Befestigungen stehen, was auf die Absicht einer neuen Action hinzu-

deuten schien. Erst am Nachmittage des 23. December wurde gemeldet, daß jene Truppen anfingen, sich in die Außenwerke von Paris zurückzuziehen. Damit hatte die Episode des zweiten Ausfalls von Le Bourget ihr Ende erreicht.

Ohne äußere Störung konnte in einfacher und würdiger Weise der Weihnachtsabend in Versailles gefeiert werden. Er begann, nachdem ihn die Glocken wie anderwärts eingeläutet hatten, mit einem Aufbau bei den Verwundeten im Schlosse. Für hundert Schwerververwundete, die ihre Stationen nicht verlassen konnten, waren die Tannenbäume vor ihren Betten angezündet. Hundertundzwanzig andern aber, Leichtbessirten und schon in der Genesung Begriffenen, war es gestattet, sich zu einer gemeinsamen Feier zu vereinigen. Man hatte dafür den Saal, der die Mitte des Erdgeschosses einnimmt, ausgewählt: den Saal Ludwig's XIII. Wenn man in den Festraum eintrat, erblickte man zunächst auf beiden Seiten längs der Rückwand, die von figurenreichen Gemälden aus der Zeit Ludwig's XIV., Darstellungen großer Hofceremonien, bedeckt ist, eine Anzahl Betten mit Verwundeten belegt, deren Zustand die freie Bewegung noch nicht gestattete. In der Mitte aber stand die mit Leinenzug überdeckte Weihnachtstafel, ihre Hauptzierde drei mächtige Weihnachtsbäume, dann Geschenke aller Art. Einige französische Familien, Mitglieder des Internationalen Vereins für Verwundetenpflege, hatten sich eingefunden; auch die Kinder waren herbeigebracht und sahen mit freudigem Staunen auf den ihnen fremden Glanz der erleuchteten Tannen. Als die blessirten Krieger in den Saal traten, — die meisten schon allein einherschreitend, einige auf den Arm ihrer Kameraden gelehnt — empfing sie die Musik mit dem Choral: „Nun danket alle Gott!" Darauf hielt der Feldprediger der 5. Corpsartillerie, Wernicke, eine einfache und herzliche Ansprache. Ueber die Geschenke entschied das Los, doch hatte man gewissenhaft darauf gesehen, daß sie gleichmäßig eingetheilt waren.

Eine ähnliche Bescherung fand gleich nach 6 Uhr in dem zweiten der Lazarethe von Versailles, dem Lyceum, statt, wo die an innern Krankheiten Leidenden behandelt wurden. Ein besonders ergreifendes Bild bot eine Weihnachtsbescherung in einem der obern Säle dieser

klösterlich gebauten Erziehungsanstalt dar. In einem großen halberleuchteten Raume lagen in weitzerstreuten Betten etwa zehn deutsche Krieger, die eben jene gefährliche innere Krankheit, welche die Kriegsheere heimzusuchen pflegt, das Nervenfieber, überwunden hatten. Eine englische Dame verrichtete schon seit der Eröffnung der preußischen Lazarethe in Versailles auf dieser Station den Liebesdienst, der voller Anstrengung und Verantwortlichkeit war. Sie wollte sich die Freude nicht versagen, auch ihren Pfleglingen die Weihnachtskerzen anzuzünden. Einige Ballen wollener Bekleidungsstücke, Geschenke des preußischen Gesandten in London, Grafen Bernstorff, lagen auf dem Tische. Die klaren Blicke der Soldaten, die von dem Siege wiederkehrender Lebenskraft Zeugniß ablegten, und der treuherzige Händedruck der Kranken lohnte der sorgsamen Wärterin.

Um 7 Uhr feierte man das Weihnachtsfest bei dem Kronprinzen in der ländlichen Villa vor dem Thore von Buc. Die Feier trug hier einen einfachen und wir können sagen localpatriotischen Charakter. Ein Sängerchor vom 2. Garde-Landwehrregiment, meistens Berliner, begrüßte den Führer der III. Armee. Mendelssohn's „Stille Nacht“ zeigte, daß die rauhen Einflüsse eines fünfmonatlichen Kriegslagers an den Stimmen unserer heimatlichen Gesangvereine spurlos vorübergegangen waren, noch besser aber entsprach den augenblicklichen Lebensgewohnheiten der Vortrag einer jener muthigen und freudeathmenden Taubert'schen Jugendlieder. Versammelt waren um den Kronprinzen die sämmtlichen Offiziere seines Hauptquartiers, etwa funfzig an der Zahl, und einige Eingeladene. Ein großer Weihnachtsbaum war auch hier der Mittelpunkt des Festglanzes. Auf einem kleinen Tische lagen Geschenke der Kronprinzessin, einfach, wie sie dem Ernste der Zeit entsprachen: ein Terzerol, ein Necessaire, daneben als Geschenk des Berliner Hülfsvereins eine Tabackspfeife aus geschnitztem Holz, das Bild des Königs in Elfenbein tragend. Die Truppen der Besatzung von Versailles hielten die Feier in ihren Kasernen, und selbst an den Vorposten wurde es mit eintretender Abendstunde hell vom Schimmer der Christbäume.

Der König verließ an diesem Abend die Präfectur nicht; doch versammelten sich um 9 Uhr der Kronprinz, die preußischen Prinzen und mehrere deutsche Fürsten um Se. Majestät.

Die freudigste Ueberraschung aber, die während der Festtage den deutschen Kriegern zutheil wurde, lag in der damals sich verbreitenden Gewißheit von dem unmittelbar bevorstehenden Bombardement. Schon seit Mitte November wurde der Angriff auf die pariser Forts in der deutschen Presse mit großer Lebhaftigkeit discutirt, und die öffentliche Meinung gerieth in einige Aufregung, als Woche um Woche verging, bevor die entscheidende Maßregel, von der viele eine rasche Bezwingung der Hauptstadt erwarteten, zur Ausführung gebracht wurde. Es liegt außer dem Bereiche unsers Stoffes, die Gründe für oder wider das Bombardement gegeneinander abzuwägen, da ein überzeugendes Urtheil in dieser Sache nur von militärwissenschaftlichen Darstellungen gefällt werden kann. Was uns betrifft, so glauben wir, daß der Leser uns wenig Dank wissen würde, wenn wir den laienhaften Auffassungen, die über den Gegenstand in Umlauf gekommen sind, eine neue an die Seite setzen würden. Dennoch erfordert der Zusammenhang unserer Erzählung, daß wir auf einige Thatsachen hinweisen, die zum Verständnisse dieser Frage beitragen dürften.

Diejenigen, die für das Bombardement waren — und sie hatten ohne Zweifel das Uebergewicht im deutschen Publikum — irrten zunächst darin, daß sie sich von den Schwierigkeiten, mit denen die Vorbereitungen zu einem so großartigen artilleristischen Angriffe verbunden waren, kein genügendes Bild zu machen wußten. Es galt in Deutschland für eine abgemachte Sache, daß der Belagerungspark, der zur Ueberwältigung von Strasburg gedient hatte, in einem Zeitraume von vier Wochen bis vor Paris transportirt sein werde. Trotzdem verhielt es sich keineswegs nach dieser Berechnung. Die Zahl der schweren Geschütze, die bis Ende October in dem für die Aufnahme des Belagerungsmaterials eingerichteten Depot bei Villacoublay, circa 7 Kilometer von Versailles auf der Straße nach Choisy-le-Roi, vereinigt waren, belief sich nur auf einen kleinen Theil im Verhältnisse zur Gesammtmasse, und es währte bis Mitte November, ehe die Heranschaffung als vollendet angesehen werden konnte. Die Verzögerung lag nicht blos in der weiten Entfernung des Depots von dem äußersten Eisenbahnpunkte (Nanteuil, 70 Kilometer von Paris), sondern darin, daß bedeutende Truppentransporte den Geschützen vorangehen

mußten und daß die Verproviantirung der Armee vor Paris sowie die Zufuhr für die Anfang October gegen die Loire detachirten Truppentheile das Beförderungsmaterial im höchsten Maße in Anspruch nahmen. Dem Transport der Geschütze folgte dann die Herbeischaffung der Munition, und diese dauerte bis in die erste oder zweite Woche des Decembers, unter noch gesteigerten Schwierigkeiten, denn die starken Regengüsse, die der November brachte, hatten die ohnehin schon ausgefahrenen Wege fußtief aufgewühlt, und der harte Frost, der mit Ende jenes Monats eintrat, den holperigen Boden fast zu Stein verhärtet. Man muß gesehen haben, mit welcher Mühe die Wagen der Munitionscolonnen, meist von nicht mehr besonders kriegstüchtigen Pferden gezogen, sich fortbewegten, um auch diesen Theil der Vorbereitungen richtig zu schätzen.

Ein Hauptargument derer, die für das Bombardement sprachen, war ferner, daß dasselbe der sicherste Weg sei, um die Hartnäckigkeit der Pariser zu brechen, die Menge muthlos zu machen und so die Uebergabe der Stadt zu beschleunigen. Diese Ansicht jedoch beruht lediglich auf einer unerwiesenen Voraussetzung, und die Kriegsgeschichte aller Zeiten berichtet von zahlreichen Fällen, wo die Anwendung der äußersten Gewalt gegen eine cernirte Stadt die Entschlossenheit der Einwohnerschaft nur gesteigert hat. Die deutsche Presse ging von der Ansicht aus, daß die Erstürmung von zwei oder drei der südlichen Forts den Truppen die Thore von Paris eröffnet haben würde. Daran ist so viel Wahrheit, daß die Einnahme dieser Befestigungen die deutsche Artillerie in die Lage versetzt hätte, der französischen Hauptstadt unermeßliche materielle Verluste zuzufügen. Keineswegs aber ist damit zugleich ausgemacht, daß die Besatzung von Paris, wenn sie einen Theil ihrer Außenstellungen verlor, sich des weitern Widerstandes begeben haben würde. Sie gebot hinter den Forts noch über eine zweite Festungslinie, die Enceinte, die sie mit großen Verlusten für den Angreifer vertheidigen konnte, und gebot endlich über Waffen und Menschen genug, um sich noch in den Straßen zur Wehr zu setzen. Was ein solcher Kampf in Häusern und Barrikaden inmitten einer leicht bis zur scheußlichsten Wuth entflammten Bevölkerung bedeutet, haben die letzten Lebenstage der Commune bewiesen.

Es gehört endlich in diesen Kreis der Betrachtungen noch ein Moment, das mit der allgemeinen Lage des Krieges zusammenhängt. In Deutschland herrschte ziemlich übereinstimmend die Ansicht, daß mit der Capitulation von Paris das Ende des Krieges besiegelt sein werde. Wer den Stimmungen in Frankreich folgen konnte, mußte auch über die Unumstößlichkeit dieses Urtheils Zweifel hegen. Es hat einen Zeitpunkt gegeben, wo die Hoffnungen der Franzosen sich mehr auf den Widerstand des Südens als auf die Befreiung von Paris richteten. Man kann nicht leugnen, daß es dem organisatorischen Talent Gambetta's gelungen war, das Vertrauen Frankreichs zu erwerben, und es ist mehr als fraglich, ob nicht die Delegation in Tours oder Bordeaux die Nachfolge von ganz Frankreich gehabt haben würde, wenn sie die Fortsetzung des Krieges decretirt hätte für den Fall, daß die Uebergabe von Paris schon Anfang December erzwungen worden wäre. In den Hauptquartieren hielt man an dieser Möglichkeit fest: man sprach davon, daß der Kronprinz nach der Einnahme von Paris mit einem Theile seiner Armee gegen den Süden ziehen werde, um hier, wo dann die letzten Entscheidungen gefallen wären, mitzuhelfen. Es lag in diesen Verhältnissen, daß die oberste Kriegsleitung vor der Wiedereinnahme von Orléans auf die Niederwerfung der neugeschaffenen französischen Heere ein größeres Gewicht legte als auf die rasche Bezwingung von Paris, dessen Schicksal sich bei der engen Cernirung ohnehin mit Sicherheit vollenden mußte.

Mitte December jedoch standen die Dinge anders. Die Loirearmee war besiegt, von ihrer Operationsbasis abgedrängt, zum größten Theil aufgelöst. Auch im Norden ging der Krieg rüstig vorwärts; im Osten behauptete sich das Corps Werder nicht nur gegen den Feind, sondern gewann über ihn rasch hintereinander zwei bedeutende Gefechte (Nuits 18. December und Langres 21. December). An einen Entsatz von Paris war nicht mehr zu denken, die Provinz rang in ihren letzten, schon halb verzweifelten Kraftanstrengungen; es war vorauszusehen, daß der Fall von Paris ihre Vertheidigung vollends zu Boden drücken werde.

In diesem Stadium des Krieges entschloß sich die oberste Heerführung zu dem Bombardement. Wenn der Angriff zunächst auf der

Nordseite von Paris eröffnet wurde, so geschah das wol nicht blos, um die Aufmerksamkeit des Feindes nach dieser Richtung abzulenken und ihm die Zurüstungen im Süden zu verbergen, sondern es waren noch andere Gründe dafür vorhanden. Die Ingenieure von Paris hatten sich durch die Bewehrung des Mont-Avron ein passagères Werk geschaffen, dessen Bedeutung für die Offensive auf der Nordfront deutscherseits schon seit den Marnegefechten nicht unbemerkt geblieben war. Auch hatte General Vinoy, der Commandirende der Truppen in den Forts, für eine massenhafte Anhäufung von Offensivtruppen aller Gattungen, die auf dem Plateau sowie zwischen demselben und dem Fort Rosny in Zelten bivuakirten, gesorgt. Glücklicherweise aber war der Feind mit den Vorbereitungen, die nothwendig schienen, um den Mont-Avron vollständig zu armiren, noch nicht fertig, als die Sachsen am 27. December, morgens 7½ Uhr, ihr Feuer aus 76 Geschützen eröffneten. Die deutschen Artilleristen hatten wol gefürchtet, daß der Nebel, der an diesem Tage herrschte und sie in der Sicherheit des Zielens beeinträchtigte, auf den Erfolg der Kanonade einen nachtheiligen Einfluß ausüben könne. Allein dies war nicht der Fall. In kurzer Zeit lagen die Granaten nicht nur auf dem Plateau wie gesäet, sondern sie wirkten noch weit über dasselbe hinweg zerstörend bis in die Verschanzungen und sonstigen Erdarbeiten, die vor die Forts hinausgerückt waren, ja sie schlugen in nicht geringer Anzahl in die Forts selber ein. Der sicherste Beweis für die Wirkung des deutschen Geschützfeuers aber war, daß sofort unter den außerhalb der Forts befindlichen Truppen eine Entmuthigung eintrat, die in der That schlimm genug gewesen sein muß, da selbst der pariser amtliche Anzeiger sagte: „Eine gewisse Unordnung griff unter unsern Truppen platz; sie waren überrascht und außer Fassung gebracht (surprises et décontenancées), die Vorposten zogen sich in aller Eile zurück (se replièrent précipitamment).“ „Aber die Bomben“, hieß es weiter, „schienen den Fliehenden zu folgen. Die Rückzugsbewegung theilte sich fast allen Truppen mit, auch den Mobilgarden und den Mariniers“, — Worte, die hinreichend erkennen ließen, daß die Panique eine allgemeine war. Und so verhielt es sich wirklich. Es kam zu einer Flucht „sans ordre“. Der Rückzug ging über

den Abhang von Rosny und Neuilly den Forts zu. Es war der Moment, wo die diesseitige Artillerie ihr Feuer auf die Dörfer Rosny, Fontenay, Montreuil eröffnete und die Franzosen aus allen diesen Stellungen vertrieb. In diesem Stadium des Bombardements traf denn auch ein dichter Kugelregen das Fort Rosny. Nach dem französischen Berichte wurden hier zwar nur drei Mann verwundet, die Gefahr aber wurde als so unmittelbar empfunden, daß die Soldaten es für nothwendig hielten, auch aus dem Fort sich zurückzuziehen. Hinter demselben, auf dem freien Raume zwischen den Befestigungswerken und der Stadtenceinte, entwickelte sich eine Scene kläglichster Art. Hier standen Nationalgarden, wohlverstanden in so weiter Entfernung von den feuernden Batterien, daß sie nicht im geringsten exponirt waren. Als die bewaffneten Bürger sahen, daß Linie und Mobilgarde davonliefen, oder vielmehr, wie das französische Blatt sich geschickt ausdrückt, „poussaient trop en arrière le mouvement de leur retraite“, suchten sie dieselben mit energischen und patriotischen Zurufen zu ermuntern und unterstützten mit vorgehaltenen Gewehren die Offiziere, welche sich vergeblich bemühten, ihre Truppen zum Stehen zu bringen.

Unter solchen Verhältnissen befahl General Trochu, der sich am 28. December nachmittags mit eigenen Augen von der Unmöglichkeit fernern Widerstandes überzeugt hatte, die Räumung des Plateau. Bei der Occupation, am 29. December, fanden die sächsischen Infanteristen noch zwei Vierundzwanzigpfünder, Massen von Laffetten und Munition, Gewehre, die bei der Flucht weggeworfen waren, und außerdem in den Zelten Bekleidungsstücke, welche Vertreterinnen des schönen Geschlechts angehörten. Aus diesem Thatbestande ergab sich, daß sich die Vertheidiger von Avron, indem sie ihre Frauen bei sich zu Gaste sahen, dort oben noch in leidlicher Sicherheit gewähnt hatten.

Noch unvermutheter kam den Vertheidigern das Feuer aus den mächtigen Belagerungsgeschützen auf der Südfront. In der Nacht vom 3. zum 4. Januar waren die Batterien auf der Linie von Saint-Cloud über Sèvres, Bellevue, Meudon bis Clamart und Châtillon ausgehoben worden. Es hatte das Bombardement eigentlich am 4. Januar, mit dem Eintritt der Tageshelle, beginnen sollen. Der

Nebel war jedoch an diesem Tage so dicht, daß es der Artillerie unmöglich gewesen wäre, ein Resultat zu erzielen. Auch am 5. Januar war die Luft nicht ganz nebelfrei, dennoch das Wetter hell im Vergleiche zu den vorangegangenen Tagen: man konnte auf Entfernung von 2500 — 3000 Schritt selbst kleinere Objecte, wie einzelnes Gesträuch oder mäßig hohes Mauerwerk, genau unterscheiden.

Um $8^1/_2$ Uhr fiel der erste Schuß, nachdem zuvor in jeder der Batterien ein lautes Hoch auf Se. Majestät den König Wilhelm ausgebracht worden.

Als Zielobject galten den deutschen Belagerungsgeschützen zunächst die drei Südforts Issy, Vanves, Montrouge und die provisorischen Befestigungen, welche die Franzosen zwischen diesen Forts und der Seine sowie beim Austritt derselben am Point-du-Jour angelegt hatten.

Daß der moralische Eindruck auf den überraschten Gegner ein sehr gewichtiger war, ließ sich aus mehrern charakteristischen Vorfällen deutlich beobachten. Unmittelbar vor dem Beginne des von ihnen nicht erwarteten Bombardements hatten die Franzosen am 5. Januar morgens eine Recognoscirung gegen Clamart hin unternommen. Bairische Infanterie hatte in der Dämmerung des 5. Januar den Kamm des Hügels von Clamart besetzt. Französische Detachements aus einem der Forts, die täglich jene Stellungen abpatrouillirten, erschienen auch an diesem Tage. Sie erhielten Feuer, stutzten ob des unvorhergesehenen Willkommens und zogen sich zurück. Bald darauf kehrten sie wieder in der Stärke einer Compagnie. Aber auch diese, von den Werdergewehren der Baiern empfangen, hielt sich nicht stark genug zum Widerstande und wandte um. Es folgte ein dritter Angriff der Franzosen, diesmal von einem Bataillon. Dieser Angriff fiel jedoch zusammen mit den ersten Kanonenschlägen aus preußischem Geschütz. Sowie die letztern hörbar geworden, stoben die Vertheidiger von Paris nach allen Richtungen auseinander; der Commandeur des Bataillons stürzte mit seinem Pferde, und von den Feldwachen hörte man die angstvollen Ausrufe: „Mon Dieu, mon Dieu!", mit denen die Franzosen die Retraite schlugen. Ebenso unsanft wurden die Pariser auf dem andern Flügel der Südfront aus ihrer Sorglosigkeit ge-

weckt. Am Viaduct der Gürtelbahn, in der Nähe des Point-du-Jour, pflegten sich während der Belagerungszeit jeden Morgen größere Gruppen von Müßiggängern einzufinden, die den Flug der Granaten vom Valérien beobachten wollten. Sie hatten auch am 5. Januar, nichts ahnend, ihren Posten eingenommen, stoben dann aber in wilder Bestürzung auseinander, als die gegen den Point-du-Jour feuernden Geschütze der Saint-Cloudbatterie — sie hatte den Vorzug, officiell die erste Nummer zu führen — sich vernehmbar machten. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß dieser Rückzug des Publikums von den deutschen Feldwachen und ihren Replis mit großem Ergötzen gesehen wurde.

Von den französischen Positionen feuerten am stärksten Vanves und Montrouge, nur schwach Fort Issy. Die Artillerie von Villejuif mit den Werken von Haute-Bruyères wurde durch bairische Batterien herausgefordert, beobachtete aber an diesem Tage gänzliches Schweigen. Die Kanonenboote auf der Seine wirkten ebenfalls mit Lebhaftigkeit, und von den passageren Batterien, die zur Unterstützung der Forts wie zum Schutze der Enceinte errichtet waren, erwiderten das deutsche Feuer mit der größten Energie die Werke am Point-du-Jour, dem Punkte, wo die Seine südwestlich die Stadt verläßt und die Enceinte durchschneidet, sodann die Batterien, die auf dem Aquäduct, dem hohen Steindamm, auf welchem vor der Enceinte die Gürtelbahn läuft, angelegt waren.

Um 11¼ Uhr trat eine Geschützpause ein, die bis 2 Uhr zu dauern hatte. In dieser Zeit ereignete sich ein Zwischenfall, der zu manchen Combinationen Anlaß gab. Am rechten Seineufer, auf der Höhe der abgerissenen Sèvresbrücke, entfalteten die Franzosen die weiße Parlamentärflagge. Man dachte auf deutscher Seite nicht anders, als daß ein Unterhändler von ihnen in die Hauptquartiere entsandt werden sollte. Es ergab sich jedoch bald, daß das Erscheinen der französischen Parlamentäre mit der Beschießung in keinem Connex stand. Es handelte sich nur darum, den amerikanischen Generalconsul, Herrn Reed, der bisher in Paris geblieben war und jetzt die Stadt zu verlassen wünschte, in den Bereich unserer Vorposten aufzunehmen. General Graf Moltke hatte diesem Offizier schon von drei Tagen die Erlaubniß zum Durchpassiren ertheilt, daher derselbe denn

auch in Sèvres von einem höhern preußischen Generalstabsoffizier, wie es üblich war, erwartet wurde. Trotzdem mag es wol sein daß die Unterbrechung des Bombardements den Führern des belagerten Heeres erwünscht kam; wenigstens respectirten die französischen Batterien diesmal die weiße Fahne rascher und vollständiger, als sonst ihre Gewohnheit zu sein pflegte.

Der zweite Tag der Beschießung (6. Januar) war insofern der Artillerie noch günstiger, als die Klarheit des Wetters einen weitern Einblick in die feindlichen Stellungen ermöglichte — als am 5. Von dem Höhenrande, der, bei Saint-Cloud beginnend und in allmählicher Hebung sich über Sèvres, Bellevue, Meudon bis zur Biegung der Seine bei Clamart hinziehend, fast die ganze südliche Cernirungslinie einnimmt, übersah man mit unbewaffnetem Auge die Stadt bis zur Kuppel des Panthéon; jenseit derselben beschränkten Nebel und die Wolken des vom Südwestwinde nach Norden getriebenen Pulverdampfes den Blick; doch vermochte man mit dem Fernrohre die Thürme von Saint-Jacques und von Notre-Dame noch genau zu erkennen. Der Kronprinz, vom Großherzoge von Baden begleitet, hatte an diesem Tage einen Standpunkt in der Nähe von Schloß Meudon gewählt, von dem die drei angegriffenen Forts genau übersehen werden konnten. Man observirte, daß aus dem Fort Issy seit 10½ Uhr morgens kein Schuß mehr fiel; dagegen zeigten die Verbindungsmauern (Courtinen) und die Wälle der Böschungen an den Gräben (Escarpen) bereits zahlreiche Risse und selbst größere Lücken in den Steinfassungen. Die nächsten beiden Tage (7. und 8. Januar) brachten weitere nicht unwesentliche Resultate. Der Himmel war zwar meistens trübe durch Nebel, schweres Gewölk und Schneesturm, allein wenigstens die Forts blieben meistenstheils sichtbar, während die Umfassung der Stadt fast ununterbrochen im Dunkeln lag. Ein Hauptziel für die Artillerie bildete zunächst die Zerstörung der Baulichkeiten in den Forts, und in dieser Beziehung ließen sich bereits große Fortschritte constatiren. In der Mitte von Fort Issy stehen große massive Wohngebäude, Kasernements der Besatzungstruppen. Ihre Dächer waren bereits am vierten Tage der Beschießung in Trümmer gegangen und große Stücke aus der Mauerfüllung ausgerissen. Am Mittage des

8. Januar sah man aus der Mitte von Montrouge eine mächtige Rauchsäule aufsteigen. Ihre Dimensionen wuchsen in weniger als einer halben Stunde zusehends, und der Umfang des Feuers verrieth, daß die Flamme auf leichtentzündliche Stoffe gestoßen war. Es stellte sich heraus, daß die Kaserne von Montrouge, in der wahrscheinlich noch größere Holzmassen lagerten, in Brand gerathen. Auch zeigte sich, daß die Enceinte bereits eine ganze Anzahl von Beschädigungen davongetragen hatte.

Als ein entschiedener Beweis für die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie durfte es angesehen werden, daß schon in der Zeit vom 8. bis 11. Januar Batterien weiter gegen die Forts approchirt werden konnten. Die am 5. Januar eröffneten Batterien waren durchschnittlich auf Entfernungen von 2500 — 3500 Schritt von den feindlichen Forts und Emplacements in Stellung gebracht. Batterie 1 stand an der Südostecke des Parkes von Saint-Cloud über dem kleinen Schlosse Breteuil, welches der Prinzessin Mathilde gehörte. Die Batterien 2, 3 und 4 standen links vom Schlosse Meudon. Diese Batterien bildeten den linken Flügel zu dem Centrum, das sich von Clamart bis gegen das Plateau Moulin-la-Tour erstreckte. Auf dieser Front waren die Batterien 5 — 10 postirt. Batterie 5 und 6 südlich von Clamart, rechts von den Ausgängen des Bois de Meudon. Batterie 8, 9, 10 zwischen der Baiernschanze (Moulin-la-Tour) und den Schützengräben, die vor derselben zur Deckung gegen Issy und Vanves hin angelegt waren. Daran schlossen sich auf dem rechten Flügel zwischen Châtillon, Fontenay und Bagneux die Batterien 11 und 12. Außerdem waren Wurfbatterien errichtet: zur Verstärkung des Centrums zwei, 13 und 14, nordwestlich von der Baiernschanze, und zur Verstärkung des rechten Flügels eine, 15, westlich von Bagneux; nebst zwei Ergänzungsbatterien: 16, auf der Terrasse von Meudon, und 17, auf dem Plateau von Moulin. Die Stärke der Batterien war übrigens nicht gleich; sie schwankte zwischen 2 und 8 Geschützen. Schon am 8. Januar wurde eine neue Batterie eröffnet, 18, die gegen die Geschütze auf der Linie Moulin-Fontenay um 900 Schritt vorgeschoben war. Dann folgte am 9. Januar die Anlage einer Batterie, 19, bei Fleury, vor Meudon, die dazu bestimmt war,

Bresche in Fort Issy zu schießen, und die von diesem Fort nur noch 2000 Schritte Distanz hatte, ferner die Eröffnung einer Batterie 20, westlich von Clamart, zum Enfiliren des Fort Vanves.

Die Aufwerfung dieser neuen Batterien, die natürlich die Besorgniß des Gegners erwecken mußte, gab dem Gouverneur von Paris Veranlassung, am Abend des 9. Januar und in der Nacht des 10. eine größere Recognoscirung vorzunehmen, aus der sich ein Vorpostengefecht entwickelte. Das Terrain, auf dem diese Bewegung stattfand, war die Waldbucht, die sich vom Plateau des linken Seineufers, der von der Natur gegebenen Grenze der südlichen, durch die Haupttheile der Armee des Kronprinzen eingenommenen Cernirungslinie zur Ebene des Ufers hinabzieht. In dieser Bucht, deren kunstvoll gepflegte Parkanlagen mit reichen Landhäusern dicht besetzt sind, finden sich unter andern die Ortschaften Notre-Dame-Saint-Clamart, etwa 2000 Schritte rechts und unterhalb von Schloß Meudon, sowie vorwärts davon, auf Fort Issy zu, Le Val-Fleury und Moulineaux. Die genannten Punkte waren während der etwa 110 Tage der Belagerung häufig genug Schauplatz unbedeutender Plänkeleien zwischen den preußischen oder bairischen und den französischen Feldwachen gewesen. In der Herbstzeit zumal, wo das Laub der Waldungen und die mit dichtem Gesträuch bedeckten Thalwellen am Fuße des Plateau kleinern Rotten geeignetere Schlupfwinkel gaben, unternahmen die Tirailleure von beiden Vorpostenketten nach jenen nie förmlich besetzten Ortschaften ihre Recognoscirungen, bei denen bisweilen unbedeutende Zusammenstöße mit den Waffen vorfielen. Mit diesen Plänkeleien war in der Regel auf beiden Seiten der Zweck verknüpft, die Villen, die sich längs des Bergabhanges hinziehen, zu durchsuchen und was sich etwa in ihnen an Lebensmitteln oder an Material für die Lagerstätten der Soldaten vorfand, fortzuschaffen; daher wurden denn auch die Rencontres in der letzten Zeit seltener, nachdem sich die Vorposten überzeugt hatten, daß die Vorräthe in den Landhäusern erschöpft seien. Es blieb jedoch eine Stelle, auf welche die Franzosen dauernd ihr Augenmerk gerichtet hielten, — das Dorf Notre-Dame-Saint-Clamart. Für jeden, welcher des Terrains der südlichen Belagerungslinie ansichtig wird, erhellt die Wichtigkeit dieser Position auf den ersten Blick.

Der Ort Clamart, dessen Anlage uralt ist, erhebt sich auf einem kleinen, 300 Fuß über dem Meeresspiegel liegenden Hügel, welcher, etwa auf drei Viertel Höhe des Waldrandes von Meudon, sich zwischen die Ebene und das Plateau vorschiebt. Dem Vertheidiger gibt dieser Hügel eine Stellung, von der aus er den deutschen Vorposten, zumal denen um Meudon und Châtillon, selbst durch Gewehrfeuer, hart zusetzen kann, und in der Hand des angreifenden Belagerers ist er ein Posten, der für das Bombardement der Forts, der Enceinte und der innern Stadt den größten Vortheil gewährt. Wir wollen beispielsweise nur erwähnen, daß die Entfernung von Clamart bis zur Enceinte von Paris 4100 Schritte beträgt.

Auf diese Position richteten sich die französischen Ausfälle. Zu der Zeit, wo dieselben sich entwickelten, standen nur wenige Baiern im Dorfe Clamart. Die Franzosen hatten einen Augenblick die Position in Besitz. Bald darauf aber gingen die Baiern gegen sie mit dem Bajonnet vor und trieben sie zurück.

Vorausgegangen war dieser Attake durch die Franzosen ein Angriff der Preußen auf Le Val und Moulineaux. Tirailleurdetachements der Besatzung von Issy hatten sich in diesen kleinen Orten eingenistet. Sie gehörten zu einer Abtheilung Franctireurs, die sich „Chasseurs de nuit" nannte. Abends ½9 Uhr gingen vom preußischen 87. Regiment die 10. Compagnie und ein Zug der 11. gegen Le Val, das von etwa 300 Mann besetzt war, und nachts gegen Moulineaux vor. Der Feind leistete nur hier Gegenwehr, indem er, hinter dem verbarrikadirten Dorfeingange aufgestellt, eine Salve gab; dann zog er sich zurück, und die Truppen verfolgten ihn bis auf 800 Schritte vor den Gräben des Forts Issy. Diesseits wurden dabei 2 Mann getödtet und 10 verwundet. Die „Jäger der Nacht", mit denen man hier erst bekannt wurde, waren bestimmt gewesen, sich in der Dunkelheit an die deutschen Vorposten heranzuschleichen und das ins Werk zu setzen, was man in Paris sich nicht entblödete, als chasse à viande humaine zu bezeichnen. Die nächtliche Hinterlist, die ihr Beruf war, bedingte auch ihre äußere Zurüstung. Sie trugen eine schwarze wollene Bluse, schwarze Beinkleider, schwarzes Käppi; nur an der Halsöffnung ward ein blauer Streifen sichtbar, das gewöhnliche Ab-

zeichen des Franctireurthums Die Besatzung von Le Val entwich übrigens bei der Annäherung der Preußen spornstreichs hinter den Eisenbahndamm, der zwischen diesem Orte und Moulineaux läuft. Nur ein einziger Mann war zurückgeblieben, und dieser fiel in Gefangenschaft. Er wurde nach Versailles gebracht, wo man Gelegenheit hatte, sich von ihm selbst sein Abenteuer erzählen zu lassen. Er hätte, sagte er, mit Kochen beschäftigt, in seinem Zimmer gesessen, als einige seiner Kameraden in das Haus stürmten und ihm zuriefen, daß die Preußen kämen. Da seine ganze Compagnie weglief, so hätte er eingesehen, daß die Sache ernst sei, trotzdem aber geglaubt, seine Abendmahlzeit noch in Ruhe verzehren zu können. Gefragt, worin diese Mahlzeit bestand, gebrauchte er den pleonastischen Ausdruck: „Beefsteak de chien." Er hätte sich, erzählte er weiter, mit seinem Essen möglichst beeilt, und sei dann die Treppe hinuntergelaufen, in der Hoffnung, noch auf einige seiner Gefährten zu stoßen; an der Hausthür aber wären ihm bereits „Messieurs les Prussiens" begegnet und hätten ihn festgenommen.

Bedeutender waren einige andere Ausfälle, die General Trochu in der Zeit vom 12. bis 16. Januar gegen verschiedene Stellen der Cernirungslinie unternahm, auch nach Norden hin und zwar nochmals auf Le Bourget. Soweit diese Offensive sich gegen die Südfront richtete, kamen wieder die Punkte Clamart und Châtillon in Frage. Es war in der Nacht vom 12. zum 13. $12^1/_2$ Uhr, als sich diese Bewegung declarirte, auf die man übrigens deutscherseits vorbereitet war, da die Ansammlung von Truppen zwischen Forts und Enceinte den Feldwachen auch diesmal nicht entgangen. Die Masse des Feindes, die im ganzen etwa 4000 Mann betrug, debouchirte gegen Clamart, ein Seitenangriff wurde auf Fleury geführt, offenbar in der Absicht, die Batterien von Clamart zu flankiren. Bei Clamart lag eine bairische Compagnie in Deckung. Sie hatte Befehl, den Feind bis auf wenige hundert Schritte herankommen zu lassen und dann mit dem Bajonnet auf ihn loszugehen. Dieser Befehl wurde ausgeführt, und erst als die Franzosen schon in die Schußlinie eingetreten waren, brachen die Baiern mit Hurrahruf hervor. Der unerwartete Empfang bestürzte den Gegner derartig, daß er sich schleunigst,

nach Abfeuerung einer einzigen Salve, zurückzog. Fünf Mann, die sich der Flucht nicht anschlossen und weiter herangetrauten, wurden zu Gefangenen gemacht. Unter ihnen befand sich ein ausgedienter, neuerdings wieder eingestellter Soldat, der, den andern vorauf, entwaffnet wurde. Er geiselte in den härtesten Ausdrücken die allgemeine Entmuthigung, die seit einiger Zeit unter den Truppen um sich gegriffen habe, und gebrauchte von seinen Genossen bei der Nachtaffaire das charakteristische Wort: „Ils courent comme des lapins." Bei Fleury nahm der Angriff einen gleich schnellen und ähnlichen Verlauf. Die Einbuße, welche die deutschen Truppen erlitten, beschränkte sich auf wenige Verwundete.

Unsere Darstellung der letzten Operationen würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch des Bombardements auf das Innere von Paris mit einigen Worten erwähnten. Schon am 8. Januar waren von einer Wurfbatterie auf den Höhen bei Clamart Granaten bis in den Garten des Palais du Luxembourg geschleudert und dadurch der Beweis geliefert worden, daß mit den preußischen Mörsern eine Tragweite von 9500—10000 Schritten erzielt werden konnte. In den nächsten Tagen kamen besonders viele Zerstörungen in dem Quartier des écoles vor, das zwischen dem Panthéon und dem Boulevard Saint-Germain auf dem linken Seineufer gelegen ist. Die Zerstörungen reichten aber noch weiter bis auf die Insel Saint-Louis, die von den beiden vor der Notre Dame-Kirche sich trennenden Seinearmen umschlossen wird und mit dem Platze dieser Kathedrale durch die Brücke von Saint-Louis in Verbindung steht. Beträchtliche Verwüstungen erlitt der Jardin des plantes, der bis an die Seine (Pont d'Austerlitz) reicht. Eine Linie, vom Petit Luxembourg bis an die Seine gezogen, bezeichnete die am meisten gefährdeten Stellen. Hinsichtlich der moralischen Wirkung, welche das Bombardement auf die Pariser hervorbrachte, mußte man sich überzeugen, daß dieselbe keine besonders gewichtige war. Einzelne Stadttheile auf der Südseite, in denen der Aufenthalt gefährlich schien, wurden zwar von den Einwohnern geräumt, allein bei den Größendimensionen der Stadt konnte daraus keine Noth entstehen; die Regierung trug Sorge, daß die Obdachlosen in den Quartieren am rechten Seineufer untergebracht wurden. Dagegen

gerieth die „heilige Stadt“, die sich bisher für unverletzlich gehalten hatte, in die höchste moralische Entrüstung über das Strafgericht, das sich an ihr vollzog. Man wird die Vorwürfe barbarischen Verfahrens, die damals auf französischer Seite und auch wol anderwärts im Auslande gegen die deutsche Kriegführung erhoben wurden, nicht erst zu widerlegen brauchen. Es ist bekannt, daß die militärischen Führer des Vertheidigungscomité von Paris seit länger als drei Monaten alle Theile der Umgebung von Paris bombardirt und dabei weder der Schlösser, noch der Kunstwerke, noch der Städte und Ortschaften des eigenen Landes geschont hatten, obwol sie sich sagen mußten, daß sie bei der Beschießung der letztern ihre zurückgebliebenen Landsleute mindestens einer gleichgroßen Gefahr preisgaben wie die deutschen Soldaten. Als authentisches Factum wollen wir erwähnen, daß der Maire der Stadt Sèvres schon Mitte December ein Schreiben an General Trochu, vermittels preußischen Parlamentärs, in die Stadt sandte, in welchem er den unausbleiblichen Ruin seiner Gemeinde schilderte, wenn das Bombardement von Sèvres, das ohnehin, wie man sich überzeugen könne, zwecklos sei, in der bisherigen Weise fortgesetzt werde. Die Antwort, die er erhielt, war das constante Feuer von den Forts und den Kanonenbooten. Es muß noch besonders hervorgehoben werden, daß die Belagerungsartillerie es bei dem Bombardement der eigentlichen Stadt weit mehr auf den moralischen Eindruck als auf materielle Zerstörung abgesehen hatte, denn nach den genauern Angaben belief sich die Zahl der nach Paris hineingeschleuderten Granaten bis zum 15. Januar nur etwa auf 1800. Gewiß litt in diesem Stadium, wo die „ultima ratio regis“ an Paris vollstreckt wurde, der Unschuldige mit dem Schuldigen; es kamen tragische Unglücksfälle vor, wie die Tödtung von Frauen und Kindern oder das Einschlagen der Granaten in das Hospital von Val de Grâce, die von den deutschen Heerführern aus Rücksichten der Humanität auf das tiefste beklagt wurden. In jeder Beziehung würdig war die Antwort, welche der Chef des Großen Generalstabes dem Gouverneur von Paris auf ein Schreiben gab, welches dieser am 14. Januar durch Parlamentär abgeben ließ und worin Klage darüber geführt war daß die nach Paris hineingeschickten Zündkugeln mehrfach französische Lazarethe

getroffen hätten. Graf Moltke erklärte, daß man preußischerseits die Unglücksfälle auf das lebhafteste bedauere, aber vorderhand nicht in der Lage sei sie zu verhüten. Würde es dagegen den preußischen Batterien erst ermöglicht sein, sich der Stadt so weit zu nähern, daß man die Neutralitätsflagge unterscheiden könne, so würde das deutsche Heer dem Abzeichen der Ambulancen niemals den vollkommensten Respect versagen.

Nicht blos die pariser Zeitungen ließen es sich angelegen sein, die Details des Bombardements mit möglichst crassen Schilderungen in die Oeffentlichkeit zu tragen, auch das Vertheidigungscomité war entschlossen, aus diesem letzten Nothstande der umzingelten Stadt politisches Kapital zu schlagen und einen Appell an das Mitgefühl der neutralen Mächte zu versuchen. Am 13. Januar erbat sich Jules Favre von dem Grafen Bismarck einen Geleitschein, um sich nach London zu begeben, wo damals in Sachen der Pontusfrage eine Conferenz der europäischen Mächte abgehalten werden sollte. Die Theilnahme Frankreichs an diesem schon seit Wochen vorbereiteten Congreß war längst der Gegenstand von Verhandlungen zwischen der Delegation in Bordeaux und den dortigen Vertretern der neutralen Diplomatie. Preußen hatte nicht im entferntesten die Absicht, gegen Zulassung der Republik zu protestiren, es ließ vielmehr dem englischen Cabinet, welches seit Mitte November durch den Abgesandten Ihrer Majestät der Königin Victoria, Herrn Odo Russell, im Großen Hauptquartier des Königs vertreten war, vollkommen freie Hand zur Einwirkung auf die Entschlüsse der französischen Machthaber. Da die officiellen Organe von Paris jedoch ganz bestimmten Anhalt dafür gaben, daß Jules Favre die Reise nach London nur als Vorwand benutzen wollte, um die europäischen Großmächte noch in der zwölften Stunde zu einer Intervention zu bewegen, so gebot die Politik, den Wunsch des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bei der Nationalregierung abzulehnen. Graf Bismarck that dies in einem Antwortschreiben vom 16. Januar, in welchem das Mitglied des Provisoriums vom 4. September an die Pflicht erinnert wurde, Paris in seiner Krisis nicht zu verlassen und zur Lösung einer Katastrophe beizutragen, die zum großen Theil seiner Schuld zuzuschreiben war.

Das Bombardement hatte dem einförmigen Leben von Versailles einen neuen Impuls gegeben. An jedem Tage, wo die Witterung es einigermaßen zuließ, begab sich der König in die Nähe der Vorposten an freie Aussichtspunkte, die einen weitern Ueberblick gestatteten; am liebsten wurde die Villa Stern über Villa d'Avray aufgesucht, die einen Rundblick über die Forts gewährte. Meist waren die Prinzen und Fürsten im Gefolge des Königs. Der Kronprinz inspicirte wiederholt die Batterien und besuchte die Observatorien der Generale du jour, von denen das des Ingenieurchefs der III. Armee, Generalmajors Schulz, in Bellevue bei Meudon, am günstigsten gelegen war. Auch Prinz Karl, in seiner Eigenschaft als Chef der gesammten Artillerie, verfolgte den Geschützkampf von den Observatorien und den Höhen aus. Der Vereinigungspunkt für die Offiziere war die „Zündnadelfabrik" auf dem Wege von Chaville nach Bellevue am südwestlichen Eingange des Parkes von Meudon. Es sind von hier nur wenige hundert Schritte bis zu dem Höhenzuge, der, bei Sèvres beginnend, gegen Clamart aufsteigt. Tannengehölz zieht sich längs des Kammes; auf dem fußhohen Schnee, der die Wege bedeckte, sah man die frischen Spuren des Wildes, das durch den Geschützdonner aufgestört sein mochte. Auch die Truppen, die hinter der Vorpostenkette im Repli lagen, hatten sich in angemessenen Entfernungen auf den Höhepunkten aufgestellt, sodaß sich um die feuernden Batterien ein lebhaftes und mannichfaches Bild gruppirte. Besonders geschäftig war während dieser Zeit das Treiben in der Villa Les Ombrages. Die einzelnen Batterien waren durch Telegraphendrähte verbunden und sämmtliche Leitungen liefen in dem Hauptquartier des Kronprinzen zusammen, wo die Generalberichte von dem Oberquartiermeister der III. Armee, Obersten von Gottberg, aufgenommen wurden.

Seit dem 16. Januar wurde die Aufmerksamkeit der Hauptquartiere, die während der beiden letzten Wochen ausschließlich dem Bombardement gehört hatte, nach einer andern Richtung hin abgezogen. Die vor Paris lagernden Truppentheile empfingen an diesem Tage den Befehl, zum 18. Januar Deputationen nach Versailles zu entsenden, wo die Verkündigung des Deutschen Kaiserthums stattfinden sollte. Diese Nachricht erweckte die freudigste Ueberraschung, denn wenn man

auch wußte, daß das Ereigniß in Vorbereitung stand, so war es doch sobald nicht erwartet worden.

Am 10. December 1870 hatte der Norddeutsche Reichstag, in patriotischem Einklange aller nationalgesinnten Parteien, die Bundesverträge angenommen, die mit den Ministern der süddeutschen Staaten im Heerlager König Wilhelm's vereinbart worden waren. Einige Tage vorher (5. December) hatte der Versammlung Kenntniß gegeben werden können von dem hochherzigen Schreiben, durch welches König Ludwig II. von Baiern die Initiative ergriff, um den König von Preußen zur Annahme des Kaisertitels aufzufordern. Dieses wichtige Document, welches einen im deutschen Volke längst gehegten Wunsch zum entscheidenden Ausdruck brachte, lautete im Original:

„An des Königs von Preußen Majestät.

Nach dem Beitritt Süddeutschlands zu dem deutschen Verfassungsbündnisse werden die Ew. Majestät übertragenen Präsidialrechte über alle deutschen Staaten sich erstrecken. Ich habe mich zu deren Vereinigung in Einer Hand in der Ueberzeugung bereit erklärt, daß dadurch den Gesammtinteressen des deutschen Vaterlandes und seiner verbündeten Fürsten entsprochen werde, zugleich aber in dem Vertrauen, daß die dem Bundespräsidium nach der Verfassung zustehenden Rechte durch Wiederherstellung eines Deutschen Reiches und der Deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche Ew. Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausüben.

Ich habe mich daher an die deutschen Fürsten mit dem Vorschlage gewendet, gemeinschaftlich mit mir bei Ew. Majestät in Anregung zu bringen, daß die Ausübung der Präsidialrechte des Bundes mit Führung des Titels eines Deutschen Kaisers verbunden werde.

Sobald mir Ew. Majestät und die verbündeten Fürsten Ihre Willensmeinung kundgegeben haben, würde ich meine Regierung beauftragen, das Weitere zur Erzielung der entsprechenden Vereinbarungen einzuleiten.

Ludwig."

Im Hinblick auf diese mit Dankbarkeit entgegengenommenen königlichen Worte hatte der Reichstag eine Adresse beschlossen, welche der

Opfer des Krieges in Ehren gedachte, den Segen der deutschen Ruhmesthaten pries und an den König die Bitte richtete, daß es Sr. Majestät „gefallen möge, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu weihen". Zur Ueberreichung dieser Adresse wurde eine Deputation nach Versailles entsandt, die am 16. Dec. abends 8 Uhr daselbst eintraf. Eine Depesche des Staatsministers Delbrück an das Bundeskanzleramt hatte die Reiseroute der Abgeordneten und die Stunde ihrer Ankunft auf der letzten Eisenbahnstation, Lagny, genau angegeben, sodaß von dem Feldpostamte des Großen Hauptquartiers Vorsorge getroffen werden konnte, um die Wagen, welche die Deputation nach Versailles geleiten sollten, in Bereitschaft zu halten. Zum Schutze und Ehrengeleite des Zuges war eine Abtheilung Dragoner nach Lagny entsandt worden. Es war für die Mitglieder der Deputation ein besonderer Fourier bestellt, der die erforderlichen Wohnungen bereits einige Tage vor dem Eintreffen der Abgeordneten in Augenschein genommen und für deren Einrichtung gesorgt hatte. Die Quartiere befanden sich sämmtlich an dem Boulevard du Roi, von dem linkerhand die Alleen nach Trianon sich abzweigen. Wie es bei der Armee Sitte ist, die Besitzergreifung der Wohnungen dadurch anzudeuten, daß die Namen derjenigen, für die sie bestimmt sind, mit Kreide an der Hausthür verzeichnet werden, so war von den Quartiermachern der Abgeordneten in gleicher Weise verfahren worden. Infolge dessen prangten auf dem genannten Boulevard und einigen angrenzenden Straßen etwa 30 Namen, die aus so vielen Debatten und Commissionssitzungen der letzten drei Jahre durch ganz Deutschland einen rühmlichen Klang haben. Der Präsident Dr. Simson wurde noch am Abend des 17. December von dem Kronprinzen empfangen, der sich in einer langen Unterredung über die letzten Verhandlungen des Reichstages Bericht erstatten ließ.

Für den Empfang bei Sr. Majestät dem Könige war der Sonntag, 18. December, bestimmt. In einfacherer und ergreifenderer Weise ist wol nie ein Staatsact von höchster welthistorischer Bedeutung vollzogen worden. Die Umstände der Zeit und die äußere Umgebung, in welcher das königliche Versprechen der Annahme des Kaisertitels vor den Vertretern der Nation abgelegt wurde, konnten nicht ohne

Einfluß auf den Charakter der feierlichen Handlung bleiben. Inmitten eines deutschen Heereslagers, das seine siegreichen Waffen mitten in Feindesland hineingetragen hat, drängte sich noch einmal der Gedanke auf an die schweren Opfer, mit welchen das deutsche Volk in blutigen Kämpfen gegen die herrschsüchtige Politik einer benachbarten Nation das langerstrebte und nun endlich erreichte Ziel seiner innern Einigung erkaufen mußte. Gleichzeitig aber gelangte an dieser Stelle zum reinsten Ausdrucke die Ueberzeugung, daß die Würde, welche heute der einstimmige Wunsch des Volkes dem Könige von Preußen entgegentrug, nicht das Werk persönlichen Ehrgeizes war, sondern daß die Nation, fern von jeder Ueberhebung, ein heiliges Recht und die Pflicht hatte, für das durch ihre Waffenthaten geeinte Deutsche Reich einen Namen anzunehmen, dem durch Jahrhunderte hindurch in allen Landen die höchste Ehrfurcht gezollt ward. Ein Blick auf die Versammlung, die in der Stunde eines hochwichtigen Entschlusses Se. Majestät den König umstand — die Fürsten des Deutschen Reiches, die ihre Hand zu einem machtvollen Bunde reichten, die Führer der deutschen Armeen, welche die Schlachten von 1870 geschlagen hatten, die Vertreter des deutschen Volkes, die durch ihre Beschlüsse die begeisterte Erhebung einer beleidigten Nation mit vaterländischer Opferwilligkeit unterstützten, — ein Blick auf diese Versammlung sagte jedem Anwesenden, daß das künftige Deutsche Kaiserthum auf einen felsenfesten Unterbau gegründet sein wird, der nicht verfehlen kann, dem deutschen Namen Achtung durch alle Welt zu verschaffen.

Es war Sr. Majestät des Königs Wunsch gewesen, daß der Empfang der Reichstagsdeputation am Sonntage, nach beendigtem Gottesdienste, stattfinden solle. Gegen 10 Uhr versammelten sich vor der Schloßkapelle auf der Place d'Armes, um das Denkmal Ludwig's XIV., der Kronprinz mit seinem Stabe, die Prinzen des königlichen Hauses, die deutschen Fürsten, die Generale und Offiziere, um Se. Majestät zu erwarten. Der König betrat, der glänzenden Suite um wenige Schritte voran, die Kirche, nach allen Seiten den Gruß der versammelten Soldaten erwidernd, und nahm Platz zur Rechten des Altars an seiner Seite die Prinzen und Fürsten. Die vordersten Reihen der linken Seite waren von den Abgeordneten eingenommen, die sämmt-

lich erschienen waren. Nach dem Gesange eines Militärchors: „Ehre sei Gott in der Höhe", und einem von der Militärmusik begleiteten Choral hielt Hof- und Divisionsprediger Rogge aus Potsdam die Predigt, die auf die Bedeutung des Tages Bezug nahm.

Die Ueberreichung der Adresse fand um 2 Uhr in dem großen Empfangssaale der Präfectur statt. Der Glanz dieses im modernsten Ornamentschmucke gehaltenen Festraumes bildete den äußern Rahmen, der durch keine andere Zurichtung ergänzt worden war. Auf den Corridoren, welche die Eintretenden passiren mußten, versahen Mannschaften von der Stabswache des Großen Hauptquartiers die Ehrenposten. Eingeladen waren die Fürsten mit den höchsten Chargen ihrer persönlichen Umgebung, der Bundeskanzler, die Generale, die höhern Beamten des königlichen Hofstaates: im ganzen etwa 100 Personen. Nachdem die Abgeordneten erschienen und die Versammlung sich geordnet hatte, begaben sich die sämmtlichen Fürsten in das Zimmer Sr. Majestät, um Allerhöchstdemselben im Zuge zu folgen. Voran schritten der Oberhofmeister Graf Pückler und der Oberceremonienmeister Graf Perponcher. Se. Majestät nahmen Aufstellung am Ende des Saales. Zur Rechten standen der Kronprinz, die Prinzen Karl und Adalbert von Preußen, die Großherzoge von Baden, Sachsen und Oldenburg, die Herzoge von Koburg und Meiningen, der Prinz Wilhelm von Würtemberg, die Erbgroßherzoge von Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg, der Herzog Eugen von Würtemberg, der Erbprinz von Hohenzollern. Es folgten die Generale von Roon, von Podbielsky, von Blumenthal, von Hindersin, Herkt, von Kirchbach, von Sandrart, von Schmidt, von Schulz und von Voigts-Rhetz, Commandant von Versailles. General Graf von Moltke hatte sich den Deputirten angeschlossen, die in der Mitte des Saales vor Sr. Majestät Aufstellung genommen hatten. Zur Linken des Königs stand der Bundeskanzler, die Herren vom Civil- und Militärcabinet, die Flügeladjutanten, der Hofstaat.

Der Präsident Dr. Simson eröffnete die Feierlichkeit mit der folgenden Ansprache an Se. Majestät:

„Allerdurchlauchtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. königliche Majestät haben huldreich gestattet, daß die von dem Reichstage des Norddeutschen Bundes am 10. d. M. beschlossene Adresse Allerhöchstdenselben in Ihrem Hauptquartier zu Versailles überreicht wird.

Dem Beschlusse der Adresse war die Zustimmung zu den Verträgen mit den deutschen Südstaaten und zu zwei Verfassungsänderungen voraufgegangen, mittels deren dem künftigen deutschen Staate und seinem höchsten Oberhaupte Benennungen gesichert werden, auf denen die Ehrfurcht langer Jahrhunderte geruht, auf deren Herstellung das Verlangen des deutschen Volkes sich zu richten niemals aufgehört hat.

Ew. Majestät empfangen die Abgeordneten des Reichstages in einer Stadt, in welcher mehr als Ein verderblicher Heereszug gegen unser Vaterland ersonnen und ins Werk gesetzt worden ist. Nahe bei derselben sind — unter dem Drucke fremder Gewalt — die Verträge geschlossen, in deren unmittelbarer Folge das Reich zusammenbrach.

Und heute darf die Nation von ebendieser Stelle her sich der Zusicherung getrösten, daß Kaiser und Reich im Geiste einer neuen lebensvollen Gegenwart wieder aufgerichtet und ihr, wenn Gott ferner hilft und Segen gibt, in beidem die Gewißheit von Einheit und Macht, von Recht und Gesetz, von Freiheit und Frieden zutheil werden.

Ew. Majestät wollen geruhen, den Befehl zu ertheilen, daß der Wortlaut der Adresse verlesen und die Urkunde in Ew. Majestät Hände gelegt werde."

Nachdem der König die Zustimmung gegeben, verlas der Präsident Dr. Simson die Adresse, welche, auf Pergament geschrieben, in rothem Einband eingeschlossen Sr. Majestät überreicht und von Allerhöchstdemselben dem Flügeladjutanten Grafen Lehndorf eingehändigt wurde. Der König verlas darauf die folgende Antwort an die Deputation:

„Geehrte Herren!

Indem ich Sie hier auf fremdem Boden, fern von der deutschen

Grenze, empfange, ist es mir das erste Bedürfniß, meiner Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung Ausdruck zu geben, deren wunderbare Fügung uns hier in der alten französischen Königstadt zusammenführt. Gott hat uns Sieg verliehen in einem Maße, wie ich es kaum zu hoffen und zu bitten wagte, als ich im Sommer dieses Jahres zuerst Ihre Unterstützung für diesen schweren Krieg in Anspruch nahm. Diese Unterstützung ist mir in vollem Maße zutheil geworden, und ich spreche Ihnen den Dank dafür aus in meinem Namen, im Namen des Heeres, im Namen des Vaterlandes. Die siegreichen deutschen Heere, in deren Mitte Sie mich aufgesucht haben, fanden in der Opferwilligkeit des Vaterlandes, in der treuen Theilnahme und Fürsorge des Volkes in der Heimat, in der Einmüthigkeit des Volkes und des Heeres ihre Ermuthigung in schweren Kämpfen und Entbehrungen. Die Gewährung der Mittel, welche die Regierungen des Norddeutschen Bundes noch in der eben geschlossenen Session des Reichstages für die Fortsetzung des Krieges verlangten, hat mir einen neuen Beweis gegeben, daß die Nation entschlossen ist, ihre volle Kraft dafür einzusetzen, daß die großen und schmerzlichen Opfer, welche mein Herz wie das Ihrige tief bewegen, nicht umsonst gebracht sein sollen, und die Waffen nicht aus der Hand zu legen, bis Deutschlands Grenze gegen künftige Angriffe sichergestellt ist. Der Norddeutsche Reichstag, dessen Grüße und Glückwünsche Sie mir überbringen, ist berufen gewesen, noch vor seinem Schlusse zu dem Werke der Einigung Deutschlands entscheidend mitzuwirken. Ich bin demselben dankbar für die Bereitwilligkeit, mit welcher er fast einmüthig seine Zustimmung zu den Verträgen ausgesprochen hat, welche der Einheit der Nation einen organischen Ausdruck geben werden. Der Reichstag hat, gleich den verbündeten Regierungen, diesen Verträgen in der Ueberzeugung zugestimmt, daß das gemeinsame staatliche Leben der Deutschen sich um so segensreicher entwickeln werde, als die für dasselbe gewonnenen Grundlagen von unsern süddeutschen Bundesgenossen aus freier Entschließung, nach Maßgabe ihrer eigenen Würdigung des nationalen Bedürfnisses, bemessen und dargeboten worden sind. Ich hoffe, daß die Vertretungen der Staaten, denen jene Verträge noch vorzulegen sind, ihren Regierungen auf dem betretenen

Wege folgen werden. Mit tiefer Bewegung hat mich die durch Se. Majestät den König von Baiern an mich gelangte Aufforderung zur Herstellung der Kaiserwürde des alten Deutschen Reiches erfüllt. Sie, meine Herren, bringen mir im Namen des Norddeutschen Reichstages die Bitte, daß ich mich dem an mich ergehenden Rufe nicht entziehen möge. Ich nehme gern aus Ihren Worten den Ausdruck des Vertrauens und der Wünsche des Norddeutschen Reichstages entgegen. Aber Sie wissen, daß in dieser so hohe Interessen und so große Erinnerungen der deutschen Nation berührenden Frage nicht mein eigenes Gefühl, auch nicht mein eigenes Urtheil meinen Entschluß bestimmen kann; nur in der einmüthigen Stimme der deutschen Fürsten und Freien Städte und in dem damit übereinstimmenden Wunsche der deutschen Nation und ihrer Vertreter werde ich den Ruf der Vorsehung erkennen, dem ich mit Vertrauen auf Gottes Segen folgen darf. Es wird Ihnen wie mir zur Genugthuung gereichen, daß ich durch Se. Majestät den König von Baiern die Nachricht erhalten habe, daß das Einverständniß aller deutschen Fürsten und Freien Städte gesichert und die amtliche Kundgebung desselben bevorsteht."

Der König, der tief bewegt war, sprach mit dem milden und würdevollen Ernste, der sein Wesen bezeichnet. Nach beendeter Rede schritt er auf den Präsidenten Dr. Simson zu, begrüßte ihn auf das huldvollste und kündete ihm die Verleihung des Sterns zum Rothen Adlerorden zweiter Klasse an. Se. Majestät reichte dann allen Mitgliedern die Hand und sprach mit jedem einige Worte. Ein Hoch des Präsidenten auf Se. Majestät den König Wilhelm, den obersten Feldherrn des deutschen Heeres, schloß die Feier.

Unten vor der Präfectur harrte eine die Avenue von Paris in ihrer ganzen Breite einnehmende Menge, zum großen Theil aus Offizieren und Soldaten bestehend, um die Fürsten und Deputirten bei ihrer Abfahrt zu begrüßen. Den Bürgern von Versailles hatte der Staatsact des 18. December viel zu rathen gegeben. Sie meinten, als sie sich zur Auffahrt vor der Präfectur drängten, daß die Kaiserkrone in ipsissima forma erscheinen werde, und waren einigermaßen ent-

täuscht, als dieser goldene Hort des neuen Deutschen Reiches in keinem der daherrollenden Wagen sichtbar wurde.

Um 3 Uhr waren die Abgeordneten in die Villa Les Ombrages, das Hauptquartier der III. Armee, beschieden, wo noch eine besondere Begrüßung von seiten des Kronprinzen stattfand. Der Kronprinz hatte gewünscht, daß der Empfang der Deputirten einen durchaus privaten Charakter an sich trage. Er unterhielt sich etwa eine Stunde lang mit den einzelnen Mitgliedern der Deputation und schloß die Audienz mit einer längern Ansprache.

Wenn diese Feier den Zeitpunkt für die Proclamation des Kaiserthums zunächst noch unbestimmt ließ, so durfte man alsbald aus einer Anrede, die der Großherzog von Baden bei feierlicher Gelegenheit — am Neujahrstage 1871 — vor den zur Tafel um den König versammelten Fürsten hielt, entnehmen, daß dieser Act vor sich gehen werde, sowie die Annahme der Bundesverträge in sämmtlichen süddeutschen Kammern erfolgt sei. In Erwiderung des Dankes, den der König seinen fürstlichen Bundesgenossen ausgesprochen hatte, sagte der Großherzog:

„Der heutige Tag ist dazu bestimmt, das ehrwürdige Deutsche Reich in verjüngter Kraft erstehen zu sehen. Ew. königliche Majestät wollen aber die angebotene Krone des Reiches erst dann ergreifen, wenn sie alle Glieder desselben schützend umfassen kann. Nichtsdestoweniger erblicken wir heute schon in Ew. königlichen Majestät das Oberhaupt des Deutschen Kaiserreichs und in dessen Krone die Bürgschaft der unwiderruflichen Einheit. Friedrich Wilhelm IV. sagte vor 21 Jahren: «Eine Kaiserkrone kann nur auf dem Schlachtfelde errungen werden.» Heute, da dieses königliche Wort sich glänzend erfüllt hat, dürfen wir uns wol alle in dem Wunsche vereinigen: Es möge Ew. königlichen Majestät durch Gottes Gnade noch recht lange und gesegnete Jahre vergönnt sein, dieses geheiligte Symbol deutscher Eintracht und Kraft in Frieden zu tragen. Zur Bekräftiguug dieses aufrichtigen Wunsches rufe ich die Worte aus, welche der hohe Verbündete Ew. königlichen Majestät, der König von Baiern, zur geschichtlichen Bedeutung erhoben hat: Hoch lebe Se. Majestät, König Wilhelm der Siegreiche!“

Die badischen, hessischen und würtembergischen Kammern hatten inzwischen bereits den Bundesverträgen mit großen Majoritäten zugestimmt; am letzten Tage des Jahres, 31. December 1870, wurden die Tractate mit Würtemberg, Baden und Hessen veröffentlicht. Es fehlte nur noch die Abstimmung Baierns, wo zwar die Reichsräthe am 30. December die Reichsverfassung mit 37 gegen 3 Stimmen angenommen hatten, die Kammern dagegen in die Schlußverhandlungen erst noch eintreten sollten. Da die Annahme der Verträge auch an dieser Stelle in den leitenden Kreisen als sicher angesehen wurde, so durfte die Feier der Proclamation auf einen der glorreichsten Erinnerungstage des Hohenzollernhauses, den 18. Januar, den 170. Jahrestag des preußischen Königthums, verlegt werden.

Der Kronprinz war mit der obersten Leitung der für diese Feier zu treffenden Anordnungen betraut worden. Infolge dessen hatte der Oberbefehlshaber der III. Armee an die betreffenden Generale und Divisionscommandeure unter dem 16. Januar einen Befehl erlassen, der die Theilnahme der Truppentheile an dem großen Staatsact regelte. Jedes Infanterie- und Cavalerieregiment der bezeichneten Corps und Divisionen, hieß es in dieser Ordre, wird zum 18. eine Fahne resp. Standarte mit einem Commando von einem Offizier, einem Fahnenträger und zwei Begleitern aus den Feldwebeln, Wachtmeistern oder Unteroffizieren nach Versailles entsenden. Die nicht mit Fahnen versehenen selbständigen Truppentheile, die Artillerie-, Jäger-, Pionnier- und Traincolonnen wie die Sanitätsdetachements, entsenden ebenfalls einen Offizier und zwei bis drei Mann. Die Fahnen werden am 17. abends nach Versailles gebracht und die Nacht über im Hauptquartier des Kronprinzen aufbewahrt werden. Die höhern Offiziere haben sich an der Feier zu betheiligen, soweit die dienstlichen Interessen es gestatten. Die mit dem Eisernen Kreuze erster Klasse decorirten Offiziere und Mannschaften sind sämmtlich nach Versailles entboten.

Es war jedenfalls eine durch die Lage der Dinge gebotene Vorsicht, die Proclamation des Kaiserreiches so geheim zu halten als nur möglich. Denn hätten die Pariser gewußt, was an dem denkwürdigen Tage des 18. Januar zwei und eine halbe Meile von ihnen vor sich ging, so würden sie gewiß den Ausfall, den man diesseits erwartete

und der am folgenden Tage wirklich stattfand, ohne Zweifel 24 Stunden früher unternommen haben.

Vor der deutschen Nation brauchen wir von dem tiefern Sinne des ersten Kaiserreiches nicht zu sprechen. Das deutsche Volk schuldete der Vergangenheit die Genugthuung, seine durch das Schwert erkämpfte Reichsverfassung sicherzustellen, ehe der Kampf noch beendet war. Den Franzosen durfte bei den künftigen Friedensverhandlungen nichts übrigbleiben, als die abgeschlossene Einheit des Deutschen Reiches und die Wiederherstellung des Kaiserthums sans phrase anzunehmen. Darin lag die Bedeutung des raschen Entschlusses, welchen König Wilhelm gefaßt hatte: die frühern Eingriffe der „weltgebietenden" Nation waren auf das vollständigste gesühnt und sie selbst auf den Standpunkt hingewiesen, welchen sie fortan gegenüber den einmüthigen Willensacten des deutschen Volkes wird zu beobachten haben.

Wenn auch die Verhältnisse der Zeit es bedingten, daß bei dieser für ewig denkwürdigen Feier die Armee das deutsche Volk zu vertreten hatte, so waren doch die Augen der ganzen Nation, erfüllt vom Dank für das erreichte Ziel der Einigung, auf die Stelle gerichtet, wo im Kreise der Fürsten, der Heerführer und der Truppen König Wilhelm verkündete, daß er für sich und seine Erben an der Krone Preußens den altehrwürdigen Titel des Deutschen Kaisers, auf den trotz mehr als sechzigjähriger Unterbrechung die Sehnsucht der Nation gerichtet blieb, in neuem Glanze wiederherstellen wolle. Noch gestattete die Verblendung des Feindes nicht, daß das Deutsche Reich die Wehr, die es zur Vertheidigung seiner Ehre ergriffen hatte, aus der Hand legte. Wie die deutsche Einheit in hartem Kampfe, so sollte auch das Deutsche Kaiserthum in den letzten sich vorbereitenden Kriegsthaten seine Weihe empfangen.

Die unabweislichen Pflichten des Kriegsdienstes verhinderten, daß alle Theile des um Paris lagernden deutschen Heeres sich in gleichmäßiger Stärke an der Kaiserfeier betheiligten. Von den entfernter liegenden Truppen wie von denen der Maasarmee hatten nur einzelne Deputationen entsandt werden können. Die obersten Führer aber und mit ihnen Abgesandte des Offiziercorps waren zur Stelle erschienen. Den beiden bairischen Corps war freigestellt worden, ob sie an der

Festlichkeit theilnehmen wollten. Sie entsprachen dieser Aufforderung, indem sie den größten Theil ihrer Fahnen nach Versailles abschickten und außerdem sich durch die sämmtlichen Prinzen des bairischen Königshauses, die im Felde vor Paris standen, sowie durch zahlreiche Deputationen der Offiziere und mehrere Detachements bairischer Soldaten vertreten ließen.

Für die Einleitung der Feier war abends vorher beschlossen worden, daß der Kronprinz sich von seinem Hauptquartier aus zu Pferde, gefolgt von seinem Stabe, in die Präfectur begeben und von hier aus Se. Majestät die Avenue de Paris entlang in das Schloß geleiten sollte. Die ungünstige Witterung jedoch verhinderte diesen Festzug. Der Kronprinz fuhr daher den Stabschef, Generallieutenant von Blumenthal an seiner Seite und seine Adjutanten im Gefolge, die zum Hauptquartier commandirten Feldgensdarmen, Preußen, Würtemberger, Badener, Baiern, an der Spitze und einen Zug vom 2. schlesischen Dragonerregiment Nr. 8 als Cortége, nach dem Schlosse, um hier in der Säulenhalle des südlichen Eingangs, an der „Treppe der Prinzen", seinen erlauchten Vater zu empfangen. Auf dem Schloßhofe stand, ebenso wie vor der Hauptwache, die sich an der Avenue gegenüber der Präfectur befindet, als Ehrenwache eine Compagnie des (7.) Königs-Grenadierregiments mit der Fahne. Se. Majestät verließ das Große Hauptquartier Schlag 12 Uhr.

Wer die Auffahrt bei Hof- und Staatsfesten nur aus Friedenszeiten kennt, bleibt von dem Bilde, welches die Avenue von Paris am Kaisertage darbot, weit entfernt. Die großen Magazine entsandten auch heute ihre mächtigen Ladungen von allerhand Provisionen auf den vier- und sechsspännigen Wagen an die vor Versailles liegenden Truppentheile, und, wie es täglich geschah, zogen die von Soldaten getriebenen Heerden über die aristokratisch vornehme Esplanade. Wenn auch alles Platz machte, sobald die zum Cortége voranreitenden Feldgensdarmen oder Stabswachen der Hauptquartiere sichtbar wurden, so hatten doch die Wagen des Kaiser-Königs und des Kronprinzen sich durch das dichteste Gewühl des Kriegstreibens hindurchzuwinden, um das Schloß zu erreichen.

Vor dem Aufgange zur „Treppe der Prinzen" angekommen, ließ

es sich König Wilhelm auch heute nicht nehmen, die Truppen der Ehrenwache zu inspiciren. Die Zugänge zu der Galerie des glaces, wo die Festlichkeit stattfinden sollte, führen durch eine Reihe von Staatszimmern, die durch den Aufenthalt Marie Antoinettens weltberühmt geworden sind. Man betrachtet die Gemälde aus der französischen Geschichte, vornehmlich des 17. und 18. Jahrhunderts, die hier und da angebracht sind, mit Interesse, obwol mit einem Interesse, das bei weitem mehr dem Gegenstande als der Ausführung gilt, die meistens prahlerisch in der Tendenz und dürftig im Kunststil ist. Der Gesammteindruck, der sich dem Eintretenden mittheilt, ist der der Oede und selbst des Verfalls, denn man gewahrt, daß lange die Zeit entschwunden ist, wo in diesen Räumen eine Menschenseele lebte und sich glücklich fühlte. Die Galerie ist ein imposanter Raum, wenn auch von unharmonischen Verhältnissen, da die Länge von 220 Fuß den Breitendimensionen von 40 Fuß nur schlecht entspricht. Die Vermessenheit des Heroencultus, welchen das sogenannte classische Zeitalter mit den Königen Frankreichs trieb, indem es dieselben, ähnlich wie die Dichter des römischen Imperiums, unter die olympischen Götter versetzte, tritt in keinem Raume des Schlosses üppiger hervor als in diesem Saale. Die Bilder des Plafond zeigen in symbolischer Darstellung die Erniedrigung Hollands, Spaniens und vor allem Deutschlands während der Kriege Ludwig's XIV. Das Mittelbild, unter dem bei der Feier des 18. Januar der Gottesdienst celebrirt wurde, zeigt die „Fastes des puissances voisines". Holland, Spanien und Deutschland gekettet, in der Mitte aber der König von Frankreich thronend, umgeben von den Grazien und den Göttinnen der Weisheit und Tapferkeit, zu seinen Füßen die Genien spielend, um die Lust anzudeuten, der sich Frankreich ob dieser Siege hingibt.

Während der König, umgeben von den Prinzen, den Fürsten, Generalen und Ministern, noch einige Augenblicke in den Vorzimmern der Festräume verweilte, hatte sich in dem Saale, wo die Feierlichkeit stattfinden sollte, der Galerie des glaces, die Versammlung folgendergestalt geordnet: An dem Mittelpfeiler der Westseite, die nach dem Park geht, rechts und links von dem mit einer rothen Decke bekleideten Altar, welcher als Symbol das Zeichen des Eisernen Kreuzes trug,

standen die Truppen, welche die Fahnen nach Versailles begleitet hatten. Die Fahnen selbst, von den Fahnenträgern gehalten, hatten ihren Platz auf einer Estrade an der schmalen Nordseite des Festraumes. Es waren 5 Fahnen des Gardecorps, und zwar eine des 1. Garderegiments und 4 von 4 Garde-Landwehrregimentern, die letztern begleitet von 12 Fahnenunteroffizieren der 12 Bataillone. Ferner waren aufgestellt: 18 Fahnen des 5. Corps, 10 Fahnen des 1. bairischen, 8 Fahnen des 2. bairischen, 10 Fahnen des 6. Corps, 5 Fahnen von der 21. Division des 11. Corps: im ganzen also 56 Fahnen, dazu 1 Standarte eines Cavalerieregiments der 5. Cavaleriebrigade. Die Würtemberger, die zur Zeit zur Maasarmee gehörten, hatten keine Fahnen gestellt, wohl aber eine größere Anzahl von Offizieren deputirt. Auf der nördlichen Langseite des Saales ordneten sich die Offiziere, jedoch so, daß der Mittelraum vor dem Altar freiblieb. Die Zahl der anwesenden Offiziere betrug zwischen 5- und 600. Die Offiziere der verschiedenen Truppentheile hatten sich so rangirt, daß bei dem Vorbeimarsch vor Sr. Majestät die ganzen Bataillone vereinigt blieben. Die Anordnungen leitete Major von Dresow vom Obercommando der III. Armee.

Am Altar fungirten Vertreter der Feldgeistlichkeit: Hof- und Garnisonprediger Rogge, der den Gottesdienst verrichtete, die Divisionsprediger Abel und Richter vom 5. Corps, der Oberpfarrer für die Lazarethe der III. Armee Rettig, Consistorialrath und Divisionsprediger vom 11. Corps Lehmann, Consistorialrath und Oberpfarrer vom 6. Corps Reitzenstein, Divisionspfarrer Hosemann.

Bald nach $12^1/_4$ Uhr trat König Wilhelm in den Festsaal ein, während ein Sängerchor, zusammengesetzt aus Mannschaften des 7., 47. und 58. Regiments, das „Jauchzet dem Herrn, alle Welt“ anstimmte. Der König nahm in der Mitte vor dem Altar Aufstellung, im Halbkreise um ihn die Prinzen und Fürsten: der Kronprinz, die Prinzen Karl und Adalbert von Preußen, der Kronprinz und Prinz Georg von Sachsen, die Großherzoge von Baden, Sachsen und Oldenburg, die Herzoge von Koburg, Meiningen und Altenburg, die Prinzen Otto, Luitpold und Leopold von Baiern, die Prinzen Wilhelm und August sowie die Herzoge Eugen der Aeltere und Eugen der

Jüngere von Würtemberg, die Erbgroßherzoge von Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, die Erbprinzen von Meiningen, Anhalt, die Fürsten von Schaumburg-Lippe und Schwarzburg-Rudolstadt, der Erbprinz von Hohenzollern, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Augustenburg, die Fürsten von Wied, Putbus, Lynar, Pleß, die Prinzen von Reuß, Croy, Biron von Kurland. Hinter den Fürsten und ihnen zur Seite standen die Generale und Minister. An der Spitze des linken Flügels standen der Bundeskanzler und der Hausminister Freiherr von Schleinitz, rechts Staatsminister Delbrück, Wirkliche Geheime Legationsrath Abeken, der Geheime Legationsräth von Keudell, die Legationsräthe Graf Hatzfeld und L. Bucher, General von Fabrice, Präfect von Brauchitsch, die Generale Graf von Moltke, von Hindersin, von Boyen, von Alvensleben (4. Corps), von Kirchbach (5. Corps), von Tümpling (6. Corps), von Blumenthal, von Stosch, von Podbielsky, von Kamecke, Prinz Kraft von Hohenlohe, von Sandrart, von Schmidt, von Voigts-Rhetz, von Loën, von Hoffmann, von Schimmelmann, Hausmann, von Haacke, von Schulz, Herkt, Henning von Schönhoff, von Schachtmeyer, von Malachowski, Stein von Kaminsky, die bairischen Generale von Hartmann, von Walther, von Lutz, von Bothmer, der würtembergische General von Baumbach, der badische von Neubronn, der weimarische von Egloffstein, der englische Militärbevollmächtigte General Walker, der russische von Guern, der bairische von Freyberg, der würtembergische von Faber, der englische Abgesandte Herr Odo Russell u. a. m.

Nach dem Chorgesange sang die Gemeinde einen Vers des Chorals „Sei Lob und Ehr'". Dann folgte die Liturgie in der gewöhnlichen für den Militärgottesdienst üblichen Form, und darauf die Predigt über den Text des Psalms 21. Nachdem der Gesang „Nun danket alle Gott" und der Segen die kirchliche Feierlichkeit beendet hatten, schritt der König durch die Reihen der Versammlung auf die Estrade zu und redete zunächst die Fürsten also an:

„Durchlauchtigste Fürsten und Bundesgenossen!

In Gemeinschaft mit der Gesammtheit der deutschen Fürsten und Freien Städte haben Sie sich der von des Königs von Baiern Majestät

an mich gerichteten Aufforderung angeschlossen, mit Wiederherstellung des Deutschen Reiches die Deutsche Kaiserwürde für mich und meine Nachfolger an der Krone Preußen zu übernehmen. Ich habe Ihnen, durchlauchtigste Fürsten, und meinen andern hohen Bundesgenossen bereits schriftlich meinen Dank für das mir kundgegebene Vertrauen und meinen Entschluß ausgesprochen, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Diesen Entschluß habe ich gefaßt in der Hoffnung, daß es mir, unter Gottes Beistande, gelingen werde, die mit der kaiserlichen Würde verbundenen Pflichten zum Segen Deutschlands zu erfüllen. Dem deutschen Volke gebe ich meinen Entschluß durch eine heute von mir erlassene Proclamation kund, zu deren Verlesung ich meinen Kanzler auffordere."

Der Bundeskanzler Graf von Bismarck-Schönhausen verlas hierauf nachstehende Proclamation:

„An das deutsche Volk!

Wir Wilhelm,

von Gottes Gnaden König von Preußen,

nachdem die deutschen Fürsten und Freien Städte den einmüthigen Ruf an uns gerichtet haben, mit Herstellung des Deutschen Reiches die seit mehr denn 60 Jahren ruhende Deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des Deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die Deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden wir und unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen unsern Beziehungen und Angelegenheiten des Deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, daß es der Deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu

wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Wilhelm."

Mit lauter Stimme rief nach beendeter Verlesung der Großherzog von Baden: „Se. Majestät der Deutsche Kaiser, König Wilhelm, lebe hoch!"

In großartigen geschichtlichen Vergleichen bewegte sich die ganze Feier. Es war wie ein Symbol für den hochgesegneten und wunderbar in sich abgeschlossenen Lebenslauf König Wilhelm's, daß bei der Proclamation des Kaisers unmittelbar hinter diesem aufgepflanzt waren die Fahne, über der er bei seinem Eintritt in die Armee den Diensteid geleistet hatte, und das Banner des Königsregiments, mit dem in diesem Feldzuge die ersten siegreichen Truppen in die feindliche Stadt — Weißenburg — vorstürmten. Der erhebenste Moment war, als nach der Verlesung der „Proclamation an das deutsche Volk" der Kronprinz, als der erste der Reichsmannen, vor dem Kaiser zur Huldigung die Knie beugte, der Kaiser den Prinzen emporhob und mit herzlichster Bewegung in seine Arme schloß. Noch eines Umstandes wollen wir gedenken, dessen tiefere Beziehung nicht verborgen blieb. Die Fahnen waren so aufgestellt, daß sie den Zugang zu dem an die Galerie östlich anstoßenden Raum — dem Salon de la guerre — versperrten. Von den Gemälden dieses Saales sagt Saint-Simon, sie seien derartig, daß jede andere Nation in ihnen eine Beleidigung erblicken und Grund zur Rache daraus hernehmen müßte. Diese Galerie war, wie bemerkt, durch die deutschen Fahnen abgeschlossen. „Es ist,"

sagte einer der deutschen Fürsten, der Großherzog von Weimar, „wie wenn die Römer, nachdem sie gesiegt hatten, den Janustempel schlossen."

Unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches verließen der Kaiser und die Fürsten den Festraum. Bei dem Mahle, das der Kaiser den deputirten Offizieren gab, wechselten Toaste auf den Kaiser, das preußische Herrscherhaus, die deutschen Fürsten, das Vaterland. Militärmusik spielte die Volkshymne, den Preußenmarsch, die „Wacht am Rhein", in deren Melodie der gesammte Chor der Offiziere einfiel. Die Truppen erhielten ein Geldgeschenk von einem Thaler für jeden Mann.

Aber — es lebt sich schnell im Kriege: rasch vollzieht sich das Leid, rasch der Genuß. Schon am Nachmittag des 18. verließen die Deputationen Versailles, um sich zu ihren Commandos zurückzubegeben, und abends ging alles im Hauptquartier wieder seinen gewohnten Gang.

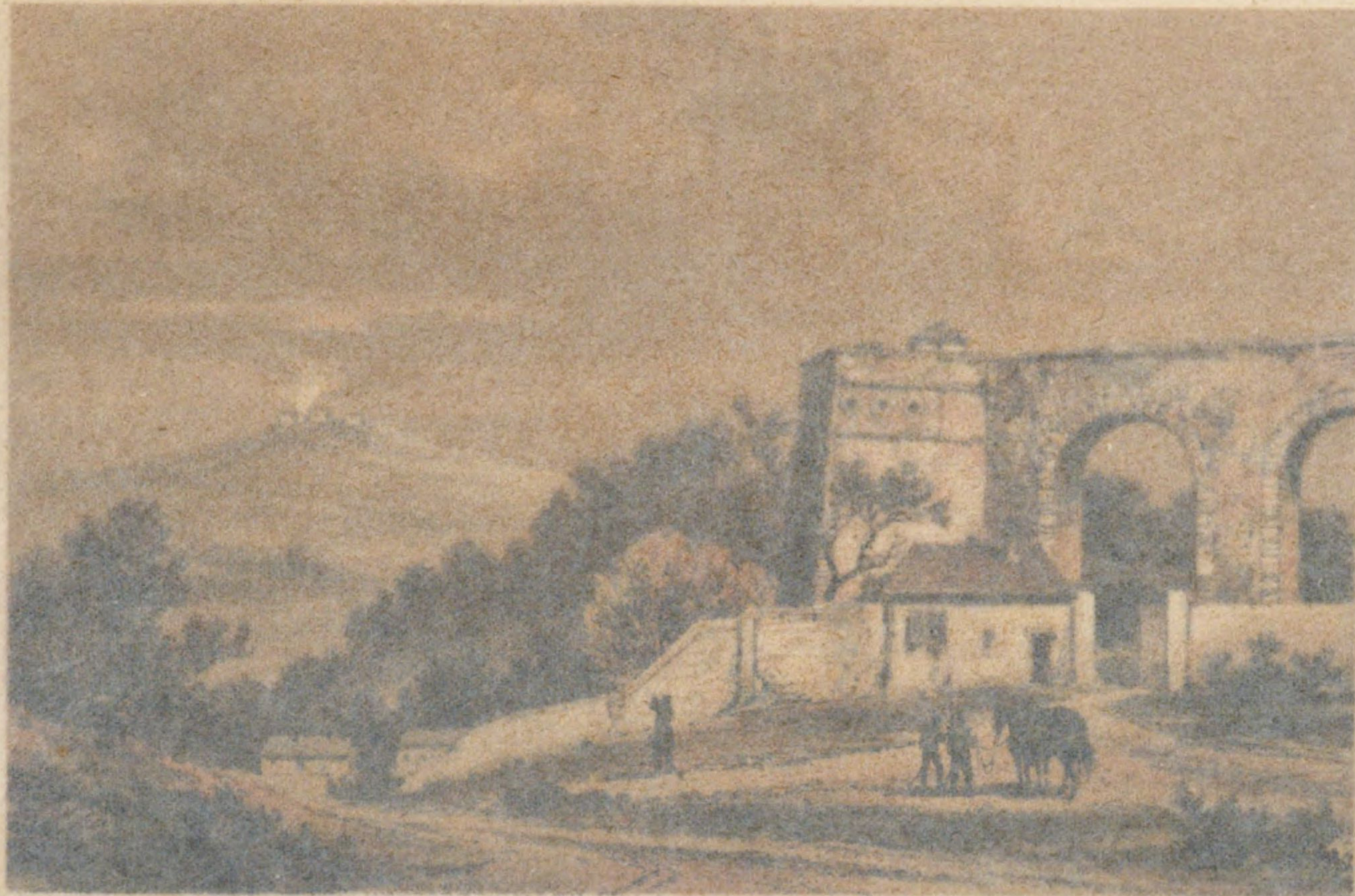
Der erste Tag des Deutschen Kaiserreiches sollte ein Tag des Kampfes werden, aber ein Tag des glücklichen, die Entscheidung und den nahen Frieden in sich bergenden Kampfes.

XIII.

Die letzten Kämpfe und die Friedenspräliminarien.

Das Gefecht vom 19. Januar. Deutsche und französische Aufstellungen. Sturm auf die Höhen von Garches. Kampf um die Schanze Montretout und in der Stadt Saint-Cloud. Französische und deutsche Verluste. Allgemeine Kriegslage zu dieser Zeit. Beschlüsse in Paris. Der Aufstand vom 22. Januar. Verhandlungen Jules Favre's in Versailles und die Convention vom 28. Januar. Besetzung der Forts. Der Mont-Valérien. Das Riesengeschütz „La belle Joséphine" oder „Valérie". Die Stadt Saint-Cloud nach der Belagerung. Der Kronprinz besichtigt noch einmal das Gefechtsfeld vom 19. Januar. — Innere Angelegenheiten Frankreichs. Haltung Gambetta's. Das Ravitaillement von Paris. Die Wahlen. — Truppenveränderungen. Reise des Kronprinzen nach der Touraine. — Zur Physiognomie der Nationalversammlung. Ernennung von Thiers. — Aeußerer Anblick der Hauptquartiere in der Zeit der Präliminarien. Auflösung des Schloßlazarethes. Ehrendes Zeugniß des Conservators der Kunstschätze.

Am 19. Januar morgens meldeten die Vorposten der 9. und 10. Division die Ansammlung größerer feindlicher Truppenmassen im Umkreise des Mont-Valérien. Da man in diesen Bewegungen die Absicht einer Offensive richtig erkannte, so nahmen die Avantgarden sofort die ihnen angewiesenen Gefechtsstellungen ein. Die Posten des 5. Corps, gegen dessen ganze Front der Angriff sich im Laufe des Tages entfalten sollte, begannen im Park von Saint-Cloud, durchschnitten die Straße von Vaucresson und zogen sich über Garches, das Schloß La Bergerie, längs der Parkmauer des Schlosses Buzanval, durch den Park des Schlosses La Malmaison bis zur Seine bei Croissy. Diese Linie, das südliche und südwestliche Vorterrain des Mont-Valérien umschreibend, wurde der Schauplatz des Ausfallsge-



AQUÄDUCT VON MARLY

mit der Aussicht auf die „Forteresse du Mont Valérien“.

XIII.

Die letzten Kämpfe und die Friedenspräliminarien.

Das Gefecht vom 19. Januar. Deutsche und französische Aufstellungen. Sturm auf die Höhen von Garches. Kampf um die Schanze Montretout und in der Stadt Saint-Cloud. Französische und deutsche Verluste. Allgemeine Kriegslage zu dieser Zeit. Beschlüsse in Paris. Der Aufstand vom 22. Januar. Verhandlungen Jules Favre's in Versailles und die Convention vom 28. Januar. Besetzung der Forts. Der Mont-Valérien. Das Riesengeschütz „La belle Joséphine" oder „Valérie". Die Stadt Saint-Cloud nach der Belagerung. Der Kronprinz besichtigt noch einmal das Gefechtsfeld vom 19. Januar. — Innere Angelegenheiten Frankreichs. Haltung Gambetta's. Das Ravitaillement von Paris. Die Wahlen. — Truppenveränderungen. Reise des Kronprinzen nach der Touraine. — Zur Physiognomie der Nationalversammlung. Ernennung von Thiers. — Aeußerer Anblick der Hauptquartiere in der Zeit der Präliminarien. Auflösung des Schloßlazarethes. Ehrendes Zeugniß des Conservators der Kunstschätze.

Am 19. Januar morgens meldeten die Vorposten der 9. und 10. Division die Ansammlung größerer feindlicher Truppenmassen im Umkreise des Mont-Valérien. Da man in diesen Bewegungen die Absicht einer Offensive richtig erkannte, so nahmen die Avantgarden sofort die ihnen angewiesenen Gefechtsstellungen ein. Die Posten des 5. Corps, gegen dessen ganze Front der Angriff sich im Laufe des Tages entfalten sollte, begannen im Park von Saint-Cloud, durchschnitten die Straße von Vaucresson und zogen sich über Garches, das Schloß La Bergerie, längs der Parkmauer des Schlosses Buzanval, durch den Park des Schlosses La Malmaison bis zur Seine bei Croissy. Diese Linie, das südliche und südwestliche Vorterrain des Mont-Valérien umschreibend, wurde der Schauplatz des Ausfallsge-



AQUÄDUCT VON MARLY

mit der Aussicht auf die „Forteresse du Mont Valérien".

fechtes, das, hinsichtlich der Stärke des französischen Angriffscorps, den Kämpfen vom 30. November und 2. December nichts nachgab.

Auf dem rechten Flügel der preußischen Front standen die Truppen der 9. Division (Generalmajor von Sandrart), soweit sie zur Avantgarde gehörten. Den Park von Saint-Cloud hielten zwei Compagnien des Regiments 47, die Linie von der Montretoutschanze bis zum Park von Buzanval das 5. Jägerbataillon, und die Linie von der Pforte bei Saint-Cloud (Porte jaune) über Garches bis nach Buzanval hin die Regimenter 58 und 59 sowie ein Bataillon der Königsgrenadiere. Den linken Flügel bildete die 10. Division (Generalmajor von Schmidt): sie hatte die Regimenter 37 und 50 auf Vorposten vom Park bei Buzanval über Jonchère und Malmaison bis an die Seine.

Die französische Operationsarmee, die sich zwischen Rueil und dem Mont-Valérien sammelte, bestand aus drei Abtheilungen. Den rechten Flügel commandirte Ducrot, den linken Vinoy, das Centrum Bellemare. Wie man später erfuhr, war die Disposition Trochu's dahin festgesetzt, daß die drei Armeen gleichzeitig angreifen sollten. Die Ausführung dieses Planes wurde jedoch unmöglich, weil Ducrot, der mit seinen Truppen von Saint-Denis kam, zwei Stunden später eintraf als verabredet. Er war beim Ueberschreiten der Halbinsel Gennevilliers mit preußischen Batterien des 4. Corps auf dem rechten Seineufer bei Carrières-Saint-Denis in Kampf gerathen und dadurch aufgehalten worden. Dieser Umstand mag dazu beigetragen haben, daß zwischen den diesseits bemerkten Truppenanhäufungen und der ersten Attake der Franzosen eine längere Frist verlief, die von dem Oberbefehlshaber der III. Armee benutzt wurde, um die Reserven gegen das Schlachtfeld zu dirigiren.

Gegen 10 Uhr eröffnete der linke Flügel der Franzosen (Vinoy) die Feindseligkeiten gegen die 9. Division. Seine Offensive richtete sich auf Montretout und die Höhen von Garches, die sich bis Buzanval hinüberziehen. Die sehr bedeutende Truppenmasse, die der Feind hier verwandte, war zusammengesetzt aus Zuaven, dem 136. Linienregiment und mehrern Bataillonen der mobilen Nationalgarde. Das Erdwerk von Montretout ist eine auf hügeligem Terrain auf-

geworfene Umwallung, die niemals als förmliches Vertheidigungswerk in die diesseitige Postenkette aufgenommen worden war und auch nicht aufgenommen werden konnte. Denn ihre Lage zum Fort Valérien, das diesen Vorsprung des Terrains beherrscht, war derartig, daß eine reguläre Verschanzung in demselben ausgeschlossen blieb. Das diesseitige Vorpostencommando von Ville d'Avray und Saint-Cloud hatte sich daher während der Belagerungszeit darauf beschränkt, diesen Punkt durch kleinere, gegen die Granaten des Valérien in bombensichern Räumen gedeckte Detachements, von 5. Jägern, unter Hauptmann von Strantz, zu Zwecken der Observation oder zu vorübergehendem Wachtdienste besetzen zu lassen. Die schwache Besatzung hatte sich den Instructionen gemäß zu repliren, als die Franzosen mit kolossaler Ueberlegenheit gegen die Schanze ausschwärmten und sie nicht blos in der Front, sondern auch in der Kehle angriffen, wodurch bei längerm Verzuge das Detachement abgeschnitten worden wäre. Die Franzosen besetzten also Montretout und brachten zwischen dem Erdwerke und dem Park von Saint-Cloud Geschütze in Position. Aehnlich gestalteten sich die Verhältnisse auf den Höhen von Garches, wo sich ebenfalls die Vorposten zurückzogen, um sich mit den größern Truppentheilen zu concentriren und dann dem Feinde entgegenzustürmen.

Um 10½ Uhr waren auch Centrum und rechter Flügel der Franzosen in Action getreten. General Bellemare führte seine Truppen den Südabhang des Mont-Valérien herunter, benutzte die Ferme Fouilleuse, um hier die Linien zu ordnen, und wandte sich dann gegen Buzanval. Der rechte Flügel unter Ducrot ging mit 12 Bataillonen gegen die Vortruppen der 10. Division, theils gegen die linke Flanke des Parkes von Buzanval, die Porte Longboyau, theils gegen Malmaison. Die Festungsgeschütze des Valérien und der Mühlenschanze, sowie einige Feldbatterien, Mitrailleusen und gepanzerte Locomotiven auf der Bahn von Rueil unterstützten diese Attake.

Die Bezeichnung dieser Richtungen der Offensivstöße genügt, um auf den Zweck des Ausfalles hinzuweisen. Wäre es den Franzosen gelungen, Malmaison zu nehmen und von hier über Bougival und Celles-Saint-Cloud vorzudringen, so würden sie die nördliche Straße von

Versailles erreicht haben; der Vorbruch über Garches aber würde ihnen einen andern Weg auf dieselbe Straße, über Vaucresson eröffnet, und die Bezwingung des Widerstandes im Parke von Saint-Cloud, auf die sie es nach der Einnahme der Montretoutschanze abgesehen hatten, ihnen auch die nordöstliche Straße auf Versailles freigemacht haben. Auf dieses Centrum, den Sitz der Hauptquartiere, war die Unternehmung gerichtet, wie die gefangenen französischen Offiziere später nicht verhehlten und auch die gefangenen Soldaten bestätigten, mit dem Zusatze, es sei ihnen in Paris gesagt, daß sie diese Nacht ihr Lager in Versailles aufschlagen würden.

Wenn die Franzosen in den ersten anderthalb Stunden des Gefechtes den Vortheil erlangt hatten, sich einiger Avantposten des 5. Corps zu bemächtigen, so waren inzwischen von dem Oberbefehlshaber der III. Armee alle Vorbereitungen getroffen worden, um eine festgeschlossene Offensive der deutschen Truppen einzuleiten. Die Reserve der 9. Division, die am Morgen des 19. Januar die Besatzung der Hauptquartiere bildete, hatte seit 9½ Uhr vormittags den Auftrag erhalten, von Versailles aus nach Jardy zu rücken und hier weitere Befehle zu erwarten. Infolge dessen waren das Füsilierbataillon des Königs-Grenadierregiments und zwei Bataillone des Regiments 47 vor 12 Uhr auf dem Plateau von Jardy zwischen Marnes und Vaucresson eingetroffen. Die Reserven der 10. Division hatte General von Schmidt beim Schlosse Beauregard, wo die Straßen von Celles-Saint-Cloud und Vaucresson sich treffen, Stellung nehmen lassen.

Während diese Dispositionen ausgeführt wurden, hatten die Franzosen vergebliche Anstrengungen gemacht, um über Buzanval und die Höhen von Garches hinaus weiteres Terrain zu occupiren. Ihre Versuche gingen zunächst gegen das Schloß La Bergerie und das Dorf Garches. La Bergerie wurde von einem Bataillon 59er vertheidigt. Die Franzosen waren bis in den Park eingedrungen, und da sie colonnenweise mit überlegenen Streitkräften anrückten, hatte das gedachte Bataillon, das im Vereine mit einer Compagnie Jäger Widerstand leisten mußte, eine schwierige Aufgabe. Sie wurde jedoch glücklich gelöst, der Feind kam nicht bis an das Schloß, sondern zog sich nach Mittag unter sehr bedeutenden Verlusten von dieser Seite

ab. Auch von dem Orte Garches wurden die Franzosen durch die hinter Barrikaden aufgestellten preußischen Truppen zurückgehalten. Ebenso wenig vermochte der Feind gegen die 10. Division etwas auszurichten. Drei Angriffe gegen die Porte Longboyau wurden von den Regimentern 37 und 50 zurückgeschlagen, Malmaison behauptet. Vier Batterien des 5. Corps bei Saint-Michel, 3500 Schritte südwestlich von Malmaison, und Batterien des 4. Corps degagirten die 10. Division durch ein außerordentlich wirkungsvolles Feuer. Sie schleuderten die Granaten in die Reihen der französischen Infanterie, schnitten ihr die Reserven von Rueil ab und bereiteten ihr kolossale Verluste. Selbst die französische Feldartillerie vermochte ihnen keinen Widerstand zu leisten und zog sich nachmittags 3 Uhr zurück.

Die Hauptaufgabe des Tages wurde unter diesen Umständen die Wiedereinnahme der garcher Höhen, der Montretoutschanze und des Parkes von Buzanval. Um 3 Uhr befahl General von Sandrart den Sturm auf die Höhen, auf die der Feind jetzt mit voller Macht drückte. Zwei Compagnien des Regiments 59, die 4. Compagnie des schlesischen Jägerbataillons Nr. 5 und das Füsilierbataillon des Königs-Grenadierregiments, unter Führung des Regimentscommandeurs Obersten von Köthen, gingen gegen die Hügelkette vor, während das Füsilierbataillon der 47er von der Bergerie einen Flankenangriff machte. Schon am Fuße der Höhen, wo die Franzosen hinter den Lisièren sich gut gedeckt hatten, entspann sich ein lebhafter Schützenkampf. Trotzdem avancirten die Truppen unter einem Gewehrfeuer, das an Heftigkeit dem von Weißenburg und Wörth gleichkam. Sie lösten sich in kleinere Schwärme auf, rückten dem Feinde bis auf 200 Schritte nahe und trieben ihn den Hügel hinauf. Dieser Sturm, der unter Regenwetter, auf zolltief aufgeweichten Wegen, unternommen werden mußte, war heiß und blutig. Glücklich kamen die Preußen auf die Crête des Hügels, aber ihr Feuer war so stürmisch gewesen, daß sie oben angelangt ihre Munition verschossen hatten, obwol jeder Mann mit den üblichen 80 Patronen in den Kampf gegangen. Es konnte berechnet werden, daß von einem Bataillon in zwei Stunden 37244 Schuß abgefeuert wurden. Die Entwickelung des Gefechtes wurde jedoch dadurch nur für einige Momente aufgehalten. Das

1. Bataillon der Königsgrenadiere erschien zum Succurs, mit Hurrah begrüßt, als es sich auf den Höhen zeigte. Es war der kritische Moment des Gefechtes, in welchem beide Theile ihre volle Streitkraft gegeneinander maßen. Dieselbe bestand auch hier nicht nur in der Entfaltung der Infanterie, sondern in einem Aufwande von Artillerie, der namentlich auf seiten des Gegners massenhaft war. Die französischen Geschosse flogen auf die Höhen von Celles-Saint-Cloud und auf die Straße von Vaucresson. Sie erreichten ein diesseitiges Observatorium, nördlich von Celles-Saint-Cloud *): zwei Granaten zertrümmerten das Gebäude und zerstörten die Instrumente; der beobachtende Offizier, Hauptmann von Michalkowski, von den 37ern, rettete sich mit dem ihm beigegebenen Sergeanten, einem Oberlehrer vom Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Aber die preußische Feldartillerie bewies bei dieser Gelegenheit, obwol sie an Zahl nicht halb so stark war wie die französische, dieselbe Uebermacht, die das deutsche Belagerungsgeschütz in jenen Tagen gezeigt hatte. Besonders kam für das Gefecht von Garches eine Batterie zur Geltung, die rechts vom „Hospice de la reconnaissance", zwischen Vaucresson und Saint-Cloud, stand. Wie sehr sie den Feind genirte, zeigte die Aufmerksamkeit, welche die französischen Kanonen ihr erwiesen. Bei dieser Batterie hielt nachmittags der Kronprinz, der auch am 19. Januar das Gefecht leitete. Anfangs flogen nur Granaten herüber, später sausten Chassepotkugeln über Offiziere und Mannschaft. Einer aus der letztern wurde vor den Augen des Kronprinzen von einem Gewehrschusse verwundet. Im ersten Augenblicke, wo die preußischen Bataillone auf die Höhen von Garches anstürmten, stellte sich die Schwierigkeit heraus, daß die preußische Artillerie, die über die Crête des Berges hinüberschießen mußte, ohne den Feind zu sehen, ihr Ziel zu kurz faßte. Durch eine Ordonnanz jedoch, welche die Batterien zum Avanciren

*) Eine sehr gute Uebersicht über die sämmtlichen Punkte dieses Gefechtes geben die „Croquis des 5. Armeecorps, herausgegeben vom Hauptmann Pirscher, 2. Ingenieuroffizier 5. Armeecorps" (Berlin, Neumann) — eine vortreffliche Terrainkarte für den Abschnitt von Clamart, Sèvres, Saint-Cloud bis Versailles und Saint-Germain.

aufforderte, wurde diesem Uebelstande alsbald abgeholfen. Nun schlugen die Granaten in die französischen Bataillone ein, verheerten sie furchtbar und machten dem Gegenhalte des Feindes ein Ende.

Zur Wiedergewinnung der Montretoutschanze waren im Laufe des Nachmittags mehrere Angriffe unternommen worden, die aber nicht den gewünschten Erfolg hatten. Die Hauptschwierigkeit an dieser Stelle bestand darin, daß der Feind in der Stadt Saint-Cloud, die er besetzt hatte, ein Reduit unterhielt, aus dem er fort und fort die Truppenmasse in dem Schanzwerke verstärkte. Daher wurde abends eine Offensive derartig combinirt, daß Abtheilungen der Regimenter 46, 58 und 88 — das letztere gehörte dem 11. Armeecorps an und war von Sèvres zur Verstärkung in den Park von Saint-Cloud vorgeschoben worden — auf die Schanze losgingen, während ein Bataillon 47er Befehl erhielt, die Stadt Saint-Cloud dem Feinde zu entreißen. Die Attake auf Montretout geschah mit großem Bedacht: die Preußen rückten vor, ohne einen Schuß zu thun, überraschten die Franzosen und warfen sie in die Flucht, die sich regellos vollzog. Sehr heftig dagegen war der Widerstand in Saint-Cloud, wo der Gegner im Häuserkampfe überwältigt werden mußte. Abends nach 9 Uhr waren die Franzosen an allen Punkten zurückgetrieben, mit Ausnahme von Buzanval, wo noch starke feindliche Truppenmassen campirten.

Man hielt es deutscherseits am Abende des 19. Januar keineswegs für sicher, daß der Kampf beendet sei, denn es war von den Vorposten die Beobachtung gemacht worden, daß die französischen Angriffstruppen vor der Stadt, zwischen der Enceinte und den Forts verblieben, hier sich zum Bivuak einrichteten und zum Abendessen abkochten. Dadurch war die Möglichkeit eines erneuerten Angriffs am 20. Januar nahe gelegt. Diesseits hatte man alle Vorbereitungen zur Gegenwehr getroffen. Vom 2. bairischen Corps war schon am Mittag des 19. Januar Infanterie, in der Stärke von beinahe einer Brigade, nach Versailles dirigirt. Sie lagerte auf der Avenue de Paris und der Place d'Armes, konnte nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, als sich herausstellte, daß der Feind bei Garches zurückgewiesen, ihre Quartiere beziehen, blieb jedoch die Nacht über in Versailles. Auch die Gardelandwehr war zum Theil nach den Hauptquartieren beordert.

Allein die Franzosen traten am Morgen den Rückzug nach Paris an. Es kam am 20. Januar nur noch zu einer Episode, die leicht für den Gegner hätte einen blutigen Ausgang nehmen können. Gleichzeitig mit der Occupation der Montretoutschanze nämlich waren kleinere feindliche Abtheilungen in einzelne Villen zwischen Montretout und Saint-Cloud, am äußersten Westende dieser Stadt, eingedrungen. Man hatte sie daselbst am Abende des 19. Januar nicht bemerkt, sie verblieben daher die Nacht über auf ihrem vorgeschobenen Posten. Auch ihre Meinung war, daß der Ausfall am 20. Januar wieder aufgenommen werden würde. Als es Tag wurde, konnten diese abgeschnittenen Detachements unsern Vorposten nicht verborgen bleiben. Man sah, wie die französischen Offiziere Zeichen nach dem Mont-Valérien gaben, um Verstärkungen herbeizuziehen. Eine geschickte Bewegung von 58ern und Jägern des 5. Corps flankirte die in Saint-Cloud Zurückgebliebenen. Sie stellten anfangs das sonderbare Ansinnen, daß man sie nicht als Kriegsgefangene behandeln, sondern zwar nach Versailles abführen, aber in Freiheit belassen möge. Man antwortete ihnen, daß diese Forderung unthunlich sei, und ermahnte sie zur sofortigen Uebergabe, widrigenfalls die wenigen Häuser, in denen sie sich befanden, von preußischer Artillerie in Grund und Boden geschossen werden würden. Sie gaben sich hierauf damit zufrieden, daß den Offizieren gestattet wurde, ihre Degen bis zum Thore von Versailles zu tragen, wo sie dieselben abzugeben hatten. 329 unverwundete Gefangene mit 18 Offizieren kamen auf diese Weise in Gefangenschaft. Tags zuvor waren bereits 3 Offiziere und 53 Mann bei der Commandantur von Versailles eingebracht worden, darunter ein Zuavenhauptmann und ein Hauptmann der Franctireurs.

Erst am Abend des 20. Januar ließen sich die glänzenden Resultate des Gefechtes am Mont-Valérien vollständig übersehen. Um 7 Uhr erschien an der Sèvresbrücke ein Adjutant Trochu's und bat um einen zweitägigen Waffenstillstand auf der ganzen Südseite von Paris. Diese Forderung, welche die Einstellung des Bombardements während der gewünschten Frist in sich geschlossen haben würde, ward von dem Oberbefehlshaber der III. Armee zurückgewiesen, dagegen eine locale Waffenruhe auf 48 Stunden bewilligt, dergestalt, daß die

Franzosen an allen Stellen, wo der Kampf gewüthet, ihre Verwundeten auffammeln und ihre Todten abholen konnten. Auf einer kleinen Strecke an der Mauer von Buzanval waren durch preußische Soldaten 260 französische Leichen aufgefunden worden; eine noch größere Anzahl bei Saint-Cloud, Malmaison u. s. w. In Rueil wurden noch am dritten Tage nach dem Gefechte, 22. Januar, Wagen voll Leichen zusammengerafft und in die Stadt befördert. Die Verluste der Franzosen mußten also außerordentlich sein: von ihnen selber hat man erfahren, daß sie sich auf 6000 Mann beliefen. Die Preußen verloren den zehnten Theil: 600 Mann und 35 Offiziere, sodaß bei diesem Gefecht vom 19. das Zahlenverhältniß der beiderseitigen Verluste sich für die deutsche Armee günstiger gestaltete als bei allen frühern Kämpfen. Zu den gefallenen Offizieren gehörte Legationsrath Premierlieutenant von Gersdorf, der während des Krieges freiwillig in das Königs-Grenadierregiment eingetreten war. Auf Veranlassung des Grafen Bismarck und unter Vermittelung des Geheimen Legationsraths von Keudell wurde die Leiche nach Versailles gebracht und hier, unter zahlreichem Trauergefolge, am 21. Januar auf dem Friedhofe von Notre-Dame bestattet.

Das Bombardement war inzwischen, des dichten Nebels wegen, der in diesen Januartagen unaufhörlich herrschte, nur in Intervallen fortgesetzt worden. Wenn auch der Feind noch immer mit einigen Geschützen aus den Forts antwortete und namentlich längs der Enceinte eine Anzahl von Batterien spielen lassen konnte, so durfte es doch als ein bedeutendes Resultat für die Belagerungsartillerie angesehen werden, daß es den Ingenieuren gelang, am 21. Januar bei Notre-Dame de Clamart einige Geschütze zu placiren, die nur noch 1400 Schritte vom Fort Issy entfernt waren. Dieser 23. Batterie gelang es, das genannte Festungswerk derartig zu demoliren, daß die Behauptung desselben dem Feinde unmöglich geworden wäre. An demselben Tage wurde auch von der Nordseite her, vor Saint-Denis, das Bombardement eröffnet.

Während in Paris die Dinge ihrer Krisis entgegenreiften, hatte sich die Armee des Prinzen Friedrich Karl wieder in Bewegung gesetzt, nach vielen siegreichen Treffen die Corps des Generals Chanzy bei Le

Mans (13. Januar) über den Haufen geworfen und eine Armeeabtheilung unter dem Großherzoge von Mecklenburg nach Norden zur Verbindung mit der I. Armee auf Rouen entsandt; am 17. Januar hielt Großherzog Friedrich Franz bereits seinen Einzug in Alençon, der Hauptstadt des Departemens Orne. Wenige Tage später streiften seine Truppen bis Rouen. Die französische Nordarmee unter Faidherbe, am 19. Januar von General Goeben bei Saint-Quentin geschlagen, ließ auf der Flucht 12000 Gefangene zurück und kam im erbärmlichsten Zustande nach Lille, wo sie sich einschloß. Von den Truppen Faidherbe's war daher ebensowenig noch eine kräftige Action zu erwarten wie von der französischen Loirearmee. Nur noch die Ostarmee unter Bourbaki, die sich an Besançon herangezogen hatte, blieb widerstandsfähig. Allein nicht nur behauptete sich General Werder in den dreitägigen Gefechten an der Lisaine (15. bis 17. Januar) mit seinen drei Divisionen gegen die drei Corps und die Reserven Bourbaki's, sondern durch die Entsendung einer Südarmee unter General Manteuffel, bestehend aus dem 2. und dem 7. Corps, war auch auf dem Kriegstheater von Belfort eine letzte Katastrophe vorbereitet.

Da endlich neigten sich die Machthaber von Paris zum Frieden. Die Besinnung war über sie gekommen, als man die Karavane der Leichen sah, welche vom Kriegsschauplatze des 19. Januar in die Stadt geführt wurde. Als dann in unabsehbaren Zügen die Ambulancewagen mit den Verwundeten folgten — es war noch Samstag abends und Sonntag (21. und 22. Januar) — fragten die einen: „Wozu noch mehr des Blutes?" und die andern verwünschten das Gouvernement. Auch bei Jules Favre war der Umschwung der Seele in diesen Tagen erfolgt. Er hat selbst gestanden, daß nach Empfang des erwähnten Briefes vom Grafen Bismarck aus Versailles vom 16. Januar ein unheimliches Gefühl der Verantwortlichkeit über ihn gekommen sei. Er habe dem Bundeskanzler recht geben müssen und habe sich gesagt, die Pflicht, von Paris das äußerste Schicksal abzuwenden, ruhe auf ihm. Man stand wirklich vor der äußersten Noth. Scenen, die bei der Vertheilung des Brotes in verschiedenen Arrondissements von Paris gespielt hatten, zeigten, daß die Vorräthe dieses letzten Lebensmittels der Regierung, fast ohne daß sie es bemerkte, unter den Hän-

den hingeschwunden waren, und daß man nicht einen Moment mehr verziehen durfte, wenn nicht ein Theil der Bevölkerung buchstäblich dem Hungertode preisgegeben werden sollte. Die Gefährlichkeit der Lage zeigte sich noch in einer andern Gestalt. Der lange verhaltene Ingrimm, welchen die Blusenmänner von Belleville und vom Faubourg Montmartre gegen das Gouvernement hegten, entfesselte sich endlich am 22. Januar in einer offenen Emeute. In der Nacht vom 21. auf den 22. hatte eine Bande von Clubmännern das Gefängniß Mazas erbrochen und Flourens, den das Gouvernement, wegen seiner Uebergriffe im Commando der Nationalgarde, hinter Schloß und Riegel hielt, befreit. Das Haupt der Communebewegung an der Spitze, ziehen sie nach Belleville, bemächtigen sich des Mairiegebäudes dieser Vorstadt und etabliren dort am 22. eine Regierung. Es ist Sonntag, wie am 4. September. Unter den Rufen „Es lebe die Commune, nieder mit Trochu!" dringen um 2 Uhr mittags Volksmassen von verschiedenen Seiten gegen das Stadthaus vor. Sie sind bewaffnet. Die Mobilgarden, welche die Maison-de-Ville besetzt halten, empfangen sie mit Gewehrfeuer aus Thüren und Fenstern. Der Pöbel stutzt, geräth in Verwirrung: die meisten entfliehen, einige schießen hinter Candelabern und andern Deckungen ihre Gewehre ab. Die Füsillade dauert eine halbe Stunde: dann schicken die Meuterer einen Parlamentär mit weißer Fahne vor und bitten um Gnade.

Das Amt des Gouverneurs von Paris war gleich nach dem Rückzuge des 20. Januar von Trochu niedergelegt worden und auf Vinoy übergegangen. Der Anblick des Schlachtfeldes, die Verzagtheit und Verwirrung, deren Zeuge er sein mußte, hatten das Selbstgefühl des Vertheidigers der Hauptstadt gebrochen und ihn von der Nutzlosigkeit fernern Widerstandes überzeugt. Das Nationalcomité fühlt nach dem Aufstande des 22. Januar, daß die Axt an die Wurzeln seines Daseins gelegt ist: da erst faßt es einen Entschluß, den ihm die menschliche Rücksicht auf das Wohl der Bürger schon längst hätte eingeben sollen. Es entsendet Herrn Jules Favre nach Versailles. Wir haben Favre, seit er mit Würde, Selbstverleugnung und einer unbestreitbaren Tiefe des philosophischen Gedankens dem Va-banque-Spiele des Kaiserthums entgegentrat, stets für einen der edelsten Repräsentanten der libera-

len Principien angesehen. Seine gebrochene Haltung, die Mattigkeit seines Blickes, sein auffallend gealtertes Antlitz verriethen, daß die letzten Monate schweres Leid in seine Seele geprägt hatten. Wer ihn sah, mußte sagen: gewiß, diesem Manne ist das Elend seines Vaterlandes zu Herzen gegangen! Dennoch zweifeln wir, ob das Urtheil der Geschichte ihm seine Leiden vergelten wird. Die Nachwelt wird festhalten an der Thatsache, daß dieselben Bedingungen des Waffenstillstandes, welchen der französische Minister jetzt ohne besondere Schwierigkeiten annahm, vor vier Monaten von ihm mit unkluger Selbstüberhebung zurückgewiesen worden waren, und vor der furchtbaren Wahrheit, daß durch die nutzlose Verlängerung des Krieges, der er das Wort geredet, viele Zehntausende von Menschen in den Tod geschickt worden, wird jedes Lob seiner heroischen Ausdauer künftighin zu Schanden werden.

Es war am 23. Januar abends, als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten beim Gouvernement von Paris zum ersten mal in Versailles erschien. Ein vom Commandanten General von Voigts-Rhetz gestellter Wagen hatte ihn an der Sèvresbrücke abgeholt und unter Escorte von Dragonern in das deutsche Hauptquartier geführt, wo er gegen 8 Uhr abends eintraf. Quartier war für Herrn Favre auf dem Boulevard du Roi, Nr. 1, gemacht worden, in einer Behausung, welche vor Jahren die letzte classische Tragödin Frankreichs, Fräulein Rachel, bewohnte, und die während der Occupation zuerst dem Vertreter Hessen-Darmstadts im frühern Bundesrathe, Geheimen Legationsrath Hoffmann, später einigen Herren von der Deputation des Norddeutschen Bundes zur Wohnung gedient hatte. Sie besteht aus einem Gesellschaftszimmer von mäßiger Größe und bürgerlich einfachem Meublement sowie einem Schlafzimmer mit zwei Betten, von denen eins ein improvisirtes Feldbett für den Begleiter Favre's. In der Mitte des letztern Zimmers stand ein kleiner Tisch, umgeben von drei Lehnstühlen in geschnitztem Holz mit grünsammtener Einlage. An diesem Tische saßen bei der ersten Anwesenheit des französischen Bevollmächtigten Bismarck und Jules Favre in langem Zwiegespräche. Die Verhandlungen bezogen sich zunächst nur auf die Capitulation von Paris. Noch am späten Abend des 23. Januar, 11 Uhr, begab sich

Graf Bismarck in die Präfectur zum Kaiser. Am Morgen des 24. fand eine Berathung statt, an der, außer dem Kaiser und dem Kronprinzen, der Bundeskanzler, die Generale und der Kriegsminister theilnahmen. Jules Favre verließ darauf am 24. mittags 3 Uhr Versailles, nachdem er die Entsendung einer militärischen Commission zur Berathung der Punktationen des Waffenstillstandes in Aussicht gestellt. Die eigentlichen Verhandlungen wurden am 26. eröffnet. In Erwartung, daß die Befehlshaber von Paris zur Einstellung der Feindseligkeiten bereit sein würden, sowie ihnen Herr Favre Rapport abgestattet, erging abends an die Batterien der Befehl, von 12 Uhr nachts an mit dem Bombardement aufzuhören.

Am 27. und 28. Januar wurden die Berathungen zwischen General Graf Moltke und Graf Bismarck einerseits, Jules Favre und General Beaufort andererseits fortgesetzt; am Abend des 28. konnte die Convention von Versailles unterzeichnet werden. Der wesentlichste Inhalt dieses Vertrages, der in 15 Artikel zerfiel, war der folgende: Auf der ganzen militärischen Occupationslinie, mit Ausnahme der Departements Doubs, Jura und Côte-d'Or sowie des Terrains vor Belfort, tritt ein Waffenstillstand von 21 Tagen, bis zum 19. Februar mittags 12 Uhr, in Kraft. Während dieses Zeitraumes beobachten die beiderseitigen Armeen eine Demarcationslinie, die nördlich in der Provinz Calvados beginnt, südlich bis Lignères im Departement Mayenne reicht und die Departements Sarthe, Indre und Loire, Loir und Cher, Loiret und Yonne bis östlich von Quarré-les-Tombes den Deutschen überläßt. Während dieses Waffenstillstandes wird nach Bordeaux eine freigewählte Nationalversammlung berufen, welche über die Frage von Krieg und Frieden zu entscheiden hat. Alle Forts der äußern Vertheidigungslinie von Paris werden mit dem Kriegsmaterial an das deutsche Heer ausgeliefert; auch die Enceinte wird von ihren Geschützen entwaffnet. Das deutsche Heer wird während des Waffenstillstandes Paris nicht betreten. Die Besatzungen (Linienheer, Mobilgarden, Marinesoldaten) sind kriegsgefangen, bis auf eine Division von 12000 Mann, welche der Militärbehörde von Paris für den innern Dienst verbleibt. Die kriegsgefangenen Truppen geben, mit Ausnahme der Offiziere, ihre Waffen ab, welche ebenfalls dem

deutschen Heere übergeben werden. Wenn nach Ablauf des Waffenstillstandes der Friede nicht abgeschlossen ist, haben sich die Truppen und Offiziere als Kriegsgefangene zu stellen. Die Nationalgarde behält ihre Waffen und übernimmt die Aufrechthaltung der Ordnung sowie die Bewachung der Stadt. Der Oberbefehlshaber der deutschen Heere wird den Maßregeln, welche das Gouvernement zur Wiederverproviantirung von Paris ergreift, alle mögliche Erleichterungen gewähren. Niemand darf ohne regelmäßige Erlaubniß der Militärbehörde und ohne Visum der deutschen Vorposten Paris verlassen. Die Stadt Paris zahlt vor dem 15. Tage des Waffenstillstandes eine Kriegscontribution von 300 Millionen Francs Die Waffeneinfuhr in Paris bleibt während des Waffenstillstandes verboten. Die Auswechselung der Kriegsgefangenen, welche die französische Armee seit Beginn des Krieges gemacht, hat sofort zu beginnen. Unter Vermittelung des Hauptquartiers von Versailles wird ein Postdienst für nichtversiegelte Briefe zwischen Paris und den Departements eröffnet.

Ein Zusatz zu dieser Uebereinkunft, von demselben Datum wie die Convention, bestimmte eine Abgrenzungslinie für die deutschen Vorposten um Paris und verfügte, daß die Besetzung der Forts und Schanzen am Sonntag, den 29. Januar, 10 Uhr vormittags, erfolgen solle.

Die Einnahme der Festungswerke vollzog sich denn auch zur festgesetzten Stunde ohne Schwierigkeit. Aus der Festung des Mont-Valérien hatte die französische Besatzung ihren Abzug bis morgens 9 Uhr bewerkstelligt. Zwischen 10 und 11 Uhr postirte sich eine große Anzahl von Geschützen der 5. Corpsartillerie, die ganze Artillerie aus Versailles und den nächsten Umgebungen in einer Stellung zwischen Suresnes und Malmaison am Fuße des Bergkegels, auf dem die Citadelle gelegen ist. Die 10. Infanteriedivision (General von Schmidt) rückte in Gefechtsordnung an denselben Punkt, um den während des letzten Ausfallsgefechtes noch heftig gestritten worden war. Die Division schickte dann einen Theil ihrer Truppen, das 46. Regiment, mit klingendem Spiele, zur Besetzung der Bergfeste vor. Als die Truppen oben angekommen, wurde sofort die preußische Fahne aufgehißt. Lauter Hurrahruf begrüßte sie, als sie sich in der Luft ent-

faltete. Ein französischer Stabsoffizier leitete den Act der Uebergabe mit Würde und Anstand. Die preußischen Truppen standen vor den Geschützen, aus denen sie vier Monate hindurch in ihren Vorposten beschossen worden waren. Der Haupteingang zu dem Fort liegt auf der Seite von Paris. Eine Kettenbrücke führt von den Longchamps, am Ausgange des Bois de Boulogne, über die Seine nach dem kleinen Orte Suresnes. Die Hauptstraße desselben hat den Namen Rue du Mont-Valérien; sie steigt allmählich zu dem Fort an, von dem schon in weiter Entfernung die breiten und massiven Wände des früher genannten Offizierpavillons sichtbar werden. Ueber dem Hauptportal ist die Inschrift angebracht: „Forteresse du Mont-Valérien.“ Im Innern setzt sich die breite Fahrstraße in mehrern Windungen fort bis zu dem Plateau, auf dem die Kasernen und sonstigen Baulichkeiten stehen. Der größere Theil des Cernirungsgürtels der III. Armee zeigt sich von hier in malerischer Uebersicht. Es ist ein meilenweites Panorama in reichster Abwechselung von Fluß, Berg, Thal, weiten Ackerflächen und häuserreichen Ortschaften. Die Begrenzung gegen Osten bildet der Höhenzug, der von Clamart bis Saint-Cloud hinüberreicht und hier gegen die Seine abfällt, deren Bogenlauf auf langer Strecke sichtbar bleibt. Diesseit der Stadt Saint-Cloud, deren schlanker gothischer Thurm über die Wipfel des weiter zurückgelegenen Parkes emporragt, hebt sich eine andere Hügelkette, deren waldiger Höhenkamm die Landschaft in westlicher Richtung durchschneidet und mit den hügeligen Südabhängen des Mont-Valérien eine wellenförmig gestaltete Hochebene einschließt. Das sind die Höhen von Garches, die am äußersten Horizont von den mächtigen Steinwölbungen des Aquäducts bei Marly überragt werden. Obgleich die Entfernung von dort, wo der König und die Fürsten sich bei den Gefechten aufzuhalten pflegten, bis zu der Festung ungefähr eine Meile beträgt, ragt das Bauwerk doch so frei und von allen Seiten offen in das Terrain hinein, daß jede Bewegung auf demselben sich genau beobachten läßt, daher denn auch der Aufstellungsort des Königs den Franzosen nicht unbekannt geblieben war. Rechts schimmern aus der Ebene in ihrem blendendweißen Anstriche die Häuserreihen von Saint-Germain: vor

ihnen die weltberühmte Terrasse mit dem Pavillon Heinrich's IV., in welchem die Wiege des vierzehnten Ludwig stand.

Von den fünf Bastionen des Forts sind zwei gegen Paris, eins gegen Saint-Germain, eins gegen Saint-Cloud, eins gegen Argenteuil gerichtet. Brigadegeneral Noël war Commandeur der französischen Truppen in der Festung gewesen, Oberst Lochner Platzcommandant. Die innern Räume des Mont-Valérien traf man im Zustande größter Verwahrlosung. In den Kasernen und Baracken hatte sich der Schmuz in ekelerregender Weise angehäuft: es dauerte tagelang, bis sie soweit gesäubert und desinficirt waren, daß die deutschen Truppen darin untergebracht werden konnten. Die Zahl der Geschütze, die vorgefunden wurden, belief sich auf gegen hundert: sie waren meist unversehrt, nur hatte die abziehende Besatzung von einigen Kanonen die Verschlüsse mitgenommen. Auf dem Bastion von Saint-Germain stand das Riesengeschütz, welches die Deutschen „La Valérie" getauft haben. Sein eigentlicher Name lautete jedoch „La belle Joséphine". Es hatte schon einmal in der Concurrenz vor der preußischen Artillerie weichen müssen. Denn zur Weltausstellung von 1867 angefertigt, war es zurückgezogen worden, als die Krupp'sche Riesenkanone in Paris erschien. Seitdem trauerte die „Schöne Josephine" vergessen in den Docks von Saint-Ouen, bis die Belagerung von 1870 sie wieder in ihre Ehren einsetzte. Sie genoß der höchsten Popularität bei den Parisern: wenn das Dröhnen des Valérien in der Hauptstadt gehört wurde, rief man sich zu: „Voilà Joséphine qui soupire!"

Am Mittage des 26. wehte auch auf den andern Forts der Südseite die norddeutsche Bundesflagge. Issy wurde von Truppen der 21. Division (Generallieutenant von Schachtmeyer) besetzt. Man konnte sich hier von den Wirkungen der letzten Approchen bei Clamart überzeugen. Der Südwestbastion hatte eine Bresche von 12 Fuß, die Brustwehr war vollständig demolirt. Die französischen Truppen hatten die letzten Tage über ihre Kasematten nicht mehr verlassen können, da ein dichter Hagel von deutschen Granaten den Kasernenhof unpassirbar machte. Die Wohnräume wurden daher zuletzt auch zu Kloaken benutzt, und selbst die Leichen einiger von deutschen Geschossen erschlagenen Soldaten hatten, da man sie nicht beerdigen konnte, im Innern liegen

bleiben müssen. Vanves und Montrouge occupirten die Baiern, Ivry, Bicêtre und Villejuif das 6. Corps, Charenton die Würtemberger.

An den äußersten Truppenlinien boten die Zustände seitdem ein entschieden friedliches Bild dar. Die Franzosen kamen, obwol das Gebiet zwischen Enceinte und Forts für neutral erklärt worden, zu den deutschen Feldwachen herübergelaufen, um mit ihnen zu fraternisiren, womöglich Speise und Trank von ihnen zu erbitten, Neuigkeiten einzusammeln. Ueber die Parkmauern gelehnt, welche an vielen Punkten die Begrenzung der südlichen Cernirungslinie bildeten, sprachen unsere Truppen mit den Franzosen und gaben ihnen von ihren Vorräthen. Die Heerführer und die Offiziere der Obercommandos widmeten seit dem Abschlusse der Convention den größten Theil ihrer Zeit einer genauen auf das einzelnste Detail sich erstreckenden Besichtigung der von den deutschen Truppen während der Belagerung innegehabten sowie der neuerdings eingenommenen Stellungen von Paris. Am 29. Januar besuchte der Kronprinz die Batterien von Saint-Cloud und vertheilte an Offiziere und Mannschaften die Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes. Am 31. Januar besichtigte der Oberbefehlshaber der III. Armee mit zahlreichem Gefolge das Fort auf dem Mont Valérien, wo auch der Großherzog von Sachsen-Weimar, Herzog Ernst von Koburg, der Herzog von Altenburg und die Prinzen Karl und Adalbert von Preußen anwesend waren. In den folgenden Tagen inspicirte der Prinz der Reihe nach die sämmtlichen Südforts bis Villejuif und Charenton.

Ein furchtbares Bild der Verwüstung bot die Stadt Saint-Cloud dar, die am 19. Januar in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Längs der Hauptstraße dieses an den Hügel gebauten Ortes, der Rue d'Orléans, waren die Spuren der Häuser zu beiden Seiten nur noch in regellos übereinandergefallenen Steinmassen zu erkennen. Die Straßendämme lagen bis über die ersten Etagen der Wohnhäuser mit verkohlten Balken, abgerissenen Zinkdächern, zerbröckelten Steinquadern und Bergen von Schutt bedeckt, sodaß an Durchkommen nicht zu denken war. Man hatte den Anblick einer untergegangenen Stadt. Es wird lange Zeit vergehen, ehe hier wieder Menschen wohnen können. Einstweilen sah man nur einzelne scheue Gestalten aus den ärmern Volksklassen, die

zwischen den Steinhaufen nach Holz und allenfalls einigem übriggebliebenen Eisengeräthe suchten. Diese Arbeit verrichteten sie unter Gesprächen, die nur zu deutlich verriethen, daß die rauhe Zeit jede tiefere Regung des Gemüthes in ihnen ertödtet hatte. Zwischen der Stadt Saint-Cloud und dem Parke liegt der Bahnhof. Auf der Plattform vor diesem ebenfalls zerstörten Gebäude verabschiedete sich Napoleon III. von seiner Gemahlin, als er in den Krieg zog. In den ersten Tagen der Cernirung von Paris, bevor die Franzosen den Plan der Vernichtung von Saint-Cloud gefaßt hatten, pflegte der Castellan des Schlosses auf jene Stelle hinzuweisen und dabei zu erzählen, wie die Kaiserin in Ohnmacht gefallen sei, als sie sich von ihrem Gemahl trennte. „Car elle avait des pressentiments bien douloureux!" — fügte er hinzu.

Die preußischen Vorposten reichten bis zur Seineseite des Parkes, wenige hundert Schritte über der Stadt. Durch Erbauung von Schanzwerken, welche die sämmtlichen Waldwege dominirten, und durch Abholzung der Bäume an den dichtern Stellen hatte General von Sandrart ein Vertheidigungssystem ohnegleichen geschaffen. Ganze Waldbuchten waren niedergefällt und dadurch Durchblicke auf die Stadt hin geöffnet worden, deren sich die ausgesuchteste Gartenkunst nicht zu schämen brauchte. Die deutschen Truppen hatten daher nicht so unrecht, wenn sie dem Commando der 9. Division scherzweise die Bezeichnung „Verschönerungsverein für die Umgegend von Paris" beilegten. Man wurde an die Riesenschlachten der nordischen Sage erinnert, wenn man diese gewaltigen Verhaue von übereinandergeworfenen uralten Baumstämmen erblickte.

Während Kaiser Wilhelm am 30. Januar vor den Trümmern von Saint-Cloud verweilte, vollzog sich — eine letzte bedauernswerthe Folge der Kämpfe um Paris — das Verderben an einem andern Schlosse der Bonaparte, dem Schlosse von Meudon. Dieser Palast, Besitzthum des Prinzen Napoleon, wurde ein Raub der Flammen. Ueber die Entstehung des Brandes ließ sich Folgendes feststellen. Das Schloß war während des Belagerungskampfes vielfach den feindlichen Granaten ausgesetzt, da die Terrasse von Meudon das Centrum der deutschen Batterien bildete. Am letzten Tage des Bombardements

schlug eine französische Granate in das Innere des Hauptgebäudes ein; sie muß daselbst im Gebälk einen Brand verursacht haben, der aber nicht sogleich bemerkt werden konnte, weil das Schloß nicht mit Truppen besetzt war. Erst am 30. verrieth der aufsteigende Rauch, daß ein größeres Feuer im Schlosse zum Ausbruch gekommen. Es wurden sofort preußische Soldaten an Ort und Stelle beordert, um den Brand zu löschen und womöglich das Gebäude zu retten. Trotz ihrer Anstrengungen aber gelang es nicht, des Feuers Herr zu werden.

Am 2. Februar besichtigte der Kronprinz noch einmal das Terrain, auf dem das letzte Gefecht vor Paris stattfand, in allen seinen Theilen, einschließlich der Positionen auf Feindesseite. Um 2 Uhr mittags erwarteten den Oberbefehlshaber der III. Armee vor dem „Hospice de la reconnaissance", auf dem Wege zwischen Vaucresson und dem „Gelben Thor" von Saint-Cloud, der Großherzog von Sachsen-Weimar und der Herzog von Sachsen-Koburg sowie die Commandeure der am Tage des 19. Januar beim Kampfe betheiligt gewesenen Truppen. Das Hospiz ist die Stiftung des im Jahre 1828 verstorbenen Mr. Brézin, eines von Haus aus mittellosen Fabrikunternehmers, der, unter dem ersten Kaiserreiche mit dem Gusse der Kanonen betraut, ein Vermögen von über 6 Millionen erwarb. Da er kinderlos war, bestimmte er die ganze Summe für die Errichtung eines großen Siechenhauses auf seiner Privatbesitzung bei Vaucresson. Die Stiftungsurkunde besagt, daß nur solche bei ihrer Arbeit invalid gewordene Männer aufgenommen werden sollen, die das sechzigste Jahr überschritten und sich ihren Lebensunterhalt „mit dem Hammer" verdient haben. Obgleich die Granaten des Mont-Valérien rechts und links von dem Hospiz große Verheerungen anrichteten, so blieb doch das Gebäude selbst verschont. Dagegen ist die Strecke von hier bis zum Park von Saint-Cloud eine fortlaufende Straße von Ruinen. Theils wegen der Einrichtung zu Vertheidigungszwecken, theils durch das Bombardement des Mont-Valérien ist der größere Theil der an dieser Front stehenden Villen bis auf den letzten Stein niedergebrannt. Hohe Schutthaufen bezeichnen die Stelle der Häuser. Wo die Außenwände noch stehen, ist das Innere durch den Brand, den die Granaten verursacht, völlig zerstört, die Balken der Etagen sind zusammengestürzt, die steinernen Theile in

Trümmer gefallen. Der Kronprinz beritt Montretout, das Dorf Garches, das nur noch als Aschenhaufen existirt, die Bergerie, Buzanval, die Ferme La Fouilleuse und die Umgebung von Malmaison. Auch dieses Schloß ist so gut wie gänzlich zerstört und bedeutende historische Erinnerungen aus der Napoleonischen Zeit sind damit zu Grunde gegangen. In La Malmaison, ihrem Besitzthume, empfing Josephine Beauharnais 1814 den Besuch der verbündeten Monarchen; hier verweilte Napoleon I. nach der Schlacht bei Waterloo, als er Paris hatte verlassen müssen, noch einige Tage, ehe er sich zur Flucht entschloß, die nothwendig wurde, weil die Cavalerie Blücher's und Wellington's von Argenteuil und Chatou her, wo jetzt das 4. Corps stand, seinen Zufluchtsort umschwärmte. Wirklich drangen auch einige Reitertrupps wenige Stunden nach der Entfernung des Kaisers in den Park. Das Schloß kam an Eugen Beauharnais, wurde 1826 an einen schwedischen Bankier verkauft, ging dann 1842 an die Königin Christine von Spanien über und gelangte endlich unter Napoleon III. wieder an das kaiserliche Haus. Sehr zu bedauern ist die Zertrümmerung der durch die Königin Christine erbauten Kapelle, welcher der Kronprinz einige Augenblicke der Betrachtung widmete.

Da die französische Ostarmee unter General Clinchant, der nach dem Selbstmordversuche Bourbaki's für diesen commandirte, am 1. Februar zum Uebertritt auf die schweizer Grenze gezwungen wurde, die neugeschaffenen Armeen also sämmtlich vernichtet waren, so brach die Autorität Gambetta's plötzlich zusammen, und die Proteste, die er anfangs der Convention von Versailles entgegensetzte, blieben ohne Widerhall. Die deutschen Kriegsmächte nahmen nur bei Einem Punkte Anlaß, sich um die Differenzen zu kümmern, welche zwischen den Regierungen in Paris und Bordeaux auszubrechen drohten. Gambetta hatte es gewagt, ein Edict zu veröffentlichen, welches für die einzuberufende Nationalversammlung ganze Kategorien französischer Bürger von der Wählbarkeit ausschloß: nämlich in erster Linie alle diejenigen Personen, die vom 1. December 1851 bis zum 4. September 1870 die Aemter eines Ministers, Senators, Staatsraths und Präfecten bekleidet, und zweitens alle diejenigen, welche in den gesetzgebenden Versammlungen dieses Zeitraums als officielle Candidaten gesessen hatten

oder deren Namen auch nur in die officiellen Candidatenlisten aufgenommen waren. Ehe man noch in Paris schlüssig geworden, wie man sich zu dieser neuen Eigenmächtigkeit Gambetta's verhalten solle, war die Nachricht von dem Edict der Theilregierung in Bordeaux nach Versailles gelangt. Sie gab dem Grafen Bismarck Veranlassung zu einem Briefe an Jules Favre, in welchem gegen die willkürliche Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts durch Herrn Gambetta Protest erhoben wurde. Der Bundeskanzler verwies auf die Urkunde der Convention, die im Artikel 2 der französischen Nation eine aus freien Wahlen hervorgegangene Versammlung (une assemblée librement élue) in Aussicht stelle. Die Ausführung dieser Vertragsbestimmung verlange, daß das Edict Gambetta's von Paris aus förmlich desavouirt werde. Die Regierung von Paris kam dieser Aufforderung nach. Sie verkündete in einer Proclamation vom 4. Februar, daß sie keinen Vorbehalt des allgemeinen Stimmrechts eintreten lassen werde. „Wir haben das Kaiserreich und seine Handlungen bekämpft, wir wollen nicht in dieselben zurückfallen, indem wir die officiellen Candidaturen auf dem Wege der Ausschließung wieder einführen. Daß große Fehler begangen worden sind und daß sich schwere Verantwortlichkeiten von ihnen herleiten lassen, ist leider nur zu wahr; aber das Unglück des Vaterlandes verwischt dies alles, und überdies, wenn wir uns zur Rolle von Parteimännern erniedrigen und unsere alten Gegner verbannen würden, so würden wir den Schmerz und die Schande erleben, diejenigen zu treffen, die neben uns gekämpft und neben uns ihr Blut vergossen haben." Da Gambetta sich überzeugen mußte, daß die öffentliche Meinung gegen ihn war, zog er sich verstimmt zurück, und der Sieg blieb dem Nationalcomité von Paris. Seitdem hatte man in den französischen Regierungskreisen das größte Vertrauen auf die friedliche Lösung aller innern Schwierigkeiten. Namentlich äußerte sich Jules Favre in Privatgesprächen zuversichtlich über die Haltung von Paris; er erklärte, daß das Gouvernement sich auf die Nationalgarde verlassen könne und daher in jedem Falle Meister der Situation bleiben werde.

Und in der That schien in den ersten Wochen nach der Convention in Paris der Geist der Versöhnlichkeit den Sieg davongetragen

zu haben. Es gab in der Hauptstadt zunächst nur zwei Interessen, welche die Oeffentlichkeit beschäftigten: die Nahrungsfrage und die Wahlen. Was das Ravitaillement anbetrifft, so hat die französische Regierung damals selbst in einem öffentlichen Communiqué zugeben müssen, daß sie vor der Aufhebung der Blokade bei dem äußersten Nothstande angelangt war. Paris, das für seine Ernährung in gewöhnlichen Zeiten täglich 8000 Centner Mehl bedarf, hatte, da seine Einwohnerzahl um so viel abgenommen, während der Belagerung vom 22. September bis 18. Januar 6300 Centner zu verbrauchen, seit dem 18. Januar aber, wo das Rationnement des Brotes eintrat, blieben ihm nur noch 5300 Centner zur Verfügung, d. h. mindestens 16 Procent weniger, als die Gewohnheit des Consums war. Auch diese Zahl von 5300 Centnern als Maßstab angenommen, hätten die Vorräthe nur noch für 8—10 Tage, also höchstens bis zum 28. Januar gereicht. Obgleich nun den Parisern durch die Convention die sämmtlichen Flußstraßen und Eisenbahnen, die nach Paris führen, eröffnet wurden, so leuchtet doch ein, daß mehrere Tage bis zur Ankunft der ersten größern Transporte vergehen mußten. Die Stadt wäre also in die größte Verlegenheit gerathen, wenn sie nicht bei der preußischen Armeeverwaltung die erste Hülfe gefunden hätte. Als Jules Favre im Beginne der Verhandlungen von Versailles den Mangel an Brot zur Sprache brachte, erhielt von allerhöchster Stelle der Generalintendant der Armee, General von Stosch, den Auftrag, 60000 Centner Mehl gegen taxmäßigen Preis zur Disposition des Gouvernements der nationalen Vertheidigung zu stellen, und das Gouvernement machte denn auch von dieser Wohlthat zum großen Theile Gebrauch. Ferner hatte die um Paris führende Demarcationslinie derartig gezogen werden müssen, daß sie durch mehrere größere Ortschaften vor der Stadt mitten hindurchlief. So fielen z. B. von der Vorstadt Saint-Denis die nördlichen Quartiere in den preußischen, die südlichen in den französischen Rayon. Als die preußischen Truppen in Saint-Denis einrückten, waren die Vorräthe an Lebensmitteln gänzlich erschöpft, und da Paris sich weigerte, die von den Deutschen besetzten Stadttheile ferner zu verproviantiren, so war hier eine Bevölkerung von einigen

tausend Seelen auf die Gnade der Deutschen angewiesen. Der Kaiser vollzog auch hier einen Act der Huld, indem er befahl, daß der Stadt 15000 Portionen nach dem reichlichen Maßstabe, der in der Armee üblich ist, unentgeltlich dargereicht würden. Kaum vierzehn Tage nach der Eröffnung von Paris waren übrigens die Schwierigkeiten der Proviantirung beseitigt: die Preise für die Lebensmittel sanken wieder auf den gewöhnlichen Durchschnitt.

Von der Wahlbewegung in Paris, die mit dem 9. Februar, dem Tage der Wahlen, abschloß, muß man urtheilen, daß sie im ganzen lahm und planlos war. Nicht mit Unrecht sagte der kirchlich gesinnte „Univers": „Dieser Carneval der Wahlen von 1871 wird Paris noch lange zur Schande gereichen." Nicht nur die Parteien, auch ihre geringern Nebenschattirungen gingen wild auseinander, gegen hundert Candidatenlisten wuchsen nebeneinander aus der Erde hervor. Ein Hauptgrund dafür lag wol darin, daß die Auffindung der Candidaten große Schwierigkeiten machte. Die Personenfrage war ein vollständiges Dilemma. Die große Majorität wollte Republikaner wählen. Aber woher die Kriterien nehmen? Wollte man auf die Oppositionsmänner des Kaiserreichs zurückgehen — die Auswahl mußte gering ausfallen. Man dachte — was sehr naturgemäß war — an die Republikaner von 1848; aber viele von ihnen waren stumpf geworden, viele hatten sich „verbraucht", weil sie nach 1851 die kaiserliche Farbe angenommen. Jedermann wollte die Republik — aber es gab keine Republikaner, wenigstens keine, denen jeder zutraute, daß sie nur und für immer Republikaner sein würden. Man hielt es endlich für das Beste, eine Liste von Notabilitäten, hauptsächlich der pariser Gesellschaft, aufzustellen: Namen, die ebensowol unter Louis Philipp als unter dem Kaiser geglänzt haben, und von denen man nur überzeugt zu sein glaubte, daß sie auch unter der Republik glänzen würden. Die Bourgeoisie legte auf diese Weise ein ehrliches Geständniß von der Verworrenheit der politischen Zustände ab, aber sie handelte unklug im Hinblick auf die radicale Partei, die bei den Wahlen ihre Umtriebe fortsetzte und durch Geschlossenheit in den Abstimmungen die meisten ihrer Candidaten durchbrachte. Allerdings bedeutete das Votum von Paris nicht allzu viel im Verhältniß zu dem des ganzen Landes. Der

Ausfall der Wahlen in den Provinzen war derartig, daß man in den Hauptquartieren von Versailles schon vor dem Beginn der Sitzungen in Bordeaux das Uebergewicht der gemäßigten Parteien für ziemlich sicher ansah.

Dennoch wurden alle Vorbereitungen getroffen, um den Krieg sofort wieder aufnehmen zu können, falls die Versammlung in Bordeaux Fortsetzung desselben beschließen sollte. Am 9. Februar verließ das 5. Armeecorps die Stellungen vor Paris und setzte sich in Marsch gegen Orléans, zur Verstärkung der II. Armee. Bei seinem Abzuge hatte das Corps, dem während der ganzen Zeit der Belagerung ein schwerer Theil des Vorpostendienstes zugefallen, noch einmal die Ehre, vor dem Oberbefehlshaber der III. Armee Revue passiren und die Anerkennung desselben entgegennehmen zu dürfen. Die Besetzung des Mont-Valérien ging seitdem auf die Gardelandwehr über. Zwei Bataillone des 2. Garde-Landwehrregiments unter den Stabsoffizieren von Kuczkowski und von Baumbach, nebst zwei Festungscompagnien und einem Pionnierdetachement blieben in dem Fort bis zur Räumung des linken Seineufers. Commandant wurde Major Schweitzer, ehemals in hannoverischen Diensten, Commandeur der Garde-Reserveartillerieabtheilung.

Da die Vertreter der französischen Nation bei der Eröffnung der Sitzungen in Bordeaux (12. Februar) nur unvollzählig versammelt waren und die Constituirung erst in den Tagen vom 13. bis 15. erfolgen konnte, so wurde eine Verlängerung des Waffenstillstandes zunächst bis zum 24. Februar nothwendig. Diese Zwischenzeit benutzte der Kronprinz zu einer Reise nach Orléans, Blois und Tours, welcher der Wunsch zu Grunde lag, den im Hauptquartier von Versailles abgestatteten Besuch des Prinzen Friedrich Karl zu erwidern und bei dieser Gelegenheit einige Theile des Loireufers, namentlich die durch ihre Naturschönheiten und ihre historischen Erinnerungen bevorzugte Landschaft der Touraine, genauer kennen zu lernen. Der Kronprinz, der am 17. Februar früh 7 Uhr Versailles verlassen hatte, war begleitet von dem persönlichen Adjutanten Major Mischke, dem Hofmarschall Grafen zu Eulenburg und den Offizieren des Obercommandos der III. Armee Major von Winterfeld und Major von Hahnke. Die

Reise mußte auf der ersten Strecke zu Wagen zurückgelegt werden, um den über Longjumeau hinausliegenden Ort Juvisy, Station an der Bahn Paris-Orléans, zu erreichen. Von hier aus erfolgte mit Extrazug die Weiterfahrt nach Orléans, wo der Kronprinz um 12 Uhr mittags eintraf und von dem commandirenden General des eben in Orléans angelangten 5. Corps, General von Kirchbach, mit seinem Stabe sowie von dem königlichen Commandanten der Stadt, General von Fabeck, empfangen wurde. Nach einem bei dem General von Kirchbach eingenommenen Diner besichtigte der Kronprinz die Merkwürdigkeiten der Stadt, besonders die Kathedrale und das Denkmal der Jeanne d'Arc. Dann folgte die Inspection der durch die deutschen Truppen eingerichteten Vertheidigungslinien von Orléans. Besondere Aufmerksamkeit wurde den vier bei der Einnahme der Stadt erbeuteten Kanonenbooten geschenkt, die mit preußischen Marinesoldaten bemannt waren und in der Loire vor Anker lagen. Um 4 Uhr nachmittags wurde die Fahrt nach Blois fortgesetzt, wobei General von Kirchbach auf besondere Einladung sich anschloß. Die Ankunft in Blois fand gegen 5½ Uhr statt. Um die letzte Tageshelle zu benutzen, wurde sogleich ein kurzer Besuch des Schlosses, der alten Residenz der französischen Könige aus dem Hause Valois, vorgenommen. Für das Nachtquartier war der erzbischöfliche Palast ausersehen worden, und empfing der Erzbischof den Kronprinzen in Person. Das Obercommando des 9. Corps befand sich augenblicklich in Blois; da der General von Manstein jedoch durch Unpäßlichkeit verhindert war, den Kronprinzen zu bewillkommnen, gab letzterer noch am Abend dem General die Ehre seines Besuches. Am 18. morgens 6 Uhr wurde unter militärischer Bedeckung nach Schloß Chambord gefahren. Die von einem waldartigen Park umgebene Burg Chambord war im 12. Jahrhundert ein Jagdschloß der Grafen von Blois, kam 1397, als dieses Grafengeschlecht erlosch an die Orléans und wurde, nachdem es in den englisch-französischen Kriegen siegreich das französische Banner behauptet und einer von der Jungfrau von Orléans geführten Abtheilung französischer Ritter als Aufenthaltsort gedient hatte, unter Ludwig XII. königliches Lehn. Nach den ersten italienischen Feldzügen ließ dann Franz I. im Jahre 1523 dieses Schloß im edelsten Stile der

wiedererwachten classischen Renaissance umbauen. Schloß Chambord war es, wo im Jahre 1552 König Heinrich II. den Vertrag mit den in Empörung gegen Kaiser Karl V. begriffenen deutschen Fürsten unterzeichnete, einen Vertrag, der zur Losreißung der lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun den ersten Anstoß gab. Ludwig XIV. sah Schloß Chambord zum letzten male 1680; seitdem war es verlassen, bis der vertriebene Polenkönig Stanislaus Lesczcynski dort acht Jahre hindurch seinen Aufenthalt nahm (1725). Später hatte diese königliche Besitzung noch eine kurze Epoche des Glanzes während der Anwesenheit des Marschalls Moritz von Sachsen, Sohnes des Königs August von Sachsen-Polen, und gerieth dann längere Zeit in Vergessenheit. Napoleon I. wollte Chambord dem Orden der Ehrenlegion vermachen und dort eine Waisenanstalt für Militärkinder errichten, änderte aber sein Vorhaben und gab das Schloß an den Marschall Berthier, Fürsten von Wagram. Die Witwe dieses Generals verkaufte mit staatlicher Genehmigung das Eigenthum ihres Gatten, als im Jahre 1820 Anhänger des legitimen Königthums eine Nationalsubscription eröffneten, um dem eben geborenen Nachkömmling des im Februar 1820 ermordeten Herzogs von Berri, dem Prinzen Henri von Bordeaux, im Namen des französischen Volkes Schloß Chambord zu schenken. Nach diesem seinem erblichen Besitz nahm Henri, das jetzige Haupt des bourbonischen Zweiges, Heinrich V., den Titel eines Grafen von Chambord an.

Der Kronprinz begab sich von Chambord auf dem Wege von Blois zurück über Chaumont nach Schloß Amboise, das aus den Kämpfen der Hugenottenkriege bekannt ist und vier Jahre lang Abd-el-Kader als Gefängniß diente. Von Amboise wurde, nach eingenommenem Frühstück, die Fahrt nach dem Schlosse Chenonceau unternommen, zu dem Diana von Poitiers im Jahre 1551 den Grundstein legte und das Katharina von Medici zum Empfange Franz' II. und seiner Gemahlin, Maria Stuart, verschönern ließ (1560). Gegenwärtig gehört das Schloß dem Grafen René de Villeneuve.

Nach einer Fahrt am Cher entlang traf der Kronprinz abends in Tours ein, wo ihm Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl, dessen Obercommando zugleich mit dem Commando des 10. Armee-

corps in dieser Stadt aufgeschlagen war, einen ebenso gastfreundlichen wie glänzenden Empfang bereitete. Zum Absteigequartier war ein Privathaus eingerichtet worden. Am 19. Februar vormittags wurden die Kathedrale von Tours und einige Sehenswürdigkeiten der ältern Stadttheile in Augenschein genommen. Nach dem Dejeuner beim Oberbefehlshaber der II. Armee wurde in dessen Begleitung nachmittags das am Cher gelegene Schloß Azay-le-Rideau besucht. Die Rückkehr erfolgte an dem Loireufer über Schloß Villandry. Abends war Diner bei dem Prinzen Friedrich Karl. Da die von den Franzosen zerstörte Loirebrücke noch nicht wiederhergestellt war und infolge dessen die Eisenbahnverbindung noch nicht bis Tours geführt werden konnte, mußte der Kronprinz am 20. auf der Rückreise sich zunächst zu Wagen nach der eine Meile von Tours entfernten Station begeben. Die Ankunft in Blois fand um 10 Uhr vormittags statt, und blieb bis zur Abfahrt nach Orléans Zeit zu einer nochmaligen genauern Besichtigung des Schlosses. Der Rückweg wurde über Orléans und Juvisy genommen, von wo der Oberbefehlshaber der III. Armee abends 6½ Uhr in Versailles eintraf.

Die Physiognomie der Nationalversammlung von Bordeaux hatte inzwischen eine festere Gestalt angenommen. Infolge einer von Dufaure vorgeschlagenen Resolution war am 16. Februar Thiers mit großer Majorität zum Chef der Executivgewalt, unter Controle der Nationalversammlung, ernannt und mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt worden. Von den Parteien, die sich bereits als geschlossene Fractionen constituirt hatten, durfte wegen ihrer Zahl und ihres Verhältnisses zu dem Chef der Executivgewalt die Partei der „liberalen Republikaner", oder wie ihr parlamentarischer Name lautete, die der „republikanischen Linken" (Gauche républicaine) auf einen besondern Einfluß bei den großen Entscheidungen rechnen. Diese Fraction, die ihre Sitzungen im Saale der Akademie von Bordeaux abhielt, zählte gleich anfangs über hundert Mitglieder. Sie theilte zwar mit den Orléanisten die liberalen Tendenzen und die Neigung für den Frieden, bestand aber ausschließlich aus solchen Mitgliedern, die von einem monarchischen Compromiß nichts wissen und um keinen Preis eine andere Regierungsform als die republikanische gelten lassen wollten.

Thätig hervorgetreten waren die liberalen Republikaner zuerst bei Gelegenheit der Rogation Dufaure's. Sie adoptirten die in jener Rogation ausgesprochene Ernennung von Thiers, nachdem sie mit demselben persönlich durch ein Comité verhandelt hatten. Thiers eröffnete bei diesem Anlasse die leitenden Gesichtspunkte seines Programms. Als sein Bestreben in erster Linie bezeichnete er die Regelung des Friedensabschlusses. Er sprach dann unter andern von der Nothwendigkeit der Opfer, welche der Verlauf des Krieges über die französische Nation verhänge. Den Liberalen gab er die Versicherung, daß er nur für die Republik wirken werde.

Diese Unterhandlungen ließen deutlich genug erkennen, daß Thiers den hauptsächlichsten Rückhalt seiner Stellung bei den gemäßigten Republikanern suchen wolle: ein Factum, das nicht verfehlen konnte, bei den Monarchisten Verstimmung hervorzurufen. Daß die Parteien, die für ein Königthum waren, vor dem 16. Februar den Versuch gemacht hatten, sich Thiers zu nähern, darf nach seinen eigenen Aussagen nicht in Zweifel gezogen werden. Die Annäherung war aber nur von kurzer Dauer, da Thiers zu verstehen gab, daß er sich die Freiheit des Handelns nach keiner Seite hin werde einschränken lassen. Gründliche Beurtheiler der Parteiverhältnisse in Bordeaux behaupten, daß die Combination, welche Thiers an die Spitze der Executivgewalt brachte, hätte fraglich gemacht werden können, wenn die beiden monarchisch gesinnten Fractionen, die Legitimisten und die Anhänger des Hauses Orléans, sich vereinigten und mit der demokratischen Linken, bestehend aus den extremen Abgeordneten von Paris und noch etwa 40 — 50 andern Socialisten, gemeinsam gegen die Person des Herrn Thiers Front gemacht haben würden. Denn in diesem Falle würde die Majorität zwar wol nicht gegen ihn, aber doch auch nur mit verschwindend geringer Stimmenzahl für ihn ausgefallen sein, was ihn möglicherweise zu einer Ablehnung des verantwortungsreichen Amtes hätte bewegen können, da Thiers im vertrauten Kreise ausdrücklich erklärte, daß er die höchste Machtstellung in der Republik nur dann annehmen werde, wenn sie mit bedeutender Mehrheit der Voten (imposante majorité) auf ihn übertragen würde. Eine solche Mehrheit bildete sich im entscheidenden Augenblicke dadurch,

daß die Orléanisten sich von den Legitimisten trennten und für Thiers stimmten.

Ein der neuen Regierung nahestehendes Organ, der „National", constatirte, daß die Trennung zwischen den Orléanisten und den mit den Klerikalen verbundenen Legitimisten jeden Gedanken einer monarchischen Gestaltung für den Augenblick unmöglich gemacht habe. Der finstere Trotz (morgue) und das Mistrauen, mit welchem die Parteien des „ancien régime" dem Orléanismus begegneten, hätten diesen — so war die Ansicht des genannten Blattes — in sein natürliches Lager, den Liberalismus, hinübergeführt. „Auf diese Weise" — lautet die Schlußfolgerung wörtlich — „hat sich eine große liberale Partei gebildet, die, ohne orléanistisch oder republikanisch zu sein, einfach liberal und fortschrittlich ist. Mit Hülfe dieser Partei ist Thiers ohne Beschränkung zum Oberhaupte der Executivmacht ernannt. Dies ist zugleich die Partei, die endlich bei uns die gemäßigte Republik begründen wird."

Daß die Versammlung sich vorläufig der Aegide des neuen Präsidenten der Republik unterwerfen werde, zeigte der Verlauf einer wichtigen Debatte vom 17. Februar, in welcher die Nationalvertreter sich zum ersten male mit der Frage der Territorialentschädigungen zu beschäftigen hatten. Die Abgeordneten von Elsaß und Lothringen brachten an diesem Tage einen Protest gegen die Veränderung der französischen Grenzen ein. Die Hoffnung der Antragsteller war, daß die Versammlung sich zu einem Beschlusse fortreißen lassen werde, welcher den für die Friedensunterhandlungen in Versailles zu ernennenden Commissaren die Hände binden sollte, und die stenographischen Berichte liefern den Beweis, daß die Kammer einen Augenblick in der Gefahr schwebte, über ihre patriotischen Empfindungen die reale Lage der Dinge zu vergessen. Der Verfasser der „Lettres Girondines"*) bemerkt zu dem Vorfalle, daß die Kammer beinahe die Unbesonnenheit begangen habe, das bekannte Wort Jules Favre's: „Keinen Zoll breit Landes und keinen Stein von unsern Festungen", zu wiederholen.

*) Sie enthielten die besten Berichte, die von Bordeaux nach Paris flossen, und standen im „National".

„Die Formel von Ferrières" — hieß es dort — „sanctionirt von der Nationalversammlung! Das ist sehr schön, es ist ergreifend, es ist patriotisch, aber es ist — unpraktisch. Keine Illusion kann Stich halten vor dem gegenwärtigen Verhältnisse der deutschen und französischen Streitkräfte." Thiers hielt die Kammer von einem Fehlschritte zurück, der unübersehbare Folgen hätte nach sich ziehen können, und der Friedenscommission wurde eine Vollmacht ertheilt, die ohne Clauseln war.

Mit der Verlängerung des Waffenstillstandes am 16. Februar hatte die Einstellung der Feindseligkeiten auch auf die Departements Doubs, Jura, Côte-d'Or ausgedehnt werden können, da die französische Regierung sich zur Uebergabe Belforts entschloß, während der 12000 Mann starken Besatzung dieses festen Platzes in Anerkennung ihrer Tapferkeit deutscherseits freier Abzug gewährt wurde. Die Verhandlungen über den Frieden begannen am 21. Februar, nachdem die von der Versammlung in Bordeaux ernannte Commission, bestehend aus 15 Abgeordneten, mit Thiers, Favre und Picard, dem Finanzminister, ihren Sitz in Paris aufgeschlagen hatte. Ehe die Berathungen eröffnet wurden, hatte Herr Thiers, am 21. Februar mittags, eine längere Audienz bei Kaiser Wilhelm, die ohne Zeugen stattfand. Gleich darauf begab sich Thiers in die Villa Les Ombrages zu einer Unterredung mit dem Kronprinzen, die dreiviertel Stunden währte, und in welcher der Chef der französischen Republik mit großer Ausführlichkeit auf die innere Lage Frankreichs einging.

Während die Friedenspräliminarien aller Erwartungen noch auf das höchste gespannt hielten, trug der äußere Anblick von Versailles bereits einen entschieden friedlichen Charakter. Im weitern Rahmen um die militärisch-kriegerische Gesellschaft der Hauptquartiere bewegte sich seit der Convention eine bunte Civilistenmenge, welche hauptsächlich die Neugierde aus Paris getrieben hatte. Auf den Avenuen sah man eine täglich zunehmende Wallfahrt von Spaziergängern, Herren und Damen, deren elegante modische Kleidung einen eigenthümlichen Contrast zu dem feldmäßigen Anzuge der Deutschen bildete. Die Franzosen trugen sich fast ohne Ausnahme schwarz: die Damen sogar dreifach schwarz, in Sammt, Tuch und Seide. „All dies ist nur des

Kummers Kleid und Zier", hätte man mit Hamlet von ihnen sagen mögen. Nur fand der Vordersatz in der bekannten Rede des dänischen Prinzen: „Was über allen Schein, trag' ich in mir!" an dieser Stelle keine Berechtigung, denn die lebhaften Geberden, welche die französische Gesellschaft zur Schau trug, bewiesen, daß allzu schwere Trauer ihre Seele nicht belastete.

Und schon gingen im engern Kreise des Feldlagers Bilder an den Blicken vorüber, die mit Hoffnung auf die nahe Rückkehr friedlicher Zustände erfüllen durften. Das Schloßlazareth von Versailles, diese Stätte vielfach schweren Leides, aber auch edelster, heroischster Aufopferung, war im Begriff seine ernsten Pforten zu schließen. Eingerichtet am 19. September, hatte dieses Lazareth unter Leitung des Oberstabsarztes Dr. Kirchner vom schlesischen Dragonerregiment Nr. 4 während einer langen und angestrengten Thätigkeit 2002 Blessirte, von denen der bei weitem größte Theil schwer verwundet, in Pflege gehabt. Aus selbstverständlichen Gesundheitsrücksichten, die auch von der Verwaltung des Schlosses anerkannt wurden, mußten die Krankensäle, wenn sie eine Zeit lang belegt gewesen und dann, nach Umbettung der Verwundeten, verlassen wurden, mehrere Tage und Nächte hindurch gelüftet werden, wobei dann freilich das Eindringen von Nässe und Kälte nicht verhindert werden konnte. Die Befürchtung, die unter solchen Verhältnissen wol auftauchen durfte, daß die Gemälde in den mit Kranken belegten Räumen des Nationalmuseums einigen Schaden leiden würden, hatte sich glücklicherweise nicht bestätigt. Allerdings hatte in vereinzelten Fällen das Colorit der Bilder durch Zersetzung der Farbenstoffe unter atmosphärischen Einflüssen an Frische verloren, das Urtheil der Fachmänner aber ging dahin, daß die Anwendung chemischer Reagentien dem Uebelstande leicht werde abhelfen können. Der Conservator der Kunstsammlungen von Versailles, Mr. Soulié, Verfasser des Kataloges der Galerie und Mitglied des Instituts, stellt dem Vorstande des preußischen Lazarethes in einer schriftlichen Urkunde *) das Zeugniß aus, daß die An-

*) Das Actenstück lautete wörtlich:

„Ich Endesunterzeichneter, Conservator des Museums von Versailles, bescheinige, daß die Anwesenheit des preußischen Lazarethes in den Sälen und Gale-

wesenheit des Lazarethes im Schlosse dem Schutz der Kunstschätze nur förderlich gewesen sei.

Auf dem Bahnhofe standen große Sanitätszüge zur Evacuation der letzten Verwundeten. Einen Zug führte Professor Ackermann aus Rostock, einen andern Professor Hirsch von der medicinischen Facultät in Berlin. Auf dem schmalen Breterstege, welcher von seinem Hauptquartier, der Villa Les Ombrages, zum Westbahnhofe hinunterführt, erscheint der Kronprinz mit einigen Offizieren, um die Einrichtungen des Zuges in Augenschein zu nehmen. Er geht durch die ganze Reihe der untereinander verbundenen Eisenbahnwagen, spricht mit jedem der in Hängebetten untergebrachten Verwundeten, erkundigt sich nach den Kämpfen, die sie bestanden haben, wünscht ihnen Heil zur Fahrt in die Heimat und baldiges Wiedersehen. Einige von den Pflegerinnen des Lazarethes treten herzu, ein bescheidenes Bündel mit ihren Habseligkeiten am Arm — sie wollen sich dem Zuge anschließen. Die Aerzte schütteln ihnen zum Abschiede die Hand und danken ihnen für ihre rastlose Treue. Auch ihre Namen werden einst vor der Nation mit Ehren genannt werden, wenn die Berichte der verschiedenen Krankenanstalten, welche auf französischem Boden gearbeitet haben, zur Oeffentlichkeit gelangen. Man wirft den tapfern Kriegern noch einen letzten Scheideblick zu. Gewiß, noch manches Leiden hat hier die Zeit zu heilen; allein es tröstet die Zuversicht, daß unter hingebender Pflege in der Heimat die Wunden doppelt rasch vernarben werden.

---

rien dieses Museums wesentlich dazu beigetragen hat (a puissamment contribué), das Museum vor jeder Unordnung zu schützen, und daß, wenn eine gewisse Anzahl von Gemälden durch Kälte und Feuchtigkeit gelitten, dies seinen Grund hat in einem außergewöhnlich strengen Winter und zeitweise in mangelhafter Heizung, für die Herr Dr. Kirchner, Chefarzt der Ambulance, nicht verantwortlich ist.

Schloß von Versailles, 12. Februar 1871.

Eudore Soulié."

XIV.

Schluß.

Zu den Verhandlungen über den Präliminarfrieden. Die Frage des Truppeneinzuges. Unterschrift der Präliminarien. Anwesenheit des Königs von Würtemberg in Versailles. Die Revue vor dem Kaiser auf dem Langfelde und der Einzug der deutschen Truppen in Paris (1. März). Anblick von Paris am 1. und 2. März. Der Kronprinz in Paris. Verlegenheit der französischen Militärbehörde wegen des Louvrebesuches. — Thiers in Bordeaux. Annahme der Friedenspräliminarien durch die Nationalversammlung. — Die Revue vom 3. März. Letzte Tage von Versailles. Die Villa Les Ombrages. Stimmung der Bürgerschaft von Versailles. — Abreise des Kaisers und des Kronprinzen. Die Revue von Villiers (7. März). Aufbruch des Hauptquartiers der III. Armee von Versailles. Kurzer Aufenthalt in Saint-Gratien und Vertgalant. Noch einmal von Versailles. Aufenthalt in Meaux. Begrüßung des Kaisers. Inspection der deutschen Nordarmee durch den Kronprinzen. — Revolution von Paris. Schluß.

Die Friedensverhandlungen von Versailles hüllten sich in das tiefste Geheimniß, und auch heute ist man noch nicht in der Lage, von dem Verlaufe der Berathungen, die zu dem wichtigsten Tractat dieses Jahrhunderts führen sollten, ein einigermaßen erschöpfendes Bild zu entwerfen. Doch darf als zuverlässig hingestellt werden, daß die französischen Bevollmächtigten, nachdem sie in die Abtretung des Elsasses gewilligt, der Herausgabe Deutsch-Lothringens bis zum letzten Augenblicke den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten. Nach den Angaben französischer Blätter hätten sie, als sie sich überzeugen mußten, daß die deutschen Mächte an ihren Territorialforderungen unerschütterlich festhielten, eine Combination der Art in Vorschlag gebracht, daß Metz bei Frankreich verbleiben, Deutschland dagegen durch Luxem-

burg entschädigt werden sollte, über dessen Abtretung die französische Republik mit dem Königreiche der Niederlande in Verbindung treten wollte. Abgesehen davon, daß ein solch s Arrangement, nach dem internationalen Charakter der frühern luxemburgischen Verträge, ohne Zustimmung der übrigen Großmächte nicht wohl durchführbar gewesen wäre, so entschieden die strategischen Motive, auf welche aus den oben entwickelten Gründen das Hauptgewicht gelegt wurde, für die Ablehnung desselben. Dagegen verfügte die deutsche Diplomatie über ein anderes Moment, in welchem sie, ohne Schädigung der nationalen Interessen, den französischen Staatsmännern ihr Entgegenkommen beweisen durfte. Die Summe der Kriegsentschädigungen war beim Eintritt in die Präliminarien auf sechs Milliarden festgesetzt worden. Gegen die Höhe dieser Summe hatten nicht blos die französischen Unterhändler in Versailles Protest eingelegt, sondern es war zugleich dem französischen Vertreter in London, Herzog von Broglie, nach Eröffnung der Verhandlungen im deutschen Hauptquartier der Auftrag geworden, das englische Cabinet um seine Vermittelung zu ersuchen (24. Februar). Die Anträge, welche Broglie dem englischen Premier unterbreitete, waren ziemlich weitgreifender Natur. Sie bezogen sich einmal auf die Unterstützung Englands in Sachen der Kriegsentschädigung, suchten aber außerdem die Regierung der Königin zu einer Intervention zu bewegen, durch welche Deutschland aufgefordert werden sollte, den Waffenstillstand zu verlängern, damit die Friedensverhandlungen zur Kenntniß der europäischen Mächte gebracht werden könnten. Ein sofort zusammenberufener Conseil der englischen Minister sprach sich für die Verwerfung des zweiten Punktes aus, während in der Geldfrage den Wünschen Frankreichs nachgegeben wurde. Lord Granville wandte sich an den englischen Botschafter in Berlin, Lord Loftus, dieser an den Abgesandten Englands im Großen Hauptquartier, Herrn Odo Russell. Allein bevor der letztere das Telegramm aus Berlin empfing (25. Februar abends), war die Angelegenheit der Indemnität zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen bereits geregelt worden: die deutschen Mächte ermäßigten ihre Forderungen auf fünf Milliarden, und Thiers gab seine Zustimmung zu dieser Summe.

XIV.

Schluß.

Zu den Verhandlungen über den Präliminarfrieden. Die Frage des Truppeneinzuges. Unterschrift der Präliminarien. Anwesenheit des Königs von Würtemberg in Versailles. Die Revue vor dem Kaiser auf dem Langfelde und der Einzug der deutschen Truppen in Paris (1. März). Anblick von Paris am 1. und 2. März. Der Kronprinz in Paris. Verlegenheit der französischen Militärbehörde wegen des Louvrebesuches. — Thiers in Bordeaux. Annahme der Friedenspräliminarien durch die Nationalversammlung. — Die Revue vom 3. März. Letzte Tage von Versailles. Die Villa Les Ombrages. Stimmung der Bürgerschaft von Versailles. — Abreise des Kaisers und des Kronprinzen. Die Revue von Villiers (7. März). Aufbruch des Hauptquartiers der III. Armee von Versailles. Kurzer Aufenthalt in Saint-Gratien und Vertgalant. Noch einmal von Versailles. Aufenthalt in Meaux. Begrüßung des Kaisers. Inspection der deutschen Nordarmee durch den Kronprinzen. — Revolution von Paris. Schluß.

Die Friedensverhandlungen von Versailles hüllten sich in das tiefste Geheimniß, und auch heute ist man noch nicht in der Lage, von dem Verlaufe der Berathungen, die zu dem wichtigsten Tractat dieses Jahrhunderts führen sollten, ein einigermaßen erschöpfendes Bild zu entwerfen. Doch darf als zuverlässig hingestellt werden, daß die französischen Bevollmächtigten, nachdem sie in die Abtretung des Elsasses gewilligt, der Herausgabe Deutsch-Lothringens bis zum letzten Augenblicke den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten. Nach den Angaben französischer Blätter hätten sie, als sie sich überzeugen mußten, daß die deutschen Mächte an ihren Territorialforderungen unerschütterlich festhielten, eine Combination der Art in Vorschlag gebracht, daß Metz bei Frankreich verbleiben, Deutschland dagegen durch Luxem-

burg entschädigt werden sollte, über dessen Abtretung die französische Republik mit dem Königreiche der Niederlande in Verbindung treten wollte. Abgesehen davon, daß ein solches Arrangement, nach dem internationalen Charakter der frühern luxemburgischen Verträge, ohne Zustimmung der übrigen Großmächte nicht wohl durchführbar gewesen wäre, so entschieden die strategischen Motive, auf welche aus den oben entwickelten Gründen das Hauptgewicht gelegt wurde, für die Ablehnung desselben. Dagegen verfügte die deutsche Diplomatie über ein anderes Moment, in welchem sie, ohne Schädigung der nationalen Interessen, den französischen Staatsmännern ihr Entgegenkommen beweisen durfte. Die Summe der Kriegsentschädigungen war beim Eintritt in die Präliminarien auf sechs Milliarden festgesetzt worden. Gegen die Höhe dieser Summe hatten nicht blos die französischen Unterhändler in Versailles Protest eingelegt, sondern es war zugleich dem französischen Vertreter in London, Herzog von Broglie, nach Eröffnung der Verhandlungen im deutschen Hauptquartier der Auftrag geworden, das englische Cabinet um seine Vermittelung zu ersuchen (24. Februar). Die Anträge, welche Broglie dem englischen Premier unterbreitete, waren ziemlich weitgreifender Natur. Sie bezogen sich einmal auf die Unterstützung Englands in Sachen der Kriegsentschädigung, suchten aber außerdem die Regierung der Königin zu einer Intervention zu bewegen, durch welche Deutschland aufgefordert werden sollte, den Waffenstillstand zu verlängern, damit die Friedensverhandlungen zur Kenntniß der europäischen Mächte gebracht werden könnten. Ein sofort zusammenberufener Conseil der englischen Minister sprach sich für die Verwerfung des zweiten Punktes aus, während in der Geldfrage den Wünschen Frankreichs nachgegeben wurde. Lord Granville wandte sich an den englischen Botschafter in Berlin, Lord Loftus, dieser an den Abgesandten Englands im Großen Hauptquartier, Herrn Odo Russell. Allein bevor der letztere das Telegramm aus Berlin empfing (25. Februar abends), war die Angelegenheit der Indemnität zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen bereits geregelt worden: die deutschen Mächte ermäßigten ihre Forderungen auf fünf Milliarden, und Thiers gab seine Zustimmung zu dieser Summe.

Eine andere Schwierigkeit, welche die deutschen Unterhändler zu bekämpfen hatten, lag in den lebhaften Remonstrationen, mit denen Thiers und Favre den Einzug der deutschen Truppen in Paris zu hintertreiben bemüht waren. Es wurde erzählt, daß die deutschen Heerführer beim Abschlusse der Convention vom 28. Januar für die Zeit des Waffenstillstandes auf eine Besetzung der Hauptstadt verzichtet hatten. Schon bei der Verlängerung des Waffenstillstandes (5. Februar) war dieses Punktes nicht weiter gedacht worden. Das Verhalten aber, welches die Bevölkerung von Paris in dieser Frage beobachtete, versetzte die deutschen Kriegsmächte geradezu in die moralische Nothwendigkeit, auf den Einzug der siegreichen Truppen zu bestehen. Verleitet durch die gewissenlosen Aufhetzungen der Presse, ergoß sich die öffentliche Stimme in schimpflichen Drohungen von gewaltsamem Widerstande und geheimer Verschwörung gegen das deutsche Heer, wenn es wagen sollte, das Weichbild der Hauptstadt zu überschreiten. Das Einzige, was zur Entschuldigung gesagt werden mag, ist, daß auch die Häupter der Republik sich nicht scheuten, den falschen Begriffen der Menge zu schmeicheln und ihre Leidenschaften anzustacheln. Unvergessen bleiben wird der Brief, den in jenen Tagen, kurz vor dem Einmarsche der deutschen Truppen, General Trochu an einen pariser Publicisten, Brignault, richtete und worin er der Bürgerschaft den Rath gab, die Thore zu schließen und abzuwarten, bis die Deutschen sie mit ihren Kanonen eröffneten.

Diese Verhältnisse zwangen die deutsche Heeresführung, bei den Präliminarien auf einen Zusatzartikel zu dringen, durch welchen der Einzug der Truppen festgesetzt wurde. Um aber zugleich die Gefühle der Franzosen zu schonen, bewilligte der oberste Feldherr, daß die Occupation nur auf einen Theil der Feindeshauptstadt ausgedehnt werde.

Am Sonntag, den 26. Februar, wurden die Friedenspräliminarien in dem Quartier des Bundeskanzleramtes, Rue de Provence 12, abgeschlossen. Von deutscher Seite unterzeichneten Graf Bismarck und die zur Theilnahme an den Verhandlungen nach Versailles eingeladenen Minister der süddeutschen Staaten: Graf von Bray-Steinburg für Baiern, Freiherr von Wächter und Herr von Mittnacht für Würtemberg

und Ministerrathspräsident Jolly für Baden. Die Urkunde enthielt in ihren Hauptartikeln die Bestimmungen für die Grenzlinie zwischen Deutschland und Frankreich, für die Abzahlung der Kriegsentschädigung, für die Vertheilung und Stärke der Occupationstruppen und für den Abschluß des definitiven Friedens, zu dessen Feststellung sogleich nach der Ratification der Präliminarien eine Conferenz deutscher und französischer Staatsmänner in Brüssel zusammentreten sollte.

Am 26. Februar, nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, wurde der Präliminarvertrag dem Kaiser Wilhelm zur Ratification vorgelegt und von ihm eigenhändig vollzogen. Um 5 Uhr gab der Kaiser ein Festdiner zu Ehren Sr. Majestät des Königs von Würtemberg, der zur Inspicirung seiner Truppen und zum Besuche des Hauptquartiers auf einige Tage nach Versailles gekommen war. Als der Kaiser in der Versammlung der Fürsten, Minister und Generale erschien, verkündete er ihnen, was geschehen, und umarmte den Grafen Moltke und den Kriegsminister.

Der Bevölkerung von Paris wurde am folgenden Tage (27. Februar) durch einen Erlaß Picard's, Ministers des Innern, mitgetheilt, daß der Einzug der deutschen Truppen am 1. März, vormittags 10 Uhr, stattfinden und daß die Occupation ihr Ende erreichen werde, sobald die Nationalversammlung in Bordeaux die Präliminarien angenommen habe. Zwischen der deutschen und französischen Militärbehörde war vereinbart worden, daß die deutsche Armee den ihr durch Demarcationslinie angewiesenen Theil von Paris bis zur Stärke von 30000 Mann besetzen sollte. Die Demarcationslinie lief zwischen der Seine und der Rue du Faubourg Saint-Honoré bis zur Rue royale, umfaßte also den Abschnitt von der Jena- und Almabrücke bis zum Concordienplatze und dem Sternenbogen, die Champs-Elysées, die Avenuen der großen Armee, des Kaisers, der Kaiserin, Josephinens, des Königs von Rom, des Malakow und von Friedland. Ihre nördliche Begrenzung war die Vorstadt Neuilly, ihre südliche Passy und Boulogne. Der Aufruf Picard's sagte unter anderm: „Wir wenden uns an den Patriotismus der Bewohner von Paris, indem wir sie beschwören, ruhig zu bleiben.“

Um sich nach dem Revueplatze von Longchamp zu begeben, wo die

ersten für die Besetzung von Paris bestimmten Truppentheile vorüberdefiliren sollten, verließ Kaiser Wilhelm am 1. März um 10 Uhr vormittags zu Wagen das Feldlager von Versailles. Der Kaiser fuhr über die Avenue von Saint-Cloud, über Viroflay, an den Ruinen des Schlosses von Saint-Cloud vorüber, bis an die Seine, dann auf der Straße, die am linken Seineufer entlang führt, bis zum Dorfe Suresnes, das am Fuße des Mont-Valérien gelegen ist. Die deutschen Soldaten haben dieser Straße, die einen Ueberblick über die gesammte feindliche Cernirungskette von Paris gewährt, und die während der Zeit des Waffenstillstandes vom Kaiser mit besonderer Vorliebe aufgesucht wurde, den Namen „Die Kaiserstraße" beigelegt. Bei Suresnes ging in Friedenszeiten eine eiserne Hängebrücke über die Seine. Sie ist von den Franzosen abgerissen worden, und mußte, damit man den Transport der deutschen Truppen an dieser Stelle des Ufers vornehmen konnte, durch eine Schiffbrücke ersetzt werden. Gegen 11 Uhr passirte der Kaiser diese Brücke und erreichte die zwischen der Seine und dem Bois de Boulogne angelegte, für die pariser Rennen bestimmte Wettbahn von Longchamp gegen 11¼ Uhr.

Der Kronprinz, welcher das Commando über die in Paradeaufstellung stehenden Truppen übernommen hatte, war dem Kaiser auf dem eben beschriebenen Wege vorangeeilt. Der Oberbefehlshaber der III. Armee traf um 10½ Uhr auf dem Paradeplatze ein, wo ein großer Theil der deutschen Fürsten und die Suiten sich bereits versammelt hatten. Unter dem Morgengruße und dem Hurrah der Truppen an den Fronten entlang reitend, inspicirte der Kronprinz die inzwischen geordneten Linien. Die Truppen standen auf der nördlichen Langseite der etwa 1500 Schritte langen Rennbahn, mit der Front gegen die Seine. Das Terrain, eine im weiten Kreise von Hügeln, langen Reihen stattlicher Villen und weiten Gehölzen umschlossene Ebene, erhöhte durch den malerischen Reiz seiner Landschaft den Glanz des großartigen militärischen Festes. Auf der Ostseite (links) bilden den äußersten Hintergrund die hochaufragenden Hügel des linken Seineufers, die sich von Saint-Cloud über Sèvres und Bellevue bis nach Meudon, Clamart und Châtillon ausdehnen. Im Vordergrunde liegt, gruppirt um eine gothische Kirche, deren schlanker vergoldeter

Thurm weithin sichtbar ist, eine der südlichen Vorstädte von Paris, Boulogne. Gruppen von Bäumen und Sträuchern, zwischen ländlichen Villen vertheilt, durchsetzen hier die Ebene und ziehen sich bis zu deren Südrande, welcher auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses linkerhand durch die Stadt Saint-Cloud und die zurücktretenden Höhen von Montretout und Garches abgegrenzt wird. Rechts zeigt sich Suresnes und der Hügelkamm, der gegen den Mont-Valérien aufsteigt. Das Fort selbst ist auch hier, wie überall, der dominirende Punkt. Auf dem Gebäude, das am meisten vorspringt, dem an der Nordostecke stehenden massiven Offizierpavillon, weht eine mächtige Fahne in den Farben des Norddeutschen Bundes. Seine nördliche Begrenzung findet der Rennplatz an den flach abfallenden Ausgängen des Bois de Boulogne, die nur durch die Landstraße von dem Langfelde getrennt sind. An der Westseite steht, in die Landschaft vorgeschoben, auf mäßig hohem Steinwall eine alte von Epheu umrankte Windmühle, durch einen Wassergraben isolirt, ein Schweizerhaus ihr zur Seite, und etwa 300 Schritte weiter rückwärts die stattliche Front einer dem ehemaligen Seinepräfecten Haußmann gehörigen Privatbesitzung. Die Windmühle bildete nach der für die Parade ausgegebenen Ordre du jour den äußersten Punkt des rechten Flügels. Hierher begaben sich die Fürsten und die Suiten, hier nahm auch der Kronprinz nach dem Vorbeiritte Aufstellung, um Se. Majestät den Kaiser und König zu erwarten. Der König von Würtemberg hatte zufolge früherer Dispositionen Versailles bereits am Morgen verlassen. Die Prinzen und Fürsten, die an der Revue theilnahmen, waren: der Kronprinz, die Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert, die Großherzoge von Baden, Weimar, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, der Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, die Prinzen Luitpold und Otto von Baiern, Prinz Wilhelm von Würtemberg, die Herzoge Eugen der Aeltere und der Jüngere und Herzog Wilhelm von Würtemberg, die Herzoge von Altenburg und Meiningen, die Erbgroßherzoge von Weimar, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz und von Oldenburg, der Erbprinz von Hohenzollern, Prinz Hermann von Weimar, der Fürst von Lippe. Die Truppen, die in der Parade standen, gehörten sämmtlich zur III. Armee. Der Frontrapport für die Revue vor Paris bestimmte

folgende Ordnung: Den rechten Flügel nimmt das 11. Armeecorps ein, Centrum 2. bairisches, linken Flügel 6. Corps. Da die Convention, die bei Verlängerung des Waffenstillstandes mit Paris abgeschlossen wurde, besagte, daß nicht mehr als 30000 Mann deutscher Truppen auf einmal in die Hauptstadt hineingeführt werden sollten, so waren die Mannschaften so zusammengesetzt, daß jedes Regiment von den drei genannten Armeecorps wenigstens durch ein Bataillon vertreten wurde. Nach den gegebenen Ordres betrug die Gesammtzahl der Mannschaften und Offiziere, incl. der Stäbe und Musikcorps, für das 11. Armeecorps 7747 Mann, vom 2. bairischen Corps 10683 Mann und vom 6. Armeecorps 11000 Mann. Die Truppen standen in zwei Treffen, erstes Treffen Infanterie, zweites Cavalerie und Artillerie.

Bei der Ankunft des Kaisers, der zunächst auf die Spitze des rechten Flügels zuritt, spielten die Musikcorps die Volkshymne. Der Kronprinz ritt salutirend seinem erlauchten Vater entgegen; der Kaiser empfing den Paraderapport, die Meldungen der commandirenden Generale und Stabsoffiziere. Darauf ritt er mit den Fürsten und einer aus 3 — 400 Offizieren bestehenden Suite, unter lautem Zuruf der Truppen, an der ganzen Front herauf und zum rechten Flügel zurück. Während des Vorbeimarsches hielt Se. Majestät zu Pferde vor den Tribünen der Rennbahn, die sich in der Mitte der südlichen Längsseite befinden. Im Rechtsabmarsche passirten zuerst die reitende Stabswache des Kronprinzen, dann das 11. Corps, darauf die Baiern, zuletzt das 6. Corps Revue; die Infanterie maschirte in ganzen Colonnen, die Cavalerie ritt in Schwadronen. Der Vorbeimarsch, welcher über eine Stunde dauerte, war bald nach 1 Uhr vollendet. Da bestimmt worden, daß ein feierlicher Einzug der Fürsten nicht stattfinden solle, kehrte der Kaiser vom Paradeplatze zu Wagen nach Versailles zurück. Der Kronprinz wartete zu Pferde, bis der Wagen Sr. Majestät sich in Bewegung gesetzt hatte, und fuhr dann ebenfalls direct in sein Hauptquartier zurück. Einige der Fürsten und Prinzen, unter ihnen der Großherzog von Oldenburg, Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, die preußischen Prinzen Karl, Albrecht und Adalbert, ritten an der Spitze der Truppen in Paris ein.

Der zu occupirende Stadttheil von Paris war seit morgens 7 Uhr von der Avantgarde besetzt. Ein Bataillon Infanterie des 88. Regiments, eine Schwadron der 14. (2. hessischen) Husaren und 16 Geschütze hatten die Occupation vollzogen. Die Truppen, welche bei der Revue gewesen, rückten unmittelbar von Longchamp in die Stadt ein. Um jede Ueberfüllung der Wege zu vermeiden, waren ihnen verschiedene Straßen angewiesen. Ein Theil ging von der großen Cascade am Nordwestende der Rennbahn auf der Avenue de Longchamp durch das Thor von Neuilly und kam dann über die Avenue de la grande Armée an den Triumphbogen und den Sternenplatz (Place de l'Etoile). Der zweite Weg ging durch die Porte Dauphin über die Avenue Uhrich, ehemalige Avenue der Kaiserin, ebenfalls nach dem Sternenplatze; die dritte durch die Porte de la Muette, die Avenue des Kaisers entlang nach dem Platze des Königs von Rom, der ungefähr die Mitte von Passy einnimmt, und durch die Avenue von Eylau nach der Place de l'Etoile. Außerdem blieb noch eine vierte Route durch das Thor von Passy zur Besetzung dieses Stadtviertels. Welchen von diesen Wegen man auch nahm, so kam man durch das Bois de Boulogne und die Befestigungswerke der Enceinte. Obgleich weite Strecken des Bois de Boulogne an der Nordseite niedergefällt waren, so konnte man sich doch noch einmal überzeugen, daß dies nur da geschehen, wo Vertheidigungsgründe die Freilegung des Terrains geboten, nämlich unmittelbar vor der Enceinte, deren Glacis übersichtlich gemacht werden mußte. Die an sich natürlich schon sturmfreie, mit breitem Graben umgebene, gegen 30 Fuß hohe Umfassungsmauer war hier und da durch vorgeschobene Erdwerke noch verstärkt worden. Der Mittelpunkt des imposanten Bildes, welches der Einzug darbot, war die Stelle vom Triumphbogen längs der Elyseischen Felder bis zum Eintrachtsplatze. Vor dem Siegesthore, dessen pomphafte Reliefs die Siege der Revolutionszeit und des Kaiserreiches verherrlichen, trafen auf drei Straßen die anrückenden deutschen Truppen zusammen und machten einige Augenblicke halt, um sich zum Einmarsche zu ordnen.

Als die Têten der ersten Truppen gegen das Triumphthor anrückten, versuchte ein Trupp von 2—300 Menschen eine Demonstration,

die natürlich kläglich ausfallen mußte. Die Franzosen hatten einen Wagen vor dem Portal des Thores aufgestellt, in der Absicht, den Zugang dadurch zu verbarrikadiren. Am Wege standen die Reste eines Erdwerkes, das hier errichtet worden war, um die Straße zu schließen. Von einem dieser Werke aus hielt ein Blusenmann, den Revolver in der Hand, eine Anrede an die Umstehenden, die er mit dem großen Worte schloß: „Les Prussiens n'entreront jamais." Da sie nun aber mit ihren süddeutschen Bundesgenossen doch kamen, begnügte sich der französische Volksredner mit dem theatralischen Effect, den er hervorgebracht, und nahm einen eiligen Rückzug. Die Truppen würden kaum daran gedacht haben, das Portal des Sternenbogens zu betreten, da die Wege, die rechts und links vorbeiführen, fast zehnmal so breit sind. Der Wagen, welcher den Zugang schloß, machte sie erst aufmerksam; sie schafften das Hinderniß mit größter Ruhe beiseite, ein Zug Cavalerie ging mitten durch das Thor, und im übrigen vollzog sich nun der Einmarsch ohne jede Störung. In den Champs-Elysées wartete eine außerordentlich zahlreiche Menschenmenge der ankommenden Truppen. Sie hatte längs des großen mehr als 1200 Schritte langen Fahrweges bis zum Concordienplatze ein ununterbrochenes Spalier gebildet, das nur an den Straßendurchgängen, an denen Cavaleriepatrouillen postirt, unterbrochen war. In den Nebenalleen circulirten Spaziergänger zu vielen Tausenden aus allen Klassen der Gesellschaft. Die Läden waren infolge Polizeibefehls geschlossen. Die Menge verhielt sich durchschnittlich ruhig und gemessen. Wenn Cavalerie vorbeigeritten kam und die Musikcorps ihre klangvollen Märsche spielten, theilte sich den Zuschauern eine lebhaftere Bewegung mit. Rufe wurden hörbar, die von keiner Erbitterung zeugten, sondern in scherzhaftem Tone gehalten waren. Nur auf dem Concordienplatze trieben einige Banden von Gassenjungen, junge Leute im Alter von 14—18 Jahren, denen sich Blusenmänner angeschlossen hatten, ihr Wesen. Sie zogen umher und riefen noch immer: À Berlin! À Berlin! Sie terrorisirten in der bekannten Weise das bessere Publikum. Wo jemand mit preußischen Offizieren oder Soldaten sprach, ihnen über Straßen und Gebäude Auskunft gab, wurde er von diesen Trupps angefallen, welche den Betreffenden die Ordre gaben, daß man mit den Preußen nicht sprechen

dürfe. Die umherziehenden Volksmassen erfüllten übrigens selbst die von ihnen ausgegebene Losung nur in sehr unvollkommenem Maße: sie marschirten zur Seite der Soldaten, baten hier und da um Geld und stritten sich untereinander, wenn ihnen einige Münzstücke dargereicht wurden. Wenn die „Voyous" Leute sahen, die sich mit den Deutschen unterhielten, suchten sie dieselben zu umringen und mit sich fortzureißen; die Truppen oder Offiziere brauchten sich dann aber nur der Bedrohten anzunehmen, so stoben die lärmenden Haufen auseinander und verliefen sich. Für die Harmlosigkeit der Demonstrationen mag als Beispiel angeführt werden, daß man den großen Steinfiguren, welche den Eintrachtsplatz umgeben, Darstellungen französischer Städte, schwarze Masken vor das Antlitz gebunden hatte. Das Verhalten der niedrigern Volksschichten trug demnach wol den Stempel des Uebermuthes, aber nicht der Böswilligkeit. An der Demarcationslinie, die am Tuileriengitter und der zur Kirche Madeleine führenden Rue royale beginnt, hielten französische Linientruppen Wache. Ihre Haltung war eine durchaus würdige.

Zum Commandanten in dem von den Deutschen besetzten Rayon von Paris war Generallieutenant von Kamecke und zu seinem Stabschef der Flügeladjutant des Kaisers, Graf von Waldersee, vor dem Kriege Militärbevollmächtigter in Paris, ernannt worden. Das Hauptquartier des Commandos befand sich in dem Palais de l'Elysée, das zuerst durch den Hof der Marquise de Pompadour berühmt geworden ist, später Napoleon während der Hundert Tage und zuletzt dem dritten Napoleon in der Zeit seiner Präsidentschaft als Wohnung gedient hat.

Am 2. März herrschte in den von den deutschen Truppen besetzten Quartieren der französischen Hauptstadt ein so buntes, fröhlich bewegtes und lärmendes Treiben, wie es, nach den eigenen Aussagen der Franzosen, seit lange in Paris nicht erlebt worden war. Waren die weiten Straßen der Elyseischen Felder, die Alleen und Boulevards dieses vornehmen Stadtviertels, die große Rotunde am Sternenbogen und vor dem Tuileriengitter, bei Gelegenheit des Einzuges von der pariser Bevölkerung stark besucht gewesen, so waren sie am zweiten Tage, wo ein wolkenlos klarer Himmel und die hellste Frühlingssonne, welche mit fast sommerlicher Wärme herniederschien, bei mehr

als 20 Grad zur Mittagszeit, die Menge ins Freie lockte, geradezu überfüllt. Wer vom Triumphthore die Elyseischen Felder bis zum Concordienplatze auf die wogenden Menschenmassen heruntersah, mußte staunen, wie es den Trupps von Infanterie, Soldaten, die ihre Quartiere wechselten, und Zügen von Cavalerie möglich wurde, sich in geschlossenen Gliedern ohne Schwierigkeit und Stockung hindurchzuwinden. Ein großer Theil der Verkaufsläden hatte sich an diesem Tage geöffnet, und blieben auch die großen Speisehäuser in den Champs-Elysées geschlossen — sie waren es bereits während der Belagerung — so fanden sich doch am Sternenplatze, in den Nebenstraßen der Elyseischen Quartiers und in allen Straßen des Quartiers von Passy Kaffeehäuser und Restaurants genug, wo deutsche Offiziere und Soldaten friedlich neben den Franzosen saßen und, nach uralter deutscher Sitte, durch das Symbol der Mahlzeit die Besitzergreifung feierten. Zwar die „Amtszeitung" von Paris hat behauptet, daß die Bevölkerung der innern Stadttheile nicht aus ihrem District hinausgegangen sei, und daß nur einzelne wenige Personen der pariser Einwohnerschaft die Demarcationslinien überschritten hätten. Aus eigener und genauester Anschauung aber konnte man sich überzeugen, daß an den Hauptzugängen, wie an der Ausmündung der Rue Rivoli und der Rue royale in den Eintrachtsplatz, die Zahl derjenigen, welche von den innern Boulevards durch die von französischen Soldaten gehaltenen Barrièren in die besetzten Quartiere hinüberkamen, sich je in wenigen Minuten auf viele Hunderte belief. In der Rue royale stand die Zuschauermenge Kopf an Kopf bis auf die Stufen der Kirche Madeleine, und längs der Seinekais bewegten sich Tausende von Spaziergängern aus den besten Gesellschaftsklassen. Jedenfalls war die Aufforderung, welche einige Preßorgane an die Bewohner der Hauptstadt ergehen ließen, daß sie durch Zurückbleiben in ihren Häusern eine Einöde um die occupirten Stadttheile schaffen sollten, als völlig gescheitert anzusehen, und die bessern Zeitungen haben recht behalten, wenn sie behaupteten: daß es in dem Pariser eine Eigenschaft gäbe, die noch stärker ausgebildet sei als sein Patriotismus — die Neugierde.

Dem deutschen Krieger aber wird niemand vorwerfen dürfen, daß

er in der luxuriösesten Stadt der Welt seiner einfachen, dem Ernst der Zeit entsprechenden Sitte untreu geworden sei. Die wegen des Einzugs in Paris mit französischen Offizieren abgeschlossene Convention bestimmte, daß die Truppen soviel wie möglich in Staatsgebäuden einquartiert werden sollten. Es waren für diesen Zweck vom französischen Gouvernement der Industriepalast an der rechten Seite der Champs-Elysées, der Circus der Kaiserin an der linken Seite des Rond-Point und das Panorama zwischen der Avenue d'Antin und den Elyseischen Feldern hergegeben worden. Diese Localitäten wurden denn auch mit Truppen belegt; so hatte z. B. im Industriepalast eine Brigade Baiern ihre Cantonnements. Allein diese Räumlichkeiten reichten bei weitem nicht aus, und wenn auch eine Anzahl von Truppen in Privatgebäuden untergebracht war, so blieb doch für mehrere Regimenter die Nothwendigkeit, im Freien zu bivuakiren. Der Platz vor dem Sternenbogen, der Eintrachtsplatz und der Platz des Königs von Rom, der in Passy, oberhalb der Seine, gelegen ist, verwandelten sich in mächtige Kriegslager. Es war für alles vorgesehen; die Truppen führten nicht nur ihre Provisionen mit sich, sondern auch Streu zum Nachtlager. Das Stroh wurde zur Nacht auf den weiten Plätzen ausgebreitet, einige Strohhütten für die Offiziere mit geübter Hand rasch aufgebaut.

Der Kronprinz hatte am 1. März auf jeden Triumphzug verzichtet. Erst am 2. begab er sich in Begleitung des Großherzogs von Baden und der persönlichen Adjutanten durch das Bois de Boulogne und den Triumphbogen in die Stadt. Es war nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, als die Menge der Zuschauer ihre höchste Ziffer erreichte. Der Kronprinz fuhr durch die Elyseischen Felder nach dem Concordienplatze bis an den Garten der Tuilerien, dann an der Seine entlang über den Trocadéro durch Passy zum Point-du-Jour. Der Prinz, der während der Ausstellung von 1867 mit seiner Gemahlin längere Zeit in Paris verweilte, wurde vielfach von der Menge erkannt. „C'est le prince Fritz," rief man, „le fils de l'empereur." Welch mannichfach bewegter Anblick, der sich innerhalb der deutschen Occupationslinien darbot! Auf den Bivuakplätzen lagern die Truppen, ihre Gewehre zusammengestellt, die Helme auf den Bajonneten befestigt.

Die Musikcorps spielen, und zahllose Volksmassen umstehen die Soldaten; Verkäufer mit allerhand Waaren treten herzu, und französische Marketender haben ihre Zelte aufgeschlagen. Auf der Höhe des Trocadéro, zu dessen Füßen eine der schönsten Städteansichten sich ausbreitet, haben die Deutschen einen mächtigen Lagerplatz abgesteckt: drüben auf dem linken Seineufer sind in einer ungeheuern Reihe von Zelten und Baracken die Franzosen auf dem Marsfelde cantonnirt, und nur die Brücke von Jena, die Blücher 1815 sprengen wollte, trennt die beiden Armeen. Am Brückenkopfe halten französische Liniensoldaten Wache; die Deutschen sind dicht an diese Posten herangetreten und lassen ihre Blicke zu den mächtigen Gebäuden der Militärschule und zur goldenen Kuppel des Invalidendoms hinüberschweifen. Die Dämmerung senkt sich hernieder und sie zünden ihre Wachtfeuer an. Vieltausendstimmiger Gesang erschallt aus ihren Reihen, und im deutschen Liede gedenken sie der Heimat, wo ihrer wiederum gedacht wird. Abends vereinigen sich alle Regimentsmusiken zum Zapfenstreiche: auf der Höhe über der Seine machen sie halt, und das gewaltige Geräusch ihrer wirbelnden Tambours dringt bis in die marmorne Grabstätte des ersten Napoleon.

In der Convention war ausbedungen worden, daß die deutschen Soldaten in Zügen, ohne Waffen, und unter Führung ihrer Offiziere das Louvre und das Hotel der Invaliden besuchen dürften. Der Bevölkerung von Paris war dies, natürlich lediglich auf Verantwortung des Commandeurs der Nationalgarde und der Truppen, General Vinoy, nicht angezeigt worden. Die Besichtigung des Invalidenhauses wurde auf Bitten Vinoy's am 1. März unterlassen. Dagegen fand der Besuch im Louvre statt. Als die Menge, die fort und fort das Gitter der Tuilerien und des Louvre umstand, die deutschen Truppen im Innern der Räume gewahr wurde, äußerten sich Misstimmung und Tumulte. Dies veranlaßte Vinoy, am Morgen des 2. März an den Commandanten der von den deutschen Truppen besetzten Quartiere in Paris, General von Kamecke, zu schreiben und ihn zu ersuchen, daß man von nochmaliger Besichtigung des Louvre Abstand nehmen möge. Vinoy fügte hinzu: die Truppenkräfte, die ihm zu Gebote stünden, seien zu gering, um, im Falle ernsterer Vorgänge, die „populace"

abzuhalten. General von Kamecke berichtete an das Große Hauptquartier, von wo der Befehl einging, auf den Besuch des Louvre zu verzichten. Mochte dieser Vorfall auch für die deutschen Truppen unerheblich sein, so gewann er doch eine ernste Bedeutung für die französische Behörde, deren Verfahren ein offenbares Zugeständniß der Machtlosigkeit in sich schloß.

Nach den ursprünglichen Anordnungen sollten die vor Paris lagernden Truppen in drei Staffeln in die Stadt geführt werden: Erste Staffel: 11. Corps, 2. bairisches, 6. Corps; zweite Staffel: Gardecorps, Gardelandwehr, Gardeschützen, Pionniere, und das aus Orléans nach Versailles beorderte Königs-Grenadierregiment; dritte Staffel: 12. Corps, Würtemberger, 1. bairisches Corps. Die Staffeln sollten sich in Zwischenräumen von je zwei Tagen ablösen. In der Abendsitzung des 1. März waren nun aber die Friedenspräliminarien von der Versammlung in Bordeaux angenommen und vollzogen worden. Thiers selbst hatte sich eiligst von Paris nach Bordeaux begeben und am 28. Febr. den nationalen Vertretern Frankreichs das Friedensinstrument zur Ratification vorgelegt. Er proponirte einen Gesetzentwurf, der die Annahme des Tractats von Versailles aussprechen sollte und der wörtlich lautete: „Die Nationalversammlung, der Nothwendigkeit weichend und die Verantwortlichkeit zurückweisend, nimmt die in Versailles am 26. Februar unterzeichneten Friedenspräliminarien an.“ Der Chef der Executive beschwor die Versammlung, keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Er berichtete ihr von der theilweisen Besetzung der Hauptstadt, welche das Gouvernement, so schmerzlich es ihm gewesen sei, nicht habe verhindern können. Die Dringlichkeit der Vorlage empfehlend, fügte er hinzu: „Wenn Sie unserer Bitte entsprechen, so können Sie vielleicht der Hauptstadt einen großen Schmerz ersparen.“ Die Kammer folgte diesen Rathschlägen: noch am 28. abends gingen die Präliminarien an eine Commission, die nach kurzer Berathung einstimmig für die Annahme entschied. Am 1. März fand die Debatte im Plenum statt. Sie sollte nicht vorübergehen ohne gegenseitige Beschuldigungen der Parteien. Noch einmal fielen die schwersten Anklagen auf das Haupt Napoleon's III. Als eins der wenigen bonapartistisch gesinnten Mitglieder den Versuch machte, das Kaiserreich zu rechtfertigen, erhob sich ein

furchtbarer Sturm gegen den Redner in allen republikanischen und royalistischen Fractionen. Die Episode führte dahin, daß die Versammlung das von den Septembermännern ausgesprochene Absetzungsdecret Napoleon's und der Bonaparte'schen Dynastie wiederholte. Unter dem Einflusse einer Rede von Thiers, der die Unmöglichkeit der fernern Kriegführung darlegte, schritt die Kammer zur Abstimmung und erklärte sich mit 546 gegen 107 Stimmen für die Annahme der Friedensartikel.

Mit der Depesche, welche diesen Beschluß in Paris anzeigte, verließ der auswärtige Minister der Republik, Jules Favre, am 2., morgens 6 Uhr, Paris, um sich nach Versailles zu begeben und hier die Räumung von Paris zu verlangen. Es wurde vereinbart, abzuwarten, bis die Urkunde der Präliminarien mit der Unterschrift eingetroffen sein werde. Das Actenstück war am 1. März abends 9 Uhr vermittels Kuriers von Bordeaux abgeschickt worden, kam vormittags nach Paris, wurde sogleich nach Versailles geschafft und um 2 Uhr von Sr. Majestät dem Kaiser und König ratificirt. Wegen der vorgerückten Tageszeit erging an die Truppen in Paris Ordre, die Stadt am nächsten Morgen zwischen 8 und 11 Uhr zu verlassen. Am 3. März, vormittags 11 Uhr, hielt dann der Kaiser auf dem Longchamp über die Truppen des Gardecorps Revue ab. In der Front standen im ersten Treffen hintereinander das 1. und 3. Garderegiment zu Fuß, das 2. und 4., das Garde-Füsilierregiment mit den Gardejägern und Gardepionnieren. Es folgte die Garde-Grenadierdivision, die Regimenter Alexander, Elisabeth, Franz, Augusta, die Gardeschützen, die 12 Bataillone der Gardelandwehr. Daran schlossen sich im zweiten Treffen die Mannschaften der gesammten gegen Paris verwendeten Belagerungsartillerie, darunter auch die bairische Bedienungsmannschaft; ferner die Cavalerie des Gardecorps, 2 Escadrons Gardes-du-Corps, 2 Escadrons Gardekürassiere, 2 Escadrons vom 1. Garde-Ulanen- und 2 Escadrons vom 3. Garde-Ulanenregiment. Die Zusammensetzung war wieder wie bei der Revue am 1. März, sodaß alle Regimenter und Bataillone vertreten waren, während ein Theil der Mannschaften aller Truppengattungen in den Forts und sonstigen Cantonnements zurückgeblieben war.

Nach Vollziehung der Präliminarien waren die Tage des Feldlagers von Versailles gezählt. Die Friedensartikel bestimmten, daß die Räumung des linken Seineufers, einschließlich der auf dieser Seite von den Deutschen besetzten Forts, so rasch wie möglich bewerkstelligt werden sollte. Die Abreise des Kaisers und des Kronprinzen wurde auf den 7. März festgesetzt. Theils unmittelbar vor, theils gleichzeitig mit dem Kaiser verließen die deutschen Fürsten und Prinzen, die den Feldzug mitgemacht hatten, Versailles: der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha am 3. März, die übrigen Fürsten, die zum Hauptquartier der III. Armee gehörten, Herzog Eugen und Prinz Wilhelm von Würtemberg, die Erbgroßherzoge von Sachsen-Weimar und Mecklenburg-Strelitz, Erbprinz Leopold von Hohenzollern am 5. März. Das Große Hauptquartier hatte dem Kaiser zu folgen, das Hauptquartier der III. Armee dagegen erhielt den Auftrag, erst dann aus Versailles abzuziehen, wenn die unter Commando des Kronprinzen stehenden Truppentheile den Uebergang auf das rechte Seineufer ausgeführt haben würden. Wenn man bis zum 7. März rechnet, so waren 170 Tage seit der ersten Besetzung der Residenzstadt Ludwig's XIV. vergangen. Auch nachdem Versailles das Hoflager des Kaiser-Königs und der Sitz der obersten Kriegs- und Civilbehörden geworden war, hatte das Hauptquartier der III. Armee nicht aufgehört, in gesellschaftlicher Beziehung den Mittelpunkt für den täglichen Verkehr seiner Mitglieder zu bilden. Die Lage außerhalb der Stadt und der ländliche Charakter der nächsten Umgebungen isolirten die Villa Les Ombrages von dem geräuschvollen Treiben, welches die Anwesenheit einer starken Garnison in den innern Quartieren von Versailles bedingte. Gegenüber der Präfectur, die als Hauptquartier des obersten Feldherrn das Centrum des Feldlagers bildete, mündet in die Avenue de Paris eine breite, aber meist mit unschönen Häusern bebaute Straße, welche den südlichen Theil von Versailles durchschneidet, die Rue des chantiers. Sie läuft am Südende von Versailles auf einen Steinbogen aus, über den der Schienenstrang der Bahn von Chartres und Orléans führt. Hinter diesem Bogen, rechterhand, beginnt die Straße Porte de Buc, die zum Plateau von Jouy-en-Josas aufsteigt und an welcher auf einem Hügelabhange über der Stadt die Villa Les Ombrages gelegen ist.

Durch ein einfaches Steinthor, welches die Inschrift trägt: „La paix soit avec Vous", tritt man in den Park, dessen unterer Theil gelichtet ist, sodaß man über allmählich aufsteigende Rasenflächen des Wohnhauses ansichtig wird, während der obere Theil sich zu einer Waldung verdichtet. Ueber der Einrichtung des Hauses waltet der streng religiöse, puritanische Geist der Besitzerin. Wie die Wände mit religiösen Bildern und frommen Sprüchen bedeckt sind, so überwiegt auch in den Schränken der Bibliothek die christliche Literatur der verschiedensten Jahrhunderte; am stärksten vertreten ist die missionare Thätigkeit der französischen reformirten Kirche. Die Ausstattung der Zimmer verbindet Einfachheit mit gediegenem Geschmack; sie trägt jenen Ernst vornehmer Lebensanschauung, welche den Prunk mit irdischen Reichthümern verschmäht. In der obern Etage des einstöckigen Hauses befanden sich die Wohn- und Arbeitszimmer des Kronprinzen, des Generallieutenants von Blumenthal und der Adjutanten, in dem Parterre die Gesellschaftsräume. Jeden Abend versammelten sich hier um den Kronprinzen die Offiziere seines Obercommandos; aber auch für die Fürsten und die Mitglieder des Großen Hauptquartiers, für die Staatsmänner, welche durch politische Geschäfte nach Versailles geführt wurden, für die zahlreichen und erlauchten Gäste des deutschen Heereslagers blieben die Pforten von Les Ombrages geöffnet.

Der Grundton in den Empfindungen, mit denen die Bürger von Versailles den letzten deutschen Mann abziehen sahen, war der, daß die deutsche Occupation für sie ein überaus lucratives Geschäft gewesen. Magazine, die sonst kaum 8000 Francs das Jahr einnahmen, verdienten in den sechs Monaten des Kriegslagers mindestens das Vierfache. Von manchen Handeltreibenden wußte die ganze Stadt, daß sie durch die Preußen und ihre Bundesgenossen reich geworden. In den letzten Tagen, wo jeder seine Einkäufe machte, um Erinnerungen mit nach Deutschland zu nehmen, konnten die Besitzer der Geschäftslocale nicht rasch genug nach Paris gehen, von wo sie alles Mögliche an Kunst- und Luxusgegenständen herbeischafften. Man hörte nicht, daß die Pariser den Verkauf verweigert hätten. Die Versailler aber werden die erlangten Vortheile mit Ruhe genießen können, denn sollte hier ein Strafgericht an denen vollzogen werden, die mit den Preußen in

Verbindung traten, so müßte die ganze Bürgerschaft sich untereinander zerfleischen; jeder wollte verdienen, und jeder wußte zu verdienen. Was die politische Stimmung anbetrifft, so hatte die Bürgerschaft, obschon es, namentlich unter den vielen in Versailles lebenden pensionirten Militärs, an orleanistischen Elementen nicht fehlte, bei den Wahlen ein sehr entschiedenes Votum für die Republik abgegeben. Gegen Napoleon und das Kaiserreich herrschte auch hier eine ingrimmige Erbitterung.*)

Am 7. März, morgens 9 Uhr, brach der Kaiser von Versailles auf und begab sich über Sceaux, Villejuif, Ivry und Charenton nach dem Felde von Villiers, dem Schauplatze der blutigen Kämpfe des 30. November und 2. December, wo er über Würtemberger, Baiern und Sachsen Revue abnehmen wollte. Der Kronprinz war dem Kaiser schon um 6 Uhr vorangeeilt und hatte gleichfalls den eben beschriebenen Weg eingeschlagen. In jeder Ortschaft wurden die cantonnirenden Truppen, die sich im Paradeanzuge aufgestellt hatten, inspicirt. Die Würtem-

---

*) Während der ersten Epoche der Belagerung, bis zum Fall von Metz, war bei der versailler Bevölkerung der Glaube verbreitet, daß die deutschen Kriegsmächte mit einer Restauration Napoleon's umgingen. In dieser Zeit gab ein politischer Dichter, dessen Name leider unbekannt geblieben ist, den Gesinnungen seiner Mitbürger Ausdruck in den folgenden Versen, die an eine der Bildsäulen des „Jardin du Roi" (im Schloßpark von Versailles) geschrieben wurden:

Nous qui durant vingt ans avons pour nos péchés
Subi Napoléon, surnommé le troisième,
Dans l'abîme des maux où nous sommes plongés,
Par pitié, sauve nous, Grand Dieu, du quatrième.

Un abîme sans fond d'effroyables misères,
La ruine et la mort et le deuil en tous lieux,
Les désastres sans nom, inconnus à nos pères,
Tels que n'en vit jamais la lumière des cieux,
Les cris et les sanglots poussés par la patrie,
Et ses fils massacrés dans ses bras sous ses yeux,
Ce sont là les adieux de cette dynastie
De bâtards, de poltrons, d'assassins odieux,
Race infame, à la fois corruptrice et pourrie,
Et du lâche empereur, qui n'ayant pu mourir,
Se vautre dans sa honte, en nous laissant périr.

berger, deren Bezirk bei Charenton begann, hatten zum Empfange ihres Königs, der hier am 1. März durchpassirt war, eine förmliche Siegesstraße angelegt, Tannenbäume in die Erde gesetzt und Masten errichtet, welche theils die norddeutschen oder würtembergischen Fahnen, theils die Namenszüge König Karl's und Kaiser Wilhelm's trugen. Nördlich und östlich von Villiers liegt ein weites Brachfeld, zur Entfaltung großer Streitmassen geeignet. Hier und da sah man noch die Stellen, wo bei den Marnekämpfen die Granaten im aufgewühlten Boden crepirt waren. Der Kronprinz Albert von Sachsen überreichte dem Kaiser den Frontrapport und führte die Parade. Zuerst defilirten die Würtemberger unter General von Obernitz, den der Kaiser huldvoll begrüßte, dann die von Orléans zurückgekehrten Baiern des 1. Corps mit den Divisionen Dietl und Maillinger: auch hier erfreute sich Commandeur Freiherr von der Tann der höchsten Anerkennung von seiten des Kaisers; endlich folgten etwa 20000 Mann von dem sächsischen Corps. Nach beendeter Revue fuhr der Kaiser in sein nunmehriges Hauptquartier, das Schloß von Ferrières, das er früher bereits innegehabt hatte. Der Kronprinz folgte ihm dorthin mit den persönlichen Adjutanten und dem Generalstabsoffizier Major von Hahnke.

Versailles hatte nach dem Abrücken des Großen Hauptquartiers allen Glanz verloren. Das goldene Gitter der Präfectur war, sogleich nachdem der Kaiser diese Residenz verlassen, geschlossen worden. Delegirte von Bordeaux und Baumeister der Stadt Versailles beschäftigten sich damit, das Gebäude für den Chef der französischen Executivgewalt, Herrn Thiers, der in den Gemächern der Präfectur des Kaisers Nachfolger werden sollte, in Stand zu setzen. Als Kaiser Wilhelm im December 1870 die Reichsdeputation empfing, wurde nicht die geringste Veränderung in den Gesellschaftsräumen des französischen Präfectenhauses vorgenommen; alles überhaupt blieb in den fünf Monaten, welche der oberste Feldherr der deutschen Heere hier Hof hielt, beim alten. Jetzt sollte dem nicht so sein. In dem Festsaale befinden sich als Ornament in der reichen Stuckbekleidung des Plafond an den vier Ecken mächtige Kaiseradler mit ausgebreiteten Flügeln. Herr Thiers

ließ sie entfernen, denn der Geschichtschreiber des ersten Kaiserreiches nahm Anstoß an diesen Attributen der alten Kaiserglorie.

Am 10. März, morgens 8½ Uhr, zog auch das Hauptquartier der III. Armee von Versailles ab. Ueber Sèvres, an Saint-Cloud vorbei, noch einmal am Fuße des Mont-Valérien entlang, Neuilly und Argenteuil passirend, rückte die Colonne nach Saint-Gratien am See von Enghien. Alle Straßen waren angefüllt von entlassenen Mobilgarden aus Paris, die in ihre Heimat zurückkehrten, zum Theil in phantastischem Costüm, in welchem sich schon halb das Civil mit dem Militär vermischte. Meistens den Wanderstab in der Hand, gingen sie ruhig ihre Straße: wenn die deutschen Truppen vorüberkamen, blieben sie stehen, ließen dieselben vorüberziehen und blickten ihnen sinnend nach, ohne irgendeine unziemliche Bemerkung, während die Civilbevölkerung beim Vorübermarsche der Truppen nicht selten durch übermüthige Scherze den deutschen Gleichmuth auf die Probe stellte. Der Stab der III. Armee, dessen Führung in Abwesenheit des Kronprinzen dem Generallieutenant von Blumenthal oblag, bewohnte für den einen Tag, den man in Saint-Gratien verweilte, das Schloß der Prinzessin Mathilde, ein Muster von geschmackloser Ueppigkeit. Sonnabend, 11. März, wurde das Hauptquartier nach dem kleinen Landschlosse Vertgalant, an der Straße von Paris auf Meaux, verlegt. Der Weg ging durch die Ortschaften La Vache noire und Le Cygne d'Enghien gegen Saint-Denis. Unter dem Schutze der norddeutschen Flagge passirte man das Glacis des Fort Briche und faßte als nächstes Ziel die Thürme von Saint-Denis ins Auge. Schon lag wieder der gewöhnliche Schornsteindampf über dieser industriereichen Vorstadt von Paris: alle Schlote waren in Bewegung. Vor der Kathedrale, am Portal der Rue de Strasbourg, stiegen die Offiziere vom Pferde und traten in die mächtigen Hallen dieses gothischen Domes, an dem zwei Menschenalter und vier Regierungen vergeblich gearbeitet haben, um das wieder gut zu machen, was die Revolution von 1793 in unheiligem Wahne hier zerstörte. Für das Verhängniß des neuern Frankreichs, das, von Erschütterung zu Erschütterung geworfen, vergeblich nach der festen Grundlage einer dauernden Verfassung ringt, bildet die Geschichte der Wiederherstellung dieses alten,

seit seiner Anlage im 13. Jahrhundert für die Aufnahme der Königsgräber bestimmten Baudenkmales ein nur allzu deutliches Wahrzeichen. In dem schreckensvollen Tumult der „Commune“ von 1793 werden die Gräber von Dagobert bis auf Ludwig XV. zerstört, die Erze der Bildwerke in Kanonen umgegossen, die Gebeine, nachdem sie mit frevlem Spotte geschändet, in die öffentlichen Gruben geworfen, selbst ein Theil der äußern Mauern in Schutt verwandelt; Napoleon I. befiehlt zu der Zeit, wo er der Verbündete des Papstes geworden (1806), daß die Abtei des heiligen Dionysius in ihrem ursprünglichen Glanze wieder auferstehe; aber sein Thron bricht zusammen, bevor das Werk vollendet; die Bourbonen und Louis Philipp beschäftigen dreißig Jahre lang die namhaftesten Künstler des Landes, um das Gedächtniß ihrer Ahnen zu sühnen; aber auch sie gelangen nur zu einer Wiederherstellung des äußern Baues, — das Innere bleibt unfertig, als das Jahr 1848 die Königserinnerungen von neuem der Verachtung preisgibt. Im Jahre 1859 endlich erläßt der dritte Napoleon ein Decret, nach welchem in der Krypta von Saint-Denis die Grabmäler der Könige Frankreichs und ihrer Familienglieder mit denen der Bonaparte vereinigt werden sollten; Viollet-Leduc, der erste Meister kirchlich-gothischer Kunst, widmet der Ausführung dieses Gedankens seine hervorragende Kraft; allein der 4. September 1870 macht dem Kaiserthume ein Ende, und das Innere von Saint-Denis bleibt noch einmal als Ruine zurück. Auf wie lange, wer wagt es zu ahnen? Nur das Eine weiß man, daß die Republik, wie sie sich heute zum dritten male in Frankreich darstellt, engherzige und fanatische Parteiwirthschaft, der Pflege weihevoller Kunst niemals hold gewesen ist. Einige Zertrümmerungen an den Glasfenstern ausgenommen hat die Kathedrale von Saint-Denis während des Bombardements nicht gelitten, und seitdem die deutschen Truppen sich in der Vorstadt befinden, stehen die Denkmäler unter aufmerksamem Schutze. Besser vielleicht als durch die Inschrift, mit der die Republik des Jahres 1870 von der Kirche Besitz ergriff, die drei Worte über dem Hauptportal: „Liberté, Égalité, Fraternité“, werden die Statuen in der Krypta und den Bogengängen vor jeder Beschädigung gehütet werden durch eine Weisung, die der preußische Commandant im Schiffe des Domes hat

anbringen lassen: „Jedes Anfassen der Denkmäler ist auf das strengste untersagt.“

Schon in Saint-Gratien hatte sich das Hauptquartier noch einmal mit Versailles zu beschäftigen gehabt. Nach einer zwischen Major Karnatz, vom Generalstabe der III. Armee, und einem höhern französischen Offizier abgeschlossenen Convention sollte die Stadt am 11. März von allen deutschen Truppen geräumt werden. In der Festsetzung dieses verhältnißmäßig frühen Termins lag eine gewisse Rücksicht gegen das französische Gouvernement, da man nach Maßgabe der versailler Artikel zum Verlassen der sämmtlichen auf dem linken Seineufer gelegenen Plätze bis zum 19. des laufenden Monats Zeit gehabt hätte. Die französische Regierung entsprach dieser Bereitwilligkeit der deutschen Kriegsmächte nicht, sie wurde in einer der Verpflichtungen, welche die Versailler Convention ihr auferlegte, der Lieferung einer bestimmten Masse von Eisenbahnmaterial zum Rücktransport der deutschen Truppen, contractbrüchig. Das Commando des 11. Corps, das noch in Versailles stand, hatte daher am 10. Befehl bekommen, seinen schon eingeleiteten Abmarsch vorläufig zu sistiren. Diese Maßregel hatte den gewünschten Erfolg, es geschah, was immer zu geschehen pflegte: der äußere Druck, der auf sie ausgeübt wurde, bewog die französischen Machthaber, das Versäumte nachzuholen. Die verabredeten Beförderungsmittel wurden gestellt, und am 12. März konnte die Räumung von Versailles vor sich gehen. Am 12. marschirte das Hauptquartier nach Meaux, wo es die Bestimmungen zu erwarten hatte, die hinsichtlich der kronprinzlichen Armee und ihres Stabes getroffen werden würden. Am 13. wurde den Offizieren die Ehre zutheil, den Kaiser auf seiner Rückreise nach Deutschland zu begrüßen. Da Se. Majestät durch ein leichtes Unwohlsein verhindert worden war, sich zu den deutschen Truppen im nördlichen Frankreich zu begeben, so hatte der Kronprinz den Auftrag erhalten, die Besichtigung der deutschen Nordarmee im Namen des Kaisers vorzunehmen. Zu diesem Zwecke hatte der Kronprinz am 11. März morgens Ferrières verlassen und war zunächst nach Gonesse, an der Straße Paris-Lille, gegangen, wo Prinz August von Würtemberg, der Commandirende des Gardecorps, begrüßt wurde. Mittags stand ein Extrazug bereit,

der den Kronprinzen nach Rouen führte. Die Ankunft erfolgte um 6 Uhr, und schon eine Stunde später versammelten sich in der Präfectur, wo Absteigequartier genommen, die Generale um den Oberbefehlshaber der III. Armee. Der Sonntagmorgen — 12. März — wurde für die Besichtigung der Kathedrale sowie einiger anderer Kirchen und sonstiger Sehenswürdigkeiten von Rouen verwandt. Inzwischen hatten die Truppen des 1. Armeecorps (General von Bentheim) und der 17. (mecklenburgischen) Division (Generallieutenant von Schimmelmann) sich auf dem linken Seineufer gesammelt, wo, nach Verabredungen mit den französischen Behörden, ein umfangreiches Terrain für die Parade eingeräumt worden war. Um 12 Uhr nahm die Revue ihren Anfang. Auf einen Besuch mehrerer Punkte des rechten Seineufers, namentlich einer Villa, die einen prachtvollen Umblick über die Stadt und das nordwärts sich abflachende Seinethal gewährt, folgte abends ein größeres Diner, zu welchem die sämmtlichen Generale und Regimentscommandeure geladen waren. Am Morgen des 13., um 8 Uhr, wurde Rouen verlassen und nach einer Eisenbahnfahrt von zwei Stunden Amiens erreicht. Mittags fand hier die Besichtigung der Truppen statt. In der Parade standen das 8. Corps, unter Generallieutenant von Barnekow, ferner eine combinirte Heeresabtheilung, zusammengesetzt aus dem 19. und 81. Regiment, die von Graf Gröben geführte 3. Cavaleriedivision, ein Regiment Gardehusaren und das 2. Garde-Ulanenregiment des Prinzen Albrecht Sohn. Der Nachmittag wurde wieder der Besichtigung des Domes und der Stadt gewidmet, abends erschienen die Generale und Commandeure im Quartier des Kronprinzen, der Präfectur. Die Abreise von Amiens war auf den 14., morgens 8 Uhr, festgesetzt. Die Fahrt ging über Rheims nach Epernay. Sämmtliche Bahnhöfe, die der Zug berührte, auch in den kleinsten Ortschaften, waren von den Soldaten der Occupationsarmee mit Fahnen, Emblemen, Blumen und Tannengrün geschmückt. Ueberall standen die Truppen in Reih und Glied und ließen ihre jubelnden Zurufe erschallen. In Rheims war die Garnison in den parkartigen Anlagen, welche den Bahnhof umgeben, aufgestellt; im Pavillon hatte das Offiziercorps für ein Dejeuner gesorgt. In Epernay erforderte der Wagenwechsel einigen Aufenthalt. Ein Damencomité, zum Theil

aus Barmherzigen Schwestern bestehend, das in dieser Stadt, augenblicklich einer Hauptstelle für die Evacuationen nach Deutschland, seine krankenpflegende Thätigkeit übte, bat den Prinzen, die Einrichtungen des Lazarethes in Augenschein zu nehmen, was auch geschah. Danach setzte sich, unter lebhaften Zurufen von seiten der auf dem Perron anwesenden Würtemberger und Preußen, der Zug zur Weiterfahrt nach Nancy in Bewegung, wo der Kronprinz gegen 6 Uhr eintraf, um sich nächsten Tages mit dem Kaiser über Metz und Saarbrücken nach Frankfurt a. M. zu begeben.

Am 16. März traf in Meaux ein Befehl ein, welcher anordnete, daß die III. Armee einstweilen unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt werde und daß das Obercommando sich am 20. in Marsch nach Compiègne zu setzen habe, wo sich das Hauptquartier des Befehlshabers der Maasarmee befand. Am 16. abends nahm Generallieutenant von Blumenthal, der zunächst nach Berlin berufen worden, in einer bewegten Ansprache, die den Offizieren für ihren Eifer dankte, vom Hauptquartier Abschied, um am 17. früh die Rückreise anzutreten.

Noch in Meaux empfing man die Nachricht von dem zu immer größern Dimensionen sich entwickelnden Aufstande in Paris. Das Ereigniß selbst kam nicht so ganz unvorbereitet. Man mußte sich entsinnen, wie verständigere Franzosen gleich nach der Versailler Convention vom 28. Januar aus der fortdauernden Bewaffnung der pariser Nationalgarden schweres Unheil für die Hauptstadt und vielleicht für das ganze Land vorhergesagt hatten. Man wußte schon damals ziemlich genau, daß die Verhältnisse der Nationalgarde bei den Verhandlungen der Bevollmächtigen zur Sprache gekommen waren, und wollte wenigstens wissen, daß Graf Bismarck die Entwaffnung der bürgerlichen Miliz gerathen habe, während Herr Jules Favre als Vertheidiger derselben eingetreten sei. Verständig Urtheilende sahen darin von Anfang ein bedenkliches Symptom der Schwäche. Die Sorge wuchs, als man bemerkte, wie die Regierung in den nächsten Tagen nach der Convention Ehrenbezeigungen über Ehrenbezeigungen auf die Nationalgarden häufte, lange Listen von Beförderungen dieser Truppe veröffentlichte, und wie selbst Herr Thiers in seinen Reden von Bordeaux den Heldenmuth derer, die nur die innere Stadt Paris ver-

theidigten, mit übertriebener Emphase in den Himmel erhob. Auch der Chef der Executive beging die Unklugheit, der städtischen Menge zu schmeicheln, und trug dazu bei, ihr ein eitles Selbstgefühl von ihrer Macht einzuflößen, statt sie, als die Annahme der Friedenspräliminarien gesichert war, zu Ordnung und Zucht zurückzuführen. Bereits in den Tagen, wo die Deutschen das Elyseische Quartier von Paris besetzt hielten, hatte in der innern Stadt die Pöbelherrschaft gesiegt. Während die regulären Truppen der einen Division, die in Paris den Dienst versah, an der Demarcationslinie zwischen den deutschen und französischen Truppen zusammengezogen blieb, waren die Revolutionäre in die Waffenmagazine und Arsenale eingefallen und hatten die Vorräthe mit sich fortgeschleppt. Die Arbeiterviertel von Belleville, Villette, Batignolles, Montmartre fanden auf diese Weise die Mittel, sich in Vertheidigungszustand zu setzen; zumal Montmartre verwandelte sich in eine Festung, auf der man gegen 200 Kanonen zählte. Die Regierung wartete zunächst auf den Abzug der Deutschen aus Paris; sowie dieser erfolgt war, appellirte sie in mild gehaltenen Proclamationen an den Patriotismus der aufsässigen Bevölkerung. Ihr Verhalten konnte bei dem Gegner keinen andern Eindruck als den der Unschlüssigkeit hervorbringen. Infolge eines besondern Vertrages war der deutschen Militärbehörde zur Evacuation ihrer Verwundeten die Benutzung der pariser Gürtelbahn freigestellt worden. Bis Anfang März stieß die Beförderung auf keine Schwierigkeiten, seitdem jedoch die Vorstädte sich zur Revolte gerüstet hatten, wurden die Bahnzüge von Haufen des bewaffneten Pöbels angefallen und auf die Verwundeten geschossen. Das Gouvernement unterließ nicht, sich dafür zu entschuldigen, aber es richtete zugleich an den preußischen Generalstab die Bitte, auf die fernern Transporte zu verzichten, da die pariser Militärgewalt sich nicht stark genug fühle, um für den Schutz derselben einzustehen. Offenbar in der Absicht, den Chef der Executive in seiner schwierigen Lage zu unterstützen und ihm die Concentration größerer Streitkräfte auf der Südseite von Paris zu ermöglichen, geschah es, daß das linke Seineufer von dem deutschen Heerführer früher geräumt wurde, als man nach dem Buchstaben der Friedensartikel verpflichtet gewesen wäre.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß die Versäumnisse

der republikanischen Machthaber nicht erst vom 28. Januar oder 1. März datiren: die ganze Taktik, welche das Nationalcomité von Paris den Anhängern der Commune gegenüber beobachtete, war eine ununterbrochene Reihe von Fehlern. Die Septembermänner mußten sich von Anfang klar sein über die socialistische Tendenz jener Gegenpartei, die der gemäßigten Republik unmittelbar nach ihrer Entstehung den Krieg erklärt hatte. Man kannte in Frankreich die Bestrebungen der „Internationalen Arbeiterassociation" schon vor 1870 zu genau, um nicht sofort einzusehen, daß diese Verbindung einer föderativen Republik aller Nationen nach dem Sturze des Kaiserthums darauf ausging, den französischen Boden zum Versuchsfelde ihrer politischen und socialen Systeme zu machen. Die Clubs vom Salon Mars, von Vaugirard, von der Maison-Dieu, von Montrouge und Belleville waren durchaus nichts anderes als die Fortsetzungen der internationalen Congresse von Brüssel, London, Genf und Lausanne. In diesen Versammlungen und in der extremen Presse, die sich an sie anschloß, wurden die Grundsatze einer nicht blos gegen die Macht des Kapitals, sondern auch gegen die Autorität der historischen Staatsverfassungen gerichteten Verschwörung des Vierten Standes in ihrer ganzen Breite auseinandergelegt: von der Abschaffung der Religion bis zur Aufhebung des persönlichen Eigenthums, der Einführung des collectiven Besitzes unter Garantie der republikanisch geformten Staatsgewalten.

Nach der Capitulation von Paris wirkten mehrere Momente zusammen, um den Einfluß der Revolutionspartei zu verstärken. Zunächst ist es eine von den Franzosen selbst zugegebene Thatsache, daß während der Belagerung das Proletariat unter der arbeitenden Bevölkerung reißende Fortschritte gemacht hatte. Die verhältnißmäßig nicht unbedeutenden Tagesgelder, welche die Regierung den Nationalgarden darreichte, beförderten den Müßiggang, besonders unter der ohnehin leichtsinnigen Jugend des Handwerkerstandes, die sich an ein träges und ausschweifendes Leben in den niedrigsten Spelunken gewöhnte. Es gab Massen von Individuen, denen bei der Rückkehr geordneter Zustände die Quelle ihrer Existenz zu versiegen drohte, und die daher nur zu bereit waren, ohne Besinnen die Fahne der Revolution zu ergreifen. Dazu kam, daß Paris nach Aufhebung der Blokade zum An-

ziehungspunkte für den Auswurf der verschiedensten Nationen wurde. Aus aller Herren Ländern fanden sich politische Abenteurer ein, wie sie die krankhaften Richtungen in dem Gesellschaftsleben der modernen Zeit zu erzeugen pflegen. Der Zweck dieser unsaubern Emigration war natürlich kein anderer, als die Chancen der vorausgesehenen Umwälzung für die gemeinsten Interessen privaten Eigennutzes auszubeuten. Es ist gewiß nicht zu hoch gerechnet, wenn man die Zahl der Parteigänger, über welche die Commune beim Ausbruche der Revolution des 18. März gebot, auf 100000 veranschlagt.

Die letzte Unklugheit, welche die französische Regierung beging, lag darin, daß sie den militärischen Kampf gegen die Bataillone der Vorstädte zu einer Zeit eröffnete, wo die Ungleichheit der Kräfte den Erfolg mehr als fraglich erscheinen lassen mußte. In der That endete der erste Angriff mit einer vollkommenen Niederlage: die Truppen Vinoy's wurden aus der innern Stadt verdrängt und gezwungen, sich über die Seine zurückzuziehen; die Bourgeoisie, eingeschüchtert durch diesen Sieg der Revolution, wagte es nicht, sich vermittelnd zwischen die kämpfenden Parteien zu werfen: der Bürgerkrieg war erklärt. Es sollte länger als zwei Monate dauern, bis über Haufen von Leichen und Trümmern eingeäscherter Straßen und Paläste die Sache der Ordnung zum Siege gelangte.

Während durch diese wahnsinnige Selbstzerfleischung das bezwungene Frankreich den letzten Rest der Sympathien in Europa einbüßte, erntete das deutsche Volk die ersten Früchte seiner unvergleichlichen Heldenthaten. Am vierten Tage nach der Rückkehr des Kaisers (21. März) versammelten sich in der Residenz der Hohenzollern zum ersten male seit vielen Jahrhunderten wieder die Vertreter aus allen Gauen des Vaterlandes und aus allen Klassen des Volkes um das nicht mehr von wenigen Fürsten erwählte, sondern durch den feierlich geäußerten Wunsch der Nation erkorene Oberhaupt des einigen Deutschen Reiches. Mit Recht konnte in der Thronrede, mit der Kaiser Wilhelm den ersten Deutschen Reichstag begrüßte, gesagt werden: „Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsent-

wickelung. Das Bewußtsein seiner Einheit war in dem deutschen Volke, wenn auch verhüllt, doch stets lebendig; es hat seine Hülle gesprengt in der Begeisterung, mit welcher die gesammte Nation sich zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes erhob und in unvertilgbarer Schrift auf den Schlachtfeldern Frankreichs ihren Willen verzeichnete, ein einiges Volk zu sein und zu bleiben."

Allein die höchste Weihe empfängt der großartige Abschluß dieses Krieges erst dadurch, daß auch die übrige Welt mit Befriedigung, ja mit Genugthuung auf den Gewinn der deutschen Einheit hinblicken kann. Durch opfervolle Theilnahme aller Stände hat das deutsche Volk bekundet, daß die streitbaren Tugenden seiner Vorvordern mit unversehrter Jugendfülle in ihm weiter leben; es hat sich im Rathe, der großen Nationen eine Stellung errungen, die niemand ihm mehr anfechten kann, — aber gerade auf dieser Höhe des Sieges, keinen Gegner fürchtend und keinem andern Volke sein Glück beneidend, darf es nun auch die friedliche Bestimmung annehmen, die seines ersten Kaisers Verkündigung dem neuen deutschen Gemeinwesen vorschreibt. Diese Bestimmung, sie ist enthalten in dem Satze, den der Kaiser an feierlicher Stelle, vor den Fahnen der deutschen Wehrmacht, bei der Proclamation der Kaiserwürde, aussprach: daß er sein wolle ein Mehrer des Reiches, nicht im Sinne der Eroberung, sondern im Sinne der Cultur, der Freiheit, der Gesittung. Diesem Worte gehört der innerste Herzschlag des deutschen Volkes. Darum werden, soviel an den Deutschen liegt, nach diesem Kriege die Waffen schweigen, und anbrechen wird die Zeit, wo die Völker dem friedlichen Ausbaue ihres staatlichen Organismus sich widmen können.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.